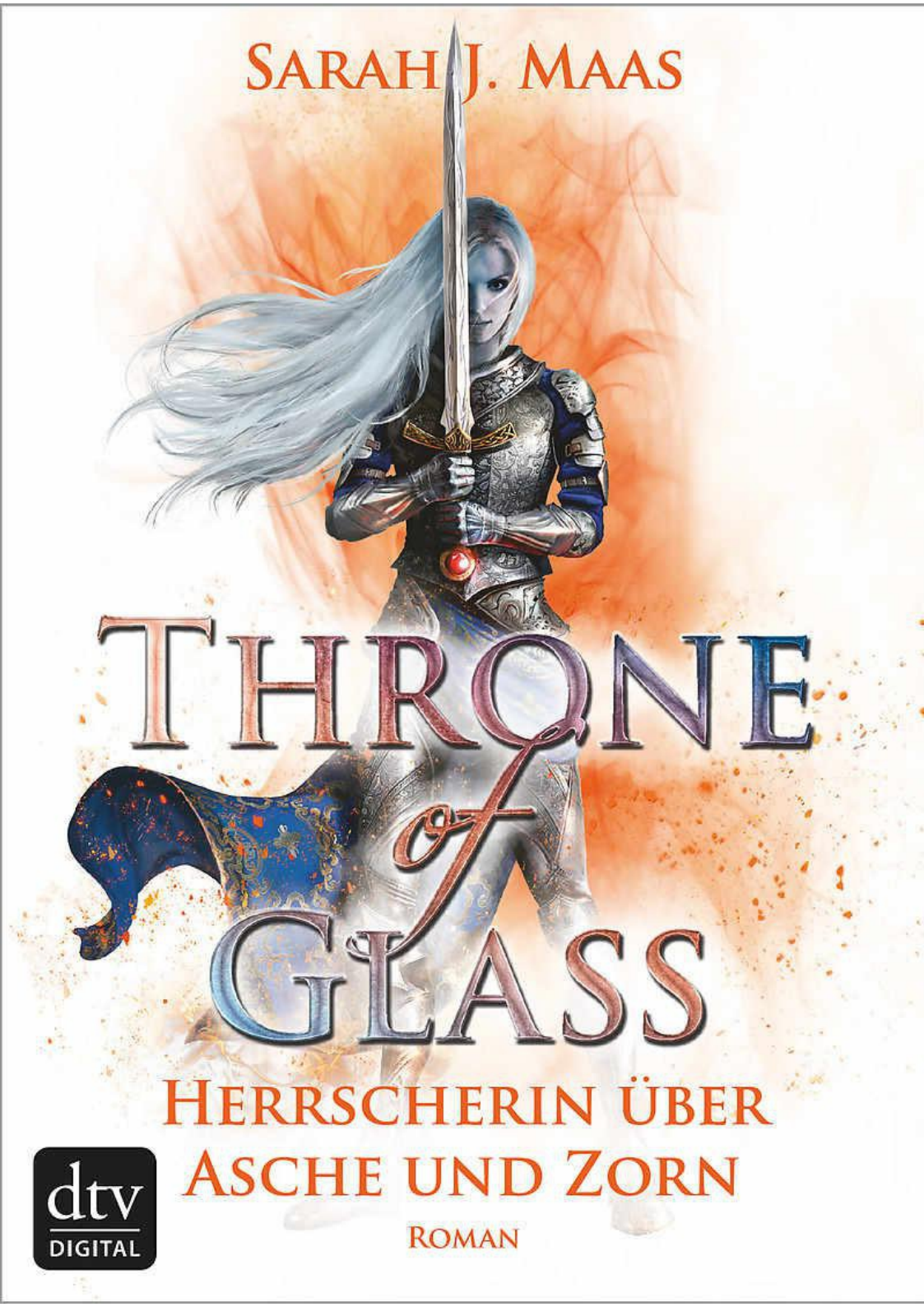
SARAH J. MAAS



THRONE OF GLASS

HERRSCHERIN ÜBER ASCHE UND ZORN

ROMAN

dtv DIGITAL

Sarah J. Maas

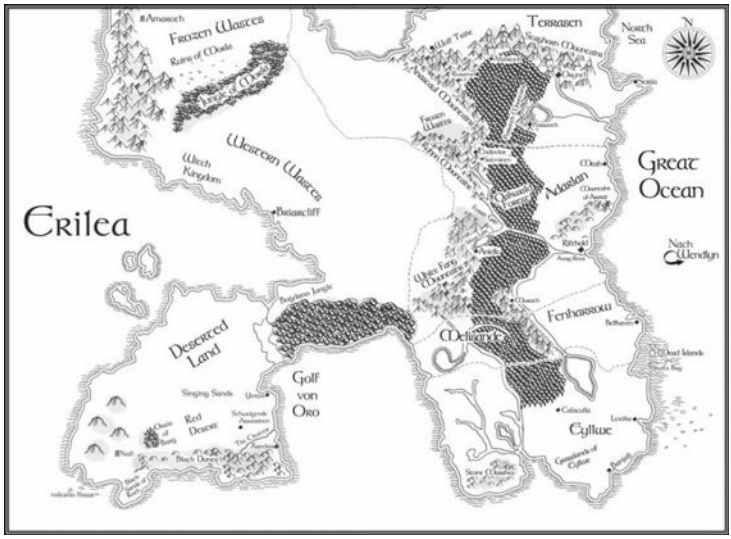
Throne of Glass

Herrscherin über Asche und Zorn

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Michaela Link

Für meine Eltern –
die mich gelehrt haben zu glauben,
dass Mädchen die Welt retten können


Erilea
Great Ocean
Frozen Wastes
Western Wastes
Terrasen
North Sea
Great Ocean
Nach Wendlyn
Desered Land
Golf von Oro
Melkamdo
Fenharrow
Eyllwe

Der Prinz

Er suchte nach ihr, seit man sie ihm geraubt hatte.

Seine Gefährtin.

Er erinnerte sich kaum an seinen eigenen Namen. Kannte ihn nur noch, weil seine drei Kameraden ihn benutzten, während sie auf stürmischen, dunklen Meeren nach ihr fahndeten, in uralten, schlummernden Wäldern und auf sturmgepeitschten Bergen, die schon jetzt unter Schnee begraben lagen.

Er machte lang genug Rast, um seinen Körper zu nähren und seinen Kameraden einige Stunden Schlaf zu gewähren. Ohne sie wäre er davongeflogen, hätte weite Strecken in der Luft zurückgelegt.

Doch er würde die Kraft ihrer Klingen und ihrer Magie brauchen, würde ihre Schläue und Weisheit benötigen, ehe dies zu Ende war.

Ehe er der Dunklen Königin gegenübertrat, die ihm sein Inneres zerrissen hatte, indem sie ihm seine Gefährtin stahl, lange bevor sie in einem eisernen Sarg eingesperrt worden war. Und wenn er dann mit ihr fertig war, würde er es mit den kaltblütigen Göttern selbst aufnehmen, die davon besessen waren zu vernichten, was von seiner Gefährtin vielleicht noch übrig war.

Also blieb er bei seinen Kameraden, obwohl Tage verstrichen. Dann Wochen.

Dann Monate.

Und immer noch suchte er. Immer noch jagte er hinter ihr her auf jeder noch so staubigen und vergessenen Straße.

Und manchmal sprach er über den Bund zwischen ihnen und sandte seine Seele auf dem Wind an den Ort – wo immer der war –, an dem sie gefangen gehalten wurde, eingeschlossen in einen Sarg.

Ich werde dich finden.

Die Prinzessin

Das Eisen erdrückte sie. Es hatte das Feuer in ihren Adern erstickt, so gründlich, als hätte jemand die Flammen mit Wasser gelöscht.

Selbst in dem eisernen Kasten konnte sie das Wasser draußen hören, selbst mit der eisernen Maske und den Ketten, die sie umschlangen wie Seidenbänder. Das Brüllen, das endlose Rauschen von Wasser über Stein. Es füllte die Pausen zwischen ihren Schreien.

Eine winzige Insel inmitten eines nebelverhangenen Flusses, kaum mehr als ein glatter Felsbrocken zwischen Stromschnellen und Wasserfällen. Dort hatte man sie untergebracht. Gelagert. In einem steinernen Tempel, der für irgendeinen vergessenen Gott erbaut worden war.

Man würde wahrscheinlich auch sie vergessen. Das war besser als die Alternative: dass man sich ihrer wegen ihres absoluten Versagens erinnerte. Falls jemand übrig blieb, der sich an sie erinnerte. Falls überhaupt irgendjemand übrig blieb.

Sie würde es nicht zulassen. Würde nicht versagen.

Sie würde ihnen nicht sagen, was sie wissen wollten.

Ganz gleich, wie oft ihre Schreie den tosenden Fluss übertönten. Ganz gleich, wie oft das Krachen ihrer brechenden Knochen das Brüllen der Stromschnellen durchschnitt.

Sie hatte versucht, die Tage zu zählen.

Doch sie wusste nicht, wie lange man sie schon in diesem eisernen Kasten einsperrte. Wie lange man sie gezwungen hatte

zu schlafen, mithilfe des süßen Rauchs, den man während der Reise hierher in den Kasten hatte strömen lassen, um sie in Vergessen zu lullen. Auf der Reise zu dieser Insel, zu diesem Tempel des Schmerzes.

Sie wusste nicht, wie lange die Pausen zwischen Schreien und Erwachen dauerten. Zwischen dem Ende der Schmerzen und ihrem erneuten Beginn.

Tage, Monate, Jahre – sie flossen ineinander wie Blut, wie ihr eigenes Blut, das oft über den steinernen Boden in den Fluss rann.

Eine Prinzessin, die tausend Jahre leben sollte. Länger.

Es war ihr Geschenk. Und jetzt ihr Fluch.

Ein weiterer Fluch, so schwer wie der, der ihr lange vor ihrer Geburt auferlegt worden war. Sich selbst zu opfern, um ein altes Unrecht wiedergutzumachen. Um eine fremde Schuld den Göttern gegenüber zu begleichen, die ihre Welt entdeckt hatten und dann darin gefangen worden waren. Die seither über ihre Welt herrschten.

Sie spürte die warme Hand der Göttin nicht, die sie mit solch schrecklicher Macht gesegnet und verflucht hatte. Sie fragte sich, ob diese Göttin des Lichts und der Flamme sich überhaupt darum scherte, dass sie jetzt gefangen in diesem eisernen Kasten lag – oder ob die Unsterbliche ihr Interesse jetzt jemand anderem schenkte. Dem König, der sich vielleicht an ihrer statt anbieten und sein Leben geben würde, damit ihre Welt verschont würde.

Den Göttern war es gleich, wer die Schuld beglich. Daher wusste sie, dass sie nicht zu ihr kommen würden, sie nicht retten würden. Also machte sie sich nicht die Mühe, zu ihnen zu beten.

Sie erzählte sich selbst Geschichten, malte sich manchmal aus, dass der Fluss sie ihr vorsang. Dass die Dunkelheit, die in dem versiegelten Sarg herrschte, ihr ebenfalls eine Geschichte

vorsang.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

Und dann driftete sie davon, tief hinein in die Dunkelheit, in das Meer aus Flammen. So tief, dass sie es manchmal nicht spürte, wenn die Peitsche knallte, wenn Knochen brach.

Doch meistens spürte sie es.

In diesen endlosen Stunden richtete sie den Blick auf ihren Gefährten.

Nicht auf den Jäger der Königin, der Schmerz in die Länge ziehen konnte, so wie ein Musiker einem Instrument eine Melodie abschmeichelte. Sondern auf den riesigen, weißen Wolf, der mit unsichtbaren Ketten gebunden war. Gezwungen, dies mit anzusehen.

Es gab Tage, an denen sie es nicht ertrug, den Wolf anzusehen. An denen sie kurz davor war zu zerbrechen, zu kurz davor. Und nur die Geschichte bewahrte sie davor.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

Worte, die sie zu einem Prinzen gesagt hatte. Einst – vor langer Zeit.

Einem Prinzen von Eis und Wind. Einem Prinzen, der ihr gehört hatte und sie ihm. Lange bevor ihnen der Bund zwischen ihren Seelen offenbart worden war.

Ihm fiel nun die Aufgabe zu, das einst glorreiche Königreich zu beschützen.

Der Prinz, der nach Kiefern und Schnee roch, dem Duft jenes Königreichs, das sie mit ihrem Herz aus Wildfeuer geliebt hatte.

Auch wenn die Dunkle Königin diese Zuwendungen des Jägers anleitete, dachte die Prinzessin an ihn. Klammerte sich an die Erinnerung an ihn, als wäre sie ein Fels in einem tobenden

Fluss.

Die Dunkle Königin mit dem Spinnenlächeln versuchte, das gegen sie zu verwenden. In den obsidianschwarzen Netzen mit Illusionen und Träumen, die sie wob, wenn die Prinzessin kurz davor war, aufzugeben, versuchte die Königin, die Erinnerung an ihn zu drehen, sie wie einen Schlüssel zu ihrem Geist zu nutzen.

Alles verschwamm. Die Lügen und Wahrheiten und Erinnerungen. Schlaf und die Schwärze in dem eisernen Sarg. Die Tage, die sie an den Steintisch in der Mitte des Raums gefesselt war oder von einem Haken an der Decke hing oder zwischen zwei in den Steinmauern verankerten Ketten gespannt war. Das alles verschwamm ineinander wie Tinte in Wasser.

Also erzählte sie sich die Geschichte. Die Dunkelheit und die Flamme tief in ihr wisperten sie ebenfalls und sie sang sie ihnen immer wieder vor. Eingeschlossen in diesem Sarg, versteckt auf einer Insel inmitten eines Flusses, erzählte sich die Prinzessin die Geschichte wieder und immer wieder und ließ zu, dass sie unendlichen Schmerz in ihrem Körper entfesselten.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

I
Armeen und Verbündete

1

Die Schneefälle hatten früh eingesetzt.

Und auch die ersten Herbststürme waren für Terrasen ungewöhnlich früh herangefegt.

Aedion Ashryver war sich nicht sicher, ob das ein Segen war. Hielt es aber Moraths Legionen nur etwas länger von ihrer Türschwelle fern, würde er auf die Knie fallen, um den Göttern zu danken. Auch wenn diese Götter alles bedrohten, was er liebte. Falls man Wesen aus einer anderen Welt überhaupt als Götter ansehen konnte.

Aedion hatte ohnehin wichtigere Dinge zu überdenken.

Seit zwei Wochen war er mit seiner Bane wiedervereint, und seither hatten sie keine Spur von Erawans Streitkräften entdeckt, weder am Boden noch in der Luft. Der dichte Schneefall hatte kaum drei Tage nach seiner Rückkehr eingesetzt und den ohnehin schon langsamen Transport der Truppen von ihrer versammelten Armada zu dem ausgedehnten Lager der Bane auf der Ebene von Theralis behindert.

Die Schiffe waren die Florine hinaufgesegelt bis nach Orynth, und Banner in allen Farben hatten im frischen Wind geflattert, der von den Staghorns kam: Kobaltblau und Gold für Wendlyn, Schwarz und Dunkelrot für Ansel von Briarcliff, das schimmernde Silber des Königsgeschlechts von Whitethorn mit den vielen Cousins und Cousinen. Die Schweigenden Assassinen, die über die ganze Flotte verteilt waren, besaßen kein Banner, und es war auch keines vonnöten – sie erkannte man an ihren

bleichen Gewändern und den wunderschönen, tödlichen Waffen.

Die Schiffe sollten sich schon bald wieder der Nachhut anschließen, die in der Mündung der Florine zurückgeblieben war, und dann die Küste von Ilium bis Suria überwachen, aber die Fußsoldaten – von denen die meisten zu den Streitkräften des Kronprinzen Galan Ashryver gehörten – würden an die Front ziehen. Eine Front, die jetzt metertief unter Schnee begraben lag. Und noch mehr Schnee würde kommen.

Verborgen über einem schmalen Bergpass in den Staghorns hinter Allsbrook stand Aedion und schaute finster zu dem schweren Himmel empor.

In seinen hellen Pelzen verschmolz er mit dem grauweißen Felsvorsprung. Eine Kapuze verbarg sein goldenes Haar und hielt ihn warm. Viele von Galans Soldaten hatten noch nie Schnee gesehen, dank des gemäßigten Klimas in Wendlyn. Die Edelleute von Whitethorn und ihre kleine Streitmacht waren kaum besser dran. Also trug Aedion seinem vertrauenswürdigsten Kommandanten, Kyllian, auf, dafür zu sorgen, dass sie es so warm hatten, wie es sich irgend einrichten ließ.

Sie waren weit fort von zu Hause und kämpften für eine Königin, die sie nicht kannten oder an die sie vielleicht nicht einmal glaubten. Die eisige Kälte würde die Moral schneller untergraben und Unzufriedenheit schüren, als der heulende Wind zwischen diesen Gipfeln hindurchpeitschte.

Eine Bewegung auf der anderen Seite des Passes erregte Aedions Aufmerksamkeit. Er nahm sie nur wahr, weil er wusste, wohin er blicken musste.

Sie war besser getarnt als er. Lysandra hatte jedoch auch den Vorteil, ein Fell zu tragen, das für diese Berge gemacht war.

Nicht dass er das ihr gegenüber hätte verlauten lassen. Oder auch nur in ihre Richtung geschaut hätte, als sie zu dieser

Aufklärungsmission aufgebrochen waren.

Aelin, in deren Gestalt sie sich meist bewegte, hatte anscheinend etwas in Eldrys zu erledigen, und sie hatte Galan und ihren neuen Verbündeten einen Brief hinterlassen, um ihr Verschwinden zu erklären. Weshalb Lysandra sie bei dieser Angelegenheit begleiten konnte.

Seit fast zwei Monaten hielten sie diese List aufrecht, und bisher hatte niemand bemerkt, dass die Königin des Feuers keinen Funken Glut vorzuweisen hatte. Oder dass sie und die Gestaltwandlerin niemals zugleich am selben Ort erschienen. Und niemand, weder die Schweigenden Assassinen aus der Red Desert noch Galan Ashryver oder die Truppen, die Ansel von Briarcliff dem Hauptteil der Armee vorausgeschickt hatte, bemerkten die kleinen verräterischen Eigenarten, die gar nicht Aelins waren. Noch hatten sie etwas von dem Brandmal am Handgelenk der Königin gesehen, das Lysandra nicht beeinflussen konnte, ganz gleich, welche Haut sie trug.

Sie schaffte es jedoch, das Brandmal unter Handschuhen oder langen Ärmeln zu verbergen. Und wenn jemals ein Schimmer vernarbter Haut hervorlugte, konnte man das als Spuren der Fesseln entschuldigen, die von früher zurückgeblieben waren.

Sie hatte auch die unechten Narben hinzugefügt, genau dort, wo Aelin sie hatte. So wie das Lachen und das boshafte Grinsen. Den breitbeinigen Gang und das abgeklärte Gehabe.

Aedion konnte es kaum ertragen, sie anzusehen. Mit ihr zu reden. Er tat es nur, weil auch er die List aufrechterhalten musste. Vorgeben musste, dass er ihr getreuer Cousin war, ihr furchtloser Kommandant, der sie und Terrasen zum Sieg führen würde, so unwahrscheinlich der auch sein mochte.

Also spielte er seine Rolle. Eine von vielen, die er in seinem Leben übernommen hatte.

Doch sobald Lysandra ihr goldenes Haar gegen dunkle Locken eintauschte, Ashryver-Augen gegen smaragdgrüne, hörte er auf, ihre Existenz zur Kenntnis zu nehmen. An manchen Tagen spürte er den auf seine Brust tätowierten Terrasenknoten, in den die Namen seiner Königin und des noch jungen Hofes hineingewoben waren, wie ein Brandzeichen. Vor allem ihren Namen.

Er hatte Lysandra nur zu dieser Mission mitgenommen, um es leichter zu machen. Sicherer. Es standen noch mehr Leben als seins auf dem Spiel, und obwohl er diese Kundschaftermission auf eine Einheit innerhalb der Bane hätte abwälzen können, hatte er sie selbst übernommen, weil er die Beschäftigung brauchte.

Es hatte über einen Monat gedauert, mit ihren neuen Verbündeten von Eyllwe herzusegeln und Moraths Flotte um Rifthold herum auszuweichen. Dann noch zwei Wochen, um landeinwärts vorzurücken.

Sie hatten bisher wenig bis gar nicht gekämpft. Nur mit einigen herumstreifenden Banden adarlanischer Soldaten – unter denen keine Valg waren – hatten sie kurzen Prozess gemacht.

Aedion bezweifelte, dass Erawan bis zum Frühling warten würde. Bezweifelte, dass die Ruhe etwas mit dem Wetter zu tun hatte. Vor einigen Tagen hatte er das mit seinen Männern besprochen, und mit Darrow und den anderen Lords. Erawan würde wahrscheinlich bis zum tiefsten Winter warten, wenn es Terrasens Armee am schwersten hätte, in Bewegung zu bleiben, und Aedions Soldaten von Monaten im Schnee geschwächt und ihre Körper von der Kälte steif wären. Nicht einmal das Vermögen des Königs, das Aelin im Frühling für sie ergattert hatte, schuf da Abhilfe.

Ja, man konnte Nahrung, Decken und Kleidung kaufen, aber wenn die Versorgungswege unter Schnee begraben lagen, was

nutzten sie dann? Alles Gold in Erilea konnte nicht verhindern, dass ihre Kräfte langsam und stetig schwanden, wenn sie Monate in einem Winterlager verbrachten und Terrasens unbarmherzigen Elementen ausgesetzt waren.

Darrow und die anderen Lords glaubten ihm nicht, dass Erawan im tiefsten Winter zuschlagen würde – glaubten auch Ren nicht, dem Lord von Allsbrook, der die gleiche Meinung vertrat. Erawan sei kein Narr, behaupteten sie. Trotz seiner Luftlegion aus Hexen konnten selbst Valg-Fußsoldaten den Schnee nicht durchqueren, wenn er drei Meter hoch lag. Sie glaubten, dass Erawan bis zum Frühling warten würde.

Doch Aedion ging keine Risiken ein. Genauso wenig wie Prinz Galan, der bei diesem Treffen geschwiegen hatte, der aber Aedion anschließend aufsuchte, um ihm seine Unterstützung zuzusichern. Sie mussten ihre Soldaten warm und gut genährt halten, mussten sie weiter trainieren lassen, damit sie bereit waren, loszumarschieren.

Diese Aufklärungsmission würde, wenn Rens Informationen sich als zutreffend erwiesen, ihrer Sache dienen.

In der Nähe ächzte eine Bogensehne kaum hörbar im Wind. Spitze und Schaft waren weiß angemalt und fast nicht zu erkennen, da der Pfeil mit tödlicher Präzision auf den Eingang vom Pass gerichtet war.

Aedion fing Ren Allsbrooks Blick auf. Der junge Lord stand zwischen den Felsen verborgen, sein Pfeil schussbereit. Eingehüllt in die gleichen grauweißen Pelze wie Aedion, einen hellen Schal vor dem Mund, war Ren kaum mehr als ein Paar dunkler Augen und die Andeutung einer Narbe, die quer durch sein Gesicht verlief.

Aedion bedeutete ihm zu warten. Dann übermittelte er der Gestaltwandlerin auf der anderen Seite des Passes den gleichen

Befehl, fast ohne hinzuschauen.

Sollten ihre Feinde ruhig näher kommen.

Das Knirschen des Schnees mischte sich unter das Geräusch schwerer Atemzüge.

Schön pünktlich.

Aedion legte einen Pfeil an die Sehne seines eigenen Bogens und duckte sich auf dem Felsvorsprung tiefer.

Wie Rens Späherin berichtet hatte, als sie vor fünf Tagen in Aedions Kriegszelt gestürmt war, waren sie zu sechst.

Sie hatten sich keine Mühe gegeben, sich zu tarnen, um mit Schnee und Fels zu verschmelzen. Ihre dunklen Pelze, zottelig und seltsam, waren wie ein Leuchtsignal vor dem funkelnden Weiß der Staghorns. Doch ihr Gestank, herangetragen von einer Windböe, verriet Aedion genug.

Valg. Keine Spur eines Halsrings, kein Hinweis auf einen Ring, den ihre dicken Handschuhe verbargen. Anscheinend konnte selbst dämonenverseuchtes Ungeziefer frieren. Oder zumindest ihre sterblichen Wirte.

Die Feinde rückten weiter in den engen Pass vor. Ren hielt seinen Pfeil noch zurück.

Lasst einen am Leben, hatte Aedion befohlen, bevor sie ihre Posten eingenommen hatten.

Er hatte richtig geraten, dass sie sich diesen Pass aussuchen würden, eine halb vergessene Hintertür zu Terrasens Flachland. Gerade breit genug, dass zwei Pferde nebeneinander herlaufen konnten, war der Pass lange von erobernden Armeen und den Kaufleuten ignoriert worden, die danach trachteten, ihre Waren im Hinterland jenseits der Staghorns zu verkaufen.

Was dort draußen lebte, wer es wagte, sich jenseits einer anerkannten Grenze anzusiedeln, wusste Aedion nicht. Genauso wenig, wie er wusste, warum diese Soldaten sich so weit in die

Berge wagten.

Er würde es bald herausfinden.

Der Dämonentrupp lief unter ihnen vorbei, und Aedion und Ren verlagerten ihr Gewicht, um sie im Schussfeld zu behalten.

Ein direkter Schuss in den Schädel. Er wählte sein Ziel.

Aedions Nicken war das einzige Signal, dann flog sein Pfeil.

■

Schwarzes Blut dampfte im Schnee, als der Kampf endete.

Es hatte nur wenige Minuten gedauert. Nur wenige Minuten, nachdem Rens und Aedions Pfeile ihre Ziele getroffen hatten und Lysandra von ihrem Ausguck gesprungen war, um drei weitere Valg zu zerfetzen. Und dem sechsten und einzigen überlebenden Mitglied der Truppe das Fleisch von den Waden zu reißen.

Der Dämon stöhnte, als Aedion auf ihn zuschritt, der Schnee unter den Füßen des Mannes jetzt pechschwarz, seine Beine zerfleddert. Wie die Fetzen eines Banners im Wind.

Lysandra saß neben seinem Kopf, ihr Maul schwarz verschmiert wie Ebenholz und ihre grünen Augen auf das bleiche Gesicht des Mannes gerichtet. Nadelspitze Krallen glänzten an ihren gewaltigen Pfoten.

Hinter ihnen untersuchte Ren die anderen auf Lebenszeichen. Sein Schwert hob und senkte sich, als er sie enthauptete, bevor sie in der eisigen Luft zu steif wurden, als dass man sie noch zerstückeln konnte.

»Verräterischer Abschaum«, wütete der Dämon und sah Aedion an, das schmale Gesicht hassverzerrt. Sein Gestank verstopfte Aedion die Nase, überzog seine Sinne wie ein Ölfilm.

Aedion zückte sein Messer – den langen, gemeinen Dolch, den Rowan Whitethorn ihm geschenkt hatte – und lächelte

grimmig. »Dies kann schnell gehen, wenn du klug bist.«

Der Valg-Soldat spuckte auf Aedions schneeverkrustete Stiefel.

■

Allsbrook Castle stand seit über fünfhundert Jahren da, die Staghorns in seinem Rücken und den Oakwald Forest zu seinen Füßen. Aedion, der vor dem tosenden Feuer in einem der vielen übergroßen Kamine des Hauses auf und ab ging, spürte die überlieferte Geschichte der Festung auf den grauen Steinen lasten – die Jahre der Tapferkeit und des Dienstes, als diese Säle einst von Gesang erfüllt und voller Krieger waren. Doch auch die langen Jahre des Kummers, die folgten.

Ren hatte einen abgewetzten Sessel neben dem Feuer ergattert, die Unterarme auf die Oberschenkel gestützt, und starrte in die Flammen. Sie waren spät in der vergangenen Nacht eingetroffen, und selbst Aedion war von dem Marsch durch den verschneiten Oakwald Forest zu erschöpft, um sich überall herumführen zu lassen. Und nach dem, was sie an diesem Nachmittag getan hatten, bezweifelte er, dass er die Energie aufbringen würde, das jetzt nachzuholen.

Außerhalb des Feuerscheins lag der einst prächtige Saal still im Dunkeln, und über ihnen bewegten sich verblichene Wandteppiche und Wappen der Bannerherren der Familie Allsbrook in dem Luftzug, der durch die Reihe hoher Fenster an der einen Seite des Raums drang. Etliche Vögel nisteten in den Dachsparren, duckten sich gegen die tödliche Kälte zusammen, die jenseits der uralten Mauern der Festung herrschte.

Und zwischen ihnen saß ein grünäugiger Falke und lauschte auf jedes Wort.

»Wenn Erawan einen Weg nach Terrasen sucht«, bemerkte Ren schließlich, »wäre der über die Berge töricht.« Er betrachtete stirnrunzelnd die Reste ihrer Mahlzeit: ein herzhafter Hammeleintopf mit geschmortem Wurzelgemüse, heiß und würzig. »Das Land hier draußen ist gnadenlos. Er würde nur unzählige Soldaten verlieren.«

»Erawan tut nichts ohne Grund«, konterte Aedion. »Die einfachste Route nach Terrasen würde über die nördlichen Straßen durch das Ackerland führen. Jeder würde erwarten, dass er dort entlangmarschiert. Oder dass er seine Streitkräfte an der Küste zusammenzieht und von dort ausschickt.«

»Oder beides – über das Land und übers Meer.«

Aedion nickte. Erawan hatte in seinem Bestreben, jeglichen Widerstand auf diesem Kontinent im Keim zu ersticken, sein Netz weit gespannt. Das Reich Adarlan diente nicht mehr als Deckmantel: Von Eyllwe bis zu Adarlans nördlicher Grenze, von den Gestaden des Großen Meeres bis hin zu der hoch aufragenden Wand der Berge, die ihren Kontinent in zwei Hälften teilte, wuchs der Schatten des Valg-Königs mit jedem Tag. Aedion bezweifelte, dass Erawan Ruhe geben würde, bevor er ihnen allen schwarze Ringe um den Hals gelegt hatte.

Und wenn Erawan die beiden anderen Wyrdschlüssel an sich brachte, konnte er nach Belieben das Wyrdtor öffnen und Horden von Valg aus seinem eigenen Reich auf sie loslassen, vielleicht sogar Armeen aus anderen Welten versklaven und sie zur Eroberung einsetzen … Es würde unmöglich sein, ihn aufzuhalten. Weder in dieser Welt noch in irgendeiner anderen.

Alle Hoffnung, dieses schreckliche Schicksal zu verhindern, ruhte jetzt auf Dorian Havilliard und Manon Blackbeak. Aedion hatte nicht einmal ein Wispern darüber gehört, wo sie in diesen Monaten hingegangen waren, was ihnen widerfahren war. Was,

wie er annahm, ein gutes Zeichen war. Ihr Überleben blieb geheim.

Aedion sagte: »Es scheint unklug von Erawan, einen Spähtrupp zu riskieren, nur um irgendwelche kleinen Bergpässe zu finden.« Er kratzte sich die mit Bartstoppeln bedeckte Wange. Sie waren gestern vor dem Morgengrauen aufgebrochen, und er hatte lieber geschlafen, als sich zu rasieren. »In strategischer Hinsicht ergibt es keinen Sinn. Die Hexen können fliegen, also hat es kaum Nutzen, Späher auszusenden, um das Terrain zu erkunden. Aber wenn diese Informationen für die Bodentruppen bestimmt wären … es würde Monate dauern, Streitkräfte durch diese engen Pässe zu bringen, ganz zu schweigen von dem Risiko, das das Wetter darstellt.«

»Der Späher hat einfach nur gelacht«, erinnerte sich Ren kopfschüttelnd, und sein schulterlanges, schwarzes Haar wippte. »Was übersehen wir hier? Was entgeht uns?« Im Feuerschein war die Narbe in seinem Gesicht noch deutlicher zu sehen. Eine Erinnerung an die Gräuel, die Ren erlitten hatte, und an die, die seine Familie nicht überlebt hatte.

»Sie könnten die Absicht verfolgen, uns im Ungewissen zu lassen. Damit wir unsere Streitkräfte neu positionieren.« Aedion stützte sich mit einer Hand am Kaminsims ab und die Wärme des Steins drang durch die Kälte seiner Haut.

Ren hatte die Bane in den Monaten von Aedions Abwesenheit bereit gemacht und eng mit Kyllian zusammengearbeitet, um sie so weit südlich von Orynth zu positionieren, wie Darrows Leine, an der sie hingen, es zuließ. Was, wie sich herausstellte, kaum weiter war als bis zu den Ausläufern am südlichsten Rand der Ebene von Theralis.

Ren hatte die Befehlsgewalt inzwischen Aedion überlassen, obwohl das Wiedersehen des Lords von Allsbrook mit *Aelin*

frostig war. So kalt wie der Schnee, der außerhalb dieser Festung über das Land peitschte, um genau zu sein.

Lysandra hatte die Rolle gut gespielt und Aelins Schuldgefühle und Ungeduld großartig gemeistert. Und seither klug jede Situation gemieden, in der sie vielleicht über die Vergangenheit geredet hätten. Nicht dass Ren das Verlangen gezeigt hätte, in Erinnerungen an die Jahre vor Terrasens Fall zu schwelgen. Oder in denen an die Ereignisse des vergangenen Winters.

Aedion konnte nur hoffen, dass Erawan ebenfalls nicht erfuhr, dass die Feuerbringerin nicht länger in ihrer Mitte war. Was Terrasens Truppen sagen oder tun würden, wenn sie begriffen, dass Aelins Flamme sie in der Schlacht nicht beschützte, darüber wollte er gar nicht erst nachdenken.

»Es könnte auch ein echtes Manöver sein, das wir einfach durch Glück aufgedeckt haben«, überlegte Ren laut. »Also, riskieren wir es, Truppen auf die Pässe zu verlegen? Es sind bereits einige in den Staghorns hinter Orynth postiert, ebenso wie auf den nördlichen Ebenen dahinter.«

Ein kluger Zug von Ren – Darrow davon zu überzeugen, einen Teil der Bane *hinter* Orynth zu stationieren, sollte Erawan nach Norden segeln und von dort angreifen. Er traute dem Bastard alles zu.

»Ich will nicht, dass sich die Bane zu sehr verstreut und ausdünnt«, entgegnete Aedion, der das Feuer betrachtete. So anders, diese Flamme – so anders als Aelins Feuer. Als wäre die Flamme vor ihm ein Geist im Vergleich zu dem lebendigen Ding, das die Magie seiner Königin war. »Und wir können weiterhin keine Truppen erübrigen, weil wir zu wenige haben.«

Trotz Aelins verzweifeltem, kühnem Taktieren reichte die Anzahl der Verbündeten nicht einmal ansatzweise an die Macht

Moraths heran. Und alles Gold, das sie angehäuft hatte, nützte nichts, um ihnen mehr zu erkaufen – es waren zu wenige übrig, die man überhaupt dazu hätte verleiten können, sich ihrer Sache anzuschließen.

»Aelin schien nicht allzu besorgt, als sie sich nach Eldrys davonstahl«, murmelte Ren.

Für einen Moment stand Aedion wieder auf einer Nehrung mit blutgetränktem Sand.

Ein eiserner Kasten. Maeve hatte sie ausgepeitscht und sie in einen regelrechten Sarg gesperrt. Und war davongesegelt, nur Mala wusste, wohin – in Gesellschaft eines unsterblichen Sadisten.

»Aelin«, begann Aedion und gab sich Mühe, es beiläufig klingen zu lassen, obwohl er an der Lüge zu ersticken drohte, »hat ihre eigenen Pläne, von denen sie uns erst erzählen wird, wenn die Zeit gekommen ist.«

Ren schwieg. Und obwohl die Königin, von der Ren glaubte, sie sei zurückgekehrt, eine Illusion war, fügte Aedion hinzu: »Alles, was sie tut, tut sie für Terrasen.«

Er hatte solch schreckliche Dinge zu ihr gesagt, an jenem Tag, an dem sie die Ilken besiegten. *Wo sind unsere Verbündeten?,* hatte er wissen wollen. Er versuchte noch immer, sich das zu verzeihen. Das alles. Er hatte nur diese eine Chance, es wiedergutzumachen, das zu tun, worum sie gebeten hatte, und ihr Königreich zu retten.

Ren blickte auf die beiden Schwerter, die er achtlos auf dem uralten Tisch abgelegt hatte. »Trotzdem ist sie gegangen.« Nicht erst vor Kurzem nach Eldrys, sondern damals vor zehn Jahren.

»Wir alle haben im vergangenen Jahrzehnt Fehler begangen.« Die Götter wussten, dass Aedion für vieles Buße tun musste.

Ren schreckte zusammen, als hätten ihn frühere

Entscheidungen gezwickt.

»Ich habe ihr nie davon erzählt«, bemerkte Aedion leise, damit der Falke auf dem Dachsparren es nicht hörte. »Von der Opiumhöhle in Rifthold.«

Von der Tatsache, dass Ren die Besitzerin gekannt und die Vergnügungsstätte dieser Frau viele Male besucht hatte vor der Nacht, in der Aedion und Chaol den halb bewusstlosen Ren dort hingeschleppt hatten, um ihn vor den Männern des Königs zu verstecken.

»Du kannst ein richtiger Dreckskerl sein, weißt du das?« Rens Stimme wurde heiser.

»Ich würde das niemals gegen dich verwenden.« Aedion hielt dem zornigen, finsteren Blick des jungen Lords stand und ließ Ren seine Überlegenheit spüren. »Was ich sagen wollte, bevor du aus der Haut gefahren bist«, fügte er hinzu, als Ren den Mund wieder öffnete, »war, dass Aelin dir einen Platz an diesem Hof angeboten hat, ohne diesen Teil deiner Vergangenheit zu kennen.« Ein Muskel zuckte an Rens Kiefer. »Aber selbst wenn sie sie gekannt hätte, Ren, hätte sie dir dieses Angebot trotzdem gemacht.«

Ren musterte den Steinboden. »Es gibt keinen Hof.«

»Darrow kann das herausposaunen, so viel er will, aber ich erlaube mir, anderer Meinung zu sein.« Aedion ließ sich in den Sessel gegenüber von Ren sinken. Unterstützte Ren Aelin nun wirklich, jetzt da Elide Lochan zurückgekehrt war, und Sol und Ravi von Suria ihnen wahrscheinlich halfen, verschaffte das seiner Königin drei Stimmen zu ihren Gunsten. Gegenüber den vier Stimmen, die gegen sie waren.

Es gab nur wenig Hoffnung, dass Lysandras Stimme als Lady von Caraverre anerkannt werden würde.

Die Gestaltwandlerin hatte nicht darum gebeten, das Land

sehen zu dürfen, das ihr Zuhause sein würde, falls sie diesen Krieg überlebten. Sie hatte sich auf dem Marsch hierher in einen Falken verwandelt und war davongeflogen. Bei ihrer Rückkehr hatte sie nichts gesagt, obwohl ihre grünen Augen geglänzt hatten.

Nein, Caraverre würde nicht als Territorium anerkannt werden, nicht bis Aelin ihren Thron bestieg.

Bis Lysandra an ihrer statt zur Königin gekrönt wurde, falls die echte Aelin nicht zurückkehrte. Sie *würde* zurückkehren. Das musste sie.

Am anderen Ende des Saals wurde eine Tür geöffnet und schnelle, leichte Schritte erklangen. Er fuhr kurz hoch, bevor ein freudiges *»Aedion!«* durch den Saal tönte.

Evangeline strahlte, von Kopf bis Fuß in grüne, wollene Kleider mit weißem Pelzbesatz gekleidet, ihr rotgoldenes Haar zu zwei Zöpfen geflochten. Wie die Bergmädchen von Terrasen.

Ihre Narben dehnten sich, als sie grinste, und Aedion breitete die Arme aus, damit sie sich hineinwerfen konnte. »Man hat mir gesagt, du seist gestern Nacht eingetroffen, aber du bist vor dem ersten Licht wieder aufgebrochen, und ich habe mir Sorgen gemacht, dass ich dich erneut verpassen würde …«

Aedion drückte ihr einen Kuss auf den Kopf. »Du siehst aus, als wärst du seit unserer letzten Begegnung ganze drei Handbreit gewachsen.«

Evangelines topasfarbene Augen leuchteten, als sie zwischen ihm und Ren hin- und herschaute. »Wo ist …«

Ein Blitz zuckte auf, und da war sie.

Leuchtend. Lysandra schien zu leuchten, als sie sich einen Umhang um ihren nackten Körper schlang. Das Kleidungsstück war zu genau diesem Zweck auf einem nahen Sessel abgelegt worden. Evangeline stürzte sich in die Arme der

Gestaltwandlerin und schluchzte beinahe vor Freude. Ihre Schultern bebten, und Lysandra lächelte breit und streichelte dem Mädchen den Kopf. »Geht es dir gut?«

Dem Rest der Welt wäre die Gestaltwandlerin gelassen und heiter erschienen. Aber Aedion kannte sie – kannte ihre Stimmungen, die verräterischen Hinweise. Wusste, dass das leichte Zittern in ihrer Stimme ein Beweis für den tosenden Sturm unter der schönen Oberfläche war.

»Oh ja«, sagte Evangeline und trat einen Schritt zurück, um Ren anzustrahlen. »Er und Lord Murtaugh haben mich kurz darauf hierhergebracht. Fleetfoot ist übrigens bei ihm. Bei Murtaugh, meine ich. Sie mag ihn lieber als mich, weil er ihr den ganzen Tag lang heimlich Leckerbissen zusteckt. Sie ist jetzt fetter als eine träge Hauskatze.«

Lysandra lachte, und Aedion lächelte. Für das Mädchen wurde gut gesorgt.

Als hätte sie das selbst gerade begriffen, murmelte sie Ren ein Dankeschön zu, ihre Stimme ein leises Schnurren.

Rens Wangen färbten sich rot, als er sich erhob. »Ich dachte, sie wäre hier besser aufgehoben als im Kriegslager. Zumindest hat sie es hier bequemer.«

»Oh, das hier ist ein ganz wunderbarer Ort, Lysandra«, zwitscherte Evangeline und nahm Lysandras Hand in ihre beiden. »Murtaugh hat mich eines Nachmittags sogar nach Caraverre mitgenommen – bevor es zu schneien begonnen hat, meine ich. Du musst es dir ansehen. Die Hügel und Flüsse und die hübschen Bäume, bis direkt zu den Bergen. Ich dachte, ich hätte einen Geisterleoparden gesehen, der sich auf den Felsen versteckte, aber Murtaugh sagte, es sei nur Einbildung gewesen. Aber ich schwöre, da war einer – größer als deiner! Und das Haus! Es ist das schönste Haus, das ich je gesehen habe, mit einem

ummauerten Garten hinten, von dem Murtaugh sagt, er werde im Sommer voller Gemüse und Rosen sein.«

Für einen Moment konnte Aedion den Ausdruck auf Lysandras Gesicht nicht ertragen, während Evangeline ihre großen Pläne für das Gut herausplapperte. Die schmerzhafte Sehnsucht nach einem Leben, das ihr wahrscheinlich entrissen würde, bevor sie überhaupt die Chance hatte, sie zu ergreifen.

Aedion wandte sich an Ren. Der Blick des Lords ruhte wie gebannt auf Lysandra. Wie immer, wenn sie ihre menschliche Gestalt annahm.

Aedion kämpfte gegen den Drang, die Zähne zusammenzubeißen, und sagte: »Du erkennst Caraverre also an.«

Evangeline fuhr mit ihrem fröhlichen Geplapper fort, aber Lysandras Blick wanderte zu ihnen.

»Darrow ist nicht Lord von Allsbrook«, war alles, was Ren entgegnete.

In der Tat. Und wer würde sich nicht eine so hübsche Nachbarin wünschen?

Solange sie nicht gerade in Orynth in der Haut und mit der Krone einer anderen lebte und Aedion benutzte, um eine gefälschte königliche Blutlinie zu zeugen. Kaum mehr als ein Zuchthengst wäre er.

Lysandra nickte abermals zum Zeichen ihres Dankes und Rens Röte vertiefte sich. Als hätten sie nicht den ganzen Tag damit verbracht, durch Schnee zu stapfen und Valg niederzumetzeln. Als würde ihnen nicht noch der Gestank des Bluts anhaften.

Tatsächlich schnupperte Evangeline gerade an dem Umhang, in den Lysandra sich gehüllt hatte, und runzelte die Stirn. »Du riechst schrecklich. Ihr alle.«

»Manieren«, tadelte Lysandra, lachte jedoch.

Evangeline stemmte die Hände in die Hüften, eine Geste, die Aedion so oft bei Aelin gesehen hatte, dass der Anblick ihn schmerzte. »*Du* hast mich gebeten, dir Bescheid zu sagen, solltest du jemals riechen. Vor allem dein Atem.«

Lysandra lächelte und Aedions Mundwinkel zuckten. »Das habe ich wohl getan, ja.«

Evangeline zerrte an Lysandras Hand. »Du kannst mit in meinem Zimmer schlafen. Da drin gibt es eine Badestube.« Lysandra folgte ihr einen Schritt weit durch den Saal.

»Ein schönes Zimmer für einen Gast«, murmelte Aedion Ren zu und zog die Brauen hoch. Es musste eins der schönsten Zimmer hier sein, wenn es eine eigene Badestube hatte.

Ren zog den Kopf ein. »Es hat Rose gehört.«

Seiner ältesten Schwester. Die zusammen mit Rallen, dem mittleren der Allsbrook-Geschwister, an der magischen Akademie abgeschlachtet worden war. Nahe der Grenze zu Adarlan hatte die Schule direkt in der Einfallschneise der Truppen gelegen.

Selbst bevor die Magie gebannt worden war, hätten sie kaum Verteidigungsmöglichkeiten gegen zehntausend Soldaten gehabt. Aedion gestattete sich nicht oft, an das Gemetzel von Devellin zu denken – dieser sagenumwobenen Schule. Wie viele Kinder dort gelebt hatten. Dass keins von ihnen entkommen war.

Ren hatte seinen beiden älteren Schwestern nahegestanden, aber der munteren Rose ganz besonders.

»Sie hätte sie gemocht«, erklärte Ren und deutete mit dem Kinn auf Evangeline. Vernarbt war sie, begriff Aedion, genau wie Ren es war. Den Schnitt auf seinem Gesicht hatte er sich zugezogen, als er den Schlachtbänken entkommen war. Das Leben seiner Eltern war der Preis für die Ablenkung gewesen, die ihm und Murtaugh die Flucht ermöglicht hatte. Evangelines

Narben stammten von einer anderen Art der Flucht, als sie mit knapper Not dem höllischen Leben entgangen war, das ihre Herrin erduldet hatte.

Aedion gestattete sich auch nicht oft, daran zu denken.

Evangeline zog Lysandra immer noch hinter sich her, ohne etwas von dem Gespräch mitzubekommen. »Warum hast du mich bei deiner Ankunft nicht geweckt?«

Aedion hörte nicht, was Lysandra antwortete, während sie sich aus dem Saal führen ließ. Auch nicht, als die Gestaltwandlerin ihm in die Augen sah.

Sie hatte während der vergangenen zwei Monate versucht, mit ihm zu sprechen. Viele Male. Dutzende von Malen. Er hatte sie ignoriert. Und als sie endlich Terrasens Ufer erreichten, hatte sie aufgegeben.

Sie hatte ihn belogen. Hatte ihn so gründlich getäuscht, dass jeder Moment zwischen ihnen, jedes Gespräch … er wusste nicht, was davon echt gewesen war. Wollte es nicht wissen. Wollte nicht wissen, ob sie irgendetwas von alledem ernst gemeint hatte, als er sich ihr so töricht offenbart hatte.

Er hatte geglaubt, dies sei sein letzter Vorstoß. Dass er in der Lage sein würde, es langsam mit ihr anzugehen, ihr alles zu zeigen, was Terrasen zu bieten hatte. Ihr auch alles zu zeigen, was er zu bieten hatte.

Verlogenes Miststück hatte er sie genannt. Hatte ihr die Worte entgegengeschrien.

Er hatte genug Einsicht gehabt, um sich dafür zu schämen. Aber der Zorn blieb.

In Lysandras Blick trat ein fragender Ausdruck, als wollte sie sagen: *Können wir nicht in diesem seltenen glücklichen Moment als Freunde miteinander reden?*

Aedion wandte sich wieder dem Feuer zu und verdrängte ihre

tiefgrünen Augen, ihr exquisites Gesicht.

Ren konnte sie haben. Selbst wenn er bei diesem Gedanken am liebsten etwas zerschmettern wollte.

Lysandra und Evangeline verließen den Saal und das Mädchen plapperte munter weiter.

Lysandras Enttäuschung ruhte schwer wie eine unsichtbare Hand auf ihm.

Ren räusperte sich. »Willst du mir erzählen, was zwischen euch beiden los ist?«

Aedion warf ihm einen bohrenden Blick zu, bei dem geringere Männer das Weite gesucht hätten. »Besorg eine Landkarte. Ich will noch mal die Pässe durchgehen.«

Man musste es Ren zugutehalten, dass er sich sofort auf die Suche nach einer Karte machte.

Aedion schaute ins Feuer, das ohne den magischen Funken seiner Königin so bleich war.

Wie lange würde es dauern, bis man statt des heulenden Windes draußen vor der Festung das Bellen von Erawans Bestien hörte?

■

Aedion bekam seine Antwort am nächsten Tag bei Sonnenaufgang.

Lysandra und Evangeline, die an einem Ende des langen Tischs im Hauptsaal saßen, gönnten sich ein stilles Frühstück, und am anderen Ende beherrschte Aedion das Zittern seiner Finger beim Öffnen des Briefs, den ein Bote ihm kurz zuvor übergeben hatte. Ren und Murtaugh, die bei ihm saßen, hielten sich zurück und verlangten keine Auskünfte, während er las. Einmal las. Zweimal.

Endlich legte Aedion den Brief auf den Tisch. Holte tief Luft und schaute stirnrunzelnd zu dem wässrig grauen Licht, das durch die Fenster fiel.

Vom anderen Tischende her lastete Lysandras Blick auf ihm. Doch sie blieb, wo sie war.

»Der Brief ist von Kyllian«, berichtete Aedion heiser. »Moraths Truppen haben die Küste erreicht – bei Eldrys.«

Ren fluchte. Murtaugh schwieg. Aedion blieb sitzen, da seine Beine ihn wahrscheinlich gar nicht getragen hätten. »Er hat die Stadt zerstört. Hat sie in Schutt und Asche gelegt, ohne den Einsatz einer einzigen Truppe.«

Warum der Dunkle König so lange gewartet hatte, konnte Aedion nur mutmaßen.

»Die Hexentürme?«, fragte Ren. Aedion hatte ihm alles erzählt, was Manon Blackbeak auf ihrem Weg durch die Stone Marshes offenbart hatte.

»Das steht da nicht.« Er bezweifelte, dass Erawan die Türme eingesetzt hatte, da sie so massiv waren, dass sie nur über Land transportiert werden konnten, und Aedions Späher hätten es mit Sicherheit bemerkt, wenn ein über dreißig Meter hoher Turm durch ihr Gebiet geschleppt worden wäre. »Aber die Explosionen haben die Stadt dem Erdboden gleichgemacht.«

»Aelin?« Murtaughs Stimme war kaum ein Flüstern.

»Es geht ihr gut«, log Aedion. »Sie machte sich am Tag zuvor auf den Rückweg zum Lager in Orynth.« Natürlich erwähnte Kyllians Brief mit keinem Wort ihren Verbleib, aber sein oberster Kommandant hatte spekuliert, dass die Königin davongekommen sein musste, da es weder eine Leiche gab noch feiernde Feinde.

Murtaugh sank auf seinem Stuhl zusammen, und Fleetfoot bettete ihren goldenen Kopf auf seinen Oberschenkel. »Mala sei Dank für diese Gnade.«

»Dank ihr nicht zu früh.« Aedion stopfte den Brief in die Tasche des dicken Mantels, den er gegen den Luftzug in der Halle trug. *Dank ihr überhaupt nicht,* hätte er beinahe hinzugefügt. »Auf dem Weg nach Eldrys hat Morath zehn von Wendlyns Kriegsschiffen in der Nähe von Ilium zerstört und den Rest in die Flucht geschlagen, zurück die Florine hinauf, zusammen mit unseren eigenen Schiffen.«

Murtaugh rieb sich das Kinn. »Warum sind sie ihnen nicht nachgejagt – ihnen den Fluss hinaufgefolgt?«

»Wer weiß?« Aedion würde später darüber nachdenken. »Erawan hatte ein Auge auf Eldrys geworfen, und nun hat er die Stadt eingenommen. Er scheint einige seiner Truppen von dort ausschicken zu wollen. Wenn man sie nicht daran hindert, werden sie binnen einer Woche Orynth erreichen.«

»Wir müssen ins Lager zurückkehren«, sagte Ren düster. »Schauen, ob wir unsere Flotte wieder die Florine hinunterbekommen können, um mit Rolfe vom Meer aus anzugreifen. Während wir gleichzeitig an Land zuschlagen.«

Aedion war nicht danach zumute, ihnen ins Gedächtnis zu rufen, dass sie von Rolfe nichts gehört hatten – abgesehen von vagen Nachrichten über seine Jagd nach den versprengten Mykinern und ihrer legendären Flotte. Die Chancen, dass Rolfe auftauchte, um ihnen die Haut zu retten, waren so gering wie die Hoffnung, dass der sagenumwobene Wolfsstamm am anderen Ende der Anascaul Mountains aus dem Hinterland herbeireiten würde. Oder dass die Fae von irgendwoher zurückkehren würden, um sich nun Aedions Streitkräften anzuschließen. Die Fae, die vor einem Jahrzehnt aus Terrasen geflohen waren.

Die Gelassenheit, die Aedion schon durch viele Schlachten und Gemetzel geleitet hatte, breitete sich in ihm aus, so robust wie der Pelzumhang, den er trug. Schnelligkeit würde jetzt ihr

Verbündeter sein. Schnelligkeit und geistige Klarheit.

Die Kampflinien müssen gehalten werden, hatte Rowan befohlen, bevor sie getrennte Wege gegangen waren. *Verschaff uns so viel Zeit, wie du nur kannst.*

Er würde dieses Versprechen halten.

Evangeline verstummte, als Aedion sich an die Gestaltwandlerin hinten am Tisch wandte. »Wie viele Personen kannst du in deiner Wyvern-Gestalt tragen?«

2

Elide Lochan hatte einst gehofft, weit, weit wegzuziehen, an einen Ort, an dem noch niemand von Adarlan oder Terrasen auch nur gehört hatte, so weit weg, dass Vernon keine Chance hatte, sie zu finden.

Sie hatte nicht damit gerechnet, dass das tatsächlich passieren würde.

Als sie in der staubigen, uralten Gasse der gleichermaßen staubigen, uralten Stadt in einem Königreich südlich von Doranelle stand, staunte Elide über das mittägliche Glockengeläut, das durch die klare Luft tönte, staunte über die Sonne, die die bleichen Steine der Gebäude erhitzte, den trockenen Wind, der durch die schmalen Straßen dazwischen fegte. Sie hatte den Namen dieser Stadt inzwischen dreimal gehört, konnte ihn aber immer noch nicht aussprechen.

Es spielte wahrscheinlich keine Rolle. Sie würden nicht lange bleiben. Genauso wenig, wie sie in den anderen Städten blieben, die sie durchquerten, oder in den Wäldern und Bergen oder Niederungen. Ein Königreich nach dem anderen, das gnadenlose Tempo von einem Prinzen vorgegeben, der kaum sprach, geschweige denn ans Essen dachte.

Elide verzog das Gesicht beim Anblick der wettergegerbten Hexenledermontur, die sie noch immer trug, ihres ausgefransten, grauen Umhangs und der abgetragenen Stiefel, dann betrachtete sie ihre beiden Gefährten, die neben ihr in der Gasse standen. Sie alle hatten schon bessere Tage gesehen.

»Gleich«, murmelte Gavriel, der zur Mündung der Gasse blickte. Eine hoch aufragende, dunkle Gestalt verschmolz dort mit den Schatten unter dem halb zerfallenen Bogengang, von dem aus Lorcan die belebte Straße im Blick behielt.

Elide schaute nicht allzu lange zu ihm hinüber. Sie ertrug es während dieser endlosen Wochen kaum. Ertrug ihn kaum, oder den schrecklichen Schmerz in ihrer Brust.

Stirnrunzelnd sah Elide Gavriel an. »Wir hätten eine Pause machen sollen, um zu Mittag zu essen.«

Er deutete mit dem Kinn auf den abgenutzten Beutel, der an der Mauer lag. »In meinem Bündel ist noch ein Apfel.«

Elide sah zu dem Gebäude hoch, vor dem sie standen, seufzte und griff nach dem Bündel, um zwischen den Ersatzkleidern, Seilen, Waffen und verschiedenen Vorräten zu wühlen, bis sie einen großen, rotgrünen Apfel fand. Den letzten von denen, die sie in einem Obstgarten in einem benachbarten Königreich gepflückt hatten. Elide hielt ihn dem Fae-Lord wortlos hin.

Gavriel hob eine goldene Braue.

Elide erwiderte die Geste. »Ich höre deinen Magen knurren.«

Gavriel schnaubte amüsiert, nahm den Apfel mit einem leichten Nicken entgegen und rieb ihn am Ärmel seiner blassen Jacke sauber. »Das tut er in der Tat.«

Elide hätte schwören können, dass die dunkle Gestalt hinten in der Gasse sich versteifte. Sie beachtete den Mann nicht.

Gavriel biss in den Apfel und seine Eckzähne blitzten auf. Aedion Ashryvers Vater – die Ähnlichkeit war verblüffend, obwohl sie sich nur auf das Aussehen beschränkte. In den wenigen Tagen, die sie mit Aedion verbracht hatte, erwies er sich als das komplette Gegenteil dieses sanften, nachdenklichen Mannes.

Asterin und Vesta hatten sie an Bord des Schiffs

zurückgelassen, mit dem sie hierhergesegelt waren, und seither hatte sie sich gesorgt, dass ihre Entscheidung, mit drei unsterblichen Fae zu reisen, vielleicht ein Fehler war. Dass sie von ihnen mit Füßen getreten werden würde.

Doch Gavriel war von Anfang an freundlich, hatte dafür gesorgt, dass Elide genug aß und in eisigen Nächten genug Decken bekam. Er hatte ihr beigebracht, die Pferde zu reiten, für die sie kostbares Geld ausgegeben hatten, weil Elide keine Chance gehabt hätte, zu Fuß mit ihnen Schritt zu halten, Knöchel hin oder her. Und wenn sie ihre Pferde über raues Terrain führen mussten, stärkte Gavriel ihr Bein sogar mit seiner Magie, seine Macht wie eine warme Sommerbrise auf ihrer Haut.

Lorcan würde sie nicht erlauben, so etwas für sie zu tun.

Sie würde den Anblick nie vergessen, wie er hinter Maeve hergekrochen war, als die Königin den Blutschwur gekappt hatte. Wie er hinter Maeve hergekrochen war wie ein verstoßener Liebhaber, wie ein geschundener Hund, der sich verzweifelt nach seiner Herrin sehnte. Aelin war brutal misshandelt worden, weil Lorcan Maeve ihren Aufenthaltsort verraten hatte, und dennoch hatte er versucht, Maeve zu folgen. Über den Sand, der noch feucht von Aelins Blut war.

Gavriel aß die Hälfte des Apfels und bot Elide den Rest an. »Du solltest ebenfalls etwas essen.« Sie betrachtete stirnrunzelnd die dunklen Schatten unter Gavriels Augen. Unter ihren Augen zeichneten sich zweifellos die gleichen Ringe ab. Wenigstens hatte ihr Zyklus im vergangenen Monat eingesetzt, trotz der beschwerlichen Reise, die sämtliche Nahrungsreserven in ihrem Körper verbrannt hatte.

Das war ihr besonders peinlich. Den drei Kriegern, die das Blut riechen konnten, zu erklären, dass sie Vorräte brauchte. Häufigere Pausen.

Sie hatte die Krämpfe nicht erwähnt, die sie im Rücken und im Unterleib verspürte und die ihre Oberschenkel durchzuckten. Sie war weitergeritten, den Kopf gesenkt. Sie wusste, dass sie angehalten hätten. Selbst Rowan hätte angehalten, damit sie sich ausruhen konnte. Aber wann immer sie eine Pause machten, sah Elide die eiserne Kiste vor sich. Sah die von Blut glänzende Peitsche durch die Luft sausen. Hörte Aelins Schreie.

Sie war gegangen, damit Elide nicht verschleppt wurde. Hatte nicht gezögert, sich an Elides Stelle zu ergeben.

Dieser Gedanke genügte, damit Elide auf ihrer Stute sitzen blieb. Jene paar Tage waren ihr immerhin dadurch erleichtert worden, dass Gavriel und Rowan ihr saubere Streifen Leinenstoffs gegeben hatten, zweifellos von ihren eigenen Hemden. Wann sie diese zerschnitten hatten, wusste sie nicht.

Elide biss in den Apfel und genoss die frische, knackige Süße. Rowan hatte als Bezahlung für das Obst einige Kupfermünzen aus seinem rasch schrumpfenden Vorrat auf einen Baumstumpf gelegt.

Schon bald würden sie ihre Mahlzeiten stehlen müssen. Oder ihre Pferde verkaufen.

Dumpfe Schläge erklangen hinter den fest verschlossenen Fenstern ein Stockwerk über ihnen, dazu die gedämpften Rufe eines Mannes.

»Glaubst du, wir haben diesmal mehr Glück?«, fragte Elide leise.

Gavriel betrachtete die blau gestrichenen Fensterläden, ein kunstvoll geschnitztes Gitterwerk. »Ich kann es nur hoffen.«

Das Glück war ihnen dieser Tage wirklich nicht hold. Überhaupt hatten sie seit jenem verfluchten Strand in Eyllwe wenig davon gehabt, als Rowan den Sog an dem Bund verspürte, der zwischen ihm und Aelin bestand – ihrem Bund als

Seelengefährten –, und seinem Ruf über den Ozean gefolgt war. Doch als sie nach mehreren schrecklichen Wochen auf sturmwilden Gewässern dieses Ufer erreichten, war nichts mehr da, dem sie hätten folgen können.

Keine Spur von Maeves verbliebener Armada. Keine Nachricht vom Schiff der Königin, der *Nachtigall*, in einem der Häfen. Keine Neuigkeit über ihre Rückkehr zu ihrem Sitz in Doranelle.

Gerüchte waren alles, was sie hatten, und denen jagten sie über tief verschneite Berge hinterher, durch dichte Wälder und dürre Ebenen.

Bis zum vorherigen Königreich, der vorherigen Stadt, wo die Straßen voller Menschen waren, die zu Ehren der Götter Samhain feierten, den Tag, an dem der Schleier zwischen den Welten am dünnsten war.

Sie hatten keine Ahnung, dass diese Götter nichts anderes waren als Wesen aus einer anderen Welt. Dass die Hilfe, die die Götter versprachen, die Hilfe, die Elide von der kleinen Stimme in ihrem Ohr empfangen hatte, einem einzigen Ziel diente: nach Hause zurückzukehren. Schachfiguren – mehr waren Elide und Aelin und die anderen nicht für sie.

Dies wurde dadurch bestätigt, dass Elide seit jenem schrecklichen Tag in Eyllwe Anneiths Stimme nicht mehr gehört hatte. Nur Stupser während der langen Tage, eine Erinnerung an ihre Anwesenheit. Die Erinnerung, dass man sie beobachtete.

Die Erinnerung, dass die junge Königin immer noch den ultimativen Preis an diese Götter zahlen musste, sollten sie Erfolg bei ihrer Suche nach Aelin haben. Wenn Dorian Havilliard und Manon Blackbeak den dritten und letzten Wyrdschlüssel aufspüren konnten. Wenn der junge König sich nicht an Aelins Stelle opferte.

Also erduldete Elide diese gelegentlichen Stupser und weigerte sich, darüber nachzugrübeln, welche Kreatur sich so für sie interessierte. Für sie alle. Elide schob diese Gedanken beiseite, während sie die Straßen durchkämmten und die Ohren nach einem Gerücht zu Maeves Aufenthaltsort spitzten. Die Sonne war untergegangen, und Rowans Knurren wurde lauter mit jeder verstreichenden Stunde, in der sie nichts erfuhren. So wie sie auch in allen anderen Städten nichts erfahren hatten.

Elide hatte sie dazu gedrängt, weiter durch die Straßen zu schlendern, unbemerkt und unbeachtet. Sie hatte Rowan jedes Mal, wenn er die Zähne aufblitzen ließ, ins Gedächtnis gerufen, dass es in jedem Königreich, jedem Land Späher gab. Und wenn es sich herumsprach, dass eine Gruppe Fae-Krieger auf der Suche nach Maeve die Städte terrorisierte, würde das der Fae-Königin in kürzester Zeit zu Ohren kommen.

Die Nacht hatte sich herabgesenkt und in den goldenen Hügeln jenseits der Stadtmauern waren Lagerfeuer entzündet worden.

Rowan hatte schließlich aufgehört, bei deren Anblick zu knurren. Als hätten sie an seiner Erinnerung gerührt, an seinem Schmerz.

Dann kamen sie an einer Gruppe Fae-Soldaten vorbei, die etwas trinken wollten, und Rowan war verstummt. Hatte die Krieger auf diese kalte, berechnende Art gemustert, die Elide verriet, dass er irgendeinen Plan ausheckte.

Sie hatten sich in eine Gasse zurückgezogen und der Fae-Prinz hatte ihnen sein Vorhaben mit schroffen, erbarmungslosen Worten dargelegt.

Eine Woche später waren sie nun hier. Das Gebrüll in dem Gebäude über ihnen wurde lauter.

Elide verzog das Gesicht, als das Splittern von Holz das

Läuten der Stadtglocken übertönte. »Sollten wir helfen?«

Gavriel fuhr sich mit einer tätowierten Hand durch das goldene Haar. Die Namen der Krieger, die unter sein Kommando gefallen waren, hatte er ihr erklärt, als sie letzte Woche endlich danach zu fragen gewagt hatte. »Er ist fast fertig.«

Selbst Lorcan blickte jetzt finster vor Ungeduld auf das Fenster über Elide und Gavriel.

Als das Mittagsläuten der Glocken verstummte, flogen die Fensterläden auf.

Besser gesagt, sie *wurden zerschmettert,* als zwei männliche Fae durch das Fenster krachten.

Einer von ihnen, braunhaarig und blutverschmiert, kreischte im Fallen.

Prinz Rowan Whitethorn blieb stumm und hielt den Mann mit gebleckten Zähnen fest.

Elide trat beiseite, als sie in den Haufen Kisten in der Gasse krachten und Splitter und Trümmer durch die Luft flogen.

Sie wusste, dass ein Windstoß verhinderte, dass der Sturz für den breitschultrigen Mann tödlich endete. Den Mann, den Rowan am Kragen seines blauen Waffenrocks aus den Trümmern zerrte.

Tot würde er ihnen nichts nutzen.

Gavriel zog ein Messer und blieb an Elides Seite, während Rowan den Fremden gegen die Mauer schmetterte. Die Miene des Prinzen zeigte keine Freundlichkeit. Keinerlei Wärme.

Er war ein kaltblütiges Raubtier. Wild entschlossen, die Königin zu finden, der sein Herz gehörte.

»Bitte«, stotterte der Mann. In ihrer Sprache.

Rowan hatte ihn also gefunden. An Samhain hatte Rowan begriffen, dass sie Maeve nicht aufspüren konnten. Die Kommandanten, die Maeve dienten und die über etliche Königreiche als Leihgaben an sterbliche Herrscher verteilt

worden waren – die konnten sie jedoch aufspüren.

Und der Mann, den Rowan mit blutender Lippe anknurrte, *war* ein Kommandant. Ein Krieger, den breiten Schultern und den muskulösen Oberschenkeln nach zu urteilen. Rowan überragte ihn trotzdem um Haupteslänge. Gavriel und Lorcan ebenfalls. Als wären die drei selbst unter den Fae eine ganz andere Rasse.

»Es wird folgendermaßen laufen«, erklärte Rowan dem jammernden Kommandanten mit gefährlich leiser Stimme. Ein brutales Lächeln verzog den Mund des Prinzen, wodurch das Blut von seiner aufgeplatzten Lippe rann. »Zuerst breche ich dir die Beine, vielleicht auch dein Rückgrat, damit du nicht kriechen kannst.« Er deutete mit einem blutverschmierten Finger in die Gasse. Auf Lorcan. »Du weißt, wer das ist, nicht wahr?«

Lorcan trat unter dem Bogen hervor. Der Kommandant zitterte.

»Die Beine und das Rückgrat … dein Körper würde irgendwann heilen«, sprach Rowan weiter, während Lorcan immer näher heranschlich. »Aber was Lorcan Salvaterre mit dir machen wird …« Ein leises, freudloses Lachen. »Davon wirst du dich nicht erholen, Freund.«

Der Kommandant warf Elide und Gavriel verzweifelte Blicke zu.

Als so etwas zum ersten Mal passiert war – vor zwei Tagen –, hatte Elide nicht hinschauen können. Jener Kommandant hatte keine bedeutsamen Informationen besessen, und angesichts der unaussprechlichen Art von Bordell, in dem sie ihn gefunden hatten, bedauerte Elide es nicht wirklich, als Rowan seine Leiche an einem Ende der Gasse liegen ließ. Seinen Kopf am anderen.

Aber heute … *Schau hin. Sieh zu,* zischte ihr eine Stimme leise ins Ohr. *Hör zu.*

Trotz der Hitze und der Sonne schauderte Elide. Biss die Zähne zusammen und unterdrückte jedes Wort, das aus ihr herauswollte. *Findet jemand anderen. Findet einen Weg, eure eigenen Kräfte zu benutzen, um das Schloss zu schmieden. Findet einen Weg, euer Schicksal anzunehmen und zu akzeptieren, dass ihr in dieser Welt gefangen seid, damit wir keine Schuld begleichen müssen, die von Anfang an nie die unsere war.*

Doch wenn Anneith jetzt sprach, während sie Elide die letzten Monate immer nur angestupst hatte … Elide schluckte ihre Wut herunter. Wie man es von allen Sterblichen erwartete. Für Aelin konnte sie sich fügen. So wie Aelin sich zu guter Letzt fügen würde.

In Gavriels Gesicht zeigte sich keine Gnade, nur eine grimmige Nüchternheit, als er den zitternden Kommandanten in Rowans eisernem Griff ansah. »Sag ihm, was er wissen will. Du machst es dir sonst nur schwerer.«

Lorcan war fast bei ihnen, ein dunkler Wind wirbelte um seine langen Finger.

Von dem Mann, den sie kennengelernt hatte, war in seinem harten Gesicht jetzt nichts zu sehen. Von dem Mann, der er vor jenem Tag am Strand gewesen war. Nein, dies war die Maske, die sie das erste Mal im Oakwald Forest gesehen hatte. Gefühllos. Arrogant. Grausam.

Der Kommandant gewahrte die Macht, die sich um Lorcans Hand sammelte, schaffte es aber, Rowan mit blutigen Zähnen höhnisch anzugrinsen. »Sie wird euch alle töten.« Er hatte bereits ein blaues Auge und das Lid war zugeschwollen. Luft brauste Elide in den Ohren, als Rowan einen Windschild um sie alle herum schloss. Alle Geräusche darin versiegelte.

»Maeve wird jeden Einzelnen von euch Verrätern töten.«

»Sie kann es versuchen«, lautete Rowans Antwort.

Sieh hin, flüsterte Anneith abermals.

Als der Kommandant zu schreien begann, schaute Elide nicht weg.

Und als Rowan und Lorcan taten, wozu sie ausgebildet worden waren, konnte sie nicht entscheiden, ob Anneiths Befehl ihr hatte helfen sollen oder ob er sie daran erinnern sollte, was genau die Götter tun konnten, falls sie ihnen nicht gehorchten.

3

Die Staghorns brannten und der Oakwald Forest mit ihnen.

Die mächtigen, uralten Bäume waren kaum mehr als verkohlte Gerippe und Asche regnete dicht wie Schnee herab. Funken flogen im Wind, in höhnischer Anspielung darauf, wie sie einst wie Glühwürmchen hinter ihr auf und ab gehüpft waren, wenn sie beim Beltanefest durch die Feuer gelaufen war.

So viele Flammen, schwelende Hitze – die Luft selbst versengte ihr die Lungen.

Du hast das getan du hast das getan du hast das getan.

Das Krachen der sterbenden Bäume brachte die Worte stöhnend und weinend hervor. Die Welt badete in Feuer. Feuer, nicht Dunkelheit.

Eine Bewegung zwischen den Bäumen erregte ihre Aufmerksamkeit.

Der Herr des Nordens war rasend, galoppierte kopflos vor Qual auf sie zu. Als Rauch von seinem weißen Fell aufstieg, als Feuer sein mächtiges Geweih verzehrte – nicht die unsterbliche Flamme, die zwischen den Geweihenden schwebte wie die auf ihrem eigenen Emblem, die unsterbliche Flamme der heiligen Hirsche von Terrasen und davor von Mala Feuerbringerin. Sondern echte, bösartige Flammen.

Der Herr des Nordens donnerte vorbei, brennend, brennend, brennend. Sie streckte eine Hand nach ihm aus, unsichtbar und vergeblich, und der stolze Hirsch stürmte brüllend weiter.

Solch entsetzliches, unerbittliches Brüllen. Als würde das

Herz der Welt in Fetzen gerissen.

Sie konnte nichts tun, als der Hirsch sich in eine Flammenwand warf, die sich wie ein Netz zwischen zwei brennenden Eichen spannte.

Er kam nicht wieder heraus.

■

Der weiße Wolf beobachtete sie wieder einmal.

Aelin Ashryver Whitethorn Galathynius strich mit einem gepanzerten Finger über den Rand des steinernen Tisches, auf dem sie lag.

Das war alles, was sie an Bewegung zustande bringen konnte.

Cairn hatte sie diesmal hiergelassen. Hatte sich nicht die Mühe gemacht, sie in den eisernen Kasten zu stecken, der an der angrenzenden Wand stand.

Eine seltene Atempause. Nicht in Dunkelheit zu erwachen, sondern in flackerndem Feuerschein.

Die Feuer in den Schalen erstarben langsam und ließen die feuchte Kälte ein, die sich an Aelins Haut drängte. An alles, was nicht von dem Eisen bedeckt war.

Sie hatte bereits, so leise sie konnte, an den Ketten gezogen. Aber sie gaben nicht nach. Man hatte noch mehr Eisen hinzugefügt. *Ihr* hinzugefügt. Beginnend mit den metallenen Panzerhandschuhen.

Sie erinnerte sich nicht daran, wann das geschehen war. Wo es geschehen war. Da hatte es nur den Kasten gegeben.

Den erdrückenden Eisensarg.

Sie hatte ihn auf Schwächen untersucht, immer wieder. Bevor man sie diesem süß riechenden Rauch ausgesetzt hatte, um ihr das Bewusstsein zu rauben. Sie wusste nicht, wie lange sie

danach geschlafen hatte.

Als sie erwachte, war der Rauch fort.

Sie hatte den Kasten also wieder geprüft. Soweit die Eisenketten es zuließen. Sie hatte mit den Füßen dagegengedrückt, mit den Ellbogen, die Hände gegen das unerbittliche Metall gestemmt. Sie hatte nicht genug Platz, um sich umzudrehen. Den Schmerz der Ketten zu lindern, die sich in ihr Fleisch bohrten. An denen sie sich aufschürfte.

Die Wunden der Peitschenhiebe, die tief in ihren Rücken geschnitten hatten, waren verschwunden. Die Hiebe, von denen ihr die Haut bis auf die Knochen aufgeplatzt war. Oder war auch das ein Traum gewesen?

Sie war in Erinnerungen abgetaucht, in Jahre des Trainings in einer Assassinenfestung. In Lektionen, bei denen man sie in Ketten zurückgelassen hatte, in ihren eigenen Exkrementen, bis sie herausfand, wie sie sich befreien konnte.

Aber man hatte dieses Training berücksichtigt, als man sie hier fesselte. Nichts, was sie in der beklemmenden Dunkelheit auch probierte, funktionierte.

Das Metall des Handschuhs kratzte über den dunklen Stein, kaum hörbar über dem Zischen der Feuerschalen, dem Tosen des Flusses hinter ihnen. Wo immer sie waren.

Sie und der Wolf.

Fenrys.

Keine Ketten fesselten ihn. Es waren keine notwendig.

Maeve hatte ihm befohlen zu bleiben, nicht einzugreifen, und genau das würde er tun.

Minutenlang starrten sie einander an.

Aelin dachte nicht über den Schmerz nach, der sie in die Bewusstlosigkeit geschickt hatte. Obwohl ihr Fuß bei der Erinnerung an ihre brechenden Knochen zuckte. Die Ketten

klimperten.

Aber nichts flackerte auf, wo Qual hätte wüten sollen. Kein Anzeichen von Schmerz in ihren Füßen. Sie verdrängte das Bild, wie dieser Mann – Cairn – sie auseinandergenommen hatte. Wie sie geschrien hatte, bis ihre Stimme versagte.

Es hätte ein Traum gewesen sein können. Einer aus dieser endlosen Reihe, die sie in der Schwärze jagten. Ein brennender Hirsch, der durch die Bäume floh. Stunden auf diesem Steintisch, ihre Füße zerschmettert von uralten Werkzeugen. Ein silberhaariger Prinz, dessen Geruch der Duft von Heimat war.

Sie verschwammen und vermischten sich, bis selbst dieser Augenblick, in dem sie den weißen Wolf anstarrte, vielleicht nur das Fragment einer Illusion war.

Aelins Finger kratzten abermals über den gewölbten Rand des Steins.

Der Wolf blinzelte sie an – dreimal. In den frühen Tagen, Monaten, Jahren dieser Zeit hatten sie eine stumme Geheimsprache entwickelt. Während der wenigen Momente, in denen sie in der Lage war, sich Worte abzuringen, sie durch die fast unsichtbaren Löcher in dem Eisensarg zu flüstern.

Ein Blinzeln für Ja. Zwei für Nein. Drei für *Geht es dir gut?* Vier für *Ich bin hier, ich bin bei dir.* Fünf für *Dies ist real, du bist wach.*

Fenrys blinzelte wiederum dreimal. *Geht es dir gut?*

Aelin schluckte gegen die Enge in ihrer Kehle an und löste die Zunge mühsam vom Gaumen. Sie blinzelte einmal. *Ja.*

Sie zählte sein Blinzeln.

Sechs.

Das hatte er erfunden. *Lügnerin,* oder etwas in der Art. Sie weigerte sich, dieses spezielle Geheimwort zur Kenntnis zu nehmen.

Sie blinzelte noch einmal. *Ja.*

Dunkle Augen musterten sie. Er hatte alles gesehen. Jeden Moment. Wenn es ihm gestattet gewesen wäre, sich zu verwandeln, hätte er ihr sagen können, was Fantasie und was real war. Ob irgendetwas davon real war.

Es waren nie Verletzungen da, wenn sie erwachte. Kein Schmerz. Nur die Erinnerung daran, an Cairns Lächeln, während er sie wieder und wieder zerschnitt.

Er musste sie auf dem Steintisch liegen gelassen haben, weil er bald zurückkehren wollte.

Aelin bewegte sich, zog an den Ketten, und das Schloss an der Maske grub sich ihr in den Hinterkopf. Der Wind hatte ihre Wangen oder den Großteil ihrer Haut nicht mehr gestreift seit … sie wusste es nicht.

Was das Eisen nicht verbarg, war in ein ärmelloses, weißes Hemd gehüllt, das ihr bis zur Mitte der Oberschenkel reichte. Und das ihre Arme und Beine für Cairns Zuwendungen frei ließ.

Es gab Tage, Erinnerungen, dass selbst dieses Hemd fehlte, dass Messer über ihren Unterleib kratzten. Aber wann immer sie erwachte, war das Hemd unversehrt. Unberührt. Unbefleckt.

Fenrys' Ohren stellten sich auf und zuckten. Das reichte Aelin als Warnung.

Sie hasste das Zittern, das sich um ihre Knochen legte, als gemächliche Schritte draußen vor dem Raum über den Boden schlurften, hinter der Eisentür. Dem einzigen Weg herein. Keine Fenster. Der steinerne Korridor dahinter, auf den sie manchmal einen Blick erhaschte, war genauso abgeschlossen. Nur das Plätschern von Wasser drang zu diesem Ort durch.

Es wurde lauter, als die Eisentür aufgeschlossen wurde und sich ächzend öffnete.

Aelin zwang sich, nicht zu zittern, als der braunhaarige Mann

näher kam.

»So bald schon wieder wach? Ich habe dich nicht hart genug rangenommen.«

Diese Stimme. Sie hasste diese Stimme mehr als alles andere. Gurrend und kalt.

Er trug die Kleidung eines Kriegers, aber an dem Gürtel um seine schmale Taille hingen nicht die Waffen eines Kriegers.

Cairn bemerkte, wohin ihr Blick wanderte, und er tätschelte den schweren Hammer, der an seiner Hüfte baumelte. »Du kannst es wohl kaum erwarten.«

Es gab keine Flamme, die sie hätte heraufbeschwören können. Nicht einmal einen Funken.

Er stolzierte zu dem kleinen Haufen Holzscheite neben einer Feuerschale und legte ein paar Holzstücke in die sterbenden Flammen. Sie wirbelten und knackten, züngelten hungrig an dem Holz empor.

Nicht einmal ein Flackern ihrer Magie zur Antwort. Alles, was sie durch den schmalen Schlitz in der Maske aß und trank, war mit Eisen versetzt.

Zuerst hatte sie es verweigert. Hatte das Eisen geschmeckt und es ausgespuckt.

Sie wäre fast gestorben vor Durst, bis man ihr mit Gewalt Wasser einflößte. Dann hatte man sie hungern lassen – hungern, bis sie gebrochen war und verschlungen hatte, was immer man ihr vorsetzte, Eisen hin, Eisen her.

Sie dachte nicht oft an diese Zeit. Diese Schwäche. Wie es Cairn erfreute, sie essen zu sehen, und wie sehr er in Wut geriet, wenn es trotzdem nicht die Ergebnisse brachte, die er wünschte.

Cairn belud die andere Feuerschale, bevor er Fenrys mit einem Fingerschnippen ein Zeichen gab. »Du darfst draußen deinen Bedürfnissen nachgehen und sofort hierher

zurückkehren.«

Wie von einem Geist hochgehievt, tappte der riesige Wolf hinaus.

Maeve hatte sogar das bedacht und Cairn die Macht gegeben zu befehlen, wann Fenrys aß und trank, wann er seine Notdurft verrichtete. Sie wusste, dass Cairn es gelegentlich absichtlich vergaß. Das Jaulen des Wolfs war selbst in dem Kasten zu ihr durchgedrungen.

Real. Das war real.

Der Mann vor ihr, ein Krieger, ausgebildet in allem außer Ehre und Mut, betrachtete ihren Körper. »Was wollen wir heute Nacht spielen, Aelin?«

Sie hasste den Klang ihres Namens auf seinen Lippen.

Sie bleckte die Zähne.

Schnell wie eine Natter packte Cairn sie an der Kehle, brutal genug, um ihr blaue Flecken zu bescheren. »Solch ein Zorn, selbst jetzt.«

Sie würde ihn niemals loslassen – den Zorn. Selbst wenn sie in diesem brennenden Meer in sich selbst versank, selbst wenn sie zu der Dunkelheit und der Flamme sang, leitete sie der Zorn.

Cairn grub ihr die Finger in die Kehle und sie konnte das würgende Geräusch nicht verhindern. »Dies alles kann von einigen kleinen Worten beendet werden, Prinzessin«, schnurrte er und beugte sich so tief über sie, dass sein Atem ihren Mund streifte. »Einige wenige kleine Worte, und du und ich, wir gehen für immer getrennte Wege.«

Sie würde sie niemals sagen. Niemals Maeve den Bluteid leisten.

Den Eid leisten und alles an sie abtreten, was sie wusste, alles, was sie war. Zur ewigen Sklavin werden. Und Verhängnis über die Welt bringen.

Cairns Griff um ihren Hals lockerte sich und sie atmete tief ein. Aber seine Finger blieben an der rechten Seite ihrer Kehle liegen.

Sie wusste genau, über welche Stelle, welche Narben seine Finger strichen. Die kleinen Zwillingsmale an der Stelle zwischen ihrem Hals und ihrer Schulter.

»Interessant«, murmelte Cairn.

Aelin bewegte ruckartig den Kopf und bleckte abermals die Zähne.

Er schlug sie.

Nicht ins Gesicht, das unter Eisen versteckt war, an dem er sich seine Knöchel aufgerissen hätte. Stattdessen schlug er sie in den ungeschützten Bauch.

Der Atem wich aus ihren Lungen, und Eisen klirrte, als sie vergeblich versuchte, sich auf der Seite zusammenzurollen.

Auf lautlosen Pfoten kam Fenrys wieder herein und nahm seinen Platz an der Wand ein. Sorge und Zorn loderten in den dunklen Augen des Wolfs auf, während sie nach Luft rang, während sie immer noch versuchte, mit ihren angeketteten Gliedern ihren Unterleib zu schützen. Aber Fenrys konnte sich nur erneut auf dem Boden niederlassen.

Viermal Blinzeln. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Cairn sah es nicht. Bemerkte ihr einmaliges Blinzeln zur Antwort nicht, während er hämisch die winzigen Bissmale an ihrem Hals betrachtete, versiegelt mit dem Salz des warmen Wassers von Skull's Bay.

Rowans Mal. Das Mal eines Gefährten.

Sie gestattete sich nicht, allzu lange an ihn zu denken. Vor allem nicht, als Cairn den Hammer mit dem schweren Kopf vom Gürtel löste und ihn in seinen breiten Händen wog.

»Wäre da nicht Maeves Verbot«, überlegte der Mann laut und

musterte sie wie ein Maler, der eine weiße Leinwand betrachtete, »würde ich dir meine eigenen Zähne ins Fleisch hauen. Mal sehen, ob Whitethorns Male dem standhalten würden.«

Vor Entsetzen krampften sich ihr die Eingeweide zusammen. Sie hatte gesehen, was diese langen Stunden hier in ihm weckten. Sie krümmte die Finger und kratzte über den Stein, als wäre er Cairns Gesicht.

Cairn nahm den Hammer in eine Hand. »Dies wird wohl genügen müssen.« Er strich ihr mit der anderen Hand einmal über den ganzen Leib, und sie riss an den Ketten bei dieser besitzergreifenden Berührung. Er lächelte. »Du bist so empfänglich.« Er umfasste ihr nacktes Knie und drückte sanft. »Vorhin haben wir bei den Füßen angefangen. Lass uns diesmal höher gehen.«

Aelin wappnete sich. Nahm tiefe Atemzüge, die sie von hier fortbringen würden. Fort von ihrem Körper.

Sie würde ihnen niemals erlauben, sie zu brechen. Niemals diesen Bluteid schwören.

Für Terrasen, für ihr Volk, das sie zehn lange Jahre alleingelassen hatte, in denen es seine eigenen Qualen hatte erleiden müssen. Sie schuldete ihnen wenigstens das.

Tief, tief, tief hinab tauchte sie, als könnte sie vor dem davonlaufen, was kommen würde, als könnte sie sich davor verstecken.

Der Hammer glänzte im Feuerschein, als er ihn über ihrem Knie hob, als er tief Luft holte und sich auf seinem Gesicht Vorfreude und Entzücken mischten. Fenrys blinzelte, immer wieder und wieder. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Es verhinderte nicht, dass der Hammer fiel.

Oder dass ein Schrei ihre Kehle zerriss.

4

Dieses Lager ist seit Monaten verlassen.«

Manon wandte sich von der schneeverkrusteten Klippe ab, von der sie den westlichen Rand der White Fang Mountains im Auge behalten hatte. In Richtung der Wastes.

Asterin blieb weiter über den halb vergrabenen Überresten der Feuergrube hocken, und der eisige Wind sträubte ihr das zottelige Ziegenfell, das sie sich um die Schultern geschlungen hatte. Ihre Zweite fuhr fort: »Seit dem frühen Herbst war hier niemand mehr.«

Manon hatte das ebenfalls vermutet. Die Schatten hatten den Platz eine Stunde zuvor auf ihrer Patrouille durch das vor ihnen liegende Terrain entdeckt und irgendwie die Unregelmäßigkeiten bemerkt, die geschickt im Windschatten des felsigen Gipfels versteckt waren. Die Göttin wusste, dass Manon selbst vielleicht einfach darüber hinweggeflogen wäre.

Asterin richtete sich auf und klopfte sich Schnee von den Knien ihrer Ledermontur. Nicht einmal das dicke Material genügte, um die brutale Kälte abzuwehren. Daher die Bergziegenfelle, zu denen sie Zuflucht genommen hatten.

Gut geeignet, um mit dem Schnee zu verschmelzen, hatte Edda behauptet, und als Schatten hatte sie in diesen Wochen sogar ihre bevorzugten dunklen Haarfärbemittel auswaschen lassen, unter denen das Mondweiß ihrer natürlichen Haarfarbe zum Vorschein kam. Manons Farbe. Briar färbte sich weiterhin die Haare. Eine von ihnen musste bei Nacht das Terrain auskundschaften, hatte

der andere Schatten behauptet.

Manon beobachtete die beiden Schatten, die vorsichtig durch das Lager pirschten. Vielleicht waren sie nicht länger Schatten, sondern vielmehr die beiden Gesichter des Mondes. Eins dunkel, eins hell.

Eine der vielen Veränderungen bei der Dreizehn.

Manon stieß die Luft aus und der Wind riss ihren heißen Atem mit.

»Sie sind da draußen«, murmelte Asterin, damit die anderen es nicht hörten, die sich neben dem überhängenden Felsen versammelt hatten, der ihnen vor dem Wind Schutz bot.

»Drei Lager«, sagte Manon ebenso leise. »Alle vor langer Zeit verlassen. Wir jagen Geister.«

Asterins goldenes Haar löste sich aus ihrem Zopf und wehte nach Westen. In Richtung des Heimatlandes, das sie vielleicht niemals sehen würden. »Die Lager beweisen, dass sie aus Fleisch und Blut sind. Ghislaine denkt, sie könnten von den spätsommerlichen Jagden stammen.«

»Sie könnten ebenso von den wilden Männern dieser Berge stammen.« Aber Manon wusste, dass dem nicht so war. Sie hatte während der vergangenen hundert Jahre genug Crochans gejagt, um ihre Art des Feuermachens zu erkennen, ihre ordentlichen kleinen Lager. Die Dreizehn hatten das ebenfalls. Und sie hatten Anfang des Jahres in Erawans Auftrag so viele der wilden Männer der White Fangs getötet, dass sie auch deren Angewohnheiten kannten.

Asterin richtete den Blick ihrer schwarzen Augen mit den goldenen Einsprengseln auf den trüben Horizont. »Wir werden sie finden.«

Bald. Sie mussten zumindest *einige* der Crochans bald finden. Manon wusste, dass sie über Methoden der Kommunikation

verfügten, so weit verstreut, wie sie waren. Möglichkeiten, einen Hilferuf auszusenden. Eine Bitte um Unterstützung.

Die Zeit war nicht auf ihrer Seite. Es waren fast zwei Monate vergangen seit jenem Tag am Strand in Eyllwe. Seit sie von dem schrecklichen Preis erfahren hatte, den die Königin von Terrasen zahlen musste, um diesem Wahnsinn ein Ende zu machen. Den Preis, den vielleicht auch ein anderer Spross aus Malas Blutlinie zahlen würde, wenn es sein musste.

Manon widerstand dem Drang, über ihre Schulter zu der Stelle zu blicken, wo der König von Adarlan inmitten ihrer übrigen Dreizehn stand und Vesta damit unterhielt, dass er Flammen, Wasser und Eis in seiner hohlen Hand beschwor. Eine kleine Zurschaustellung einer schrecklichen, wundersamen Magie. Er ließ drei Wirbel der Elemente träge umeinander herumtanzen und Vesta zog beeindruckt eine Braue hoch. Manon hatte bemerkt, wie die rothaarige Späherin ihn ansah, und sie hatte auch festgestellt, dass Vesta klugerweise davon absah, etwas zu versuchen.

Manon hatte jedoch keine solchen Befehle gegeben. Hatte der Dreizehn nicht mitgeteilt, was genau der menschliche König ihr bedeutete.

Nichts, wollte sie sagen. Jemand, der genauso entwurzelt war wie sie. Genauso von stillem Zorn beseelt. Und der es genauso eilig hatte. Es hatte sich als sinnlos erwiesen zu versuchen, den dritten und letzten Wyrdschlüssel zu finden. Die beiden, die der König in seiner Tasche trug, boten keine Führung, nur ihren unirdischen Gestank. Sie hatten nicht die leiseste Ahnung, wo Erawan ihn aufbewahrte. In Morath oder einem seiner anderen Vorposten zu suchen, wäre Selbstmord.

Also hatten sie ihre Jagd nach Wochen fruchtloser Suche erst einmal aufgegeben, um stattdessen die Crochans zu finden. Der

König hatte anfänglich protestiert, dann aber nachgegeben. Seine Verbündeten und Freunde im Norden brauchten so viele Krieger, wie sie nur aufbieten konnten. Die Crochans finden … Manon würde ihr Versprechen halten.

Sie mochte die verstoßene Erbin des Blackbeak-Klans sein, mochte jetzt nur ein Dutzend Hexen führen, aber sie konnte trotzdem Wort halten.

Also würde sie die Crochans finden. Sie dazu überreden, mit der Dreizehn in den Kampf zu fliegen. Mit ihr. Ihrer letzten lebenden Crochan-Königin.

Selbst wenn sie das alle direkt in die Arme der Finsternis führte.

Die Sonne stieg höher, ihr Licht, das der Schnee widerspiegelte, fast blendend.

Es war unklug zu verweilen. Sie hatten diese Monate mit Kraft und Schläue überlebt. Denn während sie Jagd auf die Crochans gemacht hatten, waren sie selbst gejagt worden. Größtenteils von Yellowlegs und Bluebloods. Alles Spähpatrouillen.

Manon hatte den Befehl gegeben, nicht zu kämpfen, nicht zu töten. Eine fehlende Ironteeth-Patrouille würde nur ihren Standort verraten. Obwohl Dorian ihnen das Genick hätte brechen können, ohne überhaupt einen Finger zu rühren.

Es war ein Jammer, dass er nicht als Hexe geboren worden war. Aber sie akzeptierte mit Freuden einen solch tödlichen Verbündeten. So wie die Dreizehn auch.

»Was wirst du sagen«, überlegte Asterin laut, »wenn wir die Crochans finden?«

Manon hatte immer wieder über diese Frage nachgedacht. Wenn die Crochans wüssten, wer Lothian Blackbeak war, dass sie Manons Vater geliebt hatte – einen Crochan-Prinzen, die so

selten geboren wurden. Dass ihre Eltern geträumt, dass sie *geglaubt* hatten, ein Kind erschaffen zu haben, das den Fluch, der auf den Ironteeth lastete, brechen und ihre Völker einen würde.

Ein Kind nicht des Krieges, sondern des Friedens.

Aber das waren fremdartige Worte für sie. *Liebe. Frieden.*

Manon strich mit einem behandschuhten Finger über den roten Stofffetzen, mit dem das Ende ihres Zopfs umwunden war. Ein Stück aus dem Umhang ihrer Halbschwester. Rhiannon. Benannt nach der letzten Hexenkönigin. Deren Gesichtszüge Manon irgendwie trug. Manon sagte: »Ich werde die Crochans wohl bitten, nicht zu schießen.«

Asterins Mundwinkel zuckten zu einem Lächeln in die Höhe. »Ich meinte die Frage betreffend, wer du bist.«

Sie war selten vor irgendetwas zurückgeschreckt. Fürchtete sich selten vor etwas. Doch die Worte zu sagen, *jene* Worte … »Ich weiß es nicht«, gestand Manon. »Wir werden es sehen, falls wir so weit kommen.«

Der Weiße Dämon. So nannten die Crochans sie. Sie stand ganz oben auf der Liste derer, die sie töten wollten. Eine Hexe, die jede Crochan bei Sichtkontakt erschlagen sollte. Diese Tatsache allein verriet, dass sie nicht wussten, was Manon für die Crochans bedeutete.

Doch ihre Halbschwester hatte es erraten. Und dann hatte Manon ihr die Kehle aufgeschlitzt.

Manon Schwesterntöterin, hatte ihre Großmutter gespottet. Die Klanmutter hatte es wahrscheinlich jedes Mal genossen, wenn Manon ihr während der letzten hundert Jahre ein Crochan-Herz in die Blackbeak-Festung brachte.

Manon schloss die Augen und lauschte dem Heulen des Windes.

Hinter ihnen stieß Abraxos ein ungeduldiges, hungriges Jaulen

aus. Ja, sie hatten dieser Tage alle Hunger.

»Wir werden dir folgen, Manon«, sagte Asterin leise.

Manon drehte sich zu ihrer Cousine um. »Verdiene ich diese Ehre?«

Asterin presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen. Der leichte Höcker auf ihrer Nase – den hatte sie Manon zu verdanken. Manon hatte ihr in der Speisehalle in der Omega-Schlucht die Nase gebrochen, weil sie mit großmäuligen Yellowlegs gerauft hatte. Asterin hatte sich kein einziges Mal darüber beklagt. Sie schien die Erinnerung an die Prügel, die sie von Manon bezogen hatte, wie ein Ehrenzeichen zu tragen.

»Nur du kannst entscheiden, ob du es verdienst, Manon.«

Manon ließ die Worte sich setzen und richtete den Blick auf den westlichen Horizont. Vielleicht würde sie diese Ehre verdienen, wenn es ihr gelang, sie zu einer Heimat zurückzuführen, die sie noch nie gesehen hatten.

Falls sie diesen Krieg und all die schrecklichen Dinge, die sie tun mussten, überlebten.

■

Es war nicht einfach, sich von dreizehn schlafenden Hexen und ihren Wyvern fortzuschleichen.

Aber Dorian Havilliard hatte sie studiert – ihren Wachdienst, wer am tiefsten schlief, wer es vielleicht melden würde, wenn er sich von ihrem kleinen Feuer entfernte, und wer den Mund halten würde. Woche um Woche, seit er sich für diese Idee entschieden hatte, diesen Plan.

Sie hatten ihr Lager auf dem kleinen Felsvorsprung aufgeschlagen, wo sie die längst erkalteten Spuren der Crochans entdeckt hatten, und sie hatten unter dem überhängenden Gestein

Zuflucht gesucht, die Wyvern eine Mauer ledriger Wärme um sie herum.

Ihm blieben nur Minuten, um dies zu tun. Er übte es jetzt seit Wochen – machte keinen Hehl daraus, mitten in der Nacht aufzustehen, bloß ein verschlafener Mann, verärgert darüber, dass er den eisigen Elementen trotzen musste, um seine Notdurft zu verrichten. Er hatte dafür gesorgt, dass die Hexen sich an seine nächtlichen Aktivitäten gewöhnten. Hatte dafür gesorgt, dass auch Manon sich daran gewöhnte.

Obwohl nichts zwischen ihnen ausgesprochen worden war, fanden sich ihre ausgerollten Decken trotzdem jede Nacht nebeneinander. Nicht dass ein Lager voller Hexen irgendeine Gelegenheit geboten hätte, etwas mit ihr anzufangen. Nein, dafür hatten sie in winterkahlen Wäldern und von Schnee gepeitschten Pässen Zuflucht gesucht, ihre Hände auf der Suche nach jedem bisschen nackter Haut, das sie an der kalten Luft zu entblößen wagten.

Ihre Vereinigungen waren kurz und wild. Zähne und Nägel und Knurren. Und nicht nur von Manon.

Aber nach einem Tag fruchtlosen Suchens, da sie kaum mehr waren als ein besserer Wachposten gegen die Feinde, von denen sie gejagt wurden, während seine Freunde bluteten, um ihre Länder zu retten, brauchte er die Erlösung genauso sehr wie sie. Sie sprachen nie darüber – was sie beide quälte. Was ihm nur recht war.

Dorian wusste, zu was für einem Mann ihn das machte.

Wenn er ehrlich war, fühlte er an den meisten Tagen wenig. Hatte seit Monaten wenig gefühlt. Anders war es nur in diesen gestohlenen, urgewaltigen Momenten mit Manon. Und natürlich während seines Trainings mit der Dreizehn, wenn ihn ein stumpfer Zorn antrieb, weiter sein Schwert zu schwingen, immer

wieder aufzustehen, wenn sie ihn umwarfen.

Schwertkampf, Bogenschießen, Messerkampf, Fährtensuche – sie lehrten ihn alles, worum er sie bat. Zu dem massiven Gewicht von Damaris hing jetzt ein Hexenmesser an seinem Schwertgürtel. Sorrel hatte es ihm geschenkt, als es ihm das erste Mal gelungen war, die Dritte mit dem steinernen Gesicht niederzuhalten. Vor zwei Wochen.

Aber wenn der Unterricht zu Ende war, wenn sie an dem kleinen Feuer saßen, das sie jede Nacht zu entzünden riskierten, fragte er sich, ob die Hexen die Rastlosigkeit witterten, die ihm im Nacken saß.

Ob sie jetzt witterten, dass er keinerlei Absicht hatte, sich in der eisigen Nacht zu erleichtern, als er sich zwischen ihren Schlafstätten hindurchschlängelte und dann durch die schmale Lücke zwischen Narene, Asterins himmelblauer Stute, und Abraxos drückte. Er nickte in Vestas Richtung, die Wache stand, und die rothaarige Hexe warf ihm trotz der brutalen Kälte ein freches Lächeln zu, bevor er den felsigen Überhang umrundete und außer Sicht verschwand.

Er hatte ihre Wache aus gutem Grund gewählt. Einige der Dreizehn lächelten niemals. Lin, die immer den Eindruck erweckte, als überlegte sie, ob sie ihn aufschlitzen sollte, um seine Innereien zu untersuchen, und Imogen, die für sich blieb und die *niemanden* anlächelte. Thea und Kaya sparten sich ihr Lächeln normalerweise nur füreinander auf, und wenn Faline und Fallon – die grünäugigen Dämonenzwillinge, wie die anderen sie nannten – lächelten, bedeutete das, dass gleich die Hölle losbrach.

Sie alle hätten vielleicht Verdacht geschöpft, wenn er zu lange fortblieb. Aber Vesta, die ihm schamlos schöne Augen machte – sie würde ihn sich auch außerhalb des Lagers herumtreiben

lassen. Wahrscheinlich aus Furcht vor dem, was Manon ihr vielleicht antun würde, wenn man sie dabei erwischte, wie sie in der Dunkelheit hinter ihm herschlich.

Ein Mistkerl – er war ein Mistkerl, dass er sie auf diese Weise benutzte. Dass er sie abschätzte und überwachte, obwohl sie gegenwärtig alles riskierten, um die Crochans zu finden.

Es machte jedoch keinen Unterschied, ob es ihm etwas bedeutete. Ob sie ihm etwas bedeuteten. Ob er sich selbst etwas bedeutete, vermutete er. Gefühle dieser Art hatten ihm keinen Gefallen erwiesen. Hatten Sorscha keinen Gefallen erwiesen.

Und es würde keine Rolle spielen, sobald er alles aufgab, um das Wyrdtor zu versiegeln.

Damaris wog schwer an seiner Seite – aber es war nichts im Vergleich zu den beiden Gegenständen, die in der Tasche seiner dicken Jacke steckten. Zum Glück hatte er schnell gelernt, ihr Getuschel auszublenden, ihre anderweltliche Verlockung. Meistens jedenfalls.

Keine der Hexen hatte hinterfragt, warum er sich so leicht hatte überreden lassen, die Suche nach dem dritten Wyrdschlüssel aufzugeben. Er war nicht so dumm, seine Zeit mit Streitereien zu verschwenden. Also hatte er Pläne geschmiedet und hatte sie, hatte Manon in dem Glauben gelassen, er wäre mit der Rolle zufrieden, sie mit seiner Magie zu beschützen.

Als er die hinter Steinbrocken verborgene Lichtung erreichte, die er früher am Tag entdeckt hatte, beeilte Dorian sich mit seinen Vorbereitungen.

Er hatte keine einzige der Handbewegungen von Aelin in Skull's Bay vergessen, mit denen sie ihr Blut in ihrem Zimmer in der Ozeanrose auf den Boden geschmiert hatte.

Aber es war nicht Elena, die er mit seinem Blut zu beschwören plante.

Als der Schnee sich rot gefärbt hatte, als er sich davon überzeugt hatte, dass der Wind seine Fährte immer noch vom Hexenlager wegtrug, zog Dorian Damaris aus der Scheide und rammte es in den Kreis der Wyrdzeichen.

Und dann wartete er.

Seine Magie surrte stetig durch ihn hindurch, die kleine Flamme, die er zu beschwören wagte, reichte, um ihn zu wärmen. Um ihn daran zu hindern, sich zu Tode zu zittern, während die Minuten verstrichen.

Eis war die erste Erscheinungsform seiner Magie gewesen. Er nahm an, dass er daher eine Vorliebe dafür haben sollte. Oder zumindest eine gewisse Immunität. Er besaß weder das eine noch das andere. Und er hatte beschlossen, dass er sich nie wieder darüber beklagen würde, falls sie lange genug überlebten, um die sengende Hitze des Sommers zu ertragen.

Er hatte während der Wochen erbitterter, sinnloser Jagd seine Magie nach besten Kräften geschult. Keine der Hexen besaß Macht, nicht über die der *Übergabe* hinaus, von der sie ihm erzählt hatten. Sie konnte nur ein einziges Mal beschworen werden – mit schrecklicher, verheerender Wirkung. Aber die Dreizehn hatten mit einem gewissen Interesse beobachtet, wie Dorian mit den Übungen weitermachte, die Rowan mit ihm begonnen hatte. Eis. Feuer. Wasser. Heilung. Wind. Wegen des Schnees hatte sich der Versuch, der gefrorenen Erde Leben abzuschmeicheln, als unmöglich erwiesen, aber er versuchte es trotzdem.

Die einzige Magie, die ihm immer sofort zu Gebote stand, blieb jene unsichtbare Kraft, die imstande war, Knochen zu brechen. Das gefiel den Hexen am besten. Vor allem, da es ihn zu ihrer effektivsten Verteidigung gegen ihre Feinde machte. Tod – das war seine Gabe. Alles, was er jenen in seiner Gegenwart zu

bieten zu haben schien. Er war in dieser Hinsicht kaum besser als sein Vater.

Die Flamme floss über ihn hinweg, unsichtbar und beruhigend.

Sie hatten nichts von Aelin gehört. Auch nicht von Rowan und ihren Gefährten. Kein Wispern, ob die Königin immer noch Maeves Gefangene war.

Sie war bereit gewesen, alles zu geben, um Terrasen zu retten, um sie alle zu retten. Er konnte nichts Geringeres tun. Aelin hatte jedenfalls mehr zu verlieren. Einen Gefährten und Gemahl, der sie liebte. Einen Königshof, der ihr in die Hölle gefolgt wäre. Ein Königreich, das seit Langem auf ihre Rückkehr wartete.

Er hatte nur das namenlose Grab einer Heilerin, an die sich niemand erinnern würde, ein zerbrochenes Reich und einen zerstörten Palast. Dorian schloss für einen Moment die Augen und verdrängte das Bild des explodierenden gläsernen Palasts, das Bild seines Vaters, der die Hand nach ihm ausstreckte und um Vergebung flehte. Ein Monstrum – der Mann war ein Monstrum gewesen, in jeder denkbaren Weise. Hatte Dorian gezeugt, während er von einem Valg-Dämon besessen war.

Wozu machte das ihn? Sein Blut war rot, und der Valg-Dämon, der Dorian in Besitz genommen hatte, hatte sich mit Freuden an ihm geweidet. Hatte ihn gezwungen, all das zu genießen, was er tat, während er den Halsring trug. War er nach alldem überhaupt noch menschlich?

Dorian stieß einen langen Seufzer aus und öffnete die Augen.

Ein Mann stand auf der anderen Seite der verschneiten Lichtung.

Dorian verneigte sich tief. »Gavin.«

■

Der erste König von Adarlan hatte seine Augen.

Oder vielmehr hatte Dorian Gavins Augen, vererbt über die tausend Jahre, die zwischen ihnen lagen.

Sonst war das Gesicht des uralten Königs fremd: das lange, dunkelbraune Haar, die schroffen Züge, der ernste Mund. »Du hast die Zeichen gelernt.«

Dorian richtete sich aus seiner Verbeugung auf. »Ich lerne schnell.«

Gavin lächelte nicht. »Diese Beschwörung ist keine Gabe, die man leichtfertig benutzt. Du riskierst viel, junger König, indem du mich hierherrufst, wenn man bedenkt, was du bei dir trägst.«

Dorian klopfte sich auf die Jackentasche, in der die beiden Wyrdschlüssel lagen, und ignorierte die seltsame, schreckliche Macht, die als Antwort gegen seine Hand pulsierte. »Dieser Tage ist alles ein Risiko.« Er richtete sich zur Gänze auf. »Ich brauche deine Hilfe.«

Gavin antwortete nicht. Sein Blick wanderte zu Damaris, das immer noch inmitten der Zeichen im Schnee steckte. Aus dem persönlichen Besitz des Königs, so wie Aelin Elenas Auge benutzt hatte, um die uralte Königin zu beschwören. »Zumindest hast du gut auf mein Schwert achtgegeben.« Er sah Dorian in die Augen, sein Blick scharf wie die Klinge selbst. »Obwohl ich nicht das Gleiche über mein Königreich sagen kann.«

Dorian biss die Zähne zusammen. »Ich habe von meinem Vater ein bisschen einen Saustall geerbt, fürchte ich.«

»Du warst ein Prinz von Adarlan, lange bevor du König geworden bist.«

Dorians Magie gefror zu Eis, kälter als die Nacht ringsum. »Dann betrachte es als Versuch, jahrelanges schlechtes Benehmen wiedergutzumachen.«

Gavin hielt seinem Blick stand, ein Moment, der sich zu einer

Ewigkeit ausdehnte. Ein wahrer König, der Mann vor ihm. Ein König nicht nur dem Titel nach, sondern auch dem Geiste nach. Wie nur wenige seit Gavin, der unter den Fundamenten des Palastes zur Ruhe gebettet worden war, den er am Avery erbaut hatte.

Dorian wich dem lastenden Blick Gavins nicht aus. Ließ den König sehen, was von ihm übrig geblieben war, ließ ihn die bleiche Narbe rings um seine Kehle bemerken.

Dann blinzelte Gavin einmal, das einzige Zeichen, dass er fortfahren durfte.

Dorian schluckte. »Wo ist der dritte Schlüssel?«

Gavin versteifte sich. »Das darf ich nicht sagen.«

»Darfst nicht oder willst es nicht sagen?« Er nahm an, er sollte sich hinknien, sollte seinen Ton respektvoll halten. Wie viele Legenden über Gavin hatte er als Kind gelesen? Wie viele Male war er durch den Palast gelaufen und hatte so getan, als wäre er dieser König vor ihm?

Dorian nahm das Amulett von Orynth aus seiner Jacke und ließ es im bitterkalten Wind schwingen. Ein lautloses, geisterhaftes Lied drang aus dem gold-blauen Medaillon – sprach in Sprachen, die nicht existierten. »Brannon Galathynius trotzte den Göttern, indem er den Schlüssel mit einer Warnung an Aelin hier hineinlegte. Das Mindeste, was du tun könntest, wäre es, mir die Richtung zu weisen.«

Gavins Gestalt verschwamm an den Rändern, doch er verharrte. Es blieb nicht viel Zeit. Keinem von beiden. »Brannon Galathynius war ein arroganter Bastard. Ich habe gesehen, was passiert, wenn man die Pläne der Götter durchkreuzt. Es nimmt kein gutes Ende.«

»Deine Gemahlin hat dies verursacht. Es waren nicht die Götter.«

Gavin bleckte die Zähne. Und obwohl der Mann längst tot war, flammte Dorians Magie wieder auf, bereit zuzuschlagen.

»Meine Gefährtin«, knurrte Gavin, »ist der Preis dafür. Meine Gefährtin wird *auf ewig* verschwinden, sollten die Schlüssel geborgen werden. Weißt du, wie das ist, junger König? Die Ewigkeit zu haben, und dann zu erleben, dass sie einem entrissen wird?«

Dorian sparte sich eine Antwort. »Du willst nicht, dass ich den dritten Schlüssel finde, weil das Elenas Ende bedeuten würde.«

Gavin sagte nichts.

Dorian stieß ein Knurren aus. »Unzählige Menschen werden *sterben,* wenn die Schlüssel nicht in das Tor zurückkommen.« Er stopfte das Amulett von Orynth wieder in seine Jacke und ignorierte einmal mehr das anderweltliche Summen, das an seinen Knochen pulsierte. »So selbstsüchtig kannst du nicht sein.«

Gavin blieb still und der Wind fuhr durch sein dunkles Haar. Seine Augen flackerten jedoch – kaum merklich.

»Verrate mir, wo«, flüsterte Dorian. Ihm blieben nur Minuten, bis Vesta nach ihm suchen würde. »Verrate mir, wo der dritte Schlüssel ist.«

»Auch dein Leben wird verwirkt sein, wenn du die Schlüssel birgst und das Schloss schmiedest. Auch deine Seele wird eingefordert werden. Nicht ein Stück von dir wird in der Nachwelt weiterleben.«

»Es gibt ohnehin niemanden, den das wirklich kümmern würde.« Ihn schon gar nicht. Und er hatte diese Art von Ende mit Sicherheit verdient, nachdem er so viele Male versagt hatte. Nach allem, was er getan hatte.

Gavin musterte ihn lange. Dorian hielt unter dem grimmigen Blick still. Ein Krieger, der den zweiten Krieg Erawans überlebt

hatte.

»Elena hat Aelin geholfen«, drängte Dorian ihn, sein Atem als weiße Wolke zwischen ihnen. »Sie ist nicht davor zurückgeschreckt, obwohl sie wusste, was das für ihr Schicksal bedeutete. Und das Gleiche gilt für Aelin, die weder ein langes Leben mit ihrem eigenen Gefährten haben wird noch die Ewigkeit mit ihm.« *Wie auch ich sie nicht haben werde.* Sein Herz begann zu hämmern und seine Magie erhob sich. »Und doch würdest du es tun. Du würdest davor weglaufen.«

Gavins Zähne blitzten auf. »Erawan könnte besiegt werden, ohne das Tor zu versiegeln.«

»Sag mir wie, und ich finde einen Weg.«

Doch Gavin verstummte abermals und ballte die Hände zu Fäusten.

Dorian schnaubte leise. »Wenn du es wüsstest, wäre es vor langer Zeit erledigt worden.« Gavin schüttelte den Kopf, aber Dorian sprach weiter. »Deine Freunde sind in der Schlacht gegen Erawans Horden gestorben. Hilf mir, das gleiche Schicksal von den Meinen abzuwenden. Für einige von ihnen ist es vielleicht bereits zu spät.« Sein Magen krampfte sich zusammen.

Hatte Chaol es auf den südlichen Kontinent geschafft? Vielleicht wäre es besser, wenn sein Freund niemals zurückkehrte, wenn er in Sicherheit blieb, in Antica. Selbst wenn Chaol so etwas niemals tun würde.

Dorian warf einen Blick zu dem Fels, um den er hergekommen war. Ihm blieb kaum noch Zeit.

»Und was ist mit Adarlan?«, fragte Gavin scharf. »Du würdest es ohne einen König zurücklassen?« Die Frage sagte genug über Gavins Meinung zu Hollin aus. »So willst du die Jahre wiedergutmachen, die du als Kronprinz vertrödelt hast?«

Diesen Schlag nahm Dorian hin. Es war nichts als die

Wahrheit, gesprochen von einem Mann, der dem namenlosen Gott der Wahrheit gedient hatte. »Spielt das überhaupt noch eine Rolle?«

»Adarlan war mein ganzer Stolz.«

»Es ist deines Stolzes nicht länger würdig«, blaffte Dorian. »Das ist es schon sehr, sehr lange nicht mehr. Vielleicht verdient es den Untergang.«

Gavin legte den Kopf schief. »Die Worte eines unbesonnenen, arroganten Knaben. Glaubst du, du wärst der Einzige, der einen Verlust erlitten hat?«

»Und doch entscheidest du dich wegen deiner Furcht vor dem Verlust für eine einzige Frau statt für das Schicksal der Welt.«

»Wenn du die Wahl gehabt hättest – deine Frau oder Erilea –, hättest du dich anders entschieden?«

Sorscha oder die Welt. Die Frage hatte einen hohlen Klang. Etwas von dem Feuer in ihm erlosch. Doch wagte Dorian zu erwidern: »Du würdest dir etwas über deinen Weg vormachen, obwohl du dem Gott der Wahrheit gedient hast.« Chaol hatte ihm von ihrer Entdeckung in den Katakomben unter Riftholds Kanalisation im Frühjahr erzählt. Von dem vergessenen Knochentempel, in dem Gavins Totenbettgeständnis geschrieben stand. »Was hat *er* über Elenas Rolle bei alldem zu sagen?«

»Der Allsehende behauptet nicht, mit jenen rückgratlosen Kreaturen verwandt zu sein«, knurrte Gavin.

Dorian hätte schwören können, dass ein staubiger, knochentrockener Wind durch den Pass raschelte. »Was ist er dann?«

»Kann es nicht viele Götter geben, von vielen Orten? Einige geboren aus dieser Welt, einige geboren anderswo?«

»Das ist eine Frage für eine andere Gelegenheit«, knirschte Dorian. »Wenn wir nicht im Krieg stehen.« Er holte tief Luft.

Und noch einmal. »Bitte. Bitte, hilf mir, meine Freunde zu retten. Hilf mir, es in Ordnung zu bringen.«

Es war tatsächlich alles, was ihm noch blieb – diese Aufgabe.

Gavin musterte ihn erneut. Dorian hielt dem Blick stand. Ließ ihn lesen, was immer an Wahrheit in seiner Seele geschrieben stand.

Schmerz umwölkte das Antlitz des Königs. Schmerz und Bedauern, als er endlich sagte: »Der Schlüssel ist in Morath.«

Dorians Mund wurde trocken. »Wo in Morath?«

»Das weiß ich nicht.« Dorian glaubte ihm. Das nackte Grauen in Gavins Augen bestätigte es. Der uralte König deutete mit dem Kopf auf Damaris. »Dieses Schwert ist kein Zierstück. Lass dich von ihm leiten, wenn du dir deiner selbst nicht sicher bist.«

»Es sagt wirklich die Wahrheit?«

»Der Allsehende selbst hat es gesegnet, nachdem ich ihm die Treue geschworen hatte.« Gavin zuckte die Achseln, eine nur halb gezähmte Geste. Als hätte der Mann niemals wirklich die unzivilisierten Gebiete von Adarlan verlassen, in denen er vom Kriegsherrn zum König aufgestiegen war. »Du wirst trotzdem selbst noch lernen müssen, was Wahrheit ist und was Lüge.«

»Aber Damaris wird mir helfen, den Schlüssel in Morath zu finden?« In Erawans Bollwerk einzubrechen, wo all diese Halsfesseln gefertigt wurden …

Gavin presste die Lippen aufeinander. »Das kann ich nicht sagen. Aber ich sage dir eines: Wag dich nicht jetzt schon nach Morath. Nicht ehe du bereit bist.«

»Ich bin jetzt bereit.« Die Lüge eines Narren. Gavin wusste es ebenfalls. Es kostete Anstrengung, sich nicht an den Hals zu greifen, wo das bleiche Band auf ewig seine Haut entstellte.

»Morath ist keine bloße Festung«, erklärte Gavin. »Es ist eine Hölle, und es ist nicht freundlich zu unbesonnenen jungen

Männern.« Dorian schwieg betreten, und Gavin fuhr fort: »Du wirst wissen, wenn du wahrhaftig bereit bist. Bleib in diesem Lager, wenn du deine Gefährten überzeugen kannst. Der Weg wird dich hier finden.«

Die Ränder von Gavins Gestalt verzerrten sich noch mehr und sein Gesicht verschwamm.

Dorian wagte sich einen Schritt vor. »Bin ich menschlich?«

Der Ausdruck in Gavins saphirblauen Augen wurde weicher – kaum wahrnehmbar. »Ich bin nicht der, der diese Frage beantworten kann.«

Und dann war der König fort.

5

Der Kommandant in der Gasse hatte behauptet, seine letzten Befehle seien aus Doranelle gesandt worden.

Keiner von ihnen wusste, ob sie ihm glauben sollten.

Sie saßen um ein winziges Feuer auf einem staubigen Feld am Rande einer verfallenen Stadt. Lorcan Salvaterre hatte sich das Blut längst von den Händen gewaschen. Er grübelte wieder über die Logik des Ganzen nach.

Hatten sie die einfachste Möglichkeit übersehen? Dass Maeve die ganze Zeit über in Doranelle gewesen war und sich vor ihren Untertanen versteckt hielt?

Dieser Kommandant war verlogener Abschaum gewesen. Er hatte Lorcan ins Gesicht gespuckt, bevor sie ihm ein Ende bereitet hatten.

Doch den anderen Kommandanten hatten sie heute gefunden, nachdem sie ihm eine Woche lang im nächsten Seehafen nachgejagt waren. Der Mann hatte behauptet, er habe Befehle aus einem fernen Königreich bekommen, das sie drei Wochen zuvor durchkämmt hatten. In der entgegengesetzten Richtung zu Doranelle.

Lorcan stieß die Fußspitze in die Erde.

Ihnen war nicht nach Reden zumute, seit der Kommandant am Nachmittag den Behauptungen des anderen widersprochen hatte.

»Doranelle ist Maeves Bastion«, sagte Elide schließlich, und ihre ruhige Stimme füllte die lastende Stille. »So simpel es auch ist, es wäre aus ihrer Sicht vernünftig, Aelin dorthin zu bringen.«

Whitethorn starrte nur ins Feuer. Er hatte das Blut nicht von seiner dunkelgrauen Jacke abgewaschen.

»Es wäre unmöglich, selbst für Maeve, sie in Doranelle versteckt zu halten«, konterte Lorcan. »Davon hätten wir inzwischen gehört.«

Er war nicht sicher, wann er das letzte Mal mit der Frau vor ihm gesprochen hatte.

Sie war jedoch nicht zurückgeschreckt, als er Maeves Kommandanten gebrochen hatte. Während des schlimmsten Teils hatte sie sich sichtlich gewunden, ja, aber sie hatte sich jedes Wort angehört, das Lorcan und Rowan ihnen abgerungen hatten. Lorcan nahm an, dass sie in Morath Schlimmeres gesehen hatte – hasste es, dass es so war. Hasste es, dass ihr Monstrum von einem Onkel immer noch atmete.

Diese Jagd kam später. Nachdem sie Aelin gefunden hatten. Oder was immer von ihr noch übrig war.

Elides Blick wurde kalt, so kalt, als sie sagte: »Es ist Maeve gelungen, Gavriel und Fenrys in Skull's Bay vor Rowan zu verbergen. Und ihre ganze Flotte irgendwie zu verstecken und verschwinden zu lassen.«

Lorcan antwortete nicht. Elide fuhr fort: »Maeve weiß, dass Doranelle die offensichtliche Wahl wäre – die wir wahrscheinlich abtun würden, weil sie *zu* einfach ist. Sie hat vorhergesehen, dass wir glauben, sie würde Aelin in die hintersten Winkel Erileas schleppen, statt direkt zurück nach Hause.«

»Maeve hätte tatsächlich den Vorteil einer Armee, die leicht zu rufen wäre«, ergänzte Gavriel, und die Tätowierung an seiner Kehle bewegte sich, als er sprach. »Was eine Rettung schwierig machen würde.«

Lorcan verkniff es sich, Gavriel zu sagen, er solle den Mund halten. Es war ihm nicht entgangen, wie oft Gavriel sich

besondere Mühe gab, Elide zu helfen, mit ihr zu reden. Und ja, ein kleiner Teil von ihm war dankbar, dass die Götter wussten, dass sie von *ihm* keinerlei Hilfe annehmen würde.

Hellas verdamme ihn, er hatte dazu Zuflucht nehmen müssen, Whitethorn und Gavriel sein zerschnittenes Hemd in die Hand zu drücken, damit sie es ihr für ihren Zyklus zusteckten. Er hatte ihnen gedroht, sie bei lebendigem Leib zu häuten, wenn sie verrieten, dass es seins war, und Elide mit ihrem menschlichen Geruchssinn hatte seinen Duft an dem Stoff nicht wahrgenommen.

Er wusste nicht, warum er sich die Mühe machte. Er hatte ihre Worte an jenem Tag am Strand nicht vergessen.

Ich hoffe, du verbringst den Rest deines elenden, unsterblichen Lebens damit zu leiden. Ich hoffe, du verbringst es allein. Ich hoffe, du lebst mit Reue und Schuld im Herzen und findest niemals einen Weg, es zu ertragen.

Ihr Schwur, ihr Fluch, was immer es war, hatte sich erfüllt. Jedes Wort davon.

Er hatte etwas zerstört. Etwas unendlich Kostbares. Bisher hatte ihn so etwas nie interessiert.

Nicht einmal der gekappte Bluteid, der einen noch immer klaffenden Riss in seiner Seele hinterlassen hatte, kam auch nur ansatzweise dem Loch in seiner Brust gleich, wenn er sie ansah.

Sie hatte ihm ein Zuhause in Perranth angeboten, in dem Wissen, dass er ein entehrter Mann sein würde. Hatte ihm ein Zuhause angeboten.

Es war nicht das Kappen des Eids, das dieses Angebot vom Tisch gefegt hatte. Es war ein Verrat gewesen, so groß, dass er nicht wusste, wie er ihn wiedergutmachen konnte.

Wo ist Aelin? Wo ist meine Frau?

Whitethorns Gemahlin – seine Gefährtin. Nur ihre Mission,

diese endlose Suche nach ihr, hielt Lorcan davon ab, in einen Abgrund zu stürzen, aus dem er nicht mehr auftauchen würde, das wusste er.

Wenn sie sie fanden, wenn nach Cairns Misshandlungen noch genug von Aelin übrig war, würde er vielleicht einen Weg finden, mit sich zu leben. Diese … Person zu ertragen, zu der er geworden war. Es würde ihn vielleicht weitere fünfhundert Jahre kosten, das zu tun.

Er gestattete sich nicht, darüber nachzudenken, dass Elide bis dahin kaum mehr als Staub sein würde. Allein die Vorstellung genügte, dass ihm das dürftige Abendessen aus trockenem Brot und hartem Käse wieder hochkam.

Ein Narr, er war ein unsterblicher, dummer Narr, diesen Weg mit ihr eingeschlagen zu haben, zu vergessen, dass ihre Sterblichkeit dräute, selbst wenn sie ihm verzieh.

Schließlich sagte Lorcan: »Es wäre auch vernünftig für Maeve gewesen, wenn sie zu den Akkadiern gegangen wäre, wie der Kommandant heute es behauptete. Maeve unterhält seit Langem Beziehungen zu diesem Königreich.« Er, Whitethorn und Gavriel waren in diesem sandgepeitschten Gebiet im Krieg gewesen. Er hatte nie wieder einen Fuß dorthin setzen wollen. »Deren Armeen würden sie beschützen.«

Denn es würde einer Armee bedürfen, um Whitethorn daran zu hindern, zu seiner Gefährtin vorzudringen.

Er wandte sich an den Prinzen, der durch nichts erkennen ließ, dass er zugehört hatte. Lorcan wollte nicht darüber nachdenken, ob Whitethorn in Kürze der anderen Seite seines Gesichts eine Tätowierung hinzufügen musste.

»Der Kommandant heute war viel entgegenkommender«, fuhr Lorcan an den Prinzen gewandt fort, an dessen Seite er so viele Jahrhunderte gekämpft hatte und der bis zu diesem Frühjahr ein

genauso kaltherziger Mistkerl gewesen war wie Lorcan selbst. »Du hast ihn kaum bedroht, und schon hat er für uns gesungen. Der Mann, der behauptet hat, Maeve sei in Doranelle, hat am Ende immer noch höhnisch gegrinst.«

»Ich glaube, dass sie in Doranelle ist«, mischte Elide sich ein. »Anneith hat mir an jenem Tag aufgetragen zuzuhören. Bei den beiden anderen Malen hat sie das nicht getan.«

»Das sollte man berücksichtigen, ja«, bestätigte Lorcan, und Elides Augen blitzten ärgerlich auf. »Aber ich sehe keinen Grund zu glauben, dass die Götter sich so klar ausdrücken würden.«

»Sagt der Mann, der die Berührung eines Gottes spürt, der ihm befiehlt, wann er weglaufen oder kämpfen soll«, blaffte Elide.

Lorcan ignorierte sie, ignorierte diese Wahrheit. Er hatte Hellas' Berührung seit den Stone Marshes nicht mehr gespürt. Als wäre selbst der Gott des Todes von ihm angewidert. »Akkadias Grenze ist von hier aus einen Dreitagesritt entfernt. Seine Hauptstadt noch einmal drei Tage weiter. Doranelle ist über zwei Wochen entfernt, wenn wir mit nur wenigen Pausen reisen.«

Und die Zeit war nicht auf ihrer Seite. Mit den Wyrdschlüsseln, mit Erawan, mit dem Krieg, der auf Elides eigenem Kontinent bestimmt erneut entbrennen würde, hatte jede Verzögerung einen Preis. Ganz zu schweigen von dem, was jeder Tag der Königin von Terrasen zweifellos antat.

Elide öffnete den Mund, aber Lorcan fiel ihr ins Wort. »Und wenn wir dann erschöpft und hungrig in Maeves Bastion ankämen … hätten wir keine Chance. Ganz zu schweigen davon, dass wir mit der Verschleierung, derer sie sich bedienen kann, sehr gut direkt an Aelin vorbeilaufen könnten und es niemals erfahren würden.«

Elides Nasenflügel bebten, aber sie drehte sich zu Rowan um. »Die Entscheidung liegt bei Euch, Prinz.«

Nicht irgendein Prinz, nicht mehr. Offizieller Gemahl der Königin von Terrasen.

Schließlich hob Whitethorn den Kopf. Als der Blick dieser grünen Augen auf ihm landete, hielt Lorcan der Schwere darin stand. Er hatte darauf gewartet, dass Rowan die Rache übte, die er verdiente, hatte auf diesen Schlag gewartet. Darauf gehofft. Er war nie gekommen.

»Wir sind nun so weit nach Süden vorgedrungen«, erwiderte Rowan mit leiser Stimme. »Besser, wir gehen nach Akkadia, als es zu riskieren, den ganzen Weg bis nach Doranelle zu reisen, um dann festzustellen, dass wir uns geirrt haben.«

Damit war alles gesagt.

Elide warf Lorcan nur einen vernichtenden Blick zu und erhob sich, murmelte irgendetwas, dass sie sich um ihre Belange kümmern müsse, bevor sie sich schlafen lege. Ihr Gang war fest, als sie durch das knirschende Gras schritt – dank der unsichtbaren Stütze, die Gavriel um ihren Knöchel gelegt hatte.

Es hätte Lorcans Magie sein sollen, die ihr half. Die ihre Haut berührte.

Ihre Schritte entfernten sich und waren schließlich fast verklungen. Normalerweise ging sie weiter weg als notwendig, damit die anderen nichts hörten. Lorcan gab ihr einige Minuten Zeit, bevor er hinter ihr her in die Dunkelheit ging.

Elide war bereits auf dem Rückweg, und sie hielt auf einem kleinen Hügel inne, der kaum mehr war als ein Haufen Erde auf dem Feld. »Was willst du?«

Lorcan ging weiter, bis er am Fuß des Hügels ankam, und blieb stehen. »Akkadia ist die klügere Wahl.«

»Rowan ist zu dem gleichen Schluss gekommen. Du bist

bestimmt sehr zufrieden mit dir.«

Sie wollte an ihm vorbeistapfen, aber Lorcan trat ihr in den Weg. Sie reckte den Hals, um ihm ins Gesicht zu sehen, doch er hatte sich nie kleiner gefühlt. Winziger. »Ich habe mich nicht für Akkadia ausgesprochen, um dich zu ärgern«, brachte er heraus.

»Das ist mir gleichgültig.«

Sie versuchte, sich um ihn herumzuschieben, aber Lorcan vertrat ihr mühelos den Weg. »Ich habe nicht …« Die Worte erstickten ihn fast. »Ich habe nicht gewollt, dass dies geschieht.«

Elide stieß ein leises, boshaftes Lachen aus. »Natürlich hast du das nicht gewollt. Warum solltest du dir gewünscht haben, dass deine wunderbare Königin den Bluteid durchtrennt?«

»Das ist mir gleichgültig.« Es war die Wahrheit. Er hatte noch nie ehrlichere Worte ausgesprochen. »Ich will bloß alles wieder in Ordnung bringen.«

Sie verzog die Lippen. »Ich wäre geneigt, das zu glauben, wenn ich nicht gesehen hätte, wie du am Strand hinter Maeve hergekrochen bist.«

Lorcan blinzelte bei ihren Worten, dem Hass darin, so benommen, dass er sie diesmal vorbeigehen ließ. Elide schaute kein einziges Mal zurück.

Bis Lorcan sagte: »Ich bin nicht hinter Maeve hergekrochen.«

Sie blieb stehen. Langsam sah sie sich um. Herrisch und kalt wie die Sterne über ihnen.

»Ich bin …« Seine Kehle hüpfte. »Ich bin hinter Aelin hergekrochen.«

Er blendete den blutigen Sand aus, die Schreie der Königin, ihre letzten flehentlichen Bitten an Elide. Blendete sie aus und fuhr fort: »Als Maeve den Eid löste, konnte ich mich nicht bewegen, konnte kaum atmen.« Solche Qualen waren es gewesen, dass Lorcan sich nicht vorstellen konnte, wie es wäre,

selbst seinen Eid zu brechen, ohne Anordnung. Es war kein Schmerz, von dem man sich so einfach erholte.

Der Eid konnte strapaziert werden, aufs Äußerste. Dass dieser Vaughan, der Letzte aus ihrer Garde, zweifellos noch immer den wilden Norden auf seiner »Jagd« nach Lorcan durchstreifte, war Beweis genug, dass man um die Zwänge des Bluteids vielleicht herumlavieren konnte. Aber ihn ganz offen aus freiem Willen zu brechen, einen Weg zu finden, die Fessel zu zerreißen, das hieße, den Tod in Kauf zu nehmen.

Er hatte sich während der letzten Monate gefragt, ob er einfach genau das hätte tun sollen.

Lorcan schluckte. »Ich habe versucht, zu ihr zu gelangen. Zu Aelin. Ich habe versucht, zu dieser Kiste zu gelangen.« Er fügte so leise hinzu, dass nur Elide es hören konnte: »Das schwöre ich.«

Sein Wort war seine Bürgschaft, die einzige Währung, in der er handeln wollte. Er hatte ihr das einmal erzählt, während jener Wochen unterwegs. In ihren Augen flackerte nichts, das ihm verriet, ob sie sich daran erinnerte.

Elide stolzierte nur zurück zum Lager. Lorcan blieb, wo er war.

Er hatte das angerichtet. Hatte dies über Elide gebracht, über sie alle.

Elide erreichte das Lagerfeuer, und Lorcan folgte ihr endlich und näherte sich dem Lichtschein rechtzeitig, um zu sehen, wie sie sich neben Gavriel fallen ließ, die Lippen fest zusammengepresst.

Der Löwe murmelte ihr zu: »Er hat nicht gelogen, weißt du.«

Lorcan biss die Zähne zusammen und unternahm keinen Versuch, seine Schritte zu dämpfen. Wenn Gavriels Ohren scharf genug waren, dass er jedes Wort ihres Gesprächs verstanden

hatte, dann wusste der Löwe gewiss, dass er sich näherte. Und er war gewiss klug genug, seine Nase nicht in ihre Angelegenheiten zu stecken.

Doch Lorcan ertappte sich trotzdem dabei, dass er Elides Gesicht betrachtete, dass er auf ihre Antwort wartete.

Und als sie sowohl den Löwen als auch Lorcan ignorierte, stellte er fest, dass er sich wünschte, er hätte überhaupt nichts gesagt.

■

Prinz Rowan Whitethorn Galathynius, offizieller Gemahl und Gefährte der Königin von Terrasen, wusste, dass er träumte.

Er wusste es, weil er sie sehen konnte.

Hier war nur Dunkelheit. Und Wind. Und eine riesige, gähnende Kluft zwischen ihnen.

In diesem Abgrund gab es keinen Boden, in diesem Riss in der Welt. Er hörte jedoch flüsternde Stimmen, die sich hindurchschlängelten, ganz tief unten.

Sie stand mit dem Rücken zu ihm und ihr Haar wehte wie ein goldenes Segel. Es war länger, als er es beim letzten Mal gesehen hatte.

Er versuchte, sich zu verwandeln, um über die Kluft zu fliegen. Die seinem Körper innewohnende Magie ignorierte ihn aber. Eingeschlossen in seinen Fae-Körper, war der Sprung zu weit, und er konnte nur zu ihr hinüberstarren und ihren Duft einatmen, den der Wind zu ihm trug – Jasmin, Zitronenverbene und knisternde Glut. Der Wind verriet ihm keine Geheimnisse, hatte kein Lied zu singen.

Es war ein Wind des Todes, der Kälte, des Nichts.

Aelin.

Er hatte hier keine Stimme, aber er sprach ihren Namen. Warf ihn über den Abgrund zwischen ihnen.

Langsam drehte sie sich zu ihm um.

Es war ihr Gesicht – oder würde es in einigen Jahren sein. Wenn ihr Festsetzen stattgefunden hatte.

Aber es waren nicht die etwas älteren Züge, die ihm den Atem raubten.

Es war die Hand auf ihrem gerundeten Bauch.

Sie schaute zu ihm herüber und ihr Haar flatterte noch immer. Hinter ihr tauchten vier kleine Gestalten auf.

Rowan fiel auf die Knie.

Die Größte: ein Mädchen mit goldenem Haar und kiefergrünen Augen, einem ernsten Gesicht und so stolz wie ihre Mutter. Der Knabe neben ihr, der fast so groß war wie sie, lächelte ihn an, warm und strahlend, und seine Ashryver-Augen glühten beinahe unter seinem silbernen Haar. Der Junge neben ihm, silberhaarig und grünäugig, hätte ebenso gut Rowans Zwilling sein können. Und das kleinste Mädchen, das sich an die Beine der Mutter klammerte … ein feingliedriges, silberhaariges Kind, kaum mehr als ein Baby, und ihre blauen Augen entsprangen einer Blutlinie, die er nicht kannte.

Kinder. Seine Kinder. Ihre gemeinsamen Kinder.

Und ein weiteres nur wenige Wochen vor der Geburt.

Seine Familie.

Die Familie, die er vielleicht haben würde, die Zukunft, die er vielleicht haben würde. Das Schönste, was er je gesehen hatte.

Aelin.

Ihre Kinder drängten sich dichter an sie heran und das älteste Mädchen blickte zu Aelin auf.

Da spürte Rowan es. Ein tödlicher, mächtiger schwarzer Wind, der auf sie zupeitschte.

Er versuchte zu schreien. Versuchte aufzustehen, einen Weg zu ihnen zu finden. Aber der schwarze Wind kam brüllend heran und riss und zerrte an allem in seinem Weg.

Sie schauten immer noch zu ihm herüber, als er Aelin und die Kinder fortfegte.

Bis nur Staub und Schatten blieben.

■

Rowan schreckte aus dem Schlaf hoch, und sein Herz schlug hektisch, während sein Körper ihm zubrüllte, dass er sich *bewegen* sollte, dass er *kämpfen* sollte.

Aber hier war nichts und niemand, gegen den er hätte kämpfen können, auf diesem staubigen Feld unter den Sternen.

Ein Traum. Immer derselbe Traum.

Er rieb sich das Gesicht und richtete sich in seinen Decken auf. Die Pferde dösten, keine Spur von Unruhe. Gavriel hielt in seiner Berglöwengestalt jenseits des Feuerscheins Wache, seine Augen leuchteten in der Dunkelheit. Elide und Lorcan regten sich nicht in ihrem schweren Schlummer.

Rowan prüfte die Position der Sterne. Nur noch wenige Stunden bis Tagesanbruch. Und dann ging es nach Akkadia – in dieses Land voller Gestrüpp und Sand.

Während Elide und Lorcan darüber diskutierten, wohin sie gehen sollten, hatte er selbst alles abgewogen. Ob er allein nach Doranelle fliegen und riskieren sollte, kostbare Tage auf etwas zu verschwenden, das sich vielleicht als vergebliche Mühe erweisen würde.

Wäre Vaughan bei ihnen gewesen, hätten sie Vaughan befreit, hätte er den Krieger vielleicht in seiner Fischadlergestalt nach Doranelle geschickt, während sie nach Akkadia reisten.

Rowan zog es noch einmal in Betracht. Wenn er seine Magie bis aufs Äußerste ausschöpfte, wenn er sich die Winde nutzbar machte, konnte er die zwei Wochen, die es dauerte, um Doranelle zu erreichen, auf Tage verkürzen. Aber wenn er Aelin tatsächlich irgendwie fand … er hatte genug Schlachten geschlagen, um zu wissen, dass er Lorcans und Gavriels Kräfte brauchte, ehe alles beendet wäre. Dass er Aelins Leben vielleicht aufs Spiel setzte, wenn er versuchte, sie ohne ihre Hilfe zu befreien. Was bedeutete, dass er zu ihnen *zurück*fliegen musste, um dann gemeinsam die quälend langsame Reise nach Norden anzutreten.

Und da Akkadia so nah lag, war es die klügere Entscheidung, dort zuerst zu suchen. Falls der Kommandant heute die Wahrheit gesprochen hatte. Und wenn das, was sie in Akkadia herausfanden, sie nach Doranelle führte, dann würden sie nach Doranelle gehen. Gemeinsam.

Selbst wenn es gegen jeden seiner Instinkte als ihr Gefährte verstieß. Als ihr Gemahl. Selbst wenn jeder Tag, jede Stunde, die Aelin in Maeves Fängen blieb, ihr wahrscheinlich mehr Leid brachte, als er sich vorzustellen ertragen konnte.

Also würden sie nach Akkadia reisen. In wenigen Tagen würden sie die flachen Ebenen erreichen und dann die fernen, ausgetrockneten Hügel dahinter. Sobald der winterliche Regen einsetzte, würden die Ebenen grün und üppig bewachsen sein – aber nach dem sengend heißen Sommer war das Land immer noch braun und weizenfarben, und Wasser war rar.

Er würde dafür sorgen, dass sie sich beim nächsten Fluss bevorrateten. Genug auch für die Pferde. Nahrung mochte knapp werden, aber in den Ebenen konnte man Wild finden. Magere Kaninchen und kleine, pelzige Kreaturen, die ihre Tunnel in die rissige Erde bohrten. Genau die Art von Nahrung, die Aelin nur mit größtem Widerwillen gegessen hätte.

Gavriel bemerkte die Bewegung in ihrem Lager und tappte herüber, seine massigen Pfoten lautlos selbst auf dem knochentrockenen Gras. Braune, neugierige Augen blinzelten ihn an.

Rowan schüttelte den Kopf als Antwort auf die unausgesprochene Frage. »Sieh zu, dass du ein wenig Schlaf bekommst. Ich werde jetzt übernehmen.«

Gavriel legte den Kopf schief, und Rowan wusste, was die Geste bedeutete: *Ist alles in Ordnung mit dir?*

Seltsam – es war immer noch seltsam, mit dem Löwen zusammenzuarbeiten, mit Lorcan, ohne dass Maeves Eid sie dazu zwang. Zu wissen, dass sie aus freien Stücken hier waren.

Wozu sie das jetzt machte, wusste Rowan nicht.

Rowan ignorierte Gavriels stumme Frage und starrte in das erlöschende Feuer. »Ruh dich ein wenig aus, solange du kannst.«

Gavriel erhob keine Einwände, sondern schlenderte zu seiner Decke und warf sich mit einem katzenhaften Seufzen darauf.

Rowan unterdrückte seine Gewissensbisse. Er hatte sie unbarmherzig angetrieben. Sie hatten sich nicht beklagt, hatten ihn nicht gebeten, das mörderische Tempo zu verringern, das er vorgab.

Seit jenem Tag am Strand hatte er nichts über den Bund mehr gespürt. Überhaupt nichts.

Sie war nicht tot, denn der Bund existierte noch immer, doch … er blieb stumm.

Er hatte während der langen Stunden ihrer Reise darüber nachgegrübelt, während der Stunden, in denen er Wache hielt. Selbst während der Stunden, in denen er hätte schlafen sollen.

An dem Tag in Eyllwe hatte er keinen Schmerz über den Bund gespürt. Den hatte er gespürt, als Dorian Havilliard sie im gläsernen Palast mit seinem Dolch verletzt hatte, hatte gespürt,

wie der Bund – den er so törichterweise nur für das *Carranam*-Band zwischen ihnen gehalten hatte – sich bis zum Zerreißen gespannt hatte, als sie dem Tod so furchtbar nah gekommen war.

Doch an jenem Tag am Strand, als Maeve sie angegriffen und sie dann von Cairn hatte *auspeitschen* lassen …

Rowan biss die Zähne so fest zusammen, dass es wehtat, obwohl sich ihm fast der Magen umdrehte. Er schaute zu Goldryn, das neben ihm auf der Decke lag.

Sanft legte er die Klinge vor sich hin und starrte in den Rubin im Griff, der im Schein des Feuers glühte.

Aelin hatte den Pfeil gespürt, der ihn während des Kampfes mit Manon im Tempel der Temis getroffen hatte. Oder einen hinreichend starken Ruck, um in diesem Moment zu begreifen, dass sie Seelengefährten waren.

Doch an jenem Tag am Strand hatte er überhaupt nichts gespürt.

Er hatte das Gefühl, die Antwort zu kennen. Zu wissen, dass Maeve wahrscheinlich die Ursache dafür war, der Dämpfer auf der Verbindung zwischen ihnen. Sie war einst in seinen Kopf eingedrungen, um ihn glauben zu lassen, Lyria sei seine Gefährtin, hatte die ureigenen Instinkte getäuscht, die ihn zu einem männlichen Fae machten. Es läge in ihrer Macht, einen Weg zu finden, das zu unterdrücken, was zwischen ihm und Aelin war, ihn daran zu hindern zu begreifen, in welcher Gefahr sie gewesen war, und ihn jetzt daran zu hindern, sie zu finden.

Er hätte das doch wissen müssen. Dass Aelin in Gefahr war. Hätte nicht warten dürfen, um die Wyvern und die anderen zu holen. Hätte direkt zum Strand fliegen müssen, statt kostbare Minuten zu vergeuden.

Gefährtin. Seine Gefährtin.

Auch das hätte er wissen müssen. Selbst wenn Zorn und

Trauer ihn damals in einen elenden Mistkerl verwandelt hatten, hätte er wissen müssen, wer sie war, was sie war, und zwar von dem Augenblick an, als er sie in der Nebelwarte gebissen hatte, außerstande, den Drang, Anspruch auf sie zu erheben, zu unterdrücken. Von dem Moment an, als er ihr Blut auf seiner Zunge geschmeckt und es zu ihm gesungen hatte, es sich dann geweigert hatte, ihn in Ruhe zu lassen, und der Geschmack monatelang geblieben war.

Stattdessen hatten sie sich gezankt. Er hatte zugelassen, dass sie sich zankten, so verloren in seinem Zorn und seinem Eis. Und sie war genauso wütend gewesen wie er und hatte ihm solch hasserfüllte, unaussprechliche Dinge an den Kopf geworfen, dass er sie so behandelt hatte wie alle anderen Männer und Frauen, die unter seinem Kommando gestanden hatten und frech geworden waren. Aber diese frühen Tage miteinander machten ihm noch immer zu schaffen. Obwohl Rowan wusste, dass Aelin ihn einen Narren geschimpft hätte, wenn er je die Zankereien zwischen ihnen mit auch nur einer Spur von Beschämung erwähnt hätte.

Er wusste nicht, was er wegen der Tätowierungen in seinem Gesicht, auf Hals und Arm unternehmen sollte. Die Lüge, die sie über seinen Verlust erzählten, und die Wahrheit über seine Blindheit, die sie offenbarten.

Er hatte gelernt, Lyria zu lieben – so viel entsprach der Wahrheit. Und die Schuldgefühle deswegen fraßen ihn bei lebendigem Leib auf, wann immer er daran dachte, aber jetzt verstand er es. Warum Lyria in den ersten Monaten solche Angst vor ihm gehabt hatte, warum es so verdammt schwer gewesen war, um sie zu werben, selbst mit dem Gefährtenbund, dessen Wahrheit auch Lyria unbekannt gewesen war. Sie war sanft und still und gütig gewesen. Eine andere Art der Stärke, ja, aber nicht das, was er für sich selbst gewählt hätte.

Er hasste sich dafür, das zu denken.

Obwohl der Zorn ihn bei dem Gedanken verzehrte, bei dem Gedanken an das, was ihm gestohlen worden war. Was auch Lyria gestohlen worden war. Aelin war sein gewesen, und er hatte ihr gehört, von Anfang an. Noch länger. Und Maeve hatte danach getrachtet, sie beide zu brechen, *Aelin* zu brechen, um zu bekommen, was sie wollte.

Er würde das nicht ungestraft lassen. Genauso wenig, wie er vergessen konnte, dass Lyria ungeachtet dessen, was wirklich zwischen ihnen gewesen war, ihr gemeinsames Kind unterm Herzen getragen hatte, als Maeve die feindlichen Streitkräfte zu seinem Heim in den Bergen gesandt hatte. Das würde er niemals verzeihen.

Ich werde dich umbringen, hatte Aelin zu Maeve gesagt, als sie hörte, was sie getan hatte. Wie übel Maeve ihn manipuliert, wie sie ihn gebrochen hatte – und Lyria vernichtet. Elide hatte ihm jedes Wort der Begegnung erzählt, wieder und wieder. *Ich werde dich umbringen.*

Rowan starrte in das brennende Herz von Goldryns Rubin.

Er betete, dass dieses Feuer, dieser Zorn nicht gebrochen worden waren. Er wusste, wie viele Tage es gewesen waren, wusste, wer die Folter übernehmen würde. Wusste, dass die Chancen gegen sie standen. Er hatte zwei Wochen festgeschnallt auf einem Tisch seiner Feinde verbracht. Trug immer noch die Narbe am Arm von einem ihrer kreativeren Foltergeräte.

Eile. Sie mussten sich beeilen.

Rowan beugte sich vor und drückte die Stirn auf Goldryns Griff. Das Metall war warm, als trüge es noch immer ein Wispern der Flamme seiner Besitzerin in sich.

Er hatte seit jenem letzten, schrecklichen Krieg keinen Fuß mehr nach Akkadia gesetzt. Obwohl er Fae und sterbliche

Soldaten gleichermaßen zum Sieg geführt hatte, hatte er nie irgendein Verlangen verspürt, es wiederzusehen.

Aber sie würden nach Akkadia gehen.

Und wenn er Aelin fand, wenn er sie befreien konnte … Rowan gestattete sich nicht, weiterzudenken.

An die andere Wahrheit, der sie sich würden stellen müssen, an die andere Bürde. *Sag Rowan, dass es mir leidtut, dass ich gelogen habe. Aber sag ihm, unsere Zeit sei ohnehin abgelaufen gewesen. Selbst vor dem heutigen Tag habe ich gewusst, dass unsere Zeit schon abgelaufen war, aber ich wünschte trotzdem, wir hätten mehr davon gehabt.*

Er weigerte sich, das zu akzeptieren. Würde niemals akzeptieren, dass sie der ultimative Preis sein würde, um dies zu beenden, um ihre Welt zu retten.

Rowan suchte die Sterne über sich ab.

Während alle anderen Sternbilder vorbeigezogen waren, war der Herr des Nordens geblieben, und der unsterbliche Stern zwischen den Ästen seines Geweihs wies den Weg nach Hause. Nach Terrasen.

Sag ihm, dass er kämpfen muss. Er muss Terrasen retten und sich an die Schwüre erinnern, die er mir geleistet hat.

Die Zeit war nicht auf ihrer Seite, wegen Maeve, wegen des Krieges, der erneut auf ihrem eigenen Kontinent entbrannte. Aber er hatte nicht die Absicht, ohne sie zurückzukehren, ganz gleich, worum sie ihn zum Abschied gebeten hatte, ungeachtet der Eide, die er bei der Heirat mit ihr geschworen hatte, Terrasen zu bewachen und zu regieren.

Und sag ihm danke – dass er diesen dunklen Pfad mit mir zurück ins Licht gegangen ist.

Es war ihm eine Ehre gewesen. Von Anfang an war es ihm eine Ehre gewesen, die größte seines unsterblichen Lebens.

Eines unsterblichen Lebens, das sie miteinander teilen würden – irgendwie. Er würde keine andere Wendung zulassen.

Wortlos leistete Rowan den Sternen diesen Eid.

Er hätte schwören können, dass der Herr des Nordens zur Antwort flackerte.

6

Den Winterwinden ausgesetzt, die mit dem rauen Seegang einhergingen, fror Chaol Westfall, sobald er aus seiner Kabine nach oben an Deck ging. Sogar durch seinen dicken, blauen Umhang drang die feuchte Kälte in seine Knochen, und als er jetzt das Wasser absuchte, sah es aus, als würde die schwere Wolkendecke in absehbarer Zeit kaum aufbrechen. Der Winter kroch über den Kontinent, so gewiss wie Moraths Legionen.

Der frische Morgen hatte nichts Neues enthüllt, nur das brodelnde Meer und die ungerührten Matrosen und Soldaten, die das Schiff auf seiner schnellen Fahrt nach Norden lenkten. Hinter und neben ihnen war die Hälfte der Flotte des Großkhans. Die andere Hälfte verweilte noch immer auf dem südlichen Kontinent, solange der Rest der Armada des mächtigen Reichs zusammengerufen wurde. Hielt das Wetter an, so würden sie nur wenige Wochen hinter ihnen sein.

Chaol sandte ein Gebet mit dem salzigen, eisigen Wind mit, dass es so sein möge. Denn trotz der Größe der sich sammelnden Flotte hinter ihnen und trotz der tausend Ruk-Reiter, die sich gerade von den Schlafplätzen auf den Schiffen zu ihren morgendlichen Jagden über den Wellen erhoben, mochte das alles noch nicht reichen, um gegen Morath anzutreten.

Und sie würden vielleicht ohnehin nicht schnell genug eintreffen.

Drei Wochen Seefahrt hatten ihnen kaum Neuigkeiten über das Heer gebracht, das Chaols Freunde ausgehoben und

vermutlich nach Terrasen geführt hatten, und sie hatten sich weit genug von der Küste ferngehalten, um allen feindlichen Schiffen auszuweichen – oder Wyvern. Heute würde sich das jedoch ändern.

Ein zarter, warmer Arm hakte ihn unter und ein Schopf braungoldenen Haars lehnte sich an seine Schulter. »Es ist eiskalt hier draußen«, murmelte Yrene und betrachtete stirnrunzelnd die windgepeitschten Wellen.

Chaol drückte ihr einen Kuss auf den Kopf. »Die Kälte stärkt den Charakter.«

Sie lachte schnaubend und der Wind riss den Dampf ihres Atems gleich wieder weg. »Gesprochen wie ein Mann aus dem Norden.«

Chaol legte ihr einen Arm um die Schultern und zog sie an sich. »Wärme ich dich dieser Tagen etwa nicht genug, Ehefrau?«

Yrene errötete und stieß ihm den Ellbogen in die Rippen. »Flegel.«

Nach über einem Monat staunte er noch immer über das Wort: *Ehefrau*. Über die Frau an seiner Seite, die seine kaputte und müde Seele geheilt hatte.

Daneben trat die Sache mit seiner Wirbelsäule in den Hintergrund. Er hatte diese langen Tage auf dem Schiff damit verbracht zu üben, wie er vielleicht kämpfen konnte – sei es zu Pferd oder mit einem Gehstock oder von seinem Rollstuhl aus –, während der Zeiten, da Yrenes Macht so erschöpft sein würde, dass das Lebensband zwischen ihnen dünn wurde und die Verletzung erneut die Kontrolle übernahm.

Seine Wirbelsäule war nicht geheilt. Nicht wirklich. Sie würde niemals ganz verheilen. Das war der Preis für die Rettung seines Lebens, nachdem eine Valg-Prinzessin ihn an die Schwelle des Todes geführt hatte. Doch es fühlte sich nicht so an, als wäre der

Preis zu hoch.

Es war nie eine Bürde gewesen – der Stuhl, die Verletzung. Das würde es jetzt auch nicht sein.

Der andere Teil dieses Handels mit der Göttin, von der Yrene ihr Leben lang geführt worden war, die sie zu den Gestaden Anticas geleitet hatte und jetzt zurück zu ihrem eigenen Kontinent brachte … dieser Teil machte ihm höllische Angst.

Starb er, verlor Yrene ebenfalls ihr Leben.

Um ihre heilende Kraft in ihn hineinfließen zu lassen, damit er laufen konnte, wenn ihre Magie nicht zu erschöpft war, hatte die Göttin ihrer beider Leben miteinander verwoben.

Fiel er also in der Schlacht gegen Moraths Legionen … würde nicht nur er sein Leben verlieren.

»Du denkst zu viel nach.« Yrene sah ihn stirnrunzelnd an. »Was ist los?«

Chaol deutete mit dem Kinn auf das Schiff, das ihrem am nächsten war. An seinem Heck standen zwei Ruks bereit, ein goldener und ein rötlich brauner. Beide waren bereits gesattelt, obwohl von Kadaras und Salkhis Reitern keine Spur zu sehen war.

»Ich kann nicht erkennen, ob du die Ruks meinst oder die Tatsache, dass Nesryn und Sartaq klug genug sind, an einem Morgen wie diesem im Bett zu bleiben.« *Wo wir ebenfalls sein sollten,* fügte ein scharfer Blick ihrer goldbraunen Augen hinzu.

Jetzt war es an Chaol, sie mit dem Ellbogen anzustupsen. »Du weißt, dass du heute Morgen diejenige warst, die *mich* geweckt hat.« Er hauchte ihr einen Kuss auf ihren schlanken Hals, eine Erinnerung daran, wie Yrene ihn genau geweckt hatte. Und womit sie bei Tagesanbruch eine gute Stunde ihrer Zeit verbracht hatten.

Allein ihre gewärmte, seidige Haut an seinen Lippen genügte,

um seinen frierenden Knochen einzuheizen. »Wenn du willst, können wir wieder ins Bett gehen«, murmelte er.

Sie stieß einen leisen, atemlosen Laut aus, bei dem seine Hände darauf brannten, über ihren dick eingemummelten Körper zu wandern. Obwohl die Zeit drängte und sie nach Norden trieb, hatte er es genossen, all ihre typischen Laute zu lernen – liebte es, sie ihr abzuschmeicheln.

Aber Chaol zog den Kopf zurück und deutete auf die Ruks. »Sie brechen bald zu einer Aufklärungsmission auf.« Er hätte darauf gewettet, dass Nesryn und der frisch gekrönte Erbe des Großkhans gerade ihre Waffen gürteten und dicke Schichten Kleidung anlegten. »Wir sind weit genug nach Norden gesegelt, dass wir Informationen darüber brauchen, wo wir an Land gehen können.« Damit sie entscheiden konnten, wo genau die Armada anlegen sollte, damit ihre Truppen so schnell wie möglich landeinwärts marschieren konnten.

Wenn Rifthold immer noch von Erawan und der Ironteeth-Legion besetzt war, dann wäre es unklug, mit der Armada den Avery hinaufzusegeln und nach Norden zu marschieren, nach Terrasen. Aber der Valg-König konnte überall vor ihnen seine Streitkräfte haben, die irgendwo auf der Lauer lagen. Ganz zu schweigen von Königin Maeves Flotte, die nach ihrer Schlacht mit Aelin verschwunden und zum Glück nicht wieder aufgetaucht war.

Nach den Berechnungen ihres Kapitäns näherten sie sich gerade der Grenze zwischen Fenharrow und Adarlan. Also mussten sie entscheiden, wohin genau sie segelten. So schnell wie möglich.

Sie hatten bereits kostbare Zeit damit verloren, die Dead Islands zu umfahren, trotz der Nachricht, dass sie wieder in Kapitän Rolfes Besitz waren. Morath hatte wahrscheinlich

inzwischen von ihrer Reise erfahren, aber es war nicht nötig, ihre genaue Position zu verraten.

Doch die Heimlichkeit hatte ihren Preis: Chaol hatte immer noch keine Nachricht darüber, wo Dorian sich aufhielt. Kein Wort, ob er mit Aelin und der Flotte, die sie aus mehreren Königreichen zusammengezogen hatte, nach Norden gegangen war. Chaol konnte nur beten, dass Dorian es getan hatte und sein König nach wie vor in Sicherheit war.

Yrene betrachtete die beiden Ruks auf dem nahen Schiff. »Wie viele Späher werden ausziehen?«

»Nur die beiden.«

Yrenes Blick loderte auf.

»Kleinere Gruppen bleiben leichter unentdeckt.« Chaol deutete auf den Himmel. »Die Wolkendecke ist heute ideal für einen Spähtrupp.« Als die Sorge nicht aus ihren Zügen wich, fügte er hinzu: »Wir werden in diesem Krieg an irgendeinem Punkt kämpfen müssen, Yrene.« Wie viele Leben forderte Erawan mit jedem Tag, den sie zögerten?

»Ich weiß.« Sie umklammerte das silberne Medaillon um ihren Hals. Er hatte es ihr geschenkt und den Graveurmeister die Berge und das Meer auf die Oberfläche ritzen lassen. Im Inneren des Medaillons befand sich noch immer die Notiz, die Aelin Galathynius ihr vor Jahren hinterlassen hatte, als seine Frau in einem hinterwäldlerischen Hafen als Tavernenmädchen gearbeitet hatte und die Königin als Assassinin unter anderem Namen unterwegs gewesen war. »Es ist nur … ich weiß, dass es töricht ist, aber irgendwie habe ich nicht erwartet, dass es so schnell kommen würde.«

Er hätte diese Wochen auf See kaum als schnell bezeichnet, aber er verstand, was sie meinte. »Diese letzten Tage werden noch die längsten sein.«

Yrene schmiegte sich an ihn und schlang ihm einen Arm um die Taille. »Ich muss nach den Vorräten sehen. Ich werde Borte bitten, mich zu Hasars Schiff hinüberzufliegen.«

Arcas, das Reittier der grimmigen Ruk-Reiterin, döste noch an seinem Schlafplatz am Heck. »Darauf wirst du vielleicht eine Weile warten müssen.«

In der Tat, sie hatten in diesen Wochen beide gelernt, weder Ruk noch Reiter zu stören, während sie schliefen. Die Götter mochten ihnen beistehen, wenn Borte und Aelin jemals aufeinandertrafen.

Yrene lächelte und legte ihm die Hände um sein Gesicht. Mit ihren klaren Augen schaute sie ihn an. »Ich liebe dich«, sagte sie sanft.

Chaol senkte den Kopf, bis seine Stirn an ihrer ruhte. »Sag mir das noch mal, wenn wir knietief in eisigem Schlamm stehen, ja?«

Sie schnaubte, machte aber keine Anstalten, sich von ihm zu lösen. Er tat es genauso wenig.

Also blieben sie da stehen, inmitten des bitterkalten Windes über den peitschenden Wellen, Braue an Braue und Seele an Seele, und warteten auf Nachricht über das, was die Ruks vielleicht entdecken würden.

■

Sie hatte vergessen, wie verdammt kalt es im Norden war.

Selbst bei den Ruk-Reitern in den Tavan Mountains hatte Nesryn Faliq niemals so gefroren.

Und der Winter hatte noch nicht einmal richtig angefangen.

Salkhi dagegen zeigte mit keiner Regung, dass die Kälte sich auch auf ihn auswirkte, während sie über Wolken und Meer

sausten. Aber das konnte auch daran liegen, dass der goldene Ruk Kadara neben ihm flog und in dem bitteren Wind mit keiner Wimper zuckte.

Eine Schwäche – ihr Ruk hatte eine Schwäche und eine ungetrübte Bewunderung für Sartaqs Reittier entwickelt. Wobei Nesryn vermutete, dass man das Gleiche über sie und den Reiter des Ruks sagen konnte.

Nesryn riss den Blick von den durcheinanderwirbelnden grauen Wolken los und schaute zu dem Reiter links von ihr.

Sartaqs abgeschnittenes Haar war nachgewachsen. Gerade genug, dass er es wegen des Windes wieder straff nach hinten flechten konnte.

Der Erbe des Großkhanats spürte ihren Blick und signalisierte: *Ist alles gut?*

Nesryn errötete trotz der Kälte, erwiderte das Signal jedoch, ihre tauben Finger unbeholfen beim Formen der Symbole. *Alles klar.*

Ein errötendes Mädchen. Das wurde aus ihr in der Gegenwart des Prinzen, ungeachtet der Tatsache, dass sie seit Wochen das Lager teilten, ungeachtet dessen, was er ihr für ihre gemeinsame Zukunft versprochen hatte.

An seiner Seite zu herrschen. Als künftige Erhabene Gebieterin des Großkhanats.

Das war natürlich absurd. Die Vorstellung, sich zu kleiden wie seine Mutter, in diese wallenden, wunderschönen Gewänder und den prächtigen Kopfschmuck … nein, sie war besser geeignet für die Ledermonturen der Rukhin, für das Gewicht des Stahls, nicht das von Juwelen. Das alles hatte sie auch Sartaq gesagt. Viele Male.

Er hatte es mit einem Lachen abgetan. Hatte erwidert, dass sie nackt durch den Palast spazieren dürfe, wenn das ihr Wunsch sei.

Was sie trug oder nicht trug, würde ihn nicht im Mindesten kümmern.

Es war trotzdem eine lächerliche Idee. Eine, von der der Prinz zu denken schien, sie sei die einzige Möglichkeit auf eine gemeinsame Zukunft. Er hatte seine Krone dafür aufs Spiel gesetzt, hatte seinem Vater erklärt, dass er auf den Thron verzichten würde, wenn er sonst nicht mit ihr zusammen sein dürfe. Der Großkhan hatte ihm stattdessen den Titel des Thronerben angeboten.

Bevor sie aufgebrochen waren, hatten seine Geschwister darüber nicht verärgert gewirkt, obwohl sie ihr ganzes Leben damit verbracht hatten, um die Krone des Thronerben ihres Vaters zu streiten. Selbst Hasar, die mit ihnen segelte, hatte sich ihre gewohnten scharfzüngigen Bemerkungen verkniffen. Ob Kashin, Arghun oder Duva – die allesamt noch in Antica waren, wobei Kashin versprochen hatte, mit den restlichen Streitkräften seines Vaters nachzukommen – ihre Meinung in Bezug auf Sartaqs Ernennung geändert hatten, wusste Nesryn nicht.

Als sie ein Flattern zu ihrer Rechten bemerkte, ließ sie Salkhi in diese Richtung wenden.

Falkan Ennar, Gestaltwandler und vom Kaufmann zum Rukhin-Spion aufgestiegen, hatte sich am Morgen in einen Falken verwandelt und die bemerkenswerte Schnelligkeit der Kreatur genutzt, um vorauszufliegen. Er musste etwas entdeckt haben, denn jetzt legte er sich in eine Kurve und zog an ihnen vorbei, dann flog er wieder aufs Land zu. *Folgt mir,* schien er zu sagen.

Sie könnten immer noch nach Terrasen segeln, je nachdem, was sie heute entlang der Küste fanden. Ob Lysandra dort sein würde, ob sie noch lebte, das war eine ganze andere Frage.

Falkan hatte geschworen, ihr sein Vermögen und seine

Besitztümer zu vererben, lange bevor er überhaupt gewusst hatte, dass sie die Kindheit überlebt oder die Gaben seiner Familie empfangen hatte. Einer eigenartigen Familie aus den Wastes, die sich über den Kontinent verstreut hatte. Sein Bruder war in Adarlan gelandet und lange genug dort geblieben, um Lysandra zu zeugen und ihre Mutter im Stich zu lassen.

Aber Falkan hatte keinen dieser Gedanken geäußert, seit sie die Tavan Mountains verlassen hatten. Stattdessen setzte er alles daran zu helfen, wo er nur konnte: größtenteils als Späher. Es würde jedoch schon bald eine Zeit kommen, da sie weitere Hilfe von ihm benötigten, wie im Dagul Fjäll im Kampf gegen die *Kharankui*.

Vielleicht waren die Informationen, die sie dort erhalten hatten, genauso wichtig wie die Armee, die sie mitgebracht hatten. Dass Maeve überhaupt keine Fae-Königin war, sondern eine Valg-Hochstaplerin, eine uralte Valg-Königin, die Doranelle vor Urzeiten unterwandert hatte, die damals in den Geist der beiden Schwesterköniginnen eingedrungen und sie davon überzeugt hatte, dass sie eine ältere Schwester besaßen.

Vielleicht würde dieses Wissen in diesem Krieg nichts bewirken. Aber es konnte ihn vielleicht doch in irgendeiner Art beeinflussen. Wenn sie wussten, dass ein weiterer Feind in ihrem Rücken lauerte. Und dass Maeve nach Erilea geflohen war, um dem Valg-König zu entkommen, mit dem sie vermählt gewesen war, Bruder zweier anderer Könige – die zusammen die Wyrdschlüssel für das Tor geschmiedet hatten und durch Welten hindurchgefegt waren, um seine Gemahlin zu finden.

Dass die drei Valg-Könige in diese Welt eingebrochen waren, nur um hier zu stranden, ohne zu ahnen, dass ihre Beute jetzt auf einem Thron in Doranelle lauerte, war eine seltsame Wendung des Schicksals. Nur Erawan war von diesen drei Königen

hiergeblieben, Bruder von Orcus, Maeves Gemahl. Was würde er dafür zahlen zu erfahren, wer sie wirklich war?

Es war vielleicht eine Frage, über die andere nachgrübeln sollten. Um zu überdenken, wie man dieses Wissen benutzen konnte.

Falkan ließ sich im Sturzflug durch die Wolkendecke fallen und Nesryn folgte ihm.

Kalte, neblige Luft zerrte an ihr, aber Nesryn lehnte sich in den Sturz hinein, und Salkhi tauchte hinter Falkan ab, ohne dass es dazu ein Kommando brauchte. Einen Moment lang flogen nur Wolken vorbei, und dann …

Weiße Klippen erhoben sich aus den grauen Wellen und dahinter erstreckten sich trockene Gräser auf den nördlichsten Ebenen Fenharrows.

Falkan schwebte aufs Ufer zu und drosselte seine Geschwindigkeit, damit er sie nicht verlor.

Kadara hielt mühelos mit ihnen mit, und sie flogen schweigend, während die Küste immer näher kam.

Die Gräser auf der Ebene waren nicht vom Winter getrocknet worden. Sie waren verbrannt worden. Und die Bäume, an denen kein Blatt mehr hing, waren kaum mehr als Gerippe.

Am Horizont verdunkelten Rauchsäulen den Winterhimmel. Zu zahlreich und zu groß, als dass sie von Bauern hätten stammen können, die ihre abgeernteten Felder abfackelten, um die Erde fruchtbarer zu machen.

Nesryn gab Sartaq ein Zeichen: *Ich sehe mir das genauer an.*

Der Prinz erwiderte auf gleiche Weise: *Flieg an den Wolken entlang, aber geh nicht tiefer.*

Nesryn nickte, und sie und ihr Ruk verschwanden in der dünnen unteren Wolkenschicht. Durch gelegentliche Lücken blitzte unter ihnen das verkohlte Land auf.

Dörfer und Bauernhöfe: fort. Als wäre eine Streitmacht vom Meer aus hereingerauscht und hätte alles auf ihrem Weg ausgelöscht.

Aber am Ufer hatte keine Armada gelegen. Nein, diese Armee war zu Fuß gekommen.

Nesryn und Sartaq überflogen das Land, indem sie sich gerade eben in dem Wolkenschleier hielten.

Ihr Herz hämmerte immer schneller mit jeder Meile versengten, kahlen Geländes, die sie zurücklegten. Keine Spur einer gegnerischen Armee oder noch andauernder Schlachten.

Man hatte das Land zum eigenen kranken Vergnügen verbrannt.

Nesryn prägte sich das Gelände ein, die Merkmale, die sie erkannte. Sie befanden sich tatsächlich kurz hinter Fenharrows Grenzen, Adarlan eine weite Fläche im Norden.

Aber landeinwärts marschierte eine Armee, der sie immer näher kamen. Sie erstreckte sich über zahllose Meilen, schwarz und gewunden.

Die Macht von Morath. Oder irgendein schrecklicher Teil davon. Ausgesandt, um vor der letzten Eroberungswelle Entsetzen und Zerstörung zu verbreiten.

Sartaq signalisierte: *Ein Soldatentrupp unter uns.*

Nesryn spähte über Salkhis Flügel – der Sturz in die Tiefe wäre gnadenlos gewesen – und gewahrte eine kleine Schar von Soldaten in dunkler Rüstung, die sich durch die Bäume schlängelte – ein Ableger der wimmelnden Masse weit vor ihnen. Als wären sie ausgeschickt worden, um Jagd auf jeden möglichen Überlebenden zu machen.

Nesryn biss die Zähne zusammen und antwortete dem Prinzen: *Los.*

Nicht zurück zu den Schiffen. Sondern zu den sechs Soldaten,

die den langen Rückmarsch zu ihrem Heer begannen.

Nesryn und Salkhi stürzten durch den Himmel, Sartaq ein verschwommener Klecks links von ihr.

Der Soldatentrupp hatte keine Chance zu schreien, bevor Nesryn und Sartaq auf sie herabstießen.

■

Lady Yrene Westfall, ehemals Yrene Towers, hatte die Vorräte jetzt etwa sechsmal gezählt. Jedes Boot war voll, doch Prinzessin Hasars Schiff, die persönliche Eskorte der Hohen Heilerin, trug die wichtigste Mischung aus Tränken und Salben. Viele waren angefertigt worden, bevor sie von Antica aus in See gestochen waren, aber Yrene und die anderen Heilerinnen, die die Armee begleiteten, hatten lange Stunden damit verbracht, sie auch an Bord anzurühren, so gut sie konnten.

In dem schwach beleuchteten Frachtraum stemmte Yrene sich gegen das Schaukeln des Schiffes und schloss den Deckel der Kiste mit Salbenbehältern auf, dann notierte sie die Zahl auf dem Stück Pergament, das sie mitgebracht hatte.

»Dieselbe Zahl wie vor zwei Tagen«, gluckste eine alte Stimme von der Treppe her. Hafiza, die Hohe Heilerin, saß auf den hölzernen Stufen, ihre Hände ruhten auf dem schweren Wollrock, der ihre mageren Knie bedeckte. »Was fürchtest du, was mit ihnen geschehen könnte, Yrene?«

Yrene warf sich den Zopf über die Schulter. »Ich wollte mich davon überzeugen, dass ich richtig gezählt habe.«

»Schon wieder.«

Yrene steckte das Stück Pergament ein und schnappte sich ihren pelzgefütterten Umhang, den sie über eine Kiste geworfen hatte. »Wenn wir auf den Schlachtfeldern sind, wird es wichtig

sein, den Überblick über unsere Vorräte zu behalten.«

»Wichtig, ja, aber auch unmöglich. Wenn wir auf den Schlachtfeldern sind, Mädchen, wirst du dich glücklich schätzen, wenn du eine dieser Dosen inmitten des Chaos überhaupt *finden* kannst.«

»Das ist es, was ich zu vermeiden versuche.«

Die Hohe Heilerin seufzte mitfühlend. »Menschen werden sterben, Yrene. Auf schreckliche, schmerzhafte Weise werden sie sterben, und nicht einmal du und ich werden in der Lage sein, sie zu retten.«

Yrene schluckte. »Das weiß ich.« Wenn sie sich nicht beeilten, wenn sie nicht bald an Land gingen und herausfanden, wohin die Armee des Großkhans marschierte, wie viele Menschen würden noch den Tod finden?

Der wissende Blick der alten Frau gab nicht nach. Immer, vom ersten Moment an, als Yrene Hafiza begegnet war, hatte sie diese Ruhe verströmt, diesen Trost. Der Gedanke an die Hohe Heilerin auf diesen blutigen Schlachtfeldern drehte Yrene den Magen um. Selbst wenn genau so etwas der Grund war, warum sie mitgekommen waren. Aus dem sie sich überhaupt hatten ausbilden lassen.

Dabei waren die Valg jedoch nicht mit bedacht worden, die wie Parasiten menschliche Wirte befielen. Valg, die sie sofort töten würden, wenn sie wüssten, was die Heilerinnen zu tun planten.

Was Yrene jedem Valg antun wollte, der ihren Weg kreuzte.

»Die Salben sind angerührt, Yrene.« Hafiza stöhnte, als sie sich von ihrem Platz auf den Stufen erhob und die Aufschläge ihrer dicken Wolljacke zurechtzog – geschnitten und bestickt im Stil der Darghan-Reiter. Ein Geschenk vom letzten Besuch, den die Hohe Heilerin in der Steppe gemacht hatte, zu dem sie Yrene

mitgenommen hatte. »Sie sind abgezählt. Es gibt keine weiteren Vorräte mehr, um mehr herzustellen, nicht bis wir Land erreichen und sehen können, was man dort vielleicht benutzen kann.«

Yrene drückte sich ihren Umhang an die Brust. »Ich muss doch irgendetwas tun.«

Die Hohe Heilerin klopfte auf das Geländer. »Das wirst du, Yrene. Bald genug wirst du etwas tun.«

Mit diesen Worten stieg Hafiza die Treppe hinauf und ließ Yrene im Frachtraum inmitten der Kistenstapel allein.

Sie erzählte der Hohen Heilerin nicht, dass sie sich nicht ganz sicher war, wie viel länger sie noch eine Hilfe sein würde – noch nicht. Hatte niemandem gegenüber auch nur ein Wort dieser Zweifel geäußert, nicht einmal Chaol gegenüber.

Yrenes Hand wanderte über ihren Bauch und verweilte dort.

7

Morath. Der letzte Schlüssel war in Morath.

Das Wissen hielt Dorian in dieser Nacht vom Schlafen ab. Als er doch einmal eindöste, erwachte er mit seiner Hand am Hals, nach einem Halsring tastend, der nicht da war.

Er musste irgendeinen Weg finden, dorthin zu gehen.

Da Manon zweifellos nicht bereit sein würde, ihn hinzubringen. Auch wenn sie vorgeschlagen hatte, dass er vielleicht Aelins Platz einnehmen könnte, um das Schloss zu schmieden.

Die Dreizehn waren Morath nur mit knapper Not entkommen – sie hatten es nicht eilig, dorthin zurückzukehren. Vor allem da ihre Aufgabe, die Crochans zu finden, so wichtig geworden war. Vor allem da Erawan womöglich ihre Ankunft spürte, bevor sie sich dem Bollwerk näherten.

Gavin behauptete, der Weg würde ihn hier finden, in diesem Lager. Die Dreizehn vom Hierbleiben zu überzeugen, wenn Instinkt und Dringlichkeit sie zum Weiterziehen trieben … das mochte sich als ebenso unmöglich erweisen wie die Aufgabe, den dritten Wyrdschlüssel zu beschaffen.

Im grauen Licht der Morgendämmerung erwachte ihr Lager und Dorian gab die Hoffnung auf Schlaf auf. Als er sich erhob, sah er, dass Manons Bettzeug bereits verstaut war und die Hexe mit Asterin und Sorrel bei ihren Reittieren stand. Dieses Trio musste er irgendwie davon überzeugen zu bleiben.

Die anderen Wyvern, die am Eingang des Passes warteten,

wurden unruhig, als sie sich für den unerträglich kalten Flug wappneten.

Ein weiterer Tag, eine weitere Jagd nach einem Hexenklan, der nicht den Wunsch hatte, gefunden zu werden. Und der sich diesem Krieg wahrscheinlich kaum anschließen wollen würde.

»Wir brechen gleich auf.« Sorrels schroffe Stimme tönte durch das Lager.

Seine Überredungskünste würden wohl warten müssen. Dann also Zeit schinden.

Ein paar Minuten später war das Feuer gelöscht und die Waffen waren angelegt, die Schlafmatten eingerollt und an Sättel gebunden und dringende Bedürfnisse vor dem langen Flugtag erledigt.

Dorian schnallte Damaris um und ging währenddessen auf Manon zu, die in dieser übernatürlichen Reglosigkeit dastand. Wunderschön, selbst hier in dem verwünschten Schnee, einen zerlumpten Ziegenpelz um die Schultern geschlungen. Als er sich ihr näherte, begegnete ihr Blick seinem mit einem Aufblitzen von dunklem Gold.

Asterin schenkte ihm ein freches Grinsen. »Guten Morgen, Euer Majestät.«

Dorian neigte kurz den Kopf. »Wohin ziehen wir heute?« Er wusste, dass der beiläufige Klang seiner Worte dem Ausdruck in seinen Augen nicht ganz entsprach.

»Wir haben uns gerade darüber beraten«, antwortete Sorrel, ihre Miene war ernst, aber offen. Hinter ihnen fluchte Vesta, als die Schnalle an ihrem Sattel sich löste. Dorian wagte nicht, hinzuschauen, um sich zu vergewissern, dass die unsichtbaren Hände seiner Magie funktioniert hatten.

»Wir haben das Gebiet nördlich von hier bereits abgesucht«, sagte Asterin. »Lasst uns nach Süden fliegen – es bis zum Ende

der Fangs schaffen, bevor wir umkehren.«

»Vielleicht sind sie gar nicht in den Bergen«, konterte Sorrel. »Wir haben sie in den vergangenen Jahrzehnten in den Tiefebenen gejagt.«

Manon hörte mit kühler, ungerührter Miene zu. Wie sie es jeden Morgen tat. Sie wog ihre Worte ab und lauschte auf den Wind, der zu ihr sang.

Das Band von Imogens Satteltasche löste sich. Die Hexe fauchte, als sie absaß, um es wieder festzuschnüren. Wie lange diese kleinen Verzögerungen sie hier festhalten konnten, wusste er nicht. Jedenfalls nicht endlos.

»Wenn wir diese Berge verlassen«, hielt Asterin dagegen, »dann werden wir in dem offenen Gelände viel leichter aufzuspüren sein. Sowohl unsere beiden Feinde als auch die Crochans werden uns entdecken, bevor wir sie finden.«

»Es wäre wärmer«, brummte Sorrel. »In Eyllwe wäre es verdammt viel wärmer.«

Anscheinend konnten selbst unsterbliche Hexen mit Stahl in den Adern die kräftezehrende Kälte leid sein.

Dorian hielt sein Gesicht ausdruckslos freundlich, eine Hand auf dem augenförmigen Knauf von Damaris. »Dieses Lager hat keine Hinweise geliefert, wohin sie gegangen sind?«

Er wusste, dass sie nicht den leisesten Schimmer hatten. Wusste es, wartete aber trotzdem auf ihre Antwort und versuchte, Damaris' Knauf nicht zu fest zu umklammern.

»Nein«, antwortete Manon mit dem Anflug eines Knurrens.

Doch Damaris lieferte – abgesehen von einer schwachen Wärme des Metalls – keine Antwort. Er wusste nicht, was er erwartete: ein bestätigendes Summen der Macht, eine Stimme in seinem Kopf, die zustimmte.

Jedenfalls nicht den wenig beeindruckenden Hauch von Hitze.

Hitze für Wahrheit; wahrscheinlich Kälte für Lügen. Immerhin hatte Gavin die Wahrheit gesagt, was die Klinge betraf. Er hätte nicht daran zweifeln sollen, wenn man bedachte, welchem Gott Gavin immer noch Ehre erwies.

Manon, die seinem Blick mit dieser unerbittlichen, raubtierhaften Konzentration standhielt, erteilte den Befehl zum Abmarsch. Nach Norden.

Fort von Morath. Dorian öffnete den Mund und suchte nach irgendetwas, das er sagen oder tun konnte, um diesen Aufbruch zu verzögern. Wenn er nicht gerade einem Wyvern den Flügel brechen wollte, gab es nichts …

Die Hexen drehten sich zu den Wyvern um. Dorian würde für die nächste Etappe dieser endlosen Jagd mit einer der Späherinnen reiten. Plötzlich brüllte Abraxos und ging mit schnappenden Zähnen auf Manon los.

Als Manon herumwirbelte, brandete Dorians Magie auf und stürzte sich bereits auf den unsichtbaren Feind.

Ein mächtiger weißer Bär hatte sich aus dem Schnee hinter ihr erhoben.

Mit blitzenden Zähnen ließ er seine gewaltige Pfote niederkrachen. Manon duckte sich und rollte sich zur Seite, und Dorian schleuderte eine Wand seiner Magie – Wind und Eis.

Der Bär wurde zurückgeworfen und krachte mit einem dumpfen, eisigen Aufprall in den Schnee. Er war sofort wieder auf den Beinen und rannte auf Manon zu. Nur auf Manon.

Dorian riss unwillkürlich unsichtbare Hände hoch, um die Bestie aufzuhalten. Als sie mit seiner Magie kollidierte, spritzte Schnee, und Licht blitzte auf.

Er kannte diese Art von Licht. Ein Gestaltwandler.

Aber es war nicht Lysandra, die aus der perfekt getarnten Haut des Bären schlüpfte.

Nein, die Kreatur, die aus dem Bären hervorkam, war aus Albträumen gemacht.

Eine Spinne, eine riesige, stygische Spinne, so groß wie ein Pferd und so schwarz wie die Nacht.

Ihre zahlreichen Augen richteten sich auf Manon, Kieferklauen klickten, und sie zischte: *»Blackbeak.«*

Die stygische Spinne hatte sie irgendwie gefunden. Nach all diesen Monaten, nach den vielen Tausend Meilen, die Manon über Himmel und Erde und Meer gereist war, hatte die Spinne, von der sie die Seide für Abraxos' Flügel gestohlen hatte, sie gefunden.

Die Spinne hatte jedoch nicht mit der Dreizehn gerechnet. Oder mit der Macht des Königs von Adarlan.

Manon zückte Windspalter, während Dorian die Spinne mit seiner Magie festhielt. Der König zeigte kaum Zeichen von Anspannung. Machtvoll – er wurde mit jedem Tag mächtiger.

Die Dreizehn schlossen ihre Reihen, ihre Waffen glänzten in der blendenden Sonne und im Schnee, und die Wyvern bildeten eine Mauer aus ledrigen Häuten und Krallen hinter ihnen.

Manon stolzierte einige Schritte näher heran an die zuckenden Kieferklauen. »Du bist weit weg von den Ruhnns, Schwester.«

Die Spinne zischte. »Trotzdem warst du nicht allzu schwer zu finden.«

»Du kennst diese Bestie?«, fragte Asterin, die sich an Manon heranpirschte.

Manon verzog den Mund zu einem grausamen Lächeln. »Sie hat die Spinnenseide für Abraxos' Flügel gestiftet.«

Die Spinne knurrte. »Du hast mir meine Seide *gestohlen* und mich und meine Weberinnen von einer Klippe gestoßen …«

»Wie kommt es, dass du die Gestalt wechseln kannst?«, fragte

Dorian, der die Spinne immer noch festhielt, während er an Manons andere Seite trat, eine Hand auf dem Griff seines uralten Schwertes. »In den Legenden wird davon nichts erwähnt.« Neugier erhellte sein Gesicht. Sie nahm an, dass die weiße Linie auf seiner goldenen Haut um seine Kehle ein Beweis dafür war, dass er es schon mit weit Schlimmerem zu tun gehabt hatte. Und nahm an, dass die Verbindung zwischen ihnen – was immer es genau sein mochte – ebenfalls ein Beweis dafür war, dass er sich kaum vor Schmerz oder Tod fürchtete.

Eine gute Eigenschaft für eine Hexe, ja. Aber bei einem Sterblichen? Es würde wahrscheinlich nur dazu führen, dass jemand ihn umbrachte.

Vielleicht war es kein Mangel an Furcht, sondern eher ein Mangel an … an was immer Sterbliche für ihre Seelen für wichtig erachteten. Was ihm von seinem Vater entrissen worden war. Und von diesem Valg-Dämon.

Die Spinne schäumte. »Ich habe als Gegenleistung für meine Seide zwei Jahrzehnte vom Leben eines jungen Kaufmanns genommen. Das Geschenk seiner Wandlung floss durch seine Lebenskraft – ein Teil davon zumindest.« All ihre Augen richteten sich auf Manon. »*Er* hat den Preis willig gezahlt.«

»Töte sie, damit wir hier fertig werden«, murmelte Asterin.

Die Spinne prallte zurück, soweit die unsichtbare Leine des Königs es zuließ. »Ich hatte keine Ahnung, dass unsere Schwestern so feige geworden sind, wenn sie jetzt Magie benötigen, um uns aufzuspießen wie Schweine.«

Manon hob Windspalter und überlegte, an welche Stelle zwischen den vielen Augen der Spinne sie die Klinge rammen sollte. »Wollen wir sehen, ob du auch quiekst wie ein Schwein?«

»Feigling«, fauchte die Spinne. »Lass mich frei, und dann beenden wir dies auf die alte Weise.«

Manon dachte darüber nach. Dann zuckte sie die Achseln. »Ich werde es schmerzlos machen. Betrachte das als die Begleichung meiner Schulden bei dir.« Manon holte tief Luft und machte sich für den Stoß bereit …

»Warte.« Die Spinne hauchte das Wort nur. *»Warte.«*

»Erst Beleidigungen, dann Flehen«, murmelte Asterin. »Wer ist jetzt rückgratlos?«

Die Spinne ignorierte die Zweite, verschlang mit dem Blick ihrer unergründlichen Augen Manon und dann Dorian. »Weißt du, was sich im Süden bewegt? Welche Gräuel sich versammeln?«

»Schnee von gestern«, schnaubte Vesta.

»Was denkst du, wie ich euch gefunden habe?«, fuhr die Spinne fort. Manon rührte sich nicht. »So viele in Morath zurückgelassene Besitztümer. An allem euer Geruch.«

Wenn die Spinne sie so mühelos gefunden hatte, dann mussten sie fort von hier. Sofort.

Die Spinne zischte: »Soll ich euch verraten, was ich nur fünfzig Meilen südlich von hier erspäht habe? Wen ich gesehen habe, Blackbeak?« Manons Blick wurde wachsam. »Crochans«, sprach die Spinne weiter und stieß dann einen tiefen Seufzer aus. Einen hungrigen Seufzer.

Manon blinzelte. Nur ein einziges Mal. Die Dreizehn waren gleichermaßen reglos. Asterin fragte: »Du hast die Crochans gesehen?«

Die Spinne senkte ihren gewaltigen Kopf zu einem Nicken, bevor sie abermals seufzte. »Die Crochans haben immer so geschmeckt, wie ich mir Sommerwein vorstelle. Wie *Schokolade,* wie ihr es nennt, schmecken würde.«

»Wo?«, verlangte Manon zu erfahren.

Die Spinne nannte den Ort – ungefähr und ihnen unvertraut.

»Ich werde euch zeigen, wo«, versicherte sie. »Ich werde euch führen.«

»Es könnte eine Falle sein«, gab Sorrel zu bedenken.

»Es ist keine«, widersprach Dorian, dessen Hand auf seinem Schwertgriff ruhte. Manon betrachtete seine klaren Augen, die durchgedrückten Schultern. Das mitleidlose Gesicht, den dennoch neugierig geneigten Kopf. »Lasst uns herausfinden, ob ihre Informationen stimmen – und anschließend über ihr Schicksal befinden.«

Manon platzte heraus: »Was?« Die Dreizehn wurden unruhig, weil ihnen das Töten verweigert wurde.

Dorian deutete mit dem Kinn auf die erbebende Spinne. »Tötet sie nicht. Noch nicht. Vielleicht weiß sie noch mehr als nur den Aufenthaltsort der Crochans.«

Die Spinne fauchte: »Ich brauche die Barmherzigkeit eines Knaben nicht …«

»Es ist die Barmherzigkeit eines Königs, die du empfängst«, unterbrach Dorian sie kalt, »und ich würde vorschlagen, dass du lange genug schweigst, um sie zu empfangen.« Selten, so selten hörte Manon diese Stimme von ihm, den Ton, der einen erregenden Kitzel durch ihr Blut und ihre Knochen sandte. Die Stimme eines Königs.

Aber er war nicht ihr König. Er war nicht der Zirkelführer der Dreizehn. »Wenn wir sie am Leben lassen, wird sie uns an den Höchstbietenden verkaufen.«

Dorians saphirblaue Augen blitzten auf und er packte sein Schwert fester. Manon spannte bei seinem nachdenklichen, kalten Blick die Muskeln an. Dem Hinweis auf das berechnende Raubtier unter dem hübschen Gesicht des Königs. Er sagte an die Spinne gewandt: »Wie es scheint, hast du das Gestaltwandeln binnen weniger Monate gemeistert.«

■

Ein Weg würde ihn hier finden, hatte Gavin gesagt.

Ein Weg nach Morath. Keine konkrete Straße, keine Reiseroute, sondern dies.

Die unheilige Schreckensgestalt blieb für einen Moment still, bevor sie sagte: »Unsere Geschenke sind eigenartige und hungrige Dinge. Wir nähren uns nicht nur von deinem Leben, sondern auch von deinen Kräften, so du welche besitzt. Als die Magie wieder befreit wurde, lernte ich, die Fähigkeiten zu nutzen, die der Gestaltwandler auf mich übertragen hatte.«

Damaris erwärmte sich in seiner Hand. Die Wahrheit. Jedes Wort, das die Spinne gesprochen hatte, war wahr. Und dies … war ein Weg hinein nach Morath – als etwas anderes. In der Haut eines anderen.

Vielleicht als ein menschlicher Sklave, wie Elide Lochan es gewesen war. Jemand, dessen Anwesenheit nicht weiter auffallen würde.

Seine rohe Macht hatte sich noch jede andere Form von Magie angeeignet, war in der Lage, zwischen Flamme und Eis und Heilung zu wechseln. Gestaltwandeln … würde er vielleicht auch das erlernen?

Dorian fragte: »Hast du einen Namen?«

»Ein König ohne Krone fragt nach dem Namen einer unbedeutenden Spinne«, murmelte sie und richtete den Blick ihrer unergründlichen Augen auf ihn. »Du kannst meinen Namen in deiner Sprache nicht aussprechen, aber du darfst mich Cyrene nennen.«

Manon knirschte mit den Zähnen. »Es spielt keine Rolle, wie wir dich nennen, da du in Kürze tot sein wirst.«

Aber Dorian warf ihr einen Seitenblick zu. »Die Ruhnns sind Teil meines Königreichs. Also ist Cyrene eine meiner

Untertanen. Ich denke, das gibt mir das Recht zu entscheiden, ob sie lebt oder stirbt.«

»Ihr seid *beide* der Gnade meines Zirkels ausgeliefert«, knurrte Manon. »Tritt beiseite.«

Dorian bedachte sie mit einem schwachen Lächeln. »Bin ich das?« Ein Wind, der kälter war als die Bergluft, strömte in den Pass.

Er konnte sie alle töten. Ob er ihnen die Luft abdrückte oder ihnen das Genick brach. Er konnte sie alle töten – die Wyvern eingeschlossen. Das Wissen grub ihm ein weiteres Loch in die Brust. Eine weitere hohle Stelle. Hatte es seinen Vater oder Aelin je belastet, über solche Macht zu verfügen? »Nehmt sie mit – befragt sie im nächsten Lager gründlicher.«

Manon blaffte: »Du hast vor, *das da* mitzunehmen?«

Zur Antwort verwandelte sich die Spinne und schlüpfte in die Gestalt einer hellhäutigen, dunkelhaarigen Frau. Klein und wenig bemerkenswert, bis auf diese beunruhigenden schwarzen Augen. Nicht hübsch, aber mit einer tödlichen, uralten Faszination, die nicht einmal die neue Haut verbergen konnte. Und sie war splitternackt. Sie fröstelte und rieb sich ihre dünnen Arme. »Wird diese Gestalt genügen, um ohne viel Aufhebens zu reisen?«

Manon ignorierte die Spinne. »Und wenn sie sich bei Nacht verwandelt, um uns in Stücke zu reißen?«

Dorian neigte nur den Kopf und Eis tanzte um seine Fingerspitzen herum. »Das wird sie nicht.«

Cyrene schnappte nach Luft. »Eine seltene Gabe der Magie.« Ihr Blick wurde hungrig, als sie Dorian musterte. »Für einen seltenen König.«

Dorian runzelte nur angewidert die Stirn.

Manon sah Asterin an. Der Blick ihrer Zweiten war misstrauisch, ihr Mund eine schmale Linie. Sorrel, die einige

Schritte hinter ihnen stand, funkelte die Spinne an, nahm aber die Hand von ihrem Schwert.

Die Dreizehn zogen auf ein unausgesprochenes Signal hin zu ihren Wyvern ab. Nur Cyrene beobachtete sie, die schrecklichen, seelenlosen Augen blinzelten ab und zu, und sie begann, mit den Zähnen zu klappern.

Manon legte den Kopf schief und sah ihn an. »Du wirkst heute … verändert.«

Er zuckte die Achseln. »Wenn du jemanden willst, der dir dein Bett wärmt und sich bei jedem deiner Worte duckt und jedem Befehl von dir gehorcht, dann such anderswo.«

Ihr Blick wanderte zu der bleichen Linie um seine Kehle. »Ich bin immer noch nicht überzeugt, mein kleiner Prinz«, zischte sie, »dass ich sie nicht einfach töten sollte.«

»Und was bräuchte es, kleine Hexe, um dich zu überzeugen?« Er versuchte gar nicht erst, das sinnliche Versprechen in seinen Worten zu verbergen, auch nicht ihre Schärfe.

Er beobachtete, wie ein Muskel in Manons Kiefer zuckte. Gestalten aus Legenden – er war von ihnen umgeben. Die Hexen, die Spinne … er hätte ebenso gut eine Figur aus einem der Bücher sein können, die er Aelin im letzten Herbst geliehen hatte. Obwohl keine von den Figuren je ein derart gähnendes Loch im Herzen hatte ertragen müssen.

Cyrene blickte finster auf ihre nackten Füße im Schnee herab, und ihre Hände zuckten an ihren Seiten, ein Echo der Greifer, die sie vor wenigen Sekunden noch besessen hatte.

Dorian unterdrückte ein Schaudern. Es war Selbstmord, sich nach Morath zu schleichen – nachdem er von dieser Kreatur erfahren hatte, was er wissen musste.

Manons Blick fiel erneut auf ihn und Dorian schreckte nicht davor zurück. Schreckte auch nicht vor Manons Worten zurück,

als sie sagte: »Wenn du deinem Dasein so wenig Wert beimisst, dass du dieser Kreatur vertraust, dann bitte sehr, nimm sie mit.« Eine Herausforderung, nicht nach Morath oder zu der Spinne zu schauen, sondern nach innen. Sie sah genau, was an seinem leeren Herzen nagte, wenn auch nur, weil an ihrem eigenen eine ähnliche Bestie fraß. »Wir werden schon bald herausfinden, ob sie die Wahrheit über die Crochans gesagt hat.«

Die Spinne hatte die Wahrheit gesagt. Damaris war in seiner Hand warm geworden, als Cyrene gesprochen hatte.

Und wenn sie die Crochans fanden, wenn die Dreizehn abgelenkt waren, würde er von der Spinne auch erfahren, was er wissen musste.

Manon wandte sich an die Dreizehn, die Hexen summten vor Ungeduld. »Wir fliegen jetzt. Wir können die Crochans bis zum Einbruch der Nacht erreichen.«

»Und was dann?«, fragte Asterin. Die Einzige von ihnen, die die Erlaubnis hatte, das zu tun.

Manon stolzierte zu Abraxos hinüber, und Dorian folgte ihr und warf Cyrene dabei einen überzähligen Umhang zu, während seine Magie sie mit sich zog. »Und dann nutzen wir unsere Chance«, meinte Manon ausweichend. Und ausnahmsweise sah sie niemandem in die Augen. Tat nichts, außer nach Süden zu blicken.

Die Hexe hütete ebenfalls Geheimnisse. Aber waren ihre so grässlich wie seine?

8

Schwärze begrüßte Aelin, als sie das Bewusstsein wiedererlangte. Undurchdringliche, beengende Schwärze.

Kaum bewegte sie die Ellbogen, traf sie schon die Seiten des Kastens, und das Kettenrasseln hallte durch den kleinen Raum. Sie streifte das untere Ende des Kastens, wenn sie mit ihren nackten Füßen wackelte.

Sie hob ihre gefesselten Hände zu der massiven Platte aus Eisen dicht über ihrem Gesicht. Zeichnete die Wirbel und Sonnen nach, die in seine Oberfläche getrieben waren. Maeve hatte befohlen, selbst auf der Innenseite Gravuren anzubringen. Damit Aelin niemals vergaß, dass dieser Behälter für sie angefertigt worden war, lange vor ihrer Geburt.

Es waren ihre bloßen Fingerspitzen, die über das kühle, raue Metall fuhren.

Er hatte ihr die eisernen Panzerhandschuhe abgenommen. Oder hatte vergessen, sie ihr wieder überzustreifen, als er mit ihr fertig gewesen war. Wie er sie über das offene Feuerbecken gehalten hatte, bis das Metall um ihre Hände rot geglüht und sie geschrien hatte, geschrien …

Aelin presste die Handflächen gegen den Metalldeckel und drückte.

Der zerschmetterte Arm, die Knochensplitter, die aus ihrer Haut geragt hatten: verschwunden.

Oder es hatte sie nie gegeben. Aber es hatte sich real angefühlt.

Realer als die anderen Erinnerungen, die sie bedrängten und die verlangten, dass sie sie zur Kenntnis nahm, sie akzeptierte.

Aelin stemmte die Handflächen gegen das Eisen und spannte die Muskeln an.

Es bewegte sich kein bisschen.

Sie versuchte es noch einmal. Dass sie die Kraft dazu hatte, verdankte sie den anderen *Diensten,* die Maeves Heiler an ihr leisteten: Sie verhinderten, dass ihre Muskeln verkümmerten, während sie hier lag.

Ein leises Jaulen drang von außen in den Kasten. Eine Warnung.

Aelin ließ die Hände sinken, gerade als das Schloss knirschte und die Tür sich ächzend öffnete.

Cairns Schritte waren diesmal schneller. Eilig.

»Erleichtere dich draußen und warte an der Tür«, fuhr er Fenrys an.

Aelin wappnete sich, als die Schritte innehielten. Ein Ächzen und Zischen von Metall, dann quoll das Licht eines Feuers herein. Sie blinzelte gegen die Helligkeit an, rührte sich aber nicht.

Man hatte die Eisenketten im Kasten selbst verankert. Das hatte sie auf schmerzhafte Weise gelernt.

Cairn schwieg, während er die Ketten aus ihrer Verankerung löste.

Die gefährlichste Zeit für ihn, kurz bevor er sie am Steintisch festmachte. Selbst mit ihren gefesselten Füßen und Händen ging er keine Risiken ein.

Das tat er auch heute nicht, obwohl er sich nicht die Mühe mit den Panzerhandschuhen gemacht hatte.

Vielleicht waren sie über diesem Feuerbecken geschmolzen, zusammen mit ihrer Haut.

Cairn riss sie hoch, als ein halbes Dutzend Wachen lautlos an der Tür erschien. In ihren Gesichtern stand kein Entsetzen über das, was ihr angetan worden war.

Sie hatte diese Männer schon einmal gesehen. Auf einem blutbesudelten Stückchen Strand.

»Varik«, sagte Cairn, und einer der Wachmänner trat vor. Fenrys stand neben ihm an der Tür, der Wolf so groß wie ein Pony. Varik hielt Fenrys sein Schwert an die Kehle.

Cairn ergriff ihre Ketten und zerrte sie sich an die Brust, während sie auf die Wachen, den Wolf zugingen. »Wenn du irgendetwas versuchst, stirbt er.«

Aelin sagte ihm nicht, dass sie sich nicht ganz sicher war, ob sie überhaupt die Kraft hätte, irgendetwas zu versuchen, geschweige denn wegzurennen.

Eine Last drückte sie nieder.

Sie kämpfte nicht gegen den schwarzen Sack an, den man ihr über den Kopf stülpte, als sie durch die Bogentür gingen. Wehrte sich nicht auf dem Weg durch den Flur, obwohl sie die Schritte und Biegungen zählte.

Es war ihr gleichgültig, ob Cairn so klug war, einige zusätzliche Biegungen einzubauen, um ihr die Orientierung zu rauben. Sie zählte sie trotzdem. Lauschte auf das Rauschen des Flusses, das an jeder Ecke lauter wurde, nahm den aufkommenden Nebel wahr, der ihre nackte Haut kühlte und die Steine unter ihren Füßen glitschig machte.

Dann waren sie im Freien. Sie konnte nichts sehen, aber die Luft strich mit feuchten Fingern über ihre Haut und flüsterte von der unendlichen Weite der Welt.

Lauf. Jetzt.

Die Worte waren ein fernes Murmeln.

Sie hatte keinen Zweifel, dass die Klinge des Wachmanns

nach wie vor an Fenrys' Kehle lag. Dass sie Blut vergießen würde. Maeves Befehl, nicht einzugreifen, band Fenrys zu gut – ihn und seine seltsame Gabe, über kurze Entfernungen springen zu können, als verschwinde er an einer Stelle, um an einer anderen wieder zu erscheinen.

Sie hatte schon lange die Hoffnung aufgegeben, dass er einen Weg finden würde, diese Fähigkeit zu nutzen, um sie beide von hier fortzubringen. Sie bezweifelte, dass er die Fähigkeit auf wundersame Weise wiedererlangen würde, bevor das Schwert des Wachmanns ihn tötete.

Und wenn sie auf diese Stimme hörte, wenn sie wegrannte, war der Preis seines Lebens ihr eigenes wert?

»Du denkst darüber nach, nicht wahr?«, zischte Cairn ihr ins Ohr. Sie konnte sein Lächeln spüren, obwohl der Sack sie blind machte. »Wenn das Leben des Wolfs ein angemessener Preis ist, um fortzukommen.« Das Lachen eines Liebhabers. »Versuch es. Schau, wie weit du kommst. Wir müssen noch ein paar Minuten gehen.«

Sie ignorierte ihn. Ignorierte diese Stimme, die ihr zuflüsterte: *Lauf, lauf, lauf.*

Schritt um Schritt gingen sie weiter. Ihre Beine zitterten vor Anstrengung.

Das verriet ihr genug darüber, wie lange sie schon hier war. Wie lange sie sich nicht richtig hatte bewegen können, trotz der Bemühungen der Heiler, ihre Muskeln nicht schwinden zu lassen.

Cairn führte sie eine gewundene Treppe hinauf und sie war bald außer Atem. Der Nebel verschwand in der kühlen Nachtluft. Süße Gerüche. Blumen.

Es gab immer noch Blumen. In dieser Welt, in dieser Hölle blühten irgendwo Blumen.

Das Brüllen des Wassers verklang hinter ihnen zu einem

seligen, dumpfen Rauschen, das schon bald von fröhlichem Plätschern vor ihnen ersetzt wurde. Springbrunnen. Kalte, glatte Fliesen zwickten ihre Füße und durch den Sack über ihrem Kopf warfen flackernde Feuer goldene Reflexe. Laternen.

Die Luft wurde schwerer, wurde still. Ein Innenhof vielleicht.

Blitze zuckten durch ihre Schenkel, ihre Waden, mahnten sie, langsamer zu gehen, sich auszuruhen.

Dann öffnete sich der Raum wieder um sie herum, wieder brüllte das Wasser.

Cairn blieb stehen und riss sie an sich. Er war viel größer als sie, seine verschiedenen Waffen bohrten sich in ihre Ketten, in ihre Haut. Die Kleidung der anderen Wachen raschelte, als auch sie innehielten. Fenrys' Krallen klackten auf Stein, zweifellos um ihr zu signalisieren, dass er in der Nähe blieb.

Sie begriff, warum er das hatte tun wollen, als eine weibliche Stimme, die zugleich alt und jung war und amüsiert und seelenlos, schnurrte: »Nimm die Haube ab, Cairn.«

Der Sack verschwand, und Aelin musste nur ein paarmal blinzeln, um alles in sich aufzunehmen.

Sie war schon einmal hier gewesen.

Auf dieser breiten Veranda mit Blick auf einen mächtigen Fluss und einen Wasserfall, war durch diese uralte, steinerne Stadt gewandert, von der sie wusste, dass sie hinter ihr aufragte.

Hatte an genau dieser Stelle gestanden, vor der dunkelhaarigen Königin, die sich auf einem steinernen Thron auf dem Podest lümmelte. Nebel waberte um sie herum und eine weiße Schleiereule hockte auf der Rückenlehne ihres Sitzes.

Nur ein einziger Wolf lag diesmal ausgestreckt zu ihren Füßen. Schwarz wie die Nacht, schwarz wie die Augen der Königin, deren Blick sich auf Aelin richtete und vor Vergnügen schmal wurde.

Maeve schien es zu genießen, Aelin schauen zu lassen. Sie alles erfassen zu lassen. Ihr dunkelviolettes Gewand glitzerte wie der Nebel hinter ihr und seine lange Schleppe war über die wenigen Stufen des Podests drapiert. Der Stoff sammelte sich vor …

Aelin sah, was am Fuße dieser Treppe glitzerte, und wurde ganz still.

Maeve verzog die roten Lippen zu einem Lächeln, als sie mit einer elfenbeinfarbenen Hand winkte. »Wenn du bereit bist, Cairn.«

Der Mann zögerte nicht, sondern zerrte Aelin zu dem hinüber, was auf dem Boden lag.

Zersplittertes Glas, angehäuft und zu einem ordentlichen Kreis arrangiert.

Direkt vor dem Kreis blieb er stehen, der erste der dicken Splitter zwei Fingerbreit von Aelins nackten Zehen entfernt.

Maeve gab dem schwarzen Wolf zu ihren Füßen ein Zeichen, und er erhob sich und pflückte etwas von der breiten Armlehne des Throns, bevor er zu Cairn hinübertappte.

»Ich dachte, dein Rang sollte zumindest irgendwie anerkannt werden«, bemerkte Maeve, und dieses Spinnenlächeln ließ keinen Moment lang nach, als Aelin sah, was der Wolf dem Wachmann neben Cairn brachte. »Setz sie ihr auf«, befahl die Königin.

Eine Krone, uralt und schimmernd, glänzte in den Händen des Wachpostens. Aus Silber und Perlen gefertigt, zu hochgeschwungenen Flügeln geformt, die sich mittig an der Spitze trafen, umgeben von Stacheln aus reinem Diamant, schimmerte sie, als wären die Strahlen des Mondes darin eingefangen worden, als die Wache sie Aelin auf den Kopf setzte.

Ein schreckliches, überraschendes Gewicht, als das kühle

Metall sich in ihre Kopfhaut grub. Viel schwerer, als sie aussah, als hätte sie einen Kern aus massivem Eisen.

Eine andere Art von Fessel. Das war es immer gewesen.

Aelin beherrschte den Drang zurückzuscheuen, sich das Ding vom Kopf zu schütteln.

»Mabs Krone«, erklärte Maeve. »Deine Krone, durch Geblüt und Geburtsrecht. Ihre wahre Erbin.«

Aelin ignorierte die Worte. Starrte auf den Kreis aus Glassplittern.

»Oh, das«, sagte Maeve, als sie bemerkte, wo sie hinschaute. »Ich glaube, du weißt, wie das hier ablaufen wird, Aelin vom Wildfeuer.«

Aelin schwieg.

Maeve nickte.

Cairn stieß sie vorwärts, mitten hinein in das Glas.

Ihre nackten Füße wurden aufgeschlitzt, Haut kreischte, als sie zerfetzte.

Sie atmete scharf durch die Zähne ein und verschluckte ihren Aufschrei, als Cairn sie auf die Knie stieß.

Beim Aufprall wich aller Atem aus ihr. Bei jedem Splitter, der tief einschnitt und sich ihr ins Fleisch bohrte.

Atme – atmen war der Schlüssel, war lebenswichtig.

Sie zog ihren Geist hinaus, fort von hier, atmete ein und atmete aus. Eine Welle, die sich vom Ufer zurückzog und dann wiederkehrte.

Warmes Blut sammelte sich unter ihren Knien, ihren Waden und Knöcheln, und sein metallischer Geruch stieg auf, vermischte sich mit dem Nebel.

Ihr Atem ging stoßweise, sie begann zu zittern und ein Schrei sammelte sich in ihr.

Sie biss sich auf die Lippen und ihre Eckzähne durchstießen

ihre Haut.

Sie würde nicht schreien. Noch nicht.

Atme – *atme*.

Der Geschmack ihres Bluts kleidete ihren Mund aus, als sie fester zubiss.

»Ein Jammer, dass wir kein Publikum haben«, bemerkte Maeve, ihre Stimme fern und doch allzu nah. »Aelin Feuerbringerin, die endlich ihre richtige Feenköniginnenkrone trägt und zu meinen Füßen kniet.«

Ein Beben erfasste Aelin und schüttelte ihren Körper so durch, dass das Glas neue Winkel fand, neue Eintrittswege.

Sie driftete weiter zurück, fort. Jeder Atemzug zog sie aufs Meer hinaus, zu einem Ort, an dem Worte und Gefühle und Schmerz zu einem fernen Ufer wurden.

Maeve schnippte mit den Fingern. »Fenrys.«

Der Wolf tappte an ihr vorbei und setzte sich neben den Thron. Aber erst warf er dem schwarzen Wolf einen Blick zu. Nur eine Drehung des Kopfs.

Der schwarze Wolf erwiderte den Blick, leer und kalt. Und das genügte Maeve, um zu sagen: »Connall, es ist dir gestattet, deinem Zwilling endlich zu sagen, was du zu sagen hast.«

Ein Lichtblitz.

Aelin atmete durch die Nase ein und durch den Mund aus, wieder und immer wieder. Registrierte kaum den schönen, dunkelhaarigen Mann, der jetzt anstelle des Wolfes dastand. Mit bronzener Haut wie sein Zwilling, aber ohne die Wildheit, ohne den Übermut, der auf dessen Gesicht leuchtete. Er trug die Kleidung eines Kriegers, schwarz zu Fenrys' gewohntem Grau, und an seinen Seiten hingen Zwillingsmesser.

Der weiße Wolf schaute zu seinem Bruder auf, saß von diesem unsichtbaren Band festgehalten auf seinem Platz.

»Sprich offen, Connall«, sagte Maeve mit ihrem schwachen Lächeln. Die Schleiereule, die auf der Rückenlehne ihres Throns hockte, beobachtete das Geschehen mit ernsten Augen, die kein einziges Mal blinzelten. »Lass deinen Bruder wissen, dass diese Worte deine eigenen sind und nicht von mir befohlen.«

Cairn drückte den Fuß in dem schweren Stiefel auf Aelins Wirbelsäule, ein Stoß nach vorn. Tiefer hinein in das Glas.

So viel sie auch atmete, sie konnte sich nicht weit genug zurückziehen, um ein kleines Wimmern zu verbergen.

Sie hasste es – hasste diesen Laut, so sehr wie sie die Königin vor ihr hasste und den Sadisten hinter ihr. Aber der Laut fand trotzdem seinen Weg hinaus, kaum hörbar über dem donnernden Wasserfall.

Fenrys' Blick aus dunklen Augen schoss zu ihr herüber. Er blinzelte viermal.

Sie konnte sich nicht dazu überwinden zurückzublinzeln. Sie öffnete und schloss immer wieder die Faust in ihrem Schoß.

»Du hast dir das selbst eingebrockt«, sagte Connall zu Fenrys und zog den Blick seines Bruders einmal mehr auf sich. Seine Stimme war genauso eisig wie die von Maeve. »Deine Arroganz, dein unbeherrschtes Draufgängertum – hast du das hier gewollt?« Fenrys antwortete nicht. »Du konntest mir das hier nicht gönnen – konntest mir gar nichts hiervon gönnen. Du hast den Bluteid geleistet, nicht um unserer Königin zu dienen, sondern damit du einmal in deinem Leben nicht von mir übertroffen werden konntest.«

Fenrys bleckte die Zähne, obwohl so etwas wie Trauer seinen Blick trübte.

Eine weitere Woge brennenden Schmerzes fuhr durch ihre Knie, über ihre Schenkel. Aelin schloss die Augen.

Sie würde es ertragen, würde dagegen ankämpfen.

Ihr Volk hatte zehn Jahre lang gelitten. Litt wahrscheinlich auch jetzt noch. Um dieser Menschen willen würde sie es schaffen. Es durchhalten.

Connalls grollende Stimme rollte über sie hinweg.

»Du bist eine Schande für unsere Familie, für dieses Königreich. Du hast dich wie eine Hure mit einer fremdländischen Königin eingelassen, und wofür? Ich habe dich angefleht, dich zu beherrschen, als man dich ausschickte, um Jagd auf Lorcan zu machen. Ich habe dich angefleht, dich *klug* zu verhalten. Du hättest mir ebenso gut ins Gesicht spucken können.«

Fenrys knurrte, und der Laut musste eine geheime Sprache zwischen ihnen sein, denn Connall schnaubte. »Fortgehen? Warum sollte ich *jemals* fortgehen wollen? Und wofür? Für *das*?« Selbst mit geschlossenen Augen wusste Aelin, dass er auf sie zeigte. »Nein, Fenrys. Ich werde nicht fortgehen. Und du wirst es auch nicht.«

Ein leises Jaulen drang durch die feuchte Luft.

»Das wäre alles, Connall«, sagte Maeve, und dann blitzte ein Licht auf, das sogar durch die Dunkelheit hinter Aelins Lidern zuckte.

Sie atmete und atmete und atmete.

»Du weißt, wie schnell dies enden kann, Aelin«, sprach Maeve weiter. Aelin hielt die Augen geschlossen. »Sag mir, wo du die Wyrdschlüssel versteckt hast, leiste den Bluteid … die Reihenfolge spielt wohl keine Rolle.«

Aelin öffnete die Augen. Hob ihre gefesselten Hände.

Und machte eine obszöne Geste in Maeves Richtung, so schmutzig und widerwärtig, wie sie nur je eine gemacht hatte.

Maeves Lächeln wirkte angespannter – ein kleines bisschen. »Cairn.«

Bevor Aelin einen Atemzug tun konnte, klatschte er ihr seine Hände auf die Schultern. Drückte sie *nach unten.*

Nun konnte sie ihren Schrei nicht mehr zurückhalten.

Er stieß sie in einen brennenden Abgrund aus Schmerz, der ihre Beine hinaufraste, ihre Wirbelsäule.

Oh Götter – oh *Götter* ...

Aus weiter Ferne durchschnitt Fenrys' Knurren ihre Schreie, gefolgt von Maeves singender Stimme: »Das genügt, Cairn.«

Der Druck auf ihre Schultern ließ nach.

Aelin sackte nach vorn. Einen tiefen Atemzug – sie musste Luft in die Lungen bekommen.

Sie schaffte es nicht. Ihre Lungen, ihre Brust bewegten sich nur in flachen, keuchenden Stößen.

Ihre Sicht trübte sich, verschwamm, und das Blut, das sich in einer Lache vor ihren Knien ausgebreitet hatte, kräuselte sich.

Ertragen; durchhalten …

»Meine Späher haben mir heute Morgen eine interessante kleine Botschaft übermittelt«, sagte Maeve gedehnt. »Einen Bericht, demzufolge *du* dich gegenwärtig in Terrasen aufhältst und die kleine Armee bereit machst, die du für den Krieg aufgestellt hast. Du und Prinz Rowan und meine beiden in Ungnade gefallenen Krieger. Zusammen mit deiner gewohnten Gruppe.«

Aelin war nicht klar, dass sie sich daran geklammert hatte.

An diesen Hoffnungsschimmer, töricht und jämmerlich. Diesen Hoffnungsschimmer, dass er kommen und sie retten würde.

Schließlich hatte sie ihm gesagt, er solle es nicht tun. Hatte ihm gesagt, er solle Terrasen beschützen. Hatte alles so eingefädelt, dass er mit aller Macht Widerstand gegen Morath leisten konnte.

»Nützlich, so eine Gestaltwandlerin zu haben, die deine Rolle als Königin spielt«, überlegte Maeve laut. »Obwohl ich mich frage, wie lange die List andauern kann ohne deine speziellen Gaben, um Moraths Legionen in Brand zu stecken. Wie lange, bis die Verbündeten, die du versammelt hast, nachfragen, warum die Feuerbringerin nichts verbrennt.«

Das war keine Lüge. Die Einzelheiten, ihr Plan mit Lysandra … Maeve hätte unmöglich davon wissen können, wenn es nicht stimmte. Konnte Maeve es einfach zufällig erraten und sie nun angelogen haben? Ja – ja, und doch …

Rowan war mit ihnen gegangen. Sie waren alle in den Norden gegangen. Und hatten Terrasen erreicht.

Eine kleine Gnade. Eine kleine Gnade, und doch …

Das Glas auf dem Boden funkelte im Nebel und im Mondlicht, ihr Blut eine dunkle Lache, die sich dazwischen hindurchschlängelte.

»Ich will diese Welt nicht auslöschen, wie Erawan es tut«, sagte Maeve, als wären sie zwei Freundinnen, die sich auf einer von Riftholds feinsten Teegesellschaften miteinander unterhielten. Falls es davon noch welche gab, nachdem die Ironteeth die Stadt geplündert und gebrandschatzt hatten. »Erilea gefällt mir genau so, wie es ist. Hat mir immer gefallen.«

Das Glas, das Blut, die Veranda und das Mondlicht wirbelten vor Aelins Blick.

»Ich habe viele Kriege erlebt. Habe meine Krieger hingeschickt, damit sie kämpfen und sie beenden. Ich habe gesehen, wie zerstörerisch sie sind. Ebendiese Glasscherben, auf denen du kniest, stammen aus einem jener Kriege, weißt du. Von den Glasbergen im Süden. Einst waren das Sanddünen, aber Drachen haben sie während eines uralten und blutigen Konflikts zu Glas verbrannt.« Ein amüsiertes Summen. »Manche

behaupten, es sei das härteste Glas der Welt. Das unnachgiebigste. Ich dachte, angesichts deines eigenen Erbes als Feuerspuckerin würdest du dessen Herkunft vielleicht zu schätzen wissen.«

Ein Zungenschnalzen, dann war Cairn wieder da, die Hände auf ihren Schultern.

Er drückte zu.

Fester und fester. Götter, Götter, *Götter* ...

Es gab keine Götter, die sie retten konnten. Nicht wirklich.

Aelins Schreie hallten von Fels und Wasser wider.

Allein. Sie war hier allein. Es wäre sinnlos, den weißen Wolf anzuflehen, ihr zu helfen.

Die Hände auf ihren Schultern lösten sich.

Würgend, mit brennender Galle in der Kehle, sank Aelin vor.

Ertragen; durchhalten …

Maeve fuhr einfach fort: »Die Drachen haben diesen Krieg nicht überlebt. Und sie haben sich nie wieder erhoben.« Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, und Aelin wusste, dass Maeve dafür gesorgt hatte.

Andere, die über das Feuer geboten hatten – gejagt und getötet.

Sie wusste nicht, warum sie es damals gespürt hatte. Den Anflug von Trauer um Kreaturen, die seit ungezählten Jahrhunderten nicht mehr existiert hatten. Die man nie wieder auf dieser Erde sehen würde. Warum es sie so unaussprechlich traurig gemacht hatte. Warum das überhaupt eine Rolle spielte, da ihr eigenes Blut vor Schmerz schrie.

Maeve wandte sich an Connall, der in Fae-Gestalt neben dem Thron stand, den zornigen Blick immer noch auf seinen Bruder geheftet. »Erfrischungen.«

Aelin kniete im Glas, während man Speisen und Getränke

herbeiholte. Kniete, während Maeve sich an Käse und Trauben gütlich tat und ihr die ganze Zeit zulächelte.

Aelin konnte das Zittern nicht unterdrücken, das sie überkam, die unmenschliche Taubheit.

Tief, tief driftete sie.

Es spielte keine Rolle, wenn Rowan nicht kam. Wenn die anderen ihren Wünschen gehorcht hatten, für Terrasen zu kämpfen.

Sie würde es auf ihre eigene Weise ebenfalls retten. Solange sie konnte. Das war sie Terrasen schuldig. Würde diese Schuld niemals gänzlich begleichen können.

Aus weiter Ferne hallten die Worte wider und die Erinnerung schimmerte vor ihr. Sie ließ sich von ihr wegziehen, aus ihrem Körper heraus.

Sie saß neben ihrem Vater auf den Stufen, die hinunter in den Kampfring draußen vor der Burg führten.

Es war mehr Tempel als Raufgrube, im Schutz verwitterter, bleicher Säulen gelegen, die seit Jahrhunderten den Aufstieg von Terrasens mächtigsten Kriegern bezeugten. So spät an jenem Sommernachmittag war der Platz verlassen, das einfallende Licht golden.

Rhoe Galathynius fuhr mit einer Hand über seinen runden Schild, dessen dunkles Metall voller Kratzer und Dellen war von längst bezwungenen Schrecken. »Eines Tages«, begann er, als sie einen der langen Kratzer auf der uralten Oberfläche nachzeichnete, »wird dieser Schild an dich gehen. So wie er mir gegeben wurde, und deinem Großonkel vor mir.«

Sie war noch außer Atem vom Training, das sie absolviert hatten. Nur sie beide – wie er es versprochen hatte. Die eine Stunde in der Woche, die er für sie freihielt.

Ihr Vater stellte den Schild auf die steinerne Stufe unter ihnen,

und sie spürte den Aufprall als Erschütterung in ihren Füßen, die in Sandalen steckten. Der Schild wog fast so viel wie sie selbst, doch er trug ihn, als wäre er nur eine Verlängerung seines Arms.

»Und du sollst ihn wie die vielen großen Frauen und Männer dieses Geschlechts benutzen, um unser Königreich zu verteidigen«, fuhr ihr Vater fort. Sie hob den Blick zum Gesicht ihres Vaters, das gut aussehend und glatt war. Ernst und königlich. »Das ist deine Aufgabe, deine oberste Pflicht.« Er legte eine Hand auf den Rand des Schildes und klopfte darauf. »Zu verteidigen, Aelin. Zu beschützen.«

Sie hatte genickt und nicht verstanden. Und ihr Vater hatte sie auf die Stirn geküsst, als hoffte er halb, dass sie es niemals würde verstehen müssen.

Cairn drückte sie erneut in die Glasscherben.

Es war kein Laut mehr in ihr, um zu schreien.

»Mich langweilt das hier langsam«, bemerkte Maeve, das silberne Tablett mit Speisen vergessen. Sie beugte sich auf ihrem Thron nach vorn und die Eule hinter ihr raschelte mit den Flügeln. »Glaubst du, Aelin Galathynius, dass ich nicht die notwendigen Opfer bringen werde, um mir das zu beschaffen, was ich will?«

Sie hatte vergessen, wie man sprach. Hatte hier ohnehin noch kein einziges Wort hervorgebracht.

»Erlaube mir, es zu demonstrieren«, fuhr Maeve fort und richtete sich wieder auf. In Fenrys' Augen blitzte eine Warnung auf.

Maeve winkte mit einer elfenbeinfarbenen Hand nach Connall, der wie erstarrt neben ihrem Thron stand. Wo er geblieben war, seit er der Königin die Speisen gebracht hatte. »Tu es.«

Connall zog eins der Messer aus seinem Gürtel. Trat vor

Fenrys hin.

Nein.

Das Wort klirrte kalt durch sie hindurch. Ihre Lippen formten es sogar, als sie an den Ketten riss und flüssiges Feuer an ihren Beinen entlangschoss.

Connall trat noch einen Schritt näher.

Glas knirschte und knackte unter ihr. Nein, *nein* ...

Connall blieb über Fenrys stehen, seine Hand zitterte. Fenrys knurrte ihn nur an.

Connall hob sein Messer zwischen ihnen in die Luft.

Sie konnte nicht aufspringen. Konnte sich nicht gegen die Ketten und das Glas erheben. Konnte nichts tun, *nichts* ...

Cairn packte sie im Nacken und grub ihr die Finger fest ins Fleisch, dann drückte er sie wieder in die blutgetränkten Scherben. Ein heiserer, gebrochener Schrei löste sich von ihren Lippen.

Fenrys. Ihre einzige Verbindung zum Leben, zu dieser Realität …

Connalls Klinge glänzte. Er war damals gekommen, um in der Nebelwarte zu helfen. Da hatte er sich Maeve widersetzt; vielleicht würde er es auch jetzt tun, vielleicht waren seine hasserfüllten Worte ein Täuschungsmanöver gewesen …

Die Klinge sauste herab.

Nicht in Fenrys' Fleisch.

Sondern in Connalls eigenes Herz.

Fenrys bewegte sich – oder versuchte es jedenfalls. Das Maul weit geöffnet, als wollte er einen Schrei ausstoßen, versuchte er verzweifelt, zu seinem Bruder zu springen, als Connall auf die gekachelte Veranda krachte. Als das Blut um ihn herum eine Lache bildete.

Die Schleiereule auf Maeves Thron flatterte einmal mit den

Flügeln, wie zum Zeichen des Entsetzens. Aber Cairn stieß ein leises Lachen aus, das grollend an Aelins Ohr drang.

Real. Dies war real. Es musste real sein.

Etwas Kaltes und Öliges schwappte durch sie hindurch. Ihre Hände erschlafften an ihren Seiten. Das Licht erlosch in Connalls dunklen Augen und sein schwarzes Haar ergoss sich über den Boden wie ein dunkler Spiegel sickernden Blutes.

Fenrys zitterte. Aelin zitterte vielleicht ebenfalls.

»Du hast etwas verdorben, das mir gehört hat, Aelin Galathynius«, sagte Maeve. »Und jetzt muss es ausgemerzt werden.«

Fenrys jaulte und versuchte noch immer, zu seinem Bruder zu kriechen, der auf dem Boden lag. Fae konnten heilen; vielleicht konnte Connalls Herz genesen …

Connalls Brust hob sich mit einem rasselnden, flachen Atemzug.

Dann bewegte er sich nicht mehr.

Fenrys' Heulen zerfetzte die Nacht.

Cairn ließ sie los, und Aelin sackte auf dem Glas zusammen, Hände und Handgelenke brannten.

Blieb dort liegen, halb ausgestreckt. Ließ die Krone von ihrem Kopf herunterfallen und über den Boden rollen. Drachenglas flog in alle Richtungen, als sie aufprallte. Aufprallte und dann wegrollte, über die Veranda. Bis zu dem steinernen Geländer.

Und in den brüllenden, abscheulichen Fluss darunter.

»Es ist niemand hier, der dir hilft.« Maeves Stimme war so leer wie die Lücken zwischen den Sternen. »Und es kommt auch niemand, um dich zu retten.«

Aelin krümmte die Finger im uralten Glas.

»Denk darüber nach. Denk über diesen Abend nach, Aelin.« Maeve schnippte mit den Fingern. »Wir sind hier fertig.«

Cairn packte die Ketten.

Ihre Beine knickten ein und die Füße wurden ihr aufs Neue aufgeschlitzt. Sie spürte es kaum, spürte es kaum durch den Zorn und das Meer aus Feuer – tief, ganz tief unten.

Aber als Cairn sie hochriss und der brutale Griff seiner Hände abschweifte, griff sie an.

Zweimal.

Rammte ihm einen Glassplitter in den Hals. Er taumelte rückwärts und fluchte, als Blut hervorspritzte.

Aelin wirbelte herum, die Scherben rissen ihr die Fußsohlen auf, und schleuderte das Glasstück mit der anderen Hand los. Maeve entgegen.

Es verfehlte sein Ziel um Haaresbreite. Kratzte Maeve die bleiche Wange auf, bevor es hinter ihr vom Thron abprallte. Die Schleiereule, die direkt darüber hockte, kreischte.

Hände packten sie grob, Cairn schrie und kreischte: *Du kleines Miststück,* aber sie hörte ihn kaum, sah, wie sich an Maeves Wange ein Rinnsal Blut hinabschlängelte.

Schwarzes Blut. So dunkel wie die Nacht.

So dunkel wie die Augen der Königin, die sie anstarrten, als Maeve eine Hand an die Wange hob.

Aelins Beine erschlafften, und sie wehrte sich nicht gegen die Wachen, die sie wegschleppten.

Ein Blinzeln, und das Blut floss nun rot. Sein Duft war so metallen wie der ihres eigenen Blutes.

Eine Täuschung. Eine Halluzination, ein weiterer Traum …

Maeve betrachtete den dunkelroten Fleck an ihren bleichen Fingern.

Ein onyxschwarzer Wind schnappte nach Aelin und schlang sich ihr um den Hals.

Er drückte zu, und dann wusste sie nichts mehr.

9

Cairn fesselte sie an den Steintisch und ließ sie allein.

Fenrys trat erst ein, als sie schon lange wach war.

Ihr Blut sickerte noch immer aus den Wunden in ihren Beinen und Füßen, in denen Cairn das Glas gelassen hatte.

Es war kein Wolf, der in die steinerne Kammer schlüpfte, sondern ein Mann.

Jeder Schritt von Fenrys verriet ihr alles, bevor sie den toten Ausdruck in seinen Augen sah, die Blässe seiner sonst goldenen Haut. Er starrte ins Leere, auch als er vor ihr stehen blieb.

Jenseits der Worte und unsicher, ob ihre Kehle überhaupt funktionieren würde, blinzelte Aelin dreimal. *Geht es dir gut?*

Ein zweimaliges Blinzeln antwortete ihr. *Nein.*

Seine Wangen waren voll salziger Tränenspuren.

Ihre Ketten rasselten, als sie zitternd einen Finger hob.

Stumm ließ er seine Hand in ihre gleiten.

Sie formte mit den Lippen die Worte, obwohl er sie wahrscheinlich durch den Mundschlitz der Maske nicht erkennen konnte. *Es tut mir leid.*

Sein Griff wurde etwas fester.

Seine graue Jacke war oben aufgeknöpft. Sie klaffte weit genug auf, um den Ansatz der muskulösen Brust darunter zu zeigen. Als hätte er sich in der Eile fortzukommen nicht die Mühe gemacht, die Jacke ganz zuzuknöpfen.

Ihr Magen krampfte sich zusammen. Er hatte zweifellos gehen müssen, obwohl der Leichnam seines Zwillingsbruders noch auf

den Verandafliesen hinter ihm lag …

»Ich wusste nicht, dass er mich so sehr hasste«, krächzte Fenrys.

Aelin drückte seine Hand.

Fenrys schloss die Augen und holte bebend Luft. »Sie hat mich nur weggeschickt, damit ich die Glassplitter heraushole. Wenn sie draußen sind, gehe ich – gehe ich wieder dorthin zurück.« Er deutete mit dem Kinn auf die Wand, an der er für gewöhnlich saß. Dann wollte er ihre Beine untersuchen, aber sie drückte abermals seine Hand und blinzelte zweimal. *Nein.*

Sollte er noch ein Weilchen länger in dieser Gestalt bleiben, sollte er als Mann trauern und nicht als Wolf. Sollte er in dieser Gestalt bleiben, damit sie eine freundliche Stimme hören, eine sanfte Berührung spüren konnte …

Sie begann zu weinen.

Sie konnte nicht anders. Konnte gar nicht mehr aufhören, nachdem sie begonnen hatte. Hasste jede Träne und jeden bebenden Atemzug, jedes Zucken ihres Körpers, das Blitze durch ihre Beine und Füße sandte.

»Ich werde sie rausholen«, versprach er, und sie konnte es ihm nicht sagen, konnte nicht erklären, dass es nicht um das Glas ging, um die bis auf den Knochen zerfetzte Haut.

Er kam nicht. Er würde nicht kommen, um sie zu retten.

Sie sollte froh darüber sein. Sollte erleichtert sein. Sie *war* erleichtert. Und doch … und doch …

Fenrys nahm eine Pinzette aus dem Werkzeugkasten, den Cairn auf einem anderen Tisch zurückgelassen hatte. »Ich werde so schnell machen, wie ich kann.«

Aelin biss sich so fest auf die Unterlippe, dass Blut floss, und wandte den Kopf ab, als das erste Stück Glas aus ihrem Knie glitt. Fleisch und Sehnen rissen erneut auf.

Der Geruch nach Salz verdrängte den nach ihrem Blut, und sie wusste, dass auch er weinte. Der Duft ihrer beider Tränen füllte den winzigen Raum, während er arbeitete.

Keiner von ihnen sagte ein Wort.

10

Die Welt bestand nur noch aus eisigem Schlamm, rotem und schwarzem Blut und den Schreien der Sterbenden, die in den kalten Himmel gellten.

Lysandra hatte in diesen Monaten gelernt, dass eine Schlacht nicht wohlgeordnet und sauber war. Eine Schlacht war Chaos und Schmerz, es gab keine großartigen, heroischen Duelle. Ihre Krallen schlitzten auf, ihre Reißzähne zerfetzten. Zerbeulte Schilde und blutverschmierte Schwerter klirrten. Rüstungen, die erst leicht voneinander zu unterscheiden gewesen waren, wurden so mit Blut bespritzt, dass Lysandra sich nicht ganz sicher war, wie sie Freund von Feind hätte unterscheiden sollen, wären da nicht die dunklen Farben ihrer Feinde gewesen.

Ihre Linien hielten. Das zumindest blieb ihnen.

Schild an Schild und Schulter an Schulter auf dem verschneiten Feld, das inzwischen zu einer Schlammgrube geworden war, waren sie auf die Legion getroffen, die Erawan von Eldrys aus hatte marschieren lassen.

Aedion hatte das Feld, die Stunde und ihre Position in dieser Schlacht gewählt. Die anderen hatten auf sofortigen Angriff gedrängt, aber er hatte Moraths Armee weit genug landeinwärts marschieren lassen – genau dorthin, wo er sie hatte haben wollen. Der Schauplatz sei ebenso wichtig wie die Zahlen, hatte er nur gesagt.

Nicht zu Lysandra natürlich. Zu ihr sagte er in letzter Zeit kaum ein verdammtes Wort.

Jetzt war jedenfalls nicht der richtige Moment, um darüber nachzudenken. Um sich darum zu scheren.

Ihre Verbündeten und ihre Soldaten glaubten, dass Aelin Galathynius nach wie vor auf dem Weg zu ihnen sei, und das erlaubte Lysandra, die Gestalt des Geisterleoparden anzunehmen. Ren Allsbrook hatte sogar eine Plattenrüstung für den Leoparden in Auftrag gegeben – für die Brust, seine Seiten und Flanken. So leicht, dass sie keine Behinderung war, aber solide genug, dass die drei Hiebe, die aufzuhalten sie zu langsam gewesen war – ein Pfeil in die Seite, dann zwei Streiche von feindlichen Schwertern –, abgewehrt worden waren.

Kleinere Wunden brannten überall an ihrem Körper. Blut verfilzte das Fell ihrer Pfoten von dem Töten, das sie an der Front auf sich genommen hatte, und weil sie sich die Haut an heruntergefallenen Schwertern und zerbrochenen Pfeilen aufgerissen hatte. Aber sie machte weiter und die Bane hielt dem stand, was man ihnen entgegenschickte.

Nur fünftausend.

Nur schien ein lächerliches Wort zu sein, aber es war das Wort, das Aedion und die anderen benutzt hatten.

Kaum genug, um als Armee durchzugehen, wenn man Moraths volle Macht bedachte, aber groß genug, um eine Bedrohung darzustellen.

Für sie, dachte Lysandra, als sie zwischen zwei Krieger der Bane sprang und sich auf den nächstbesten Valg-Fußsoldaten stürzte.

Der Mann hatte sein Schwert erhoben, um den Bane-Soldaten vor ihm anzugreifen. Den Kopf nach hinten geneigt, als er seine Klinge schwang, sah der Infanterist seinen bevorstehenden Tod nicht kommen, bis ihre Kiefer sich um seine entblößte Kehle schlossen.

Nach stundenlanger Schlacht war es reiner Instinkt zuzubeißen, das Fleisch zu durchtrennen wie ein Stück reifes Obst.

Sie war schon wieder in Bewegung, bevor er auf der Erde aufkam, spuckte seine Kehle in den Schlamm und überließ es der herannahenden Bane, seinen Leichnam zu enthaupten. Wie weit weg das Leben als Kurtisane in Rifthold ihr jetzt erschien. Aber selbst bei all dem Tod ringsum konnte sie nicht behaupten, dass sie es vermisste.

Ein Stück weiter weg brüllte Aedion an der Frontlinie der linken Flanke Befehle zu. Ein Teil der Bane hatte sich ausruhen dürfen, als sie hörten, wie wenige Soldaten Erawan geschickt hatte. Sie hatten die Reihen mit einer Mischung aus Kämpfern der eigenen kleinen Streitmächte der Lords von Terrasen bestückt und mit denen von Prinz Galan Ashryver und Ansel, Königin der Wastes, die beide auf zusätzliche Männer warteten, die noch auf dem Weg waren.

Es war unnötig, offen zu zeigen, dass sie ein kleines Bataillon von Fae-Soldaten hatten, dank Prinz Endymion und Prinzessin Sellene Whitethorn, oder dass die Schweigenden Assassinen der Red Desert ebenfalls unter ihnen waren. Es würde eine Zeit kommen, da sie das Überraschungsmoment ihrer Anwesenheit brauchen würden, hatte Aedion während des hastigen Kriegsrats argumentiert, den sie einberiefen, als sie im Lager angekommen waren. Lysandra, atemlos, weil sie ihn, Ren und Murtaugh ohne Rast von Allsbrook bis zu den Außengebieten von Orynth getragen hatte, war der Debatte kaum gefolgt. Aedion hatte trotzdem gewonnen.

So wie er alles gewann, durch schiere Willenskraft und Arroganz.

Sie wagte es nicht nachzusehen, wie es ihm erging, Schulter

an Schulter im Schlamm mit seinen Männern. Ren führte die rechte Flanke an, wo Lysandra stationiert war. Galan und Ansel hatten die linke Flanke übernommen, und Ravi und Sol von Suria kämpften unter ihnen.

Sie wagte nicht nachzusehen, wer sein Schwert noch schwang.

Sie würden ihre Toten nach der Schlacht zählen.

Es waren jetzt nicht mehr viele Feinde übrig. Tausend, höchstens. Die Zahl der Soldaten in ihrem Rücken war weit höher.

Also tötete Lysandra immer weiter, das Blut ihrer Feinde wie verdorbener Wein auf ihrer Zunge.

■

Sie siegten, obwohl Aedion sich vollauf bewusst war, dass ein Sieg gegen fünftausend Soldaten wahrscheinlich kurzlebig sein würde, wenn man bedachte, dass Moraths volle Heerschar erst noch anrücken würde.

Der Rausch der Schlacht war noch bei keinem von ihnen abgeklungen – weshalb Aedion, eine Stunde nachdem die letzten Valg gefallen waren, in seinem Kriegszelt war. Zusammen mit Ren Allsbrook und Ravi und Sol von Suria stand er um einen Tisch mit einer Landkarte darauf versammelt.

Wohin Lysandra gegangen war, wusste er nicht. Sie hatte überlebt, das musste wohl reichen.

Sie hatten sich Blut und Schlamm, mit denen sie so gründlich bedeckt waren, dass es in Krusten unter ihren Helmen und Rüstungen klebte, noch nicht abgewaschen. Ihre Waffen lagen achtlos auf einem Haufen in der Nähe der Zeltlaschen auf dem Boden. Sie würden gesäubert werden müssen. Aber später.

»Verluste auf eurer Seite?«, fragte Aedion Ravi und Sol. Die

beiden blonden Brüder, die über Suria herrschten, obwohl Sol eigentlich der Lord war. Sie hatten noch nie in einem Krieg gekämpft, obwohl sie ungefähr in Aedions Alter waren, aber sie hatten sich heute wacker geschlagen. Das Gleiche galt für ihre Soldaten.

Die beiden Lords von Suria hatten ihren Vater vor einem Jahrzehnt an Adarlans Schlachtbänke verloren. Ihre Mutter hatte die Kriege und die Besetzung Adarlans durch Klugheit und die Tatsache überlebt, dass ihre wohlhabende Hafenstadt für die Handelsschiffe des Reiches zu wichtig war, um sie in Schutt und Asche zu legen.

Sol schien nach ihrer vernünftigen, schlauen Mutter zu kommen.

Ravi, übermütig und verwegen, kam nach ihrem verstorbenen Vater.

Doch beide hassten Adarlan mit einer brennenden Leidenschaft, die ihre hellblauen Augen Lügen strafte.

Sol, dessen schmales Gesicht mit Schlamm verschmiert war, atmete durch die Nase aus. Die Nase eines Aristokraten, hatte Aedion gedacht, als sie Kinder gewesen waren. Dieser Lord war immer eher Gelehrter als Krieger gewesen, aber es schien, dass er in den düsteren Jahren seit damals das eine oder andere gelernt hatte. »Nicht viele, den Göttern sei gedankt. Höchstens zweihundert.«

Die leise Stimme war trügerisch – das hatte Aedion in diesen Wochen gelernt. Vielleicht schon für sich genommen eine Waffe, um andere im Glauben zu lassen, er habe ein sanftes Herz und sei schwach. Um den scharfen Geist und die noch schärferen Instinkte dahinter zu verbergen.

»Und eure Flanke?«, fragte Aedion Ren.

Ren fuhr sich mit einer Hand durch sein dunkles Haar, aus

dem getrockneter Schlamm rieselte. »Hundertfünfzig, wenn überhaupt.«

Aedion nickte. Viel besser, als er erwartet hatte. Die Linien hatten gehalten, dank der Bane, die er zwischen ihnen eingesetzt hatte. Die Valg hatten versucht, die Ordnung ihrer Reihen zu erhalten, doch sobald menschliches Blut geflossen war, waren sie in einen Blutrausch verfallen und hatten die Kontrolle verloren, trotz des Geschreis ihrer Kommandanten.

Allesamt Valg-Infanteristen, keine Fürsten unter ihnen. Er wusste, dass das kein Segen war.

Wusste, dass die fünftausend Soldaten, die Erawan ausgeschickt hatte und die Galan Ashryvers Schiffen bei Ilium aufgelauert hatten, ehe sie auf Eldrys losgegangen waren, nur dazu gedient hatten, sie zu ermüden. Keine Ilken, keine Ironteeth, keine Wyrdhunde.

Sie waren trotzdem schwer umzubringen. Hatten länger gekämpft als die meisten Männer.

Ravi beäugte die Landkarte. »Ziehen wir uns jetzt nach Orynth zurück? Oder gehen wir zur Grenze?«

»Darrow hat uns nach Orynth beordert, sollten wir überleben«, konterte Sol und sah seinen Bruder streng an angesichts des Lichts in Ravis Augen, das so deutlich erkennen ließ, wohin er zu gehen wünschte.

Darrow, der zu alt war, um zu kämpfen, war in dem zweiten Lager zwanzig Meilen hinter ihrem geblieben. Um die nächste Verteidigungslinie zu bilden, falls fünftausend Soldaten es irgendwie zustande brachten, eine der erfahrensten Kampfeinheiten zu vernichten, die Terrasen je gesehen hatte. Nachdem inzwischen zweifellos die Nachricht eingetroffen war, dass die Schlacht eine für sie günstige Wendung genommen hatte, würde Darrow wahrscheinlich in die Hauptstadt

zurückkehren.

Aedion sah Ren an. »Glaubst du, dein Großvater könnte Darrow und die anderen Lords dazu überreden, nach Süden vorzustoßen?«

Kriegsführung durch Gremienbeschlüsse. Es war absurd. Er musste jede Entscheidung, die er traf, jedes Schlachtfeld, das er auswählte, mit ihnen *durchdiskutieren*. Sie *überreden*.

Als wären diese Truppen nicht für ihre Königin, nicht für Aelin gekommen, als sie gerufen hatte. Als würde die Bane irgendjemand anderem dienen.

Ren schaute zur hohen Decke des Zelts empor und stieß den Atem aus. Es war ein großer Raum, aber vollkommen schmucklos. Sie hatten weder die Zeit noch die Mittel, ihn wie ein richtiges Kriegszelt auszustatten, hatten nur ein Feldbett aufgestellt, einige Feuerschalen und diesen Tisch, dazu die Kupferwanne hinter einem Vorhang im hinteren Teil. Sobald dieses Treffen vorüber war, würde er jemanden suchen, der die Wanne für ihn füllte.

Wäre Aelin hier gewesen, hätte sie das Wasser vielleicht in wenigen Sekunden erhitzt.

Er verdrängte die Enge in seiner Brust.

Wäre Aelin hier gewesen, hätte ein Atemzug von ihr genügt, und die fünftausend Soldaten, die zu töten sie sich heute so abgemüht hatten, wären Asche im Wind gewesen.

Keiner der Lords hatte hinterfragt, wo ihre Königin war. Warum sie heute nicht auf dem Feld war. Vielleicht hatten sie es nicht gewagt.

Ren sagte: »Wenn wir die Armeen ohne die Erlaubnis von Darrow und den anderen Lords nach Süden verlegen, begehen wir Hochverrat.«

»Hochverrat, wenn wir unser eigenes verdammtes Königreich

retten?«, fragte Ravi scharf.

»Darrow und die anderen haben im letzten Krieg gekämpft«, sagte Sol zu seinem Bruder.

»Und ihn verloren«, erwiderte Ravi herausfordernd. »Auf verheerende Weise.« Er nickte Aedion zu. »Du warst in Theralis. Du hast das Gemetzel gesehen.«

Die Lords von Suria hatten nichts übrig für Darrow oder die anderen Lords, die in jenem letzten, zum Scheitern verurteilten Kampf die Streitkräfte angeführt hatten. Schließlich hatten ihre Fehler zum Tod der meisten Mitglieder ihres Hofes geführt, ihrer Freunde. Terrasens zahlenmäßige Unterlegenheit, mit der es ohnehin hoffnungslos war, spielte keine Rolle.

Ravi fuhr fort: »Ich sage, wir gehen nach Süden. Sammeln unsere Truppen an der Grenze, statt Morath zu erlauben, sich so nah an Orynth heranzuschleichen.«

»So müssten Verbündete, die wir im Süden vielleicht noch haben, nicht so weit reisen, wenn sie sich uns anschließen«, ergänzte Ren.

»Galan Ashryver und Ansel von den Wastes werden dorthin gehen, wo wir sie hinschicken – genau wie die Fae und die Assassinen«, sagte Ravi drängend. »Ansels restliche Truppen ziehen jetzt gerade nach Norden. Wir könnten ihnen entgegengehen. Vielleicht könnten wir es einrichten, dass sie von Westen aus zuschlagen, während wir von Norden angreifen.«

Eine wohldurchdachte Idee – und eine, die Aedion auch schon erwogen hatte. Doch Darrow zu überzeugen … er würde sich morgen zu dem anderen Lager aufmachen und Darrow vielleicht abpassen, bevor der in die Hauptstadt zurückkehrte. Sobald er sich davon überzeugt hatte, dass für die Verletzten gesorgt war.

Aber es schien, dass Darrow nicht bis zum Morgen warten wollte.

»General Ashryver«, erklang von draußen eine Männerstimme – jung und gelassen.

Aedion grunzte etwas zur Antwort, und es war nicht Darrow, der eintrat, sondern ein hochgewachsener, dunkelhaariger und grauäugiger Mann. Keine Rüstung, und seine schlammbespritzte, schwarze Kleidung ließ einen muskulösen Körper darunter erahnen. Er brachte einen Brief mit, den er Aedion hinhielt, als er das Zelt mit natürlicher Anmut durchquerte und sich dann verbeugte.

Aedion nahm den Brief entgegen, sein Name stand in Darrows Handschrift darauf.

»Lord Darrow bittet Euch, morgen zu ihm zu stoßen«, erklärte der Bote und deutete mit dem Kinn auf den versiegelten Brief. »Ihr und die Armee.«

»Was ist der Sinn des Briefs«, brummte Ravi, »wenn Ihr ihm einfach erzählt, was drinsteht?«

Der Bote warf dem jungen Lord einen verwunderten Blick zu. »Das habe ich ebenfalls gefragt, Mylord.«

»Dann überrascht es mich, dass Ihr noch immer in seinen Diensten steht«, bemerkte Aedion.

»Ich stehe nicht in seinen Diensten«, widersprach der Bote. »Ich … arbeite nur mit ihm zusammen.«

Aedion öffnete den Brief und er enthielt in der Tat Darrows Befehl. »Um so schnell hierherzugelangen, hättet Ihr fliegen müssen«, sagte er zu dem Boten. »Dies muss geschrieben worden sein, bevor die Schlacht heute Morgen überhaupt begonnen hat.«

Der Bote grinste schief. »Ich habe zwei Briefe bekommen. Einen für Sieg, den anderen für Niederlage.«

Unerschrocken – dieser Bote war unerschrocken und arrogant für jemanden, der nach Darrows Pfeife tanzte. »Wie heißt Ihr?«

»Nox Owen.« Der Bote verbeugte sich tief. »Aus Perranth.«

»Ich habe von Euch gehört«, stellte Ren fest und musterte den Mann von Neuem. »Ihr seid ein Dieb.«

»Ehemaliger Dieb«, korrigierte Nox ihn augenzwinkernd. »Jetzt Rebell und der Bote, dem Lord Darrow mehr vertraut als allen anderen.« In der Tat, ein geschickter Dieb gab einen schlauen Boten ab, der überall ungesehen hinein- und wieder hinausschlüpfen konnte.

Aedion kümmerte es jedoch nicht, was der Mann tat oder nicht tat. »Ich nehme an, Ihr werdet heute Nacht nicht zurückreiten.« Ein Kopfschütteln. Aedion seufzte. »Ist Darrow klar, dass diese Männer erschöpft sind und dass es kein leichter Sieg war, obwohl wir auf dem Schlachtfeld gewonnen haben?«

»Oh, ich bin mir sicher, dass er das weiß«, antwortete Nox und zog seine dunklen Brauen mit diesem leicht amüsierten Ausdruck hoch.

»Richte Darrow aus«, schaltete Ravi sich ein, »dass er zu *uns* kommen kann. Statt uns dazu zu zwingen, eine ganze Armee zu bewegen, nur um ihn zu sehen.«

»Das Treffen dient als Vorwand«, warf Sol leise ein. Aedion nickte. Als er die Falte zwischen Ravis Brauen sah, erklärte der ältere Bruder: »Er will dafür sorgen, dass wir nicht …« Sols Stimme verklang, weil ihm bewusst wurde, dass der Dieb jedes Wort mit anhörte. Aber Nox lächelte, als hätte er sowieso begriffen, was Sol hatte sagen wollen.

Darrow wollte sicherstellen, dass sie die Armee nicht von hier aus nach Süden verlegten. Hatte ihnen, bevor sie das tun konnten, mit dem Befehl zum Ausrücken den Weg abgeschnitten.

Ravi knurrte und begriff endlich, was sein Bruder meinte.

Aedion und Ren tauschten Blicke. Der Lord von Allsbrook runzelte die Stirn, nickte jedoch.

»Ruht Euch aus, wo immer Ihr ein Feuer findet, an dem Ihr

willkommen seid, Nox Owen«, sagte Aedion an den Boten gewandt. »Wir brechen im Morgengrauen auf.«

■

Aedion machte sich auf die Suche nach Kyllian, um den Befehl weiterzugeben. Die Zelte waren ein Labyrinth voll erschöpfter Soldaten, und die Verletzten stöhnten.

Aedion blieb immer wieder lange genug stehen, um diese Männer zu begrüßen, ihnen eine Hand auf die Schulter zu legen oder ein anerkennendes Wort zu sprechen. Einige würden die Nacht überstehen. Viele würden das nicht tun.

Er blieb auch an anderen Feuern stehen. Um Lob für den Kampf auszusprechen, ganz gleich, ob die Soldaten aus Terrasen, den Wastes oder Wendlyn stammten. An einigen Feuerstellen teilte man mit ihm sogar das Bier oder etwas zu essen.

Rhoe hatte ihn das gelehrt – die Kunst, seine Männer dazu zu bringen, ihm folgen zu wollen, für ihn sterben zu wollen. Und mehr als das, sie als Menschen mit Familien und Freunden zu sehen, die in den Kämpfen genauso viel riskierten wie er. Es war keine Last, ihnen für ihren Mut und ihre Schwerter zu danken, trotz der Erschöpfung, die ihn überfiel.

Aber es kostete Zeit. Die Sonne war längst untergegangen, das schlammige Lager inmitten der Feuer in tiefe Schatten getaucht, als er sich endlich Kyllians Zelt näherte.

Elgan, einer der Hauptleute der Bane, schlug ihm auf die Schulter, als er vorbeiging, das gealterte Gesicht des Mannes zu einem grimmigen Lächeln verzogen. »Kein schlechter erster Tag, Welpe«, brummte Elgan. Er hatte Aedion seit jenen Anfangstagen in den Reihen der Bane so genannt, war einer der ersten Männer gewesen, der ihn nicht wie einen Prinzen

behandelte, der sein Königreich verloren hatte, sondern wie einen Krieger, der darum kämpfte, es zu verteidigen. Einen großen Teil seiner Ausbildung auf dem Schlachtfeld verdankte er Elgan. Zusammen mit seinem Leben, in Anbetracht der ungezählten Male, da die Weisheit und das schnelle Schwert des Mannes ihn gerettet hatten.

Aedion grinste den betagten Hauptmann an. »Du hast gut gekämpft für einen Großvater.« Die Tochter des Mannes hatte erst im letzten Winter einen Sohn geboren.

Elgan knurrte. »Ich möchte dich ein Schwert so gut führen sehen, wenn du mal in meinem Alter bist, Junge.«

Dann war er fort, ging zu einem Lagerfeuer, an dem mehrere ältere Kommandanten und Hauptleute saßen. Sie bemerkten Aedions Blick und hoben ihre Becher.

Aedion neigte nur den Kopf und ging weiter.

»Aedion.«

Er hätte diese Stimme auch blind erkannt.

Lysandra trat hinter einem Zelt hervor, ihr Gesicht sauber trotz ihrer schlammverkrusteten Kleider.

Er blieb stehen und spürte endlich auch die Last von Schmutz und Blut auf sich. »Was.«

Sie beachtete seinen Ton nicht. »Ich könnte noch heute Nacht zu Darrow fliegen. Ihm jede Nachricht überbringen, die du ihm übermitteln willst.«

»Er will, dass wir die Armee zu ihm zurückführen und dann weiter nach Orynth«, sagte Aedion und setzte seinen Weg zu Kyllians Zelt fort. »Auf der Stelle.«

Sie stellte sich ihm in den Weg. »Ich kann zu ihm fliegen und ihm sagen, dass diese Armee Zeit braucht, um sich auszuruhen.«

»Ist das ein Versuch, mich wieder gnädig zu stimmen?« Er war zu müde und zu erschöpft, um weniger direkt zu sein.

Ihre Augen wurden so kalt wie die Winternacht um sie herum. »Ob du mir *gnädig gestimmt* bist oder nicht, ist mir verdammt egal. Aber nicht, ob diese Armee mit unnötigen Truppenbewegungen aufgerieben wird.«

»Woher weißt du überhaupt, was im Zelt besprochen wurde?« Er kannte die Antwort, sobald er die Frage in Worte gefasst hatte. Sie war in irgendeiner kleinen, unauffälligen Gestalt dort gewesen. Genau der Grund, warum so viele Königreiche und Höfe sämtliche Gestaltwandler gejagt und getötet hatten. Unvergleichliche Spione und Assassinen.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Wenn du nicht willst, dass ich deinen Kriegsräten beiwohne, dann sag es.«

Er musterte ihr Gesicht, ihre steife Haltung. Sie war sehr erschöpft, ihre goldene Haut bleich, und ihre Augen blickten gehetzt. Er wusste nicht, wo sie in diesem Lager schlief. Ob sie überhaupt ein Zelt hatte.

Einen Moment lang nagten Schuldgefühle an ihm. »Wann genau wird unsere Königin in ihrer ganzen Pracht zurückkehren?«

Sie presste die Lippen zusammen. »Heute Nacht, wenn du es für klug hältst.«

»Die Schlacht versäumen und nur wieder auftauchen, um sich im Ruhm des Sieges zu sonnen? Ich bezweifle, dass die Soldaten das ermutigend finden würden.«

»Dann sag mir, wo und wann, und ich werde es tun.«

»Du willst jetzt mir genauso blind gehorchen, wie du es bei unserer Königin getan hast?«

»Ich gehorche keinem Mann«, knurrte sie. »Aber ich bin nicht so töricht zu glauben, dass ich mehr von Armeen und Soldaten verstünde als du. Mein Stolz ist nicht so leicht zu verletzen.«

Aedion trat einen Schritt vor. »Und meiner ist es?«

»Was ich getan habe, habe ich für sie getan und für dieses Königreich. Schau dir diese Männer an, deine Männer – schau dir die Verbündeten an, die wir um uns versammelt haben, und sag mir, dass sie, wenn sie die Wahrheit wüssten, genauso erpicht darauf wären zu kämpfen.«

»Die Bane hat gekämpft, als wir sie für tot gehalten haben. Es wäre jetzt nicht anders.«

»Für unsere Verbündeten wäre es vielleicht durchaus etwas anderes. Für die Menschen von Terrasen.« Sie gab keinen Moment lang klein bei. »Nur zu, bestrafe mich für den Rest deines Lebens. Für tausend Jahre, wenn du am Ende noch dein Festsetzen erreichst.«

Mit Gavriel als seinem Vater bestand diese Möglichkeit durchaus. Er versuchte, nicht darüber nachzudenken. Er hatte kaum mit den Edelleuten der Fae oder ihren Soldaten zu tun gehabt, abgesehen vom Nötigsten. Und sie blieben größtenteils für sich. Doch sie verhöhnten ihn nicht für seinen Status als halber Fae; schienen sich nicht wirklich darum zu scheren, welches Blut in seinen Adern floss, solange er sie am Leben erhielt.

»Wir haben auch so schon genug Feinde«, sprach Lysandra weiter. »Aber wenn du mich wirklich zu einem von ihnen machen willst, bitte sehr. Ich bereue nicht, was ich getan habe, noch werde ich das in Zukunft jemals tun.«

»Schön.« Das war alles, was ihm dazu einfiel.

Sie warf ihm einen scharfen Blick zu. Als würde sie den Mann in ihm abschätzen. »Es war echt, Aedion«, sagte sie. »Alles. Es ist mir gleich, ob du mir glaubst oder nicht. Aber für mich war es echt.«

Er konnte nicht ertragen, das zu hören. »Ich habe eine Verabredung«, log er und ging an ihr vorbei. »Schleich anderswo

herum.«

Getroffen blitzten ihre Augen auf, was sie schnell verbarg. Was war er bloß für ein mieser Dreckskerl.

Aber er setzte seinen Weg zu Kyllians Zelt fort. Sie folgte ihm nicht.

■

Sie war eine dumme Gans.

Eine dumme Gans, dass sie überhaupt etwas gesagt hatte und dass sie jetzt spürte, wie etwas in ihrer Brust zerquetscht wurde.

Sie hatte noch genug Würde, um nicht zu betteln. Nicht zuzuschauen, wie Aedion in Kyllians Zelt trat, und sich zu fragen, ob er mit ihm verabredet oder nur darauf aus war, sich nach dem vielen Morden heute an das Leben zu erinnern. Dem Brennen in ihren Augen kein bisschen Raum zu geben.

Lysandra ging zu dem behaglichen Zelt, das Sol von Suria ihr neben seinem eigenen zur Verfügung gestellt hatte. Ein gütiger, überaus kluger Mann – der kein Interesse an Frauen hatte. Ravi, der jüngere Bruder, hatte sie gemustert, wie alle Männer es taten. Aber er hatte respektvoll Abstand gehalten und mit *ihr* geredet, nicht mit ihrer Brust, daher mochte sie ihn ebenfalls. Hatte nichts dagegen, ein Zelt in ihrer Mitte zu haben.

Tatsächlich war es eine Ehre. Hatte sie früher in die Betten von Lords kriechen und lächelnd tun müssen, was immer sie von ihr verlangten, kämpfte sie jetzt an ihrer Seite. Und sie war nun selbst eine Dame. Eine, die sowohl von den Lords von Suria als auch vom Lord von Allsbrook anerkannt wurde, obwohl Darrow darauf spuckte.

Sie hätte sich vielleicht darüber gefreut, hätte die Schlacht sie nicht so vollständig erschöpft, dass ihr der Rückweg zu ihrem

Zelt endlos erschien. Hätte der Prinz-General ihre Stimmung nicht so gründlich in Fetzen gerissen.

Jeder Schritt kostete Kraft und der Schlamm saugte an ihren Stiefeln.

Sie bog in eine Gasse zwischen Zelten ein, deren Banner die silbernen Zwillingsfische auf kräftigem Türkis zeigte, die zum Geschlecht von Suria gehörten, statt der Banner mit dem weißen Hirsch auf Smaragdgrün der Bane. Nur noch etwa fünfzig Schritte bis zu ihrem Zelt, dann konnte sie sich hinlegen. Die Soldaten wussten, wer sie war, was sie war. Keiner von ihnen rief ihr etwas zu, wie die Männer es in Rifthold getan hatten, oder schaute auch nur ein zweites Mal in ihre Richtung.

Lysandra trottete in ihr Zelt und stieß erschöpft einen erleichterten Seufzer aus, als sie sich durch die Eingangslaschen schob, um zu ihrer Pritsche zu gelangen.

Der Schlaf, kalt und leer, fand sie, bevor sie daran denken konnte, sich die Stiefel auszuziehen.

11

Seid ihr euch dessen sicher?« Chaol stützte mit hämmerndem Herzen eine Hand auf den Schreibtisch in der Kabine, die er sich mit Yrene teilte, und zeigte auf die Karte, die Nesryn und Sartaq vor ihnen ausgebreitet hatten.

»Die Soldaten, die wir befragt haben, hatten Befehle, wo sie sich sammeln sollten«, antwortete Sartaq von der anderen Seite des Schreibtischs, immer noch in seiner Rukhin-Flugmontur. »Sie waren so weit hinter den anderen, dass sie eine Wegbeschreibung gebraucht hätten.«

Chaol rieb sich das Kinn. »Und ihr konntet die Streitkräfte zählen?«

»Zehntausend Mann stark«, sagte Nesryn, die noch an der nahen Wand lehnte. »Aber keine Spur von den Ironteeth-Legionen. Nur Fußsoldaten und ungefähr tausend Kavalleristen.«

»Soweit ihr das aus der Luft sehen konntet«, warf Prinzessin Hasar ein und wand das Ende ihres langen, dunklen Zopfes um den Finger. »Wer kann sagen, was vielleicht noch in ihren Reihen lauert?«

Wie viele Valg-Dämonen – das brauchte die Prinzessin nicht hinzuzufügen. Von allen königlichen Geschwistern hatte Hasar den Befall Prinzessin Duvas durch einen Valg und die Ermordung ihrer Schwester Tumelun durch Duvas Hand am persönlichsten genommen. War hierhergesegelt, um ihre beiden Schwestern zu rächen und dafür zu sorgen, dass so etwas nicht wieder geschah. Wenn dieser Krieg nicht so verheerend wäre,

hätte Chaol vielleicht gutes Geld dafür bezahlt, um zu sehen, wie Hasar die Valg in Stücke riss.

»Die Soldaten haben diese Information nicht preisgegeben«, gestand Sartaq. »Nur ihren Zielort.«

Yrene, die neben ihm stand, verschränkte ihre Finger mit Chaols und drückte sie. Ihm war nicht klar gewesen, wie kalt, wie zittrig seine Hand geworden war, bis ihre Wärme in ihn drang.

Denn das Ziel dieser feindlichen Armee, die jetzt nach Nordwesten marschierte …

Anielle.

»Euer Vater hat vor Morath nicht das Knie gebeugt«, überlegte Hasar laut und warf sich dabei den Zopf über die Schulter ihrer bestickten, himmelblauen Jacke. »Das muss Erawan so nervös machen, dass er die Notwendigkeit sah, eine solche Armee auszusenden, um es zu zerquetschen.«

Chaol schluckte gegen die Trockenheit in seinem Mund an. »Aber Erawan hat bereits Rifthold eingenommen«, wandte er ein und zeigte auf die Hauptstadt an der Küste, dann fuhr er mit einem Finger landeinwärts am Avery entlang. »Er kontrolliert den größten Teil des Flusses. Warum schickt er stattdessen nicht die Hexen aus, es zu überfallen? Warum segelt er nicht direkt den Avery hinauf? Warum eine Armee so weit an der Küste hinaufführen und dann den ganzen Weg wieder zurück?«

»Um den Weg für den Rest frei zu machen«, sagte Yrene, deren Mund ein dünner Strich war. »Um so viel Angst und Schrecken zu verbreiten wie möglich.«

Chaol stieß den Atem aus. »In Terrasen. Erawan will, dass Terrasen weiß, was ihm bevorsteht, und dass er sich Zeit lassen und Truppen dafür erübrigen kann, ganze Landstriche zu verwüsten.«

»Verfügt Anielle über eine Armee?«, fragte Sartaq. Der Prinz

blickte ihn unverwandt aus dunklen Augen an.

Chaol straffte sich und ballte eine Hand zur Faust, als könnte er das Grauen damit zurückdrängen, das sich in seinem Magen sammelte. Eile war geboten. »Keine, die es mit zehntausend Soldaten aufnehmen könnte. Die Festung würde einer Belagerung vielleicht widerstehen, aber nicht auf Dauer, und sie wäre nicht in der Lage, die ganze Bevölkerung der Stadt aufzunehmen.« Nur die Auserwählten seines Vaters.

Stille senkte sich herab, und Chaol wusste, dass sie darauf warteten, dass er die Frage selbst stellte. Er hasste jedes Wort, das aus seinem Mund kam. »Ist Anielle es wert, unsere Truppen loszuschicken, um es zu retten?«

Denn sie konnten es nicht riskieren, den Avery zu befahren, nicht mit Rifthold an seiner Mündung. Sie würden einen Ort finden müssen, an dem sie landen und von dem aus sie landeinwärts marschieren konnten. Über die Ebenen, über den Acanthus, hinein in den Oakwald Forest und bis zu den Vorhügeln der White Fangs. Schon zu Pferd eine tagelange Reise – die Götter allein wussten, wie lange eine Armee brauchen würde.

»Bis wir dort ankommen, ist vielleicht nichts mehr von Anielle übrig«, sagte Hasar sanfter, als man es sonst von der Prinzessin mit ihren scharfen Gesichtszügen gewohnt war. So sanft, dass Chaol den Drang beherrschte, ihnen zu erklären, dass sie sich genau aus diesem Grund *jetzt* in Bewegung setzen mussten.

»Wenn der südlichen Hälfte Adarlans nicht mehr zu helfen ist, dann könnten wir vielleicht in der Nähe von Meah landen.« Sie zeigte auf die Stadt im Norden des Königreichs. »Fast bis an die Grenze marschieren und uns dort einrichten, um sie abzufangen.«

»Oder wir könnten direkt nach Terrasen gehen und die Florine

hinauf bis vor Orynths Tore segeln«, überlegte Sartaq.

»Wir wissen nicht, was uns an diesen beiden Orten erwartet«, gab Nesryn ruhig zu bedenken, und ihre kühle Stimme erfüllte den Raum. Sie war nun in mancher Hinsicht eine andere Frau als die, die mit Chaol auf den südlichen Kontinent gereist war. »Meah könnte überrannt worden sein und Terrasen mit seiner eigenen Belagerung konfrontiert. Die Tage, die unsere Späher bräuchten, um nach Norden zu fliegen, würden uns entscheidende Zeit kosten – falls sie überhaupt zurückkämen.«

Chaol holte tief Luft und sandte seinem Herzen den stummen Befehl, sich zu beruhigen. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wo Dorian sein mochte, ob er mit Aelin nach Terrasen gegangen war. Die Soldaten, die von Nesryn und Sartaq befragt worden waren, hatten es nicht gewusst. Wofür hätte sein Freund sich entschieden? Er konnte fast hören, wie Dorian ihn anbrüllte, weil er zögerte, konnte hören, wie er Chaol befahl, sich nicht länger zu fragen, wo er hingegangen sei, sondern nach Anielle zu eilen.

»Anielle liegt nicht weit von der Ferianschlucht«, sagte Hasar, »die ebenfalls von Morath kontrolliert wird und die ein weiterer Außenposten für die Ironteeth und ihre Wyvern ist. Wenn wir unsere Streitkräfte so weit landeinwärts bringen, riskieren wir nicht nur, auf die Armee zu stoßen, die nach Anielle marschiert, wir würden auch eine Heerschar von Hexen im Nacken haben.« Sie sah Chaol an, ihr Gesichtsausdruck so entschlossen wie ihre Worte. »Würden wir irgendetwas gewinnen, wenn wir die Stadt retten?«

»Es ist seine Heimat«, sagte Yrene leise, aber nicht zaghaft. Ihr Haupt wollte sich auch in Anwesenheit der Edelleute keinen Fingerbreit beugen. »Ich denke, das reicht, um sie zu verteidigen.«

Chaol schloss in stummem Dank seine Hand fester um ihre.

Dorian hätte das Gleiche gesagt.

Sartaq studierte noch einmal die Landkarte. »Der Avery hat einen kurzen Nebenfluss, der ihn mit dem Silbersee bei Anielle verbindet«, bemerkte er und fuhr mit einem Finger an der Linie entlang. »Im Westen des Oakwald Forest. Dort biegt der Avery von Norden kommend nach Osten ab und fließt an den Ruhnns und der Ferianschlucht vorbei bis fast an die Grenze zu Terrasen.«

»Ich kann eine Karte lesen, Bruder«, knurrte Hasar.

Sartaq ignorierte sie und sah erneut Chaol an. Ein Funke glomm in seinen Augen auf. »Wir gehen nach Anielle, meiden dabei aber den Avery. Marschieren einfach landeinwärts. Und wenn die Stadt gesichert ist, beginnen wir einen Feldzug gen Norden, entlang des Avery.«

Nesryn stieß sich von der Wand ab, um an die Seite des Prinzen zu schlendern. »In die Ferianschlucht? Dann würden wir es mit den Hexen zu tun bekommen.«

Sartaq bedachte sie mit einem schwachen Grinsen. »Dann ist es ja gut, dass wir Ruks haben.«

Hasar beugte sich über die Karte. »Wenn wir die Ferianschlucht sichern, dann könnten wir möglicherweise den ganzen Weg bis nach Terrasen marschieren und die Route landeinwärts nehmen.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber was ist mit der Armada?«

»Sie wartet, um Kashins Flotte abzufangen«, antwortete Sartaq. »Wir nehmen die Soldaten und die Darghan-Kavallerie mit, außerdem die Ruks, und sie warten auf die Ankunft der restlichen Armee und sagen ihnen, dass sie uns dort treffen sollen.«

Hoffnung regte sich in Chaols Brust.

»Trotzdem liegen wir noch eine Woche hinter der Armee, die

nach Anielle marschiert«, gab Nesryn zu bedenken.

Die Wahrheit – sie würden sie niemals rechtzeitig einholen. Jede Verzögerung konnte unzählige Leben kosten. »Sie müssen gewarnt werden«, entschied Chaol. »Anielle muss gewarnt werden und Zeit bekommen, sich vorzubereiten.«

Sartaq nickte. »Ich kann fliegen und in wenigen Tagen dort sein.«

»Nein«, sagte Chaol, und Yrene zog eine Braue hoch. »Wenn Ihr einen Ruk und einen Reiter für mich erübrigen könnt, werde ich selbst fliegen. Bleibt hier und macht die Ruks flugbereit. Morgen, wenn möglich. Allerspätestens in ein oder zwei Tagen.« Er wandte sich an Hasar. »Geht mit den Schiffen vor Anker und führt die Soldaten landeinwärts, so schnell sie marschieren können.«

Ein argwöhnischer Ausdruck trat in Yrenes Augen, denn ihr war vollauf bewusst, was und wem er sich in Anielle stellen würde. Eine Heimkehr, die er sich so niemals ausgemalt hatte, schon gar nicht unter diesen Umständen.

»Ich komme mit dir«, sagte seine Gemahlin.

Er drückte abermals ihre Hand, als wollte er erwidern: *Ich bin nicht im Mindesten überrascht, das zu hören.*

Yrene erwiderte den Druck seiner Finger.

Sartaq und Hasar nickten, und Nesryn öffnete den Mund, als wollte sie Einwände erheben, aber dann nickte auch sie.

Sie würden noch am Abend aufbrechen, im Schutz der Dunkelheit. Die Suche nach Dorian würde warten müssen. Yrene kaute auf ihrer Unterlippe und überlegte zweifellos, was sie einpacken mussten, was sie den anderen Heilerinnen sagen sollte.

Er betete, dass sie schnell genug sein würden, betete, dass ihm einfallen würde, was zur Hölle er seinem Vater sagen sollte, nach allem, was zwischen ihnen stand, nachdem er damals den Eid

gebrochen hatte. Und mehr als das noch darüber, was er seiner Mutter sagen würde und seinem nicht mehr ganz so jungen Bruder, die er zurückgelassen hatte, als er sich für Dorian statt für sein Geburtsrecht entschieden hatte.

Chaol hatte Yrene den Titel gegeben, der ihr durch ihre Hochzeit mit ihm zustand: Lady Westfall.

Er fragte sich, ob er es ertragen konnte, Lord genannt zu werden. Ob das überhaupt eine Rolle spielte, angesichts dessen, was der Stadt am Silver Lake drohte.

Ob es überhaupt eine Rolle spielen würde, wenn sie es nicht rechtzeitig schafften.

Sartaq legte eine Hand auf den Griff seines Schwerts. »Haltet die Stellung, solange Ihr könnt, Lord Westfall. Die Ruks werden etwa einen Tag hinter Euch sein, die Fußsoldaten eine Woche hinter ihnen.«

Chaol ergriff Sartaqs Hand, dann Hasars. »Danke.«

Hasar verzog den Mund zu einem schwachen Lächeln. »Dankt uns, wenn wir Eure Stadt gerettet haben.«

12

Alles. Sie hatte hierfür alles gegeben und war froh darüber.

Aelin lag in der Dunkelheit, der Eisendeckel über ihr wie eine sternenlose Nacht.

Sie war hier drin erwacht. War hier drin seit … langer Zeit.

So lange, dass sie sich hatte erleichtern müssen. Sich nicht darum geschert hatte.

Vielleicht war alles umsonst gewesen. DIE KÖNIGIN, DIE VERSPROCHEN WURDE.

Versprochen, um zu sterben, sich selbst aufzugeben, um die Schuld einer uralten Prinzessin zu begleichen. Um diese Welt zu retten.

Sie würde dazu nicht in der Lage sein. Sie würde scheitern, selbst wenn sie Maeve überlebte.

Überlebte, was sie unter der Haut der Königin womöglich erspäht hatte. Falls das überhaupt real war.

Gegen Erawan hatte kaum Hoffnung bestanden. Aber dazu noch gegen Maeve …

Stumm sammelten sich Tränen unter ihrer Maske.

Es spielte keine Rolle. Sie kam hier nicht fort. Aus diesem Kasten.

Sie würde niemals wieder die wohlige Wärme der Sonne auf dem Haar spüren oder eine vom Meer geküsste Brise auf den Wangen.

Sie konnte nicht aufhören zu weinen, unablässig und unaufhaltsam. Als wäre ein Damm in ihr gebrochen, als sie das

Blut über Maeves Gesicht hatte laufen sehen.

Es war ihr gleichgültig, ob Cairn die Tränen sah, ob er sie roch.

Sollte er sie doch brechen, bis sie in blutigen Fetzen auf dem Boden lag. Sollte er es doch wieder und immer wieder tun.

Sie würde nicht kämpfen. Konnte es nicht ertragen zu kämpfen.

Eine Tür wurde quietschend geöffnet und geschlossen. Leise Schritte nahten.

Dann ein dumpfer Schlag auf den Deckel des Sarges. »Ein paar weitere Tage dort drin? Wie klingt das für dich?«

Sie wünschte, sie hätte mit der Schwärze ringsum verschmelzen können.

Cairn befahl Fenrys, sich zu erleichtern und dann zurückzukehren. Stille erfüllte den Raum.

Dann ein schwaches Kratzen. Über den Deckel des Kastens. Als würde Cairn mit einem Dolch darüberfahren.

»Ich habe überlegt, wie ich es dir heimzahlen kann, wenn ich dich herauslasse.«

Aelin blendete seine Worte aus. Tat nichts, als in die Dunkelheit zu blicken.

Sie war so müde. So furchtbar müde.

Für Terrasen hatte sie dies mit Freuden getan. Alles. Für Terrasen verdiente sie es, diesen Preis zu bezahlen.

Sie hatte versucht, es in Ordnung zu bringen. Hatte es versucht und war gescheitert.

Und sie war so, so müde.

Feuerherz.

Das gewisperte Wort schwebte durch die ewige Nacht, ein Hauch von einem Klang, ein Schimmern von Licht.

Feuerherz.

Die Stimme der Frau war leise, liebevoll. Die Stimme ihrer Mutter.

Aelin wandte sich ab. Selbst diese Bewegung war mehr, als sie ertragen konnte.

Feuerherz, warum weinst du?

Aelin konnte nicht antworten.

Feuerherz.

Die Worte waren ein sanftes Streicheln an ihrer Wange. *Feuerherz, warum weinst du?*

Und aus weiter Ferne, aus ihren tiefsten Tiefen, flüsterte Aelin diesem Lichtstrahl der Erinnerung zu: *Weil ich verloren bin. Ich weiß den Weg nicht mehr.*

Cairn redete weiter. Kratzte noch immer mit seinem Messer über den Deckel des Sargs.

Aber Aelin hörte ihn nicht, sie sah eine Frau neben sich liegen. Ein Spiegel – oder ein Spiegelbild des Gesichts, das sie in einigen Jahren tragen würde. Wenn sie so lange lebte.

Geschenkte Zeit. Jeder Moment davon war geschenkte Zeit.

Evalin Ashryver strich Aelin mit sanften Fingern über die Wange. Über die Maske.

Aelin hätte schwören können, dass sie es auf ihrer Haut spürte.

Du bist sehr tapfer gewesen, sagte ihre Mutter. *Du bist sehr tapfer gewesen, schon seit sehr langer Zeit.*

Aelin konnte das lautlose Schluchzen nicht verhindern, das sich in ihrer Kehle nach oben arbeitete.

Aber du musst noch ein kleines bisschen länger tapfer sein, mein Feuerherz.

Sie schmiegte sich in die Berührung ihrer Mutter.

Du musst noch ein kleines bisschen länger tapfer sein und daran denken …

Ihre Mutter legte Aelin eine Phantomhand aufs Herz.

Es ist die Stärke hiervon, die zählt. Ganz gleich, wo du bist, ganz gleich, wie weit entfernt, es wird dich nach Hause führen.

Aelin schaffte es, sich eine Hand auf die Brust zu schieben, über die Finger ihrer Mutter. Sie spürte nur dünnen Stoff und Eisen.

Aber Evalin Ashryver hielt Aelins Blick fest und die Sanftheit verwandelte sich in Härte und glänzte wie neuer Stahl. *Es ist die Stärke hiervon, die zählt, Aelin.*

Aelin krallte ihre Finger in die Brust und formte mit den Lippen die Worte: *Die Stärke hiervon.*

Evalin nickte.

Cairns gezischte Drohungen tanzten durch den Sarg und sein Messer kratzte und kratzte.

Evalins Gesicht wich nicht zurück. *Du bist meine Tochter. Du bist hervorgegangen aus zwei mächtigen Geschlechtern. Diese Kraft fließt durch dich hindurch. Lebt in dir.*

Evalins Gesicht brannte mit der Wildheit der Frauen, die vor ihnen gewesen waren, bis weit zurück zu der Feenkönigin, deren Augen sie beide besaßen.

Du ergibst dich nicht.

Dann war sie fort. Wie Tau unter der Morgensonne.

Die Worte blieben.

Erblühten in Aelin, leuchtend wie frisch entfachte Glut.

Du ergibst dich nicht.

Cairn kratzte mit seinem Dolch über das Metall, direkt über ihrem Kopf. »Wenn ich dich diesmal schneide, Miststück, werde ich …«

Aelin schlug mit der Hand gegen den Deckel.

Cairn stockte.

Aelin ließ erneut die Faust gegen das Eisen krachen. Und

noch einmal.

Du ergibst dich nicht.

Noch einmal.

Du ergibst dich nicht.

Noch einmal. Noch einmal.

Bis sie davon lebendig wurde, bis ihr Blut auf ihr Gesicht herabregnete und die Tränen fortspülte, bis jedes Hämmern ihrer Faust gegen das Eisen ein Schlachtruf war.

Du ergibst dich nicht.

Du ergibst dich nicht.

Du ergibst dich nicht.

Der Ruf schwoll in ihr an, brennend und brüllend, und sie gab sich ihm mit allem hin, was sie war. Gedämpft, ganz in der Nähe, krachte Holz. Als wäre jemand irgendwo gegen gestolpert. Dann Schreie.

Aelin hämmerte mit der Faust gegen das Metall, und das Lied in ihr pulsierte und schwoll an, eine Gezeitenwelle, die auf das Ufer zuraste.

»Holt mir das Gloriella!«

Die Worte bedeuteten nichts. Er war nichts. Würde immer nichts sein.

Wieder und immer wieder hämmerte sie gegen den Deckel. Wieder und immer wieder loderte dieses Lied von Feuer und Dunkelheit in ihr auf, loderte aus ihr heraus in die Welt.

Du ergibst dich nicht.

Etwas zischte und knisterte in der Nähe und Rauch quoll durch den Deckel.

Aber Aelin schlug weiter zu. Schlug zu, bis der Rauch sie erstickte, bis sein süßer Duft sie hinunter- und fortzog.

Und als sie angekettet auf dem Steintisch erwachte, sah sie, was sie mit dem Eisensarg getan hatte.

Die Oberfläche des Deckels war verzogen. Eine gewaltige Beule zierte ihn, das Metall gedehnt und dünn.

Als wäre es ganz kurz davor gewesen, gänzlich aufzuplatzen.

■

Auf einem dunklen Hügel mit Blick auf ein schlafendes Königreich erstarrte Rowan.

Die anderen waren bereits auf halbem Weg den Hügel hinunter und führten die Pferde über den ausgetrockneten Hang, der sie über Akkadias Grenze und hinaus auf die unfruchtbaren Ebenen unten bringen würde.

Ihm fielen die Zügel des Hengsts aus der Hand.

Er musste es sich eingebildet haben.

Er suchte den Sternenhimmel ab, das schlummernde Land vor ihm, den Herrn des Nordens über ihm.

Einen Herzschlag später traf es ihn. Brach um ihn herum aus und *brüllte.*

Wieder und immer wieder, als wäre es ein Hammer auf einem Amboss.

Die anderen fuhren zu ihm herum.

Dieses zornige, feurige Lied raste immer näher. Durch ihn hindurch.

Über ihren Bund als Seelengefährten. Direkt hinein in seine Seele.

Ein Gebrüll, zornig und trotzig.

Vom Fuße des Hügels krächzte Lorcan: »Rowan.«

Es war unmöglich, vollkommen unmöglich, und doch …

»Nach Norden«, sagte Gavriel und wendete seinen braunen Wallach. »Der Schub kam von Norden.«

Aus Doranelle.

Ein Leuchtfeuer in der Nacht. Macht brandete in Wellen durch diese Welt, so wie in Skull's Bay.

Es erfüllte Rowan mit Klang, mit Feuer und Licht. Als hätte es gerufen, immer wieder gerufen: *Ich bin am Leben, ich bin am Leben, ich bin am Leben.*

Und dann Stille. Als wäre es abgewürgt worden.

Ausgelöscht.

Er weigerte sich, über das Warum nachzudenken. Der Seelenbund war erhalten geblieben. Unendlich gedehnt, aber er war da.

Also sandte er die Worte über ihn, mit so viel Hoffnung und Wut und unerbittlicher Liebe, wie er es von ihr gespürt hatte. *Ich werde dich finden.*

Es kam keine Antwort. Nichts als summende Dunkelheit und der über ihnen funkelnde Herr des Nordens, der ihnen den Weg wies. Nach Norden. Zu ihr.

Seine Kameraden warteten auf seine Befehle.

Er öffnete den Mund und hielt dann doch inne. Bedachte alles. »Wir müssen Maeve herauslocken – fort von Aelin.« Seine Stimme grollte über das träge Summen der Insekten in den Gräsern. »Nur lange genug, dass wir uns in Doranelle einschleichen können.« Denn selbst zu dritt waren sie womöglich nicht stark genug, um es mit Maeve aufzunehmen.

»Wenn Maeve erfährt, dass wir kommen«, konterte Lorcan, »wird sie Aelin wieder verschwinden lassen, anstatt zu uns zu kommen. So töricht ist sie nicht.«

Rowan warf einen Blick auf Elide und die Lady von Perranth sah ihn mit großen Augen an. »Das weiß ich«, erwiderte er, als sein Plan Gestalt annahm, so kalt und unbarmherzig wie die Macht, die durch seine Adern floss. »Wir werden Maeve also mit einer anderen List hervorlocken.«

13

Die Spinne hatte die Wahrheit gesagt.

Zwischen den eisverkrusteten Felsen eines schroffen Berggipfels versteckt, spähten Manon und die Dreizehn in den kleinen Pass hinunter.

Auf das Lager der Hexen in roten Umhängen, deren Position die Schatten erst vor einer Stunde bestätigt hatten.

Manon schaute sich zu Dorian um, der vor dem Hintergrund des Schnees fast unsichtbar war, die Spinne in ihrer schlichten menschlichen Gestalt an seiner Seite.

Die Kreatur sah sie mit ihren unergründlichen, glänzenden Augen triumphierend an.

Na schön. Cyrene, oder wie immer sie sich nannte, mochte erst mal weiterleben. Wohin es sie führen würde, das würde man sehen. Die Gräuel in Morath, die die Spinne erwähnt hatte …

Später.

Manon suchte den dunkler werdenden blauen Himmel ab. Niemand hatte Fragen gestellt, als Manon einige Stunden zuvor auf Abraxos davongesegelt war. Und keine ihrer Dreizehn erkundigte sich jetzt danach, wo sie gewesen war, während sie das Lager ihrer Erbfeinde überwachten.

»Fünfundsiebzig, die wir sehen können«, murmelte Asterin, den Blick unverwandt auf das geschäftige Lager gerichtet. »Was zur Hölle machen die hier draußen?«

Manon wusste es nicht. Die Schatten hatten das nicht herausfinden können.

Kleine Lagerfeuer inmitten der Zelte – und alle paar Augenblicke brachen Gestalten auf Besen auf oder kamen an. Manons Herz hämmerte in ihrer Brust.

Die Crochans. Die andere Hälfte ihres Erbes.

»Wir rücken vor, sobald du es befiehlst«, sagte Sorrel, vorsichtig.

Manon holte tief Luft und sandte dem eisigen, windgetriebenen Schnee den stummen Befehl, sie während dieser bevorstehenden Begegnung kalt und standfest zu machen. Und bei dem, was danach kommen würde.

»Keine Nägel oder Zähne«, befahl Manon der Dreizehn. Dann schaute sie noch einmal zu dem König und der Spinne hinüber. »Du darfst hierbleiben, wenn du es wünschst.«

Dorian bedachte sie mit einem verhaltenen Lächeln. »Und mir den ganzen Spaß entgehen lassen?« Doch sie bemerkte den Glanz in seinen Augen – das Begreifen, zu dem vielleicht nur er in der Lage war. Dass sie nicht nur im Begriff stand, einem Feind gegenüberzutreten, sondern ihrem potenziellen Volk. Er nickte knapp. »Wir gehen alle.«

Manon erwiderte die Geste nur stumm und erhob sich. Die Dreizehn standen mit ihr zusammen auf.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis Warnschreie ertönten.

Doch Manon hielt die Hände hoch, während Abraxos am Rande des Crochan-Lagers landete, die Dreizehn und ihre Wyvern hinter sich, wobei Vestas Wyvern sowohl Dorian als auch die Spinne trug.

Speere, Pfeile und Schwerter wurden mit tödlicher Präzision auf sie gerichtet.

Eine dunkelhaarige Hexe stolzierte vor die bewehrte Frontlinie, eine edle Klinge in der Hand, den Blick auf Manon gerichtet.

Crochans. Ihr Volk.

Jetzt – jetzt wäre der Moment, die Rede zu halten, die sie sich überlegt hatte. Die Worte zu befreien, die sie in sich gefangen hielt.

Asterin drehte sich zu ihr um.

Doch Manons Lippen bewegten sich nicht.

Die dunkelhaarige Hexe sah Manon aus braunen Augen fest an. Über ihrer einen Schulter glänzte ein polierter Holzstab. Kein Stab – ein Besenstiel. Und hinter dem sich blähenden, roten Umhang der Hexe schimmerte Gold, mit dem das Reisig befestigt war.

Jemand von hohem Rang also, wenn sie solch feines Material am Besen hatte. Die meisten Crochans benutzten schlichtere Metalle, die ärmsten einfach Zwirn.

»Was für ein interessanter Ersatz für eure Eisenholzbesen«, sagte die Crochan. Die Mienen der anderen waren ebenso steinern wie die der Dreizehn. Die Hexe schaute zu Dorian hinüber, der auf Vestas Reittier saß und alles mit wachsamem Blick verfolgte. »Und du pflegst einen interessanten Umgang.« Die Hexe verzog leicht die Lippen. »Es sei denn, die Dinge stehen für deinesgleichen so schlimm, Blackbeak, dass du dich dazu herablassen musst zu teilen.«

Ein Knurren grollte aus Asterins Kehle.

Aber die Hexe hatte sie erkannt – zumindest wusste sie, von welchem Klan sie stammten. Die Crochan schnupperte in Richtung der Spinnengestaltwandlerin. Ihr Blick wurde unzugänglich. »Wirklich ein interessanter Umgang.«

»Wir wollen euch nichts Böses«, erklärte Manon schließlich.

Die Hexe schnaubte. »Keine Drohungen vom Weißen Dämon?«

Oh, sie wusste also Bescheid. Wer Manon war, wer sie alle

waren.

»Oder sind die Gerüchte wahr? Dass du dich mit deiner Großmutter überworfen hast?« Die Hexe musterte Manon ungeniert von Kopf bis Fuß. Eine unverschämtere Musterung, als Manon ihren Feinden für gewöhnlich gestattete. »Den Gerüchten nach bist du angeblich auch von ihr aufgeschlitzt worden, aber jetzt stehst du vor mir. Wohlauf und wieder einmal auf der Jagd nach uns. Vielleicht sind auch die Gerüchte über deinen Treuebruch unwahr.«

»Sie hat mit ihrer Großmutter gebrochen«, mischte Dorian sich ein, ließ sich von Vestas Wyvern heruntergleiten und ging langsam auf Abraxos zu. Die Crochans verspannten sich sichtlich, machten aber keine Anstalten anzugreifen. »Ich habe sie vor Monaten aus dem Meer gezogen, als sie auf der Schwelle des Todes stand. Habe die Eisensplitter gesehen, die meine Freunde aus ihrem Leib entfernten.«

Die Crochan zog ihre dunklen Augenbrauen hoch und betrachtete den schönen, wortgewandten Mann. Bemerkte vielleicht die Macht, die er ausstrahlte – und die der Schlüssel, die er bei sich trug. »Und wer genau seid Ihr?«

Dorian schenkte der Hexe sein typisches anmutiges Lächeln und machte eine knappe Verbeugung. »Dorian Havilliard, zu Euren Diensten.«

»Der König«, murmelte eine der Crochans, die in der Nähe der Wyvern stand.

Dorian zwinkerte ihr zu. »Das bin ich auch, ja.«

Doch das Oberhaupt des Zirkels musterte ihn nur – und dann Manon. Die Spinne. »Es gibt hier noch mehr zu erklären, wie es scheint.«

Manon juckte es in den Fingern, Windspalter vom Rücken zu ziehen.

»Wir suchen jetzt seit zwei Monaten nach Euch«, sagte Dorian da. Wieder verspannten sich die Crochans. »Nicht um Gewalt auszuüben«, erklärte er, und die Worte flossen als silberzüngige Melodie von seinen Lippen. »Sondern damit wir die Situation zwischen unseren Völkern erörtern können.«

Die Crochans traten von einem Fuß auf den anderen und ihre Stiefel knirschten im vereisten Schnee.

Das Zirkeloberhaupt fragte: »Zwischen Adarlan und uns, oder zwischen den Blackbeaks und unserem Volk?«

Endlich ließ auch Manon sich von Abraxos heruntergleiten, und ihr Reittier schnaubte ängstlich, als es die glitzernden Waffen ringsum betrachtete. »Zwischen uns allen«, antwortete Manon knapp. Sie deutete mit dem Kinn auf die Wyvern. »Sie werden euch nichts tun.« Es sei denn, sie gab den Befehl dazu. Dann würden sie den Crochans die Köpfe vom Leib reißen, bevor sie ihre Schwerter schwingen konnten. »Ihr könnt die Waffen wegstecken.«

Eine der Crochans lachte. »Und der Welt als Närrinnen in Erinnerung bleiben, weil wir euch vertraut haben? Wohl kaum.«

Die Zirkelführerin brachte die braunhaarige Späherin, die gesprochen hatte – eine hübsche, füllige Hexe –, mit einem zornigen Blick zum Schweigen. Die Hexe zuckte die Achseln und sandte einen Seufzer gen Himmel.

Die Zirkelführerin drehte sich zu Manon um. »Wir werden die Waffen wegstecken, wenn man es uns befiehlt.«

»Wer sollte es euch befehlen?« Dorian musterte ihre Reihen.

Jetzt wäre es für Manon Zeit gewesen zu sagen, wer sie war, was sie war. Zu verkünden, warum sie wirklich hier war.

Die Zirkelführerin deutete ins Lager hinein. »Sie.«

■

Selbst aus der Ferne hatte Dorian über die Besen gestaunt, auf denen die Crochans durch den Himmel sausten. Aber jetzt, von ihnen umringt … es waren nicht bloß Mythengestalten. Sondern Kriegerinnen. Und sie hätten ihnen nur allzu gern den Garaus gemacht.

Blutrote Umhänge wallten überall, hoben sich scharf vor dem Hintergrund des Schnees und der grauen Gipfel ab. Obwohl viele der Hexen schön waren und junge Gesichter hatten, gab es ebenso viele, die in mittleren Jahren zu sein schienen, einige sogar bejahrt. Wie alt sie sein mussten, dass ihre Haut so runzlig geworden war, konnte Dorian nicht ermessen. Er bezweifelte nicht, dass sie ihn mühelos töten konnten.

Die Zirkelführerin zeigte auf die ordentliche Reihe von Zelten und die versammelten Kriegerinnen gaben eine Gasse frei. Die Wand aus Besen und Waffen glänzte im ersterbenden Licht des Tages.

»Also«, erklang eine uralte Stimme, als die Reihen zurücktraten und den Blick auf die Frau freigaben, auf die die Crochan gedeutet hatte. Noch nicht vom Alter gebeugt, aber ihr Haar war bereits weiß. Ihre blauen Augen waren jedoch so klar wie ein Bergsee. »Sind die Jäger nun die Gejagten.«

Die alte Hexe blieb am Rande ihrer Reihen stehen und musterte Manon. Dorian sah Güte im Gesicht der Hexe – und Weisheit. Und so etwas wie Kummer, begriff er. Das hinderte ihn nicht daran, fast beiläufig eine Hand auf Damaris' Knauf zu legen.

»Wir haben euch aufgesucht, damit wir miteinander reden können.« Manons kalte, ruhige Stimme tönte über die Felsen. »Wir wollen euch nichts tun.«

Damaris erwärmte sich angesichts der Wahrheit in ihren Worten.

»Dieses Mal«, brummte die braunhaarige Hexe, die kurz zuvor gesprochen hatte. Ihre Zirkelführerin stieß ihr warnend einen Ellbogen in die Rippen.

»Aber wer bist du?«, wandte Manon sich stattdessen an die Greisin. »Du führst diese Zirkel.«

»Ich bin Glennis. Meine Familie hat den Königinnen der Crochans gedient, lange bevor die Stadt fiel.« Der Blick der alten Hexe fiel auf den roten Stoffstreifen, mit dem Manons Zopf gebunden war. »Dann hat Rhiannon dich also gefunden.«

Dorian hatte zugehört, als Manon der Dreizehn die Wahrheit über ihr Erbe erklärt hatte und darüber, wen ihre Großmutter sie im Omega umzubringen befohlen hatte.

Manon hielt das Kinn hoch erhoben, obwohl ihre goldenen Augen flackerten. »Rhiannon hat es nicht aus der Ferianschlucht herausgeschafft.«

»Miststück«, fauchte eine Hexe, und andere wiederholten es.

Manon kümmerte sich nicht darum und fragte die alte Crochan: »Dann hast du sie gekannt?«

Die Hexen verstummten.

Die Greisin neigte den Kopf und wieder lag Kummer in ihren Augen. Dorian brauchte Damaris' bestätigende Wärme nicht, um zu wissen, dass die folgenden Worte die Wahrheit waren. »Ich war ihre Urgroßmutter.« Selbst der peitschende Wind verstummte. »So wie ich deine bin.«

14

Die Crochans steckten die Waffen weg – auf Befehl von Manons Urgroßmutter. Glennis.

Sie hatte gefragt, wie sie genau verwandt seien, aber Glennis hatte Manon nur bedeutet, ihr ins Lager zu folgen.

Mindestens zwei Dutzend andere Hexen kümmerten sich um mehrere Feuergruben, die zwischen den weißen Zelten verteilt waren, und sie alle hielten in ihrer jeweiligen Tätigkeit inne, als Manon vorbeiging. Sie hatte Crochans noch nie bei der Verrichtung ihrer häuslichen Aufgaben gesehen, aber da waren sie: Einige schürten die Feuer, einige schleppten Wassereimer, einige überwachten schwere Kessel mit etwas, das nach Bergziegeneintopf mit getrockneten Kräutern gewürzt roch.

In ihrem Kopf war es stumm, als sie durch die Reihen der wehrhaften Crochans schritt. Auch die Dreizehn machten keinen Versuch zu sprechen. Aber Dorian tat es.

Der König lief neben ihr und fragte leise: »Hast du gewusst, dass du unter den Crochans noch lebende Verwandte hast?«

»Nein.« Ihre Großmutter hatte das in ihren Schmähungen am Ende nicht erwähnt.

Manon bezweifelte, dass das Lager ein dauerhafter Aufenthaltsort der Crochans war. Sie hätten töricht sein müssen, das jemals zuzugeben. Doch Cyrene hatte sie hier irgendwie entdeckt.

Vielleicht indem sie Manons Fährte gefolgt war – in der sich ihre Verwandtschaft mit den Crochans bemerkbar machte.

Die Spinne lief zwischen Asterin und Sorrel, und Dorian zeigte noch keine Spur von Anstrengung dabei, sie im Bann zu halten, obwohl er stets die Hand auf dem Schwertgriff hatte.

Ein scharfer Blick von Manon genügte und er ließ die Hand sinken.

»Wie willst du dies ausspielen?«, murmelte Dorian. »Möchtest du, dass ich mich heraushalte, oder soll ich dir zur Seite stehen?«

»Asterin ist meine Zweite.«

»Und was bin ich dann?« Die glattzüngige Frage strich ihr über den Rücken, als hätte er sie mit seinen unsichtbaren Fingern gestreichelt.

»Du bist der König von Adarlan.«

»Soll ich also an dem Gespräch teilnehmen?«

»Wenn dir der Sinn danach steht.«

Sie spürte seinen wachsenden Ärger und verbarg ihr Grinsen.

Dorians Stimme wurde zu einem leisen Schnurren. »Weißt du, wonach mir der Sinn steht?«

Sie drehte den Kopf, um ihn ungläubig anzufunkeln. Und stellte fest, dass der König spöttisch grinste.

»Du siehst aus, als würdest du gleich wegrennen«, bemerkte er, und das Lächeln blieb. »Es wird den falschen Ton vorgeben.«

Er versuchte, sie zu provozieren, sie abzulenken, damit sie ihre eiserne Selbstbeherrschung etwas lockerte.

»Sie wissen, wer du bist«, fuhr Dorian fort. »Diesen Teil brauchst du nicht mehr zu beweisen. Ob sie dich akzeptieren, das wird die eigentliche Frage sein.« Ihre Urgroßmutter musste aus dem nicht königlichen Zweig ihres Stammbaums hervorgegangen sein. »Diese Frauen kommen mir nicht wie Hexen vor, die man mit Brutalität auf seine Seite ziehen kann.«

Er hatte ja keine Ahnung. »Maßt du dir an, mir Ratschläge zu

erteilen?«

»Betrachte es als einen Hinweis – von einem Monarchen zum anderen.«

Ungeachtet der Frauen, die vor ihnen und hinter ihnen gingen, lächelte Manon schwach.

Er überraschte sie noch mehr, indem er sagte: »Ich habe meine Macht angezapft, seit wir hier sind. Eine falsche Bewegung von ihnen und ich zerschmettere sie zu Staub.«

Ein Schauder überlief sie beim kalten, brutalen Klang seiner Stimme. »Wir brauchen sie als Verbündete.« Alles, was sie heute Abend tun würde, zielte nur darauf ab, das zu besiegeln.

»Dann lass uns hoffen, dass es nicht so weit kommt, kleine Hexe.«

Manon öffnete den Mund, um zu antworten.

Doch da gellte ein Horn, schrill und alarmierend, durch die sich herabsenkende Nacht. Schon donnerte das Schlagen mächtiger, lederner Schwingen über ihnen.

Das Lager war sofort in Aufruhr, Rufe erschollen von den Spähern, die Alarm geschlagen hatten. Die Dreizehn schlossen die Reihen um Manon herum, die Waffen gezückt.

Die Ironteeth hatten sie gefunden.

Viel früher, als Manon es geplant hatte.

■

Wie die Ironteeth-Patrouille sie entdeckt hatte, wusste Dorian nicht. Aber die Feuer waren wohl ein ziemlich sicherer Hinweis auf ihren Aufenthalt.

Dorian machte seine Magie bereit, während sechsundzwanzig gewaltige Gestalten über das Lager rauschten.

Yellowlegs. Zwei Zirkel.

Die Greisin, die sich als Manons Urgroßmutter vorgestellt hatte, rief Befehle, und die Crochans gehorchten, sprangen auf ihren Besen in den nächtlichen Himmel, die Bögen gezückt oder die Schwerter blank.

Es blieb keine Zeit zu fragen, wie man sie gefunden hatte, ob die Spinne ihnen tatsächlich eine Falle gestellt hatte – jedenfalls nicht jetzt, da Manon die Stimme erhob und die Dreizehn in Verteidigungspositionen befahl.

Schnell wie Schatten rannten sie dorthin, wo sie ihre Wyvern verlassen hatten. Ihre eisernen Zähne blitzten.

Dorian wartete, bis die Crochans genug Abstand zu ihm hatten, bevor er seine Macht entfesselte. Speere aus Eis, um die angreifbaren Oberkörper der Feinde zu durchbohren oder die Flügel ihrer Reittiere zu zerfetzen.

Mit einem flüchtigen Gedanken lockerte er Cyrenes unsichtbare Ketten, befreite sie aber nicht ganz von der Macht, die sie daran hinderte, ihnen in den Rücken zu fallen. Er gab ihr gerade genug Bewegungsfreiheit, um sich zu verwandeln und sich zu verteidigen. Ein Lichtblitz auf der anderen Seite des Lagers verriet ihm, dass sie es auch tat.

Das Verhör musste später stattfinden.

Manon und die Dreizehn erreichten die Wyvern und waren binnen Sekunden in der Luft, um sich in das Chaos über ihnen zu stürzen.

Die Crochans waren so klein – so schrecklich klein – neben den massigen Wyvern. Selbst auf ihren Besen.

Und als sie die beiden Ironteeth-Zirkel umschwärmten, Pfeile abfeuerten und Schwerter schwangen, hatte Dorian keine freie Schussbahn mehr. Die Crochans sausten zwischen den Tieren hin und her, zu schnell, um ihnen mit Blicken zu folgen. Einige der Wyvern brüllten und fielen vom Himmel, aber viele blieben

oben.

Glennis bellte von unten Befehle, in ihren runzligen Händen einen großen Bogen, mit dem sie nach oben zielte.

Ein Wyvern segelte über ihnen vorbei, so tief, dass sein dornenbewehrter, giftiger Schwanz durch die Zelte peitschte.

Glennis schoss ihren Pfeil ab und Dorian tat es ihr mit seinen Mitteln nach.

Eine Lanze aus massivem Eis raste auf die ungeschützte, gefleckte Brust des Tieres zu.

Sowohl der Pfeil als auch der Eisspeer trafen ihr Ziel, und schwarzes Blut spritzte herab – bevor der Wyvern und seine Reiterin gegen einen Berggipfel krachten und über die Felsklippe stürzten.

Glennis grinste und ihr altes Gesicht leuchtete auf. »Ich habe als Erste getroffen.« Sie zog einen weiteren Pfeil. Solche Leichtigkeit, selbst im Angesicht eines Überfalls.

»Ich wünschte, Ihr wäret meine Urgroßmutter«, murmelte Dorian und machte sich für seinen nächsten Schuss bereit. Er musste vorsichtig sein, da die Dreizehn den Yellowlegs vom Boden aus so ähnlich sahen.

Aber die Dreizehn brauchten weder seine Vorsicht noch seine Hilfe.

Sie pflügten durch die Linien der Yellowlegs, brachen hindurch, versprengten sie.

Die Yellowlegs mochten den Vorteil der Überraschung auf ihrer Seite gehabt haben, aber die Dreizehn waren Meisterinnen des Krieges.

Einige Crochans fielen vom Himmel, als sie von brutalen, dornenbewehrten Schwänzen getroffen wurden. Einige fielen auch nicht, weil sie sich vor riesigen Mäulern wiederfanden und nicht wieder auftauchten.

»Rückzug!« Manons Befehl trug über das Kampfgetümmel. »Bildet Reihen dicht am Boden!«

Kein Befehl an die Dreizehn, sondern an die Crochans.

Glennis rief – irgendeine Magie verstärkte zweifellos ihre Stimme: »Befolgt ihren Befehl!«

Und sofort zogen die Crochans sich zurück und bildeten eine solide Einheit in der Luft über den Zelten.

Sie beobachteten, wie Abraxos einem Bullen, der doppelt so groß war wie er, die Kehle aufriss und Manon seiner Reiterin einen Pfeil ins Gesicht schoss. Beobachteten, wie die grünäugigen Dämonenzwillinge drei Wyvern zusammentrieben und sie gegen die Felswand krachen ließen. Beobachteten, wie Asterins blaue Stute eine Reiterin aus dem Sattel pflückte und dann dem Wyvern unter ihr einen Teil des Rückgrats herausriss.

Jede der Dreizehn visierte bei jedem neuen Flug durch die Reihen der Angreifer ein Ziel an.

Die Yellowlegs waren nicht so gut organisiert.

Ihre Späherinnen versuchten, den Dreizehn zu entkommen, um die Crochans unten am Boden anzugreifen, stießen aber auf eine Wand aus Pfeilen, die ihnen entgegenkam.

Die Wyvern mochten überlebt haben, aber die Reiterinnen nicht.

Und mit einigen wenigen gezielten Manövern wurden den reiterlosen Tieren die Kehlen aufgeschlitzt, und Blut strömte heraus, als sie gegen die nahen Gipfel krachten.

Mitleid mischte sich zu der Furcht und dem Zorn in seinem Herzen.

Wie viele dieser Tiere mochten wie Abraxos gewesen sein, hätten sie gute, liebevolle Reiterinnen gehabt?

Es fiel ihm überraschend schwer, seine Magie gegen den Wyvern zu schleudern, dem es gelungen war, über ihre Köpfe

hinwegzusegeln, und der direkt auf Glennis zuhielt, einen weiteren Wyvern im Schlepptau.

Er schenkte ihm einen leichten Tod, brach dem Tier mit einem Stoß seiner Macht das Genick und keuchte.

Er peitschte seine Magie in Richtung des zweiten angreifenden Wyvern, um ihm das gleiche schnelle Ende zu schenken, sah aber die nächsten beiden Wyvern nicht, die jetzt in das Lager krachten, Zelte zerfetzten und mit ihren Kiefern nach allem schnappten, was ihnen in den Weg kam. Crochans fielen schreiend.

Aber dann war Manon da, Abraxos unerbittlich schnell, und schlug der nächstbesten Reiterin den Kopf ab. Die Späherin der Yellowlegs hatte noch einen Ausdruck des Erschreckens auf dem Gesicht, als ihr Kopf vom Rumpf flog.

Dorians Magie sperrte sich.

Der abgetrennte Kopf traf in seiner Nähe am Boden auf und rollte weiter.

Ein Raum blitzte vor seinen inneren Augen auf, der rote Marmor voller Blut, der dumpfe Aufschlag eines Kopfes auf Stein das einzige Geräusch neben seinen Schreien.

Ich hätte dich nicht lieben sollen.

Der Kopf der Yellowlegs blieb nahe bei seinen Stiefeln liegen und das blaue Blut spritzte auf den Schnee.

Er hörte nicht, kümmerte sich nicht darum, dass der vierte Wyvern auf ihn zuschoss.

Manon brüllte seinen Namen und die Crochans feuerten Pfeile ab.

Die Augen der Yellowlegs-Späherin starrten ins Leere.

Vor ihm öffnete sich ein klaffendes Maul, die Kiefer aufgerissen.

Manon schrie wieder seinen Namen, aber er konnte sich nicht

bewegen.

Der Wyvern sauste herab, und Dunkelheit gähnte, als diese Kiefer sich um ihn schlossen.

Als Dorian seiner Magie erlaubte, sich von ihren Fesseln loszureißen.

In einem Moment verschlang der Wyvern ihn im Ganzen und sein ranziger Atem verpestete die Luft.

Im nächsten lag das Tier auf dem Boden und sein Leichnam dampfte.

Dampfte von dem, was Dorian angestellt hatte.

Nicht mit dem Wyvern, sondern mit sich selbst.

Mit seinem Körper, den er in eine einzige, hell lodernde Flamme verwandelt hatte, so heiß, dass sie sich durch den Kiefer des Wyvern gesengt hatte, durch seine Kehle, und dann war er durch das Maul des Tieres gestiegen, als wäre es nur ein Spinnennetz.

Die Yellowlegs-Reiterin, die den Absturz überlebt hatte, zückte ihr Schwert, aber zu spät. Glennis schoss ihr einen Pfeil durch die Kehle.

Stille senkte sich herab. Selbst die Schlacht über ihnen erstarb.

Die Dreizehn landeten, mit blauem und schwarzem Blut bespritzt. So anders als Sorschas rotes Blut – sein eigenes rotes Blut.

Dann packten Hände mit eisernen Spitzen seine Schultern und goldene Augen funkelten ihn an. »Bist du verrückt?«

Er schaute nur den Kopf der Yellowlegs-Hexe an, einige Schritte entfernt. Manon richtete ebenfalls den Blick darauf. Ihre Lippen wurden schmal, dann ließ sie ihn los und wirbelte zu Glennis herum. »Ich schicke meine Schatten aus, um nach weiteren Ironteeth Ausschau zu halten.«

»Irgendwelche feindlichen Überlebenden?« Glennis suchte

den leeren Himmel ab. Ob seine Magie sie überrascht oder erschreckt hatte, ließen sich weder Glennis noch die Crochans anmerken, die sich beeilten, ihre Verletzten zu versorgen.

»Alle tot«, berichtete Manon.

Aber die dunkelhaarige Crochan, die sie anfangs angefeindet hatte, stürmte mit blankem Schwert auf Manon zu. »Du hast das getan.«

Dorian griff nach Damaris, machte aber keine Anstalten, das Schwert zu ziehen. Nicht solange Manon nicht zurückwich. »Eure Ärsche gerettet? Ja, ich würde sagen, das haben wir getan.«

Die Hexe schäumte vor Wut. »*Du* hast sie hierhergeführt.«

»Bronwen«, sagte Glennis warnend und wischte sich blaues Blut vom Gesicht. Die junge Hexe – Bronwen – sträubte sich. »Du hältst es für einen bloßen Zufall, dass sie hier ankommen und wir dann angegriffen werden?«

»Sie haben mit uns gekämpft, nicht gegen uns«, wandte Glennis ein. Sie drehte sich zu Manon um. »Schwörst du es?«

Manons goldene Augen glommen im Feuerschein. »Ich schwöre es. Ich habe sie nicht hierhergeführt.«

Glennis nickte, aber Dorian starrte Manon an.

Damaris war so kalt wie Eis geworden. So kalt, dass der goldene Griff an seiner Haut biss. Glennis, vorerst zufriedengestellt, nickte abermals. »Dann werden wir reden – später.«

Bronwen spuckte auf den blutigen Boden und schlich sich davon.

Eine Lüge. Manon hatte gelogen.

Sie zog eine Braue hoch und sah ihn an, aber Dorian wandte sich ab. Ließ das Wissen sich in ihm setzen. Darüber, was sie getan hatte.

Eine Reihe von Befehlen wurde gegeben und ausgeführt, und die Verletzten und Toten wurden eingesammelt. Dorian half, so gut er konnte, und heilte jene, die es am dringendsten brauchten. Offene, klaffende Wunden, aus denen blaues Blut auf seine Hände tropfte.

Die Wärme dieses Bluts erreichte ihn nicht.

15

Sie war eine Lügnerin und eine Mörderin und würde wahrscheinlich beides erneut sein müssen, bevor dies vorüber war.

Manon bereute dennoch nicht, was sie getan hatte. Die Zeit drängte so sehr, auf ihren Schultern lastete eine riesige Bürde.

Stundenlang überwachte Manon den frostigen Himmel, während sie das Lager wieder instand setzten und verletzte Crochans versorgten.

Acht Tote. Es hätte schlimmer sein können. Viel schlimmer. Sie würde das Leben dieser acht Crochans in sich tragen und ihre Namen herausfinden, um sich an sie zu erinnern. Manon verbrachte die lange Nacht damit, der Dreizehn zu helfen, die gefallenen Wyvern und Ironteeth-Reiterinnen zu einem anderen Bergrücken zu bringen. Der Boden war zu hart, um sie zu begraben, und Scheiterhaufen wären zu leicht zu entdecken, daher entschieden sie sich für Schnee. Sie wagte es nicht, Dorian zu bitten, ihnen mit seiner Macht zu helfen.

Sie hatte den Ausdruck in seinen Augen gesehen. Als wüsste er Bescheid.

Manon lud den steifen Leichnam einer Yellowlegs ab. Die Lippen der Späherin waren bereits blau, Eis in ihrem blonden Haar verkrustet. Asterin zog eine kräftig gebaute Reiterin an den Stiefeln zu sich heran, dann entledigte sie sich der Hexe ohne viel Aufhebens.

Doch Manon schaute in ihre toten Gesichter. Sie hatte auch sie

geopfert.

Beide Seiten dieses Konfliktes. Ihre beiden Blutlinien.

Alle würden bluten; zu viele würden sterben.

Hätte Glennis sie willkommen geheißen? Vielleicht, aber die anderen Crochans hatten ihr nicht so gewogen gewirkt.

Und sie hatte einfach keine *Zeit* zu verschwenden, erst um ihre Gunst zu werben. Also hatte sie die einzige Methode gewählt, auf die sie sich verstand: die Schlacht. War früher am Tag allein davongeflogen, ungefähr dorthin, wo die Ironteeth patrouillierten. Dann hatte sie gewartet, dass der große Nordwind ihre Fährte nach Süden trug. Und dann hatte sie den richtigen Moment abgepasst.

»Hast du sie gekannt?«, fragte Asterin an Manon gewandt, die auf den Leichnam der gefallenen Späherin starrte. Am Ende der Reihe schoben die Wyvern mit ihren Flügeln Schneeberge über die Leichen.

»Nein«, sagte Manon. »Ich habe sie nicht gekannt.«

Der Morgen dämmerte bereits, als sie ins Lager der Crochans zurückkehrten. Man beobachtete sie jetzt nur noch argwöhnisch, statt wie zuvor mit lodernden Blicken, und seltener wurden Hände an die Waffen gelegt, als sie zu der großen, runden Feuergrube gingen. Der größten im Lager und mittendrin gelegen. Glennis' Herdfeuer.

Die Greisin stand davor und wärmte sich ihre knotigen, blutverschmierten Hände. Dorian saß in der Nähe, und der Blick, mit dem er Manon aus saphirblauen Augen musterte, war vernichtend.

Später. Dieses Gespräch würde später kommen.

Manon blieb einige Schritte von Glennis entfernt stehen, und die Dreizehn stellten sich außerhalb des Feuerscheins in einer Reihe auf und musterten die fünf Zelte ringsum, den in der Mitte

blubbernden Kessel. Hinter ihnen setzten die Crochans ihre Reparaturen und die Versorgung der Verletzten fort – und behielten sie alle im Blick.

»Esst etwas«, forderte Glennis sie auf und deutete auf den blubbernden Kessel, aus dem es nach Ziegeneintopf roch.

Manon zierte sich nicht, gehorchte und nahm sich eine der kleinen, irdenen Schalen, die neben dem Feuer standen. Eine weitere Art, Vertrauen zu demonstrieren: ihre Speisen zu essen. Die Einladung anzunehmen.

Also verschlang Manon einige Bissen und Dorian folgte ihrem Beispiel. Glennis setzte sich auf einen Stein und seufzte. »Es ist über fünfhundert Jahre her, seit eine Ironteeth-Hexe und eine Crochan sich eine Mahlzeit geteilt haben. Seit sie den Vorsatz hatten, in Frieden miteinander zu reden. Seitdem waren vielleicht nur deine Mutter und dein Vater eine Ausnahme.«

»Ich denke, so war es«, entgegnete Manon milde und hielt in ihrem Mahl inne.

Die Lippen der Greisin verzogen sich zu einem Lächeln, trotz der Schlacht und der anstrengenden Nacht. »Ich war die Großmutter deines Vaters«, erklärte sie endlich. »Ich habe deinen Großvater geboren, der eine Crochan-Königin zu seiner Gefährtin machte, bevor sie bei der Geburt deines Vaters starb.«

Noch etwas, das sie von den Fae geerbt hatten: ihre Schwierigkeit, Kinder zu empfangen, und die tödliche Natur der Geburt. Für die Dreigesichtige Göttin eine Methode, das Gleichgewicht zu erhalten – zu vermeiden, dass zu viele unsterbliche Kinder das Land überfluteten und dessen Vorräte verschlangen.

Manon ließ den Blick über das halb zerstörte Lager wandern.

Die Greisin las die Frage in ihren Augen. »Unsere Männer weilen bei uns zu Hause, wo sie in Sicherheit sind. Dieses Lager

ist ein Vorposten, solange wir unseren Geschäften nachgehen.« Die Crochans hatten immer mehr Männer geboren als die Ironteeth und hatten die Gewohnheit der Fae übernommen, sich Gefährten auszusuchen – wenn nicht in einem wahren Seelenbund, dann doch im Geiste verbunden. Das hatte sie immer als befremdlich und seltsam empfunden. Als unnötig.

»Da deine Mutter nicht zurückkehrte, hat man deinen Vater gebeten, sich mit einer anderen jungen Hexe zu vereinigen. Er war der Einzige, der noch das Blut der Crochans in sich trug, musst du wissen. Hätten du und deine Mutter die Geburt nicht überlebt, hätte das Geschlecht mit ihm geendet. Er wusste nicht, was mit euch beiden passiert war. Ob ihr tot oder lebendig wart. Wusste nicht einmal, wo er suchen sollte. Also stimmte er zu, seine Pflicht zu erfüllen, seinem sterbenden Volk zu helfen.« Ihre Urgroßmutter lächelte traurig. »Tristan wurde von allen geliebt, die ihn kennenlernten.« Tristan. Das war sein Name. Hatte ihre Großmutter das gewusst, bevor sie ihn getötet hatte? »Man wählte eine junge Hexe für ihn aus. Aber er liebte sie nicht – deine Mutter war seine wahre Gefährtin, das Lied seiner Seele. Tristan gelang die Verbindung dennoch – und Rhiannon war das Ergebnis.«

Manon spannte die Muskeln an. Wenn Rhiannons Mutter hier war …

Wieder las die Greisin die Frage in Manons Gesicht.

»Sie wurde in den Flussebenen von Melisande von einer Yellowlegs-Späherin ermordet. Vor Jahren.«

Manon schämte sich kurz über ihre Erleichterung. Darüber, dass ihr diese Konfrontation erspart blieb, dass es ihr erspart blieb, um Vergebung zu betteln, wie sie es hätte tun sollen.

Dorian legte den Löffel beiseite. Eine solch anmutige, beiläufige Geste im Vergleich dazu, wie er diesen Wyvern gefällt

hatte. »Wie kommt es, dass die Crochan-Stammlinie überlebt hat? Den Legenden nach wurde sie ausgelöscht.«

Ein weiteres trauriges Lächeln. »Das ist meiner Mutter zu verdanken. Rhiannon Crochans jüngste Tochter gebar während der Belagerung der Hexenstadt ein Kind. Da unsere Armeen gefallen waren und nur die Stadtmauern die Ironteeth-Legionen noch aufhielten, da so viele ihrer Kinder und Enkelkinder abgeschlachtet worden waren und ihr Gefährte auf der Stadtmauer aufgespießt worden war, ließ Rhiannon von den Herolden verkünden, es sei eine Totgeburt gewesen. Damit die Ironteeth niemals erfuhren, dass vielleicht noch eine Crochan lebte. In derselben Nacht, kurz bevor Rhiannon ihre dreitägige Schlacht gegen die Oberhexen der Ironteeth begann, schmuggelte meine Mutter die kleine Prinzessin auf ihrem Besen hinaus.« Die Alte schluckte. »Rhiannon war ihre liebste Freundin – wie eine Schwester. Meine Mutter wollte bleiben, wollte bis zum Ende kämpfen, doch man bat sie, dies für ihr Volk zu tun. Für unser Volk. Bis zu ihrem Todestag hat meine Mutter geglaubt, Rhiannon sei ausgezogen, die Tore gegen die Oberhexen zu halten, um ein Ablenkungsmanöver zu starten. Um dem letzten Spross der Crochans die Flucht zu ermöglichen, solange die Ironteeth in die andere Richtung schauten.«

Manon wusste nicht recht, was sie sagen sollte, wie sie in Worte fassen sollte, was in ihr brodelte.

»Du wirst feststellen«, fuhr Glennis fort, »dass du einige Cousinen in diesem Lager hast.«

Bei diesen Worten versteifte Asterin sich, und Edda und Briar, die sich am Rande des Feuerscheins hielten, spannten ebenfalls die Muskeln an. Manons Verwandtschaft auf der Seite der Blackbeak in ihrem Stammbaum. Zweifellos bereit, dafür zu kämpfen, diese Ehre für sich zu behalten.

»Bronwen«, sagte die Alte und deutete auf die dunkelhaarige Zirkelführerin mit dem in Gold gebundenen Besen, die Manon und die Dreizehn aus dem Schatten jenseits des Feuers beobachtete, »ist ebenfalls meine Urenkelin und deine Cousine.«

Bronwens Gesicht strahlte keinerlei Freundlichkeit aus, also hielt Manon sich auch nicht damit auf, liebenswürdig zu wirken.

»Sie und Rhiannon standen sich nah wie Schwestern«, sagte Glennis leise.

Es kostete sie eine enorme Anstrengung, nicht das Stück des roten Umhangs zu berühren, das am Ende ihres Zopfes befestigt war.

Dorian, mochte die Finsternis seine Seele umfangen, schaltete sich ein: »Wir haben Euch aus einem bestimmten Grund aufgesucht.«

Glennis wärmte sich wieder die Hände. »Ich nehme an, ihr wollt uns bitten, dass wir uns an diesem Krieg beteiligen.«

Manons Blick blieb hart. »Ja. Euch und alle über das Land verstreuten Crochans.«

Eine der Crochans in den Schatten stieß ein bellendes Lachen aus. »Das ist ein starkes Stück.« Andere kicherten ebenfalls.

Der Ausdruck in Glennis' blauen Augen veränderte sich nicht. »Wir haben seit der Zeit vor dem Sturz der Hexenstadt keine Streitmacht mehr aufgestellt. Es könnte eine schwierigere Aufgabe sein, als du erwartet hast.«

Dorian fragte: »Und wenn ihre Königin sie zum Kampf riefe?«

Schnee knirschte, dann war Bronwen da, mit loderndem Blick in den braunen Augen. »Antworte nicht darauf, Glennis.«

Solche Respektlosigkeit, solche Zwanglosigkeit einer älteren Hexe gegenüber …

Bronwen richtete ihren glühenden Blick auf Manon. »Du bist

nicht unsere Königin, ganz gleich, was dein Blut vielleicht besagt. Trotz dieses kleinen Scharmützels. Wir unterstehen dir nicht und werden es niemals tun.«

»Morath hat euch vorhin gefunden«, antwortete Manon kühl. Sie hatte diese Reaktion erwartet. »Das wird wieder geschehen. Ob in einigen Monaten oder einem Jahr, sie werden euch finden. Und dann wird es keine Hoffnung mehr geben, sie zu bezwingen.« Sie hielt die Hände ruhig und widerstand dem Drang, ihre eisernen Krallen auszufahren. »Eine Heerschar vieler Königreiche sammelt sich in Terrasen. Schließt euch ihnen an.«

»Terrasen ist uns vor fünfhundert Jahren auch nicht zu Hilfe gekommen«, meldete sich eine andere Stimme, die nun näher herankam. Es war die hübsche, braunhaarige Hexe von vorhin. Auch ihr Besen war mit feinem Metall gebunden – Silber. »Ich sehe nicht ein, warum wir uns jetzt die Mühe machen sollten, ihnen zu helfen.«

»Ich dachte, ihr wäret ein Haufen selbstgerechter Tugendbolde«, gurrte Manon. »Das wäre doch genau nach eurem Geschmack.«

Die junge Hexe setzte zu einer entrüsteten Erwiderung an, aber Glennis hob eine runzlige Hand.

Die Geste genügte jedoch nicht, um Bronwen davon abzuhalten, Manon zu mustern und zu fauchen: »Du bist nicht unsere Königin. Wir werden niemals mit dir fliegen.«

Bronwen und die jüngere Hexe stürmten davon und die versammelten Wächterinnen der Crochans traten ihr aus dem Weg.

Glennis verzog leicht das Gesicht. »Du siehst, unserer Familie liegt eine gewisse Hitzköpfigkeit im Blut.«

■

Skrupellos.

Was Manon am Abend getan hatte, als sie die Ironteeth zu diesem Lager geführt hatte … Dorian hatte kein anderes Wort dafür als *skrupellos*.

Er verließ Manon und ihre Urgroßmutter, und die Dreizehn blieben und schauten weiter zu. Er machte sich auf die Suche nach der Spinne.

Cyrene war dort, wo er sie zurückgelassen hatte. Sie hockte in den Schatten eines der weiter entfernten Zelte.

Sie war in ihre menschliche Gestalt zurückgekehrt, das Haar wirr und in einen Umhang der Crochans gehüllt. Als hätte eine von ihnen Mitleid mit ihr gehabt. Und nicht begriffen, dass der Hunger in Cyrenes Blick nicht dem Ziegeneintopf galt.

»Woher kommt das Gestaltwandeln?«, fragte Dorian, als er vor ihr stehen blieb, eine Hand auf Damaris gelegt. »Aus deinem Inneren?«

Die Spinnengestaltwandlerin blinzelte zu ihm auf, dann erhob sie sich. Irgendjemand hatte ihr auch eine abgetragene, braune Tunika gegeben und dazu Stiefel und eine Hose. »Das war vorhin eine große magische Leistung, die du vollbracht hast.« Sie lächelte und zeigte scharfe, kleine Zähne. »Zu was für einem König es dich machen würde. Unangefochten und unübertroffen.«

Dorian war nicht danach zumute, ihr zu sagen, dass er sich nicht ganz sicher war, welche Art von König er sein wollte, falls er lange genug lebte, um seinen Thron zurückzufordern. In jeder Hinsicht anders, als sein Vater es gewesen war, schien ihm jedoch eine gute Ausgangsposition zu sein.

Dorian wahrte eine gelassene Haltung, als er noch einmal fragte: »Woher kommt das Gestaltwandeln in dir?«

Cyrene drehte den Kopf, als würde sie auf etwas lauschen.

»Es war seltsam, sterblicher König, herauszufinden, dass ich mit der Rückkehr der Magie neuen Raum in mir hatte. Herauszufinden, dass etwas Neues Wurzeln geschlagen hatte.« Ihre kleine Hand wanderte zu ihrem Bauch, direkt über ihren Nabel. »Ein kleines Saatkorn der Macht. Ich erzwinge die Verwandlung, denke daran, was ich zu sein wünsche, und die Veränderung beginnt als Erstes hier. Die Hitze kommt immer von hier.« Die Spinne richtete den Blick auf ihn. »Wenn du etwas zu werden wünschst, König ohne Krone, dann sei es. Das ist das Geheimnis des Gestaltwandelns. Sei, was du zu sein wünschst.«

Er widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen, obwohl Damaris sich unter seinem Griff erwärmte. *Sei, was du zu sein wünschst* – viel leichter gesagt als getan. Vor allem mit der Last einer Krone.

Dorian legte sich eine Hand auf den Bauch, auf die vielen Kleiderschichten und den Umhang. »Das ist alles, um die Veränderung heraufzubeschwören? Du denkst zuerst an das, was du werden willst?«

»Zum Teil, ja. Aber ich brauche ein klares Bild im Kopf, sonst geht es überhaupt nicht.«

»Also kannst du dich nicht in etwas verwandeln, das du noch nie gesehen hast.«

»Ich kann gewisse Merkmale erfinden – Augenfarbe, Körperbau, Haare –, aber nicht die Kreatur an sich.« Ein schauerliches Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. »Benutze deine liebliche Magie. Verändere deine hübschen Augen«, forderte die Spinne ihn heraus. »Verändere ihre Farbe.«

Die Götter mochten ihn verdammen, er versuchte es. Er dachte an braune Augen. Stellte sich Chaols bronzefarbene Augen vor, grimmig nach einem ihrer Übungskämpfe. Nicht wie sie ausgesehen hatten, bevor sein Freund zum südlichen

Kontinent gesegelt war.

War es Chaol gelungen, Heilung zu finden? Hatten er und Nesryn den Großkhan überreden können, Hilfe zu schicken? Wie würde Chaol überhaupt erfahren, wo er war, was ihnen allen widerfahren war, nachdem sie sich in alle Winde zerstreut hatten?

»Du denkst zu viel nach, junger König.«

»Besser als zu wenig«, murrte er.

Damaris erwärmte sich erneut. Er hätte schwören können, dass die Regung dahinter Erheiterung war.

Cyrene kicherte. »Du musst weniger an die Augenfarbe *denken,* als sie *verlangen*.«

»Wie hast du all das ohne Unterweisung gelernt?«

»Diese Macht ist in mir«, antwortete die Spinne schlicht. »Ich habe ihr gelauscht.«

Dorian ließ ein Zünglein seiner Magie sich zu der Spinne schlängeln. Sie wappnete sich. Seine Magie streifte sie nur, sanft und neugierig wie eine Katze. Rohe Magie, die geformt werden konnte, wie er es wünschte.

Er befahl dieser Magie, sich der Spinne zu nähern – befahl, dieses Saatkorn der Macht in ihr zu finden. Es kennenzulernen.

»Was tust du da?«, hauchte die Spinne und trat von einem Fuß auf den anderen.

Seine Magie umschlang sie, und er spürte es – jedes hassenswerte, schreckliche Jahr ihrer Existenz.

Jedes …

Sein Mund wurde trocken. Die Galle kam ihm hoch bei dem Geruch, den seine Magie wahrnahm. Er würde diesen Gestank nie vergessen, diese Abscheulichkeit. Das Mal würde er für immer als Beweis auf der Kehle tragen.

Valg. Irgendwie war die Spinne ein Valg. Und nicht davon besessen, sondern als solcher *geboren.*

Er hielt seine Miene reglos. Gleichgültig. Auch als seine Magie dieses leuchtende, wunderschöne Stückchen Magie aufspürte.

Gestohlene Magie. So wie die Valg alles stahlen.

Sich alles nahmen, was sie wollten.

Sein Blut rauschte dumpf in seinen Ohren.

Dorian betrachtete ihre zierliche Gestalt, ihr gewöhnliches Gesicht. »Du bist ziemlich schweigsam geworden, was die Rache angeht, der du quer über den Kontinent nachgejagt bist.«

Cyrenes dunkle Augen verwandelten sich in bodenlose Abgründe. »Oh, die habe ich nicht vergessen. Ganz und gar nicht.«

Damaris blieb warm. Abwartend.

Er ließ seine Magie sich wie besänftigende Hände um das Saatkorn der Macht schließen, das in der schwarzen Hölle im Inneren der Spinne gefangen war.

Es war ihm egal, wie und warum die stygischen Spinnen Valg waren. Wie sie hierhergelangt waren. Warum sie geblieben waren. Sie nährten sich von Träumen und Leben und Glück. Ergötzten sich daran.

Das Saatkorn der Macht des Gestaltwandelns flackerte in seinen Händen, als wäre es dankbar für eine freundliche Berührung. Eine menschliche Berührung.

Dies. Sein Vater hatte dieser Art von Kreaturen gestattet zu wachsen, zu herrschen. Diese Kreaturen und ihre Grausamkeit hatten Sorscha getötet.

»Weißt du, ich kann einen Handel mit dir schließen«, flüsterte Cyrene. »Wenn die Zeit kommt, werde ich dafür sorgen, dass du verschont wirst.«

Damaris wurde kälter als Eis.

Dorian hielt ihrem Blick stand. Zog seine Magie zurück und

hätte schwören können, dass dieses Saatkorn der gestohlenen Macht, das in ihr gefangen war, sich nach ihm ausstreckte. Ihn anflehte, nicht zu gehen.

Er lächelte die Spinne an. Sie erwiderte sein Lächeln.

Und dann schlug er zu. Unsichtbare Hände schlangen sich um ihren Hals und drehten. Gleichzeitig bohrte sich seine Magie in ihren Nabel, an die Stelle, an der das gestohlene Saatkorn menschlicher Magie wohnte, und umfing es.

Er hielt die Magie fest, ein Vogelbaby in seinen Händen, während die Spinne starb. Studierte die Magie, jede Facette davon, bevor sie vor Erleichterung zu seufzen schien und mit dem Wind verblasste. Endlich frei.

Cyrene sackte zu Boden, die Augen blicklos.

Mit einem beiläufigen Gedanken setzte Dorian sie in Brand. Niemand kam, um sich nach dem Gestank zu erkundigen, der sich von ihrer Asche erhob. Nach dem schwarzen Fleck, der darunter verblieb.

Valg. Vielleicht war das ein Einfallstor nach Morath für ihn, und doch starrte er auf den dunklen Fleck auf der halb aufgetauten Erde.

Er ließ Damaris los und die Klinge verstummte widerstrebend.

Er würde seinen Weg nach Morath finden. Sobald er das Gestaltwandeln gemeistert hatte.

Die Spinne und ihresgleichen konnten alle in der Hölle schmoren.

■

Dorians Herz raste noch immer, als er eine Stunde später auf einer von zwei ausgerollten Schlafmatten in einem Zelt lag, das nicht einmal hoch genug war, um darin zu stehen.

Manon trat ein, als er gerade seine Stiefel abstreifte und die schweren Wolldecken über sich zog. Sie rochen nach Pferd und Heu und mochten aus einem Stall gestohlen worden sein, aber das kümmerte ihn nicht. Sie waren warm und besser als nichts.

Manon sah sich in dem engen Raum um, sah auf die zweite Schlafmatte und die Decke. »Dreizehn ist eine ungerade Zahl. Ich hatte immer ein Zelt für mich allein.«

»Tut mir leid, dass ich dir das ruiniere.«

Sie warf ihm einen leicht amüsierten Blick zu, bevor sie sich auf die Schlafmatte setzte und ihre Stiefel aufschnürte. Dann hielten ihre Finger inne und ihre Nasenflügel bebten.

Langsam schaute sie sich über die Schulter zu ihm um. »Was hast du getan?«

Dorian erwiderte ihren Blick ungerührt. »Du hast heute getan, was du tun musstest«, antwortete er schlicht. »Das Gleiche gilt für mich.« Er hielt sich nicht damit auf, Damaris zu berühren, das neben ihm lag.

Sie beschnupperte ihn abermals. »Du hast die Spinne getötet.« Kein Werturteil in ihrer Stimme, nur unverhohlene Neugier.

»Sie war eine Bedrohung«, gab er zu. Und ein Stück Valg-Dreck.

Zweifel überwog jetzt in ihrem Blick. »Sie hätte dich töten können.«

Er schenkte ihr ein schiefes Grinsen. »Nein, hätte sie nicht.«

Manon sah ihn erneut prüfend an und er ließ es geschehen. »Du hast nichts zu sagen wegen meiner eigenen … Entscheidungen?«

»Meine Freunde kämpfen im Norden und werden dort womöglich getötet«, entgegnete Dorian. »Wir haben nicht die Zeit, wochenlang zu versuchen, die Crochans auf unsere Seite zu ziehen.«

Da war sie, die brutale Wahrheit. Um hier ein gewisses Maß an Willkommen zu erfahren, hatten sie diese Grenze überschreiten müssen. Vielleicht gehörten so grausame Entscheidungen dazu, wenn man eine Krone trug.

Er würde ihr Geheimnis hüten – solange sie es wünschte.

»Keine selbstgerechten Ansprachen?«

»Wir sind im Krieg«, sagte er schlicht. »So etwas liegt hinter uns.«

Und es würde sowieso keine Rolle spielen, wenn seine unsterbliche Seele der Preis war, um einen guten Teil des Mordens zu verhindern, nicht wahr? Sie war bereits verdorben genug. Würde das Überschreiten von immer mehr Grenzen irgendwelche anderen Menschen vor Schaden bewahren, dann würde er es tun. Er wusste nicht, zu was für einer Art König ihn das machte.

Manon stieß ein leises Brummen aus, als reichte das als Antwort. »Du kennst dich mit höfischen Intrigen und Ränken aus«, bemerkte sie dann, und geschickt machten sich ihre Finger erneut an Schnürsenkeln und Haken der Stiefel zu schaffen. »Wie würdest du … dies hier ausspielen? Meine Situation mit den Crochans?«

Dorian schob eine Hand unter seinen Kopf. »Das Problem ist, dass sie alle Trümpfe haben. Du brauchst sie viel mehr, als sie dich brauchen. Die einzige Karte, die du ausspielen kannst, ist dein Erbe – und das scheinen sie zurückgewiesen zu haben, trotz des Scharmützels. Wie schaffen wir es also, dass dein Erbe für sie entscheidende Wichtigkeit annimmt? Wie beweist du, dass sie ihre letzte lebende Königin *brauchen,* die letzte Nachfahrin der Crochans?« Er dachte darüber nach. »Da ist noch die Aussicht auf Frieden zwischen euren Völkern, aber du …« Er verzog kurz das Gesicht. »Du bist nicht länger als Erbin anerkannt. Was

immer du als Blackbeak vielleicht aushandeln kannst, würde sich nur auf dich und die Dreizehn beziehen, nicht auf den Rest der Ironteeth. Es wäre kein wirklicher Friedensvertrag.«

Manon war mit ihren Stiefeln fertig, legte sich auf ihre Schlafmatte und deckte sich zu, den Blick auf das niedrige Zeltdach gerichtet. »Haben sie dir solche Dinge in deinem gläsernen Palast beigebracht?«

»Ja.« Bevor er diesen Palast in Schutt und Asche gelegt hatte.

Manon drehte sich auf die Seite und stützte den Kopf auf eine Hand. Weiße Haarsträhnen lösten sich aus ihrem Zopf und fielen um ihr Gesicht. »Du kannst deine Magie nicht benutzen, um sie einfach zu … zwingen, oder?«

Dorian schnaubte. »Soweit ich weiß, nein.«

»Maeve hat sich in Prinz Rowans Geist eingeschlichen und ihn dazu überredet, sich eine falsche Gefährtin zu nehmen.«

»Ich weiß nicht einmal, was Maeves Macht *ist*«, erwiderte Dorian und verzog das Gesicht. Was die Fae-Königin Rowan angetan hatte, was sie jetzt der Königin von Terrasen antat … »Und ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich an potenziellen Verbündeten herumexperimentieren will.«

Manon stieß einen Seufzer aus. »Meine Ausbildung hat diese Dinge nicht mit eingeschlossen.«

Das überraschte ihn nicht. »Willst du meine ehrliche Meinung hören?« Ihre goldenen Augen fixierten ihn und sie nickte knapp. »Finde etwas, das sie brauchen, und nutze es zu deinem Vorteil. Was würde sie dazu bringen, sich hinter dich zu stellen und dich als ihre Crochan-Königin anzusehen? Der Kampf in der Schlacht heute Abend hat dir ein gewisses Maß an Vertrauen eingebracht, aber kein direktes Wohlwollen. Vielleicht weiß Glennis etwas.«

»Dazu müsste ich riskieren, sie zu fragen.«

»Du traust ihr nicht.«

»Warum sollte ich?«

»Sie ist deine Urgroßmutter. Und sie hat bei deinem Anblick nicht deine Hinrichtung befohlen.«

»Das hat meine Großmutter bis zum Schluss auch nicht getan.« Sie ließ keine Gefühlsregung erkennen, aber sie grub sich die Finger in die Kopfhaut.

Also sagte Dorian: »Um die mykinische Flotte zusammenzurufen, musste Aelin Kapitän Rolfe und sein Volk herauslocken, nachdem sie sich jahrhundertelang versteckt hatten. Sie hatte erfahren, dass die Mykiner nur dann nach Terrasen zurückkehren würden, wenn ein Meeresdrache – einer ihrer verloren geglaubten Verbündeten – endlich wieder auf den Wellen auftauchte. Also hat sie genau das eingefädelt: Hat dafür gesorgt, dass eine kleine Valg-Flotte Skull's Bay angriff, das fast schutzlos dalag, und dann hat sie die Schlacht dazu benutzt, den Meeresdrachen zu präsentieren, der erschien, um ihnen zu Hilfe zu kommen, beschworen aus Luft und Magie.«

»Die Gestaltwandlerin«, sagte Manon. Dorian nickte. »Und die Mykiner haben es ihr abgekauft?«

»Absolut«, erwiderte Dorian. »Aelin hatte herausgefunden, was die Mykiner *brauchten,* um sich davon überzeugen zu lassen, sich ihrer Sache anzuschließen. Was könnten die Crochans benötigen, um das ebenfalls zu tun?«

Manon legte sich auf ihre Schlafmatte zurück, so anmutig wie eine Tänzerin. Sie spielte mit dem Ende ihres Zopfs mit dem roten Stoffstreifen. »Ich werde morgen früh Ghislaine fragen.«

»Ich glaube nicht, dass Ghislaine es weiß.«

Der Blick ihrer goldenen Augen schoss zu ihm herüber. »Du meinst wirklich, ich sollte Glennis fragen?«

»Ja. Und ich glaube, sie wird dir helfen.«

»Warum sollte sie?«

Er fragte sich, ob die Dreizehn es jemals sahen – diesen Anflug von Selbstverachtung, der manchmal über ihre Züge huschte. »Ihre Mutter hat ihre Stadt aus freien Stücken im Stich gelassen, ihre Stadt, ihr Volk, ihre Königin in ihren letzten Stunden, um die königliche Blutlinie zu retten. Deine Blutlinie. Ich denke, sie hat dir diese Geschichte heute Abend erzählt, damit du begreifst, dass sie das Gleiche tun würde.«

»Warum hat sie es dann nicht geradeheraus gesagt?«

»Weil du, falls es dir nicht aufgefallen ist, in diesem Lager nicht gerade beliebt bist, trotz deiner List mit den Ironteeth. Glennis weiß, wie man dieses Spiel spielt. Du musst nur mit ihr reden. Herausfinden, warum sie überhaupt hier sind, und dann deinen nächsten Schritt planen.«

Ihre Lippen wurden schmal, dann entspannten sie sich wieder. »Deine Lehrer haben dich gut unterwiesen, mein kleiner Prinz.«

»Von einem von Dämonen besessenen Tyrannen erzogen zu werden hatte durchaus seine Vorteile, wie es scheint.« Seine Worte klangen gleichmütig, obwohl er einen Stich verspürte.

Ihr Blick fiel auf seine Kehle, auf die bleiche Linie, die sich darüberzog. Er spürte ihren Blick beinahe wie eine Berührung.

»Du hasst ihn immer noch.«

Er zog eine Braue hoch. »Sollte ich das etwa nicht?«

Ihr mondweißes Haar glänzte im fahlen Licht. »Du hast mir gesagt, er sei menschlich gewesen. Tief im Inneren sei er menschlich geblieben und habe versucht, dich nach bestem Vermögen zu beschützen. Und doch hasst du ihn.«

»Du musst mir verzeihen, wenn ich seine Methoden, mich zu *beschützen,* widerlich finde.«

»Aber es war der Dämon, nicht der Mann, der deine Heilerin getötet hat.«

Dorian biss die Zähne zusammen. »Das macht keinen

Unterschied.«

»Ach nein?« Manon runzelte die Stirn. »Die meisten können sich kaum einige Monate dem Befall durch Valg widersetzen. Du hast dich kaum widersetzen können.« Er versuchte, bei diesen Worten nicht zusammenzuzucken. »Doch er hat jahrzehntelang durchgehalten.«

Er starrte sie an. »Wenn du versuchst, meinen Vater zu einer Art noblen Helden zu erheben, verschwendest du deinen Atem.« Er rang mit sich, das Gespräch an diesem Punkt zu beenden, fragte dann aber: »Wenn dir jemand erzählen würde, deine Großmutter sei insgeheim gut gewesen, sie habe deine Eltern und so viele andere nicht wirklich ermorden wollen, dass sie gezwungen gewesen sei, dir zu befehlen, deine eigene Schwester zu töten, würde es dir so leichtfallen, das zu glauben? Ihr zu verzeihen?«

Manon schaute auf ihren Bauch hinab – auf die unter ihrer Ledermontur verborgene Narbe. Er wappnete sich, aber sie sagte nur: »Ich bin des Redens müde.«

Gut. Das war er auch.

»Gibt es irgendetwas, das du lieber tun würdest, kleine Hexe?« Seine Stimme wurde rau, und er wusste, dass sie seinen Herzschlag hören konnte, der schneller wurde.

Ihre Antwort bestand darin, sich auf ihn zu schieben, und ihr Haar fiel um sie beide herum wie ein Vorhang. »Ich habe gesagt, ich will nicht reden«, hauchte sie und senkte den Mund zu seinem Hals. Fuhr mit den Zähnen darüber, über die weiße Narbe, die der Halsring hinterlassen hatte.

Dorian stöhnte leise und schob die Hüften gegen sie. Ihr Atem ging stoßweise und er strich mit einer Hand über ihre Seite.

»Dann bring mich zum Schweigen«, sagte er und ließ die andere Hand zu ihrem Hintern hinunterwandern, während sie an

seinem Hals knabberte, an seinem Kinn. Kein Zeichen dieser eisernen Zähne, aber das Versprechen auf sie blieb.

Nur bei ihr brauchte er nichts zu erklären. Nur bei ihr brauchte er kein König zu sein oder irgendetwas anderes als das, was er war. Nur bei ihr würde es kein Urteil darüber geben, was er getan hatte, wen er enttäuscht hatte, was er vielleicht noch tun musste.

Es gab bloß dies – Lust und absolutes Vergessen.

Manons Hand fand seine Gürtelschnalle und Dorian griff nach ihrer, und dann sprach längere Zeit keiner von beiden mehr.

■

Die Erlösung, die sie in jener Nacht fand – zweimal –, konnte ihre Anspannung nicht ganz lösen, und als der Morgen grau und trostlos heraufdämmerte, näherte Manon sich Glennis' größerem Zelt.

Sie hatte den König schlafend zurückgelassen, eingemummelt in die Decken, die sie miteinander geteilt hatten, obwohl sie ihm nicht erlaubt hatte, sie im Arm zu halten. Sie hatte sich einfach auf die Seite gedreht, ihm den Rücken zugekehrt und die Augen geschlossen. Es hatte ihm anscheinend nichts ausgemacht, weil er gesättigt und schläfrig gewesen war, nachdem sie ihn geritten hatte, bis sie beide Erfüllung gefunden hatten. Er hatte geschlafen, während Manon darüber nachgedacht hatte, wie genau sie dieses Treffen angehen sollte.

Vielleicht hätte sie Dorian mitnehmen sollen. Er verstand sich gut darauf, diese Spielchen zu spielen. Zu denken wie ein König.

Er hatte diese Spinne jedoch getötet, wie es eine blaublütige Hexe getan hätte. Keine Unze Barmherzigkeit.

Es hätte sie nicht so erregen sollen.

Manon wusste aber, dass ihr Stolz sich nie erholen und dass

sie sich nie wieder eine Hexe würde nennen können, wenn sie ihm erlaubte, ihr diese Aufgabe abzunehmen.

Also schob Manon sich durch die Laschen von Glennis' Zelt, ohne ihre Ankunft anzukündigen. »Ich muss mit dir sprechen.«

Glennis band sich gerade ihren Umhang um und stand vor einem winzigen Bronzespiegel. »Vor dem Frühstück? Ich nehme an, du hast dieses Ungestüm von deinem Vater geerbt. Tristan ist mit seinen verschiedenen dringenden Anliegen auch immer in mein Zelt gestürmt. Ich konnte ihn kaum überreden, lange genug still zu sitzen, um zu essen.«

Manon verwarf diese Information. Ironteeth *hatten* keine Väter. Nur ihre Mütter und die Mütter der Mütter. So war es immer gewesen. Selbst wenn es sie Mühe kostete, sich mit ihren Fragen nach ihm zu beherrschen. Wie er Lothian Blackbeak kennengelernt hatte, was ihn dazu verleitet hatte, ihren uralten Hass beiseitezuschieben.

»Was bräuchte es – um die Crochans für unsere Sache zu gewinnen? Damit sie sich uns im Krieg anschließen?«

Glennis zupfte vor dem Spiegel ihren Umhang zurecht. »Nur eine Crochan-Königin darf die Flamme des Krieges entzünden, um jede Hexe von ihrem Herdfeuer fortzurufen.«

Manon blinzelte bei dieser direkten Antwort. »Die Flamme des Krieges?«

Glennis ruckte mit dem Kinn in Richtung der Zeltlaschen, auf die Feuergrube dahinter. »Jede Crochan-Familie hat eine Herdstelle, die sie in jedes Lager und jedes Haus begleitet. Das Feuer erlischt niemals. Die Flamme in meiner Herdstelle geht zurück auf die Stadt der Crochans selbst, als Brannon Galathynius Rhiannon einen Funken ewig brennenden Feuers schenkte. Meine Mutter trug ihn in einer Glaskugel mit sich, versteckt in ihrem Umhang, als sie deine Vorfahrin

herausschmuggelte, und seither brennt das Feuer in jeder königlichen Herdstelle der Crochans.«

»Was war, als die Magie für zehn Jahre verschwand?«

»Unsere Seherinnen hatten eine Vision, dass sie ausbleiben und dass die Flamme sterben würde. Also entzündeten wir mehrere gewöhnliche Feuer von dieser magischen Flamme und hielten sie in Gang. Als die Magie verschwand, erlosch die Flamme tatsächlich. Und als die Magie im Frühjahr zurückkehrte, erwachte die Flamme zu neuem Leben, genau in der Herdstelle, in der wir sie das letzte Mal gesehen hatten.« Manons Urgroßmutter drehte sich zu ihr um. »Wenn eine Crochan-Königin ihr Volk in den Krieg ruft, wird eine Flamme aus der königlichen Herdstelle genommen und an jedes Herdfeuer weitergereicht, von einem Lager zum anderen, von einem Dorf zum nächsten. Die Ankunft der Flamme ist ein Ruf, den nur eine wahre Crochan-Königin aussenden darf.«

»Also brauche ich nur die Flamme in dieser Grube dort draußen zu nehmen, und dann kommt die Armee zu mir?«

Ein heiseres Lachen. »Nein. Du musst zunächst einmal als Königin *angenommen* werden.«

Manon knirschte mit den Zähnen. »Und wie würde ich *das* erreichen?«

»Es ist nicht an mir, das herauszufinden, nicht wahr?«

Es kostete sie ihre ganze Selbstbeherrschung, um nicht ihre eisernen Nägel auszufahren und im Zelt hin und her zu laufen. »Warum seid ihr hier – warum dieses Lager?«

Glennis sah sie fragend an. »Habe ich dir das gestern nicht erzählt?«

Manon klopfte mit einem Fuß auf den Boden.

Die Hexe bemerkte ihre Ungeduld und kicherte. »Wir waren auf dem Weg nach Eyllwe.«

Manon zuckte zusammen. »Eyllwe? Wenn du vorhast, vor diesem Krieg davonzulaufen, kann ich dir sagen, dass er auch dieses Königreich gefunden hat.« Eyllwe hatte lange den Hauptteil von Adarlans Zorn ertragen müssen. Während ihrer endlosen Treffen mit Erawan hatte er sich besonders darauf konzentriert, dass das Königreich ungeint blieb.

Glennis nickte. »Das wissen wir. Aber wir haben Nachricht von unseren südlichen Herdstellen über eine Bedrohung bekommen. Wir reisen, um uns mit einigen der Kriegsscharen aus Eyllwe zu treffen, die es geschafft haben, bis jetzt zu überleben – um es mit den Schreckensgestalten aufzunehmen, die Morath ausgesandt haben mag.«

Um nach Süden zu gehen, nicht nach Norden, nicht nach Terrasen.

»Erawan könnte seine Schreckensgestalten in Eyllwe entfesselt haben, nur um euch zu spalten«, bemerkte Manon. »Um euch daran zu hindern, Terrasen zu Hilfe zu eilen. Er wird erraten haben, dass ich versuche, die Crochans um mich zu scharen. Eyllwe ist bereits verloren – kommt mit uns in den Norden.«

Die Greisin schüttelte nur den Kopf. »Das mag sein. Aber wir haben unser Wort gegeben. Also werden wir nach Eyllwe gehen.«

16

Darrow wartete im Sattel seines Pferdes auf einem Hügel, als die Armee bei Einbruch der Nacht endlich eintraf. Ein voller Tagesmarsch, und auf jeder einzelnen verdammten Meile waren ihnen Schnee und Wind um die Ohren gepeitscht.

Aedion, ebenfalls zu Pferd, brach aus der Kolonne der Soldaten aus, die dem kleinen Lager zustrebten, und galoppierte über den eisverkrusteten Schnee zu dem betagten Lord hinüber. Mit seiner behandschuhten Hand deutete er auf die Krieger hinter ihm. »Wie Ihr es erbeten habt: Da sind wir.«

Darrow sah Aedion kaum an, da er die Soldaten begutachtete, die ihr Lager aufschlugen. Anstrengende, harte Arbeit nach einem langen Tag und der Schlacht davor, aber sie würden heute Nacht gut schlafen. Und Aedion würde sich weigern, sie morgen weiterzuschicken. Vielleicht auch übermorgen. »Wie viele Verluste?«

»Weniger als fünfhundert.«

»Gut.«

Aedion ging das Lob gegen den Strich. Es war nicht Darrows Armee, es war nicht einmal Aedions.

»Was wollt Ihr, dass wir so schnell unseren Hintern hier heraufschwingen mussten?«

»Ich wollte mit Euch die Schlacht besprechen, hören, was Ihr herausgefunden habt.«

Aedion knirschte mit den Zähnen. »Dann werde ich Euch einen Bericht schreiben.« Er nahm die Zügel auf und wollte sein

Pferd zurück ins Lager dirigieren. »Meine Männer brauchen Quartiere für die Nacht.«

Darrow nickte energisch, als wüsste er nichts von dem kräftezehrenden Marsch, den er ihnen abverlangt hatte. »Wir treffen uns bei Tagesanbruch. Schickt den anderen Lords eine Nachricht.«

»Schickt Euren eigenen Boten.«

Darrow warf ihm einen stählernen Blick zu. »Gebt den anderen Lords Bescheid.« Er taxierte Aedion von seinen schlammbespritzten Stiefeln bis hinauf zu seinem ungewaschenen Haar. »Und ruht Euch aus.«

Aedion ließ sich nicht zu einer Antwort herab, sondern trieb sein Pferd zum Galopp an, und der Hengst stürmte, ohne zu zögern, durch den Schnee. Ein prächtiges, stolzes Tier, das ihm gute Dienste leistete.

Aedion blinzelte gegen den Schnee an, der ihm ins Gesicht peitschte. Sie mussten die Zelte aufbauen – schnell.

Bei Tagesanbruch würde er zu Darrows Treffen gehen. Mit den anderen Lords.

Und mit Aelin im Schlepptau.

■

Nachts fiel über ein Fuß Neuschnee, der sich wie eine Decke auf die Zelte legte, Feuer erstickte und die Soldaten dazu zwang, dicht gedrängt zu schlafen, um sich warm zu halten.

Lysandra hatte in ihrem Zelt gezittert, obwohl sie sich in Geisterleopardengestalt neben der Feuerschale zusammengerollt hatte, und sie war vor Tagesanbruch erwacht, einfach weil sie nicht mehr hatte schlafen können.

Und wegen des Treffens, das stattfinden sollte.

Sie schritt auf Darrows großes Kriegszelt zu, Ansel von Briarcliff an ihrer Seite, alle beide dick eingemummelt gegen die Kälte. Gnädigerweise beschränkte der eisige Morgen jedes Gespräch auf das Nötigste. Es hatte keinen Sinn zu reden, wenn die Luft so kalt war, dass einem die Zähne schmerzten.

Die silberhaarigen Edelleute der Fae waren kurz vor ihnen eingetreten und Prinz Endymion neigte den Kopf vor ihr – vor *Aelin.*

Der Gemahlin seines Cousins. Dafür hielt er sie. Außerdem für die Königin. Endymion hatte Aelin nie gerochen und würde nicht wissen, dass der Duft der fremden Gestaltwandlerin vollkommen falsch war.

Dafür dankte sie den Göttern.

Das Kriegszelt war fast voll. Lords und Prinzen und Kommandanten scharten sich in der Mitte, und sie alle studierten die Landkarte des Kontinents, die von einer der Zeltwände herabhing. Nadeln ragten aus der dicken Leinwand und markierten verschiedene Armeen.

So viele, zu viele, drängten sich im Süden zusammen. Blockierten die Unterstützung durch jegliche Verbündete jenseits der Linien von Morath.

»Endlich kehrt sie zurück«, erklang eine kalte Stimme.

Lysandra setzte ein knappes Grinsen auf und schlenderte in die Mitte des Raums, während Ansel in der Nähe des Eingangs blieb. »Ich habe gehört, dass mir gestern einiges an Spaß entgangen ist. Ich dachte, ich komme lieber zurück, bevor ich die Chance verpasse, selbst ein paar Valg-Landser zu töten.«

Einige kicherten, aber Darrow lächelte nicht. »Ich erinnere mich nicht daran, Euch zu diesem Treffen eingeladen zu haben, Euer Hoheit.«

»Ich habe sie eingeladen«, sagte Aedion und trat vor. »Da sie

im Prinzip in der Bane kämpft, habe ich sie zu meiner Stellvertreterin ernannt.« Und damit war sie es würdig, dabei zu sein.

Lysandra fragte sich, ob noch irgendjemand sonst den Anflug von Schmerz in Aedions Miene wahrnahm – Schmerz und Abscheu gegenüber der falschen Königin, die unter ihnen herumstolzierte.

»Tut mir leid, Euch zu enttäuschen«, gurrte sie an Darrow gewandt.

Darrow drehte sich nur wieder zu der Karte um, gerade als Ravi und Sol eintraten. Sol nickte Aelin respektvoll zu und Ravi ließ ein Grinsen aufblitzen. Aelin zwinkerte ihnen zu, bevor sie ebenfalls die Karte studierte.

»Nach unserem Sieg über Morath gestern unter General Ashryvers Kommando«, begann Darrow, »sollten wir unsere Truppen nach Theralis verlegen und Orynths Abwehr auf eine Belagerung vorbereiten.« Die älteren Lords – Sloane, Gunnar und Ironwood – brummten zustimmend.

Aedion schüttelte den Kopf. Zweifellos hatte er das bereits vorausgesehen. »Das zeigt Erawan, dass wir auf der Flucht sind, und entfernt uns zu weit von allen potenziellen Verbündeten aus dem Süden.«

»In Orynth«, sagte Lord Gunnar, älter und grauer als Darrow und doppelt so gemein, »haben wir Mauern, die Katapulten trotzen können.«

»Wenn sie diese Hexentürme mitbringen«, warf Ren Allsbrook ein, »dann werden selbst Orynths Mauern bröckeln.«

»Wir haben noch keine Beweise für die Existenz dieser Hexentürme«, konterte Darrow. »Nur das Wort einer Feindin.«

»Einer Feindin, die zur Verbündeten geworden ist«, sagte Aelin – Lysandra. Darrow warf ihr einen angewiderten Blick zu.

»Manon Blackbeak hat nicht gelogen. Noch war ihre Dreizehn mit Morath im Bunde, als sie an unserer Seite gekämpft haben.«

Ein Nicken von den Fae-Prinzen, von Ansel.

»Gegen Maeve«, höhnte Lord Sloane, ein spindeldürrer Mann mit hartem Gesicht und Hakennase. »Diese Schlacht wurde gegen Maeve geführt, nicht gegen Erawan. Hätten sie genauso gegen ihresgleichen gekämpft? Hexen sind loyal bis in den Tod und schlauer als Füchse. Manon Blackbeak hat Euch womöglich für verzweifelte Narren gehalten und mit falschen Informationen gefüttert.«

»Manon Blackbeak hat sich gegen ihre eigene Großmutter gestellt, die Oberhexe des Blackbeak-Klans«, erklärte Aedion, dessen Stimme zu einem gefährlichen Knurren verklang. »Ich denke nicht, dass die Eisensplitter, die wir in ihrer Bauchwunde gefunden haben, eine Lüge waren.«

»Noch einmal«, beharrte Lord Sloane, »diese Hexen sind gerissen. Sie würden alles tun.«

»Die Hexentürme gibt es wirklich«, antwortete Lysandra mit Aelins kühler, ungerührter Stimme. »Ich werde nicht meinen Atem verschwenden, um ihre Existenz zu beweisen. Noch werde ich riskieren, dass Orynth ihrer Macht ausgeliefert wird.«

»Aber Ihr würdet die Grenzstädte aufs Spiel setzen?«, fragte Darrow herausfordernd.

»Ich beabsichtige, einen Weg zu finden, die Türme zu zerstören, bevor sie die Vorhügel passieren können«, entgegnete sie. Sie betete, dass Aedion einen Plan hatte.

»Mit dem Feuer, das Ihr so prachtvoll zur Schau gestellt habt«, sagte Darrow ebenso geschmeidig.

Ansel von Briarcliff antwortete, bevor Lysandra sich eine angemessen arrogante Lüge einfallen lassen konnte. »Erawan spielt gern seine kleinen Verwirrspielchen, um Angst zu

verbreiten. Soll er sich ruhig fragen und Sorgen machen, warum Aelin ihre Macht noch nicht eingesetzt hat. Soll er sich den Kopf darüber zerbrechen, ob sie sie sich für etwas Großes aufspart.« Ein spitzbübisches Zwinkern in ihre Richtung. »Ich hoffe doch, dass es entsetzlich wird.«

Lysandra bedachte die Königin mit einem dünnen Lächeln. »Oh, das wird es.«

Sie spürte Aedions Blick, den wohlverborgenen Schmerz und die Sorge. Aber der General sagte: »Die Schlacht in Eldrys sollte uns zahlenmäßig ausdünnen, sollte uns dazu bringen, Moraths Klugheit anzuzweifeln, weil es bloß seine Infanterie geschickt hat. Erawan will, dass wir ihn unterschätzen. Wenn wir zur Grenze vorrücken, werden die Hügel seinen Vorstoß verlangsamen. Wir kennen dieses Gelände, er nicht. Wir können das zu unserem Vorteil nutzen.«

»Und wenn er die Abkürzung durch den Oakwald Forest nimmt?« Gunnar deutete auf die Straße, die an Endovier vorbeiführte. »Was dann?«

Diesmal antwortete Ren Allsbrook. »Dann kennen wir dieses Gelände ebenfalls besser. Der Oakwald Forest hat nichts übrig für Erawan oder dessen Streitkräfte. Seine Loyalität gilt Brannon. Und seinen Erben.« Er sah sie an, kühl und doch mit einem kleinen Anflug von Wärme.

Sie schenkte dem jungen Lord die Andeutung eines Lächelns. Ren ignorierte es und wandte sich wieder der Landkarte zu.

»Wenn wir zur Grenze vorrücken«, gab Darrow zu bedenken, »riskieren wir es, ausgelöscht zu werden und damit Perranth, Orynth und jedes Dorf und jede Stadt in diesem Königreich Erawans Gnade auszuliefern.«

»Es gibt Argumente für beide Vorgehensweisen«, schaltete Prinz Endymion sich ein und trat vor. Der Älteste unter ihnen,

doch sah er keinen Tag älter aus als achtundzwanzig. »Eure Armee ist nach wie vor zu klein, um das Risiko einzugehen, sie in zwei Hälften zu teilen. Es müssen alle marschieren – entweder nach Süden oder zurück nach Norden.«

»Ich stimme für den Süden«, sagte Prinzessin Sellene, Endymions Cousine. Rowans Cousine. Sie war neugierig auf Aelin, das spürte Lysandra, aber sie hatte sich bisher ferngehalten. Als zögerte sie, eine Verbindung einzugehen, da der Krieg sie vielleicht alle vernichten würde. Lysandra hatte sich mehr als einmal gefragt, was im langen Leben der Prinzessin dazu geführt hatte, dass sie so geworden war – misstrauisch und ernst, doch nicht vollkommen unnahbar. »Es gibt weitere Fluchtwege, sollten sie gebraucht werden.« Sie zeigte mit einem Finger auf die Landkarte und ihr geflochtenes, silbernes Haar glänzte zwischen den Falten ihres schweren, smaragdgrünen Umhangs. »In Orynth hättet Ihr die Berge im Rücken.«

»Es gibt geheime Pfade durch die Staghorns«, fiel Lord Sloane gelassen ein. »Viele Menschen haben sie vor zehn Jahren benutzt.«

Und so ging es weiter. Debatten und Streitereien, Stimmen, die lauter wurden und leiser.

Bis Darrow eine Abstimmung verlangte – nur unter den sechs Lords von Terrasen. Den einzigen offiziellen Anführern dieser Armee, wie es schien.

Zwei von ihnen, Sol und Ren, stimmten für die Grenze.

Vier von ihnen, Darrow, Sloane, Gunnar und Ironwood, stimmten dafür, nach Orynth zu marschieren.

Als es still wurde, sagte Darrow schlicht: »Sollten unsere Verbündeten nicht den Wunsch haben, das Risiko unseres Plans einzugehen, dürfen sie abziehen. Wir verlangen nicht, dass Ihr Euch an Eure Eide gebunden fühlt.«

Bei diesen Worten zuckte Lysandra beinahe zusammen.

Aedion knurrte etwas Unverständliches und seine Augen blitzten besorgt auf.

Dann trat Prinz Galan vor, der das Geschehen stumm und aufmerksam verfolgt hatte, ein guter Zuhörer, der häufig lächelte und sowohl zu See als auch zu Land kühn kämpfte. Er schaute Aelin direkt an und seine Augen – ihrer beider Augen – leuchteten. »Wir wären in der Tat schlechte Verbündete«, erklärte er mit starkem wendlynischen Akzent, »wenn wir unsere Freunde im Stich ließen, nur weil ihre Entscheidungen von unseren abweichen. Wir haben unsere Unterstützung in diesem Krieg gelobt. Wendlyn wird sein Wort nicht brechen.«

Darrow sah pikiert aus. Nicht wegen des Gesagten, sondern wegen der Tatsache, dass es sich an sie richtete. An Aelin.

Lysandra neigte den Kopf und legte sich eine Hand aufs Herz.

Prinz Endymion reckte das Kinn. »Ich habe meinem Cousin, Eurem offiziellen königlichen Gemahl, einen Eid geschworen«, sagte er, und die anderen Lords waren sichtlich entrüstet. Da Aelin nicht Königin war, wurde Rowans Titel von ihnen immer noch nicht anerkannt. Nur von den anderen Lords, wie es schien. »Da ich bezweifle, dass wir in Doranelle noch einmal willkommen sein werden, würde ich gern denken, dass dies vielleicht unser neues Zuhause wird, sollte alles gut gehen.«

Aelin hätte zugestimmt. »Ihr seid hier willkommen – Ihr alle. Solange Ihr wollt.«

»Ihr seid nicht befugt, solche Einladungen auszusprechen«, blaffte Lord Gunnar.

Keiner von ihnen ließ sich zu einer Antwort herab. Aber Ilias von den Schweigenden Assassinen nickte ernst und sprach damit seine Zustimmung aus zu bleiben, und Ansel von Briarcliff zwinkerte Aelin nur noch einmal zu und sagte: »Ich bin so weit

gereist, um dir zu helfen, diesen Bastard zu Staub zu zerschmettern. Ich sehe nicht ein, warum ich jetzt nach Hause gehen sollte.«

Lysandra täuschte die Dankbarkeit nicht vor, die ihr die Kehle zuschnürte, als sie sich vor den Verbündeten verneigte, die ihre Königin um sich geschart hatte.

Ein hochgewachsener, dunkelhaariger junger Mann betrat das Zelt und der Blick seiner grauen Augen huschte über die Versammelten. Seine Augen weiteten sich, als er sie bemerkte – Aelin. Weiteten sich und schauten dann zu Aedion hinüber, als würde er nach einer Bestätigung suchen. Er bemerkte das goldene Haar, die Ashryver-Augen – und erbleichte.

»Was gibt es, Nox?«, knurrte Darrow. Der Bote straffte sich und eilte an die Seite des Lords, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern. »Schick ihn herein« war Darrows einzige Antwort.

Nox stolzierte hinaus, anmutig trotz seiner Größe, und ein kleinerer, blasshäutiger Mann erschien.

Darrow streckte eine Hand nach dem Brief aus. »Du hast eine Nachricht aus Eldrys?«

Lysandra roch den Fremden im selben Moment wie Aedion.

Kurz bevor der Fremde lächelte und sagte: »Erawan lässt grüßen.«

Und einen schwarzen Windstoß direkt in ihre Richtung entfesselte.

17

Lysandra duckte sich, aber nicht schnell genug, um dem Schlag der Macht auszuweichen, der ihr in den Arm schnitt.

Sie fiel und rollte sich ab, wie sie es unter Arobynns sorgfältiger Unterweisung gelernt hatte. Aber Aedion war bereits mit gezücktem Schwert vor ihr, um seine Königin zu schützen.

Ein Aufblitzen von Licht und Kälte – von Enda und Sellene –, und der Bote aus Morath wurde auf die Knie gezwungen. Seine dunkle Macht schlug gegen eine unsichtbare Barriere eisigen Windes.

Alle im Zelt waren zurückgewichen, Waffen blitzten auf. Ilias und Ansel, die den am Boden knienden Mann flankierten, hatten ihre Schwerter bereits auf ihn gerichtet, ihre Körper wie Spiegelbilder. Ihnen in Fleisch und Blut eingehämmert von demselben Meister, unter derselben sengenden Sonne. Doch keiner sah den anderen an.

Ren, Sol und Ravi hatten Stellung neben Lysandra – neben Aelin – bezogen, die Klingen bereit. Ein noch junger Hof, der die Reihen um seine Königin schloss.

Es fiel nicht ins Gewicht, dass die älteren Lords Schutz suchend hinter den Tisch mit den Erfrischungen gestolpert waren, ihre wettergegerbten Gesichter aschfahl. Nur Galan Ashryver hatte Position nahe dem Zeltausgang bezogen, zweifellos, um ihren Angreifer abzufangen, sollte er zu fliehen versuchen. Ein kühner Schritt – und der eines Narren, wenn man bedachte, was da in der Mitte des Zeltes kniete.

»Hat denn *niemand* gerochen, dass er ein Valg-Dämon ist?«, fragte Aedion scharf und zog Lysandra an ihrem unverletzten Arm auf die Füße. Aber der Fremde trug keinen Halsring, keinen Ring an seinen bleichen Händen.

Lysandra krampfte sich der Magen zusammen, als sie sich eine Hand auf die pochende Schnittwunde an ihrem Oberarm drückte. Sie wusste, was in der Brust des Mannes schlug. Ein Herz aus Eisen und Wyrdstein.

Der Bote lachte. »Lauft zu Eurer Burg. Wir sind …«

Er schnupperte. Sah Lysandra direkt an. Das Blut, das an ihrem linken Arm hinunterrann und in den meerblauen, abgetragenen Waffenrock Aelins sickerte.

Seine dunklen Augen weiteten sich vor Überraschung und Entzücken, und das Wort formte sich bereits auf seinen Lippen. *Gestaltwandlerin.*

»Tötet ihn«, befahl sie den silberhaarigen Fae-Edelleuten mit donnerndem Herzen.

Niemand wagte es, ihr zu sagen, dass sie ihn selbst verbrennen solle.

Endymion hob eine Hand und der von einem Valg besessene Mann röchelte. Doch zuvor verdunkelten sich seine Augen gänzlich, bis kein Weiß mehr darin leuchtete.

Nicht weil der Tod ihn fortriss. Sondern weil er über ein langes, obsidianschwarzes Band eine Botschaft zu übermitteln schien.

Die Botschaft, die vielleicht ihren Untergang besiegelte: Aelin Galathynius war nicht hier.

»Genug«, knurrte Aedion, und Furcht – echte Furcht ließ auch ihn erbleichen, als er begriff, was der Bote soeben seinem Herrn übermittelt hatte.

Das Schwert von Orynth blitzte auf, schwarzes Blut spritzte,

und der Kopf des Mannes fiel auf den Teppich.

In der Stille keuchte Lysandra und nahm die Hand vom Arm, um die Wunde zu untersuchen. Der Schnitt war nicht tief, aber die Stelle würde einige Stunden empfindlich bleiben.

Ansel von Briarcliff schob ihr Schwert mit dem Wolfskopfheft in die Scheide und berührte Lysandra an der Schulter. Ihr rotes Haar schwang mit, als sie die Verletzung begutachtete und dann den Leichnam. »Gemeine kleine Dreckskerle, nicht wahr?«

Aelin hätte irgendeine großspurige Antwort parat gehabt, die ihnen allen ein Kichern entlockt hätte, aber Lysandra fand einfach die Worte nicht. Sie betrachtete nur nickend den schwarzen Fleck, der über den Zeltboden kroch. Die Fae rümpften die Nasen über den Gestank.

»Wischt diese Schweinerei auf«, befahl Darrow niemand Bestimmtem. Obwohl seine Hände leicht zitterten.

Neben den Zeltlaschen starrte Nox auf den enthaupteten Valg. Seine grauen Augen schauten forschend in ihre, dann senkte er den Blick. »Er hatte keinen Ring«, murmelte Nox.

Aedion schnappte sich einen Zipfel des Tischtuchs von dem noch unberührten Tisch mit Erfrischungen und wischte das Schwert von Orynth sauber. »Er brauchte keinen.«

■

Erawan wusste, dass Aelin nicht bei ihnen war. Dass eine Gestaltwandlerin ihren Platz eingenommen hatte.

Aedion stapfte durch das Lager, Lysandra in Aelins Gestalt dicht hinter ihm. »Ich weiß«, sagte er über seine Schulter und ignorierte ausnahmsweise die Krieger, die ihm salutierten.

Sie folgte ihm trotzdem weiter. »Was sollen wir tun?«

Er blieb erst stehen, als er sein eigenes Zelt erreichte. Der Gestank dieses Valg-Boten klebte ihm noch immer in der Nase. Die peitschende Schwärze, die er Lysandra entgegengeschleudert hatte, brannte noch immer hinter seinen Augen. Ihr Schmerzensschrei hallte in seinen Ohren nach.

Sein Jähzorn brodelte und wollte sich Bahn brechen.

Sie folgte Aedion ins Zelt. »Was sollen wir tun?«, fragte sie erneut.

»Wie wäre es, dafür zu sorgen, dass keine anderen *Boten* im Lager herumlungern«, knurrte er und lief dabei auf und ab. Die Fae-Edelleute hatten diesen Befehl bereits übermittelt und sandten ihre besten Späher aus.

»Er weiß es«, hauchte sie. Aedion wirbelte zu ihr herum und stellte fest, dass seine Cousine – dass *Lysandra* zitterte. Nicht Aelin, obwohl sie heute sehr überzeugend gewesen war. Besser als gewöhnlich.

»Er *weiß,* was ich bin.«

Aedion rieb sich das Gesicht. »Er scheint außerdem zu wissen, dass wir nach Orynth gehen. Genau das will er.«

Sie sackte auf seine Pritsche, als könnten ihre Beine sie nicht länger tragen. Einen Moment lang war der Drang, sich neben sie zu setzen, sie an sich zu ziehen, so stark, dass er ihm um ein Haar nachgegeben hätte.

Der Geruch ihres Blutes hing im Raum, zusammen mit ihrem wilden, vielgesichtigen Duft. Er strich Aedion sinnlich mit einem Finger über die Haut und schärfte seinen Zorn zu etwas so Tödlichem, dass er gut den nächstbesten Mann, der dieses Zelt betrat, hätte umbringen können.

»Erawan könnte die Nachricht hören und sich Sorgen machen«, bemerkte Aedion, als er wieder klar denken konnte. »Er könnte sich fragen, *warum* sie nicht hier ist und ob sie im

Begriff steht, etwas zu tun, das ihm schaden wird. Es könnte ihn dazu zwingen, seine Karten auf den Tisch zu legen.«

»Oder uns jetzt mit seiner vollen Macht anzugreifen, da er weiß, dass wir nun am schwächsten sind.«

»Wir werden es abwarten müssen.«

»Orynth wird ein Schlachthaus sein«, flüsterte sie, und ihre Schultern wurden von der Last heruntergedrückt – nicht nur der Last, eine Frau zu sein, die in diesen Konflikt hineingeraten war, sondern eine Frau zu sein, die eine andere spielte und die vielleicht in der Lage war, so zu tun als ob, aber nur innerhalb gewisser Grenzen. Die nicht wirklich die Macht besaß, die nach Norden marschierenden Horden aufzuhalten. Doch sie war bereit gewesen, diese Bürde zu schultern. Für Aelin. Für dieses Königreich.

Auch als sie ihn deswegen belogen hatte, war sie bereit gewesen, die Last zu tragen.

Aedion ließ sich neben sie fallen und starrte ausdruckslos auf die Zeltwand. »Wir gehen nicht nach Orynth.«

Sie hob den Kopf. »Wohin gehen wir dann?«

Aedion betrachtete seine Rüstung, die geölt auf einem Ständer auf der anderen Seite des Zelts wartete. »Sol und Ravi werden einige ihrer Männer zur Küste zurückführen, um sicherzustellen, dass wir keine weiteren Angriffe von See erleben. Sie werden sich mit dem treffen, was von der wendlynischen Flotte noch übrig ist, während Galan und seine Soldaten bei uns bleiben. Wir werden als eine einzige Armee zur Grenze hinuntermarschieren.«

»Die anderen Lords haben dagegengestimmt.« In der Tat, das hatten sie, die alten Narren.

Er kratzte seit einem Jahrzehnt immer knapp am offenen Hochverrat vorbei. Hatte das zu einer Kunstform erhoben. Aedion lächelte schwach. »Überlass das mir.«

■

Die Bane war Aelin Galathynius ergeben, sonst niemandem.

Genau wie die Verbündeten, die Aelin um sich versammelt hatte. Und die Streitkräfte von Ren Allsbrook und Ravi und Sol von Suria.

Und, wie es schien, Nox Owen.

Doch es war Lysandra, nicht Aedion, die ihnen ihre Flucht ermöglichte.

Sie war auf dem Weg zu ihrem Zelt – zu Aelins Zelt, weniger einer Königin angemessen als einem Armeehauptmann –, als Nox sich ihr anschloss. Lautlos und anmutig. Gut ausgebildet. Und wahrscheinlich tödlicher, als man es ihm ansah.

»Erawan weiß also, dass Ihr nicht Aelin seid.«

Sie bewegte den Kopf ruckartig und sah ihn an. »Was?« Rasch eine vage Frage, um Zeit zu schinden. Hatte Aedion es riskiert, ihm die Wahrheit zu sagen?

Nox bedachte sie mit einem schwachen Lächeln. »Ich habe es mir zusammengereimt, als ich die Überraschung auf dem Gesicht dieses Dämons gesehen habe.«

»Du musst dich irren.«

»Tue ich das? Oder erinnerst du dich einfach nicht an mich?«

Sie tat ihr Bestes, ihn von oben herab anzusehen, obwohl der Bote und Dieb sie überragte. Aelin hatte nie einen Nox Owen erwähnt. »Warum sollte ich mich an einen von Darrows Handlangern erinnern?«

»Ein ganz ordentlicher Versuch, aber Celaena Sardothien hat *eine Spur* amüsierter gewirkt, wenn sie Männer in Fetzen geschnitten hat.«

Er wusste Bescheid – wer Aelin war, was sie gewesen war. Lysandra sagte nichts und ging weiter auf ihr Zelt zu. Wenn sie es Aedion erzählte, wie schnell konnte Nox unter der gefrorenen

Erde begraben werden?

»Euer Geheimnis ist bei mir sicher«, murmelte Nox. »Celaena – Aelin war eine Freundin. Ist es immer noch, hoffe ich.«

»Wie?« Sie würde nicht mehr zugeben als das, was ihre Rolle bei alledem betraf.

»Wir haben im gläsernen Palast bei einem Wettkampf zusammen gekämpft.« Er schnaubte. »Ich hatte bis heute keine Ahnung. Götter, ich war für Minister Joval als Spion für die Rebellen da. Es war das erste Mal, dass ich aus Perranth heraus war. Mein *erstes* Mal, und dann habe ich unwissentlich neben meiner Königin trainiert.« Er lachte, leise und erstaunt. »Ich hatte seit Jahren mit den Rebellen zusammengearbeitet, selbst als Dieb. Sie wollten, dass ich im Palast für sie spionierte, die Pläne des Königs herausfand. Ich berichtete über die seltsamen Vorgänge dort, bis es zu gefährlich wurde. Bis Cel… Aelin mich warnte, dass ich weglaufen müsse. Ich habe auf sie gehört und bin hierher zurückgekehrt. Joval ist tot. Im Frühling in einem Scharmützel mit einer Rebellenschar gefallen, an der Grenze. Darrow hat mich aufgelesen und zu seinem persönlichen Boten und Spion auserkoren. Da bin ich also.« Ein Seitenblick auf sie, immer noch Ehrfurcht auf seinem Gesicht. »Ich stehe Euch zur Verfügung, selbst wenn Ihr nicht … du bist.« Er legte den Kopf schief. »Wer seid Ihr überhaupt?«

»Aelin.«

Nox lächelte wissend. »Na schön.«

Lysandra hielt vor dem viel zu kleinen Zelt der Königin an, das sich zwischen andere Zelte schmiegte. »Was kostet dein Schweigen? Oder weiß Darrow bereits Bescheid?«

»Warum sollte ich ihm das erzählen? Ich diene Terrasen und der Familie Galathynius. Das habe ich immer getan.«

»Manch einer würde vielleicht sagen, Darrow habe einen berechtigten Anspruch auf den Thron, wenn man an seine Beziehung zu Orlon denkt.«

»Ich habe heute erfahren, dass die Assassinin, die ich einst eine Freundin nennen durfte, tatsächlich die Königin ist, die ich für tot gehalten habe. Ich glaube, die Götter weisen mir gerade den Weg in eine bestimmte Richtung, meint Ihr nicht auch?«

Sie blieb zwischen den Zeltlaschen stehen. Köstliche Wärme lockte aus dem Inneren. »Und wenn ich dir sagen würde, dass wir heute Nacht deine Hilfe brauchen und dass das Risiko besteht, als Verräter gebrandmarkt zu werden?«

Nox machte nur eine schnelle Verbeugung. »Dann würde ich sagen, ich schulde meiner Freundin Celaena eine Gefälligkeit, weil sie mich damals im Palast warnte und weil sie mir außerdem zuvor schon das Leben rettete.«

Sie wusste nicht, warum sie ihm vertraute. Aber sie hatte einen Instinkt für Männer entwickelt, der sich immer als zutreffend erwiesen hatte, auch wenn sie in der Vergangenheit außerstande war, entsprechend zu handeln. Sie hatte sich nur gegen die jeweiligen Männer wappnen können.

Aber Nox Owen – die Güte in seiner Miene war echt. Seine Worte waren echt. Ein weiterer Verbündeter, den Aelin ihnen verschafft hatte, diesmal unwissentlich.

Ihr war klar, dass Aedion dem Plan zustimmen würde, auch wenn er sie immer noch hasste. Also beugte Lysandra sich vor und senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Dann hör genau zu.«

■

Es ging leise vonstatten und ohne eine Spur zu hinterlassen.

Alles klappte wie am Schnürchen, als würden die Götter selbst

ihnen beistehen.

Beim Abendessen mischte Nox Owen etwas in den Wein, den er persönlich servierte – eine zerknirschte Entschuldigung, weil er den Valg-Soldaten hereingelassen hatte –, und zwar den Lords Darrow, Sloane, Gunnar und Ironwood. Nicht um sie zu töten, sondern um sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf zu befördern.

Nicht einmal ein brüllender Bär könnte diesen Tölpel wecken, bemerkte Ansel von Briarcliff naserümpfend, als sie vor Lord Gunnars Pritsche stand, seinen schlaffen Arm anhob und fallen ließ.

Der Lord regte sich nicht, und Lysandra, in Gestalt einer Feldmaus hinter der Königin in den Schatten versteckt, fand das Beweis genug.

Die treuen Bannermänner der vier Lords schliefen in dieser Nacht ebenfalls tief und fest, dank des Weins, der an ihrem Feuer herumgereicht worden war, wofür Galan Ashryver, Ilias, Ren und Ravi gesorgt hatten.

Und als sie alle am nächsten Tag erwachten, war außerhalb ihrer Zelte nur peitschender Schnee.

Das Lager war fort.

Und die Armee mit ihm.

18

Niemand in der Stadt Anielle oder in der grauen Festung, die über ihrem südlichen Rand aufragte, schlug Alarm, als der Ruk vom Himmel herabstieß und auf den Festungsmauern landete.

Die diensthabenden Wächter zückten nur ihre Waffen und richteten sie auf Chaol und Yrene, als die von dem mächtigen Vogel herunterglitten.

Die Kälte auf dem offenen Meer war nichts im Vergleich zu dem Wind, der von den Bergflanken heranwehte, an denen die Stadt erbaut worden war, oder der mörderischen Kälte des riesigen Silver Lakes, um den sie ein Stück herumführte, der See so flach, dass er wie ein mächtiger Spiegel unter dem grauen Himmel lag.

Yrene wusste, dass Anielles Straßen Chaol so vertraut waren wie sein eigener Körper – und wusste aus den Erinnerungen, die sie in seiner Seele gesehen hatte, und von dem, was er ihr in diesen Monaten erzählt hatte, dass die grauen Schindeln der Dächer aus den Schiefersteinbrüchen gleich südlich von hier gehauen worden waren. Dass das Bauholz der Häuser aus dem Gewirr des Oakwald Forest stammte, der jenseits der flachen Ebene auf der Südseite des Sees lauerte. Ein paar Gipfel ragten wie ein Arm aus dem sich schlängelnden Leib der Fangs, klemmte die Stadt zwischen sich und dem Silver Lake ein. Und auf diesen kargen Hängen war die Festung errichtet worden.

Die Westfall-Festung erhob sich in mehreren Ebenen vom Flachland zu den höheren Teilen des Berges dahinter. Ihr

unterstes Tor führte auf die Schneefläche hinaus, andere Ebenen der Festung führten in die Stadt zu ihrer Linken hinein. Sie war als Bollwerk erbaut worden, die zahllosen Ebenen, die Wehre, die Tore – konstruiert, um einem feindlichen Angriff zu trotzen. Die grauen Steine zeugten mit ihren Narben davon, wie viele davon sie bereits überdauert hatten. Nirgendwo besser sichtbar als an dem massiven Festungswall, der das Innere umschloss.

Einschüchternd, Ehrfurcht gebietend, unversöhnlich – Chaol hatte ihr erzählt, dass die Festung nicht zum Vergnügen erbaut worden war oder um schön auszusehen. Es flatterten keine bunten Banner im Wind und jener trug auch keine Düfte oder Wohlgerüche von Gewürzen mit sich. Nur kalte, undurchdringliche Feuchtigkeit.

Yrene wusste, dass man von den mit Flechten bedeckten oberen Türmen jede Bewegung auf dem See oder in der Ebene beobachten konnte, ebenso in der Stadt oder im Wald, sogar auf den Hängen der Fangs. Wie viele Stunden hatte ihr Gemahl auf den Wehrgängen der Türme verbracht und nach Rifthold geschaut, hatte sich gewünscht, er wäre überall, nur nicht an diesem kalten, dunklen Ort?

Chaol blieb dicht neben Yrene, das Kinn hoch erhoben. Dem Dutzend Wachen, die ihre Schwerter auf sie richteten, verkündete er, Lord Chaol Westfall zu sein und seinen Vater sehen zu wollen. Unverzüglich.

Sie hatte ihn noch nie in einem solchen Ton reden hören. Die Stimme eines Lords.

Ein Lord – und sie war wohl eine Lady. Auch wenn das Fliegen sie dazu gezwungen hatte, ihre gewohnten Kleider gegen Rukhin-Leder einzutauschen, und sie war sicher, dass ihr geflochtenes Haar in ungefähr ein Dutzend Richtungen gepeitscht worden war und es Stunden dauern und ein Bad erfordern würde,

es zu entwirren.

Sie blieben schweigend auf dem Wehrgang stehen, wo der Wind das Fell am Kragen seines schweren Umhangs zerzauste, und Chaol schob seine behandschuhte Hand in ihre. Sein Gesicht verriet nichts als grimmige Entschlossenheit, doch der Druck seiner Finger … sie wusste, was diese Heimkehr für ihn bedeutete.

Sie würde nie die Erinnerung vergessen, die sie mit angesehen hatte – von dem Vater, der Chaol die steinerne Treppe einige Ebenen unter ihnen hinuntergeworfen und ihm die Narbe zugefügt hatte, die gleich über seinem Haaransatz verborgen war. Ein Kind. Er hatte ein *Kind* diese Treppe hinuntergeworfen und es gezwungen, zu Fuß den Weg nach Rifthold zu finden.

Sie bezweifelte, dass der zweite Eindruck von ihrem Schwiegervater besser ausfallen würde.

Besonders nicht, als ein Mann mit ausgezehrtem Gesicht in einem grauen Waffenrock erschien und sagte: »Hier entlang.«

Kein Titel, keine Ehrenbezeichnung. Kein Willkommen.

Yrene packte Chaols Hand noch fester. Sie waren hier, um die Menschen dieser Stadt zu warnen – nicht den Bastard, der die brutalen Narben auf der Seele ihres Mannes hinterlassen hatte. Diese Menschen verdienten die Warnung, den Schutz.

Yrene rief sich diese Tatsache ins Gedächtnis, als sie die düstere Festung betraten.

Der hohe, enge Gang war nicht viel besser als das Äußere. Schmale Fenster weit oben in den Mauern ließen nur wenig Licht ein und altertümliche Kohlebecken warfen flackernde Schatten auf die Steine. Fadenscheinige Bildteppiche hingen in regelmäßigen Abständen an den Wänden und kein Laut – keine Musik, kein Gelächter, keine Stimmen – begrüßte sie.

Dieses zugige, uralte Haus war sein Heim gewesen?

Verglichen mit dem Palast des Großkhans war es eine Hütte, die nicht einmal dazu taugte, dass Ruks darin nisteten.

»Mein Vater«, murmelte Chaol so leise, dass ihre Eskorte es nicht hörte, weil er zweifellos die Bestürzung auf Yrenes Gesicht sah, »hält nichts davon, seine Gelder für Instandsetzung zu verschwenden. Solange es noch steht, gilt es als gut genug.«

Yrene bemühte sich, über diesen Versuch eines Scherzes zu lächeln, bemühte sich um seinetwillen darum, aber bei jedem Schritt wallte ihr Zorn auf. Ihre schweigende Eskorte hielt endlich vor zwei hohen Eichentüren an, deren Holz so alt und vermodert war wie die Festung selbst, und klopfte.

»Herein.«

Yrene spürte das Beben, das Chaol beim Klang der kalten, berechnenden Stimme durchlief.

Die Türen schwangen auf und gaben den Blick auf einen dunklen, von Säulen gesäumten Saal frei, der von wässrigen Lichtstrahlen durchdrungen wurde.

Die einzige Begrüßung, die sie bekommen würden, wie es schien, da der Mann, der an der Stirnseite der langen Holztafel saß – groß genug, um vierzig Männer zu bewirten –, keine Anstalten machte aufzustehen.

Ihre Schritte hallten durch den Raum, dessen tosendes, gewaltiges Herdfeuer der Kälte kaum die Spitze nahm. Ein Kelch mit Wein und die Überreste des Abendessens standen vor dem Lord von Anielle auf dem Tisch. Keine Spur von dessen Frau oder seinem anderen Sohn.

Aber das Gesicht … es war Chaols Gesicht, in einigen Jahrzehnten vielleicht. Aber nur, wenn Chaol so seelenlos und kalt würde wie der Mann vor ihnen.

Sie wusste nicht, wie er es schaffte. Wie es Chaol gelang, den Kopf zu neigen.

»Vater.«

■

Chaol hatte sich der Festung noch nie geschämt, bis er mit Yrene hindurchging. Ihm war nie bewusst gewesen, wie dringend sie hätte instand gesetzt werden müssen, wie verwahrlost sie war.

Der Gedanke an Yrene, so voller Licht und Wärme, an diesem trostlosen Ort weckte in ihm das Verlangen, zu dem Ruk zurückzulaufen, der auf dem Wehrgang wartete, und wieder zur Küste zu fliegen.

Und jetzt, als er sie vor seinem Vater stehen sah, der es nicht einmal für nötig befand, sich von seinem Stuhl zu erheben, und dessen halb verzehrtes Abendessen achtlos vor ihm stand, stellte Chaol fest, dass er seine Gereiztheit dringend zügeln musste.

Der pelzgefütterte Umhang seines Vaters lag in Falten um ihn herum. Wie viele Male hatte er ihn auf diesem Stuhl sitzen sehen, an der Stirnseite dieses mächtigen Tischs, an dem einst einige der größten Lords und Krieger Adarlans gesessen hatten?

Jetzt war er leer, ein Schatten dessen, was hätte sein können.

»Du gehst«, bemerkte sein Vater und musterte ihn von Kopf bis Fuß. Sein Blick ruhte kurz auf der Hand, mit der Chaol immer noch Yrenes hielt. Oh, er würde dieses Thema mit Sicherheit bald zur Sprache bringen. Wenn es ihn am tiefsten traf. »Nach meinen letzten Informationen konntest du nicht einmal mit den Zehen wackeln.«

»Die Heilung verdanke ich dieser Frau«, sagte Chaol. Yrene betrachtete seinen Vater mit einer Kälte, die Chaol noch nie bei ihr gesehen hatte. Als würde sie daran denken, seine Organe von innen heraus verfaulen zu lassen. Chaol wurde so warm ums Herz, dass er sagte: »Meiner Frau. Lady Yrene Towers Westfall.«

Ein Hauch von Überraschung erschien auf den Zügen seines Vaters, verschwand aber schnell wieder. »Also eine Heilerin«, meinte er und musterte Yrene so gründlich, dass es in Chaol den Wunsch weckte, etwas zu zertrümmern. »Towers ist kein Haus von Adel, das ich kenne.«

Elender Mistkerl.

Yrene reckte das Kinn etwas vor. »Vielleicht nicht, Mylord, aber sein Geschlecht ist nicht minder stolz oder ehrenwert.«

»Zumindest weiß sie sich auszudrücken«, sagte sein Vater und nippte an seinem Wein. Chaol ballte seine freie Hand fest zur Faust. »Besser als diese andere – diese großspurige Assassinin.«

Yrene wusste es. Alles. Sie kannte jedes Kapitel dieser Geschichte, wusste, wessen Briefchen sie in ihrem Medaillon trug. Aber es dämpfte den Schlag nicht, vor allem als sein Vater hinzufügte: »Die sich als Königin von Terrasen entpuppt hat.« Ein Lachen ohne jede Heiterkeit. »Was für einen Fang du damals hättest machen können, mein Sohn, wenn es dir gelungen wäre, sie zu halten.«

»Yrene ist die vorzüglichste Heilerin ihrer Generation«, entgegnete Chaol mit tödlicher Ruhe. »Ihr Wert ist gewaltiger als der jeder Krone.« Und in diesem Krieg konnte sich das durchaus bewahrheiten.

»Du kannst dir die Mühe sparen, ihm meinen Wert zu beweisen«, schaltete Yrene sich ein, ihren eisigen Blick fest auf seinen Vater gerichtet. »Ich weiß genau, wie talentiert ich bin. Ich brauche seinen Segen nicht.«

Sie meinte jedes verdammte Wort ernst.

Sein Vater richtete erneut seinen abweisenden Blick auf sie, kurz von Neugier erfüllt.

Hätte man Chaol noch vor wenigen Minuten gefragt, wie diese Begegnung sich vielleicht entwickeln würde – er hätte nicht

vermutet, dass Yrene von seinem Vater völlig unbeeindruckt sein, dass sie sich sogar mit ihm anlegen würde.

Sein Vater lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Du bist nicht hierhergekommen, um endlich deinen Schwur mir gegenüber zu erfüllen.«

»Dieses Versprechen habe ich gebrochen, und dafür entschuldige ich mich«, brachte Chaol mühsam heraus. Yrene fuhr entrüstet auf. Bevor sie ihm noch einmal sagen konnte, er solle sich das sparen, redete Chaol weiter: »Wir sind hier, um dich zu warnen.«

Sein Vater zog eine Braue hoch. »Morath hat sich in Bewegung gesetzt, so viel weiß ich. Ich habe die Vorsichtsmaßnahme ergriffen, deine geliebte Mutter und deinen Bruder in die Berge bringen zu lassen.«

»Morath hat sich in Bewegung gesetzt«, bestätigte Chaol und kämpfte gegen die Enttäuschung, dass er keinen der beiden Menschen sehen würde, mit denen er am dringendsten sprechen musste, »und ist auf dem Weg hierher.«

Ausnahmsweise einmal blieb sein Vater still.

»Zehntausend Soldaten«, sagte Chaol. »Sie kommen, um die Stadt zu vernichten.«

Er hätte schwören können, dass sein Vater erbleichte. »Das weißt du mit absoluter Gewissheit?«

»Ich bin mit einer Armee gesegelt, die der Großkhan geschickt hat, darunter eine Legion seiner Ruk-Reiter. Ihre Späher haben die Informationen geliefert. Die Rukhin fliegen zur Stunde hierher, aber ihre Darghan-Soldaten werden frühestens in einer Woche eintreffen.« Er trat vor – nur einen einzigen Schritt. »Du musst deine Streitkräfte mobilisieren, die Stadt vorbereiten. Unverzüglich.«

Sein Vater ließ seinen Wein im Glas kreisen und betrachtete

stirnrunzelnd die rote Flüssigkeit. »Es gibt hier keine Streitkräfte – keine, die gegen zehntausend Männer auch nur das Geringste ausrichten könnten.«

»Dann beginne mit der Räumung der Stadt und hol so viele Menschen in die Festung, wie du kannst. Bereite dich auf eine Belagerung vor.«

»Als ich das letzte Mal hingeschaut habe, Junge, war immer noch *ich* der Lord von Anielle. Du hast dem Titel mit Freuden den Rücken gekehrt. Zweimal.«

»Du hast Terrin.«

»Terrin ist ein Büchermensch. Was denkst du, warum ich ihn wie einen Säugling mit seiner Mutter weggeschickt habe?« Sein Vater lachte höhnisch. »Bist du dann zurückgekommen, um für Anielle zu bluten? Um endlich für diese Stadt zu bluten?«

»Sprecht nicht so mit ihm«, sagte Yrene mit gefährlicher Ruhe.

Sein Vater beachtete sie nicht.

Aber Yrene trat einmal mehr an Chaols Seite. »Ich bin die designierte Nachfolgerin der Hohen Heilerin der Torre Cesme. Ich bin auf Bitten Eures Sohnes mitgekommen, zurück in das Land meiner Geburt, um in diesem Krieg zu helfen, zusammen mit zweihundert Heilerinnen aus der Torre selbst. Euer Sohn hat die letzten Monate damit verbracht, ein Bündnis mit dem Großkhanat zu schmieden, und jetzt segeln *sämtliche* Armeen des Großkhans zu diesem Kontinent, um *Euer* Volk zu retten. Also, während Ihr hier in Eurer erbärmlichen Festung sitzt und ihm Beleidigungen an den Kopf werft, solltet Ihr wissen, dass er getan hat, was kein anderer tun konnte, und wenn Eure Stadt überlebt, dann wird sie *seinetwegen* überleben, nicht Euretwegen.«

Sein Vater blinzelte sie an. Langsam.

Es kostete Chaol all seine Beherrschung, Yrene nicht an sich

zu reißen und zu küssen.

Stattdessen sagte Chaol zu seinem Vater: »Rüste dich für eine Belagerung und bereite die Verteidigung vor. Sonst wird der Silver Lake sich unter den Klauen von Erawans Bestien wieder rot färben.«

»Ich kenne die Geschichte dieser Stadt genauso gut wie du.«

Chaol überlegte, das Gespräch an diesem Punkt zu beenden, doch er fragte: »Ist das der Grund, warum du nicht vor Erawan das Knie gebeugt hast?«

»Auch nicht vor dem Marionettenkönig vor ihm«, entgegnete sein Vater und stocherte in seiner Mahlzeit herum.

»Du hast es gewusst – dass der alte König von einem Valg besessen war?«

Die Finger seines Vaters erstarrten über einem Stück Brot, das einzige Zeichen seiner Bestürzung. »Nein. Nur dass er im ganzen Land eine Heerschar aushob, die nicht … natürlich zu sein schien. Ich bin keines Königs Knecht, ganz gleich, was du von mir denkst.« Er ließ die Hand sinken. »Allerdings scheint es, als hätte ich dich durch meine Pläne, dich in Sicherheit zu bringen, nur näher an die Gefahr herangeführt.«

»Wozu überhaupt der Aufwand?«

»Ich habe ernst gemeint, was ich in Rifthold sagte. Terrin ist kein Krieger – nicht im Herzen. Ich habe gesehen, was sich in Morath zusammengebraut hat, in der Ferianschlucht, und meinen ältesten Sohn gerufen, hier zu sein, um das Schwert zu ergreifen, sollte ich fallen. Und jetzt bist du zurückgekehrt, in der Stunde, da der Schatten Moraths von allen Seiten an uns herangekrochen ist.«

»Von allen Seiten bis auf einer«, antwortete Chaol und deutete auf die White Fangs, die gerade noch durch die Fenster hoch oben in der Wand sichtbar waren. »Den Gerüchten zufolge hat

Erawan die letzten Monate damit verbracht, Jagd auf die wilden Männer der Fangs zu machen. Wenn du so knapp an Soldaten bist, dann ruf um Hilfe.«

Sein Vater presste die Lippen aufeinander. »Sie sind halbwilde Nomaden, die sich daran ergötzen, unser Volk zu töten.«

»So wie unser Volk sich daran ergötzt hat, sie zu töten. Lass Erawan uns einen.«

»Und was soll ich ihnen anbieten? Die Berge haben uns schon gehört, bevor Gavin Havilliard auf seinem Thron gesessen hat.«

Yrene brummte: »Bietet ihnen den verdammten Mond an, wenn sie das dazu bringt zu helfen.«

Sein Vater grinste höhnisch. »Könnt Ihr ihnen etwas Derartiges anbieten, als designierte Nachfolgerin der Hohen Heilerin?«

»Vorsicht«, knurrte Chaol.

Sein Vater ignorierte auch das. »Ich würde lieber meinen Kopf auf eine Pike aufspießen lassen, als den wilden Männern der Fangs auch nur einen Zoll von Anielles Land zu geben, geschweige denn, sie um Hilfe zu bitten.«

»Ich hoffe, Eure Untertanen stimmen Euch dabei zu«, sagte Yrene.

Sein Vater ließ das für ihn so typische freudlose Lachen erklingen. »Ich mag Euch lieber als die Assassinenkönigin, glaube ich. Vielleicht wird durch die Ehe mit dem Pöbel wieder etwas Rückgrat in unseren Stammbaum hineingezüchtet.«

Chaol rauschte das Blut in den Ohren, aber Yrene verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Ihr seid genauso, wie ich mir Euch vorgestellt habe«, erklärte sie. Sein Vater neigte nur den Kopf.

»Wappne diese Stadt, diese Festung«, brachte Chaol zähneknirschend hervor. »Sonst wirst du alles verdienen, was du

über sie bringst.«

19

Als sie kurz darauf ein kleines, aber warmes Schlafzimmer betraten, spürte Chaol, dass Yrene immer noch zitterte. Sie bezogen einen der wenigen behaglichen Räume in dieser schrecklichen Festung. Mit einem Bett, einer halb verrosteten Waschschüssel und einem Krug mit dampfendem Wasser daneben war das Zimmer fast voll.

Nicht gerade ein passendes Schlafgemach für den Sohn eines Lords. Er kämpfte gegen die Hitze an, die ihm in die Wangen stieg.

»Ich bin verstoßen worden, vergiss das nicht«, sagte Chaol und lehnte sich innen an die geschlossene Tür. Ihr Gepäck lag achtlos zu seinen Füßen. »Dieses Schlafzimmer ist für Gäste bestimmt.«

»Ich bin mir sicher, dein Vater hat es eigens für dich ausgesucht.«

»Das hat er ganz bestimmt.«

Yrene knurrte. »Er ist schlimmer, als du ihn beschrieben hast.«

Chaol schenkte ihr ein kleines, müdes Lächeln. »Und du warst großartig.« Absolut großartig.

Sein Vater hatte wenigstens zugestimmt, mit dem Abzug der Bevölkerung aus den Randgebieten der Stadt zu beginnen, und als sie in diesem Schlafzimmer angekommen waren, summte die Festung bereits von den Vorbereitungen auf eine Belagerung. Falls sein Vater Hilfe bei der Organisation brauchte, hatte der

Mann es sich jedenfalls nicht anmerken lassen. Wenn sie sich diese Nacht ausgeruht hatten, würde er sich morgen selbst ansehen, was sein Vater vorhatte. Aber jetzt, nachdem sie fast zwei Tage durch die eisige Luft geflogen waren, musste er neue Kraft schöpfen.

Und seine Frau, so kühn und furchtlos sie auch sein mochte, brauchte ebenfalls Ruhe, ob sie es nun zugab oder nicht.

Also stieß Chaol sich von der Tür ab und ging leise zu Yrene hinüber, die vor dem Bett auf und ab lief. »Was er zu dir gesagt hat, tut mir leid.«

Sie winkte ab. »Es tut mir leid, dass du jemals länger als für die Dauer dieses Gesprächs mit ihm zu tun haben musstest.«

Ihre Empörung wärmte ihm das Herz, trotz aller Schwierigkeiten, die sich vor ihnen auftürmten, trotz des Mistkerls, der über diese Stadt herrschte. Wärmte es so sehr, dass Chaol schnell zu ihr ging und ihre Hand ergriff, damit sie stehen blieb. Er strich mit dem Daumen über ihren Ehering.

»Ich wünschte, du hättest stattdessen meine Mutter kennengelernt«, sagte er leise.

Die Wildheit in ihren Augen erlosch. »Das wünschte ich mir auch.« Dann verzog sie das Gesicht. »Obwohl es mich überrascht, dass sie und dein Bruder deinem Vater so viel bedeuten, dass er sie bei der leisesten Bedrohung fortgeschickt hat.«

»Sie sind Vermögenswerte für ihn. Es würde mich nicht überraschen, wenn er einen Großteil seiner Schatztruhen mit ihnen fortgeschickt hätte.«

Yrene sah sich zweifelnd im Zimmer um.

»Anielle ist eins der reicheren Gebiete in Adarlan, auch wenn man es dieser Festung nicht ansieht.« Er küsste ihre Fingerknöchel, ihren Ring. »In den Katakomben gibt es Gewölbe

voller Schätze. Gold, Juwelen, Rüstungen – es heißt, dort unten befinde sich der Wohlstand eines ganzen Königreichs.«

Yrene stieß ein beeindrucktes Brummen aus, sagte jedoch: »Ich hätte Sartaq und Nesryn bitten sollen, mehr Heilerinnen mitzubringen als die fünfzig, die wir ausgewählt haben.« Hafiza würde bei den Fußsoldaten und der Kavallerie bleiben, aber Eretia, ihre Stellvertreterin, würde mit den Ruks fliegen und die Gruppe hier anführen, Yrene eingeschlossen.

»Wir werden mit dem zurechtkommen, was wir haben. Ich bezweifle, dass es in dieser Stadt bis vor einer Stunde auch nur eine einzige magiekundige Heilerin gegeben hat.«

Sie schluckte. »Kann diese Festung einer Belagerung lange genug standhalten, bis die Bodentruppen eintreffen? Sie sieht nicht so aus, als könnte sie auch nur einen weiteren Winter überdauern, geschweige denn eine Armee an ihrer Türschwelle.«

»Diese Festung steht jetzt seit weit über tausend Jahren – sie hat Erawans zweite Armee überstanden, als die Anielle überrannte. Sie wird auch diesen dritten Krieg überstehen.«

»Wohin werden die Menschen fliehen? Die Berge sind bereits mit Schnee bedeckt.«

»Es gibt Pässe durch die Berge. Die sind gefährlich, aber die Menschen sollten es bis in die Wastes schaffen, wenn sie zusammenbleiben und genug Vorräte mitnehmen.« Der Weg nach Norden von Anielle aus war eine Todesfalle, da die Hexen die Ferianschlucht hielten. Und wenn man sich zu weit nach Süden bewegte, brachte einen das zu nah an Morath heran. Der Weg nach Osten würde sie in die Arme der Streitmacht treiben, der sie davonzulaufen versuchten.

»Vielleicht könnten sie sich im Oakwald Forest verstecken, am Rande der Fangs.«

Er schüttelte den Kopf. »Es gibt keine gute Lösung, nicht zu

dieser Jahreszeit.«

»Viele von ihnen werden es nicht schaffen«, sagte sie leise.

»Sie werden in den Fangs eher eine Chance haben als hier«, antwortete er genauso still. Es war nach wie vor sein Volk, das ihn gütig behandelt hatte, als sein eigener Vater das nicht getan hatte. »Ich werde dafür sorgen, dass mein Vater einige der Soldaten mitschickt, die zu alt sind, um hier zu kämpfen – sie werden sich an den Weg erinnern.«

»Ich weiß, ich bin bloß Pöbel«, sagte Yrene, und Chaol verzog das Gesicht, »aber jene, die sich zu bleiben entschließen, die in die Festung eingelassen werden … während wir auf unsere eigenen Streitkräfte warten, könnte ich vielleicht helfen, Quartiere für sie zu finden. Vorräte. Feststellen, ob unter ihnen irgendwelche Heilkundigen sind, die vielleicht Zugang zu den Kräutern und den anderen Zutaten haben, die wir benötigen. Verbände vorbereiten.«

Er nickte, und Stolz erfüllte seine Brust, bis es beinahe wehtat. Eine Lady. Wenn nicht von Geblüt, dann wegen ihres edlen Charakters. Seine Gemahlin war einer Lady ähnlicher als jede andere Frau, der er je begegnet war, ganz gleich an welchem Hof.

»Bereiten wir uns also auf den Krieg vor, mein Gemahl«, sagte Yrene, und in ihrem Blick stand Kummer und Grauen.

Und beim Anblick dieser Furcht, nicht um sich selbst, sondern vor dem, was sie zweifellos bald erleben, was sie mit ansehen würden, musste er sie einfach in seine Arme ziehen und sie sanft aufs Bett legen. »Der Krieg kann bis zum Morgen warten«, sagte er und küsste sie.

■

Der Tag brach an und die Ruks erschienen.

So viele Ruks, dass die blasse Sonne verdunkelt wurde und der Himmel vom lauten Schlagen der Flügel und dem Rascheln von Federn erfüllt war.

Diesmal schrien die Menschen auf, ihre Stimmen Vorboten der Schreie, die ertönen würden, wenn die feindliche Armee eintraf.

Vor der Südseite der Festung, auf der Ebene, die bis zum See reichte, ließen die Ruks sich nieder. Das Gebiet war lange unbesiedelt geblieben, die Fläche durchsetzt von heißen Quellen. Sie war alljährlicher Überflutung ausgesetzt, obwohl einige halsstarrige Bauern trotzdem versuchten, dem undankbaren Boden Erträge abzuschmeicheln.

Einst war sie ein Teil des Sees gewesen, bevor die Westlichen Fälle inmitten der Fangs mit einem Damm gebändigt worden waren, ihre tosenden Fluten zu einem Rinnsal gezähmt, das den See speiste. Jahrhundertelang hatten Chaols Vorfahren überlegt, den Damm zu zerstören und den Fluss wieder frei fließen zu lassen, da ihre uralten Schmieden einigen wasserbetriebenen Mühlen Platz gemacht hatten, die man leicht an einen anderen Ort hätte versetzen können.

Doch die Zerstörung, die dieser Dammbruch mit sich bringen würde, selbst wenn sie jeden mit Wassermagie gesegneten Menschen im Reich herholten, um den Fluss zu bändigen, wäre katastrophal. Die Ebene würde binnen Minuten überflutet und ein Teil der Stadt mitgerissen. Das Wasser würde die Berge hinunterstürzen, mit einer mächtigen Welle alles in seinem Weg zerstören und sogar bis in den Oakwald Forest fließen. Die untersten Ebenen der Festung und das Tor, das auf diese Ebene hinausführte, würden völlig überflutet.

Also war der Damm geblieben – und die grasbewachsene Ebene mit ihm.

Die Ruks machten es sich in ordentlichen Reihen bequem und Chaol und Yrene schauten von den Wehrgängen aus zu. Manche der Wachen verließen ihre Posten, um sich zu ihnen zu gesellen, während die Reiter sich daran machten, das Lager mit allen Vorräten einzurichten, die ihre Tiere getragen hatten. Die Heilerinnen würden später heraufgebracht, obwohl einige vielleicht unten in ihrem Lager bleiben würden, bis Moraths Legionen eintrafen.

Zwei dunkle Gestalten schwebten über den Himmel, und die Wachen kehrten auf ihre Posten zurück, als Nesryn und Sartaq auf der Festungsmauer landeten. Ein kleiner Falke ließ sich neben Nesryns Ruk nieder. Falkan Ennar.

Nesryn sprang geschmeidig von ihrem Ruk, ihr Gesicht so düster wie etwas aus Hellas' Reich. »Morath ist drei Tage entfernt, möglicherweise vier«, sagte sie atemlos.

Sartaq trat hinter sie. Die Ruks musste man nicht festbinden. »Wir sind sehr hoch geflogen, sodass sie uns nicht sahen, aber Falkan konnte näher heran.« Der Gestaltwandler blieb als Falke neben Salkhi sitzen.

Yrene trat vor. »Was habt ihr gesehen?«

Nesryn schüttelte den Kopf, ihre sonst goldbraune Haut war blass. »Valg und Männer größtenteils. Sie sehen alle schnell aus – und bösartig.«

Chaol beherrschte sich, um nicht das Gesicht zu verziehen. »Keine Spur von den Hexen?«

»Nicht die geringste«, antwortete Sartaq und strich mit einer Hand über sein geflochtenes Haar. »Aber sie könnten darauf warten, von der Ferianschlucht herunterzurauschen, sobald die Armee hier eintrifft.«

»Lasst uns beten, dass sie das nicht tun«, sagte Yrene und sah auf die Ruks im Tal herab.

Tausend Ruks. Es war ihr wie ein Geschenk der Götter erschienen, eine unmöglich große Zahl. Und doch, sie auf der Ebene versammelt zu sehen …

Selbst diese mächtigen Vögel konnten von den Wogen der Schlacht fortgerissen werden.

20

Kennst du die Geschichte von der Königin, die zwischen den Welten wandelte?«

Aelin, die auf dem Moosteppich in einer uralten Bergschlucht saß und mit den kleinen, weißen Blumen darauf spielte, schüttelte den Kopf.

Zwischen den hohen Eichen, die ein Dach über der Lichtung bildeten, schimmerten kleine Sterne, als hätten die Äste sie eingefangen. Hinter ihnen war ein voller Mond aufgegangen und tauchte den Wald in helles Licht. Die warme Sommerluft trug leisen, melodischen Gesang heran.

»Es ist eine traurige Geschichte«, fuhr ihre Tante fort und zog einen rot bemalten Mundwinkel hoch, ehe sie sich in ihrem in den Fels gehauenen Sitz zurücklehnte. Das war ihr üblicher Platz, während sie diese Unterrichtsstunden abhielten, diese langen, friedlichen Gespräche bis tief in die lauen Sommernächte hinein. »Und eine alte Geschichte.«

Aelin sah sie skeptisch an. »Bin ich nicht ein wenig zu alt für Feengeschichten?« Sie hatte tatsächlich vor drei Tagen erst ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert, auf einer anderen Lichtung nicht allzu weit entfernt von dieser. Halb Doranelle war gekommen, so jedenfalls hatte es den Anschein gehabt, und doch hatte ihr Gefährte eine Möglichkeit gefunden, sich mit ihr von den Feierlichkeiten wegzuschleichen. Den ganzen Weg bis zu einem abgelegenen Teich im Herzen des Waldes. Ihre Wangen wurden immer noch heiß beim Gedanken an dieses Bad im

Mondlicht, an die Gefühle, die Rowan in ihr geweckt hatte, daran, wie er ihr in dem sonnengewärmten Wasser gehuldigt hatte.

Gefährte. Das Wort war noch immer eine Überraschung. Genau wie es eine Überraschung gewesen war, zum Ausklang des Frühlings hier einzutreffen und ihn neben dem Thron ihrer Tante zu sehen und es einfach zu wissen. Und in den Monaten seitdem war sein Werben um sie … Aelin errötete tatsächlich bei dem Gedanken daran. Was sie in diesem Waldteich getan hatten, war der Höhepunkt dieser Monate gewesen. Und eine Erweckung. Die Paarungsmale an ihrem Hals – und die an Rowans – bewiesen es. Wenn der Herbst kam, würde sie nicht allein nach Terrasen zurückkehren.

»Niemand ist zu alt für Feengeschichten«, sagte ihre Tante, und das schwache Lächeln auf ihren Zügen wurde breiter. »Und da du zum Teil selbst Fee bist, möchte ich meinen, dass du ein gewisses Interesse an diesen Geschichten hast.«

Aelin erwiderte das Lächeln und neigte den Kopf. »Damit hast du nicht unrecht, Tante.«

Tante war nicht ganz zutreffend, nicht mit den vielen Generationen und den Jahrtausenden, die zwischen ihnen lagen, aber die Königin hatte nur diese eine Anrede vorgeschlagen, die Aelin verwenden sollte.

Maeve machte es sich bequemer. »Vor langer Zeit, als die Welt noch neu war, als es keine menschlichen Königreiche gab, als noch keine Kriege die Erde verschandelt hatten, wurde eine junge Königin geboren.«

Aelin zog die Beine unter sich und legte den Kopf schief.

»Sie wusste nicht, dass sie eine Königin war. Unter ihrem Volk wurde Macht nicht vererbt, man wurde einfach damit *geboren.* Und während sie heranwuchs, wuchs ihre Kraft mit ihr.

Sie stellte fest, dass das Land, in dem sie lebte, zu klein für diese Macht war. Zu dunkel und kalt und trostlos. Sie hatte Gaben ähnlich denen, die viele ihrer Art besaßen, aber ihr war *mehr* gegeben worden, ihre Macht war eine schärfere, kunstvollere Waffe – genug, dass sie andersartig war. Ihr Volk sah diese Macht und verneigte sich vor ihr, und sie herrschte über dieses Volk.

Die Nachricht von ihren Gaben verbreitete sich, und drei Könige kamen, die um ihre Hand anhielten. Um ein Bündnis zu schließen zwischen deren Thron und dem, den die Königin sich aufgebaut hatte, so klein er gewesen sein mochte. Eine Zeit lang dachte sie, das würde etwas Neues sein, die Herausforderung, die sie sich immer ersehnt hatte. Die drei Könige waren Brüder, ein jeder für sich genommen mächtig, ihre Macht gewaltig und Furcht einflößend. Sie wählte den Ältesten unter ihnen, nicht wegen irgendwelcher Fähigkeiten oder besonderer Anmut, sondern wegen seiner unzähligen Bibliotheken. Was sie in seinen Ländern lernen könnte, was sie mit ihrer Macht tun könnte … es war dieses Wissen, das sie ersehnte, nicht der König selbst.«

Eine seltsame Geschichte. Aelin zog die Brauen hoch, aber ihre Tante sprach weiter.

»Also wurden sie vermählt, und sie verließ ihr kleines Land, um sich zu ihm in seine Burg zu begeben. Für eine Weile war sie zufrieden, sowohl mit ihrem Gemahl als auch mit dem Wissen, das sein Heim ihr bot. Seine beiden Brüder und er waren Eroberer und verbrachten einen Teil ihrer Zeit anderswo, banden neue Länder an ihren gemeinsamen Thron. Seine Abwesenheit machte ihr nichts aus, da ihr das die Freiheit gab zu lernen, wie sie wollte. Doch die Bibliotheken ihres Gemahls enthielten Wissen, von dem er nicht einmal selbst ahnte, dass es sich dort befand. Überlieferungen und Weisheiten aus Welten, die schon

längst zu Staub zerfallen waren. Sie lernte, dass es tatsächlich *andere* Welten gab. Nicht nur das dunkle, verfluchte Reich, in dem sie lebten, sondern Welten jenseits dieses Reiches, die übereinanderlagen und nichts voneinander wussten. Welten, in denen die Sonne nicht wie ein wässriges Rinnsal durch die Aschewolken fiel, sondern wie ein goldener, warmer Strahl. Welten, in denen es *Grün* gab. Sie hatte noch nie von einer solchen Farbe gehört. Grün. Noch hatte sie von Blau gehört – der Farbe des Himmels, die dort beschrieben wurde. Sie konnte es sich nicht einmal vorstellen.«

Aelin runzelte die Stirn. »Ein jämmerliches Dasein.«

Maeve nickte ernst. »Das war es. Und je mehr sie über diese anderen Welten las, in denen längst verstorbene Reisende einst umhergewandert waren, umso mehr wünschte sie sich, sie zu sehen. Den Kuss der Sonne auf dem Gesicht zu spüren. Die Morgenlieder der Spatzen zu hören, die Rufe von Möwen über dem Meer. Das Meer – auch das war ihr fremd. Eine endlose Wasserfläche mit ihren eigenen Launen und versteckten Tiefen. In ihren Ländern gab es nur flache, trübe Seen und halb ausgetrocknete Flüsse. Während also ihr Gemahl und seine beiden Brüder in einen weiteren Krieg zogen, grübelte sie darüber nach, wie sie einen Weg in eine dieser Welten finden könnte. Wie sie *fortgehen* könnte.«

»Ist so etwas überhaupt möglich?« Irgendetwas nagte an Aelin, als hätte es tatsächlich wahr sein können, aber vielleicht war es eine der Geschichten ihrer Mutter oder sogar eine von Marions Geschichten, die sich in ihre Erinnerung drängte.

Maeve nickte. »Ja. Mithilfe der Sprache des Seins selbst kann man, wenn auch nur kurz, Türen zwischen Welten öffnen. Es war verboten, war geächtet worden, lange bevor ihr Gemahl und seine Brüder zur Welt gekommen waren. Nachdem die letzten der

frühen Reisenden ausgestorben waren, wurden die Wege zwischen den Welten versiegelt, ihre Methoden des Weltenwandelns gingen mit ihnen verloren. So dachten jedenfalls alle. Aber in den Tiefen der Bibliothek ihres Gemahls fand die Königin die alten Zauber. Sie begann mit kleinen Experimenten. Zuerst öffnete sie eine Tür zu dem Reich des Ruhens, um einen dieser Reisenden zu finden und zu fragen, wie man es richtig machte.« Ein wissendes Lächeln. »Die Reisende weigerte sich, es ihr zu erzählen. Also brachte die Königin es sich selbst bei. Öffnete und schloss Türen, die längst vergessen oder versiegelt waren. Spähte tief in die Funktionsweisen des Kosmos hinein. Ihre eigene Welt wurde ihr zum Käfig. Sie wurde der Kriege ihres Gemahls überdrüssig, seiner unberechenbaren Grausamkeit. Und als er wieder einmal in den Kampf zog, versammelte die Königin ihre vertrautesten Hofdamen, öffnete eine Tür in eine neue Welt und verließ die, in die sie hineingeboren worden war.«

»Sie ging fort?«, platzte Aelin heraus. »Sie … sie hat ihre eigene Welt einfach *verlassen*? Für immer?«

»Es war nie ihre Welt, nicht wirklich. Sie war dazu geboren, über andere zu herrschen.«

»Wohin ist sie gegangen?«

Das Lächeln wurde ein wenig breiter. »In eine schöne, liebliche Welt. Wo es keinen Krieg gab, keine Dunkelheit. Nicht wie die, in die sie geboren wurde. Sie wurde auch dort zur Königin gekrönt. Konnte sich in einem neuen Körper verstecken, sodass nicht einmal ihr eigener Gemahl sie erkennen würde.«

»Hat er sie je wiedergefunden?«

»Nein, obwohl er nach ihr suchte. Er fand alles heraus, was sie gelernt hatte, und brachte es sich selbst und seinen Brüdern bei. Sie zerstörten eine Welt nach der anderen, um sie zu finden. Und als sie in die Welt kamen, in der die Königin ihr neues Zuhause

gefunden hatte, erkannten sie sie nicht. Selbst als sie gegeneinander in den Krieg zogen, gab sie sich nicht zu erkennen. Sie gewann, und zwei der Könige, darunter ihr Gemahl, wurden wieder in ihre eigene Welt verbannt. Der dritte blieb gefangen, seine Macht beinahe gebrochen. Er verkroch sich in den Tiefen der Erde, und die siegreiche Königin verbrachte ihr langes, langes Dasein mit Vorbereitungen auf seine Rückkehr, bereitete ihr *Volk* darauf vor. Denn die drei Könige hatten ihre Methode des Weltenwandelns noch übertroffen. Sie hatten einen Weg gefunden, *dauerhaft* ein Tor zwischen Welten zu öffnen, und sie hatten dafür drei Schlüssel angefertigt. Wer diese Schlüssel besaß, beherrschte *alle* Welten, hielt die Macht der Ewigkeit in Händen. Sie wollte sie finden, um sämtliche Feinde zu verbannen, den jüngsten Bruder ihres Gemahls zurück in sein Reich zu schicken. Um ihre neue, liebliche Welt zu beschützen. Das war alles, was sie je wollte: in Frieden leben, ohne dass der Schatten ihrer Vergangenheit sie jagte.«

Aus weiter Ferne drängte jener Geist einer Erinnerung sich in Aelin vor. Als hätte sie in ihrem Zimmer eine Kerze zu löschen vergessen. »Und hat die Königin die Schlüssel gefunden?«

Maeve lächelte traurig. »Glaubst du, sie hat sie gefunden, Aelin?«

Aelin dachte nach. So viele ihrer Gespräche, ihrer Lektionen in dieser Schlucht beinhalteten tiefe Rätsel, Fragen, die sie überdenken musste – als Hilfe gedacht, wenn sie eines Tages ihren Thron bestieg, mit Rowan an ihrer Seite.

Als hätte sie ihn herbeigerufen, erfüllte plötzlich der Duft ihres Gefährten nach Kiefern und Schnee die Lichtung. Ein Rascheln von Flügeln, und schon war er da, hockte in Habichtgestalt in einer der riesigen Eichen. Ihr Kriegerprinz.

Sie lächelte ihn an, wie sie es seit Wochen immer tat, wenn er

kam, um sie zurück in ihre Räume im Palast am Fluss zu begleiten. Während dieser Spaziergänge aus dem Wald in die umnebelte Stadt hatte sie ihn kennen- und lieben gelernt. Mehr, als sie jemals irgendjemanden geliebt hatte.

Wieder wandte Aelin sich an ihre Tante. »Die Königin war klug und ehrgeizig. Ich würde denken, sie konnte alles schaffen, selbst die Schlüssel finden.«

»Das glaubst du also. Und doch blieben sie ihr verborgen.«

»Wo waren die Schlüssel?«

Maeve starrte sie aus ihren dunklen Augen an. »Was glaubst du, wo sie sind?«

Aelin öffnete den Mund. »Ich glaube …«

Sie blinzelte. Hielt inne.

Maeves Lächeln kehrte zurück. Sanft und gütig. Wie ihre Tante es immer zu ihr gewesen war. »Was glaubst du, wo die Schlüssel sind, Aelin?«

Sie öffnete abermals den Mund. Und hielt erneut inne.

Als riss eine unsichtbare Kette sie zurück. Als brachte sie sie zum Schweigen.

Kette – eine Kette. Sie schaute auf ihre Hände herab, ihre Handgelenke. Als erwartete sie, dort die Kette zu sehen.

Sie hatte noch nie im Leben den Schmerz einer Fessel gespürt. Und doch starrte sie auf die freie Stelle an ihrem Handgelenk, wo, das hätte sie schwören können, eine Narbe war. Doch da war nur glatte, sonnengeküsste Haut.

»Wenn diese Welt in Gefahr wäre, wenn diese drei schrecklichen Könige drohten, sie zu zerstören, wo würdest du nach den Schlüsseln suchen?«

Aelin schaute zu ihrer Tante auf.

Eine andere Welt. Es gab eine andere Welt. Wie das Fragment eines Traums gab es eine andere Welt, und darin hatte sie ein

Handgelenk mit einer Narbe darauf. Hatte Narben überall am Körper.

Und ihr Gefährte, der oben im Baum hockte … er hatte eine Tätowierung, die sich in jener Welt über sein Gesicht, seinen Hals und seinen Arm erstreckte. Eine traurige Geschichte – seine Tätowierung erzählte eine traurige, schreckliche Geschichte. Über Verlust. Verlust, den eine Dunkle Königin verursacht hatte …

»Wo sind die Schlüssel versteckt, Aelin?«

Das friedliche, liebevolle Lächeln lag weiterhin auf Maeves Gesicht. Und doch …

Und doch.

»Nein«, hauchte Aelin.

Irgendetwas wand sich in den Augen ihrer Tante. »Nein was?«

Das hier war nicht ihre Existenz, ihr Leben. Dieser Ort, diese glückseligen Monate des Lernens in Doranelle, ihren Gefährten zu finden …

Blut und Sand und krachende Wellen.

»Nein.«

Ihre Stimme hallte wie ein Donnerschlag durch die friedliche Schlucht.

Aelin bleckte die Zähne und grub die Finger ins Moos.

Maeve stieß ein leises Lachen aus. Rowan flatterte von den Ästen und landete auf dem erhobenen Arm der Königin.

Er kämpfte nicht einmal dagegen an, als sie ihm ihre dünnen, weißen Hände um den Hals legte. Und ihm das Genick brach.

Aelin schrie. Schrie, griff sich an die Brust, griff nach dem zerfetzten Seelenbund.

■

Aelin bäumte sich auf dem Steintisch auf und jeder gebrochene und zerrissene Teil ihres Körpers schrie mit ihr.

Über ihr stand Maeve und lächelte. »Dir hat diese Vision gefallen, nicht wahr?«

Nicht real. Das war nicht real gewesen. Rowan lebte, er *lebte* …

Sie versuchte, den Arm zu bewegen. Ein rot glühender Blitz durchzuckte sie und sie schrie abermals.

Nur ein gebrochenes Krächzen kam heraus. Gebrochen, genau wie ihr Arm jetzt dalag …

Jetzt dalag …

Glänzende Knochen ragten an unzähligen Stellen hervor. Blut und aufgerissene Haut und …

Keine Narben von Fesseln.

In dieser Welt, an diesem Ort hatte sie ebenfalls keine Narben.

Eine weitere Illusion, eine weitere vorgetäuschte Traumlandschaft …

Wieder schrie sie. Schrie über ihren zerstörten Arm, die unvernarbte Haut, schrie wegen des nachhallenden, durchtrennten Seelenbundes.

»Weißt du, was mich am meisten schmerzt, Aelin?« Maeves Worte waren sanft wie die einer Geliebten. »Dass du glaubst, ich sei die Schurkin in diesem Stück.«

Aelin schluchzte, als sie vergeblich versuchte, den Arm zu bewegen. Beide Arme. Sie schaute sich suchend im Raum um, in diesem Raum, der gleichzeitig real und doch nicht real war.

Man hatte den Kasten repariert. Hatte neue Eisenplatten auf den Deckel geschmiedet. Auch auf die Seiten. Die Unterseite. Weniger Luft gelangte hinein, sie hatte die Stunden oder Tage in fast erstickender Hitze verbracht. Es war eine Erleichterung gewesen, als man sie endlich an den Steintisch gekettet hatte.

Wann immer das gewesen sein mochte. Falls es überhaupt wirklich passiert war.

»Ich habe keinen Zweifel daran, dass dein Gefährte oder Elena oder sogar Brannon selbst deinen Kopf mit Lügen darüber gefüllt haben, was ich mit den Schlüsseln zu tun gedenke.« Maeve strich mit einer Hand über den Rand des Steintisches, durch ihr vergossenes Blut und die Knochensplitter. »Ich habe ernst gemeint, was ich sagte. Mir gefällt diese Welt. Ich habe nicht die Absicht, sie zu zerstören. Nur, sie zu verbessern. Stell dir ein Reich vor, in dem es keinen Hunger gibt, keinen Schmerz. Ist es nicht das, wofür ihr kämpft – du und deine Schar? Für eine bessere Welt?«

Die Worte waren ein Hohn. Ein Hohn auf das, was Aelin so vielen Menschen versprochen hatte. Was sie Terrasen versprochen hatte und was sie ihm immer noch schuldig war.

Aelin versuchte, nicht gegen die Ketten zu stoßen, ihre gebrochenen Arme nicht zu bewegen, sich wegen des Drucks von innen gegen ihre Haut nicht zu rühren. Ein wachsender Druck entlang ihrer Knochen, in ihrem Kopf. Jeden Tag ein klein wenig mehr.

Maeve stieß einen schwachen Seufzer aus. »Ich weiß, was du von mir hältst, Feuerbringerin. Was du über mich vermutest. Aber es gibt ein paar Wahrheiten, die nicht offenbart werden können. Nicht einmal für die Schlüssel.«

Doch Aelin spürte nur die wachsende Spannung, die sie zum Platzen zu bringen drohte, den Schmerz erstickte … vielleicht Schlimmeres anrichtete.

Maeve legte ihr eine Hand auf ihre Wange, über der Maske. »DIE KÖNIGIN, DIE VERSPROCHEN WURDE. Ich möchte dich vor diesem Opfer *retten,* das ein halsstarriges Mädchen dargeboten hat.« Ein leises Lachen. »Ich würde dir

sogar Rowan geben. Ihr zwei hier, zusammen. Während du und ich daran arbeiten, diese Welt zu retten.«

Es waren Lügen. Sie wusste es, obwohl sie sich nicht recht erinnern konnte, wo eine Wahrheit endete und die Lüge begann. Ob ihr Gefährte vor ihr einer anderen gehört hatte. Weggegeben worden war. Oder war das ein Albtraum gewesen?

Götter, dieser Druck in ihrem Körper. In ihrem Blut.

Du ergibst dich nicht.

»Du spürst es, sogar jetzt«, fuhr Maeve fort. »Den Drang deines Körpers, *Ja* zu sagen.« Aelin öffnete die Augen, und in ihrem Blick musste sich Verwirrung zeigen, denn Maeve lächelte. »Weißt du, was es einem Magiekundigen antut, in Eisen gefangen zu sein? Man spürt es nicht sofort, aber mit der Zeit … deine Magie muss hinaus, Aelin. Dieser Druck ist deine Magie, die schreit, dass du dich von diesen Ketten befreien und den Druck ablassen sollst. Dein Blut selbst gebietet dir, mir zu gehorchen.«

Wahrheit. Nicht der Teil, dass sie sich unterwerfen solle, aber der über den steigenden Druck, von dem sie wusste, dass er schlimmer werden würde als jeder Schmerz, der kam, wenn sie ihre Magie völlig verausgabte. Jenen Schmerz hatte sie einmal gespürt, als sie tiefer in ihre Macht abgetaucht war, als sie es je zuvor getan hatte.

Das würde nichts sein im Vergleich zu dem hier.

»Ich gehe für einige Tage fort«, sagte Maeve.

Aelin blieb ganz still liegen.

Maeve schüttelte gespielt enttäuscht den Kopf. »Du machst keine so schnellen Fortschritte, wie ich es mir gewünscht habe, Aelin.«

Auf der anderen Seite des Raums stieß Fenrys ein warnendes Knurren aus. Maeve würdigte ihn keines Blickes.

»Es ist mir zu Gehör gekommen, dass unser gemeinsamer Feind einmal mehr an diesen Ufern gesichtet wurde. Ein Valg-Dämon wurde einige Reisetage von hier entfernt gefangen genommen, in der Nähe der südlichen Grenze. Er hat mehrere Halsringe mitgebracht, zweifellos, um sie an meinem Volk einzusetzen. Vielleicht sogar an mir.«

Nein. *Nein* ...

Maeve strich Aelin mit einer Hand über den Hals, als würde sie dort eine Linie nachzeichnen, wo der Halsring sitzen würde. »Also werde ich mich selbst auf den Weg machen, um dieses Halsband zu holen und um festzustellen, was Erawans Knecht zu sagen haben mag. Ich habe im ersten Krieg die Valg-Dämonen, auf die ich gestoßen bin, in Stücke gerissen«, fügte sie leise hinzu. »Es wird wohl ziemlich einfach sein, sie stattdessen meinem Willen zu unterwerfen. Nun, *einen* meinem Willen zu unterwerfen und ihm Erawans Kontrolle zu entreißen, sobald ich dir seinen Ring um den Hals gelegt habe.«

Nein.

Das Wort war ein steter Gesang, ein anschwellendes Kreischen in ihr.

»Ich weiß nicht, warum ich nicht schon früher auf diese Idee gekommen bin«, überlegte Maeve laut.

Nein.

Maeve stach mit einem Finger gegen Aelins zerschmettertes Handgelenk und Aelin schluckte ihren Schrei herunter. »Denk darüber nach. Und wenn ich zurückkehre, lass uns noch einmal über meinen Vorschlag sprechen. Vielleicht wird all der Druck dir helfen, dass du klarer siehst.«

Ein Halsring. Maeve würde ein Wyrdsteinhalsband mitbringen …

Maeve drehte sich um, ihr schwarzes Gewand wirbelte um

ihre Beine. Sie verließ den Raum und ihre Schleiereule rauschte von ihrem Platz auf der offenen Tür herunter, um auf Maeves Schulter zu landen. »Ich bin mir sicher, dass Cairn Wege finden wird, dich zu unterhalten, während ich fort bin.«

■

Sie wusste nicht, wie lange sie auf dem Steintisch gelegen hatte, nachdem die Heiler mit ihrem süß riechenden Rauch hereingekommen waren. Sie hatten ihr die metallenen Panzerhandschuhe wieder übergestreift.

Mit jeder Stunde wuchs der Druck unter ihrer Haut. Sogar während des schweren Schlafs unter Drogen. Als könnte sie den Druck nicht ignorieren oder eindämmen, nachdem sie ihn einmal zur Kenntnis genommen hatte.

Doch das würde das Geringste ihrer Probleme sein, wenn Maeve ihr ein Wyrdsteinhalsband anlegte.

Fenrys saß an der Wand, in seinem Blick stand Sorge, als er blinzelte. *Geht es dir gut?*

Sie blinzelte zweimal. *Nein.*

Nein, es ging ihr alles andere als gut. Maeve hatte darauf gewartet – darauf, dass dieser Druck einsetzte, schlimmer als alles, was Cairn mit ihr anstellen konnte. Und nun noch der Halsring, den Maeve persönlich abholen wollte …

Sie durfte nicht darüber nachdenken. Eine entsetzlichere Form der Sklaverei, eine, der sie vielleicht niemals entkommen würde, gegen die sie niemals würde kämpfen können. Sie würde die Feuerbringerin nicht brechen, sondern auslöschen.

Um ihr alles zu entreißen, was sie war, Macht und Wissen. Um sie in sich selbst einzusperren, sodass sie miterleben würde, wie ihre eigene Stimme verriet, wo die Wyrdschlüssel zu finden

waren. Maeve den Bluteid schwor. Sich ihr vollkommen unterwarf.

Fenrys blinzelte viermal. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Sie antwortete auf gleiche Weise. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Ihre Magie brandete auf, suchte nach einem Weg hinaus, füllte die Lücken zwischen ihrem Atem und ihren Knochen. Sie fand keinen Raum dafür, konnte nichts tun, um sie zu besänftigen.

Du ergibst dich nicht.

Sie konzentrierte sich auf die Worte. Auf die Stimme ihrer Mutter.

Vielleicht würde die Magie sie von innen heraus verschlingen, bevor Maeve zurückkehrte.

Sie wusste nicht, wie sie es ertragen sollte. Wie sie noch weitere Tage wie diesen ertragen sollte, nicht einmal die nächste Stunde. Wenn sie nur die Anspannung lösen könnte, nur ein ganz klein wenig …

Sie sperrte die Gedanken aus, die sich in ihren Geist drängen wollten. Ob es ihre eigenen waren oder Maeves, das war ihr gleichgültig.

Fenrys blinzelte abermals, sandte wieder und wieder dieselbe Nachricht. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Aelin schloss die Augen und betete um Vergessen.

■

»Steh auf.«

Ein Hohn auf Worte, die sie einst woanders gehört hatte.

Cairn stand über ihr, ein Lächeln verzerrte sein verhasstes Gesicht. Und der wilde Glanz in seinen Augen …

Aelin wurde ganz still, und er machte sich daran, ihre Ketten zu lösen.

Wachen stapften herein. Fenrys knurrte.

Der Druck warf sich von innen gegen ihre Haut, dröhnte dumpf in ihrem Kopf. Schlimmer als die Werkzeuge zum Knochenbrechen, die an Cairns Hüfte baumelten.

»Maeve will dich verlegen«, sagte er, und dieser fiebrige Glanz in seinem Blick nahm zu, als er sie hochhievte und zu dem Kasten trug. Sie hineinfallen ließ, so unsanft, dass die Ketten gegen ihre Knochen und ihren Schädel klirrten. Ihre Augen tränten, und sie hob jäh die Hände, doch der Deckel schlug krachend zu.

Dunkelheit, heiß und eng. Der Zwilling zu dem Druck von innen, der unter ihrer Haut wuchs.

»Da Morath sich wieder diesen Gestaden nähert, will sie dich an einen Ort bringen lassen, der *sicherer* ist, bis sie zurückkehrt«, gurrte Cairn durch den Deckel. Wachen stöhnten und der Kasten wurde angehoben. Aelin verlagerte das Gewicht und biss sich bei der Bewegung des Kastens auf die Lippen. »Es ist mir scheißegal, was sie mit dir macht, sobald sie dieses Dämonenhalsband um deine Kehle schließt. Aber bis dahin werde ich dich ganz für mich allein haben, nicht wahr? Eine letzte Runde Spaß für uns beide, bis du dann einen neuen Freund in deinem Inneren findest.«

Vor Grauen zog sich ihr der Magen zusammen und verdrängte kurz den Druck.

Dass sie an einen anderen Ort gebracht wurde – sie hatte einmal eine junge Heilerin vor so etwas gewarnt. Hatte ihr gesagt, dass ein Angreifer sie ganz bestimmt töten wolle, wenn er versuche, sie an einen anderen Ort zu bringen. Und dass sie sich ein letztes Mal zur Wehr setzen solle, bevor das geschehen konnte.

Und das ganz ohne die Bedrohung durch ein

Wyrdsteinhalsband, die mit jedem Tag näher rückte.

Aber Cairn würde sie nicht umbringen, da Maeve sie lebend brauchte.

Aelin konzentrierte sich auf ihren Atem. Ein und aus, aus und ein.

Es verhinderte nicht, dass kalte, schneidende Furcht sie packte. Sie zittern ließ.

»Du sollst dich uns anschließen, Fenrys«, sagte Cairn mit einem Lachen, während Aelin auf dem Weg die Treppe hinauf gegen das Metall des Kastens rutschte. »Ich möchte doch nicht, dass dir auch nur das Geringste entgeht.«

21

Rowan kannte alle Wege nach Doranelle, die viel bereisten und die verborgenen. Die in das blühende Königreich hinein und auch jene, die in die weitläufige Stadt führten, nach der es benannt war.

Das Gleiche galt für Gavriel und Lorcan. Am Abend zuvor hatten sie ihre Pferde verkauft und Elide hatte für sie gefeilscht. Die Fae-Krieger waren zu leicht zu erkennen, und selbst wenn man ihre Gesichter nicht bemerkte, hätte man sehr wohl die schiere Präsenz ihrer Macht wahrgenommen. Nur wenige hätten nicht gewusst, wer sie waren.

Anders als an der Nordgrenze zu Wendlyn bewachten keine wilden Wölfe die südlichen Straßen hinein in das Königreich. Dennoch hielten sie sich verborgen und nahmen auf ihrem Marsch nach Norden halb vergessene Pfade.

Als sie nur noch wenige Tage von den äußeren Grenzen der Stadt entfernt waren, stellten sie Maeve die Falle.

Sie hatten etwas gefunden, dem die Königin nicht würde widerstehen können. Sie würde persönlich erscheinen, um es sich zu holen: Wyrdsteinhalsbänder.

Aelin war noch nicht gebrochen. Er wusste es, hatte es gespürt. Das würde Maeve wahrscheinlich in den Wahnsinn treiben. Also war die Versuchung groß, einen der Wyrdsteinhalsringe zu benutzen. Maeves Arroganz würde sie glauben lassen, sie könne den Dämon darin beherrschen, ihn Erawan abspenstig machen, und diese Gelegenheit war zu

günstig, als dass die Königin sie sich würde entgehen lassen.

Also hatte Elide Gerüchte in Tavernen und auf Märkten verbreitet, an den Orten, an denen Maeves Spione lauschen würden. Eine Fae-Garnison, die einen Valg-Dämon gefangen genommen hätte – die seltsamen Halsbänder, die man bei ihm gefunden hätte. Der Ort: ein Vorposten viele Meilen entfernt. Die Halsbänder: für jeden zu haben, der sie sich nehmen wollte.

Er gab sich nicht damit ab, zu den Göttern zu beten, dass Maeve darauf hereinfiel. Dass sie nicht stattdessen einen ihrer Spione schickte, um die Halsringe zu holen oder ihre Existenz zu bestätigen. Ein Glücksspiel, und alles, was sie tun konnten.

Sie erklommen die steilen südlichen Hügel, die ihnen endlich einen Blick auf die in nächtliches Dunkel gehüllte Stadt gewähren würden, und Rowans Herz donnerte in seiner Brust. Sie mochten nicht Maeves Fähigkeiten besitzen, sich fast unsichtbar zu machen, aber ohne den Bluteid konnten sie unbemerkt bleiben.

Obwohl Maeves Augen überall waren, ihr Netz der Macht über dieses Land gespannt. Und über so viele andere.

Schwer atmend krochen sie halb die höchsten der bewaldeten Hügel hinauf. Es gab andere Wege hinein in die Stadt, ja, aber keinen, der ihnen einen so guten Ausblick auf das Terrain vor ihnen bot. Rowan hatte es nicht riskiert zu fliegen, da die scharfäugigen Patrouillen zweifellos nach einem Habicht mit weißen Schwanzfedern Ausschau hielten, sogar im Schutze der Dunkelheit.

Nur noch zehn Meter bis zum Gipfel.

Rowan kletterte weiter, die anderen dicht hinter ihm.

Sie war hier. Sie war die ganze Zeit lang hier gewesen. Wenn sie direkt nach Doranelle gereist wären …

Er gestattete sich nicht, darüber nachzudenken, als er den

Gipfel erreichte.

Unter einem schmalen Streifen des Mondes war die aus grauem Stein erbaute Stadt weiß getüncht und in einen Kranz aus Nebel von den umliegenden Flüssen und Wasserfällen gehüllt. Elide blieb die Luft weg.

»Ich – ich dachte, es würde wie Morath sein«, gestand sie.

Die friedliche Stadt lag im Herzen eines Flussgebiets. Trotz der späten Stunde brannten noch Laternen, und Rowan wusste, dass auf einigen Plätzen der Stadt Musik zu hören sein würde.

Zuhause. Das war es jedenfalls einst gewesen. Waren die Bürger der Stadt immer noch sein Volk, obwohl er eine fremdländische Königin zu seiner Gemahlin erwählt hatte? Obwohl er auf den Gewässern von Eyllwe gegen so viele von ihnen gekämpft und so viele getötet hatte? Er hielt nicht nach den schwarzen Trauerbannern Ausschau, die von so zahlreichen Fenstern hängen mussten.

Auch Lorcan und Gavriel mieden es, sie zu zählen. Sie kannten diese Menschen seit Jahrhunderten, hatten unter ihnen gelebt. Sie Freunde genannt.

War irgendjemandem dort klar, wer in ihrer Mitte gefangen gehalten wurde? Hatten sie ihre Schreie gehört?

»Das ist der Palast«, erklärte Gavriel Elide und zeigte zu der Gruppe von Kuppeln und eleganten Gebäuden am östlichen Rand der Stadt, direkt am Rande des gewaltigen Wasserfalls.

Sie sprachen nicht, als sie das säulengesäumte Gebäude betrachteten, in dem sich die Privatgemächer der Königin befanden. Und ihre eigenen Räume. Kein Licht brannte darin.

»Das bestätigt noch gar nichts«, gab Lorcan zu bedenken. »Weder ob Maeve abgereist ist noch ob Aelin hier ist.«

Rowan lauschte auf den Wind, schnupperte, spürte jedoch nichts. »Die einzige Möglichkeit, uns Gewissheit zu verschaffen,

führt in die Stadt hinein.«

»Sind diese beiden Brücken die einzigen Zugänge?« Elide schaute stirnrunzelnd zu den beiden Brücken im Süden und Norden von Doranelle. Beide frei zugänglich, beide meilenweit einsehbar.

»Ja«, antwortete Lorcan mit gepresster Stimme.

Der Fluss war zu breit, zu wild, um hindurchzuschwimmen. Und wenn irgendwelche anderen Wege hinein existierten, so hatte Rowan nie von ihnen erfahren.

»Wir sollten einen großen Bogen um das Talbecken machen«, schlug Lorcan vor und studierte die Stadt im Herzen der Ebene. Im Norden gingen die bewaldeten Vorhügel in die turmhohe Wand der Cambrian Mountains über. Im Westen dehnte die Ebene sich zu Ackerland aus, endlos und offen bis zum Meer. Und im Osten, jenseits des Wasserfalls, wich die grasbewachsene Fläche uralten Wäldern, hinter denen weitere Berge aufragten.

Seine Berge. Der Ort, den er einst Heimat genannt hatte, wo dieses Berghäuschen gestanden hatte, bis es niedergebrannt worden war. Wo er Lyria begraben und erwartet hatte, selbst einmal zur Ruhe gebettet zu werden.

»Wir brauchen auch einen Plan, um wieder herauszukommen«, sagte Rowan, obwohl er bereits darüber nachgedacht hatte. Wohin sie anschließend laufen sollten. Maeve würde ihre besten Fae schicken, um sie zur Strecke zu bringen.

Einst hatte auch er zu dieser Garde gehört. Er war ausgesandt worden, um die Fae aufzuspüren und abzuliefern, die selbst für Maeves Geschmack zu abscheulich geworden waren. Fehlgeleitete Fae, die unter den Lebenden nichts mehr zu suchen hatten. Er hatte die Jäger ausgebildet, die Maeve jetzt ausschicken würde. Hatte ihnen die verborgenen Pfade gezeigt, die Orte, an denen Fae sich gern versteckten.

Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie das eines Tages gegen ihn verwenden könnten.

»Wir warten einen Tag«, beschloss Lorcan.

Rowan bedachte ihn mit einem kalten Blick. »Ein Tag ist mehr, als wir erübrigen können.«

Aelin war dort unten. In dieser Stadt. Er wusste es, spürte es. Er war während der letzten zwei Tage tief in seine Magie eingetaucht, hatte sich für das Töten bereit gemacht, für die Flucht. Die Anstrengung, seine Macht zu bändigen, zerrte an ihm.

Lorcan sagte: »Ein übereilter Plan würde sich rächen, also sollten wir uns diese Zeit nehmen. An deiner Gefährtin würde sich das sonst ebenfalls rächen.«

Auch die Selbstbeherrschung seines ehemaligen Kommandanten hing am seidenen Faden. Selbst Gavriel, sonst immer ruhig und ausgeglichen, lief hin und her. Sie waren alle zu ihrer Macht hinabgetaucht, hatten sie aus diesen Tiefen heraufbeschworen.

Lorcan hatte jedoch recht. Rowan hätte das Gleiche gesagt, wäre er an seiner Stelle gewesen.

Gavriel zeigte auf einen Felsvorsprung auf dem Abhang unter ihnen. »Dort ist man vor Blicken geschützt. Wir schlagen heute Nacht unser Lager dort auf und beurteilen morgen die Lage. Ruhen uns erst aus.«

Die Idee war schrecklich. Zu schlafen, während Aelin nur Meilen entfernt war. Rowan lauschte unwillkürlich, als könnte der Wind ihre Schreie zu ihm tragen. »In Ordnung«, sagte er jedoch.

Er brauchte nicht zu erklären, dass sie kein Feuer riskieren durften. Die Luft war kühl, aber mild genug.

Rowan kletterte den Hügel hinunter und bot Elide Hilfe an,

damit sie es den gefährlichen, felsigen Abhang hinunterschaffte. Sie griff mit zitternden Fingern nach seiner Hand.

Dennoch hatte sie sich nicht dagegen gesträubt, sie zu begleiten, hatte sich gegen nichts von alledem gesträubt.

Rowan fand Halt für seinen nächsten Schritt, bevor er sich umdrehte, um ihr behilflich zu sein. »Du brauchst nicht mit in die Stadt zu kommen. Wir werden uns für einen Fluchtweg entscheiden und du kannst dort auf uns warten.«

Als Elide nicht antwortete, schaute Rowan zu ihr auf.

Ihr Blick war nicht auf ihn gerichtet, sondern auf die Stadt unter ihnen.

Ihre Augen waren groß vor Entsetzen. Sie roch nach Angst.

Lorcan war sofort da und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Was ist …«

Rowan wirbelte zur Stadt herum. Der Gipfel des Hügels war eine Grenze gewesen.

Keine Stadtgrenze, sondern die einer Illusion. Einer hübschen, idyllischen Illusion für jeden, der die Stadt aus einer gewissen Entfernung auskundschaftete.

Eine Armee. Eine riesige Armee lagerte dort unten.

»Sie hat den Großteil ihrer Streitkräfte herbeigerufen«, flüsterte Gavriel, und der Wind peitschte ihm das Haar ins Gesicht.

Rowan zählte die Lagerfeuer, die das dunkle Gelände erleuchteten wie eine Decke von Sternen. Er hatte noch nie eine solche Heerschar von Fae versammelt gesehen. Die Truppen, die er mit seiner Garde in den Krieg geführt hatte, waren dem nicht einmal ansatzweise nahe gekommen.

Aelin konnte überall in dieser Streitmacht versteckt sein. Im Lager oder in der Stadt selbst.

Sie würden klug zu Werke gehen müssen. Gerissen. Und

wenn Maeve nicht auf ihr Ablenkungsmanöver hereingefallen war …

»Sie hat eine Armee zusammengetrommelt, um uns fernzuhalten?«, fragte Elide.

Lorcan sah Rowan an, eine Warnung in seinen dunklen Augen. »Oder um Aelin darin festzuhalten.«

Rowan ließ den Blick über die lagernde Armee wandern. Was hielten die Bewohner Doranelles, die selten irgendwelche Streitkräfte zu Gesicht bekamen – abgesehen von den Kriegern, die manchmal durch ihre Stadt schlichen –, von dem Heer?

»Wir haben Verbündete in der Stadt«, warf Gavriel ein. »Wir könnten versuchen, uns mit ihnen in Verbindung zu setzen. Herausfinden, wo Maeve ist, wozu das Heer hier versammelt wurde. Ob Aelin irgendwo erwähnt wird.«

Ellys, Rowans Onkel, das Oberhaupt ihres Hauses, war zurückgeblieben, als Maeves Armada lossegelte. Ein harter Mann, ein kluger Mann, und ein loyaler. Er hatte Enda nach seinem Vorbild erzogen, zu einem Höfling mit scharfem Verstand. Aber er hatte auch Rowan trainiert, wenn er konnte, hatte ihm seine ersten Lektionen im Schwertkampf erteilt. Rowan war im Haus seines Onkels aufgewachsen, und es war das einzige Zuhause gewesen, das er gekannt hatte, bis er diesen Berg fand. Würde Ellys' Loyalität Maeve gelten oder seiner eigenen Familie, besonders nach dem Verrat des Hauses Whitethorn in Eyllwe?

Sein Onkel konnte außerdem bereits tot sein. Maeve hatte ihn vielleicht stellvertretend für all die Cousins und Cousinen bestraft, die Rowan angefleht hatte, ihnen zu helfen. Oder Ellys würde vielleicht versuchen, sich nach ihrem Verrat wieder Maeves Gunst zu erkaufen, indem er Rowan und seine Begleiter verriet, ehe sie Aelin finden konnten.

Und was die anderen betraf, die wenigen Verbündeten, die sie vielleicht hatten …

»Maeve ist imstande, in den Geist einer Person einzudringen«, berichtete Rowan. »Sie weiß wahrscheinlich, wer unsere Freunde sind, und sie sind vielleicht bereits eine Gefahr für uns.« Er legte eine Hand auf Goldryns Griff, das warme Metall fühlte sich beruhigend an. »Wir können das Risiko nicht eingehen.«

Lorcan grunzte zustimmend.

»Maeve kennt mich nicht – oder nur ein wenig. Niemand würde mich hier erkennen, vor allem wenn ich mein Aussehen leicht verändere. So wie ich es getan habe, als ich diese Lügen über den Valg-Dämon verbreitet habe. Ich könnte versuchen, morgen in die Stadt zu gelangen, und sehen, ob es Informationen gibt«, sagte Elide.

»Nein.«

Lorcans Antwort schnitt wie ein Messer durch die Dunkelheit.

Kühl und ungerührt erwiderte Elide: »Du bist nicht mein Kommandant. Du gehörst nicht zu meinem Hof.«

Sie wandte sich zu Rowan um. Denn *er* tat es.

Er bekleidete einen höheren Rang als sie. Rowan versuchte, nicht zurückzuzucken. Aelin hatte ihm dies aufgebürdet.

Lorcan zischte: »Sie kennt sich in der Stadt nicht aus, weiß nicht, wie man mit den Wachen umgeht …«

»Dann bringen wir ihr es bei«, unterbrach Gavriel. »Heute Abend. Wir bringen ihr bei, was wir wissen.«

Lorcan bleckte die Zähne. »Wenn Maeve noch in Doranelle ist, wird sie sie wittern.«

»Das wird sie nicht«, widersprach Elide.

»Sie hat dich an jenem Strand gefunden«, blaffte Lorcan.

Elide reckte das Kinn vor. »Ich gehe morgen in diese Stadt.«

»Und was wirst du tun? Fragen, ob Aelin Galathynius da

herumspaziert ist? Fragen, ob Maeve für ein Teestündchen zur Verfügung steht?« Lorcans Fauchen peitschte durch die Nacht.

Elide ließ sich nicht einschüchtern. »Ich werde nach Cairn fragen.«

Sie verstummten. Rowan war sich nicht ganz sicher, ob er richtig gehört hatte.

Elide musterte sie gelassen. »Eine junge, sterbliche Frau darf sich doch wohl nach einem männlichen Fae erkundigen, der sie sitzen gelassen hat.«

Lorcan wurde so bleich wie der Mond über ihnen. »Elide.« Als sie nicht antwortete, wirbelte er zu Rowan herum. »Wir gehen kundschaften, es gibt andere Wege …«

Elide unterbrach ihn: »Wenn wir Cairn finden, finden wir Aelin. Und erfahren, ob Maeve noch da ist.«

In ihren Augen stand keine Furcht mehr. Auch in ihrem Duft war keine Spur davon.

Also nickte Rowan, obwohl Lorcan sich sichtlich verkrampfte. »Weidmannsheil, Lady.«

22

Die schneeverkrusteten Ebenen Terrasens erstreckten sich nach Süden, bis zu den sanften Vorhügeln, die bis zum Horizont reichten.

Im Sommer hatte Lysandra diese Hügel mit ihren Gefährten überquert – mit ihren Gefährten und ihrer Königin. Hatte zugesehen, wie Aelin einen dieser Hügel hinaufkletterte und auf den gemeißelten Granitstein zuschritt, der vom Gipfel aufragte. Die Kennzeichnung der Grenze zwischen Adarlan und Terrasen. Ihre Freundin hatte einen Schritt hinter den Stein getan und war zu Hause gewesen.

Vielleicht machte es Lysandra zur Närrin, aber ihr war nicht klar gewesen, dass sie das nächste Mal, wenn sie in den Federn eines Vogels diese Hügel sah, im Krieg sein würde.

Oder dass sie als Späherin für eine Armee von Tausenden von Soldaten unterwegs sein würde, die weit hinter ihr marschierten. Sie hatte es Aedion überlassen, sich zu überlegen, wie er Aelins plötzliches Verschwinden erklären würde, als sie zu dieser Kundschaftermission aufgebrochen war. Um herauszufinden, wo sie endlich auf Moraths Legionen treffen würden – und um dem General eine Vorstellung des vor ihnen liegenden Geländes zu verschaffen. Fae-Späher waren in ihren Vogelgestalten nach Westen und Osten geflogen, um zu sehen, was sie dort in Erfahrung bringen konnten.

Ihre silbrigen Falkenschwingen rangen mit dem scharfen Wind und verhalfen ihr zu einer Geschwindigkeit, die ihr wie

Blitze durchs Herz schoss. Neben dem Geisterleoparden war dies ihre liebste Gestalt. Schnell, geschmeidig, wild – dieser Körper war dazu geschaffen, den Wind zu reiten, Beute zur Strecke zu bringen.

Es hatte aufgehört zu schneien, aber der Himmel blieb grau, keine Sonne, um sie zu wärmen. Die Kälte war wegen ihrer vielen Federschichten erträglich.

Viele Meilen flog sie immer weiter und begutachtete die verlassenen Landstriche. Dörfer, an denen sie im Sommer vorbeigekommen waren, lagen verlassen da, die Bewohner nach Norden geflohen. Sie betete, dass sie vor den Schneefällen eine sichere Zuflucht gefunden hatten, dass die Magiekundigen aus diesen Dörfern Moraths Netzen entkommen waren. In einem der Orte war ein Mädchen gewesen, das mit mächtiger Wassermagie gesegnet gewesen war – hatte man sie und ihre Familie hinter den dicken Mauern von Orynth aufgenommen?

Lysandra erwischte einen Aufwind, schwebte höher hinauf, während der Horizont sich verschob und mehr von dem Landstrich preisgab. Die ersten Vorhügel glitten unter ihr hinweg, helle und dunkle Ränder unter dem bewölkten Himmel. Es würde nicht einfach sein, die Armee darüberzuführen, aber die Bane hatte früher schon hier in der Nähe gekämpft. Zweifellos kannten sie den Weg, trotz der Schneeverwehungen, die sich in den Kuhlen auftürmten.

Der Wind schrie und schob sie nach Norden. Als wollte er sie daran hindern, nach Süden zu fliegen. Als bettelte er sie an, ihren Weg nicht fortzusetzen.

Hügel mit steinernen Kronen tauchten auf – die uralten Grenzmarkierungen. Sie rauschte darüber hinweg. Es blieben nur wenige Stunden bis zum Einbruch der Dunkelheit. Sie würde fliegen, bis Nacht und Kälte es ihr unmöglich machten, dann

einen Baum finden, in dem sie sich zusammenkauern konnte, bis sie bei Morgengrauen ihren Erkundungsflug fortsetzen konnte.

Sie segelte weiter nach Süden, der Horizont trostlos und leer.

Bis sie gewahrte, was da auf sie zumarschierte, und beinahe vom Himmel fiel.

Ren hatte sie gelehrt, wie man Soldaten zählte, doch sie verlor immer wieder den Überblick, als sie versuchte, die ordentlichen Linien zu zählen, die über Adarlans nördliche Ebenen stapften. Direkt auf die Vorhügel zu, die sich über beide Territorien erstreckten.

Tausende, fünf-, zehn-, fünfzehntausend. Mehr.

Wieder und wieder verzählte sie sich. Zwanzig, dreißig.

Lysandra stieg höher in den Himmel hinauf. Höher, weil geflügelte Ilken mit ihnen flogen, tief über den schwarz gepanzerten Truppen schwebten und alles überwachten, was unten passierte.

Vierzig. Fünfzig.

Fünfzigtausend Soldaten, überwacht von Ilken.

Und unter ihnen, zu Pferd, ritten junge Männer mit besonders schönen Gesichtern. Schwarze Halsringe spannten sich um ihre Kehlen über den Rüstungen.

Valg-Dämonen. Fünf insgesamt, und ein jeder befehligte eine Legion.

Lysandra zählte die Streitmacht noch einmal. Und ein drittes Mal.

Fünfzigtausend Soldaten. Gegen die fünfundzwanzigtausend, die sie aufgestellt hatten.

Einer der Ilken entdeckte sie und flatterte nach oben.

Lysandra drehte jäh ab und rauschte zurück nach Norden, schlug wie wahnsinnig mit den Flügeln.

■

Die beiden Armeen trafen sich auf den schneebedeckten Feldern im südlichen Terrasen.

Terrasens General und Prinz hatte seinen Truppen befohlen zu warten, statt vorzupreschen, um auf Moraths Legionen zu treffen. Damit Erawans Horden sich in den Vorhügeln verausgabten. Und um einen Vortrupp der Schweigenden Assassinen auszusenden, die Soldaten ausschalten sollten, die zwischen Felshöckern und Vertiefungen mit dem Weg kämpften.

Nur einige der Assassinen kehrten zurück.

Die düstere Macht der Valg-Dämonen peitschte voraus, verschlang alle in ihrem Weg.

Und immer noch verbrannte die Feuerbringerin die Valg nicht zu Asche. Tat nichts, als an der Seite ihres Cousins weiterzureiten.

Ilken stürzten sich in der Nacht auf ihr Lager und brachten Chaos und Grauen, zerfetzten Soldaten mit ihren giftbewehrten Krallen, bevor sie in den Himmel flohen.

Die feindlichen Bodentruppen rissen die uralten Grenzsteine von ihren grasbewachsenen Gipfeln, als sie in Terrasen einzogen.

Kaum außer Atem, unbeeindruckt vom Schnee und nur geringfügig ausgedünnt, verließ Moraths Armee die letzten Vorhügel.

Sie eilten die Abhänge hinunter wie eine schwarze Welle, die über dem Land brach. Auf die Speere und Schilde der Bane zu, während die Magie der Fae-Soldaten die Macht der Valg-Dämonen in Schach hielt.

Gegen die Ilken konnten sie jedoch nicht standhalten. Die Schreckensgestalten fegten durch sie hindurch wie durch Spinnweben, und einige spien Gift aus, um die Magie zu *schmelzen.*

Dann landeten die Ilken oder brachen gänzlich durch die Verteidigungslinien. Und selbst ein Gestaltwandler in Form eines Wyvern, der mit vergifteten Stacheln bewaffnet war, konnte sie nicht alle ausschalten.

Nicht einmal der General und Prinz mit seinem uralten Schwert und den Instinkten eines Fae konnte ihnen schnell genug die Hälse abschneiden.

In dem allgemeinen Chaos bemerkte niemand, dass die Feuerbringerin nicht erschien. Dass nicht einmal ein Funke ihrer Flamme in der schreienden Nacht erglühte.

Dann erreichten die Fußsoldaten sie.

Und die zusammengeschusterte Armee teilte sich auf.

Die rechte Flanke löste sich als erste. Ein Valg-Dämon entfesselte seine Macht, und Männer blieben tot liegen, wo er vorbeizog. Es brauchte Ilias, den Schweigenden Assassinen, der hinter die feindlichen Linien schlich und ihn köpfte, um das Gemetzel zu beenden.

Die Mitte der Bane hielt, doch sie verloren Schritt um Schritt an die Krallen, Reißzähne, Schwerter und Schilde der Feinde. So viele, dass die Fae-Edelleute und ihresgleichen ihnen gar nicht schnell genug die Luft aus den Kehlen pressen konnten. Was immer an Vorteilen die Fae-Magie ihnen verschaffte, es hielt Morath nicht lange auf.

Die Bestien Moraths drängten sie an jenem ersten Tag nach Norden. Und in der Nacht.

Und bei Anbruch des nächsten Tages.

Zur Abenddämmerung des zweiten Tages gaben selbst die Reihen der Bane nach.

Und Morath drang weiter auf sie ein, immer weiter.

23

Elide hatte noch nie eine Stadt wie Doranelle gesehen.

Die Stadt der Flüsse wurde sie genannt. Elide hätte nie gedacht, dass eine Stadt zwischen mehreren Flüssen erbaut werden konnte, die sich zusammen in einen mächtigen Talkessel ergossen.

Sie ließ sich die Ehrfurcht nicht anmerken, als sie durch die gewundenen, sauberen Straßen schlenderte.

Furcht war ein weiterer Begleiter, den sie in Schach hielt. Mit ihrem geschärften Geruchssinn konnten die Fae solche Gefühle wittern. Und obwohl eine gewisse Portion Furcht ihrer Tarnung nützlich war, wäre zu viel davon ihr Untergang.

Dieser Ort *wirkte* wie ein Paradies. Rosafarbene und blaue Blumen hingen von Fensterbänken; kleine Kanäle schlängelten sich zwischen einigen Straßen hindurch und auf ihnen fuhren Menschen in glänzenden, langen Booten.

Sie hatte noch nie so viele Fae gesehen, hätte nie gedacht, dass sie so vollkommen normal wären. Nun, so normal, wie das möglich war, angesichts ihrer Anmut und der Ohren und Eckzähne. Dazu die vielen Tiere, die um sie herumhuschten oder an ihnen vorbeiflatterten, in so vielen Gestalten, dass Elide den Überblick verlor. Alle wirkten zufrieden damit, ihren alltäglichen Geschäften nachzugehen und alles Mögliche einzukaufen, angefangen bei knusprigen Brotlaiben und Krügen mit irgendeinem Öl darin bis hin zu farbenfrohen Stoffen.

Über alldem herrschte Maeve, die im Palast auf der östlichen

Seite von Doranelle hockte. Und diese Stadt, so hatte Rowan Elide erzählt, war aus Stein gebaut worden, um Brannon und jeden seiner Nachfahren daran zu hindern, sie dem Erdboden gleichzumachen.

Elide kämpfte gegen das Humpeln an, das mit jedem Schritt in die Stadt stärker wurde, da sie sich von Gavriels Magie entfernte. Sie hatte die drei Fae in den bewaldeten Hügeln zurückgelassen, in denen sie in der Nacht zuvor ihr Lager aufgeschlagen hatten, und Lorcan hatte abermals versucht, sie am Fortgehen zu hindern. Sie hatte jedoch in ihren verschiedenen Bündeln gestöbert, bis sie fand, was sie brauchte: Beeren, die Gavriel gestern gesammelt hatte, einen Ersatzgürtel und einen dunkelgrünen Umhang von Rowan, dazu ein zerknittertes, weißes Hemd von Lorcan und einen winzigen Spiegel, den er zum Rasieren benutzte.

Sie hatte nichts gesagt, als sie die weißen Leinenstreifen ganz unten in Lorcans Tasche gefunden hatte. Für ihren nächsten Zyklus. Sie wäre ohnehin nicht in der Lage gewesen, die richtigen Worte zu finden. Allein sie zu denken hätte etwas in ihrer Brust zerquetscht.

Elide lockerte die Schultern, obwohl ihr Gesicht angespannt blieb, als sie an einem hübschen kleinen Platz mit einem gurgelnden Springbrunnen in der Mitte anhielt. Verkäufer und Kunden standen herum und plauderten im vormittäglichen Sonnenschein. Elide blieb an dem Torbogen am Eingang des Platzes stehen, lehnte sich dagegen und fischte den kleinen Spiegel aus der Tasche ihres Umhangs. Sie passte auf, dass das Messer nicht klapperte, das dort ebenfalls versteckt war.

Sie öffnete den Klappspiegel und betrachtete sich stirnrunzelnd darin – ihr Ausdruck war nicht nur vorgetäuscht. Sie hatte im Morgengrauen die Beeren zerquetscht und sich den

Saft vorsichtig um ihre Augen geschmiert, damit sie rot gerändert und elend aussahen. Als hätte sie wochenlang geweint.

In der Tat sah das Gesicht, das ihr entgegenblickte, ziemlich erbärmlich aus.

Es war aber nicht ihr Spiegelbild, das sie sich ansehen wollte, sondern der Platz hinter ihr. Spähte sie ihn offen aus, würde das zu viele Fragen aufwerfen, aber wenn sie in einen Spiegel schaute, nur ein unsicheres Mädchen, das versuchte, sein struppiges Äußeres in Ordnung zu bringen … Elide strich sich ihr Haar glatt, während sie den Platz hinter sich im Auge behielt.

Eine Art Knotenpunkt. Zwei Tavernen an den Seiten, nach den Weinfässern zu urteilen, die davor als Tische standen, und den leeren Gläsern darauf, die noch nicht abgeräumt worden waren. Von den beiden Tavernen schien die eine mehr Männer anzuziehen, einige davon in Kriegeruniformen. Von den drei Plätzen, die sie besucht hatte, von den Tavernen, die sie gefunden hatte, war dies die einzige mit Soldaten.

Perfekt.

Elide strich sich ein letztes Mal übers Haar, klappte den Spiegel zu und wandte sich mit hoch erhobenem Kopf dem Platz zu. Ein Mädchen, das versuchte, ein wenig Würde zusammenzukratzen.

Sollten sie sehen, was sie sehen wollten, sollten sie das weiße Hemd betrachten, das sie anstelle der ledernen Hexenjacke angezogen hatte, den grünen Umhang, den sie in der Mitte gegürtet hatte, und sie für eine unmodische, weltfremde Reisende halten. Ein Mädchen, das in dieser wunderschönen, wohlgekleideten Stadt nicht in seinem Element war.

Sie näherte sich den sieben Fae, die draußen vor der Taverne saßen, beobachtete, wer am meisten redete, am lautesten lachte, an wen die fünf Männer und die beiden Frauen sich am

häufigsten wandten. Eine der Frauen war keine Kriegerin, sondern trug eine weiche, feminine Hose und eine kornblumenblaue Tunika, die an ihrer wohlgerundeten Figur saß wie angegossen.

Elide erkannte, wen sie am häufigsten ansahen, wenn sie Bestätigung und Zustimmung suchten. Eine breitschultrige Frau mit kurz geschorenem, dunklem Haar. Sie trug an Schultern und Handgelenken Rüstungsteile – feiner als das, was die Männer trugen. Also ihre Kommandantin.

Elide blieb einige Schritte entfernt stehen und raffte vor ihrer Brust den Umhang zusammen, während sie mit der anderen Hand an dem goldenen Ring an ihrem Finger herumspielte, dem unschätzbaren Erbstück, das nun kaum mehr war als ein Andenken an einen Geliebten. Sie kaute auf ihrer Lippe und warf den Soldaten und der Taverne unsichere, gehetzte Blicke zu. Schniefte ein wenig.

Die andere Frau – die in den prächtigen blauen Kleidern – bemerkte sie als Erste.

Sie war wunderschön, stellte Elide fest. Ihr dunkles Haar fiel ihr in einem dicken, glänzenden Zopf über den Rücken, ihre goldbraune Haut strahlte von innen heraus. Ihre Augen blickten sanft und freundlich. Und besorgt.

Elide nahm diese Sorge als Einladung, stolperte zu ihnen hinüber und senkte den Kopf. »E-es t-tut mir leid zu stören«, platzte sie heraus und richtete das Wort vor allem an die dunkelhaarige Schönheit.

Das Stottern war den Menschen immer unangenehm, machte sie unvorsichtig und begierig darauf fortzukommen. Ihr zu sagen, was sie wissen musste.

»Stimmt irgendetwas nicht?« Die Stimme der Frau war rauchig – reizvoll. Die Art Stimme, die wunderschöne Frauen

besaßen, hatte sich Elide immer vorgestellt – die Art Stimme, bei der Männer über ihre eigenen Füße stolperten.

Danach zu urteilen, wie die Männer ringsum sie anlächelten, bezweifelte Elide nicht, dass die Frau auch auf sie diese Wirkung hatte.

Elide ließ ihre Unterlippe erzittern und biss darauf. »I–ich suche nach jemandem. Er hat gesagt, er würde hier sein, aber …« Sie schaute die Krieger an und spielte wieder an dem Ring an ihrem Finger herum. »Ich habe Eure Uniformen g-ge-gesehen und gedacht, I-ihr kennt ihn vielleicht.«

Der Frohsinn der kleinen Gruppe erstarb und man war stattdessen etwas auf der Hut. Und mitleidig – die Schönheit jedenfalls. Entweder wegen des Stotterns oder wegen dem, was sie vermeintlich sah: eine junge Frau, die sich nach einem Geliebten verzehrte, der wahrscheinlich nicht auftauchen würde.

»Wie heißt er denn?«, fragte die größere Frau, vielleicht die Schwester der anderen, dem gleichen Hautton und ihrem dunklen Haar nach zu urteilen.

Elide schluckte so, dass ihre Kehle ziemlich jämmerlich auf und ab hüpfte. »I-ich störe Euch schrecklich ungern«, murmelte sie bescheiden. »Aber Ihr seht alle sehr f-fr-freundlich aus.«

Einer der Männer murmelte, er wolle eine weitere Runde Getränke holen, und zwei seiner Gefährten schlossen sich ihm an. Die beiden Männer, die zurückblieben, schienen ebenfalls geneigt zu verschwinden, aber nach einem scharfen Blick ihrer Kommandantin blieben sie sitzen.

»Es stört nicht«, sagte die Schönheit und wedelte mit einer manikürten Hand. Sie war so klein wie Elide, aber sie hatte die Haltung einer Königin. »Möchtest du, dass wir dir eine Erfrischung holen?«

Es war so leicht, jemandem zu schmeicheln, leicht, jemanden

zu überlisten, ganz gleich, ob er spitze Ohren oder runde hatte.

Elide trat näher. »Nein, danke. Ich will E-Euch keine Umstände bereiten.«

Die Nasenflügel der Frau bebten, als Elide dicht neben ihnen stehen blieb. Zweifellos roch sie die Wochen auf der Straße an Elide. Sie sagte jedoch höflicherweise nichts, obwohl ihr Blick forschend über Elides Gesicht wanderte.

»Der Name deines Freundes«, drängte die Kommandantin, ihre schroffe Stimme das genaue Gegenteil der Stimme ihrer Schwester.

»Cairn«, flüsterte Elide. »Sein Name ist Cairn.«

Einer der Männer fluchte; der andere musterte Elide von Kopf bis Fuß.

Die beiden Frauen erstarrten.

»E-Er dient der Königin«, sagte Elide und schaute von einem Gesicht zum anderen, der Inbegriff von Hoffnung. »Kennt Ihr ihn?«

»Wir kennen ihn«, antwortete die Kommandantin mit düsterer Miene. »Du – du bist seine Geliebte?«

Elide zwang ihr Gesicht, sich zu röten, indem sie an all die peinlichen Augenblicke ihrer Reise dachte: ihren Zyklus erklären zu müssen, wann sie sich erleichtern musste … »Ich muss mit ihm sprechen«, sagte sie nur. Herauszufinden, wo Maeve sich aufhielt, kam später.

Die dunkelhaarige Schönheit fragte eine Spur zu leise: »Wie heißt du, Kind?«

»Finnula«, log Elide und nannte den Namen ihrer Amme.

»Ein Rat an dich«, sagte der zweite Mann und nippte an seinem Bier. »Wenn du Cairn einmal entkommen bist, dann geh nicht noch mal nach ihm suchen.«

Seine Kommandantin warf ihm einen Blick zu. »Cairn hat

unserer Königin den Bluteid geleistet.«

»Er ist trotzdem ein Dreckskerl«, stellte der Mann fest.

Die Frau knurrte, so bösartig, dass der Mann klugerweise nach ihren Getränken sehen ging.

Elide zog den Kopf etwas ein. »I–ihr kennt ihn also?«

»Cairn sollte dich hier treffen?«, fragte die Schönheit stattdessen.

Elide nickte.

Die beiden Frauen tauschten einen Blick. Die Kommandantin sagte: »Wir wissen nicht, wo er ist.«

Lüge. Sie sah den Blick, den die beiden Schwestern tauschten. Die Entscheidung, es ihr nicht zu verraten, entweder um das hilflose, sterbliche Mädchen zu schützen, für das sie sie hielten, oder aus irgendeiner Art von Loyalität Cairn gegenüber. Oder vielleicht allen Fae gegenüber, die beschlossen, sich in den Betten der Sterblichen zu vergnügen und dann die Konsequenzen zu ignorieren, die sich Monate später ergaben. Lorcan war das Ergebnis einer solchen Vereinigung gewesen – und man hatte ihn der Gnade dieser Straßen ausgeliefert.

Der Gedanke genügte, um Elide mit den Zähnen knirschen zu lassen, aber sie schaffte es, den Kiefer nicht anzuspannen.

Sei nicht wütend, hatte Finnula sie gelehrt. *Sei klug.*

Sie merkte sich das. An der nächsten Taverne nicht allzu jämmerlich zu erscheinen. Oder wie eine sitzen gelassene Geliebte, die vielleicht sein Kind unterm Herzen trug.

Denn sie würde zu einer weiteren Taverne gehen müssen. Und wenn sie beim nächsten Mal eine Antwort bekam, würde sie danach zu einer dritten Taverne gehen müssen, um sich die Antwort bestätigen zu lassen.

»I–ist die Königin zugegen?«, fragte Elide. Diese flehende, jammernde Stimme ging ihr selbst auf die Nerven. »Er hat g-ge-

gesagt, dass er mit ihr auf Reisen gehe, und wenn sie nicht hier ist …«

»Ihre Majestät ist nicht zu Hause«, antwortete die Kommandantin so scharf, dass Elide wusste, dass sie langsam die Geduld verlor. Elide gestattete ihren Beinen nicht einzuknicken, ließ ihre Schultern mit nichts anderem hängen als mit dem, was die beiden Frauen für Enttäuschung halten sollten. »Aber wie gesagt, wo Cairn ist, wissen wir nicht.«

Maeve war nicht hier. Wenigstens das blieb ihnen. Ob es bloßes Glück war oder ob sie es der List mit den Halsbändern verdankten, war ihr gleich. Was Cairn betraf … von diesen Frauen würde sie nichts mehr erfahren. Also verbeugte Elide sich. »I-ich danke Euch.«

Sie zog sich zurück, bevor die Frauen noch etwas sagen konnten, und blieb demonstrativ einige Zeit beim Springbrunnen stehen. Noch etwas länger. Die Glocken auf dem Platz schlugen die Stunde, und sie wusste, dass man sie immer noch beobachtete. Sie tat ihr Bestes, sich mit mutlosen Schritten zum anderen Eingang des Platzes zu schleppen und ihn dann zu verlassen.

Diesen Schritt behielt sie noch einige Zeit bei und wanderte umher, bis sie sich in einen schmalen Durchgang duckte und tief durchatmete.

Maeve war nicht in Doranelle. Wie lange würde das so bleiben?

Sie musste Cairn finden – schnell. Musste dafür sorgen, dass ihr nächster Auftritt erfolgreich war.

Sie musste weniger jämmerlich wirken, weniger bedürftig, weniger weinerlich. Vielleicht hatte sie sich zu viel roten Saft um die Augen geschmiert.

Elide fischte den Spiegel hervor. Dann wischte sie mit ihrem

kleinen Finger über die rote Farbe unter dem einen Auge. Sie ließ sich nicht wegwischen. Sie befeuchtete den kleinen Finger mit der Zunge und fuhr damit erneut über ihr Unterlid. Die Röte nahm ab – ein ganz klein wenig.

Sie wollte es gerade noch einmal versuchen, als im Spiegel eine Bewegung aufblitzte.

Elide wirbelte herum, doch zu spät.

Die dunkelhaarige Schönheit aus der Taverne stand hinter ihr.

■

Noch nie hatten Stunden des Wartens so schwer auf Lorcan gelastet.

Während er die südliche Grenze der Armee ausspähte, die Wachwechsel der Soldaten beobachtete und sich die wichtigsten Wege durchs Lager einprägte, behielt er immer auch die Stadt im Auge.

Seine Stadt – jedenfalls war sie es einmal gewesen. Er hätte nie gedacht – auch nicht während der Kindheit, die er in ihren Schatten überlebt hatte –, dass sie einmal zu einem feindlichen Bollwerk werden würde. Dass Maeve, obwohl sie ihn für den kleinsten Ungehorsam oder zu ihrem eigenen Vergnügen ausgepeitscht und bestraft hatte, zu einer ebenso großen Widersacherin werden würde, wie Erawan es war. Und Elide in Maeves Fänge zu schicken – es hatte ihn seine ganze Willenskraft gekostet, sie gehen zu lassen.

Nahm man Elide gefangen, enttarnte man sie, würde er es nicht erfahren. Sie besaß keine Magie – außer den scharfen Augen der Göttin, die ihr beistand, und einer erstaunlichen Fähigkeit, unbemerkt zu bleiben, Erwartungen in die Hände zu spielen. Es würde kein Aufblitzen von Macht geben, kein Signal,

das ihn darauf hinwies, dass sie in Gefahr war.

Doch er hielt sich fern. Er hatte beobachtet, wie sie die Brücke überquerte, sein Atem gefangen in seiner Brust, wie sie von den Wachen unbemerkt an beiden Enden hindurchgeschlüpft war. Obwohl Maeve Halb-Fae oder Menschen nicht erlaubte, innerhalb der Grenzen Doranelles zu leben, ohne ihren Wert zu beweisen, durften sie doch zu Besuch kommen – kurz.

Dann war Lorcan auf Kundschaft gegangen. Er wusste, dass Whitethorn ihm befohlen hatte, den südlichen Rand des Lagers zu untersuchen, denn das war genau die Stelle, an der sie wieder auftauchen würde. Falls sie auftauchte.

Whitethorn und Gavriel hatten die anderen Seiten des Lagers untereinander aufgeteilt, der Prinz hatte sich den Westen und den Norden vorgenommen, der Löwe übernahm die östliche Lagergrenze oberhalb des Beckens am Wasserfall.

Die Nachmittagssonne sank dem fernen Meer entgegen, als sie zu ihrem kleinen Stützpunkt zurückkehrten.

»Irgendetwas Neues?«, brummte Rowan.

Lorcan schüttelte den Kopf. »Nichts von Elide und nichts von meinen Erkundungen. Die Wachen drehen regelmäßig ihre Runden, aber die sind nicht undurchdringlich. Sie haben sechs Meilen weiter oben in den Bäumen Späher postiert.« Er kannte einige von ihnen. Hatte sie befehligt. Jetzt waren sie wohl seine Feinde.

Gavriel verlagerte sein Gewicht und ließ sich auf einen Steinbrocken nieder, außer Atem wie die anderen. »Über dem östlichen Lager fliegen Luftpatrouillen. Und es gibt Wachposten zum Wald hin.«

Rowan lehnte sich an eine hohe Kiefer und verschränkte die Arme vor der Brust. »Welche Art von Vögeln?«

»Größtenteils Raubvögel«, antwortete Gavriel. Gut

ausgebildete Soldaten also. Sie waren schon immer die klügsten unter den Spähern gewesen. »Ich habe keinen aus deiner Familie erkannt.«

Sie waren entweder alle in jener Armada gewesen und weilten jetzt in Terrasen, oder Maeve hatte sie umbringen lassen.

Rowan fuhr sich mit einer Hand übers Kinn. »Das Lager ist auf der westlichen Ebene genauso gut bewacht. Der nördliche Teil nicht ganz so, aber die Wölfe in den Pässen nehmen ihnen wahrscheinlich die Hälfte der Arbeit ab.«

Sie hielten sich nicht damit auf zu erörtern, zu welchem Zweck diese Armee aufgestellt sein mochte. Wohin sie auf dem Weg sein mochte. Ob Maeves Niederlage vor der Küste von Eyllwe vielleicht genügt hatte, um sie zu einer Allianz mit Morath zu bewegen – und dazu, diese Armee auszuschicken, um Terrasen endlich zu zerquetschen.

Lorcan schaute den bewaldeten Hügel hinab und spitzte die Ohren nach jeglichem Knacken von Zweigen oder Blättern.

Eine halbe Stunde. Er würde noch eine halbe Stunde warten, ehe er diesen Hügel hinunterging.

Er zwang sich zuzuhören, wie Whitethorn und Gavriel Eintritts- und Austrittsstrategien für jeden Teil des Lagers ausarbeiteten, zwang sich, an diesen Überlegungen teilzunehmen. Zwang sich, ebenfalls über die möglichen Eingänge und Ausgänge Doranelles zu diskutieren, wohin sie in der Stadt gehen könnten, wie sie dort hin- und wieder zurückgelangen könnten, ohne den Zorn dieser Armee auf sich zu lenken. Einer Armee, die sie einst beaufsichtigt und befehligt hatten. Keiner von ihnen erwähnte das, obwohl Gavriel immer wieder auf die Tätowierungen an seinen Händen schaute. Wie viele weitere Leben würde er noch hinzufügen müssen, bis sie fertig waren? Seine Soldaten nicht von feindlichen Hieben niedergestreckt,

sondern von seiner eigenen Klinge?

Die Sonne kroch näher an den Horizont heran. Lorcan begann auf und ab zu gehen.

Zu lange. Es dauerte zu lange.

Auch die anderen waren verstummt. Schauten den Hügel hinunter. Warteten.

Ein leises Beben durchfuhr Lorcans Hände und er ballte sie fest zu Fäusten. Ein paar Minuten. Er würde in ein paar Minuten gehen, zum Teufel mit ihrem Plan und Aelin Galathynius.

Aelin war dazu ausgebildet worden, Folter auszuhalten. Doch Elide … er sah ihre Narben von den Fußeisen vor sich. Ihren verstümmelten Fuß und Knöchel. Sie hatte bereits zu viel Leid und Grauen erduldet. Er konnte nicht zulassen, dass sie auch nur einen einzigen weiteren solchen Moment ertragen musste …

Zweige knackten und Lorcan fuhr hoch. Eine Hand flog an sein Schwert.

Whitethorn löste mit einem Daumen das Beil an seiner Seite, ein Messer in seiner anderen Hand, und Gavriel zog sein Schwert.

Dann erklangen zwei Pfeiftöne, und Lorcans Beine zitterten so heftig, dass er sich auf einen Steinbrocken setzte.

Gavriel erwiderte den Pfiff und Lorcan war ihm dafür dankbar. Er war sich nicht sicher, ob er den nötigen Atem gehabt hätte.

Dann war sie da, keuchte von der Kletterpartie, ihre Wangen rosig in der kühlen Abendluft.

»Was ist passiert?«, fragte Whitethorn.

Lorcan betrachtete ihr Gesicht, ihre Haltung.

Es ging ihr gut. Sie war unverletzt. Kein Feind war ihr gefolgt.

Elide schaute ihm in die Augen. Wachsam und unsicher. »Ich habe jemanden kennengelernt.«

■

Elide hatte geglaubt, sie würde sterben oder wenigstens an Maeve verkauft, als sie da in der Gasse vor der dunkelhaarigen Schönheit stand. In diesem Moment nahm sie sich vor, dass sie ihr Bestes geben würde, um sich der Folter zu widersetzen, dass sie den Standort ihrer Gefährten geheim halten würde, selbst wenn man ihren Leib zerfetzte. Doch der Gedanke an das, was man ihr antun würde …

Die Frau hob eine Hand. »Ich möchte nur reden. Unter vier Augen.« Sie deutete in die Gasse, auf eine Türschwelle unter einem metallenen Vordach, das sie vor möglichen Blicken schützen würde – von Kundschaftern am Boden und am Himmel.

Elide folgte ihr und ließ eine Hand zu dem Messer in ihrer Tasche gleiten. Die Frau ging voran; es waren keine Waffen zu sehen und ihr Gang war ohne Hast.

Sie blieb in den Schatten unter dem Vordach stehen und hob abermals eine Hand.

Goldene Flammen tanzten zwischen ihren Fingern.

Elide prallte zurück, und das Feuer verschwand so schnell, wie es erschienen war. »Mein Name ist Essar«, sagte die Frau leise. »Ich bin eine Freundin – von deinen Freunden, glaube ich.«

Elide erwiderte nichts.

»Cairn ist ein Ungeheuer«, fuhr Essar fort und kam einen Schritt näher. »Halte dich von ihm fern.«

»Ich muss ihn finden.«

»Du hast die Rolle seiner schlecht behandelten Geliebten gut gespielt. Du musst etwas über ihn wissen. Darüber, was er tut.«

»Wenn Ihr wisst, wo er ist, sagt es mir bitte.« Sie war sich nicht zu schade zu betteln.

Essar musterte Elide und antwortete dann: »Er war bis gestern in der Stadt. Dann ist er zum östlichen Flügel des Lagers

aufgebrochen.« Sie deutete mit einem Daumen über ihre Schulter. »Er ist jetzt dort.«

»Woher wisst Ihr das?«

»Weil er gerade nicht die Gäste eines jeden feinen Lokals in dieser Stadt terrorisiert und sich von den Münzen den Bauch vollschlägt, die Maeve ihm gegeben hat, als er den Bluteid geleistet hat.«

Elide blinzelte. Sie hatte gehofft, dass einige der Fae Maeve vielleicht nicht wohlgesonnen waren, insbesondere nach der Schlacht in Eyllwe, aber solch unverhohlenem Abscheu zu begegnen …

Dann fügte Essar hinzu: »Und weil meine Schwester, die Soldatin, mit der du gesprochen hast – es mir erzählt hat. Sie hat ihn heute Morgen im Lager gesehen, über beide Ohren grinsend.«

»Warum sollte ich Euch glauben?«

»Weil du Lorcans Hemd trägst und Rowan Whitethorns Umhang. Wenn du mir nicht glaubst, erzähl ihnen, wer es dir gesagt hat, und sie werden es glauben.«

Elide legte den Kopf schief.

»Lorcan und ich waren eine Zeit lang ein Paar.«

Sie befanden sich mitten in einem Krieg und waren Tausende von Meilen gereist, um ihre Königin zu finden, und doch verkrampften sich bei diesen Worten Elides Eingeweide. Lorcans Geliebte. Diese zarte Schönheit mit der Schlafzimmerstimme war Lorcans *Geliebte* gewesen.

»Man wird sich wundern, wo ich bin, wenn ich zu lange fortbleibe, aber erzähl ihnen, wer ich bin. Erzähl ihnen, was ich dir gesagt habe. Wenn es Cairn ist, den sie suchen, werden sie ihn dort finden. Seinen genauen Aufenthaltsort kenne ich nicht.« Essar trat einen Schritt zurück. »Geh nicht zu anderen Tavernen, um nach Cairn zu fragen. Er genießt kein hohes Ansehen, nicht

einmal unter den Soldaten. Und jene, die ihm folgen … deren Interesse willst du nicht wecken.«

Essar wollte sich abwenden, aber Elide fragte rasch: »Wohin ist Maeve gegangen?«

Essar blickte sich um. Ihre Augen weiteten sich, als sie begriff. »Sie hat Aelin vom Wildfeuer«, hauchte Essar.

Elide hatte nichts gesagt, aber Essar murmelte: »Das war … das war die Macht, die wir neulich nachts gespürt haben.« Essar eilte auf Elide zu. Ergriff ihre Hände. »Wohin Maeve vor einigen Tagen gegangen ist, weiß ich nicht. Sie hat es nicht kundgetan, hat niemanden mitgenommen. Ich diene ihr oft, werde angefordert … es spielt keine Rolle. Was zählt, ist, dass Maeve nicht hier ist. Aber ich weiß nicht, wann sie zurückkehren wird.«

Wieder drohten Elides Beine, vor Erleichterung nachzugeben. Die Götter, so schien es, hatten sich noch nicht von ihnen abgewandt.

Was aber, wenn Maeve Aelin zu dem Vorposten mitgenommen hatte, wo angeblich der Valg-Dämon gefangen gehalten wurde?

Elide packte Essars Hände fester, sie waren warm und trocken. »Weiß Eure Schwester, wo Cairn sich genau im Lager aufhält?«

Sie redeten lange, Minuten dehnten sich zu einer ganzen Stunde. Essar ging und kehrte mit Dresenda zurück, ihrer Schwester. Und sie schmiedeten Pläne in der Gasse.

Elide erzählte Rowan, Lorcan und Gavriel, was sie in Erfahrung gebracht hatte. Dann saßen sie lange in verblüfftem Schweigen da.

»Kurz vor Tagesanbruch«, wiederholte Elide. »Dresenda hat gesagt, die Wache im Osten des Lagers sei im Morgengrauen am schwächsten besetzt. Dass sie dafür sorgen werde, dass die

Wachen beschäftigt sind. Es ist unsere einzige Möglichkeit.«

Rowan starrte in die Bäume, als könnte er die Aufteilung des Lagers dort sehen, als plante er seinen Weg hinein und wieder hinaus.

»Sie hat jedoch nicht bestätigt, ob Aelin in Cairns Zelt ist«, mahnte Gavriel. »Maeve ist fort – sie könnte Aelin bei sich haben.«

»Das Risiko gehen wir ein«, entschied Rowan. Ein Risiko, an das sie vielleicht früher hätten denken sollen.

Elide warf Lorcan verstohlen einen Blick zu, er hatte die ganze Zeit über geschwiegen. Obwohl es seine Geliebte war, die ihnen half, vielleicht von Anneith selbst geleitet. Zumindest hatte sie einen deutlichen Fingerzeig von Lorcans Duft an Elides Kleidern bekommen.

»Meinst du, dass wir ihr trauen können?«, fragte Elide Lorcan, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

Lorcan sah sie aus dunklen Augen an. »Ja, ich sehe jedoch nicht, warum sie sich die Mühe machen sollte.«

»Weil sie das Herz auf dem rechten Fleck hat, deshalb«, warf Rowan ein. Als Elide ihn fragend ansah, erklärte er: »Essar hat im letzten Frühling die Nebelwarte besucht. Sie hat Aelin kennengelernt.« Er warf einen wütenden Blick auf Lorcan. »Und mich gebeten, *dir* ihre Grüße auszurichten.«

Elide hatte in Essars Zügen nichts auch nur annähernd Schmachtendes gesehen, aber Götter, sie war wunderschön. Und klug. Und gütig. Und aus irgendeinem Grund hatte Lorcan sie ziehen lassen.

Gavriel mischte sich ein: »Wenn wir im östlichen Lager zuschlagen, müssen wir jetzt unseren Plan ausarbeiten. Uns in Stellung begeben. Bis dorthin sind es etliche Meilen.«

Rowan schaute wieder zu dem fernen Lager hinüber.

»Wenn du daran denkst, jetzt dorthin zu fliegen«, knurrte Lorcan, »dann verdienst du, was diese Dummheit an Elend nach sich zieht.« Rowan ließ die Zähne aufblitzen, aber Lorcan fuhr fort: »Wir gehen alle rein. Wir gehen alle raus.«

Elide nickte, ausnahmsweise einmal der gleichen Meinung wie er. Lorcan schien vor Überraschung zu erstarren.

Doch Rowan war zu dem gleichen Schluss gelangt, denn er hockte sich hin und rammte ein Messer in die moosbewachsene Erde. »Das ist Cairns Zelt«, sagte er, zeigte auf den Dolch und nahm einen Kiefernzapfen vom Boden. »Das hier ist der südliche Eingang zum Lager.«

Und so schmiedeten sie ihren Plan.

■

Rowan hatte sich eine Stunde zuvor von seinen Gefährten getrennt und sie auf ihre Positionen geschickt.

Sie würden nicht alle hinein- und wieder hinausgehen.

Rowan würde in den östlichen Teil des Lagers einbrechen und den südlichsten Eingang nehmen. Gavriel und Lorcan würden in der Nähe des östlichen Eingangs auf sein Signal warten, auf der Seite des Lagers gleich hinter den grasbewachsenen Hügeln im Wald versteckt. Bereit, ein Höllenspektakel zu veranstalten, um die Soldaten auf ihrer Seite abzulenken, sobald Rowan seine Magie aufblitzen ließ und zu Aelin rannte.

Elide würde weiter entfernt in diesem Wald auf sie warten. Oder fliehen, wenn alles fehlschlug.

Sie hatte protestiert, aber selbst Gavriel hatte ihr gesagt, dass sie sterblich sei. Untrainiert. Und was sie heute getan hatte … Rowan hatte keine Worte, um seine Dankbarkeit dafür auszudrücken. Für die unerwartete Verbündete, die sie gefunden

hatte.

Er vertraute Essar. Sie hatte Maeve nie gemocht, hatte rundheraus gesagt, dass sie ihr weder willig noch stolz diene. Doch diese letzten Stunden vor Tagesanbruch, da noch so vieles misslingen konnte …

Maeve war nicht hier. Wenigstens das war gut gelaufen.

Rowan wartete in den steilen Hängen über dem südlichen Eingang zum Lager. Er hatte sich mühelos vor den Wachen in den Bäumen verstecken können, weil er jede Spur seiner Fährte mit dem Wind verwehte.

Unten auf der grasbewachsenen östlichen Ebene erstreckte sich glitzernd das Lager der Armee.

Sie musste dort sein. Aelin musste dort sein.

Rowan stemmte sich gegen den Druck in seiner Brust. Der Bund in seinem Inneren ruhte dunkel und schlummernd. Nichts deutete auf Aelins Nähe hin.

Essar hatte keine Ahnung, dass sie hier festgehalten wurde, bis sie es durch Elide erfahren hatte. Wie viele andere hatten es nicht gewusst? Wie gut hatte Maeve sie versteckt?

War Aelin morgen früh nicht in diesem Lager, würden sie wenigstens Cairn finden. Und Antworten. Er sollte zu spüren bekommen, was er getan hatte …

Rowan schob den Gedanken fort. Er gestattete sich nicht, darüber nachzudenken, was ihr angetan worden war.

Das würde er morgen tun, wenn er Cairn sah. Wenn er ihm jeden Augenblick ihres Schmerzes heimzahlte.

Über ihm leuchteten klar und hell die Sterne, und obwohl Mala ihm einst im Morgengrauen erschienen war, in den Vorhügeln auf der anderen Seite ebendieser Stadt, obwohl sie vielleicht nur ein fremdartiges, mächtiges Wesen aus einer anderen Welt war, sprach er trotzdem ein Gebet zu ihr.

Damals hatte er Mala angefleht, Aelin vor Maeve zu beschützen, als sie nach Doranelle gekommen waren, ihr Kraft zu schenken, sie zu leiten und sie lebend wieder gehen zu lassen. Damals hatte er Mala angefleht, ihn bei Aelin bleiben zu lassen, der Frau, die er liebte. Die Göttin war kaum mehr als ein Sonnenstrahl in der aufsteigenden Morgenröte, und doch hatte er ihr Lächeln gespürt.

An diesem Abend, nur mit dem kalten Feuer der Sterne als Gesellschaft, flehte er sie abermals an.

Eine Windbö trug sein Gebet höher hinauf zu diesen Sternen, dem zunehmenden Mond entgegen, der das Lager, den Fluss und die Berge in silbernes Licht tauchte.

Er hatte auf der ganzen Welt gemordet; er war öfter, als er sich erinnern mochte, in den Krieg gezogen und daraus heimgekehrt. Und trotz alledem, trotz des Zorns, der Verzweiflung und des Eises, die um sein Herz lagen, hatte er Aelin gefunden. Jeder Horizont, zu dem er geschaut hatte, unfähig und unwillig, während jener Jahrhunderte zu rasten; jeder Berg und jeder Ozean, die er gesehen und bei denen er sich gefragt hatte, was dahinterlag … es war sie gewesen. Es war Aelin gewesen, und der stumme Ruf des Seelenbundes hatte ihn angetrieben, auch wenn er das nicht hatte spüren können.

Sie hatten zusammen diesen dunklen Pfad zurück ins Licht beschritten. Er würde nicht zulassen, dass der Weg hier endete.

24

Die Crochans ignorierten sie. Und ignorierten die Dreizehn. Einige gezischte Beleidigungen im Vorbeigehen, aber ein Blick von Manon genügte und die Dreizehn hielten ihre geballten Fäuste ruhig.

Die Crochans blieben eine Woche im Lager und versorgten ihre Verwundeten, und so waren auch Manon und die Dreizehn geblieben, ignoriert und verhasst.

»Was ist das hier für ein Ort?«, fragte Manon Glennis, die am Feuer den Stiel eines mit Gold umwickelten Besens polierte. Zwei andere lagen auf einem Umhang neben ihr. Niedere Arbeiten für die führende Hexe dieses Zirkels.

»Es ist ein uraltes Lager – eins der ältesten, die wir benutzen.« Glennis' knotige Finger flogen über den Besenstiel. »Jede der sieben Großen Herdstellen hat hier ein Feuer, und viele andere auch.« Es gab tatsächlich mehr als sieben Feuerstellen im Lager. »Nach dem Krieg war es ein Versammlungsort, und später ist es zu einem Ort geworden, an dem wir einige unserer jungen Hexen ins Erwachsenenalter geleiten. Mit einem Ritus, den wir im Laufe der Jahre entwickelt haben – wir schicken sie einige Wochen lang tief in die Wildnis, um zu jagen und nur mit ihren Besen und einem Messer zu überleben. Wir bleiben währenddessen hier.«

Manon fragte leise: »Weißt du, was unser Initiationsritus ist?«

Glennis verzog das Gesicht. »Ich weiß es. Wir wissen es alle.« Zu welcher Herdstelle hatte die Hexe gehört, die sie im Alter von sechzehn Jahren getötet hatte? Was hatte ihre Großmutter mit

dem Crochan-Herz getan, das sie in einem Gefäß in die Festung der Blackbeak zurückgebracht hatte, in den Umhang ihrer Feindin gehüllt – als Trophäe?

Aber Manon fragte: »Wann brecht ihr nach Eyllwe auf?«

»Morgen. Diejenigen, die in dem Scharmützel am schwersten verwundet wurden, sind gesund genug, um zu reisen – oder um hier allein zu überleben.«

Manons Eingeweide zogen sich zusammen, aber sie verdrängte die Reue.

Glennis hielt Manon einen der Besen hin, dessen Reisig mit gewöhnlichen Metallfäden gebunden war. »Fliegt ihr mit uns nach Süden?«

Manon nahm den Besen, das Holz prickelte unter ihrer Hand. Der Wind flüsterte ihr ins Ohr, erzählte von den schnellen, teuflischen Strömungen zwischen den Gipfeln über ihnen.

Die Dreizehn und sie hatten sich bereits vor Tagen entschieden. Wenn die Crochans nach Süden gingen, dann würden auch sie nach Süden gehen. Selbst wenn jeder weitere Tag für jene im Norden womöglich den Untergang bedeutete.

»Wir fliegen mit euch«, sagte Manon.

Glennis nickte. »Dieser Besen gehört einer schwarzhaarigen Hexe namens Karsyn.« Die Greisin deutete mit dem Kinn auf die Zelte hinter Manon. »Sie hat drüben bei euren Wyvern Dienst.«

■

Dorian kam zu dem Schluss, dass er kein Versteck brauchte, um zu trainieren. Was ein glücklicher Umstand war, da es im Lager der Crochans so etwas wie Privatsphäre nicht gab. Nicht innerhalb des Lagers und schon gar nicht darum herum, da die Späherinnen mit ihren scharfen Augen Tag und Nacht

patrouillierten.

Und so landete er irgendwann bei Vesta an Glennis' Herdstelle, wo die rothaarige Hexe halb eingeschlafen war vor Langeweile. »Das Gestaltwandeln zu erlernen«, nörgelte sie und gähnte zum zehnten Mal in dieser Stunde, »scheint mir eine enorme Zeitverschwendung zu sein.« Sie schnippte mit einer schneeweißen Hand in Richtung des improvisierten Trainingsrings, wo die Dreizehn ihre muskulösen Körper und ihre Instinkte in Form hielten. »Ihr könntet jetzt einen Übungskampf mit Lin austragen.«

»Ich habe gerade zugeschaut, wie Lin um ein Haar Imogen die Zähne ausgeschlagen hätte. Verzeiht mir, wenn ich nicht in der Stimmung bin, mit ihr in den Ring zu treten.«

Vesta zog eine kastanienbraune Augenbraue hoch. »Also keine männliche Großspurigkeit von Euch.«

»Ich mag meine Zähne so, wie sie sind.« Er seufzte. »Ich versuche, mich zu konzentrieren.«

Keine der Hexen, nicht einmal Manon, fragte, weshalb er das übte. Er hatte nur vor fast einer Woche erwähnt, dass die Spinne in ihm die Frage aufgeworfen habe, ob er vielleicht in der Lage sei, die Gestalt zu wechseln, indem er seine rohe Magie benutzte. Die Hexen hatten nur mit den Achseln gezuckt.

Ihr Augenmerk lag auf den Crochans. Auf der Reise nach Eyllwe, zu der es jetzt jederzeit losgehen konnte.

Er hatte nichts von einer sich dort versammelnden Kriegsschar gehört, aber wenn so eine Schar Moraths Streitkräfte auch nur annähernd dazu verleiten konnte, sich zu spalten und einen Teil nach Süden zu verlegen, um mit ihr fertigzuwerden, und wenn Dorians geplanter Besuch in Erawans Bastion den Valg-König ablenkte … das würde er hinnehmen.

Er hatte Manon und Glennis bereits erzählt, was er über das

Königreich Eyllwe und seine Herrscher wusste. Nehemias Eltern und zwei jüngere Brüder. Adarlan hatte gründliche Arbeit geleistet, was die Zersetzung von Eyllwes Armee betraf, daher war an dieser Front jede Hoffnung vergebens, doch wenn sie vielleicht ein paar Tausend Soldaten ausheben konnten, um sie nach Norden zu schicken … es wäre ein Segen für seine Freunde.

Wenn sie überleben konnten, wäre es genug.

Dorian schloss die Augen und Vesta verstummte. Tagelang hatte sie bei ihm gesessen, wenn ihr Training und das Auskundschaften der Gegend es erlaubten, und hatte auf jede Gestaltwandlung geachtet, die er probierte: sein Haar zu ändern, seine Haut, seine Augen.

Nichts davon war geschehen.

Seine Magie hatte diese gestohlene Gestaltwandlermacht berührt – hatte gerade genug darüber gelernt, bevor er die Spinne getötet hatte.

Jetzt ging es darum, seine Magie davon zu überzeugen, so zu *werden* wie die Macht dieses Gestaltwandlers. Ob das je zuvor mit roher Magie erreicht worden war, wusste er nicht.

Sei, was du zu sein wünschst, hatte Cyrene gesagt.

Nichts. Er wünschte sich, nichts zu sein.

Dorian schaute tiefer in sich hinein. In jede leere Ecke. Er brauchte das nur lange genug zu tun. Um das Gestaltwandeln zu meistern. Um sich nach Morath hineinzuschleichen und den dritten Schlüssel zu finden. Um dann dem Schloss und dem Tor alles darzubieten, was er war.

Und dann würde es vorüber sein. Für Erawan, ja, und für ihn.

Selbst wenn er damit Hollin das Recht auf den Thron überließ. Hollin, der ebenfalls von einem von Valg besessenen Mann gezeugt worden war. Hatte der Dämon irgendwelche Eigenschaften an seinen Bruder weitergegeben?

Der Junge war gemein – aber war er menschlich?

Hollin hatte nicht ihren Vater getötet. Den Palast zerschmettert. Sorscha sterben lassen.

Dorian hatte es nicht gewagt, Damaris danach zu fragen. War sich nicht sicher, was er tun würde, sollte das Schwert offenbaren, was er tief im Inneren war.

Also spähte Dorian in sich hinein, dorthin, wo seine Magie in ihm floss, dorthin, wo sie sich zwischen Flamme und Wasser und Eis und Wind bewegen konnte.

Doch wie sehr er es auch wollte, wie oft er sich braunes Haar oder blassere Haut oder Sommersprossen vorstellte, nichts geschah.

■

Sie war kein Botenmädchen, aber Manon verstand den Fingerzeig – und nahm das Angebot an. Das Angebot und die anderen drei Besen, alle für Hexen auf der anderen Seite des Lagers bestimmt.

Es würde nicht genügen, mit ihnen nach Eyllwe zu fliegen. Nein, sie musste etwas über sie *lernen*. Über jede dieser Hexen.

Asterin, die von der anderen Seite des Feuers aus zugeschaut hatte, schloss sich ihr an und griff nach zwei der Besen. »Ich hatte ganz vergessen, dass sie das Rotholz benutzen«, bemerkte ihre Zweite und betrachtete die Besen in ihren Armen. »Erheblich einfacher zu schnitzen als Eisenholz.«

Manon konnte noch immer spüren, wie ihre eigenen Hände während jener langen Tage geschmerzt hatten, in denen sie ihren ersten Besen aus dem Eisenholzstamm geschnitzt hatte, den sie tief im Oakwald Forest gefunden hatte. Die beiden ersten Versuche hatten zu zerbrochenen Schäften geführt, und sie hatte

sich vorgenommen, ihren Besen sorgfältiger zu schnitzen. Drei Versuche, einer für jedes Antlitz der Göttin.

Sie war dreizehn gewesen, nur Wochen nach ihrem ersten Zyklus, der den zischenden Strom der Macht mit sich gebracht hatte, der zum Wind rief, durch die Besen floss und sie in den Himmel trug. Jeder Stich mit dem Beitel, jeder Hammerschlag, der den Block fast undurchdringlichen Materials verwandelte, hatte auch diese Macht verwandelt, bis sie in den Besen selbst geströmt war.

»Wo hast du deinen gelassen?«, fragte Manon.

Asterin zuckte die Achseln. »Irgendwo in der Blackbeak-Festung.«

Manon nickte. Ihr Besen lag achtlos ganz hinten in einem Schrank in ihrem Zimmer im Machtzentrum ihrer Großmutter. Sie hatte ihn dort hineingeworfen, nachdem die Magie verschwunden war. Ohne sie war der Besen kaum mehr als ein Putzutensil gewesen.

»Ich nehme an, wir werden sie nun nicht mehr holen«, bemerkte Asterin.

»Nein, werden wir nicht«, bestätigte Manon und suchte den Himmel ab. »Wir fliegen morgen mit den Crochans nach Eyllwe. Und treffen uns dort mit irgendeiner menschlichen Kriegsschar, mit der sie verabredet sind.«

Asterin kniff die Lippen zusammen. »Vielleicht können wir sie alle überzeugen – die Crochans und die Kriegsschar aus Eyllwe –, nach Norden zu gehen.«

Vielleicht. Wenn sie viel Glück hatten. Wenn sie nicht so viel Zeit vergeudeten, dass Erawan den Norden inzwischen zu Staub zermalmte.

Sie erreichten die erste Hexe, die Glennis ihr gezeigt hatte, und Asterin schwieg, als Manon ihrer Zweiten bedeutete, dieser

den Besen zu reichen.

Die Crochan rümpfte angewidert die Nase und ließ den Besen von zwei spitzen Fingern baumeln. »Jetzt muss ich ihn noch mal säubern lassen.«

Asterin bedachte sie mit einem schiefen Grinsen, das rasch nahenden Ärger bedeutete.

Also schubste Manon ihre Zweite, bis sie weiterging, und sie schlängelten sich zwischen den Zelten hindurch, um nach den anderen Besitzerinnen zu suchen.

»Denkst du wirklich, das hier ist unsere Zeit wert?«, murrte Asterin, als die zweite und dann die dritte Hexe sie höhnisch angrinsten, während sie ihre Besen in Empfang nahmen. »Dienerinnen für diese verhätschelten Prinzessinnen zu spielen?«

»Ich hoffe es«, erwiderte Manon, als sie die letzte Hexe erreichten. Karsyn. Die dunkelhaarige Crochan beobachtete die Wyvern, so wie Glennis es gesagt hatte.

Asterin räusperte sich und die Hexe drehte sich um. Ihr Gesicht war angespannt.

Aber sie lachte nicht höhnisch. Fauchte sie nicht an.

Mission erfüllt. Asterin wandte sich ab, doch Manon sprach die Crochan an und deutete mit dem Kinn auf die Wyvern: »Es ist anders als mit Besen. Schneller, tödlicher, aber man muss sie auch mit Futter und Wasser versorgen.«

Karsyns grüne Augen blickten wachsam – und neugierig. Sie schaute wieder zu den Wyvern, die sich zum Schutz gegen die Kälte zusammenkauerten. Asterins blaue Stute drückte sich an Abraxos' Flanke und er hatte den Flügel über sie gelegt.

Manon sagte: »Erawan schuf sie, mithilfe von Methoden, über die wir uns nicht ganz im Klaren sind. Er nahm eine uralte Vorlage und erweckte sie zum Leben.« Denn es hatte schon früher Wyvern in Adarlan gegeben – vor langer Zeit. »Er wollte

eine Heerschar gedankenloser Mörder züchten, aber einige von ihnen haben sich nicht so entwickelt.«

Asterin schwieg ausnahmsweise.

Karsyn sprach endlich. »Dein Wyvern scheint einem Hund mehr zu ähneln als irgendetwas sonst.«

Das war keine Beleidigung, rief Manon sich ins Gedächtnis. Die Crochans hielten Hunde als Haustiere. Himmelten sie an, so wie Menschen es taten. »Sein Name ist Abraxos«, sagte Manon. »Er ist … anders.«

»Er und die Blaue sind Gefährten.«

Asterin zuckte zusammen. »Sie sind was?«

Die Crochan zeigte auf die blaue Stute, die sich an Abraxos schmiegte. »Er ist kleiner, aber er ist ganz vernarrt in sie. Stupst sie mit dem Maul an, wenn keiner hinsieht.«

Manon tauschte einen Blick mit Asterin. Ihre Reittiere kokettierten unablässig miteinander, ja, aber sich zu *paaren* …

»Interessant«, brachte Manon heraus.

»Du hast nicht gewusst, dass sie das tun?« Karsyn zog die Brauen zusammen.

»Wir wussten, dass sie sich vermehren.« Asterin schaltete sich schließlich in das Gespräch ein. »Aber wir haben nicht beobachtet, dass sie es einfach so tun … aus freien Stücken.«

»Aus Liebe«, sagte die Crochan, und Manon verdrehte beinahe die Augen. »Diese Tiere sind trotz ihres dunklen Herrn zu Liebe fähig.«

Unfug, aber irgendein Teil von ihr begriff, dass es die Wahrheit war. »Wie heißt du?«, fragte sie stattdessen, obwohl sie es bereits wusste.

In Karsyns Augen stand erneut Misstrauen, als erinnerte sie sich daran, mit wem sie sprach – und dass jemand sie vielleicht beobachtete. »Danke für den Besen«, murmelte die Hexe und

schritt zwischen den Zelten davon.

Zumindest hatte eine der Crochans mit ihr gesprochen. Vielleicht würde diese Reise nach Eyllwe ihr die Chance geben, mit weiteren zu sprechen. Selbst wenn jede Stunde, jede Minute, die verging, auf ihr lastete.

Eilt nach Norden, sang der Wind bei Tag und bei Nacht. *Beeil dich, Blackbeak.*

Als Karsyn gegangen war, blieb Asterin zurück, sah Abraxos und Narene an und kratzte sich den Kopf. »Denkst du wirklich, sie sind ein Paar?«

Abraxos hob den Kopf, der auf Narenes Rücken geruht hatte, und schaute zu ihnen hinüber, als wollte er sagen: *Ihr habt aber lange gebraucht, um das zu kapieren.*

■

»Wonach genau soll ich Ausschau halten?«

Sie saßen sich in ihrem winzigen Zelt gegenüber, während draußen der Wind heulte. Manons goldene Augen wurden schmal, als sie Dorian ins Gesicht starrte.

»Meine Augen«, antwortete er. »Sag mir einfach, ob sie die Farbe wechseln.«

Sie knurrte. »Diese Sache mit dem Gestaltwandeln muss man wirklich so dringend lernen?«

»Tu mir den Gefallen«, erwiderte er und griff nach innen. Seine Magie loderte auf.

Braun. Ihr werdet von Blau zu Braun wechseln.

Lügner – er war ein Lügner, da er seine wahren Gründe vor ihr verborgen hielt. Damaris brauchte ihm das nicht zu bestätigen.

Sie würde ihm vielleicht verbieten, nach Morath zu gehen,

aber es gab noch eine andere Möglichkeit, die viel schlimmer wäre als das.

Dass sie darauf bestehen würde, mit ihm zu gehen.

Manon warf ihm einen Blick zu, bei dem ein geringerer Mann vielleicht weggerannt wäre. »Sie sind immer noch blau.«

Bei allen Göttern, sie war schön. Er fragte sich, wann es aufhören würde, sich wie Verrat anzufühlen, wenn er so dachte.

Dorian atmete tief durch und konzentrierte sich wieder. Ignorierte das Wispern der beiden Schlüssel in seiner Jackentasche. »Sag mir, wenn es sich auch nur im Mindesten verändert.«

»Ist es so anders als deine Magie?«

Dorian lehnte sich zurück, stützte die Arme hinter sich auf und suchte nach Worten, um es zu erklären. »Es ist nicht wie andere Arten von Magie, die durch meine Adern fließen und die mit einem halben Gedanken von Eis zu Flamme zu Wasser verwandelt werden können.«

Sie musterte ihn, den Kopf auf eine Art schief gelegt, wie er es bei den Wyvern beobachtet hatte. Unmittelbar bevor sie bei lebendigem Leib eine Ziege verschlangen. »Was magst du am liebsten?«

Eine selten persönliche Frage. Obwohl sie während dieser letzten Woche dank der relativen Wärme und Abgeschiedenheit des Zeltes Stunden damit verbracht hatten, sich in den Decken zu wälzen, auf denen sie jetzt saßen.

Er hatte noch nie jemanden wie sie gehabt. Manchmal fragte er sich, ob sie es umgekehrt genauso empfand. Er hatte erlebt, wie oft sie vor Lust verging, wenn er die Zügel ergriff, wenn sie sich unter ihm wand und vollkommen die Kontrolle verlor.

Doch die Stunden in diesem Zelt hatten keine wirkliche Nähe geschaffen. Nur gnädige Ablenkung. Für sie beide. Er war froh

darüber, sagte er sich. Nichts von dem hier konnte ein gutes Ende nehmen. Für keinen von ihnen.

»Ich mag das Eis am liebsten«, gestand Dorian schließlich und begriff, dass er das Schweigen lang hingezogen hatte. »Es war das erste Element, das aus mir herauskam – ich weiß nicht, warum.«

»Du bist kein kalter Mensch.«

Er zog eine Braue hoch. »Ist das deine kundige Meinung?«

Manon sah ihn forschend an. »Du kannst zu diesen Ebenen hinabsteigen, wenn du zornig bist, wenn deine Freunde in Gefahr sind. Aber du bist nicht kalt, nicht im Herzen. Ich habe Männer gesehen, die kalt sind, und du bist es nicht.«

»Du bist es auch nicht«, sagte er etwas leiser.

Die falsche Bemerkung.

Manon warf ihm einen harten Blick zu und reckte das Kinn vor. »Ich bin einhundertsiebzehn Jahre alt«, erklärte sie sehr direkt. »Ich habe den überwiegenden Teil dieser Zeit damit verbracht zu töten. Bilde dir nicht ein, dass die Ereignisse der vergangenen paar Monate das ausgelöscht hätten.«

»Rede dir das meinetwegen weiterhin ein.« Er bezweifelte, dass irgendjemand je so unverblümt mit ihr gesprochen hatte – und freute sich, dass er es jetzt tat und seine Kehle noch heil war.

Sie knurrte ihm ins Gesicht. »Du bist ein Narr, wenn du glaubst, die Tatsache, dass ich ihre Königin bin, würde die Wahrheit vom Tisch fegen, dass ich Dutzende von Crochans getötet habe.«

»Diese Tatsache wird immer existieren. Was du jetzt daraus machst, darauf kommt es an.«

Sorge dafür, dass es sich lohnt. Aelin hatte das Gleiche gesagt, damals, in jenen ersten Tagen, nachdem er von dem Halsring befreit worden war. Er versuchte, sich nicht zu fragen,

ob der eisige Biss des Wyrdsteins sich in Kürze wieder um seinen Hals schließen würde.

»Ich bin keine weichherzige Crochan. Das werde ich niemals sein, selbst wenn ich ihre Sternenkrone trage.«

Er hatte in dieser Woche gehört, wie die Crochans über diese Krone flüsterten – darüber, ob sie endlich gefunden werden würde. Rhiannon Crochans Sternenkrone, der sterbenden Hexe gestohlen von Baba Yellowlegs persönlich. Wo sie abgeblieben war, nachdem Aelin die Alte getötet hatte, wusste Dorian nicht. War sie bei diesem seltsamen Zirkus geblieben, mit dem sie gereist war, konnte sie überall sein. Konnte für schnelles Geld verkauft worden sein.

Manon fuhr fort: »Wenn die Crochans erwarten, dass ich so werde wie sie, bevor sie sich diesem Krieg anschließen, dann werde ich sie morgen allein nach Eyllwe fliegen lassen.«

»Ist es so schlimm, zuzulassen, dass einem jemand etwas bedeutet?« Die Götter wussten, dass er selbst darum gerungen hatte.

»Ich weiß nicht, *wie*«, knurrte sie.

Lächerlich. Eine glatte Lüge. Vielleicht lag es an der hohen Wahrscheinlichkeit, dass man ihm in Morath abermals einen Halsring umlegen würde, vielleicht lag es daran, dass er ein König war, der sein Königreich in der Gewalt eines Feindes zurückgelassen hatte, aber Dorian sagte: »Dir bedeuten andere durchaus etwas. Und du weißt es. Darum hast du auch so eine verdammte Angst vor alldem hier.«

Ihre goldenen Augen flammten auf, doch sie sagte nichts.

»Gefühle machen dich nicht schwach«, sprach er weiter.

»Warum beherzigst du dann nicht deinen eigenen Rat?«

»Ich habe Gefühle.« Sein Zorn erhob sich auf eine Stufe mit ihrem. Und zur Hölle damit – er beschloss, diese Leine, die er

sich selbst angelegt hatte, zu kappen. Diese Zurückhaltung loszulassen. »Mir liegen mehr Dinge am Herzen, als sie sollten. Sogar du liegst mir am Herzen.«

Wieder eine falsche Bemerkung.

Manon stand auf – so es das Zelt zuließ. »Dann bist du ein Narr.« Sie schob die Füße in ihre Stiefel und stapfte hinaus in die eisige Nacht.

■

Sogar du liegst mir am Herzen.

Manon runzelte finster die Stirn, als sie sich im Halbschlaf umdrehte, eingezwängt zwischen Asterin und Sorrel. Nur Stunden, bis sie ausrückten – um nach Eyllwe zu gehen, zu irgendeiner Streitmacht, die dort warten mochte, um sich mit den Crochans zu verbünden. Und die Hilfe brauchte.

Gefühle machen dich nicht schwach.

Der König war ein Narr. Fast noch ein Junge. Was wusste er schon?

Und doch, die Worte gingen ihr unter die Haut, steckten ihr in den Knochen. *Ist es so schlimm, zuzulassen, dass einem jemand etwas bedeutet?*

Sie wusste es nicht. Wollte es nicht wissen.

■

Die Morgendämmerung war nicht mehr allzu fern, als ein warmer Körper neben ihn glitt.

Dorian sagte in die Dunkelheit hinein: »Drei in einem Zelt ist nicht allzu bequem, nicht wahr?«

»Ich bin nicht zurückgekommen, weil ich dir recht gebe.«

Manon riss die Decken über sich.

Dorian lächelte schwach und schlief sofort wieder ein. Ließ seine Magie sie beide wärmen.

Als sie erwachten, war ein Schmerz, der vorher in seiner Brust gesessen hatte, stumpfer geworden – ein ganz klein wenig.

Aber Manon sah ihn kritisch an. Dorian richtete sich stöhnend auf und streckte die Arme aus, so weit das Zelt es zuließ. »Was ist los?«, fragte er, als die Falten auf ihrer Stirn blieben.

Manon zog sich ihre Stiefel an, dann ihren Umhang. »Deine Augen sind braun.«

Er fasste sich ins Gesicht, aber sie war bereits fort.

Dorian starrte ihr nach. Das Lager war bereits in Eile, um loszukommen.

Wo dieser Schmerz in seiner Brust stumpfer geworden war, konnte seine Magie jetzt frei fließen. Als wäre auch sie von diesen inneren Fesseln befreit worden, die er letzte Nacht eine Spur gelockert hatte. Als er sich geöffnet, sich ihr offenbart hatte. Eine Art von Freiheit, dieses Loslassen.

Die Sonne war kaum am Himmel, als sie den langen Flug nach Eyllwe antraten.

25

Cairn hatte sie eine Weile in dem Kasten verrotten lassen.

Es war dort stiller, kein endloses, tosendes Brüllen des Flusses.

Nur dieser Druck, der sich unter ihrer Haut und in ihrem Kopf aufbaute, immer weiter zunahm. Sie konnte ihm nicht davonlaufen, nicht einmal im Schlaf.

Aber noch immer bohrten sich ihr die Eisenketten ins Fleisch und schürften ihr die Haut auf. Im Laufe der Zeit sammelte sich Nässe unter ihr. Während Maeve zweifellos mit jeder Stunde diesen Halsring näher brachte.

Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie zuletzt gegessen hatte.

Sie driftete wieder weg, in die Dunkelheit, in der sie sich diese Geschichte erzählte – *die* Geschichte –, wieder und wieder.

Wer sie war, was sie war, was sie zerstören würde, sollte sie sich der fast völligen Luftleere des Kastens ergeben, dem wachsenden Druck.

Doch es würde keine Rolle spielen. Wenn sich erst dieser Ring um ihren Hals schloss, wie lange würde es dann dauern, bis der Valg-Dämon im Inneren ihr alles abrang, was Maeve zu wissen wünschte? Bis er ihr Gewalt antat und jede Barriere in ihr durchdrang, um diese wertvollen Geheimnisse zu bergen.

Cairn würde bald wieder anfangen. Es würde schrecklich werden. Und dann würden die Heiler mit ihrem süß riechenden Rauch zurückkehren, so wie sie in diesen Monaten, diesen

Jahren, wie lang es auch gewesen sein mochte, immer gekommen waren.

Sie hatte jedoch kurz einen Blick hinter sie werfen können. Hatte oben an der Decke Leintuch gesehen, am Boden Binsen, darüber gewebte Teppiche unter den Sandalen der Heiler. Überall schwelten Feuerschalen.

Ein Zelt. Sie befand sich in einem Zelt. Draußen erklang Gemurmel – nicht ganz nah, aber nah genug, dass ihr Fae-Gehör es auffing. Menschen unterhielten sich sowohl in Aelins Sprache als auch in der Alten Sprache und jemand beklagte sich über die beengten Verhältnisse im Lager.

Ein Armeelager, voller Fae.

Ein sichererer Ort, hatte Cairn gesagt. Maeve hatte sie hierhaben wollen, um sie vor Morath zu bewachen. Bis Maeve ihr das kalte Wyrdsteinhalsband umlegte.

Aber dann rauschte Vergessen heran. Als sie erwachte, gesäubert und ohne Schmerzen, wusste sie, dass Cairn bald anfangen würde. Seine Leinwand war wieder weiß, bereit, dass er sie rot färbte. Sein schreckliches, prächtiges Finale, nicht um Informationen aus ihr herauszupressen, da Maeves Triumph kurz bevorstand, sondern zu seinem eigenen Vergnügen.

Aelin war ebenfalls bereit.

Diesmal hatte man sie nicht an einen Steintisch gefesselt, sondern an einen Metalltisch in der Mitte des großen Zelts. Cairn hatte die Annehmlichkeiten seines Heims mitbringen lassen – von dem, was er vielleicht als Heim ansah.

Eine hohe Kommode mit Schubladen stand an einer Zeltwand. Aelin bezweifelte, dass sie Kleidung enthielt.

Daneben lag Fenrys, den Kopf auf den Vorderpfoten, und schlief. Schlief ausnahmsweise. Trauer lastete schwer auf ihm, machte sein Fell stumpf, und auch seine sonst leuchtenden Augen

blickten teilnahmslos, wenn er wach war.

In der Nähe war ein weiterer Tisch aufgestellt worden. Ein Tuch bedeckte drei klobige Gegenstände darauf. Neben dem nächstliegenden war außerdem ein Stück schwarzer Samt. Für die Instrumente, die er an ihr benutzen würde. So wie ein Händler vielleicht seine feinsten Juwelen darbieten würde.

Hinter dem zweiten Tisch standen zwei Stühle einander gegenüber, vor der großen Feuerschale, die randvoll war mit knisternden Holzscheiten. Der Rauch kringelte sich nach oben, immer höher, höher …

Ein kleines Loch war in die Decke des Zeltes geschnitten worden. Und dort …

Aelin konnte nichts gegen das Beben ihres Kinns tun beim Anblick des Nachthimmels, der winzigen Lichtpunkte.

Sterne. Nur zwei, aber über ihr waren Sterne. Der Himmel selbst … es war nicht die Schwere einer tiefen Nacht, sondern eher ein schummriges, graues Schwarz.

Morgendämmerung. Wahrscheinlich in einer Stunde oder so, wenn die Sterne draußen blieben. Vielleicht würde sie lange genug durchhalten, um Sonnenlicht zu sehen.

Fenrys riss die Augen auf und hob den Kopf. Seine Ohren zuckten.

Aelin holte tiefe, beruhigende Atemzüge, als Cairn sich durch die Zeltlaschen schob und ihr einen Blick auf ein paar Feuerstellen und schwindende Dunkelheit draußen verschaffte. Sonst nichts.

»Hast du dich schön ausgeruht?«

Aelin schwieg.

Cairn strich mit einer Hand über die Kante des Metalltischs. »Ich habe überlegt, was ich mit dir machen soll, weißt du. Um es richtig auszukosten, es für uns beide zu etwas Besonderem zu

machen, ehe unsere Zeit abläuft.«

Fenrys' Knurren grollte durch das Zelt. Cairn riss davon ungerührt das Tuch von dem kleineren Tisch.

Flache Metallschalen auf drei Beinen, gefüllt mit noch nicht brennenden Holzscheiten.

Aelin war auf der Hut, als er eine der Schalen herbeischleppte und sie unter das Fußende ihres Metalltisches stellte. Ein kleines Feuerbecken mit kurzen Beinen, sodass es kaum über dem Boden schwebte.

Er stellte das zweite Feuerbecken unter die Mitte des Tisches. Das dritte kam ans Kopfende.

»Wir haben bisher mit deinen Händen gespielt«, sagte Cairn und straffte sich. Aelin begann zu zittern und zerrte an den Ketten, die ihre Arme über ihrem Kopf festhielten. Cairns Lächeln wurde breiter. »Mal sehen, wie dein ganzer Körper ohne deine besondere kleine Gabe auf Flammen reagiert. Vielleicht wirst du brennen wie wir anderen auch.«

Aelin zerrte vergeblich an ihren Fesseln, ihre Füße rutschten über das noch kühle Metall.

Nicht so …

Hier ging es nicht darum, nur ihren Körper zu brechen, sondern *sie* zu brechen – die Flamme, die sie lieben gelernt hatte. Um den Teil von ihr zu vernichten, der in ihr sang.

Er würde ihre Haut und ihre Knochen schmelzen, bis sie die Flamme fürchtete, bis sie sie hasste, so wie sie diese Heiler hasste, die immer wieder kamen, um ihren Körper zu reparieren, um das, was real gewesen war, vor dem zu verstecken, was ein Traum gewesen war.

Fenrys knurrte ununterbrochen weiter.

Cairn sagte milde: »Du kannst schreien, so viel du willst, wenn es dir Spaß macht.«

Der Tisch würde glühend heiß werden, der Gestank von brennendem Fleisch würde ihr in die Nase steigen, und sie würde es nicht verhindern können, würde ihn nicht aufhalten können; sie würde vor Qual schluchzen, wenn die Brandwunden sich tief hineinfraßen, durch die Haut und bis in die Knochen hinein …

Der Druck in ihrem Körper, ihrem Kopf schwand. Er wurde zur Nebensache, als Cairn eine zusammengerollte Tasche auf das Stück schwarzen Samt legte und Aelin die Umrisse der schmalen Werkzeuge darin erkennen konnte. »Wenn das Erhitzen des Tisches langweilig wird«, sagte er und tätschelte das Werkzeugtäschchen, »will ich sehen, wie tief die Brandwunden gehen.«

Ihr schoss Galle in die Kehle, als er näher trat.

Sie begann, sich aufzulösen – wer sie war und gewesen war schmolz dahin, so wie ihr eigener Körper bald schmelzen würde, wenn dieser Tisch sich erhitzte.

Das Blatt, das man ihr zugeteilt hatte. Es war das Blatt, das man ihr zugeteilt hatte, und sie würde es ertragen. Auch wenn ein Wort sich auf ihrer Zunge formte.

Bitte.

Sie versuchte, es herunterzuschlucken. Versuchte, es in sich zu verschließen, während Cairn sich neben den Tisch hockte, um das Feuer darunter zu entzünden.

Du ergibst dich nicht.

Du ergibst dich nicht.

Du ergibst dich nicht.

»Warte.«

Das Wort war ein Schnarren.

Cairn hielt inne. Erhob sich aus der Hocke. »Warte?«

Aelin zitterte und ihre Atmung ging stoßweise. »Warte.«

Cairn verschränkte die Arme vor der Brust. »Gibt es endlich

etwas, das du gern sagen würdest?«

Er würde sie alles versprechen lassen, sie Maeve gegenüber alles versprechen lassen. Und dann würde er diese Feuer trotzdem entzünden. Maeve würde tagelang nichts von ihrer Unterwerfung erfahren.

Aelin zwang sich, seinem Blick standzuhalten, und presste ihre in den Panzerhandschuhen steckenden Finger auf die Eisenplatte unter ihr.

Eine einzige letzte Chance.

Sie hatte die Sterne über sich gesehen. Es war das größte Geschenk, das sie je erhalten hatte, kostbarer als die Juwelen und Gewänder und Kunstwerke, die sie einst begehrt und in Rifthold angehäuft hatte. Das letzte Geschenk, das sie je empfangen würde, wenn sie das Blatt ausspielte, das man ihr zugeteilt hatte. Wenn sie es richtig gegen ihn ausspielte.

Um dies zu enden, um ihr Leben zu beenden. Bevor Maeve ihr den Wyrdsteinring um den Hals legen konnte.

■

Die Morgendämmerung nahte und die Sterne erloschen einer nach dem anderen.

Rowan lauerte am südlichsten Eingang zum Lager, seine Macht summte.

Cairns Zelt befand sich in der Mitte des Lagers. Anderthalb Meilen lagen zwischen Rowan und seiner Beute.

Wechselten die Wachen, würde er ihnen die Luft aus ihren Lungen reißen. Würde jedem Soldaten in seinem Weg die Luft aus seinen Lungen reißen. Wie viele von ihnen würde er kennen? Wie viele hatte er ausgebildet? Ein Teil von ihm betete, dass die Zahl gering sein würde. Dass sie, wenn sie ihn kannten, klug sein

und sich ihm nicht in den Weg stellen würden. Er hatte jedoch nicht die Absicht, stehen zu bleiben.

Rowan löste das Beil von seinem Gürtel, ein langes Messer glitzerte in der anderen Hand.

Eine mörderische Ruhe hatte ihn überkommen. Vor Stunden, vor Tagen. Vor Monaten.

Nur noch wenige Minuten.

Die sechs Wachposten am Lagereingang setzten sich in Bewegung. Die Späher in den Bäumen hinter ihm, die seine Anwesenheit in der Nacht nicht bemerkt hatten, würden den Angriff entdecken, sobald ihre Kameraden zu Boden gingen. Und mit Sicherheit würden sie ihn entdecken, sobald er zwischen den Bäumen hervorbrach und den schmalen Streifen Gras zwischen dem Wald und dem Lager überquerte.

Er hatte überlegt zu fliegen, aber die Luftpatrouillen waren die ganze Nacht über gekreist, und wenn er sich ihnen stellte, würde er seine Kräfte mehr verausgaben als nötig. Gleichzeitig würde er Pfeile und Magie abwehren müssen, die von unten auf ihn abgefeuert würden, und damit wichtige Energiereserven verschwenden. Also würde er zu Fuß gehen, ein schneller, brutaler Sprint bis zur Mitte des Lagers. Dann hinaus, entweder mit Aelin oder mit Cairn.

Noch am Leben. Er musste Cairn vorerst am Leben lassen. Lange genug, um dieses Lager zu verlassen und einen Ort zu erreichen, an dem sie alle Antworten aus ihm herausschneiden konnten.

Geh, drängte eine leise Stimme. *Geh jetzt.*

Essars Schwester hatte geraten, bis zum Tagesanbruch zu warten. Wenn die Wache am schwächsten war. Wenn sie dafür sorgte, dass die Ablösung nicht rechtzeitig ankam.

Geh jetzt.

Diese Stimme, warm und doch beharrlich, zog an ihm. Schob ihn auf das Lager zu.

Rowan bleckte die Zähne und seine Atmung wurde rau und schnell. Lorcan und Gavriel würden auf das Signal warten, auf ein Auflodern seiner Magie, wenn er tief genug ins Lager vorgedrungen war.

Jetzt, Prinz.

Er kannte diese Stimme, hatte ihre Wärme gespürt. Und wenn die Herrin des Lichts selbst ihm ins Ohr flüsterte …

Rowan ließ sich keine Zeit zum Nachdenken, keine Zeit, gegen die Göttin zu wüten, die ihn drängte zu handeln, die aber mit Freuden seine Gefährtin dem Schloss opfern würde.

Also wappnete Rowan sich und zwang Eis in seine Adern.

Ruhig. Präzise. Tödlich.

Jeder Hieb seiner Klingen, jeder Schlag seiner Macht musste sitzen.

Rowan zielte mit seiner Macht auf den Eingang zum Lager.

Die Wachen griffen sich an die Kehlen, Schilde schwankten dürftig um sie herum. Rowan zerschmetterte sie mit einem halben Gedanken und seine Magie riss den Männern die Luft aus den Lungen, aus dem Blut.

Einen Moment später gingen sie zu Boden.

Wachposten schrien aus den Bäumen den Befehl, Alarm zu schlagen.

Doch Rowan rannte bereits. Und die Posten in den Bäumen, deren Rufe vom Wind fortgetragen wurden, während sie nach Luft schnappten, waren schnell tot.

■

Der Himmel entfärbte sich langsam, es ging der

Morgendämmerung entgegen.

Lorcan stand am Waldrand an der Grenze zur östlichen Seite des Lagers, gute zwei Meilen der sanften, grasbewachsenen Hügel lagen zwischen ihm und der Armee, und beobachtete die Soldaten.

Gavriel hatte sich bereits verwandelt – und der Berglöwe ging jetzt vor den ersten Bäumen auf und ab und wartete auf das Signal.

Es kostete Anstrengung, sich nicht umzuschauen, obwohl Lorcan sie gar nicht hätte sehen können. Sie hatten Elide einige Meilen weiter, tief im Wald zurückgelassen, versteckt in einer Baumgruppe in einer Schlucht. Sollte alles misslingen, würde sie tiefer in die hügeligen Wälder fliehen, hinauf in die uralten Berge. Wo noch immer viel tödlichere und gerissenere Raubtiere als Fae umherschlichen.

Sie hatte kein Abschiedswort für ihn erübrigt, obwohl sie ihnen allen Glück gewünscht hatte. Lorcan hatte ohnehin nicht die richtigen Worte finden können, war also fortgegangen, ohne auch nur einmal zurückzuschauen.

Aber jetzt schaute er zurück. Betete, dass Elide nicht nach ihnen suchen würde, sollten sie nicht wiederkommen.

Gavriel hielt in seinem Auf und Ab inne, seine Ohren zuckten in Richtung des Lagers.

Lorcan sah wachsam auf.

Ein Funke seiner Macht erwachte und flackerte.

In der Nähe rief der Tod.

»Es ist zu früh«, sagte Lorcan und hielt Ausschau nach Whitethorns Signal. Nichts.

Gavriel legte die Ohren an. Und trotzdem schwebte dieses Flattern der Sterbenden an ihm vorbei.

26

Aelin schluckte einmal. Zweimal. Ein Gemälde der Angst, sie angekettet auf dem Metalltisch. Cairn wartete auf ihre Antwort.

Und dann sagte sie mit brechender Stimme: »Wie fühlt es sich am Ende des Tages an, zu wissen, dass du immer noch ein Nichts bist, wenn du damit fertig bist, mich auseinanderzunehmen?«

Cairn grinste. »Es scheint, dass noch ein wenig Feuer in dir ist. Gut.«

Sie erwiderte sein Lächeln durch die Maske. »Dir wurde der Eid nur für dies hier abgenommen. Für mich. Ohne mich bist du nichts. Danach wirst du wieder nichts sein. Weniger als nichts, wie ich gehört habe.«

Cairn ballte die Fäuste. »Rede weiter, Miststück. Mal sehen, was es dir bringt.«

Ein heiseres Lachen brach aus ihr hervor. »Die Wachen reden, wenn du fort bist, weißt du. Sie vergessen, dass auch ich eine Fae bin. Hören kann wie du.«

Cairn schwieg.

»Zumindest stimmen sie in einem Punkt mit mir überein. Du hast kein Rückgrat. Musst jemanden erst fesseln, um ihm wehzutun, weil du dich dann wie ein Mann fühlst.« Aelin warf einen vielsagenden Blick zwischen seine Beine. »Unzulänglich in den Bereichen, die zählen.«

Ein Beben durchlief ihn. »Willst du, dass ich dir zeige, wie *unzulänglich* ich bin?«

Aelin stieß ein weiteres schnaubendes Lachen aus, hochmütig

und kühl, und schaute zur Decke hoch, zum heller werdenden Himmel. Dem letzten Himmel, den sie je sehen würde, wenn sie dieses Spiel richtig spielte.

Es hatte immer noch einen anderen gegeben, einen Ersatz, der ihren Platz einnehmen würde, sollte sie scheitern. Dass ihr Tod auch den von Dorian bedeuten würde, weil die verhassten Götter dann sein Leben einfordern würden, um das Schloss zu schmieden … es war ihr nicht fremd, sich dafür zu hassen. Sie hatte so viele Menschen enttäuscht, hatte Terrasen enttäuscht, also würde diese zusätzliche Last kaum einen Unterschied machen. Sie würde ohnehin nicht mehr viel Zeit haben, sie zu tragen.

Daher sagte sie mit dem Blick zu den Sternen und zum Himmel: »Oh, ich weiß, dass es in der Hinsicht nicht viel zu sehen gibt, Cairn. Und du bist nicht Manns genug, um ihn benutzen zu können, ohne dass jemand schreit, nicht wahr?« Als er schwieg, grinste sie. »Dachte ich mir. Ich hatte in der Gilde der Assassinen mit reichlich Männern wie dir zu tun. Ihr seid alle gleich.«

Ein tiefes Knurren.

Aelin gluckste nur und rückte auf dem Tisch herum, als würde sie es sich bequem machen. »Nur zu, Cairn. Gib dir Mühe.«

Fenrys stieß ein warnendes Jaulen aus.

Sie wartete, wartete, behielt dieses Grinsen im Gesicht, die Lockerheit in ihren Gliedern.

Er rammte ihr die Faust in den Magen, so heftig, dass sie sich krümmte und ihr alle Luft aus den Lungen wich.

Dann ein weiterer Schlag, diesmal in die Rippen, und dabei entfuhr ihr ein Schrei. Fenrys bellte.

Schlösser klickten und öffneten sich. Heißer Atem kitzelte sie am Ohr, als sie vom Tisch gerissen wurde. »Maeves Befehle

mögen mich im Zaum halten, Miststück, aber wir werden sehen, wie viel du hiernach noch redest.«

Sie schwankte noch auf gefesselten Beinen, als Cairn sie am Hinterkopf packte und ihr Gesicht auf die Kante des Metalltisches schlug.

Sterne explodierten, blendend und qualvoll, beim Krachen von Metall auf Metall auf Knochen. Sie stolperte, fiel rückwärts, und wegen ihrer gefesselten Füße schlug sie der Länge nach hin.

Fenrys bellte abermals, verzweifelt und rasend.

Aber Cairn war da und packte ihr Haar so fest, dass ihr die Tränen in die Augen schossen, und sie schrie einmal mehr auf, als er sie über den Boden zu der großen, brennenden Feuerschale zerrte.

Er zog sie hoch und stieß ihr maskiertes Gesicht nach vorn. »Mal sehen, ob du mich jetzt noch verspottest.«

Die Hitze versengte sie sofort, die Flammen züngelten so dicht an ihrer Haut. Oh Götter, oh Götter, die Hitze …

Die Maske erwärmte sich auf ihrem Gesicht und die Ketten an ihrem Körper mit ihr.

Gegen ihren Willen, trotz ihres Plans, wehrte sie sich, aber Cairn hielt sie fest. Stieß sie zu dem Feuer hin, während sie alle Muskeln anspannte und um jedes bisschen kühle Luft kämpfte.

»Ich werde dein Gesicht so verbrennen, dass dir nicht einmal die Heiler werden helfen können«, hauchte er ihr ins Ohr, drückte sie tiefer hinunter, sodass ihre Glieder zu zittern begannen und ihre Haut, die Ketten und die Maske zu glühen schienen.

Er stieß sie noch näher an die Flamme heran.

Aelins Fuß rutschte weg, zwischen seine gespreizten Beine. Jetzt. Es musste *jetzt* sein …

»Viel Spaß beim Feuerspucken«, fauchte er, und sie erlaubte ihm, sie noch einmal zwei Fingerbreit tiefer nach unten zu

drücken. Erlaubte ihm, ein ganz klein wenig aus dem Gleichgewicht zu geraten, um sich dann – statt hochzuschnellen – *rückwärts* mit voller Wucht gegen ihn zu werfen, ihm den Fuß um den Knöchel zu haken, als er schwankte.

Aelin wirbelte herum und rammte ihm die Schulter in die Brust. Cairn krachte zu Boden.

Sie rannte weg – oder versuchte es. Mit den Ketten an den Füßen, an den Beinen konnte sie kaum gehen, aber sie stolperte an ihm vorbei, wohl wissend, dass er sich bereits drehte, bereits erhob.

Lauf …

Cairns Hände schlossen sich um ihre Waden und rissen daran. Sie schlug der Länge nach hin, und ihre Zähne sangen, als sie gegen die Maske schlugen. Blut quoll aus ihren Lippen.

Dann war er auf ihr, ließ Schläge auf ihren Kopf, ihren Hals, ihre Brust niederprasseln.

Sie konnte ihn nicht wegschieben, ihre Muskeln waren zu schwach, da sie so lange nicht benutzt worden waren, obwohl die Heiler den Muskelschwund aufgehalten hatten. Konnte ihn auch nicht abwerfen, obwohl sie es versuchte.

Cairn tastete nach etwas hinter sich – tastete nach einem Schüreisen, das in der Feuerschale erhitzte.

Aelin schlug um sich und versuchte, die Hände hoch und über seinen Kopf zu bekommen und ihm ihre Ketten um den Hals zu schlingen. Aber sie waren an den Eisen an ihren Seiten und ihrem Rücken befestigt.

Fenrys' wütendes Bellen erscholl. Cairn tastete abermals nach dem Schüreisen. Griff daneben.

Cairn sah sich um, wagte es, sie einen Moment aus den Augen zu lassen.

Aelin zögerte nicht. Sie riss den Kopf hoch und schlug ihr

maskiertes Gesicht gegen Cairns Schädel.

Er flog nach hinten und sie hechtete auf die Zeltlaschen zu.

Er verfügte über mehr Beherrschung, als sie erwartet hatte.

Er würde sie nicht töten, doch wie sie ihn gerade provoziert hatte …

Sie schaffte es kaum, sich aus der Hocke zu erheben, als Cairn sie schon wieder an den Haaren packte.

Sie mit voller Wucht gegen die Kommode schleuderte.

Aelin krachte so fest dagegen, dass es ihr in sämtlichen Knochen dröhnte.

Etwas in ihrer Seite knackte, als sie auf dem Boden aufschlug, und sie schrie auf, ein Laut, der klein und gebrochen klang.

■

Fenrys hatte zusehen müssen, wie sein Zwillingsbruder sich ein Messer durchs Herz trieb. Hatte beobachtet, wie Connall auf den Kacheln verblutete. Und dann hatte man ihm befohlen, in ebendiesem Blut vor Maeve niederzuknien und ihr *aufzuwarten.*

Er hatte zwei Monate lang in einem steinernen Raum gesessen, Zeuge dessen, was man mit dem Körper einer jungen Königin und mit ihrem Geist anstellte. Er hatte ihr nicht helfen können, als sie endlos schrie. Er würde nie aufhören, diese Schreie zu hören.

Aber es war das Geräusch, das ihr entwich, als Cairn sie gegen die Kommode schleuderte – in der Fenrys ihn seine *Werkzeuge* hatte arrangieren sehen –, das Geräusch, das sie von sich gab, als sie auf dem Boden aufkam, das ihm durch Mark und Bein ging.

Ein kleiner Laut. Still. Hoffnungslos.

Den hatte er noch nie von ihr gehört, kein einziges Mal.

Cairn rappelte sich auf und wischte über seine blutige,

gebrochene Nase.

Aelin Galathynius bewegte sich und versuchte, sich auf den Unterarmen hochzustemmen.

Cairn zog das rot glühende Schüreisen aus der Feuerschale und richtete es auf sie wie ein Schwert.

Fenrys stemmte sich gegen seine unsichtbaren Fesseln, als Aelin ihn ansah, dort, wo er während der vergangenen zwei Tage gesessen hatte, an immer demselben verdammten Platz neben der Zeltwand.

Verzweiflung glomm in ihren Augen.

Wahre Verzweiflung, ohne Licht oder Hoffnung. Die Art Verzweiflung, die sich den Tod wünschte. Die Art Verzweiflung, die jede Kraft untergrub, jede Entschlossenheit wegfraß, durchzuhalten.

Sie blinzelte ihn an. Viermal. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Fenrys wusste, was das bedeutete. Die letzte Nachricht. Nicht vor dem Tod, sondern bevor sie auf eine Art brach, von der niemand sich erholen konnte. Bevor Maeve mit dem Wyrdsteinhalsband zurückkehrte.

Cairn drehte das Schüreisen in den Händen, Hitze ging von der Spitze aus.

Und Fenrys konnte es nicht zulassen.

Er konnte es nicht zulassen. Seine beschädigte Seele, das, was von ihm übrig geblieben war nach allem, was man ihn mit anzusehen und zu tun gezwungen hatte, konnte es nicht zulassen.

Der Bluteid hielt seine Glieder wie festgenagelt am Boden. Eine dunkle Kette, die bis in seine Seele reichte.

Er würde es nicht zulassen. Diesen letzten Akt, sie zu brechen.

Er stemmte sich gegen die dunkle Kette des Bluteids und schrie, obwohl kein Laut aus seinem offenen Maul drang.

Er stemmte sich fester und *fester* gegen diese unsichtbaren

Ketten, gegen diesen mit Blut beschworenen Befehl zu gehorchen, nicht einzugreifen, zu beobachten.

Er widersetzte sich ihm. Allem, was der Bluteid war.

Schmerz schoss durch ihn hindurch, mitten in sein Herz.

Er blendete ihn aus, als Cairn das glühende Schüreisen auf die junge Königin mit dem Herzen von Wildfeuer richtete. Er würde es nicht zulassen.

Während der Mann in ihm wild um sich schlug, brüllte Fenrys die dunkle Kette in ihm an, die ihn festhielt.

Er zerfetzte sie, biss und zerriss sie mit jedem bisschen Trotz, das er besaß.

Sollte es ihn ruhig töten, ihn zerstören. Er würde nicht mehr dienen. Keinen Moment länger. Er würde nicht gehorchen.

Er würde nicht gehorchen.

Und langsam erhob sich Fenrys.

■

Von Schmerzen geschüttelt lag Aelin am Boden, keuchend, die Arme aufgestützt.

Es war nicht Cairn mit seinem Schüreisen, den sie anstarrte.

Sondern Fenrys, der sich erhob und dessen Körper erschauderte, die Schnauze vor Wut verzogen.

Selbst Cairn hielt inne. Schaute zu dem weißen Wolf hinüber. *»Zurück mit dir.«*

Fenrys knurrte, tief und bösartig. Und immer noch mühte er sich auf die Füße.

Cairn zeigte mit dem Schüreisen auf den Teppich. *»Hinlegen. Das ist ein Befehl von deiner Königin.«*

Fenrys' Leib krampfte und seine Nackenhaare sträubten sich. Aber er stand.

Stand.

Trotz des Befehls, trotz des Gebots über den Bluteid.

Steh auf.

Von Ferne erklangen diese Worte.

Cairn brüllte: *»Hinlegen!«*

Fenrys warf den Kopf von einer Seite zur anderen, sein Körper bäumte sich gegen die unsichtbare Kette auf. Gegen einen unsichtbaren Eid.

Er fixierte Cairn mit dunklen Augen.

Dem Wolf rann Blut aus den Nasenlöchern.

Es würde ihn töten – den Eid zu durchtrennen. Es würde seine Seele zerstören. Sein Körper würde kurz darauf folgen.

Doch Fenrys setzte eine Pfote nach vorn. Bohrte die Krallen in den Boden.

Bei diesem Schritt erbleichte Cairn.

Fenrys' Blick flog zu ihr. Keiner von ihnen brauchte die stummen Zeichen zwischen ihnen für das Wort, das sie in seinen Augen las. Den Befehl und das Flehen.

Lauf.

Cairn las das Wort ebenfalls.

»Aber nicht mit zerschmettertem Rückgrat«, fauchte er, bevor er das Schüreisen auf Aelins Rücken niedersausen ließ.

Brüllend sprang Fenrys los.

Und zerriss damit den Bluteid vollends.

27

Wolf und Fae stürzten gemeinsam zu Boden, brüllend und aneinander zerrend.

Fenrys warf sich auf Cairns Kehle, hielt den Mann mit seinem riesigen Körper am Boden, aber Cairn bekam die Füße zwischen sie und trat zu.

Aelin erhob sich neben der Kommode auf die Knie und sandte ihren Beinen den stummen Befehl, stark zu sein. Fenrys knallte gegen die Seite des Metalltischs, war aber sofort wieder in Bewegung und warf sich auf Cairn.

In der Nähe erklang ein leises Zischen, und Aelin wagte es, den Blick abzuwenden, sah das Schüreisen zu ihrer Rechten liegen.

Sie schob die Füße in diese Richtung. Legte die Mitte der Kette, mit der ihre Knöchel gefesselt waren, auf die rot glühende Spitze.

Langsam wurden die Glieder in der Mitte heiß.

Wolf und Fae prallten in einem Durcheinander aus Krallen und Zähnen und Fäusten aufeinander und sprangen wieder auseinander.

Den Bluteid zu brechen – es würde ihn umbringen.

Dies waren seine letzten Atemzüge, seine letzten Herzschläge.

»Ich werde dir das Fell von den Knochen schälen«, keuchte Cairn.

Fenrys atmete schwer, und Blut sickerte zwischen seinen Zähnen hervor, als er eine Pfote vor die andere setzte und Cairn

umkreiste, ihn fixierte.

Die Glieder in der Mitte der Kette begannen zu glühen.

Über ihr färbte sich der Himmel grau.

Fenrys und Cairn umkreisten einander, belauerten einander für den Todesstoß.

Cairn wollte ihn ermüden, kannte den Preis, den das Trennen des Bluteids mit sich brachte. Wusste, dass er nur zu warten brauchte, bis Fenrys tot war.

Fenrys wusste es ebenfalls.

Er griff an, schnappte mit den Zähnen nach Cairns Kehle, während er mit den Pfoten nach den Schienbeinen des Mannes schlug.

Aelin stellte sich breitbeinig hin, ergriff das Schüreisen und hebelte damit die Kette in der Mitte nach oben. Stemmte es gegen die erhitzten Kettenglieder, bis die Kette spannte, drückte dagegen, bis ihre Arme fast einknickten.

Cairn und Fenrys wälzten sich über den Boden, und Aelin knirschte mit den Zähnen, dann brüllte sie.

Die Kette zwischen ihren Beinen riss.

Mehr brauchte sie nicht.

Sie rappelte sich auf, hielt dann jedoch inne. Fenrys, den Cairn zu Boden drückte, fand ihren Blick. Knurrte Warnung und Befehl in einem.

Lauf.

Cairn riss den Kopf zu ihr herum. Zu der Kette, die zerrissen zwischen ihren Knöcheln hing. *»Du …«*

Aber Fenrys fuhr hoch und schloss die Kiefer um Cairns Schulter.

Cairn schrie, krümmte sich und griff nach Fenrys' Rücken.

Fenrys zerfetzte Cairn die Schulter, obwohl der Mann sie beide gegen die Tischkante warf, Fenrys' Wirbelsäule gegen das

Metall rammte, so hart, dass Knochen brachen.

Lauf.

Aelin zögerte nicht mehr. Sie rannte zu den Zeltlaschen.

Und hinaus in den Morgen.

■

Eine halbe Meile bis zur Mitte des Lagers. Bis zu dem Zelt.

Die Soldaten hatten so reagiert, wie Rowan es erwartete, und dementsprechend tötete er sie.

Raubvögel stießen auf ihn herab und griffen mit Eis und Wind von oben an. Er zerschmetterte ihre Magie mit einem Aufbranden seiner eigenen Macht und jagte sie auseinander.

Eine Gruppe Krieger preschte hinter einer Zeltreihe hervor und auf ihn zu.

Einige erkannten ihn und rannten zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Alles Soldaten, die er ausgebildet hatte. Und ein paar, die er nicht ausgebildet hatte. Doch viele blieben, um zu kämpfen.

Rowan zerfetzte ihre Schilde, riss ihnen die Luft aus den Lungen. Einige sahen nur noch, wie sein Beil auf ihren Hals zielte.

Nah. Er war diesem Zelt schon so nah. Gleich würde er Lorcan und Gavriel das Signal geben. Sobald er nah genug war, dass er die Ablenkung für den Weg hinaus brauchte.

Weitere Soldaten stürmten heran und Rowan hielt sein langes Messer bereit. Seine Macht sprengte ihre abgefeuerten Pfeile weg, dann sprengte sie die Bogenschützen weg.

Machte aus allem blutiges Kleinholz.

28

Aelin lief. Auf ihren geschwächten Beinen stolperte sie über das Gras und ihre noch immer gefesselten Hände schränkten ihre Bewegungsfreiheit ein, aber sie lief. Wählte eine Richtung, irgendeine andere Richtung als die zu den Flussnebeln zu ihrer Linken, und lief.

Die Sonne ging auf und das Armeelager erwachte … hinter ihr war Bewegung. Rufe tönten.

Sie blendete alles aus und hielt sich rechts. Lief auf die aufgehende Sonne zu, als wäre sie eine einladende Umarmung Malas.

Sie bekam durch den schmalen Schlitz der Maske nicht genug Luft, aber sie blieb in Bewegung, rannte an Zelten vorbei, vorbei an Soldaten, die sie verblüfft anstarrten. Sie umklammerte den Schürhaken mit ihren eisenbedeckten Händen und weigerte sich nachzusehen, was es mit dem Aufruhr auf sich hatte, ob Cairn hinter ihr tobte.

Dann hörte sie es. Befehle wurden gebrüllt.

Eilige Schritte im Gras hinter ihr, Schritte, die näher kamen. Soldaten vor ihr, alarmiert von den Schreien der Männer.

Ihre nackten Füße flogen über den Boden und ihre erschöpften Beine schrien ihr zu, stehen zu bleiben. Doch noch immer lief Aelin gen Osten. Auf die Bäume und Berge, auf die Sonne, die über ihnen aufging.

Und als der erste Soldat ihr in den Weg trat und ihr zurief, sie solle stehen bleiben, hob sie das Schüreisen und zögerte keinen

Moment.

■

Der Tod sang zu Lorcan.

Wegen der Raubvögel, die immer tiefer ins Innere des Lagers schossen, wusste er, dass Whitethorn bald bei Cairns Zelt sein würde.

Bald würden sie das Signal bekommen.

Lorcan und Gavriel beruhigten ihre Atmung, machten ihre Magie bereit. Sie summte durch sie hindurch, Zwillingswellen, die sich auftürmten.

Aber der Tod rief anderswo im Lager.

Näher. In schnellem Tempo.

Lorcan suchte den heller werdenden Himmel ab, die Reihe der ersten Zelte. Den Eingang mit den Wachen.

»Jemand kommt in diese Richtung«, murmelte Lorcan an Gavriel gewandt. »Aber Whitethorn ist immer noch dort drüben.«

Fenrys. Oder Connall. Vielleicht auch Essars Schwester, die er nie gemocht hatte. Aber das wäre ihm egal, solange sie sie nicht verraten hatte.

Er zeigte auf eine Stelle nördlich des Eingangs. »Du übernimmst diese Seite. Halte dich bereit, von der Flanke aus anzugreifen.«

Gavriel rannte los, ein Raubtier, bereit, ungesehen zuzuschlagen, während Lorcan frontal angriff.

Der Tod schimmerte. Whitethorn war fast in der Mitte des Lagers. Und diese Kraft, die sich dem östlichen Eingang näherte …

Zur Hölle mit dem Warten.

Lorcan brach aus der Deckung der Bäume hervor, dunkle

Macht wirbelte um ihn herum, wappnete sich für das, was gleich durch die Zeltreihe brechen würde.

Er löste das Schwert an seiner Seite und suchte den Himmel ab, das Lager, die Welt, während der Tod flimmerte, während die aufgehende Sonne die wogenden Gräser golden färbte und den Tau verdampfen ließ.

Nichts. Kein Hinweis darauf, was oder wer …

Er hatte die erste der Senken erreicht, die zum Lagerrand führten, die Kuhlen schmal und steil, als Aelin Galathynius auftauchte.

Lorcan hatte nicht mit dem Schluchzen gerechnet, das bei ihrem Anblick in seiner Kehle aufstieg, als er die eiserne Maske gewahrte und die Ketten an ihr, die immer noch gefesselten Hände.

Als er ihre blutüberströmte Haut bemerkte, das kurze weiße Hemd, ihr Haar – länger als bei ihrer letzten Begegnung und vor lauter Blut an ihrem Kopf klebend.

Seine Knie gaben fast nach, und selbst seine Magie stockte beim Anblick ihrer wilden, verzweifelten Jagd zum Rand des Lagers.

Soldaten liefen auf sie zu.

Lorcan preschte vor und ließ seine Magie hoch und weit auflodern. Nicht zu ihr, sondern zu Whitethorn, der immer noch auf das Zentrum des Lagers zustürmte.

Sie ist hier, sie ist hier, sie ist hier, signalisierte er.

Aber Lorcan war zu weit entfernt, die grasbewachsenen Höcker und Senken zwischen ihnen jetzt schier endlos, als Aelin von zehn Soldaten umzingelt wurde, die ihr den Weg ins offene Feld versperrten.

Einer schwang sein Schwert, ein Hieb, der ihren Schädel in zwei Teile spalten würde.

Der Narr hatte keine Ahnung, mit wem er es zu tun hatte.

Mit was er es zu tun hatte.

Dass ihn keine Feuer speiende Königin angriff, gefesselt in Eisen, sondern eine Assassinin.

Mit einer Drehung hob Aelin die Arme und begegnete diesem Schwert frontal.

Es erreichte sein beabsichtigtes Ziel nicht, sondern landete genau dort, wo sie es wünschte.

Auf der Kette, mit der ihre Hände gefesselt waren.

Eisen barst.

Dann war das Schwert des Mannes in ihren befreiten Händen. Aus seiner Kehle spritzte das Blut.

Aelin wirbelte herum und krachte gegen die anderen Soldaten, die zwischen ihr und der Freiheit standen. Sie rannte auf ihn zu und Lorcan konnte nur staunen.

Sie schlug zu, bevor die Männer wussten, wohin sie sich wenden sollten. Schlug zu, duckte sich, sprang vor.

Sie bekam mit ihrer anderen Hand einen der Dolche zu fassen.

Dann war es vorüber. Dann war da nichts zwischen ihr und dem Lagereingang als die sechs Wachen, die ihre Waffen zogen …

Lorcan schlug mit seiner Magie zu und die Männer gingen zu Boden. Mit gebrochenem Genick.

Aelin hielt nicht an, als sie auf dem Boden verendeten. Sie rannte an ihnen vorbei, direkt auf das Feld und die Hügel zu. Dorthin, wo Lorcan auf sie zuhielt.

Er gab erneut das Signal. *Zu mir, zu mir.*

Aelin rannte weiter in seine Richtung.

Körperlich sah sie unversehrt aus, und doch war sie so dünn, und ihre blutbespritzten Beine hielten sie nur mit Mühe aufrecht.

Ein wogendes Gelände mit steilen Höckern und Senken lag

zwischen ihnen. Lorcan fluchte.

Sie würde es nicht schaffen, nicht über dieses Terrain, nicht so ausgelaugt …

Aber sie schaffte es.

Aelin verschwand in der ersten Kuhle und Lorcans Magie flammte wieder und wieder auf. An sie gerichtet, an Whitethorn gerichtet.

Und dann war sie oben, überwand den ersten Hügel, und er konnte sehen, wie sie immer langsamer wurde, wie die schiere Erschöpfung eines Körpers überhandnahm, der seine Grenzen erreicht hatte.

Pfeile sirrten von Bögen, eine ganze Wand flog in den Himmel. Zielte auf sie in diesen ungeschützten Hügeln.

Lorcan sandte eine Welle seiner Macht aus, um sie wegzupusten.

Noch mehr Pfeile wurden abgefeuert. Diesmal einzelne Schüsse aus so vielen Richtungen, dass er ihre Ausgangspunkte nicht herleiten konnte. Gut ausgebildete Bogenschützen, einige von Maeves besten Männern. Aelin musste …

Sie tat es bereits.

Im Zickzack lief sie weiter und bot ihnen damit kein leichtes Ziel.

Sie mühte sich über die Hügel, langsamer mit jedem Schritt, auf Lorcan zu, der ihr entgegenrannte, nur noch etwa hundert Schritte zwischen ihnen.

Ein Pfeil zielte auf ihren Rücken, aber Aelin warf sich zur Seite und rutschte aus. Sofort war sie wieder auf den Beinen, ihre Waffe noch immer in der Hand, und rannte weiter.

Ein weiterer Pfeil schoss auf sie zu, und Lorcan wollte ihn abfälschen, doch ein Schild aus glitzerndem Gold kam ihm zuvor.

Von Norden stürmte Gavriel herbei. Aelin verschwand in einer Kuhle, und als sie wieder auftauchte, rannte der Löwe an ihrer Seite, den goldenen Schild um sie gelegt. Nicht dicht um sie – sondern in der Luft um sie beide herum. Mit der eisernen Maske, den Ketten, die sich um ihren Leib spannten, und den eisernen Panzerhandschuhen an ihren Händen konnte seine Macht sie nicht berühren.

Soldaten quollen aus dem Lager und Lorcan ließ einen schwarzen Wind nach ihnen peitschen. Wo er sie berührte, starben sie. Und jene, die das nicht taten, stießen auf einen undurchdringlichen Schild, der ihnen den Weg über das Feld verwehrte.

Er zog ihn in die Breite, so weit er konnte. Bluteid hin, Bluteid her, es waren trotzdem seine Männer. Seine Soldaten. Er würde ihren Tod vermeiden, wenn er konnte. Würde sie vor sich selbst schützen.

Aelin stolperte jetzt und Lorcan überwand den letzten Hügel zwischen ihnen.

Er öffnete den Mund, um etwas zu rufen, was, wusste er selbst nicht, aber ein Schrei gellte durch den blauen Himmel.

Das Schluchzen, das aus ihr hervorbrach, als der Falke sein wütendes Gebrüll ausstieß, zerriss Lorcan die Brust.

Doch sie rannte weiter auf die Bäume zu, auf ihre Deckung. Lorcan und Gavriel liefen links und rechts neben ihr, und als sie noch einmal stolperte und ihre zu dünnen Beine unter ihr einknickten, packte Lorcan sie unterm Arm und schleppte sie weiter.

Schnell wie eine Sternschnuppe stieß Rowan auf sie herab. Er erreichte sie, als sie die ersten Bäume passierten, und verwandelte sich bei der Landung. Sie blieben abrupt stehen und Aelin fiel der Länge nach auf den mit Kiefernnadeln bedeckten

Boden.

Rowan war sofort bei ihr, fuhr mit den Händen über die Maske auf ihrem Gesicht, die Ketten, das Blut, das ihre Arme bedeckte, ihren geschundenen Körper …

Aelin stieß ein weiteres Schluchzen aus, dann stöhnte sie: *»Fenrys.«*

Lorcan brauchte einen Moment, um zu verstehen. Brauchte ihren Fingerzeig in Richtung des Lagers, als sie noch einmal *»Fenrys«* sagte, als wäre sie des Sprechens kaum mächtig. Ihr Atem war ein feuchtes Rasseln. Ein Flehen. Ein gebrochenes, blutiges Flehen.

Fenrys war noch bei Cairn. Im Lager. Aelin streckte noch einmal schluchzend den Arm aus.

Rowan wandte sich von seiner Gefährtin ab.

Der Zorn in seinen Augen hätte die Welt verschlingen können. Und mit diesem Zorn würde er gleich die Art Rache üben, die nur ein männlicher Fae mit einem Seelenbund zu einer Gefährtin üben konnte.

Rowans Eckzähne blitzten auf, aber seine Stimme war tödlich sanft, als er Lorcan bat: »Bring sie zur Schlucht.« Dann nickte er Gavriel zu. »Du kommst mit mir.«

Mit einem letzten Blick auf Aelin, sein eisiger Zorn ein sich zusammenbrauender Sturm, waren der Prinz und der Löwe verschwunden, rannten zurück ins Lager.

29

Das völlige Chaos im Lager machte es viel leichter hineinzuschlüpfen.

Rowans Macht explodierte am westlichen Rand und zerschmetterte Zelte und Knochen. Sämtliche Soldaten, die sich zwischen dem östlichen Rand des Lagers und dem Zentrum aufhielten, liefen dorthin.

Machten den Weg frei. Direkt zu dem Zelt, von dem ihn nur noch wenige Schritte getrennt hatten, als Lorcans Macht aufgelodert war. Ein Signal.

Dass sie Aelin gefunden hatten. Oder Aelin sie, wie es schien.

Und als Rowan sie gesehen hatte, zuerst vom Himmel aus und dann an ihrer Seite, als er das Blut gerochen hatte, sowohl ihr eigenes als auch das anderer, als er die Ketten und die eiserne Maske über ihrem Gesicht gewahrt hatte, als sie bei seinem Anblick *geschluchzt* hatte und Entsetzen und Verzweiflung ihren Duft überdeckt hatten …

Der Zorn, der in ihm brodelte, kannte keine Barmherzigkeit. Kein Mitgefühl.

Keins von beidem war in ihm, als er und Gavriel sich an der letzten Gruppe von Zelten vorbeischlichen, zu dem großen Zelt, das auf einer kreisförmigen, frei gebliebenen Grasfläche stand. Als könnte niemand es ertragen, in Cairns Nähe zu sein.

Fenrys war bei ihr gewesen.

Es war so still im Zelt, dass Rowan sich fragte, ob der Wolf bereits tot war.

Gavriel wechselte in seine Fae-Gestalt und löste ein Messer von seiner Hüfte. Ein Blick von Rowan übermittelte den Befehl, still zu bleiben, während er einen Windhauch in das Zelt schickte.

Er sang von zwei Lebenden. Beide verletzt. Blut schwer in der Luft. Mehr brauchte er nicht.

Lautlos wie die Brise im Gras schlüpften sie zwischen den Zeltlaschen hindurch. Rowan wusste nicht, wohin er zuerst schauen sollte.

Zu dem Wolf und dem Fae, die beide auf dem Boden lagen.

Oder zu dem eisernen Sarg hinten im Zelt.

Dem eisernen Kasten, in den man sie eingesperrt hatte.

Den man, wie es schien, hatte verstärken müssen, nach der schlampigen Schmiedearbeit an den dicken Platten oben am Deckel zu urteilen.

Der Kasten war so klein. So schmal.

Die Luft im Zelt war gesättigt von ihrem Blut, ihrer Furcht. Die Gerüche strömten aus diesem Kasten.

Ein Metalltisch stand in der Nähe.

Und darunter …

Rowan betrachtete die drei nicht entfachten Feuerbecken darunter, die Anker für die Ketten an Kopf- und Fußende des Tisches, und schließlich schaute er zu dem Fae, der blutend, aber noch lebendig gegenüber von Fenrys auf dem Boden lag.

Fenrys, über den Gavriel sich bereits beugte. Das goldene Licht seiner Macht schloss sich um das blutdurchtränkte Fell. Heilte ihn. Der weiße Wolf erlangte das Bewusstsein nicht wieder, aber seine Atmung wurde gleichmäßiger. Das genügte.

»Heile ihn«, sagte Rowan mit tödlicher Sanftheit. Der Löwe schaute auf und stellte fest, dass Rowans Blick nicht länger auf dem Wolf ruhte, sondern auf Cairn.

Fleischbrocken waren aus Cairns Körper gerissen worden.

Eine Beule an seiner Schläfe verriet Rowan, dass es dieser Schlag gewesen war, der ihn das Bewusstsein gekostet hatte. Als hätte Fenrys Cairns Schädel gegen den Metalltisch geschmettert. Und als wäre er dann nur ein paar Schritte entfernt zusammengebrochen.

Zusammengebrochen, vielleicht nicht von den Wunden selbst, sondern … Rowan erschrak. Was war hier geschehen, was war so schrecklich gewesen, dass der Wolf das Unmögliche hatte tun können, um es Aelin zu ersparen?

Gavriels braune Augen blitzten argwöhnisch. Rowan zeigte wieder auf Cairn. »Heile ihn.«

Sie hatten nicht viel Zeit. Nicht genug, um zu tun, was er wollte. Was er brauchte.

Einige der Schubladen in der großen Kommode waren herausgerissen worden. Polierte Werkzeuge glänzten darin.

Ein Täschchen mit solchen Werkzeugen war außerdem auf einem Stück schwarzem Samt neben dem Metalltisch zurechtgelegt worden.

Ihr Blut sang zu ihm von Schmerz und Verzweiflung und abgrundtiefem Entsetzen.

Sein Feuerherz.

Gavriels Magie schimmerte und goldenes Licht breitete sich über Cairn aus.

Rowan begutachtete die Werkzeuge, die Cairn herausgelegt hatte, und die in der Schublade. Vorsichtig und bedächtig wählte er eins aus.

Ein dünnes, rasierklingenscharfes Messer. Das Instrument eines Heilers, gedacht für glatte Einschnitte und zum Auskratzen von Fäulnis.

Cairn stöhnte, als er aus der Bewusstlosigkeit auftauchte. Als er erwachte, war er an den Metalltisch gekettet, und Rowan war

bereit.

Cairn erkannte, wer über ihm stand, sah das Instrument in Rowans tätowierter Hand, die anderen, die er auf dieses Stück Samt gelegt hatte. Er riss an den eisernen Fesseln und zappelte. Sie hielten.

Dann wurde Cairn der eisige Zorn in Rowans Augen bewusst. Er begriff, was er mit diesem scharfen, scharfen Messer vorhatte. Ein dunkler Fleck breitete sich vorn auf Cairns Hose aus.

Rowan ließ eisgeküssten Wind um das Zelt wehen, blockierte alle Geräusche und begann.

30

Der Aufprall der Gegner hallte über das Land, war selbst meilenweit entfernt zu hören. Tief in den wilden Hügeln eines uralten Waldes versteckt, hatte Elide stundenlang gewartet. Zuerst hatte sie lange in der Dunkelheit gezittert, dann beobachtet, wie der Himmel sich grau färbte und schließlich blau. Und mit diesem letzten Wechsel hatte das Getöse begonnen.

Sie war in der moosbewachsenen Schlucht auf und ab gegangen, war zwischen den grauen Steinbrocken und den Bäumen umhergewandert und hatte in der Stille an einen der turmhohen, breiten Bäume gelehnt dagesessen und sich so klein wie möglich gemacht. Gavriel hatte geschworen, dass keins der seltsamen oder grausamen Tiere dieser Gegend sich so nah an Doranelle heranwagen würde, aber sie hatte nichts riskieren wollen. Also war sie in der Schlucht geblieben, wo man ihr zu warten aufgetragen hatte.

Auf sie zu warten. Oder darauf zu warten, dass alles missglückte und sie ihren eigenen Weg finden musste. Vielleicht würde sie Essar aufsuchen, sollte es so weit kommen …

Es würde nicht so weit kommen. Das beschwor sie wieder und wieder. Es *durfte* nicht so weit kommen.

Die Morgensonne erwärmte langsam den kühlen Schatten, als Elide sie sah.

Sie sah sie, bevor sie die beiden hörte, weil ihre Füße auf dem Waldboden keine Geräusche verursachten, dank ihrer Anmut der Unsterblichen und ihres Trainings. Elide hielt die Luft an, als

Lorcan zwischen zwei moosverkrusteten Bäumen hervorkam, den Blick auf sie gerichtet. Und einen Schritt hinter ihm taumelte …

Elide wusste nicht, was sie tun sollte. Mit ihrem Körper, ihren Händen. Wusste nicht, was sie sagen sollte, als Aelin über Stock und Stein stolperte, mit der Maske und den Ketten und dem Blut, mit dem sie bedeckt war. Nicht nur Blut aus ihren eigenen Wunden, sondern auch fremdem.

Sie war dünn und ihr goldenes Haar so viel länger. Zu lang, selbst nach dieser Zeitspanne. Es fiel ihr fast bis zum Nabel und war dunkel von verkrustetem Blut. Als wäre sie durch einen ganzen Regenschauer von Blut gelaufen.

Keine Spur von Rowan oder Gavriel. Aber auch keine Trauer auf Lorcans Gesicht, nur drängende Eile, als er zum Himmel sah, zu den Bäumen. Nach Verfolgern Ausschau hielt.

Aelin blieb am Rande der kleinen Lichtung in der Schlucht stehen. Ihre Füße waren nackt, und das dünne, kurze Hemd, das sie trug, ließ keine größeren Verletzungen erkennen.

Doch in Aelins Augen, die von der Maske überschattet wurden, stand kaum etwas, das auf ein Wiedererkennen schließen ließ.

Lorcan sagte der Königin: »Wir werden hier auf sie warten.« Aelin hob, als gehörte ihr der eigene Körper nicht recht, ihre gefesselten, von Metall umschlossenen Hände. Die Verbindungskette war durchtrennt und die Enden hingen von beiden Handschellen herunter. Das Gleiche war mit denen um ihre Knöchel passiert.

Sie zog an einem der metallenen Panzerhandschuhe. Er gab nicht nach.

Sie zog wieder daran. Der Panzerhandschuh rührte sich nicht.

»Nimm sie ab.«

Ihre Stimme war leise, rau.

Elide wusste nicht, wem von ihnen der Befehl galt, aber bevor sie die Lichtung überqueren konnte, nahm Lorcan das Handgelenk der Königin, um die Schlösser zu untersuchen.

Er verzog einen Mundwinkel. Es gab also keine einfache Möglichkeit, sie zu befreien.

Elide kam näher, ihr Humpeln wieder stark, da Gavriels Magie anderweitig beschäftigt war.

Die Panzerhandschuhe waren an Aelins Handgelenken verschlossen und wurden von den Handschellen etwas überlappt. In beiden waren kleine Schlüssellöcher. Beide waren aus Eisen gefertigt.

Elide verlagerte das Gewicht auf ihr gesundes Bein, um nachzusehen, wo die Maske hinter Aelins Kopf geschlossen war.

Das Schloss dort war noch komplizierter als die anderen, die Ketten dick und uralt.

Lorcan hatte die Spitze eines schmalen Dolchs in das Schloss des einen Panzerhandschuhs geschoben und drehte ihn jetzt, um den Mechanismus zu knacken.

»Nimm sie ab.« Die moosbewachsenen Bäume verschluckten die kehligen Worte der Königin fast.

»Ich versuche es ja«, antwortete Lorcan – nicht sanft, aber auch nicht mit seiner gewohnten Kälte.

Der Dolch kratzte an dem Schloss, doch ohne Erfolg.

»Nimm sie ab.« Die Königin zitterte jetzt.

»Ich versuche …«

Aelin entriss ihm den Dolch, und Metall klickte auf Metall, als sie die Spitze ins Schloss schob. Der Dolch zitterte in ihrer eisenumkleideten Hand. »Nimm sie ab«, raunte sie und bleckte die Zähne. »Nimm sie ab.«

Lorcan wollte nach dem Dolch greifen, aber sie wandte sich

von ihm ab. Er blaffte: »Diese Schlösser sind zu raffiniert. Wir brauchen einen richtigen Schlosser.«

Aelin, die durch zusammengebissene Zähne keuchte, drehte den Dolch im Schloss des Panzerhandschuhs herum. Ein Knacken hallte durch die Lichtung. Aber es war nicht das Schloss. Aelin zog den Dolch heraus und die abgebrochene, schartige Spitze kam zum Vorschein. Ein Metallsplitter fiel aus dem Schloss ins Moos.

Aelin starrte auf die zerbrochene Klinge, auf den Splitter im Grün unter ihren nackten, blutigen Füßen, und ihre Atmung ging immer schneller.

Dann warf sie den Dolch ins Moos. Begann an den Fesseln an ihren Armen zu zerren, an den Panzerhandschuhen an ihren Händen, an der Maske auf ihrem Gesicht. »Nimm sie ab«, flehte sie, während sie kratzte und riss und zerrte. *»Nimm sie ab!«*

Elide streckte eine Hand nach ihr aus, um sie aufzuhalten, bevor sie sich die Haut von den Knochen riss, aber Aelin wich ihr aus und stolperte über die Lichtung.

Die Königin ließ sich auf die Knie fallen, beugte sich vor und zerrte an der Maske.

Sie rührte sich nicht.

Elide sah Lorcan an. Er war erstarrt, blickte mit weit aufgerissenen Augen auf Aelin, die im Moos kniete und deren Atemzüge in Schluchzen übergingen.

Er hatte dies getan. Hatte sie zu diesem Punkt hier gebracht.

Elide trat auf Aelin zu.

Im Kampf gegen die Maske kratzte die Königin mit den Panzerhandschuhen über ihren Hals, über ihr Kinn, bis Blut floss. *»Nimm sie ab!«* Das Flehen wurde zu einem Schrei. *»Nimm sie ab!«*

Wieder und wieder schrie die Königin. *»Nimm sie ab, nimm*

sie ab, nimm sie ab!«

In ihre Schreie mischte sich Schluchzen und beides hallte durch den uralten Wald. Sie sagte keine anderen Worte. Flehte zu keinem Gott, zu keinen Ahnen.

Nur diese Worte, wieder und immer wieder.

Nimm sie ab, nimm sie ab, nimm sie ab.

Etwas brach hinter ihnen durch die Bäume, und die Tatsache, dass Lorcan nicht nach seinen Waffen griff, verriet Elide, wer es war. Doch ihre Erleichterung verging sofort, als Rowan und Gavriel erschienen und mit vereinten Kräften einen gewaltigen weißen Wolf über die Lichtung schleppten. Den Wolf, dessen Kiefer damals Elides Arm gepackt und ihr das Fleisch bis auf die Knochen aufgerissen hatten. Fenrys.

Er war bewusstlos und die Zunge baumelte ihm aus dem blutverschmierten Maul. Rowan hatte die Lichtung kaum betreten, da legte er den Wolf nieder und eilte zu Aelin.

Der Prinz war blutüberströmt. Da er ungehindert ausschritt, wusste Elide, dass es nicht seins war.

Das Blut an seinem Kinn, seinem Hals … sie wollte es gar nicht wissen.

Aelin zerrte an der Maske und nahm den Prinzen vor ihr entweder nicht wahr, oder er war ihr gleichgültig. Ihr offizieller königlicher Gemahl, ihr Gefährte.

»Aelin.«

Nimm sie ab, nimm sie ab, nimm sie ab.

Ihre Schreie waren unerträglich. Schlimmer als die an jenem Tag am Strand in Eyllwe.

Gavriel trat neben Elide, seine goldene Haut bleich, als er die rasende Königin ansah.

Langsam kniete Rowan vor ihr nieder. »Aelin.«

Sie legte nur den Kopf in den Nacken, Gesicht und Maske

dem Blätterdach zugewandt, und schluchzte.

Blut von den Kratzern, die sie sich zugefügt hatte, rann ihren Hals hinunter und mischte sich mit dem, das dort bereits klebte.

Rowan streckte zitternd eine Hand aus, das einzige Zeichen der Qualen, die er litt, daran hatte Elide kaum Zweifel. Behutsam legte er ihr die Hände um die Handgelenke, behutsam schloss er die Finger darum. Gebot dem Zerren und Kratzen Einhalt.

Aelin schluchzte so heftig, dass es sie schüttelte. *»Nimm sie ab.«*

Rowans Blick flackerte, in seinen Augen glänzten Panik und Kummer und Sehnsucht. »Das werde ich tun. Aber du musst stillhalten, Feuerherz. Nur für ein paar Sekunden.«

»Nimm sie ab.« Das Schluchzen verebbte. Rowan strich mit den Daumen über ihre Handgelenke, über diese eisernen Schellen. Als wäre es nur ihre Haut. Langsam ließ ihr Zittern nach.

Nein, es ließ nicht nach, begriff Elide, als Rowan sich erhob und hinter die Königin trat. Sie beherrschte es, richtete es nach innen. Ein Beben durchlief Aelins verkrampften Körper, aber sie hielt still, während Rowan das Schloss untersuchte.

Über seine Miene huschte Erschütterung, dann Grauen und Trauer, als er ihren Rücken betrachtete. Doch diese Regungen verschwanden fast sofort wieder.

Ein Blick, und Gavriel und Lorcan traten an seine Seite, ihre Schritte langsam. Nicht bedrohlich.

Auf der anderen Seite der kleinen Lichtung lag Fenrys immer noch bewusstlos da, sein weißes Fell getränkt von Blut.

Elide ging zu Aelin hinüber und nahm den Platz ein, an dem Rowan gehockt hatte.

Die Augen der Königin waren geschlossen, als würde es sie all ihre Konzentration kosten, auch nur für einen weiteren

Moment still dazusitzen, ihnen zu erlauben nachzusehen. Also sagte Elide nichts. Verlangte nichts von ihr, hielt sich nur bereit, falls sie eine Vertraute brauchte.

Rowan stand mit grimmigem Gesicht hinter Aelin und studierte das Schloss, das die Ketten der Maske an ihrem Hinterkopf festhielt. Seine Nasenflügel bebten leicht. Zorn – Frustration.

»Ein solches Schloss habe ich noch nie gesehen«, murmelte Gavriel.

Aelin begann erneut zu zittern.

Elide legte ihr eine Hand aufs Knie. Aelin hatte es sich aufgescheuert, Dreck und Gras klebten an der verschorften Haut.

Sie wartete darauf, dass die Königin ihre Hand wegstieß, aber Aelin rührte sich nicht. Hielt die Augen geschlossen, ihre gequälte Atmung blieb unverändert.

Rowan packte eine der Ketten und nickte Lorcan zu. »Nimm die andere.«

Schweigend ergriff Lorcan das gegenüberliegende Ende. Sie würden das Eisen durchreißen, wenn es sein musste.

Elide hielt den Atem an, während beide Männer zogen. Ihre Arme zitterten.

Nichts.

Sie versuchten es noch einmal. Aelin keuchte. Elide drückte das Knie der Königin fester.

»Sie hat es geschafft, die Ketten an ihren Knöcheln und Händen zu zerreißen«, bemerkte Gavriel. »Sie sind nicht unzerstörbar.«

Aber da die Ketten an der Maske so dicht an ihrem Kopf saßen, war ein Schwerthieb unmöglich. Vielleicht war die Maske auch aus stärkerem Eisen gemacht.

Rowan und Lorcan ächzten, während sie sich gegen die

Ketten stemmten. Es nützte nichts.

Leise keuchend hielten sie inne. Auf ihren Händen glänzten rote Striemen.

Sie hatten versucht, ihre Magie zu benutzen, um das Eisen zu brechen.

Schweigen senkte sich über die Lichtung. Sie konnten dort nicht bleiben – jedenfalls nicht mehr sehr lange. Aber Aelin in diesen Ketten von hier wegzuführen, wenn sie sich so verzweifelt von ihnen befreien wollte …

Aelin öffnete die Augen.

Sie waren ausdruckslos. Völlig leer. Eine Kriegerin, die ihre Niederlage akzeptierte.

Elide, die hektisch nach irgendetwas suchte, um diese Leere zu vertreiben, platzte heraus: »Hat es je einen Schlüssel gegeben? Habt Ihr gesehen, wie ein Schlüssel benutzt wurde?«

Ein zweifaches Blinzeln. Als würde das etwas bedeuten.

Rowan und Lorcan zerrten erneut an den Ketten und spannten alle Muskeln an.

Aber Aelins Blick fiel auf das Moos und die Steine. Ihre Augen wurden eine Spur schmaler, als hätte die Frage sich in ihr gesetzt. Durch das kleine Loch in der Maske konnte Elide kaum sehen, wie sie mit den Lippen die Worte formte. *Ein Schlüssel.*

»Ich habe ihn nicht – wir haben sie nicht«, sagte Elide, die spürte, in welche Richtung Aelins Gedanken gingen. »Die haben Manon und Dorian.«

»Still«, zischte Lorcan. Nicht wegen der Lautstärke ihrer Stimme, sondern wegen der tödlichen Information, die Elide preisgab.

Aelin blinzelte wiederum zweimal mit dieser seltsamen Nachdrücklichkeit.

Rowan knurrte die Ketten an und stemmte sich einmal mehr

dagegen.

Aber Aelin streckte eine Hand zum Moos aus und zeichnete eine Form.

»Was ist das?« Elide beugte sich vor, als die Königin es noch einmal tat, ihr eingefallenes Gesicht unter der Maske undeutbar.

Die männlichen Fae hielten bei der Frage inne und beobachteten Aelins Finger, als sie sich durch das Grün bewegten.

»Ein Wyrdzeichen«, sagte Rowan leise. »Mit dem man etwas öffnen kann.«

Aelin zeichnete es noch einmal, stumm und still. Als würde keiner von ihnen dort stehen.

»Funktionieren die bei Eisen?«, fragte Gavriel und folgte Aelins Finger mit Blicken.

»Mit diesem Symbol hat sie in Adarlans königlicher Bibliothek Eisentüren aufgeschlossen«, murmelte Rowan. »Aber sie brauchte …«

Er ließ seinen Satz unvollendet, hob das zerbrochene Messer auf, das Aelin ins Moos geworfen hatte, und ritzte sich damit die Handfläche auf.

Er kniete sich vor sie hin und streckte seine blutende Hand aus. »Zeig es mir, Feuerherz. Zeig es mir noch einmal.« Er klopfte gegen ihren Knöchel – gegen die Fußfessel dort.

Stumm und mit steifen Bewegungen beugte Aelin sich vor. Sie schnupperte an dem Blut, das sich in seiner Hand sammelte, und ihre Nasenflügel bebten. Als wäre der Duft seines Blutes eine Frage, hob sie den Blick.

»Ich bin dein Gefährte«, flüsterte Rowan, als wäre das die Antwort, nach der sie suchte. Und die Liebe in seinen Augen, wie seine Stimme brach, das Zittern seiner blutverschmierten Hand … Elides Kehle schnürte sich zusammen.

Aelin betrachtete nur das Blut, das sich in seiner hohlen Handfläche sammelte. Sie schloss die Hand und der Panzerhandschuh klickte. Als wäre auch das eine weitere Antwort.

»Sie kann es mit dem Eisen nicht selbst tun«, erklärte Elide. »Wenn es an ihren Händen ist. Es hemmt die Magie im Blut.«

Ein Blinzeln von ihr in dieser stummen Sprache.

»Das ist der Grund, warum Maeve sie Euch angelegt hat, nicht wahr?«, sagte Elide. Ihre Brust krampfte sich zusammen. »Um sicher zu sein, dass Ihr nicht Euer eigenes Blut benutzt, um Euch mit den Wyrdzeichen zu befreien.« Als wäre das ganze Eisen nicht genug gewesen.

Ein weiteres Blinzeln. Ihr Gesicht war immer noch so leer und kalt. Müde.

Rowan biss die Zähne zusammen. Aber er tauchte den Finger in das Blut in seiner Hand und hielt ihn ihr hin. »Zeig es mir, Feuerherz«, wiederholte er.

Elide hätte schwören können, dass er schauderte, und das nicht vor Angst, als Aelins metallverkleidete Hand sich um seine schloss.

Mit stockenden Bewegungen führte sie seinen Finger, um das Symbol auf die Fessel um ihren Knöchel zu zeichnen.

Sanftes, grünliches Licht blitzte auf, dann …

Dann drang das Zischen und Seufzen des Schlosses über die Lichtung. Die Schelle fiel ins Moos.

Lorcan fluchte.

Rowan bot erneut seine Hand dar, sein Blut. Die Fessel um ihren anderen Knöchel ergab sich dem Wyrdzeichen.

Dann kamen die Schellen um ihre Handgelenke. Dann landeten mit einem dumpfen Aufprall die wunderschönen, schrecklichen Panzerhandschuhe im Moos.

Aelin hob ihre bloßen Hände ans Gesicht und griff nach dem Schloss hinter der Maske, hielt dann aber inne.

»Ich mache es«, erbot sich Rowan, seine Stimme immer noch sanft, immer noch voller Liebe. Er trat hinter sie, und Elide starrte auf diese grauenvolle Maske, die Sonnen und Flammen, die in ihre uralte Oberfläche eingeritzt und geprägt worden waren.

Ein Aufleuchten, ein Klacken von Metall, dann rutschte sie herunter.

Ihr Gesicht war bleich – so bleich, alle Spuren der Sonnenbräune verschwunden.

Und leer. Bei Bewusstsein und doch wieder nicht.

Misstrauisch.

Elide hielt still und ließ sich von der Königin mustern. Die Männer stellten sich vor ihr auf und Aelin betrachtete sie der Reihe nach. Gavriel, der den Kopf neigte. Lorcan, der sie direkt anstarrte, der Blick seiner dunklen Augen undeutbar.

Und Rowan. Rowan, dessen Atemzüge unregelmäßig gingen, der hörbar schluckte. »Aelin?«

Der Name, so schien es, öffnete ebenfalls ein Schloss.

Nicht zu der Königin, die Elide nur so kurz gekannt hatte, sondern zu der Macht in ihr.

Elide zuckte zusammen, als goldene, lodernde Flammen um die Königin herum ausbrachen. Das Hemd verbrannte zu Asche.

Lorcan zog Elide zurück, und sie ließ es zu, obwohl die Hitze verschwand. Obwohl die auflodernde Macht sich zu einer Aura um die Königin herum zusammenzog, zu einer schimmernden zweiten Haut.

Aelin kniete dort, brennend, und sagte kein Wort.

Die Flammen züngelten um sie herum, aber das Moos und die Wurzeln brannten nicht. Dampften nicht einmal. Und durch das

Feuer und Aelins langes Haar, das ihre Blöße halb verdeckte, erhaschte Elide einen Blick darauf, was ihr angetan worden war.

Abgesehen von einer Prellung an den Rippen war nichts zu sehen.

Keine Wunde. Keine Schwiele.

Keine einzige Narbe. Selbst die, die Elide in den Tagen vor Aelins Entführung bemerkt hatte, waren fort.

Als hätte jemand sie weggewischt.

31

Man hatte ihr ihre Narben genommen.

Maeve hatte sie alle genommen.

Das verriet Rowan, was geschehen war. Schon als er ihren Rücken gesehen hatte, die glatte Haut, wo die Narben aus Endovier und die Narben von Cairns Peitsche hätten sein sollen, hatte er es vermutet.

Und jetzt, da sie vor ihm kniete und brannte, nackt, fand er nirgends Narben. Die Narben von Baba Yellowlegs um ihren Hals, fast wie eine Halskette: fort. Die Fesselmale aus Endovier: fort. Die Narbe, wo Arobynn Hamel sie gezwungen hatte, sich selbst den Arm zu brechen: fort. Und auf ihren Handflächen …

Es waren ihre freien Handflächen, auf die Aelin jetzt schaute. Als würde sie begreifen, was fehlte.

Die Narben auf ihren Handflächen – die von dem Moment, in dem sie *Carranam* wurden, die andere von dem Eid, den sie Nehemia geleistet hatte – waren verschwunden.

Als hätte es sie nie gegeben.

Ihre Flammen brannten heller.

Heiler konnten Narben entfernen, ja, aber der wahrscheinlichste Grund für das Fehlen von Narben bei Aelin an all den Stellen, an denen er sie einst mit den Händen und dem Mund nachgezeichnet hatte …

Der wahrscheinlichste Grund war, dass es sich um neue Haut handelte. Überall. Außer in ihrem Gesicht, da er bezweifelte, dass sie so dumm gewesen wären, ihr die Maske abzunehmen.

Fast jeder Zoll an ihr war mit neuer Haut bedeckt, makellos wie frischer Schnee. Das Blut, mit dem sie verschmiert war, war weggebrannt, und nun zeigte es sich.

Neue Haut, denn man hatte die ersetzen müssen, die zerstört worden war. Um sie zu heilen, damit man immer wieder von vorn anfangen konnte.

Gavriel und Elide hatten sich zu Fenrys zurückgezogen. Die notdürftige Heilung im Lager, die Gavriel unternommen hatte, würde wahrscheinlich nicht genügen, um den Tod des Kriegers noch lange aufzuhalten.

Gavriel sagte zu niemand Bestimmtem: »Er hat nicht mehr viel Zeit.«

Er hatte einen Bluteid gebrochen. Durch schiere Willenskraft hatte Fenrys ihn gebrochen. Und würde bald den Preis dafür zahlen, wenn seine Lebenskraft endgültig ausblutete.

Jetzt hob Aelin den Blick. Von ihren Händen, ihrer grauenhaft makellosen Haut, zu dem Wolf auf der anderen Seite der Lichtung.

Sie blinzelte zweimal. Und erhob sich dann langsam.

Ohne um ihre Nacktheit zu wissen oder sich darum zu scheren, machte sie einen unsicheren Schritt. Rowan war sofort da – jedenfalls so nah, wie die Flammen es zuließen.

Er hätte sich hindurchzwängen können, indem er sich mit Eis abschirmte oder einfach die Luft abschnitt, die ihre Flammen speiste. Doch diese Grenze zu überschreiten, sich in ihre Flammen zu drängen, nachdem ihr so viel, zu viel gestohlen worden war … er gestattete sich nicht, an das ferne, wachsame Erkennen auf ihrem Gesicht zu denken, als sie ihn gesehen hatte – sie alle gesehen hatte. Als wäre sie sich nicht ganz sicher, ob sie ihnen trauen konnte. Ob sie irgendetwas trauen konnte.

Aelin schaffte einen weiteren staksigen Schritt.

Als sie vorbeiging, betrachtete er ihren Hals. Selbst die beiden Bissmale, mit denen er sie als die Seine markiert hatte, waren verschwunden.

Eingehüllt in Flammen ging Aelin zu Fenrys hinüber. Der weiße Wolf regte sich nicht.

Kummer machte ihre Züge weicher, trotz der leisen Entrücktheit. Kummer und Dankbarkeit.

Gavriel und Elide hielten sich auf Fenrys' anderer Seite, als sie näher kam. Wichen einen Schritt zurück. Nicht aus Furcht, sondern um ihr Raum für den Abschied zu geben.

Sie mussten fort. Es war Wahnsinn, sich hier länger aufzuhalten, trotz der Meilen zwischen ihnen und dem Lager. Sie konnten Fenrys tragen, bis es vorüber war, aber … Rowan konnte sich nicht dazu überwinden, es auszusprechen. Aelin zu sagen, dass es vielleicht nicht klug wäre, diesen Abschied so in die Länge zu ziehen, wie sie es brauchte. Ihnen blieben nur Minuten, bis sie aufbrechen mussten.

Doch wenn Späher oder Patrouillen sie fanden, würde er dafür sorgen, dass sie nicht nah genug an sie herankamen, um sie zu stören.

Gavriel und Lorcan schienen den gleichen Gedanken zu haben und ihre Blicke trafen sich über die Lichtung. Rowan deutete mit dem Kinn auf den westlichen Waldrand, ein stummer Befehl. Sie pirschten darauf zu.

Aelin kniete sich neben Fenrys und ihre Flamme umfing sie beide. Das Feuer wich einer rötlich goldenen Aura, einem Schild, von dem er wusste, dass er jedem das Fleisch wegbrennen würde, der versuchte, ihn zu durchdringen. Er floss und kräuselte sich um die beiden herum, eine Blase aus kupfriger Luft, und durch sie beobachtete Rowan, wie Aelin mit einer Hand über die zerschundene Flanke des Wolfs strich.

Gavriel hatte die meisten Wunden geheilt, aber das Blut blieb.

Aelin strich langsam und sanft über sein Fell, den Kopf schief gelegt, und sprach so leise, dass Rowan es nicht hören konnte.

Langsam und unter Qualen öffnete Fenrys ein Auge. Darin lag Schmerz – Schmerz und doch so etwas wie Erleichterung und Freude beim Anblick ihres unverhüllten Gesichts. Und Erschöpfung. Solche Erschöpfung, dass Rowan wusste, der Tod würde eine willkommene Umarmung sein, ein Kuss von Silba persönlich, der Göttin sanfter Tode.

Aelin sprach erneut, die Laute von ihrem Schild eingeschlossen oder verschluckt. Keine Tränen. Nur diese Trauer – und ein klarer Blick.

Das Antlitz einer Königin, begriff er, als Lorcan und Gavriel Stellung am Rande der Schlucht bezogen. Es war das Gesicht einer Königin, das auf Fenrys hinabschaute. Einer Königin, die seine gewaltige Pfote in die Hände nahm und Falten von Fell und Haut zurückschob, um eine gebogene Kralle freizulegen.

Sie zog sie sich über ihren nackten Unterarm, sodass die Haut aufplatzte. Und Blut hervorquoll.

Rowan stockte der Atem. Gavriel und Lorcan wirbelten zu ihnen herum.

Aelin sprach abermals und Fenrys blinzelte zur Antwort einmal.

Das schien ihr Antwort genug zu sein.

»Heilige Götter«, hauchte Lorcan, als Aelin Fenrys ihren blutenden Unterarm vors Maul hielt. »Heilige verfluchte Götter.«

Für Fenrys' Loyalität, für sein Opfer gab es keine größere Belohnung, die sie anbieten konnte. Um ihn vor dem Tod zu bewahren, gab es keinen anderen Weg.

Nur dies. Nur den Bluteid.

Und als es Fenrys gelang, das Blut aus ihrer Wunde

aufzulecken, schwor er einen stummen Eid auf ihrer aller Königin und blinzelte noch einige Male. Rowan wurde es unerträglich eng ums Herz.

Das Durchtrennen des Bluteids zu einer Königin hatte Fenrys' Lebenskraft gebrochen, seine Seele. Wenn er den Bluteid jetzt einer anderen leistete, war es sehr gut möglich, dass dieser Bruch repariert werden konnte, dass die uralte Magie Fenrys' verlöschendes Leben an das von Aelin band.

Drei Schlucke Blut. Das war alles, was Fenrys trank, bevor er den Kopf wieder ins Moos legte und die Augen schloss.

Aelin rollte sich neben ihm auf der Seite zusammen und die Flammen hüllten sie beide ein.

Rowan konnte sich nicht bewegen. Keiner von ihnen rührte sich.

Aelin formte mit den Lippen ein Wort, kurz und scharf.

Fenrys reagierte nicht.

Sie sprach erneut, das königliche Gesicht unverändert.

Lebe.

Sie benutzte den Bluteid, um ihn zu zwingen, am Leben zu bleiben. Noch immer regte Fenrys sich nicht.

Auf der anderen Seite der Blase aus Flammen und Hitze legte Elide sich eine Hand auf den Mund, und ihre Augen glänzten hell. Sie hatte das Wort auf Aelins Lippen ebenfalls gelesen.

Aelin sprach ein drittes Mal, und ihre Zähne blitzten, als sie Fenrys den ersten Befehl gab. *Lebe.*

Rowan atmete kaum, während sie warteten. Lange Minuten verstrichen.

Dann öffnete Fenrys die Augen einen Spaltbreit.

Aelin hielt den Blick des Wolfs fest, keine Regung in ihrem Gesicht außer diesem ernsten, unerbittlichen Kommando.

Langsam regte Fenrys sich. Er schob seine Pfoten unter sich,

seine Beine spannten sich an. Und er erhob sich.

»Ich glaube es nicht«, flüsterte Lorcan. »Ich glaube …«

Doch Fenrys stand vor ihrer nun knienden Königin. Und er senkte den Kopf und die Schultern, während er eine Pfote hinter die andere schob und sich verneigte.

Die Ahnung eines Lächelns umspielte ihre Lippen, verschwunden, bevor es auch nur Gestalt annahm.

Aelin blieb auf den Knien. Auch als Fenrys sie alle betrachtete und seine dunklen Augen vor Überraschung und Erleichterung leuchteten. Er begegnete Rowans Blick und dieser lächelte und neigte den Kopf.

»Willkommen bei Hof, Welpe«, sagte er mit belegter Stimme.

So viele Gefühle spiegelten sich auf diesem wölfischen Gesicht. Dann wandte Fenrys sich wieder zu Aelin um.

Sie starrte ins Leere. Fenrys stupste mit seinem pelzigen Kopf ihre Schulter an.

Müßig strich sie mit einer Hand über das weiße Fell des Wolfs. Rowans Herz krampfte sich zusammen.

Maeve war einst gewaltsam in seinen Geist eingedrungen und hatte all seine Instinkte überlistet.

Was hatte sie mit ihr angestellt? Was hatte sie in diesen Monaten getan?

»Wir müssen gehen«, sagte Gavriel, auch seine Stimme war belegt, als er Fenrys betrachtete, der stolz und wachsam neben Aelin stand. »Wir müssen Abstand zwischen uns und das Lager bringen und einen Ort finden, an dem wir die Nacht verbringen können.« Wo sie noch einmal darüber nachdenken würden, wie und wo sie dieses Königreich verlassen konnten. Die besten Aussichten würden sie haben, wenn sie in den Wald gingen, in die Berge. Die Bäume boten jede Menge Deckung, und es gab etliche Höhlen, in denen sie sich verstecken konnten.

»Kannst du laufen?«, fragte Lorcan Fenrys.

Fenrys warf Lorcan einen dunklen, Unheil verkündenden Blick zu.

Oh, dieser Kampf würde kommen. Diese Rache.

Der Wolf nickte ihm knapp zu.

Elide griff nach einem der Bündel, die am Fuß eines Baums lagen. »Welche Richtung?«

Doch Rowan bekam keine Gelegenheit zu antworten.

Still wie Gespenster erschienen sie über der Schlucht. Als wären sie im Schatten des Blätterwerks einfach zum Leben erwacht.

Kleine Leiber, einige bleich, einige schwarz wie die Nacht, einige schuppig. Überwiegend verborgen, bis auf die spindeldürren Finger und die großen Augen, die nicht blinzelten.

Elide keuchte. »Das Kleine Volk.«

■

Elide hatte seit den Tagen vor Terrasens Fall nichts mehr vom Kleinen Volk gehört. Damals waren es Blitze und Rascheln in den uralten Schatten des Oakwald Forest gewesen. Niemals so viele, niemals so offen.

So offen jedenfalls, wie sie es sich jemals gestatten würden.

Das halbe Dutzend oder so, das sich auf der anderen Seite der Lichtung versammelte, hielt sich größtenteils hinter Wurzeln und Steinen und dichten Blättern versteckt. Keiner der Fae bewegte sich, obwohl Fenrys' Ohren in ihre Richtung zuckten.

Ein Wunder – das war es, was mit der Königin und dem Wolf geschehen war.

Obwohl Fenrys entkräftet wirkte, waren seine Augen klar, als das Kleine Volk sich versammelte.

Aelin sah kaum zu ihnen hin.

Eine bleiche, dürre Hand erhob sich über einem moosbedeckten Steinbrocken und krümmte sich. *Kommt.* Rowan fragte mit einer Stimme, die wie Granit klang: »Ihr wünscht, dass wir euch folgen?«

Wieder machte die Hand die Geste. *Kommt.*

Gavriel murmelte: »Sie kennen diesen Wald noch besser als wir.«

»Und du traust ihnen?«, fragte Lorcan.

Rowans Blick fiel auf Aelin. »Sie haben ihr einmal das Leben gerettet.« In jener Nacht, in der Erawans Assassine zurückgekehrt war, um Aelin zu töten. »Sie werden es jetzt wieder tun.«

■

Stumm und ungesehen zogen sie durch den uralten Wald und seine Bäume und Felsen und Bäche.

Rowan blieb immer einen Schritt hinter Aelin und Fenrys, Gavriel und Elide bildeten die Spitze ihrer Gruppe und Lorcan die Nachhut, während sie dem Kleinen Volk folgten. Aelin hatte nichts getan, außer sich zu erheben, nachdem sie ihr gesagt hatten, es sei an der Zeit zu gehen. Rowan hatte ihr seinen Umhang angeboten, und sie hatte zugelassen, dass er ihn ihr durch ihre Blase aus goldener, klarer Flamme reichte.

Sie hielt ihn beim Laufen vor der Brust geschlossen, Meile um Meile, ihre Füße nackt. Falls die Steine und Wurzeln des Waldes ihr Schmerzen bereiteten, zuckte sie nicht einmal mit einer Wimper. Sie ging einfach weiter, Fenrys neben sich in dieser Feuerblase, als wären sie zwei geisterhafte Erinnerungen.

Eine Vision aus uralter Zeit, die Königin und der Wolf, die zwischen den Bäumen ausschritten.

Die anderen redeten selten und die Stunden und Meilen verstrichen. Die bewaldeten Hügel wichen steileren Hängen, an denen es größere Steinbrocken gab, und manche Felsen und Bäume waren abgebrochen.

»Von den uralten Kriegen zwischen den Waldgeistern«, flüsterte Gavriel Elide zu, als er bemerkte, wie sie stirnrunzelnd einen Hügel voller gefällter Bäume und zersplitterter Steine ansah. »Einige Kriege werden immer noch von ihnen ausgefochten, in völliger Unkenntnis und ohne Berücksichtigung der Angelegenheiten irgendeines anderen Reichs als diesem.«

Rowan hatte diese ätherischen Wesen, die noch viel älter und geheimnisvoller waren als selbst das Kleine Volk, nie gesehen. Aber in seiner Bergheimat, hoch oben in dem Gebirgszug, auf den sie zuschritten, hatte er manchmal in dunklen, mondlosen Nächten gehört, wie Felsen und Bäume barsten. Wenn kein Wispern von Wind in der Luft gelegen hatte, und auch kein Sturm, der das verursacht haben konnte.

So nah waren sie – nur etwa zwanzig Meilen bis zu dem Berghäuschen, das er gebaut hatte. Er hatte geplant, Aelin eines Tages dorthin mitzunehmen, obwohl nicht einmal mehr Asche dort war. Einfach um ihr zu zeigen, wo das Haus gestanden hatte, wo er Lyria begraben hatte. Sie war immer noch dort oben, seine Gefährtin, die nie seine wahre Gefährtin gewesen war.

Und seine wahre Gefährtin … sie schritt unbeirrt durch den Wald. Kaum mehr als ein Gespenst.

Noch immer folgten sie dem Kleinen Volk, das immer wieder von einem Baum, einem Felsen oder einem Gebüsch vor ihnen winkte und dann verschwand. Hinter Lorcan verwischten einige andere mit geschickten Händen und kleinen Zaubersprüchen ihre Fährte.

Er betete, dass sie einen Ort zum Übernachten für sie hatten.

Einen Platz, wo Aelin vielleicht schlafen konnte, wo sie vielleicht vor Maeves Augen geschützt blieb, wenn diese uralte Königin begriff, dass sie überlistet wurde.

Sie waren nach Osten unterwegs – weg von der Küste. Rowan wagte nicht, ihnen zu erzählen, dass sie einen Hafen finden mussten. Er würde abwarten, wohin sie sie heute Nacht führten, und dann planen, wie sie auf ihren eigenen Kontinent zurückkehren konnten.

Doch als das Kleine Volk vor einem riesigen Steinbrocken erschien, dann verschwand und in einer in den Fels geschnittenen Spalte wieder auftauchte, um sie mit knochigen Händen ins Innere zu winken, merkte Rowan, wie er sich sträubte.

Die Kreatur, die in dem See unter dem Bald Mountain lebte, war nur eine schwache Bedrohung im Vergleich zu den anderen Dingen, die immer noch an dunklen und vergessenen Orten jagten.

Das Kleine Volk winkte abermals.

Lorcan trat an Rowans Seite. »Es könnte eine Falle sein.«

Doch Elide und Gavriel gingen unerschrocken darauf zu.

Und hinter ihnen setzte auch Aelin ihren Weg fort. Also folgte Rowan ihr, wie er ihr bis zu seinem letzten Atemzug und darüber hinaus folgen würde.

Der Höhleneingang war eng, führte aber bald in einen breiteren Durchgang. Aelin beleuchtete die Gewölbe, tauchte die schwarzen Felswände in einen goldenen Schein, hell genug, um sehen zu können.

Ihre Flamme erschien jedoch winzig, als sie eine gewaltige Höhle betraten. Die Decke verschwand in der Dunkelheit, aber es war nicht die Höhe des Gewölbes, die Rowan stutzen ließ.

In die Wände der Felsen waren Nischen und Alkoven gehauen worden, einige ausgestattet mit Schlafmatten, andere mit

Kleiderhaufen, wie es schien, und wieder andere mit Nahrungsmitteln. Ein kleines Feuer brannte in der Nähe einer dieser Nischen, und dahinter, direkt an einer Wand, glänzte in einem natürlichen, steinernen Trog Wasser, das aus einem kleinen Bach hineinfloss.

Weiter hinten in der Höhle, auf der anderen Seite, erstreckte sich ein großer See in die Dunkelheit, der vorn bis an den schwarzen Fels selbst heranreichte. Es gab unzählige unterirdische Seen und Flüsse in diesen Bergen – Orte, die so tief unter der Erde lagen, dass selbst die Fae nicht versucht oder gewagt hatten, sie zu erkunden.

Diesen schien das Kleine Volk sich zu eigen gemacht zu haben. Sie hatten die Wände sogar mit üppigen Birkenzweigen geschmückt und Girlanden und Blumenkränze in die weißen Birkenäste gehängt, und zwischen den Blättern blinkten winzige, blau schimmernde Lichter.

Magie – alte, fremdartige Magie, diese Lichter. Als wären sie vom Nachthimmel gepflückt worden.

Elide sah sich um und Ehrfurcht stand ihr ins Gesicht geschrieben. Gavriel und Lorcan jedoch begutachteten den Ort argwöhnischer und aufmerksamer. Rowan ebenso. Der einzige Ausgang schien der zu sein, durch den sie hereingekommen waren, und der See erstreckte sich zu weit in die Ferne, um dahinter ein Ufer zu erkennen.

Aelin zögerte nicht, als sie auf eine der glitzernden Wände zuschritt. Da war nichts von ihrer gewohnten Vorsicht, keine huschenden Blicke, mit denen sie sonst Ausgänge und mögliche Fallstricke abwog oder nach potenziellen Waffen Ausschau hielt.

Eine Trance – es war beinahe so, als wäre sie in eine Trance gefallen, in einen bodenlosen Ozean in ihr selbst hineingestoßen worden und so tief hinabgesunken, dass sie alle ebenso gut Vögel

hätten sein können, die über der fernen Oberfläche schwebten.

Sie ging zu dieser Felswand hinüber, an der die Birkenzweige kunstvoll ausgebreitet waren. Darin hockte noch mehr vom Kleinen Volk, begriff Rowan. Sie saßen auf den Ästen, klammerten sich an ihnen fest.

Aelins Schritte waren lautlos auf dem Stein. Fenrys blieb in der Nähe stehen, als wollte er ihr Privatsphäre gewähren.

Rowan nahm entfernt wahr, dass Lorcan, Elide und Gavriel zu der Nische auf der anderen Seite der Höhle gingen, um die Gaben zu inspizieren, die dort ausgebreitet lagen.

Er selbst blieb in der Mitte des Raums stehen, während seine Gefährtin vor der glitzernden, lebendigen Wand anhielt. Ihr Gesicht war ausdruckslos, ihr Körper entspannt.

Dennoch neigte sie den Kopf, um das Kleine Volk zu grüßen, das halb verborgen in den Ästen und Zweigen vor ihr hockte. Ihr Kinn bewegte sich – sie sprach. Knappe, kurze Worte.

Er hatte noch nie auch nur davon gehört, dass das Kleine Volk redete. Aber dort stand seine Königin, seine Gemahlin, seine Gefährtin, und flüsterte mit ihnen.

Schließlich wandte sie sich ab, ihr Gesicht immer noch leer, ihre Wildfeueraugen so stumpf und kalt wie der See. Fenrys ging neben ihr her, und Rowan blieb, wo er war, als Aelin zu dem kleinen Feuer hinüberschritt.

Sicher. Das Kleine Volk musste ihr gesagt haben, dass diese Höhle sicher sei, wenn sie jetzt zum Feuer ging, ihre eigene Flammenhülle weiterhin hell brennend.

Die anderen hielten inne.

Aelin beachtete sie nicht, beachtete die Welt nicht, als sie einen Platz zwischen dem Feuer und der Höhlenwand einnahm, sich auf den nackten Stein legte und die Augen schloss.

32

Dorian hatte drei Tage lang braune Augen, bevor er herausfand, wie er sie wieder zu Blau ändern konnte. Asterin und Vesta zogen ihn gnadenlos damit auf, während sie über den Gebirgsgrat der Fangs gen Süden reisten. Sie hatten vehement das Verschwinden seiner *hübschen Veilchenaugen* beklagt und dankbar zum Himmel geseufzt, als das Saphirblau zurückkehrte.

Seine Magie konnte zwischen den Elementen hin und her springen, doch die Fähigkeit, die Gestalt zu wechseln, lag gänzlich woanders. Lag in einem Teil von ihm, der sich immer vor allem danach gesehnt hatte, loszulassen. Frei zu sein. So frei wie Temis, Göttin der Wilden Dinge – ohne einen Käfig. So wie er es sich einst gewünscht hatte, als er gerade einmal ein unbekümmerter, idealistischer Prinz war.

Der einzige Befehl dieser Magie lautete: Loslassen. Loslassen, wer und was er seit den Tagen mit dem Halsring war, und als etwas Neues, etwas anderes aufzutauchen.

Das war leichter zu begreifen, als in die Tat umzusetzen. Seit seine Augen wieder blau waren, hatte er nichts anderes mehr bewerkstelligen können. Nicht einmal sie wieder zu Braun zu ändern.

Die Crochans und die Dreizehn hatten unter dem schweren Blätterdach des Oakwald Forest zu ihrer mittäglichen Pause haltgemacht, die Bäume kahl, doch noch kein Schnee am Boden. Noch ein Tag, dann würden sie den Treffpunkt erreichen. Eine Woche später, als sie es den Kriegsführern von Eyllwe

versprochen hatten, aber sie würden ankommen.

Er saß auf einem gefallenen, moosbedeckten Baumstamm und kaute an einem Streifen getrockneten Kaninchenfleischs.

»Mir hämmert schon der Kopf nur vom Zuschauen, wie krampfhaft Ihr es versucht«, bemerkte Glennis von der anderen Seite der kleinen Lichtung. Ringsum aßen die Dreizehn schweigend ihr Mahl und Manon beobachtete alles. Zumindest saßen die Crochans zwischen ihnen. Schweigsam, aber sie saßen dort.

Nun blickten alle Dorian an. Er ließ den Streifen Fleisch sinken und neigte den Kopf vor der Greisin. »Ich denke, mein Kopf hämmert genug für uns beide.«

»In was genau wollt Ihr Euch verwandeln? Oder in wen?«

In das Gegenteil von dem, was er war. Das Gegenteil des Mannes, der Sorscha jahrelang übersehen hatte. Und ihr am Ende nur den Tod gebracht hatte. Er würde das mit Freuden loslassen, wenn die Magie es ihm nur gestattete.

»Nichts«, sagte er, und viele der Dreizehn und der Crochans wandten sich nach seiner langweiligen Antwort wieder ihrer kargen Mahlzeit zu. »Ich will einfach herausfinden, ob es jemandem mit meiner Art von Magie möglich ist. Auch nur Kleinigkeiten zu ändern.« Keine Lüge, nicht ganz.

Manon runzelte die Stirn, als versuchte sie, ein Rätsel zu lösen, das sie nicht ganz begriff.

»Aber wenn Ihr Erfolg hättet«, drängte Glennis weiter, »wer wäret Ihr gern?«

Er wusste es nicht. Konnte kein Bild heraufbeschwören, nur leere Dunkelheit. Auch Damaris an seiner Seite würde keine Antwort haben.

Dorian horchte in sich hinein, erspürte das Meer der Magie, das in ihm brodelte. Er zeichnete mit vorsichtigen, unsichtbaren

Händen seine Form nach. Folgte einem Faden in sich selbst – nicht zu seinen Eingeweiden, sondern zu seinem noch immer gebrochenen Herzen.

Wer möchtest du sein?

Dort lag es, wie das Saatkorn der Macht, das Cyrene gestohlen hatte – ein kleiner Knäuel in seiner Magie. Kein verhedderter Faden, sondern ein Knoten – ein Knoten in einem Bildteppich. In einem Teppich, den er vielleicht noch weben würde.

Einen, aus dem er vielleicht etwas machen konnte, wenn er es wagte.

Wer willst du sein?, fragte er den noch kaum gewebten Bildteppich in sich. Ließ die Fäden und Knoten Gestalt annehmen, das Bild in seinem Geist erschaffen. Mit kleinen Schritten.

Glennis kicherte. »Eure Augen sind jetzt grün, König.«

Dorian zuckte zusammen und sein Herz donnerte. Die anderen hielten abermals inne und rissen die Augen auf, und einige beugten sich vor, um ihn genauer zu betrachten. Doch er speiste seine Magie weiter in den Bildteppich in seinem Inneren und ergänzte das entstehende Bild.

»Och, goldenes Haar steht Euch aber überhaupt nicht.« Asterin verzog das Gesicht. »Ihr seht kränklich aus.«

Wer wollte er sein? Irgendjemand, nur nicht er selbst. Nur nicht das, zu dem er geworden war.

Bei seiner stummen Antwort fiel ihm dieser magische Bildteppich aus den unsichtbaren Händen, und er wusste, wenn er sich sehen könnte, wären sein dunkles Haar und seine saphirblauen Augen wieder da. Asterin seufzte erleichtert.

Manon aber lächelte düster, als hätte sie seine unausgesprochene Antwort gehört. Und verstanden.

■

Die Nacht war hereingebrochen, und die Feuer der Crochans knisterten unter dem kahlen Astwerk der Bäume, als Glennis fragte: »Hat irgendeine von euch je die Wastes gesehen?«

Die Dreizehn schauten zu der Greisin hinüber. Sie richtete das Wort normalerweise nicht an sie alle zusammen oder stellte solch persönliche Fragen.

Aber immerhin sprach Glennis mit ihnen. Drei Reisetage, und Manon war ihrem Ziel, die Crochans für sich zu gewinnen, nicht näher gekommen. Obwohl sie mit ihr sprachen und sich gelegentlich zu den Mahlzeiten an Glennis' Herdstelle einfanden, taten sie es mit so wenigen Worten wie möglich.

Asterin antwortete für den Zirkel. »Nein. Keine von uns, obwohl ich einige Zeit in einem Wald jenseits der Berge gelebt habe. Aber nie so weit entfernt.« Trauer glomm in den schwarzen Augen mit den goldenen Einsprengseln der Hexe, als würde mehr hinter der Geschichte stecken. Tatsächlich sahen Sorrel, Vesta und sogar Manon sie mit ähnlicher Trauer an.

Manon fragte Glennis, die einzige Crochan an diesem Feuer unter den Bäumen: »Warum willst du das wissen?«

»Neugier«, entgegnete die Greisin. »Auch von uns ist niemand je dort gewesen. Wir wagen es nicht.«

»Aus Angst vor uns?« Asterins goldenes Haar fiel nach vorn, als sie sich zum Feuer vorbeugte. Sie hatte im Lager einen Lederstreifen gefunden, den sie sich um die Stirn gebunden hatte – nicht schwarz, wie sie es während des vergangenen Jahrhunderts getragen hatte, aber doch ein vertrauter Anblick. Immerhin eine Sache, die sich nicht völlig verändert hatte.

»Aus Angst davor, was es mit uns machen würde, zu sehen, was von unserer einst so prächtigen Stadt, unseren Gebieten übrig geblieben ist.«

»Nichts als Schutt, heißt es«, brummte Manon.

»Und würdet ihr die Stadt wieder aufbauen, wenn ihr könntet?«, fragte Glennis. »Würdet ihr die Stadt für euch wieder aufbauen?«

»Wir haben nie darüber gesprochen, was wir tun würden«, antwortete Asterin. »Wenn wir je nach Hause gehen könnten.«

»Vielleicht«, überlegte Glennis laut, »wäre es klug, einen Plan zu haben. Ein Plan ist etwas Machtvolles.« Der Blick ihrer blauen Augen ruhte jetzt auf Manon. »Nicht nur für die Crochans, sondern auch für dein eigenes Volk.«

Dorian nickte, obwohl er an diesem Gespräch nicht beteiligt war.

Wer wollte die Dreizehn, wer wollten die Ironteeth und Crochans sein, was wollten sie als Volk aufbauen?

Manon öffnete den Mund, doch in dem Moment platzten die Schatten in den Kreis um ihre Feuerstelle, die Gesichter angespannt. Die Dreizehn waren sofort auf den Beinen.

»Wir haben das Gebiet ausgekundschaftet, bis zum Ort des Treffpunkts«, keuchte Edda.

Manon wappnete sich. Ein Wispern der Macht zuckte durchs Lager, der einzige Hinweis, dass Dorians Magie sich als fast undurchdringlicher Schild um sie alle gelegt hatte.

»Es stinkt nach Tod«, ergänzte Briar.

33

Sie waren zu spät gekommen.

Nicht nur um eine Stunde oder einen Tag. Nein, der Zustand der Leichen auf der Lichtung voll herabgefallenem Laub zwanzig Meilen südlich deutete auf etwas anderes hin. Die Woche, die sie aufgehalten worden waren, war für den Kriegstrupp aus Eyllwe fatal gewesen.

Morath hatte die Krieger liegen lassen, wo sie gefallen waren, darunter einige Crochans in roten Umhängen – jene, die ihre nördlichen Schwestern hierhergerufen hatten. Der Verwesungsgeruch war so stark, dass Manons Augen tränten, als sie sich umsahen.

Sie hatte dies getan.

Hatte dies verschuldet, indem sie die Crochans mit dem Scharmützel aufgehalten hatte. Ein Blick auf Dorian, der am Rande der Lichtung geblieben war, einen Arm über die Nase gelegt gegen den Gestank, und sie wusste, dass er das Gleiche dachte. Sein harter Blick sagte genug.

»Ein paar sind entkommen«, verkündete Edda, das Gesicht des Schattens finster. »Aber die meisten haben es nicht geschafft.«

»Sie wollten, dass ein paar überleben«, erklärte Bronwen laut genug, dass alle es hörten. »Um Furcht zu säen.«

Manon musterte die geborstenen Bäume, die uralten Eichen so gebrochen wie die Leichen auf dem Waldboden. Das bewies hinreichend, wer für dieses Massaker verantwortlich gewesen

war.

Sie hatte auch das verschuldet.

Bronwen sagte mit kalter, leiser Stimme: »Welche sterbliche Einheit könnte je hoffen, einen Angriff einer der Ironteeth-Legionen zu überleben? Vor allem wenn diese fliegende Legion von einer solch fähigen Schwarmführerin ausgebildet wurde.«

»Pass auf, was du sagst«, warnte Asterin sie.

Aber Una, die hübsche, braunhaarige Crochan und eine weitere Cousine von Manon, packte ihren silbergebundenen Besen und sagte: »Ihr habt sie ausgebildet. Ihr alle – ihr habt die Hexen ausgebildet, die *das hier* getan haben.« Una deutete auf die verwesenden Leichen, die aufgerissenen Kehlen, das Morden, das sich nicht mit dem schnellen Tod begnügt hatte. »Und du erwartest von uns, das zu vergessen?«

Schweigen senkte sich herab. Selbst über Asterin. Glennis sagte nichts.

Manons Hände fühlten sich schwach an. Ihr fremd. Das Eisen darin spröde.

Sie hatte dies getan. Sie kannte die Soldaten auf dieser großen Lichtung nicht, die meisten waren bloße Sterbliche gewesen, und doch … neben Manons Stiefeln lag eine Frau, deren Torso vom Nabel bis zum Brustbein auseinanderklaffte. Ihre braunen Augen schauten blicklos in das abgebrochene Astwerk über ihr, der Mund immer noch weit aufgerissen vor Schmerz.

»Ich kann sie verbrennen«, bot Dorian an.

Wer war sie gewesen, die Kriegerin hier vor ihr? Für wen hatte sie gekämpft? Nicht für welches Königreich oder welchen Herrscher, sondern wer in ihrem Leben war es wert gewesen, verteidigt zu werden?

»Wir sollten den König und die Königin von Eyllwe verständigen«, sagte Bronwen. »Und ihre Prinzen warnen. Ihnen

raten, unterzutauchen. Erawan ist über das Stadium hinaus, Gefangene zu machen.«

Manon konnte nicht aufhören, die abgeschlachtete Kriegerin anzustarren. An so etwas hatte sie sich einst erfreut. Hatte damit angegeben, ohne einen Funken Bedauern. Nur mit dem Wunsch nach Anerkennung von ihrer Großmutter. Nach Anerkennung von den Ironteeth.

Wegen dieses Massakers hier würde man sich an ihren Zirkel erinnern.

Würde man sich an sie erinnern.

Erawans gekrönte Reiterin. Seine Schwarmführerin.

»Verbrenne sie nicht«, sagte Manon.

Stille senkte sich über die Lichtung.

Manon kniete sich auf die schwärende Erde, fuhr ihre eisernen Nägel aus und begann zu graben.

Asterin riss sich die Handschuhe herunter und sank in ihrer Nähe auf den Boden. Dann Sorrel und Vesta. Dann der Rest der Dreizehn.

Die kalte, harte Erde gab nicht leicht nach. Sie riss Manon die Finger wund, Wurzeln und Steine brannten und kratzten ihr die Haut auf.

Auf der anderen Seite der Lichtung machte Karsyn, die Hexe, der Manon ihren Besen zurückgebracht hatte, Anstalten, sich ebenfalls hinzuknien. Doch Manon hob eine schmutzige, bereits blutende Hand. Die Hexe hielt inne. »Nur die Dreizehn«, sagte Manon. »Wir werden sie begraben.« Die Crochans starrten sie an und Manon riss die uralte Erde auf. »Wir werden sie alle begraben.«

Stundenlang knieten Manon und die Dreizehn auf der blutgetränkten Erde und gruben das Grab.

Dorian half Bronwen und Glennis dabei, Nachrichten an den König und die Königin von Eyllwe sowie ihre beide Söhne zu verfassen. Sie warnten sie vor der Gefahr, mehr nicht. Keine Bitte um Hilfe, um Truppen.

Kurz vor Tagesanbruch kehrten die Botinnen der Crochans zurück. Ihre Verwandten aus dem Süden, die sie hierhergerufen hatten, waren unmittelbar nach dem Massaker erschienen, zu spät, um die menschliche Kriegerschar oder die wenigen Hexen zu retten, die sie vorausgeschickt hatten. Sie waren direkt nach Banjali weitergeflogen, wo ihre vier Zirkel jetzt dem König und der Königin von Eyllwe zur Seite standen.

Nicht dass sie diese Hilfe zu brauchen schienen. Nein, die andere Botin war mit einer Nachricht des Königs persönlich zurückgekommen: Der Verlust der Kriegerschar war in der Tat ernst, aber Eyllwe ging daran nicht zugrunde. Ihre Rebellen und ihre zusammengezogenen Streitkräfte mochten zwar klein sein, widersetzten sich Morath jedoch weiterhin, immer noch ungebrochen. Sie würden die Linien im Süden halten und das weiterhin bis zu ihrem letzten Atemzug tun.

Dorian las jedoch auch die Worte zwischen den Zeilen: Sie konnten keinen einzigen Soldaten für Terrasen erübrigen. Nach allem, was er gesehen hatte, war Dorian geneigt, dem zuzustimmen.

Eyllwe hatte schon zu viel gegeben, seit zu langer Zeit. Jetzt war der Punkt gekommen, an dem der Rest von ihnen die Bürde schultern musste.

Dorian fragte sich, ob Manon die Crochans bemerkte, die sie beobachteten. Sie nicht mit Hass ansahen, sondern mit einem Anflug von Respekt. Gemeinsam gruben die Dreizehn ein gewaltiges Grab und baten nicht einmal ihre Wyvern, die Erde wegzuschaffen.

Die Sonne ging auf und zog über den Himmel, begann dann ihren Abstieg. Langsam nahm das Grab Gestalt an. Groß genug für die gefallenen Krieger.

Er musste nach Morath gehen. Bald.

Bevor so etwas wieder geschah. Bevor ein weiteres Massengrab ausgehoben werden musste. Er konnte den Gedanken daran nicht ertragen, er war noch schlimmer als der Gedanke an einen weiteren Ring, der sich um seinen Hals schloss.

Es herrschte tiefste Nacht, als es Dorian gelang, sich davonzuschleichen. Als er eine einsame Lichtung fand, die Male zeichnete und Damaris, glänzend von seinem Blut, in die Erde rammte.

Sein Ruf wurde diesmal schnell erhört.

Doch es war nicht Gavin, der schimmernd in der Nachtluft erschien.

Dorians Magie loderte auf, bereit zuzuschlagen, als sie Gestalt annahm.

Als ihn Kaltain Rompier in einem onyxschwarzen Gewand und mit offenem, dunklem Haar traurig anlächelte.

■

Es verschlug Dorian die Sprache.

Seine Magie wirbelte weiter um ihn herum, und seine unsichtbaren Hände waren begierig darauf, irgendjemandem die Knochen zu brechen.

Allerdings hatte Kaltain Rompier keinerlei Leben in sich, das er hätte stehlen können.

Und doch hielt sie eine schlanke Hand hoch, während ihr hauchdünnes Kleid und ihr seidiges Haar in geisterhaftem Wind

flatterten. »Ich will Euch nichts Böses.«

»Ich habe Euch nicht gerufen.« Es war das Einzige, was ihm einfiel.

Kaltains dunkler Blick wanderte zu Damaris, das aus dem Kreis der Wyrdzeichen ragte. »Ach nein?«

Er wollte nicht darüber nachdenken, warum oder wie das Schwert sie statt Gavin gerufen hatte. Ob das Schwert einen eigenen Willen besaß oder ob der Gott, der es gesegnet hatte, diese Begegnung eingefädelt hatte. Um irgendeiner Wahrheit willen, die Damaris ihm zu zeigen für wichtig hielt.

»Ich dachte, Ihr wäret in Morath vernichtet worden«, sagte er heiser.

»Das bin ich auch.« Ihr Gesicht war sanfter als zu ihren Lebzeiten. »In so vielerlei Hinsicht.«

Manon und Elide hatten ihm berichtet, was sie erlitten hatte. Was sie für sie getan hatte. Er neigte den Kopf. »Es tut mir leid.«

»Was denn bloß?«

Dann ergossen sich die Worte aus seinem Mund, quollen über von dort, wo er sie seit den Stone Marshes in Eyllwe in sich festgehalten hatte. »Weil ich nicht das gesehen habe, was ich hätte sehen sollen. Weil ich nicht gewusst habe, wohin sie Euch gebracht hatten. Weil ich Euch nicht geholfen habe, als ich die Möglichkeit dazu hatte.«

»Hattet Ihr denn die Möglichkeit?« Die Frage klang gelassen, doch er hätte schwören können, dass in ihrer Stimme ein scharfer Unterton lag.

Er öffnete den Mund, um es abzustreiten. Aber er zwang sich, zurückzuschauen – auf den Mann, der er lange vor dem Halsring gewesen war, vor Sorscha. »Ich wusste, dass Ihr im Kerker des Palasts wart. Ich war zufrieden, Euch dort verrotten zu lassen. Und dann hat Perrington – ich meine, Erawan – Euch nach

Morath gebracht, und ich habe mir nicht die Mühe gemacht, darüber nachzudenken.« Scham durchzuckte ihn. »Es tut mir leid«, wiederholte er.

Ein Kronprinz, der nicht seinem Königreich oder seinem Volk gedient hatte, nicht wirklich. Gavin hatte recht gehabt.

Kaltains Umrisse schimmerten. »Ich war auch nicht ganz schuldlos, müsst Ihr wissen.«

»Was Euch in Morath widerfuhr, war auf keinen Fall Eure Schuld.«

»Nein, das war es nicht«, stimmte sie zu, und ein Schatten huschte über ihr Gesicht. »Aber ich habe meine eigenen Entscheidungen getroffen, als ich im vergangenen Herbst nach Rifthold ging, als ich meinem Ehrgeiz in Bezug auf Euch folgte – in Bezug auf Eure Krone. Ich bereue einige dieser Entscheidungen.«

Sein Blick fiel auf ihren Unterarm, auf die Narbe, die selbst im Tod noch dort war. »Ihr habt meine Freunde gerettet«, sagte er und kniete vor ihr nieder. »Ihr habt alles aufgegeben, um sie zu retten und um Erawan den Wyrdschlüssel abzunehmen.« Er würde das Gleiche tun, wenn er Moraths Gräuel überlebte. »Ich stehe in Eurer Schuld.«

Kaltain schaute ihn an, wie er vor ihr kniete. »Ich hatte niemals eigene Freunde. Nicht so wie Ihr. Ich habe Euch immer darum beneidet. Euch und Aelin.«

Er hob den Kopf. »Ihr wisst, wer sie ist?«

Der Anflug eines Lächelns. »Der Tod hat seine Vorteile.«

Er konnte sich seine nächste Frage nicht verkneifen. »Ist … ist es besser dort? Habt Ihr Frieden gefunden?«

»Es ist mir nicht erlaubt, das zu sagen«, antwortete Kaltain leise und ihre Augen glitzerten voller Verständnis. »Und es ist mir nicht erlaubt zu sagen, wer noch hier bei mir ist.«

Er nickte und kämpfte gegen das Engegefühl in seiner Brust an, gegen die Enttäuschung. »Wer verbietet Euch, das zu tun?« Wenn die zwölf Götter dieser Welt in Erilea gestrandet waren, herrschten sie ganz bestimmt nicht über andere Reiche.

Kaltain verzog die Mundwinkel nach oben. »Auch das darf ich nicht sagen.« Als er den Mund öffnete, um weitere Fragen zu stellen, schnitt sie ihm das Wort ab. »Es gibt noch andere Kräfte, die am Werk sind. Jenseits von dem, was greifbar und bekannt ist.«

Er schaute auf Damaris hinab. »Andere Götter?«

Kaltains Schweigen war Antwort genug. Aber – ein andermal. Er würde ein andermal darüber nachdenken.

»Ich bin nie auf die Idee gekommen, Euch zu rufen«, gestand er. »Euch, die Ihr Moraths wahre Gräuel kanntet. Mir war nicht klar …« Er ließ die Worte verklingen und erhob sich endlich.

»Dass noch etwas von mir übrig wäre, das man rufen könnte?«, vollendete sie seinen Satz. Er verzog das Gesicht. »Der Schlüssel hat viel weggefressen – aber nicht alles.«

»Befindet sich der dritte Schlüssel tatsächlich in Morath?«

Sie nickte ernst. Ihr Körper schimmerte und verblasste. »Obwohl ich nicht weiß, wo er ihn aufbewahrt hat. Ich war noch nicht … bereit, den zweiten Schlüssel zu empfangen, bevor ich die Dinge selbst in die Hand nahm.« Sie strich mit ihren schlanken Fingern über die schwarze Narbe, die sich an ihrem Arm hinabschlängelte.

Er hatte nie mit ihr gesprochen – nicht wirklich. Hatte ihr kaum mehr als hier und da einen flüchtigen Blick zugeworfen oder sich durch höfliches Geplauder mit ihr gequält.

Und doch stand sie hier, die Frau, die ein Drittel von Morath ausgelöscht hatte, die nur durch pure Willenskraft einen Valg-Dämon verschlungen hatte.

»Wie habt Ihr es geschafft?«, flüsterte er. »Wie habt Ihr Euch aus seiner Kontrolle befreit?« Er musste es wissen. Wenn er selbst in die Hölle ging, wenn es mehr als wahrscheinlich war, dass er am Ende einen neuen Halsring tragen würde, musste er es wissen.

Kaltain musterte seine Kehle, bevor sie ihm in die Augen sah. »Weil ich dagegen gewütet habe. Weil ich nicht das Gefühl hatte, den Halsring zu verdienen.«

Die Wahrheit ihrer Worte traf ihn mit einer Wucht, als hätte sie ihm einen Stoß gegen die Brust versetzt.

Kaltain fragte nur: »Ihr habt die Beschwörungszeichen aus einem bestimmten Grund gemalt. Was wolltet Ihr wissen?«

Dorian prägte sich die Wahrheit ein, die sie ihm hingeworfen hatte, den Spiegel dessen, was er gewesen und zu wem er geworden war. Er war kein wahrer Prinz gewesen – nicht im Geiste, nicht in seinen Taten. Er hatte versucht, es zu sein, jedoch zu spät. Er hatte zu spät gehandelt. Er bezweifelte, dass er sich als König sehr viel besser bewährte. Jedenfalls nicht, indem er Adarlan aus seinem Zorn und seinen Schuldgefühlen heraus abgetan und infrage gestellt hatte, ob es überhaupt verdiene, gerettet zu werden.

Schließlich fragte er: »Bin ich bereit, nach Morath zu gehen?«

Sie allein würde das wissen. Hatte Dinge mit angesehen, die weit schlimmer waren als alles, was Manon oder Elide widerfahren war.

Abermals schaute Kaltain auf Damaris. »Ihr kennt die Antwort.«

»Ihr werdet nicht versuchen, mich zu überreden, nicht hinzugehen?«

Kaltains Mund wurde schmal und ihr Gewand verschmolz langsam mit der voranschreitenden Nacht. »Ihr wisst, was Euch

dort erwartet. Es ist nicht an mir, Euch zu sagen, ob Ihr bereit seid.«

Sein Mund wurde trocken.

Kaltain fügte hinzu: »Alles, was Ihr über Morath gehört habt, ist wahr. Wahr, und doch gibt es noch mehr, das schlimmer ist, als Ihr es Euch vorstellen könnt. Haltet Euch an die Festung selbst. Sie ist Erawans Bollwerk und wahrscheinlich der einzige Ort, dem er den Schlüssel anvertrauen würde.«

Dorian nickte und sein Herz begann zu hämmern. »Das werde ich tun.«

Sie trat einen Schritt auf ihn zu, hielt aber inne, als ihre Umrisse noch weiter verliefen. »Bleibt nicht zu lange und erregt nicht seine Aufmerksamkeit. Er ist arrogant und vollkommen selbstbezogen, und er wird sich nicht damit abgeben, allzu genau hinzuschauen, was vielleicht durch seine Flure kriecht. Seid schnell, Dorian.«

Ein Beben durchlief seine Hände, aber er ballte sie zu Fäusten. »Wenn ich ihn töten kann, soll ich das Risiko eingehen?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ihr würdet das nicht überstehen. Er hat einen Raum tief in der Festung – dort bewahrt er die Halsringe auf. Er wird Euch dorthin bringen, wenn er Euch erwischt.«

Er straffte sich. »Ich …«

»Geht nach Morath, wie Ihr es geplant habt. Holt den Schlüssel und mehr nicht. Sonst werdet Ihr erneut einen Ring um den Hals gelegt bekommen.«

Er schluckte. »Ich bin noch kaum in der Lage, mich zu verwandeln.«

Kaltain schenkte ihm ein schiefes Lächeln, bevor sie sich im Mondschein auflöste. »Ach nein?«

Und dann war sie fort.

Dorian starrte auf die Stelle, an der sie gestanden hatte und wo die Wyrdzeichen bereits verschwunden waren. Nur Damaris ragte noch dort auf, Zeuge der Wahrheit, die er hatte hören müssen – das hatte das Schwert irgendwie gespürt.

Also tastete Dorian nach diesem Knäuel seiner Magie, nach der Stelle, von der die rohe Macht ausging und als das auftauchte, was immer er sich wünschte.

Lass los – der Befehl der Gestaltwandlermagie. Lass alles los. Lass diese Mauer los, die du um dich herum erbaut hast, als der Valg-Dämon in dich eindrang, und schau hinein. Schau dich selbst an. Vielleicht war es das, was das Schwert ihn zu tun gebeten hatte, als es Kaltain statt Gavin rief.

Wer willst du sein?

»Jemand, der seiner Freunde würdig ist«, sagte er in die stille Nacht hinein. »Ein König, der seines Königreichs würdig ist.« Für einen Moment blitzten schneeweißes Haar und goldene Augen vor ihm auf. »Jemand, der glücklich ist«, flüsterte er und legte die Hand um Damaris' Griff. Ließ diesen letzten Rest Entsetzen los.

Das uralte Schwert erwärmte sich in seiner Hand, eine freundliche und schnelle Hitze.

Sie floss durch seine Finger hinauf in sein Handgelenk. Zu diesem Ort in ihm, an dem all diese Wahrheiten existiert hatten, wo sie zu einer Wärme wurde, die mit heftigem Schmerz durchsetzt war.

Und dann wuchs die Welt und dehnte sich aus, die Bäume ragten höher auf, der Boden kam näher …

Er wollte sich ans Gesicht fassen, stellte aber fest, dass er keine Hände hatte.

Nur kohlschwarze Flügel. Nur einen ebenholzfarbenen Schnabel, der keine Worte herausließ.

Ein Rabe. Ein …

Jemand schnappte leise nach Luft, sodass er den Hals verdrehte – was in dieser Gestalt viel leichter war –, um zu den Bäumen zu schauen. Zu Manon, die im Schatten einer Eiche stand, ihre blutverschmierte, dreckige Hand an den Stamm gestützt, als sie ihn anstarrte. Die Verwandlung anstarrte.

Dorian tastete unbeholfen nach dem Faden der Macht, der ihn in dieser seltsamen, leichten Form hielt. Sofort kippte die Welt, er wuchs und wuchs, zurück in seinen menschlichen Körper, Damaris kalt und reglos zu seinen Füßen. Seine Kleider waren irgendwie intakt geblieben. Vielleicht wegen des Unterschieds zwischen seiner rohen Magie und der Gabe eines wahren Gestaltwandlers.

Manon fletschte jedoch die Zähne. Ihre goldenen Augen glühten wie Kohlen. »Wann genau wolltest du mich davon in Kenntnis setzen, dass du im Begriff stehst, den dritten Wyrdschlüssel zu holen?«

34

Wir müssen uns zurückziehen«, sagte Galan Ashryver keuchend zu Aedion. Sie standen inmitten der Reihen ihrer Armee neben dem Wasserzelt, der Kronprinz mit rotem und schwarzem Blut bespritzt.

Drei Tage Kämpfe in eisigem Wind und Schnee, drei Tage, in denen sie Meile um Meile nach Norden abgedrängt worden waren. Aedion wechselte die Soldaten an den Frontlinien immer wieder aus, und wem es gelang, einige Minuten Schlaf zu ergattern, der kehrte mit immer schwereren Füßen in den Kampf zurück.

Er selbst hatte die Frontlinie erst vor einigen Minuten verlassen, nachdem Kyllian es ihm befohlen hatte und so weit gegangen war, Aedion hinter sich zu werfen, wo die Bane ihn unsanft weiterreichte, bis er hier neben dem Kronprinz von Wendlyn gelandet war. Der Prinz kippte Wasser in sich hinein, seine olivfarbene Haut fahl, seine Ashryver-Augen düster, während sie die Soldaten beobachteten, die vorbeieilten oder sich vorbeischleppten.

»Wenn wir uns von hier aus zurückziehen, besteht die Gefahr, dass sie uns bis Orynth zurücktreiben.« Aedions Kehle war heiser vom Schreien und schmerzte bei jedem Wort.

Er hatte noch nie eine so große Armee gesehen. Nicht einmal in Theralis, vor all den Jahren.

Galan reichte Aedion seinen Wasserschlauch und Aedion nahm tiefe Schlucke. »Ich folge dir, Cousin, wie auch immer es

endet, aber wir können das nicht durchhalten. Nicht noch eine ganze Nacht lang.«

Das wusste Aedion. Hatte es begriffen, als die Kämpfe im Schutze der Dunkelheit andauerten.

Als die Männer zu fragen begannen, warum Aelin vom Wildfeuer ihre Feinde nicht wegbrannte. Warum sie ihren eigenen Truppen nicht wenigstens Licht im Kampf schenkte.

Warum sie schon wieder verschwunden war.

Lysandra hatte ihre Wyverngestalt angenommen, um gegen die Ilken zu kämpfen, aber sie wurde gezwungen, sich zurückzuziehen, hinter ihre Linien zurückzufallen. Eine Wyverngestalt war gut, um Ilken zu töten, ja, aber auch eine große Zielscheibe für Moraths Bogenschützen und Speerwerfer.

Vor ihnen, unangenehm nah, tönten Schreie und das Klirren von Waffen in den Himmel. Selbst die Magie der königlichen Fae erlahmte langsam, und ihre Soldaten mit ihnen. Wo die Magie versagte, lagen die Schweigenden Assassinen auf der Lauer und zerfetzten Valg und Ilken gleichermaßen schnell und geschickt. Aber ihre Zahl war begrenzt. Und immer noch keine Spur von Ansel von Briarcliffs zusätzlicher Armee.

Bald, hatte die rothaarige Königin vor nur wenigen Stunden mit untypischem Ernst versprochen, nachdem ihre bestehende Legion bereits stark geschrumpft war. *Der Rest meiner Armee wird bald hier sein.*

Ein Knurren erhob sich in der Nähe über dem Schlachtenlärm. Der Geisterleopard hatte nicht nachgelassen, hatte kaum innegehalten, um sich auszuruhen.

Er musste wieder dorthin. Musste etwas essen und wieder hinaus. Kyllian konnte eine Zeit lang die Ordnung aufrechterhalten, aber Aedion war ihr Prinz. Und da Aelin nirgends zu sehen war … fiel es ihm zu, die Soldaten bei der

Stange zu halten.

Aber ihre Reihen wurden bereits löchrig, wie ein Damm mit Lecks darin.

»Der Lanis, ein Fluss bei Perranth«, murmelte Aedion, als Elias und die Schweigenden Assassinen Ilken vom Himmel schossen; ihre Pfeile fanden leicht ihre Ziele. Flügel zuerst, das hatten sie erst mühsam lernen müssen. Um sie aus der Luft zu holen. Dann Klingen für die Köpfe, um sie zu enthaupten.

Sonst würden sie wieder aufstehen. Und sich daran erinnern, wer versucht hatte, sie zu töten.

»Wenn wir uns nach Norden zurückziehen«, fuhr Aedion fort, »es nach Perranth schaffen und den Fluss überqueren, könnten wir sie zwingen, hinterherzukommen und ebenfalls überzusetzen. Dabei könnten wir sie einzeln abgreifen.«

»Gibt es dort eine Brücke?« Galan verzog das Gesicht, als einer der beiden verbliebenen Valg-Dämonen eine Welle dunkler Macht auf eine Gruppe ihrer Soldaten losließ. Männer welkten dahin wie Blumen bei Frost.

Ein Windstoß und Eis antworteten – Sellene oder Endymion. Vielleicht einer ihrer zahlreichen Vettern und Cousinen.

»Keine Brücke, die groß genug wäre. Aber der Fluss ist zugefroren – wir könnten ihn vielleicht überqueren und dann das Eis schmelzen.«

»Mit Aelin.« Eine vorsichtige Frage.

Aedion deutete auf die Quelle des letzten Schwalls Magie, der jetzt gegen die Macht der Valg-Dämonen kämpfte. »Wenn die königlichen Fae Eis machen können, dann können sie es auch wieder auftauen. Direkt unter Moraths Füßen.«

Galans türkisfarbene Augen verdunkelten sich kurz, entweder wegen des Plans oder weil Aelin nicht diejenige sein würde, die ihn in die Tat umsetzte. »Morath könnte das durchschauen.«

»Wir haben kaum eine andere Möglichkeit.« Von Perranth aus würden sie Zugang zu weiteren Vorräten haben, vielleicht stießen sogar frische Truppen aus der Stadt zu ihnen. Aber sich zurückzuziehen …

Aedion beobachtete, wie ihre Reihen immer mehr gelichtet wurden, die Soldaten am Ende ihrer Kräfte.

Rückzug und leben. Kämpfen und sterben.

Denn dieser Widerstand würde scheitern, wenn sie so weitermachten. Hier auf diesen südlichen Ebenen würde man sie auslöschen.

Es gab keine Garantie, dass Rowan und die anderen Aelin finden würden. Dass Dorian und Manon den dritten Wyrdschlüssel beschaffen und ihn dann seiner Königin übergeben würden, sollte sie frei sein, sollte Aelin sie in dieser chaotischen Welt finden. Keine Garantie, wie viele Crochans Manon mobilisieren konnte, wenn überhaupt welche.

Die Armada entlang der Küste von Terrasen war zu verstreut, um zu irgendetwas nutze zu sein, und so konnten nur Ansel von Briarcliffs noch fehlende Streitkräfte ein wenig Erleichterung bringen. Falls sie bis dahin nicht alle sauber abgenagte Knochen waren. Es blieb ihnen kaum etwas anderes übrig, als durchzuhalten, bis sie ankamen. Ihre letzten Verbündeten.

Denn Rolfe und die Mykiner … es gab keine Garantie, dass sie kommen würden. Keine Nachricht.

»Befiehl den Rückzug«, sagte Aedion zum Prinzen. »Und schick Endymion und Sellene die Nachricht, dass wir ihre Macht benötigen, sobald wir die Flucht antreten.«

Um all ihre Magie in einen mächtigen Schild zu werfen, der ihnen Rückendeckung gab, während sie versuchten, so viele Meilen wie möglich zwischen sich und Moraths Armee zu bringen.

Galan nickte und stülpte sich seinen blutverschmierten Helm über das dunkle Haar. Dann schritt er durch den Pulk von Soldaten davon.

Ein Rückzug. So bald, so schnell. Trotz all seines Trainings, der harten Jahre des Lernens und Kämpfens und Führens lief es nun darauf hinaus.

Würden sie es überhaupt bis nach Perranth schaffen?

■

Auf der Flucht zurück nach Norden brach die Ordnung vollkommen zusammen, mit der die Armee nach Süden marschiert war. Die Fae-Soldaten bildeten die Nachhut, und ihre magischen Schilde zitterten, blieben jedoch intakt. Hielten Moraths Streitkräfte an den Vorhügeln in Schach, während sie sich in Richtung Perranth zurückzogen.

Das Murren der humpelnden, erschöpften Soldaten drang an Lysandras Ohren, die in der Gestalt eines Pferdes zwischen ihnen trottete. Sie hatte zugelassen, dass man ihr einen jungen Mann über den Rücken legte, als sie gesehen hatte, dass seine Eingeweide beinahe aus seiner zerfetzten Rüstung heraushingen.

Für lange Meilen hatte sein heraussickerndes Blut ihr die Seiten gewärmt, da er ausgestreckt über ihr lag.

Das warme Rinnsal war längst versiegt. Gefroren.

Wie der junge Mann selbst.

Sie brachte es nicht übers Herz, ihn abzuwerfen und seinen Leichnam auf dem Feld zurückzulassen, wo er zertrampelt werden würde. Mit seinem Blut war er ohnehin an ihr festgefroren.

Jeder Schritt erforderte Willenskraft, obwohl ihre Wunden schneller heilten als die der Soldaten um sie herum. Etliche von

ihnen fielen während des Marschs nach Perranth. Einige wurden aufgehoben und von ihren Gefährten oder von Fremden weitergeschleppt.

Einige erhoben sich nicht wieder.

Die Abwehr hätte nicht gar so bald zusammenbrechen dürfen.

Das Murren wurde lauter, je näher sie Perranth kamen, trotz einiger kurzer Stunden Rast in der ersten Nacht. *Wo ist die Königin? Wo ist ihr Feuer?*

Sie konnte nicht als Aelin kämpfen – nicht überzeugend und nicht gut genug, um am Leben zu bleiben. Und wenn die Feuerbringerin ohne Flamme kämpfte … dann würden die Soldaten es wissen.

Sie ist davongelaufen. Schon wieder.

Zwei Schweigende Assassinen bemerkten in der zweiten Nacht, dass der tote Soldat immer noch auf Lysandras Rücken lag.

Sie sagten nichts, als sie warmes Wasser holten, um das Blut und die Eingeweide abzutauen, mit denen er an ihr festklebte. Und um sie dann zu waschen.

In ihrer Gestalt als Farbwechsler-Stute hatte sie keine Worte für sie, keine Möglichkeit zu fragen, ob sie wussten, was sie war. Sie behandelten sie trotzdem mit Güte.

Niemand versuchte, das Pferd festzuhalten, das durch das behelfsmäßige Lager trottete. Einige Soldaten hatten Zelte errichtet. Die meisten schliefen einfach neben den Feuern, unter Umhängen und Jacken.

Ihr klingelten die Ohren. Taten es seit dem ersten Aufeinanderprallen in der Schlacht.

Sie wusste nicht, wie sie sein Zelt gefunden hatte, aber dort stand es, die Laschen zur Nacht geöffnet, um den Blick auf Aedion freizugeben, der mit Galan, Ansel und Ren

zusammenstand.

Der Lord von Allsbrook zog die Brauen hoch, als sie eintrat und sich den Kopf beinahe an der Decke stieß.

Ein Pferd. Sie war immer noch ein Pferd.

Ren wankte auf sie zu, trotz der Erschöpfung, die jeden Zoll seines Körpers niederdrücken musste.

Lysandra tastete nach dem Faden in ihr, dem Faden zurück in ihren menschlichen Körper, dem schimmernden Licht, mit dem sie in ihn hineinschrumpfen würde.

Die vier Männer schauten sie nur an, während sie ihn suchte, um ihn kämpfte. Die Magie entriss ihr die letzten Kraftreserven. Als sie wieder in ihrer eigenen Haut angelangt war, fiel sie bereits auf den heubedeckten Boden.

Sie spürte die Kälte nicht, die ihr gegen die nackte Haut schlug, scherte sich nicht darum, als sie auf die Knie fiel.

Ansel war bereits da und warf ihr den eigenen Umhang um die Schultern. »Wo zur Hölle hast du gesteckt?«

Selbst die Königin der Wastes war bleich, ihr weinrotes Haar klebte ihr unter Dreck und Blut am Kopf.

Lysandra hatte keine Worte mehr in sich. Konnte nur dort im Zelt knien und den Umhang umklammern.

»Wir brechen eine Stunde vor Tagesanbruch auf«, sagte Aedion, der Befehl die klare Ansage, dass sie alle entlassen waren.

Ansel und Galan nickten und schlüpften aus dem Zelt. Ren murmelte nur: »Ich werde etwas zu essen für Euch finden, Lady«, bevor er ebenfalls das Zelt verließ.

Stiefel knirschten im Heu, dann berührte sein Knie ihres. Aedion.

Nichts Freundliches war in seinem Gesicht zu sehen. Kein Mitgefühl, keine Wärme.

Für eine lange Minute starrten sie einander nur an.

Dann knurrte der Prinz leise: »Euer Plan war beschissen.«

Sie schwieg und konnte nicht verhindern, dass ihre Schultern nach unten sackten.

»Euer Plan war *beschissen*«, raunte er wieder, und seine Augen blitzten. »Wie könntest du jemals sie sein, ihre Haut tragen und denken, du würdest damit durchkommen? Wie konntet ihr *jemals* denken, ihr würdet um die Tatsache herumkommen, dass unsere Armeen sich darauf *verlassen,* dass du den Feind zu Asche verbrennst, obwohl du nichts weiter tun kannst, als wegzulaufen und in der Gestalt irgendeines Tieres wieder aufzutauchen?«

»Du kannst mir diesen Rückzug nicht in die Schuhe schieben«, krächzte sie. Die ersten Worte, die sie seit Tagen sprach.

»Du hast zugestimmt, Aelin in den *Tod* gehen zu lassen, uns hier zurückzulassen, sodass wir zerfetzt werden. Ihr zwei habt niemanden in diesen *Plan* eingeweiht, habt es keinem von uns gesagt, damit wir euch die Realität dieses Kriegs hätten erklären können, und dass wir im Kampf gegen Morath eine gottverdammte Feuerbringerin brauchen, keine untrainierte, *nutzlose* Gestaltwandlerin.«

Schlag für Schlag droschen die Worte auf ihr erschöpftes Herz ein. »Wir …«

»Wenn du Aelin so bereitwillig sterben lassen wolltest, hättest du sie erst sterben lassen sollen, *nachdem* sie Erawans Horden zu Asche verbrannt hat!«

»Das hätte Maeve nicht daran gehindert, sie gefangen zu nehmen.«

»Hättet ihr es uns erzählt, hätten wir vielleicht anders geplant, anders gehandelt, und dann wären wir jetzt nicht *hier,* verdammt

seist du!«

Sie starrte auf das schmutzige Heu. »Dann wirf mich aus deiner Armee.«

»Ihr habt alles ruiniert.« Seine Worte waren kälter als der Wind draußen. »Du und sie.«

Lysandra schloss die Augen. Heu raschelte, und sie wusste, dass er aufgestanden war, als seine Worte von oben auf ihren gesenkten Kopf niedersausten wie Speere. »Verschwinde aus meinem Zelt.«

Sie war nicht sicher, ob sie sich überhaupt bewegen konnte, um zu gehorchen. Doch sie wollte es. Musste es.

Sich wehren. Sie sollte sich wehren. Sollte auf ihn losgehen, wenn er seine Wut an ihr ausließ, Dampf ablassen musste in seiner Furcht und Verzweiflung.

Lysandra öffnete die Augen und spähte zu ihm hoch. Sah den Zorn auf seinem Gesicht, den Hass.

Es gelang ihr aufzustehen, ihr Körper schrie vor Schmerz. Es gelang ihr, ihm in die Augen zu schauen, selbst als Aedion wiederholte: »Verschwinde.«

Barfuß in den Schnee, nackt unter ihrem Umhang. Aedion warf einen Blick auf ihre entblößten Beine, als würde ihm das bewusst. Und es war ihm gleichgültig.

Also nickte Lysandra, hüllte sich fester in Ansels Umhang und schritt hinaus in die eisige Nacht.

■

»Wo ist sie?«, fragte Ren, einen Becher mit etwas, das wie wässrige Suppe roch, in einer Hand, einen Kanten Brot in der anderen. Der Lord schaute sich im Zelt um, als wäre sie unter der Pritsche, unter dem Heu.

Aedion starrte auf die wenigen Holzscheite, die in der Feuerschale brannten, und sagte nichts.

»Was hast du getan?«, flüsterte Ren.

Bald würde alles zu Ende sein. Es war zum Scheitern verurteilt, seit Maeve Aelin entführt hatte. Seit seine Königin und die Gestaltwandlerin die Abmachung getroffen hatten.

Also spielte es keine Rolle, was er gesagt hatte. Es kümmerte ihn nicht, dass es ungerecht war, dass es nicht der Wahrheit entsprach.

Es war ihm gleichgültig, so müde gewesen zu sein, dass er keine Scham darüber empfinden konnte, ihr die Schuld an der unausweichlichen Niederlage gegeben zu haben, die ihnen in wenigen Tagen vor Perranths Mauern bevorstand.

Er wünschte, sie hätte ihn geschlagen, hätte ihn angeschrien.

Aber sie hatte ihn wüten lassen. Und war in den Schnee hinausgegangen, barfuß.

Er hatte versprochen, Terrasen zu retten, die Stellung zu halten. Hatte das jahrelang getan.

Und doch hatte er in dieser Prüfung gegen Morath, jetzt, da es wirklich zählte … versagt.

Er würde die Kraft wiederfinden, zu kämpfen. Seine Männer zu mobilisieren. Er brauchte nur … er brauchte nur Schlaf.

Aedion bemerkte nicht, dass Ren ging, zweifellos, um sich auf die Suche nach der Gestaltwandlerin zu machen, in die er so verflucht verliebt war.

Er sollte seine Kommandanten der Bane herbeirufen. Herausfinden, wie sie mit dieser Katastrophe fertigwerden wollten.

Aber er konnte es nicht. Konnte nichts anderes tun, als in dieses Feuer zu starren, während die lange Nacht verstrich.

35

Sie hatte dieser Welt nicht vertraut, diesem Traum. Den Kameraden, die mit ihr hergekommen waren, die sie hierhergeführt hatten. Dem Kriegerprinzen mit den kieferngrünen Augen, der nach Terrasen roch.

Ihm hatte sie überhaupt nicht zu glauben gewagt. Nicht dem, was er sagte, sondern der bloßen Tatsache, dass er *da* war. Sie traute dem Umstand nicht, dass er ihr die Maske abgenommen hatte, die Eisen. Sie waren auch in anderen Träumen verschwunden – Träume, die sich als falsch erwiesen hatten.

Das Kleine Volk hatte ihr gesagt, es sei wahr. Alles. Sie hatten ihr gesagt, es sei sicher und sie solle sich ausruhen und sie würden sich um sie kümmern.

Und dieser schreckliche, gnadenlose Druck, der sich in ihren Adern aufgebaut hatte – er hatte nachgelassen. Gerade genug, um denken zu können, atmen und handeln zu können.

Sie hatte so viel abgeschöpft, wie sie gewagt hatte, aber nicht alles. Auf keinen Fall alles.

Also hatte sie geschlafen. Auch das hatte sie in diesen anderen Träumen getan. Hatte Tage und Wochen in diesen Geschichten durchlebt, die dann fortgespült worden waren wie Fußabdrücke im Sand.

Doch als sie jetzt die Augen öffnete, war die Höhle noch da, nur dunkler. Die summende Macht hatte sich tiefer in sie hineingeschmiegt, schlummerte. Der Schmerz in ihren Rippen war verebbt, die Schnittwunde an ihrem Unterarm verheilt – aber

der Schorf war noch da.

Das einzige Mal auf ihrer Haut.

Aelin drückte mit einem Finger darauf. Dumpfer Schmerz war die Antwort.

Glatt – nicht der Schorf, aber ihr Finger. Glatt wie Glas, als sie die Kuppen von Daumen und Zeigefinger aneinanderrieb.

Keinerlei Schwielen. Nicht an ihren Fingern, nicht in ihren Handflächen. Vollkommen leer, die Spuren jahrelangen Trainings, von dem Jahr in Endovier – weggewischt.

Dieser neue Schorf, dieses schwache Pochen darunter – das zumindest blieb.

Sie lag zusammengerollt auf dem felsigen Boden und sah sich in der Höhle um.

Der weiße Wolf lag hinter ihr und schnarchte leise. Ihre Hülle aus transparenten Flammen brannte noch immer um sie beide herum und linderte Fünkchen für Fünkchen die Anspannung. Aber nicht ganz.

Aelin schluckte und schmeckte Asche.

Ihre Magie öffnete zur Antwort ein Auge.

Aelin hielt die Luft an. Nicht hier – noch nicht.

Sie flüsterte es der Flamme zu. *Noch nicht.*

Doch die Flamme um sie und den Wolf herum loderte auf und verdichtete sich, blendete die Höhle aus. Sie biss die Zähne zusammen.

Noch nicht, versprach sie der Flamme. Erst wenn es ohne Gefahr getan werden konnte. Fern von ihnen.

Ihre Magie drückte gegen ihre Knochen, aber sie ignorierte es. Zügelte sie.

Die Flammenhülle schrumpfte und wurde wieder durchsichtig. Durch sie hindurch konnte Aelin ein vom Wasser ausgehöhltes Becken erkennen und die Umrisse ihrer schlummernden

Begleiter.

Der Kriegerprinz schlief nur wenige Schritte von ihrem Feuer entfernt in einer Nische in der Höhlenwand. Er sah erschöpft aus, hatte aber seine Waffen nicht abgelegt.

An seinem Gürtel hing ein Schwert, dessen Rubin im Licht ihres Feuers schwelte.

Sie kannte dieses Schwert. Ein uraltes Schwert, einst in diesem Land für einen tödlichen Krieg geschmiedet.

Es war auch ihr Schwert gewesen. Ihre Schwielen hatten so perfekt um seinen Griff gepasst. Und der Kriegerprinz, der es jetzt trug, hatte das Schwert für sie gefunden. In einer Höhle wie dieser, voller Gebeine von Helden, die schon vor langer Zeit in die Nachwelt geschickt worden waren.

Sie studierte die Tätowierung, die sich seitlich an seinem Gesicht und seinem Hals entlangschlängelte und in seinen dunklen Kleidern verschwand.

Ich bin dein Gefährte.

Sie hatte ihm glauben wollen, aber dieser Traum, diese Illusion, die um sie herumgewoben worden war …

Keine Illusion.

Er war gekommen, um sie zu befreien.

Rowan.

Rowan Whitethorn. Jetzt Rowan Whitethorn Galathynius, ihr Mann und offizieller königlicher Gemahl. Ihr Gefährte.

Sie formte mit den Lippen seinen Namen.

Er war gekommen, um sie zu befreien.

Rowan.

Lautlos und so geschmeidig, dass nicht einmal der weiße Wolf erwachte, setzte sie sich hin, hielt mit einer Hand den Umhang zusammen, der nach Kiefern und Schnee roch. Seinen Umhang, in dessen Fasern sein Duft eingewoben war.

Sie erhob sich, ihre Beine waren kräftiger als zuvor. Mit einem Gedanken dehnte sie die Hülle der Flammen aus, als sie die wenigen Schritte zu dem schlafenden Prinzen ging.

Sie spähte von oben auf sein Gesicht, das schön und doch unerbittlich war.

Er öffnete die Augen und schaute sie an, als hätte er gewusst, wo sie zu finden war, selbst im Schlaf.

Eine unausgesprochene Frage erschien in seinen grünen Augen. *Aelin?*

Sie ignorierte die stumme Botschaft, konnte es noch nicht ertragen, diese stille Verbindung zwischen ihnen wieder zu öffnen, und betrachtete die starken Linien seines Körpers, seine schiere Größe. Sein sanfter, von Eis und Blitz geküsster Wind strich über ihre Flammenwand, ein Echo seiner wortlosen Frage.

Ihre Magie loderte zur Antwort auf und eine Welle der Macht tanzte durch sie hindurch.

Als hätte sie einen Spiegel ihrer selbst in der Welt gefunden, als hätte sie die Gegenmelodie zu ihrem eigenen Lied gefunden.

Das hatte ihre Magie innerhalb der Illusionen oder Träume kein einziges Mal getan. Kein einziges Mal war ihre eigene Flamme in seiner Nähe und der seiner Macht vor Freude aufgelodert.

Er war hier. Er war es – und er war ihr zu Hilfe gekommen.

Die Flamme schmolz zu nichts als kühler Höhlenluft. Oder schmolz nicht, sondern zog sich vielmehr in sich selbst zurück, rollte sich zusammen, ein großes Tier, das an der Leine zog.

Rowan. Prinz Rowan.

Er setzte sich langsam auf und eine große Ruhe legte sich über ihn.

Er wusste es. Er hatte es vorhin zu ihr gesagt, bevor sie sich gestattet hatte zu schlafen. *Ich bin dein Gefährte.*

Dann mussten sie es ihm gesagt haben. Ihre Begleiter. Elide und Lorcan und Gavriel. Sie waren alle an diesem Strand gewesen, an dem alles zum Teufel gegangen war.

Ihre Magie brandete auf, und sie bewegte die Schultern, sandte ihr den stummen Befehl zu schlafen, zu warten – nur noch ein kleines Weilchen länger.

Sie war hier. Sie beide waren hier.

Was konnte sie je zu ihm sagen, um es zu erklären, um es wiedergutzumachen? Dass er so übel benutzt worden war und so Schreckliches erlitten hatte – ihretwegen?

Sie sah Blut an ihm. So viel Blut, das seine dunklen Kleider getränkt hatte. Nach den Flecken an seinem Hals, den Resten unter seinen Fingernägeln zu urteilen, hatte er wohl versucht, etwas davon abzuwaschen. Aber der Geruch war geblieben.

Sie kannte diesen Geruch – wusste, wem er gehörte.

Ihre Wirbelsäule versteifte sich, ihre Gliedmaßen spannten sich an. Trotz zusammengebissener Zähne atmete sie tief ein. Zwang einen langen Atemzug zwischen ihren Zähnen hinaus. Zwang sich selbst, den Geruch von Cairns Blut auszuhalten. Auszuhalten und zu überwinden, was dieser Duft mit ihr machte. Ihre Magie peitschte und heulte.

Und sie zwang sich, zu ihm, ihrem Prinzen, der nach zu Hause roch, zu sagen: »Lebt er noch?«

Kalter Zorn flammte in Rowans Augen auf. »Nein.«

Tot. Cairn war tot. Die Anspannung in ihrem Körper ließ etwas nach – eine Spur. Auch ihre Flamme beruhigte sich wieder. »Wie?«

Keinerlei Reue trübte seine Züge. »Du hast mir einmal in der Nebelwarte gesagt, dass du mich bei lebendigem Leibe häuten würdest, wenn ich dich jemals auspeitschte.« Er sah ihr fest in die Augen und fügte mit tödlicher Ruhe hinzu: »Ich habe mich dafür

entschieden, Cairn dieses Schicksal in deinem Namen zukommen zu lassen. Und als ich fertig war, habe ich mir die Freiheit genommen, seinen Kopf von seinem Körper abzutrennen und die Überreste zu verbrennen.« Eine Pause, ein Hauch von Zweifel. »Es tut mir leid, dass ich dir nicht die Chance gegeben habe, es selbst zu tun.«

Sie fand in sich keinen Funken Überraschung, kein Staunen über die Brutalität dieser Rache. Auch nicht, als die Worte ganz zu ihr durchdrangen. Als ihre Lungen sich wieder mit Luft füllten.

»Ich konnte es nicht riskieren, ihn hierherzubringen, damit du ihn hättest töten können«, sprach Rowan weiter und sah ihr dabei forschend ins Gesicht. »Oder es riskieren, ihn am Leben zu lassen.«

Sie hob die Hände und betrachtete ihre unversehrte, blanke Haut.

Das hatte Cairn getan. Er hatte sie so gründlich in Stücke gerissen, dass man sie wieder hatte zusammenflicken müssen. Man hatte alle Spuren dessen, wer und was sie war, was sie gesehen und erlitten hatte, ausgelöscht.

Sie ließ die Hände sinken. »Ich bin froh darüber«, sagte sie, und die Worte waren wahr.

Ein Schauer überlief Rowan und er senkte kaum merklich den Kopf. »Bist du …« Er schien um das richtige Wort zu ringen. »Darf ich dich halten?«

Das rohe Verlangen in seiner Stimme zerriss sie schier, aber sie trat zurück. »Ich …« Sie schaute sich in der Höhle um und verdrängte, dass seine Augen sich bei ihrem Rückzug kurz verdunkelten. Auf der anderen Seite der Höhle lag der große See, glatt und flach wie ein schwarzer Spiegel. »Ich muss baden«, sagte sie, ihre Stimme leise und heiser. Selbst wenn an ihr kein

Mal zu sehen war, abgesehen von schmutzigen Füßen. »Ich muss es von mir abwaschen«, versuchte sie es noch einmal.

Sein Blick wurde weicher, als er begriff. Er zeigte mit einer tätowierten Hand auf den Trog in der Nähe. »Da liegen ein paar Tücher, mit denen du dich waschen kannst.« Er fuhr sich mit einer Hand durch das silberne Haar, das länger war, als sie es beim letzten Mal gesehen hatte – zumindest in dieser Welt, in dieser Wahrheit –, und er fügte hinzu: »Ich weiß nicht, wie, aber sie haben auch einige deiner früheren Kleider aus der Nebelwarte gefunden und sie hierhergebracht.«

Doch ihr kamen die Worte wieder abhanden, lösten sich auf ihrer Zunge auf.

Ihre Magie rumpelte, presste sich gegen ihr Blut, zerquetschte ihre Knochen. *Hinaus,* heulte sie. *Hinaus.*

Bald, versprach Aelin.

Jetzt. Die Magie schlug um sich. Aelins Hände zitterten, und sie krümmte die Finger, als könnte sie die Magie so in sich festhalten.

Also wandte sie sich ab, ging aber nicht zu dem Trog, sondern zu dem See dahinter.

Ein Luftzug regte sich hinter ihr, und sie spürte, dass er ihr folgte. Als Rowan begriff, wo sie zu baden beabsichtigte, warnte er sie: »Das Wasser ist eiskalt, Aelin.«

Sie ließ lediglich den Umhang auf die schwarzen Steine fallen und trat ins Wasser.

Das Wasser zischte und Dampf stieg in wogenden Wolken um sie herum auf. Sie ging weiter, hieß mit jedem Schritt den eisigen Biss des Wassers willkommen, obwohl es ihre Hitze nicht ganz zu durchdringen vermochte.

Das Wasser war klar, doch der schräg abfallende Grund lag im Dunkeln. Sie tauchte unter die klirrend kalte Oberfläche.

Das Wasser war still. Kühl und willkommen und ruhig.

Also lockerte Aelin die Zügel – nur um eine Winzigkeit.

Eine Flamme sprang aus ihr heraus und wurde von dem kalten Wasser verschlungen. Von ihm verzehrt.

Dadurch konnte dieser Druck, dieser endlose Nebel der Hitze abziehen. Es besänftigte und kühlte sie, bis Gedanken Gestalt annahmen.

Mit jedem Schwimmzug unter der Oberfläche, hinaus in die Dunkelheit, spürte sie sich wieder mehr. Sich selbst. Oder was immer von ihr übrig war.

Aelin. Sie war Aelin Ashryver Whitethorn Galathynius – und sie war die Königin von Terrasen.

Weitere Magie pulsierte aus ihr heraus, aber sie hielt sie fest. Nicht alles – noch nicht.

Sie war von Maeve gefangen genommen, von ihr gefoltert worden. War von Cairn gefoltert worden, ihrem Wächter. Aber sie war geflohen, und ihr Gefährte war gekommen, um sie zu holen. Er hatte sie gefunden, genauso, wie sie einander gefunden hatten, trotz der Jahrhunderte voller Blutvergießen und Verlust und Krieg.

Aelin. Sie war Aelin, und dies war keine Illusion, sondern die reale Welt.

Aelin.

Sie schwamm hinaus in den See, und Rowan folgte der vorspringenden Felszunge am Ufer des Gewässers.

Sie tauchte unter die Oberfläche, ließ sich immer tiefer hinabsinken, tiefer und tiefer und tiefer, und ihre Zehen bekamen nichts zu fassen als offenes, kühles Wasser, als sie sich nach dem Grund ausstreckten, der nicht kam.

Hinunter in die Dunkelheit, die Kälte.

Das uralte, eisige Wasser zog die Flamme und die Hitze und

die Anspannung aus ihr heraus. Zog und saugte und schüttelte alles ab.

Kühlte diesen brennenden Kern in ihr, bis sie selbst Gestalt annahm, eine Klinge, rot glühend vom Feuer, die ins Wasser gestoßen worden war.

Aelin. Sie war Aelin.

■

Das Wasser dieses Sees hatte nie die Sonne gesehen und war von dem dunklen, kalten Herzen der Berge hierhergeflossen. Es hätte binnen Minuten selbst die abgehärtetsten Fae-Krieger getötet.

Doch Aelin schwamm darin, als wäre es ein sonnengewärmter Waldteich.

Sie trat Wasser, legte ab und zu den Kopf in den Nacken und schrubbte sich dann ihr Haar sauber.

Ihm war nicht bewusst, dass sie so heiß brannte, bis sie in den eisigen See getreten und der Dampf aufgestiegen war.

Leise tauchte sie hinab, schwamm unter der Oberfläche, das Wasser so klar, dass er jede Bewegung ihres schwach leuchtenden Körpers sehen konnte. Als hätte das Wasser die Haut dieser Frau weggeschält und die flammende Seele darunter zum Vorschein gebracht.

Aber dieses Leuchten erstarb mit jedem Atemzug, zu dem sie auftauchte, wurde jedes Mal etwas mehr gedämpft, wenn sie unter der Oberfläche verschwand.

Hatte sie sich deshalb nicht von ihm berühren lassen? Wegen dieses inneren Infernos? Oder einfach weil sie zuerst den Makel von Cairns Berührungen abwaschen wollte? Vielleicht beides. Zumindest hatte sie begonnen zu sprechen und ihre Augen waren ein wenig klarer gewesen.

Sie blieben klar, während sie Wasser trat, das Schimmern noch gerade sichtbar. Sie sah zu ihm auf der schmalen, schwarzen Felszunge auf, die in den See hinausragte.

»Du könntest zu mir ins Wasser kommen«, sagte sie schließlich.

Keinerlei Hitze in ihren Worten, doch er spürte die Einladung. Nicht die, ihren Körper zu kosten, wie er es sich ersehnte, wie er es brauchte, um zu wissen, dass sie hier mit ihm zusammen war, sondern vielmehr die Einladung, *bei* ihr zu sein. »Anders als bei dir«, versuchte er mit ruhiger Stimme zu antworten, als ihm bei ihrem Ausdruck des Wiedererkennens fast die Knie einknickten, »glaube ich nicht, dass meine Magie mich so gut wärmen würde, wenn ich hineinkäme.«

Aber er wollte es. Götter, er wollte hineinspringen. Doch er zwang sich hinzuzufügen: »Dieser See ist uralt. Du solltest besser herauskommen.« Bevor sich irgendetwas anschlich.

Sie tat nichts dergleichen, sondern setzte ihre ausladenden Schwimmzüge im Wasser fort. Aelin starrte ihn nur wieder auf diese ernste, vorsichtige Art an. »Ich bin nicht gebrochen«, sagte sie leise. Ihm brach das Herz bei ihren Worten. »Ich habe ihnen nichts erzählt.«

Sie sagte es nicht, weil sie Lob wollte, weil sie prahlen wollte. Sie sagte es einfach, um ihm, ihrem Gemahl, zu erzählen, wo sie in diesem Krieg standen. Was ihre Feinde vielleicht wussten.

»Ich wusste, dass du das nicht tun würdest«, brachte er heraus.

»Sie … sie hat versucht, mir einzureden, dass dies der schlimme Traum sei. Wenn Cairn mit mir fertig war oder währenddessen, ich weiß es nicht, hat sie versucht, sich in meinen Geist zu schlängeln.« Sie schaute sich in der Höhle um, als könnte sie die Welt dahinter sehen. »Sie hat Fantasien gesponnen, die sich so real anfühlten …« Sie tauchte im Wasser

unter. Vielleicht brauchte sie den kühlenden See, um ihre eigene Stimme wieder hören zu können; vielleicht brauchte sie den Abstand zwischen ihnen, damit sie diese Worte sprechen konnte. Sie tauchte wieder auf und strich sich mit einer Hand das Haar zurück. »Sie haben sich angefühlt wie das hier.«

Er wollte es fast nicht wissen, aber er fragte trotzdem: »Was für eine Art von Illusionen?«

Eine lange Pause. »Es spielt jetzt keine Rolle mehr.«

Zu früh, sie zu bedrängen – falls es dafür je einen richtigen Moment gab.

Dann fragte sie leise: »Wie lange?«

Er musste die ganzen drei Jahrhunderte seines Trainings aufbieten, damit die Verzweiflung und der Schmerz um sie nicht auf seinem Gesicht zu sehen waren. »Zwei Monate, drei Tage und sieben Stunden.«

Sie presste die Lippen aufeinander, entweder wegen der Länge der Zeit oder wegen der Tatsache, dass er jede einzelne dieser Stunden der Trennung gezählt hatte.

Sie fuhr sich mit den Fingern durchs Haar, das um sie herum im Wasser trieb. Immer noch zu lang für die zwei Monate, die seit ihrer letzten Begegnung vergangen waren. »Sie haben mich nach jeder … Runde geheilt. Daher wusste ich nicht mehr, was wirklich geschehen war und was nur in meiner Vorstellung passiert war und wo die Wahrheit lag.« Mit dem Auslöschen ihrer Narben hatte Maeve es leichter gehabt, ihr einzureden, dass nichts von alledem real gewesen sei. »Aber die Heiler konnten sich nicht erinnern, wie lang mein Haar gewesen war, oder Maeve wollte mich weiter verwirren, daher haben sie es wachsen lassen.« Ihre Augen verdunkelten sich bei der Erinnerung daran, warum es wohl überhaupt notwendig geworden war, ihr Haar nachwachsen zu lassen.

»Willst du, dass ich es wieder auf die Länge schneide, die es hatte, als ich dich das letzte Mal gesehen habe?« Seine Stimme klang rau.

»Nein.« Kleine Wellen plätscherten um sie herum. »Ich will es so lassen, damit ich mich erinnern kann.«

An das, was ihr angetan worden war, was sie überlebt hatte, und an das, was sie hatte schützen wollen. Selbst nach allem, was er Cairn angetan hatte, und obwohl er dafür gesorgt hatte, dass der Mann die ganze Zeit über am Leben geblieben war und geschrien hatte, wünschte Rowan, er würde noch atmen, damit er sich noch mehr Zeit lassen konnte, ihn zu töten.

Und wenn er Maeve fand …

Doch das stand ihm nicht zu. Er hatte Cairn ein Ende bereitet und bereute es nicht. Aber Aelin … Maeve gehörte ihr.

Selbst wenn die Frau vor ihm im Wasser keine Rache im Sinn zu haben schien. Nicht einmal ein Hauch von brennendem Zorn schien sie anzutreiben.

Er machte ihr keinen Vorwurf. Wusste, dass es Zeit brauchen würde, Zeit und Abstand, die inneren Wunden zu heilen. Falls sie überhaupt jemals wirklich verheilen konnten.

Aber er würde mit ihr arbeiten, ihr helfen, wie er nur konnte. Und wenn sie nie wieder die wurde, die sie vor alledem gewesen war, würde er sie deswegen nicht weniger lieben.

Aelin tauchte mit dem Kopf unter Wasser, und als sie wieder nach oben kam, sagte sie: »Maeve hatte vor, mir ein Valg-Halsband umzulegen. Sie ging fort, um es zu holen.« Der Duft ihrer immer noch spürbaren Furcht wehte Rowan entgegen und er trat benommen einen Schritt näher an den Rand des Wassers. »Das ist der Grund, warum ich – warum ich entkommen bin. Sie hat mich in das Armeelager bringen lassen, damit ich besser bewacht bin, und ich …« Ihre Stimme stockte, doch sie hielt

seinem Blick stand. Ließ ihn die Worte lesen, die sie nicht aussprechen konnte, auf diese stille Art, in der sie immer miteinander hatten kommunizieren können. *Flucht war nicht meine Absicht.*

»Nein, Feuerherz«, hauchte er und schüttelte den Kopf. Entsetzen beschlich ihn. »Es … es gab keinen Halsring.«

Sie blinzelte und legte den Kopf schief. »Das war ebenfalls ein Traum?«

Ihm brach das Herz, als er um die Worte rang. Sich zwang, sie auszusprechen. »Nein – das war real. Maeve hat es für real gehalten. Aber die Halsringe, die Anwesenheit der Valg … das waren Lügen, die wir ausgestreut hatten. Um Maeve wegzulocken, hoffentlich weg von dir und Doranelle.«

Nur das schwache Plätschern des Wassers erklang. »Es gab keinen Halsring?«

Rowan ließ sich auf die Knie nieder und schüttelte den Kopf. »Ich – Aelin, wenn ich gewusst hätte, was sie mit diesem Wissen tun würde, wozu du dich entscheiden würdest …«

Er hätte sie verlieren können. Nicht durch Maeve oder die Götter oder das Schloss, sondern durch seine eigenen verdammten Entscheidungen. Durch die Lüge, die er gesponnen hatte.

Aelin driftete wieder unter die Oberfläche. So tief hinab, dass die plötzlich auflodernde Flamme kaum mehr war als ein Flackern.

Das Licht barst aus ihr heraus und pflanzte sich in Wellen über den See fort, beleuchtete die Steine, die glitschige Decke über ihnen. Ein stummer Ausbruch.

Seine Atmung ging stoßweise. Aber sie schwamm wieder auf die Oberfläche zu und Licht strahlte von ihrem Körper ab wie züngelnde Nebelschleier. Es war fast verschwunden, als sie

auftauchte.

»Es tut mir leid«, brachte er heraus.

Wieder dieser schief gelegte Kopf. »Es gibt nichts, das dir leidtun müsste.«

Doch es tat ihm leid. Er hatte ihr Entsetzen verschlimmert, ihre Verzweiflung. Er hatte …

»Wenn du Maeve nicht diese Lüge eingeflüstert hättest und wenn sie mir nicht davon erzählt hätte, glaube ich nicht, dass wir jetzt hier wären«, erklärte sie.

Er versuchte, den Schmerz in seinen Eingeweiden zu beherrschen, den Drang, sie um Vergebung anzuflehen. Versuchte es immer wieder.

Sie fragte nur: »Was ist mit den anderen?«

Sie wusste es nicht – konnte nicht wissen, wie und warum und wo sie sich alle voneinander getrennt hatten. Also erzählte Rowan es ihr, so klar und ruhig, wie er nur konnte.

Als er fertig war, blieb Aelin lange Minuten still.

Sie starrte in die Schwärze hinaus, und das Plätschern der Wellen, während sie Wasser trat, war der einzige Laut in der Höhle. Dieses neu gewonnene Leuchten an ihr war beinahe verflogen.

Dann drehte sie sich wieder zu ihm herum. »Maeve hat behauptet, du und die anderen wäret im Norden. Dass ihre Spione euch dort entdeckt hätten. Habt ihr auch diese Täuschung für sie eingefädelt?«

Er schüttelte den Kopf. »Lysandra war sehr gründlich, wie es scheint.«

Aelin schluckte. »Ich habe Maeve geglaubt.«

Irgendwie klang es wie ein Geständnis.

Also antwortete Rowan: »Ich habe dir einst gesagt, dass ich, selbst wenn der Tod uns voneinander trennen sollte, jede Welt in

Stücke reißen würde, bis ich dich finde.« Er schenkte ihr ein winziges Lächeln. »Hast du geglaubt, dass mich das aufhalten würde?«

Sie schürzte die Lippen und endlich kamen diese quälenden Gefühle in ihren Augen zutage. »Du solltest Terrasen retten.«

»Wenn man bedenkt, dass die Sonne noch scheint, würde ich behaupten, dass Erawan noch nicht gewonnen hat. Also werden wir das Land gemeinsam retten.«

Er gestattete sich nicht, an den endgültigen Preis der Vernichtung Erawans zu denken. Und Aelin schien es ebenfalls nicht eilig zu haben, darüber zu sprechen, da sie erwiderte: »Du hättest nach Terrasen gehen sollen. Es braucht dich.«

»Ich brauchte dich mehr.« Er schreckte nicht vor der schroffen Ehrlichkeit zurück, die seiner Stimme einen rauen Klang gab. »Und Terrasen wird dich ebenfalls brauchen. Nicht Lysandra, die sich für dich ausgibt, sondern *dich*.«

Ein knappes Nicken. »Maeve hat ihre Armee aufgestellt. Ich bezweifle, dass sie das nur getan hat, um mich zu bewachen, solange sie fort war.«

Er hatte den Gedanken beiseitegeschoben, um sich später damit zu beschäftigen. »Das war vielleicht nur eine Verteidigungsmaßnahme, sollte Erawan auf der anderen Seite des Meeres siegen.«

»Glaubst du wirklich, dass sie nur das damit bezweckt?«

»Nein«, gestand er. »Das tue ich nicht.«

Und wenn Maeve vorhatte, diese Armee nach Terrasen zu führen, um sich mit Erawan zusammenzutun oder sich einfach als weitere Streitmacht um dieses Königreich zu prügeln, und um zuzuschlagen, wenn sie am schwächsten waren, mussten sie sich beeilen. Mussten zurückkehren. Unverzüglich. Die Augen seiner Gefährtin leuchteten mit dem gleichen Begreifen, dem gleichen

Grauen.

Aelin flüsterte: »Ich bin so müde, Rowan.«

Sein Herz schnürte sich erneut zusammen. »Ich weiß, Feuerherz.«

Er öffnete den Mund, um mehr zu sagen, um sie an Land zu locken, damit er sie zumindest in den Arm nehmen konnte, wenn er ihr ihre Bürde mit Worten nicht leichter machen konnte, aber in dem Moment sah er es.

Ein Boot, uralt und mit Schnitzereien überzogen, driftete aus der Dunkelheit heran.

»Schwimm ans Ufer zurück.« Das Boot driftete nicht einfach – es wurde gezogen. Er konnte gerade eben zwei dunkle Umrisse erkennen, die sich unter der Oberfläche entlangschlängelten.

Aelin zögerte nicht, und ihre Schwimmzüge blieben ruhig, als sie auf ihn zuschwamm. Sie lehnte die Hand nicht ab, die er ihr entgegenstreckte, und er hüllte sie schnell in seinen Umhang, als das Boot vorbeiglitt.

Es wurde von schwarzen, aalähnlichen Kreaturen von der Größe eines sterblichen Mannes gezogen. Die Schwanzflossen glitten hinter ihnen her wie ebenholzschwarze Schleier und bei jedem Schlag dieser langen Schwänze erhaschte er einen Blick auf milchig-weiße Augen. Sie waren blind.

Sie geleiteten das Boot mit dem flachen Rumpf, in dem etwa fünfzehn Fae Platz gefunden hätten, direkt an den Rand des Sees. Kurz sah man kleine, spindeldürre Leiber in der Dunkelheit und schon hatte das Kleine Volk das Boot an einem nahen Stalagmiten vertäut.

Die anderen mussten seinen Appell an Aelin gehört haben, denn sie kamen alle näher, ihre Schwerter gezückt. Elide blieb mit Fenrys einen Schritt hinter ihnen zurück, er war noch in

seiner Wolfsgestalt.

»Die können doch nicht erwarten, dass wir darin durch diese Höhlen fahren«, brummte Lorcan.

Doch Aelin drehte sich zu ihnen um, von ihrem Haar tropfte Wasser auf die Steine unter ihren nackten Füßen. Sie hätte sich mit einem halben Gedanken trocknen können, doch sie machte keine Anstalten, es zu tun. »Wir werden gejagt.«

»Das wissen wir«, erwiderte Lorcan schroff, und hätte Aelin Rowan nicht gerade erlaubt, ihr eine Hand auf die Schulter zu legen, hätte er den Mann in den See geworfen.

Aelins Züge blieben ernst, blieben ungerührt und ruhig. »Der einzige Weg zum Meer führt durch diese Höhlen.«

Das war eine ungeheuerliche Behauptung. Sie befanden sich Hunderte von Meilen landeinwärts, und es gab keinerlei Aufzeichnungen darüber, dass diese Berge mit irgendeinem Höhlensystem verbunden waren, das ins Meer führte. Um dorthin zu kommen, würden sie nach Norden gehen müssen, durch diesen Gebirgszug hindurch, dann nach Westen zu den Cambrian Mountains abschwenken, bevor sie unter ihnen hindurch direkt zur Küste segelten.

»Und ich nehme an, *sie* haben dir das erzählt?« Lorcans Gesicht war hart wie Stein.

»Pass auf, was du sagst«, knurrte Rowan. Tatsächlich bleckte auch Fenrys die Zähne, und sein Fell sträubte sich, als er den dunkelhaarigen Krieger ansah.

Aelin sagte nur: »Ja.« Ihr Kopf blieb hoch erhoben. »Denn in dem Land über uns wimmelt es von Soldaten und Spionen. Sich unter ihnen hindurchzubewegen, ist die einzige Möglichkeit.«

Elide trat vor. »Ich gehe mit.« Sie warf Lorcan einen kalten Blick zu. »Du kannst oben dein Glück versuchen, wenn du Zweifel hast.«

Lorcans Kiefer verkrampfte sich, und Rowan genoss den Anblick, wie die zierliche Lady von Perranth mit einigen wenigen Worten Hackfleisch aus dem über die Jahrhunderte verhärteten Krieger machte. Der antwortete dennoch: »Es wäre klug, die potenziellen Risiken der Situation zu bedenken.«

»Wir haben keine Zeit nachzudenken«, warf Rowan ein, bevor Elide sagen konnte, was ihr auf der Zunge lag. »Wir müssen in Bewegung bleiben.«

Gavriel schritt auf das vertäute Boot zu, um sich genauer anzusehen, was auf den stabilen Planken lag. Es sah aus wie Bündel mit Vorräten. »Wie sollen wir den richtigen Weg finden?«

»Wir werden eine Eskorte haben«, antwortete Aelin.

»Und wenn sie uns im Stich lassen?«, fragte Lorcan.

Aelin musterte ihn gelassen. »Dann wirst du wohl einen Weg hinaus finden müssen.«

Ein Anflug – nur ein Funke – von Ungeduld strafte die Ruhe ihrer Worte Lügen.

Danach gab es nichts mehr zu besprechen. Und sie hatten nur wenig einzupacken. Die anderen ließen Aelin allein, um sich am Feuer anzukleiden, während sie das Boot untersuchten. Als seine Gefährtin wieder auftauchte, in Stiefel, Hose und mehrere Schichten unter ihrem grauen Mantel gekleidet, versetzte ihm ihr Anblick in den Kleidern aus der Nebelwarte einen Stich.

Sie war nicht länger eine nackte, entflohene Gefangene. Doch erhellte auch nichts von ihrem früheren Übermut, ihrer Freude und ihrer ungezügelten Wildheit ihr Gesicht.

Der Rest ihrer Gruppe wartete bereits im Boot, auf den Bänken, die in die hohen Bordwände eingebaut waren. Sowohl Fenrys als auch Elide saßen so weit von Lorcan entfernt wie nur möglich, Gavriel als goldener, leidgeprüfter Puffer zwischen

ihnen.

Rowan wartete am Ufer, eine Hand Aelin entgegengestreckt, als sie näher kam. Ihre Schritte wirkten wohlüberlegt – als würde sie immer noch darüber staunen, sich frei bewegen zu können. Als gewöhnte sie sich noch daran, dass ihre Beine nicht mehr vom Gewicht der Ketten behindert wurden.

»Warum?«, überlegte Lorcan laut, wobei er mehr mit sich selbst sprach als mit den anderen. »Warum nehmen sie all das für uns auf sich?«

Die Antwort bekam er – bekamen sie alle – einen Moment später.

Aelin blieb einige Schritte von dem Boot und Rowans ausgestreckter Hand entfernt stehen. Sie drehte sich zu der Höhle um. Das Kleine Volk spähte zwischen den Birkenzweigen hervor, von den Felsen herunter, hinter den Stalagmiten hervor.

Langsam machte Aelin eine tiefe Verbeugung vor ihnen.

Rowan hätte schwören können, dass sie als Antwort alle ihre winzigen Köpfe neigten.

Zwei knochige, graue Hände kamen hinter einem Felsblock in der Nähe zum Vorschein, etwas Glitzerndes darin, das sie auf den Stein legten.

Rowan blieb ganz still. Eine Krone aus Silber, Perlen und Diamanten glänzte dort, geformt wie nach oben zeigende Schwanenflügel.

»Die Krone von Mab«, hauchte Gavriel. Fenrys wandte den Blick ab und schaute in die gewaltige Dunkelheit, den Schwanz um die Hinterbeine geschlungen.

Aelin tat einen Schritt auf die Krone zu. »Sie – sie war in den Fluss gefallen.«

Rowan wollte fast nicht wissen, wo sie diese Krone gesehen hatte, warum sie sie in einen Fluss hatte fallen sehen. Maeve

hatte die beiden Kronen ihrer Schwestern ständig bewachen lassen und sie nur hervorgeholt, um sie bei Staatsereignissen in ihrem Thronsaal zur Schau zu stellen. Zum Andenken an ihre Schwestern, hatte sie behauptet. Rowan fragte sich manchmal, ob es eher eine Erinnerung daran war, dass sie sie überlebt hatte, dass sie den Thron am Ende für sich behalten hatte.

Die graue Hand wurde abermals über den Rand des Felsens gestreckt und schob die Krone in stummer Geste vor. *Nimm sie.*

»Du willst wissen, warum?«, fragte Gavriel Lorcan leise, als Aelin mit ehrfürchtiger Miene auf den Fels zuschritt. »Weil sie nicht nur Brannons Erbin ist, sondern auch Mabs Erbin.«

Ein Verweis auf ihre Ururgroßmutter, hatte Maeve sie verspottet. Die ihre Kraft geerbt hatte, ihre unsterbliche Lebensspanne.

Aelins Finger schlossen sich um die Krone und sie hob sie sanft an. Sie funkelte zwischen ihren Händen wie lebendiges Mondlicht.

Das Erbe meiner Schwester Mab ist restlos durchgeschlagen, hatte Maeve Elide zufolge am Strand gesagt. In jeder erdenklichen Art, wie es schien.

Aelin machte jedoch keine Anstalten, sich die Krone aufzusetzen, als sie erneut auf Rowan zukam, ihr Gang diesmal fester. Rowan versuchte, nicht über die unerträgliche Glätte ihrer Hand nachzudenken, als sie sich um seine schloss, half ihr an Bord und stieg dann selbst ein, bevor er die Seile losmachte, die sie am Ufer hielten.

Gavriel fügte voller Ehrfurcht hinzu: »Und das macht sie auch zur Königin des Kleinen Volkes.«

Aelin sah Gavriel in die Augen, die Krone in ihren Händen glühte beinahe. »Ja«, sagte sie nur, als das Boot in die Dunkelheit gezogen wurde.

36

Wie lange wird es dauern, bis wir die Küste erreichen?« Elides Flüstern hallte von den vom Fluss ausgewaschenen Höhlenwänden wider.

Sie war in Panik geraten, als das Boot den Lichtschimmer des Ufers verließ und in einen Durchgang am gegenüberliegenden Ende des Sees glitt. Es war so dunkel, dass sie die Hand nicht vor Augen sah. In solch undurchdringlicher Finsternis gefangen zu sein, Stunden, Tage, vielleicht länger …

War es in diesem eisernen Sarg auch so gewesen? Aelin ließ durch nichts erkennen, dass die erdrückende Dunkelheit ihr etwas ausmachte, und sie erhellte ihren Weg auch nicht. Beschwor nicht einmal einen Funken.

Das Kleine Volk war jedoch gut vorbereitet, wie es schien. Und kurz nachdem sie in die pechschwarze Flusspassage eingefahren waren, entflammte blaues Licht in einer Laterne, die über dem gewölbten Bug baumelte.

Kein Licht, nicht einmal Magie, sondern kleine Würmer, die hellblau leuchteten, als hätte jeder das Herz eines Sterns verschluckt.

Sie waren in der Laterne gesammelt worden und ihr sanftes Licht beschien die vom Wasser glatt polierten Wände. Ein warmes, besänftigendes Licht. Zumindest war es das für Elide.

Die Fae saßen wachsam da, ein animalisches Leuchten in den Augen, und nutzten das Licht, um sich die Höhlen anzusehen, durch die diese seltsamen, schlangenartigen Kreaturen sie zogen.

»Wir reisen nicht schnell«, antwortete Rowan, der im hinteren Teil des Bootes neben Aelin saß, während Fenrys zu Füßen der Königin döste. Das Boot war groß genug, dass sie zwischen den Bänken liegen oder sich alle am Bug versammeln konnten, um von dem Vorrat aus Früchten und Käse zu essen. »Und wir wissen nicht, wie direkt diese Verbindungswege fließen. Mehrere Tage sind vielleicht eine vorsichtige Schätzung.«

»Zu Fuß würde es drei Wochen dauern, wenn wir über Land gingen«, erklärte Gavriel, sein goldenes Haar vom Licht der Laterne in einen silbernen Schein getaucht. »Vielleicht länger.«

Elide spielte mit dem Ring an ihrem Finger und drehte ihn immer wieder herum. Sie wäre lieber einen Monat zu Fuß gereist, als in diesen dunklen, luftleeren Passagen gefangen zu sein.

Aber ihr blieb keine Wahl. Anneith hatte keine Warnung geflüstert – hatte überhaupt nichts gesagt, bevor sie in dieses Boot geklettert waren. Bevor Aelin die Krone einer uralten Feenkönigin empfangen hatte, ihr Geburtsrecht und Erbe.

Die Königin hatte Mabs Krone in einem ihrer Bündel verstaut, als wäre sie bloß ein zusätzlicher Schwertgürtel. Sie hatte nicht gesprochen und sie hatten ihr auch keine Fragen gestellt.

Stattdessen saß sie hinten im Boot, musterte ihre makellosen Hände und blickte gelegentlich in das schwarze Wasser unter ihnen. Was sie außer ihrem Spiegelbild in den Wellen zu sehen erwartete, wollte Elide nicht wissen. In dieser Gegend gab es zu viele tödliche und uralte Kreaturen, um sie zu zählen, und die meisten davon waren Sterblichen nicht freundlich gesinnt.

Elide lehnte sich gegen ihren Haufen aus Bündeln und schaute nach links. Lorcan hatte sich dort an der Bootswand positioniert. So nah bei ihr hatte er seit Wochen nicht gesessen.

Als er ihre Aufmerksamkeit spürte, richtete er seinen dunklen Blick auf sie.

Sie gestattete sich mehr als einen Moment, um ihn anzusehen.

Er war Maeve über den Strand nachgekrochen, um Aelin zu retten. Hatte sie bei ihrer Flucht gefunden – hatte dafür gesorgt, dass Aelin es heil herausschaffte. Löschte das aus, was er getan hatte, als er Maeve rief? Selbst wenn Maeve die Falle gestellt hatte, selbst wenn er nicht gewusst hatte, was Maeve mit Aelin vorhatte, löschte das seine Entscheidung aus, nach ihr zu rufen?

Das letzte Mal als Freunde miteinander gesprochen hatten sie an Bord jenes Schiffs, in den Stunden vor der Ankunft von Maeves Armada. Er hatte gesagt, sie müssten reden, und sie hatte angenommen, dass es um ihre Zukunft ginge, um sie beide.

Doch vielleicht hatte er ihr erzählen wollen, was er getan hatte, dass es falsch von ihm gewesen war, etwas zu unternehmen, bevor Aelins Pläne sich entfaltet hätten. Elide hörte auf, den Ring zu drehen.

Er hatte es für sie getan. Sie wusste das. Er hatte Maeves Armada gerufen, weil er geglaubt hatte, sie stünden im Begriff, von Melisandes Flotte vernichtet zu werden. Er hatte es für sie getan, genauso, wie er an dem Tag, an dem Fenrys ein Stück aus ihrem Arm gerissen hatte, den Schild fallen gelassen hatte, als Gegenleistung dafür, dass Gavriel sie heilte.

Die Königin aber saß jetzt stumm hinter ihnen, ohne eine Spur von ihrem scharfen Feuer, ohne dieses teuflische Grinsen, das sie jedem gezeigt hatte, der ihr über den Weg gelaufen war … zwei Monate mit einem Sadisten. Mit zwei Sadisten. Das war der Preis für Lorcans Entscheidung gewesen und die Bürde, die Aelin und sie alle würden tragen müssen.

Dieses Schweigen, dieses gezügelte Feuer hatten sie ihm zu verdanken. Nicht nur, aber in mancherlei Hinsicht.

Lorcan presste die Lippen aufeinander, als hätte er die Gedanken auf ihrem Gesicht gelesen.

Elide schaute wieder geradeaus, wo die Höhlendecke immer niedriger wurde, sodass sie sie hätte berühren können, wäre sie aufgestanden. Der Raum wurde immer enger und enger …

»Es ist wahrscheinlich ein Durchgang zu einer größeren Höhle«, murmelte Lorcan, als könnte er auch diese Angst auf ihrem Gesicht sehen. Oder sie riechen.

Elide gab keine Antwort, aber sie konnte nichts dagegen tun, dass Dankbarkeit in ihr aufflackerte.

Sie fuhren weiter in die uralte, stille Dunkelheit hinein und für eine Weile sagte niemand mehr etwas.

■

Der Halsring war nicht real.

Aber die Armee, die Maeve gerufen hatte, war es.

Und Dorian war mit Manon an seiner Seite dem letzten Wyrdschlüssel auf der Spur. Sollte er ihn Erawan abnehmen, wo immer der Valg-König ihn aufbewahrte, sollte er in den Besitz aller drei Schlüssel gelangen …

Nur das Plätschern des Flusses gegen ihr Boot war zu hören, war seit einer ganzen Weile das einzige Geräusch.

Gavriel hielt am Bug Wache, Lorcan beobachtete das Wasser von der Steuerbordseite aus, die Zähne zusammengebissen. Fenrys und Elide dösten, und der Kopf der Dame lehnte an seiner Flanke, tintenschwarzes Haar ergoss sich über ein Fell so weiß wie Schnee.

Aelin schaute zu Rowan hinüber, der neben ihr saß, sie aber nicht berührte. Sie schloss die Finger im Schoß. Ein Blinzeln in die Dunkelheit war der einzige Hinweis, dass er sich jeder ihrer Bewegungen bewusst war.

Aelin atmete seinen Duft ein, ließ seine Kraft ein wenig tiefer

in sich eindringen.

Dorian und Manon konnten überall sein. Die Suche nach dem König und der Hexe wäre vergebliche Mühe. Ihre Wege würden sich wieder kreuzen, oder sie würden es nicht tun. Und wenn er den letzten Schlüssel fand und ihn dann zu ihr brachte, würde sie bezahlen, was die Götter verlangten. Was sie Terrasen schuldete, der Welt schuldete.

Doch wenn Dorian sich dafür entschied, es selbst zu beenden, das Schloss zu schmieden … ihr Magen krampfte sich zusammen. Er hatte die Macht dazu. Genau wie sie, wenn nicht mehr.

Es sollte ihr Opfer sein. Ihr Blut sollte vergossen werden, um sie alle zu retten. Es ihm zu überlassen …

Sie konnte es. Sie musste es. Da Erawan sich zweifellos auf Terrasen stürzte, da Maeves Armee ihnen wahrscheinlich unermessliches Leid zufügen würde, konnte sie dies Dorian überlassen. Sie vertraute ihm.

Obwohl sie sich das vielleicht niemals verzeihen würde.

Ihre Schuld, sie sollte *ihre* Schuld selbst begleichen. Vielleicht wäre die Strafe dafür, mit sich selbst leben zu müssen. Dass sie mit allem würde leben müssen, was ihr in diesen Monaten angetan worden war.

Die Schwärze des unterirdischen Flusses lastete auf ihr, schlang die Arme um sie und drückte zu.

Anders als die Schwärze der Eisenkiste. Als die Dunkelheit, die sie in sich selbst gefunden hatte.

Ein Ort, dem sie vielleicht niemals entkommen würde, nicht wirklich.

Ihre Macht regte sich, erwachte. Aelin schluckte und weigerte sich, sie zur Kenntnis zu nehmen. Ihr nachzugeben.

Sie würde es nicht tun. Konnte es nicht tun. Noch nicht. Bis

sie bereit war.

Sie hatte Rowans Gesicht gesehen, als sie davon sprach, zu was sein Täuschungsmanöver mit dem Halsring sie veranlasst hatte. Hatte bemerkt, wie ihre Kameraden sie ansahen, mit Mitleid und Furcht in den Augen. Wegen dem, was ihr angetan worden war, wozu sie geworden war.

Ein neuer Körper. Ein fremder, seltsamer Körper, als wäre sie aus dem einen hinausgerissen und in einen anderen hineingestopft worden. Irgendwie anders, als zwischen ihren Gestalten zu wechseln. Sie hatte noch nicht versucht, in ihren menschlichen Körper zu wechseln. Sah keinen Sinn darin.

Während sie schweigend dasaß und das Boot durch die Finsternis glitt, spürte sie die Last dieser Blicke. Ihr Grauen. Spürte, dass sie sich fragten, wie zerbrochen sie wohl war.

Du ergibst dich nicht.

Sie wusste, dass das die Wahrheit war – dass es die Stimme ihrer Mutter war, die gesprochen hatte, und niemand sonst.

Sie würde sich dem nicht ergeben. Dem, was ihr angetan worden war. Dem, was davon blieb.

Für die Kameraden um sie herum würde sie sich dem nicht ergeben, um ihre Verzweiflung zu lindern, ihre Furcht.

Sie würde darum kämpfen, würde sich wieder dort hinarbeiten, zu der, die sie davor gewesen war. Würde sich daran erinnern, breitbeinig durch einen Raum zu schlendern und zu grinsen und zu zwinkern. Sie würde gegen diesen anhaltenden Makel auf ihrer Seele ankämpfen, würde darum kämpfen, ihn zu ignorieren. Würde diese Reise in die Dunkelheit dafür nutzen, sich Stückchen für Stückchen wieder zusammenzusetzen – gerade genug, dass es überzeugend wirkte.

Selbst wenn diese zersplitterte Dunkelheit jetzt in ihr lebte, selbst wenn Sprache schwierig war, würde sie ihnen zeigen, was

sie zu sehen wünschten.

Eine ungebrochene Feuerbringerin. Aelin vom Wildfeuer.

Sie würde der Welt auch diese Lüge zeigen. Dafür sorgen, dass man ihr glaubte.

Vielleicht würde sie es eines Tages selbst glauben.

37

Die Tage verstrichen fast in Schweigen.

Drei Tage, wenn Rowan und Gavriel recht hatten. Aelin interessierte es nicht besonders.

Sie nutzte jeden dieser Tage, um darüber nachzudenken, was getan worden war – und was vor ihr lag. Manchmal übertönte das Brüllen ihrer Magie ihre Gedanken. Manchmal schlummerte die Magie. Aelin gab ihr niemals nach.

Sie glitten durch die Dunkelheit, der Fluss unter ihnen so schwarz, dass sie genauso gut durch Hellas' Reich hätten driften können.

Es war gegen Ende des vierten Tages ihrer Reise durch die Dunkelheit, während der ihre Eskorte unermüdlich das Boot zog, als Rowan murmelte: »Wir erreichen jetzt das Gebiet der Grabhügel-Untoten.«

Gavriel drehte sich auf seinem Platz am Bug um. »Woran erkennst du das?«

Fenrys, der immer noch in Wolfsgestalt neben ihm ausgestreckt lag, spitzte die Ohren.

Sie hatte ihn nicht gefragt, warum er in seinem Wolfskörper blieb. Schließlich fragte sie auch niemand, warum sie ihre Fae-Gestalt beibehielt. Aber sie nahm an, dass er sich vielleicht genötigt gefühlt hätte zu reden, wenn er seine Fae-Gestalt übergestreift hätte. Fragen zu beantworten, für die er möglicherweise noch nicht bereit war. Dass er vielleicht einfach schreien würde wegen dem, was man ihnen angetan hatte, was

man Connall angetan hatte.

Rowan deutete mit einem tätowierten Finger auf eine Nische in der Wand. Sie war in Schatten gehüllt, doch als das blaue Licht der Laterne sie traf, glitzerte Gold auf dem felsigen Boden. Uraltes Gold.

»Was ist ein Grabhügel-Untoter?«, flüsterte Elide.

»Bösartige Gedankengeschöpfe«, antwortete Lorcan, der den Blick durch den Tunnel wandern ließ, eine Hand auf dem Griff seines Schwerts. »Sie begehren Gold und Schätze und haben sich in den uralten Gräbern von Königinnen und Königen eingenistet, um inmitten dieser Reichtümer zu leben. Sie hassen jede Art von Licht. Hoffentlich hält dieses sie fern.«

Elide wand sich sichtlich, und Aelin war ähnlich zumute.

Doch sie brachte genug Kraft auf, um zu sprechen und Rowan zu fragen: »Sind das die Gleichen wie die unter den Grabhügeln, die wir besucht haben?«

Rowan straffte sich, und seine Augen funkelten bei ihrer Frage – oder wegen der Tatsache, dass sie überhaupt gesprochen hatte. Er war in diesen Tagen immer bei ihr, eine stille, beständige Präsenz. Selbst wenn sie schliefen, war er nur wenige Schritte entfernt, immer noch ohne sie zu berühren, einfach nur *da*. Nah genug, dass sein Duft nach Kiefern und Schnee sie in den Schlaf wiegte.

Rowan stützte sich mit einer Hand am Bootsrand ab. »Es gibt viele Grabhügel der Untoten in Wendlyn, aber keine zwischen den Cambrian Mountains und Doranelle, außer denen, bei denen wir waren. Soweit wir es wissen«, fügte er hinzu. »Mir war nicht klar, dass ihre Gruften so tief in die Berge gehauen wurden.«

»Die Untoten brauchten Wege hinein, da die Türen der Grabkammern über uns wahrscheinlich versiegelt sind«, bemerkte Gavriel, während er eine größere Nische studierte, die

rechts vor ihnen auftauchte. Keine Nische, sondern ein trockener Höhleneingang, der vom Flussufer aus anstieg, bis er sich ihren Blicken entzog.

»Haltet das Boot an«, sagte Aelin.

Schweigen folgte dem Befehl, selbst von Rowan.

Aelin zeigte auf den Uferrand am Höhleneingang. »Haltet das Boot an«, wiederholte sie.

»Ich glaube nicht, dass wir das können«, murmelte Elide. Tatsächlich benutzten sie beide seit einigen Tagen einen Eimer, um ihre Notdurft zu verrichten, während die Männer sich in jedes mögliche Gespräch stürzten, das sie finden konnten, um die Stille erträglicher zu machen.

Doch das Boot fuhr auf die Nische zu und wurde langsamer. Fenrys erhob sich geschmeidig und schnupperte, als sie sich dem Ufervorsprung näherten. Rowan und Lorcan beugten sich über den Bootsrand und stemmten die Hände gegen den Stein, um den Aufprall zu dämpfen.

Aelin wartete nicht, bis das Boot zu schaukeln aufhörte, sondern griff nach einer Laterne und sprang auf den vom Fluss glatt gewaschenen Boden.

Rowan fluchte und folgte ihr. »Bleibt hier«, sagte er zu den anderen an Bord.

Aelin betrat die Höhle, ohne abzuwarten, ob sie seinen Befehl befolgten.

■

Die Königin war schon verwegen gewesen, bevor Cairn und Maeve sie zwei Monate lang bearbeitet hatten, aber jetzt schien es, als wäre auch der letzte Funke Verstand aus ihr herausgepeitscht worden.

Lorcan verkniff sich diese Bemerkung, als er sich mit Elide allein im Boot wiederfand. Gavriel und Fenrys waren Rowan und Aelin gefolgt, ihr Weg nur vom verblassenden blauen Licht an den Wänden markiert.

Kein Feuerschein. Sie hatte keinen Funken gezeigt, seit sie die Höhlen betreten hatten.

Elide blieb ihm gegenüber auf der linken Seite des Bootes sitzen, den Rücken an den gewölbten Rand gelehnt. Sie war während der vergangenen Minuten still geblieben und beobachtete den nun dunklen Höhleneingang.

»Grabhügel-Untote muss man nicht fürchten, wenn man mit Magie bewaffnet ist«, sagte Lorcan.

Der Blick ihrer dunklen Augen wanderte zu ihm hinüber. »Nun, ich habe keine Magie, also verzeih mir, wenn ich auf der Hut bin.«

Sie hatte ihm einst erklärt, dass zwar Magie in ihrem Zweig der Lochan-Familie fließe, sie selbst aber keine nennenswerte Magie besitze. Er hatte ihr nie gesagt, dass er der Meinung war, ihre Klugheit sei für sich genommen eine mächtige Magie, unabhängig von Anneiths Einflüsterungen.

Elide fuhr fort: »Es sind nicht die Untoten, die mir Sorgen machen.«

Lorcan betrachtete prüfend den ruhigen Fluss, der vorbeiströmte, die Höhlen ringsum, bevor er antwortete: »Sie wird Zeit brauchen, um sich wieder einzugewöhnen.«

Sie sah ihn mit diesem vernichtenden Blick an.

Er stützte die Unterarme auf die Knie. »Wir haben sie zurückgeholt. Sie ist jetzt bei uns. Was willst du noch?« *Von mir,* brauchte er nicht hinzuzufügen.

Elide richtete sich auf. »Ich will gar nichts.« *Von dir.*

Er biss die Zähne zusammen. Dann würden sie es also hier

austragen. »Wie lange soll ich noch Buße tun?«

»Langweilt es dich bereits?«

Er knurrte.

Sie funkelte ihn nur an. »Mir war gar nicht klar, dass du überhaupt Buße getan hast.«

»Ich bin hierhergekommen, nicht wahr?«

»Für wen genau? Rowan? Aelin?«

»Für alle beide. Und für dich.«

Da. Sollte ruhig alles zwischen ihnen offengelegt werden.

Trotz des blauen Scheins der Laterne konnte er die Röte erkennen, die sich auf ihren Wangen ausbreitete. Doch sie kniff die Lippen zusammen. »Ich habe es dir an diesem Strand gesagt: Ich will nichts mit dir zu tun haben.«

»Also genügt ein einziger Fehler und ich bin für immer dein Feind?«

»Sie ist meine *Königin,* und du hast Maeve gerufen und ihr dann gesagt, wo die Schlüssel waren, und du hast *danebengestanden, als sie ihr das angetan haben*.«

»Du hast *keine* Ahnung, wozu der Bluteid imstande ist. *Nicht die geringste Ahnung.*«

»Fenrys hat den Eid gebrochen. Er hat einen Weg gefunden.«

»Und wäre Aelin nicht da gewesen, um ihm einen anderen Weg anzubieten, wäre er gestorben.« Er stieß ein leises, freudloses Lachen aus. »Vielleicht wäre dir das ja lieber gewesen.«

Sie ignorierte seine letzte Bemerkung. »Du hast es nicht einmal versucht.«

»Ich habe es versucht«, knurrte er. »Ich habe gekämpft mit allem, was ich hatte. Und es war nicht genug. Wenn sie mir befohlen hätte, dir die Kehle aufzuschlitzen, hätte ich es getan. Und wenn ich einen Weg gefunden hätte, den Eid zu brechen,

wäre ich gestorben, und es wäre sehr gut möglich gewesen, dass sie dich anschließend getötet oder mitgenommen hätte. An diesem Strand hatte ich nur den einen Gedanken: Maeve dazu zu bringen, dich zu vergessen, *dich* gehen zu lassen …«

»Ich schere mich nicht um mich selbst! Ich habe mich auch an diesem Strand nicht um mich selbst geschert!«

»Nun, ich tue das aber.« Seine geknurrten Worte hallten über das Wasser und den Stein, und er senkte die Stimme. Schlimmere Dinge als Untote konnten hier unten herumschnüffeln. »*Ich* habe mich an diesem Strand um dich geschert. Und deine Königin ebenfalls.«

Elide schüttelte den Kopf und wandte den Blick ab, schaute überallhin, wie es schien, nur nicht zu ihm.

Das hatte er nun davon, dass er diese Tür in sich geöffnet hatte, die niemand je zuvor durchschritten hatte. Diesen Schlamassel, diese Leere in seiner Brust, wegen der er unentwegt die Dinge in Ordnung bringen wollte.

»Grolle mir, so viel du willst«, sagte er und verfluchte seine heisere Stimme. »Ich bin mir sicher, dass ich es überleben werde.«

Verletzt blitzten ihre Augen auf. »Schön«, antwortete sie mit brüchiger Stimme.

Er hasste diese Brüchigkeit mehr als alles, was ihm je begegnet war. Hasste sich selbst dafür, dass er die Ursache dafür war. Aber es gab Grenzen.

Er hatte gesagt, was er zu sagen hatte. Wenn sie sich für immer von ihm abwenden wollte, dann würde er einen Weg finden, das zu respektieren. Damit zu leben.

Irgendwie.

■

Die Höhle stieg ein paar Schritt weit an, wurde dann eben und wand sich durch den Fels. Ein grob in die Wände gehauener Tunnel, nicht von Wasser oder Alter geschaffen, begriff Rowan, sondern von sterblichen Händen. Vielleicht hatten die längst verstorbenen Könige und Lords den unterirdischen Fluss benutzt, um sich ihrer Toten zu entledigen, bevor sie die Grabkammern darüber vor Sonnenlicht und Luft versiegelt hatten. Und vielleicht war das Wissen um diese Zugänge mit ihren Königreichen gestorben.

Ein schwaches Leuchten pulsierte aus der Laterne, die Aelin in der Hand hielt, und färbte die Wände blau. Rowan holte sie schnell ein und schritt jetzt neben ihr her. Fenrys trottete dicht hinter ihnen, Gavriel bildete die Nachhut.

Rowan hatte seine Waffen nicht gezogen. Stahl nutzte wenig gegen Untote. Nur Magie würde sie vielleicht vernichten.

Warum Aelin verlangt hatte, das Boot anzuhalten, was sie sich ansehen musste, konnte er nur erahnen, als der Tunnel sich in eine kleine Höhle öffnete, in der Gold glänzte.

Gold überall um sie herum, und in der Mitte neben dem Sarkophag lauerte ein Schatten, in zerlumpte, schwarze Roben gehüllt.

Rowan knurrte warnend, aber Aelin griff nicht an.

Sie ballte die Hände zu Fäusten, bewegte sich aber nicht. Der Untote zischte. Aelin beobachtete ihn nur.

Als würde sie ihre Macht nicht berühren wollen oder können.

Rowans Brust schnürte sich zusammen. Dann sandte er einen Peitschenhieb aus Eis und Wind durch die Höhle.

Der Untote kreischte einmal auf und war verschwunden.

Aelin starrte auf die Stelle, an der er eben gestanden hatte, dann schaute sie sich zu Rowan um. Ihre Augen leuchteten dankbar.

Rowan nickte nur. *Mach dir deswegen keine Sorgen.*

Aelin wandte sich ab und beendete dieses stumme Gespräch, um sich in der Höhle umzuschauen.

Zeit. Sie würde Zeit brauchen, um zu genesen. Selbst wenn er wusste, dass sein Feuerherz das abstreiten würde.

Also sah Rowan sich ebenfalls um. In der Grabkammer, hinter dem Sarkophag und dem Schatz, öffnete sich ein Torbogen in ein weiteres Gewölbe. Vielleicht ein weiteres Grab oder ein Tunnel nach draußen.

»Wir haben keine Zeit, einen Weg hinaus zu finden«, murmelte Rowan, als sie in die zweite Gruft eintrat. »Und die Höhlen sind nach wie vor sicherer als der Weg oben über der Erde.«

»Ich suche nicht nach einem Weg hinaus«, entgegnete sie mit dieser ruhigen, ungerührten Stimme. Sie bückte sich und schnappte sich eine Handvoll Goldmünzen, in die das Gesicht eines vergessenen Königs geprägt war. »Wir werden unsere Reisen finanzieren müssen. Und die Götter mögen wissen, was noch alles.«

Rowan zog eine Braue hoch.

Aelin zuckte die Achseln und stopfte sich das Gold in die Tasche ihres Umhangs. »Es sei denn, das spärliche Klimpern in deinem Münzbeutel ist *kein* Hinweis darauf, dass du knapp bei Kasse bist.«

Dieser Funke trockenen Humors, das Necken … sie gab sich Mühe. Um seinetwillen oder um der anderen willen, vielleicht um ihrer selbst willen.

Er konnte nichts Geringeres tun.

Rowan neigte den Kopf. »Wir müssten tatsächlich dringend unsere Schatztruhen auffüllen.«

Gavriel hüstelte. »Dies gehört allerdings den Toten, wisst ihr.«

Aelin füllte ihre Tasche mit einer weiteren Handvoll Münzen und drehte eine Runde durch das mit Schätzen überladene Grab. »Die Toten müssen sich keine Passagen auf einem Schiff kaufen. Oder Pferde.«

Rowan bedachte den Löwen mit einem Grinsen. »Du hast die Dame gehört.«

Ein Blitz zuckte auf, und wo eben Fenrys an einer Truhe mit Juwelen geschnuppert hatte, stand nun ein Mann. Seine grauen Kleider waren abgetragen, aber unversehrt – in besserer Verfassung als der Mann mit dem erschöpften, leeren Blick.

Aelin hielt inne.

Fenrys' Kehle hüpfte, als versuchte er, sich daran zu erinnern, wie man sprach. Dann sagte er heiser: »Wir brauchen mehr Taschen.« Er klopfte auf seine Taschen.

Aelins Lippen verzogen sich zu der Andeutung eines Lächelns. Sie blinzelte Fenrys an – dreimal.

Fenrys blinzelte zur Antwort einmal zurück.

Geheimzeichen. Sie hatten sich geheime Zeichen ausgedacht, um zu kommunizieren, als man ihm befohlen hatte, in Wolfsgestalt zu bleiben.

Aelin lächelte weiter, als sie zu dem goldhaarigen Mann ging, dessen sonst bronzefarbene Haut fahl war. Sie breitete stumm die Arme aus.

Um ihm die Entscheidung zu überlassen, ob er die Berührung wollte. Ob er sie ertragen konnte.

Genauso, wie Rowan sie entscheiden lassen würde, wann sie ihn zu berühren wünschte.

Ein leiser Seufzer löste sich aus Fenrys' Kehle, bevor er die Arme um Aelin schlang. Ein Schauer durchlief ihn. Rowan konnte ihr Gesicht nicht sehen, brauchte es vielleicht nicht zu sehen, als sie sich an Fenrys' Jacke festkrallte, so fest, dass ihre

Knöchel weiß hervortraten.

Ein gutes Zeichen – ein kleines Wunder, dass sie beide berührt zu werden wünschten, berührt werden *konnten*. Rowan rief sich das ins Gedächtnis, obwohl sich der männliche Teil in ihm bei dem Körperkontakt der beiden verspannte. Einen besitzergreifenden Fae-Bastard hatte sie ihn einmal genannt. Er würde sein Bestes tun, um diesem Titel nicht gerecht zu werden.

»Danke«, sagte Aelin, ihre Stimme auf eine Art leise, die Rowans Herz noch weiter brach. Fenrys antwortete nicht, aber die Qual in seinen Zügen verriet Rowan, dass Dank nicht angebracht war.

Sie lösten sich voneinander und Fenrys legte ihr eine Hand an die Wange. »Wenn du so weit bist, können wir reden.«

Darüber, was sie erlitten hatten. Um alles zu verstehen, was passiert war.

Aelin nickte und stieß den Atem aus. »Gleichfalls.«

Sie fuhr fort, sich Gold in die Taschen zu stopfen, schaute aber wieder zu Fenrys hinüber, dessen Gesicht ausgezehrt war. »Ich habe dir den Bluteid angeboten, um dir das Leben zu retten«, sagte sie. »Aber wenn du ihn nicht willst, Fenrys, dann kann ich … können wir irgendeinen Weg finden, dich davon zu befreien.«

»Ich will ihn«, antwortete Fenrys ohne jede Spur seines gewohnten großspurigen Humors. Er schaute Rowan an und neigte den Kopf. »Es ist mir eine Ehre, diesem Hof zu dienen. Und dir zu dienen«, fügte er an Aelin gewandt hinzu.

Sie winkte ab, obwohl Rowan das Schimmern in ihren Augen nicht entging, als sie sich bückte, um weiteres Gold einzusammeln. Er gab ihr einen Moment Zeit, dann ging er zu Fenrys hinüber und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Es ist gut, dich wiederzuhaben.« Dann fügte er hinzu, obwohl er ein

wenig über das Wort stolperte: »Bruder.«

Denn das würden sie sein. Was sie nie zuvor gewesen waren, aber nach allem, was Fenrys für Aelin getan hatte … ja, Rowan würde ihn *Bruder* nennen. Selbst wenn Fenrys' eigener Bruder …

Fenrys' dunkle Augen trübten sich. »Sie hat Connall getötet. Hat ihn gezwungen, sich selbst eine Klinge ins Herz zu stoßen.«

Eine Kette aus Perlen und Rubinen fiel Gavriel aus den Fingern und zersprang.

Die Temperatur in dem Grab stieg an, aber es gab kein Aufblitzen von Flammen, keinen Funkenflug.

Als wäre Aelins Magie einmal aufgebrandet, nur um dann wieder gezügelt zu werden.

Aelin schaufelte sich bloß weiter Gold und Juwelen in ihre Taschen. Sie hatte ihn ebenfalls mit angesehen. Diesen Mord.

Es war jedoch Gavriel, der sich trotz der Juwelen und des Goldes auf dem Boden mit lautlosen Schritten näherte und Fenrys die Hand auf die andere Schulter legte. »Wir werden dafür sorgen, dass diese Schuld vor dem Ende beglichen wird.«

Der Löwe hatte noch nie solche Worte gesprochen – nicht in Bezug auf ihre ehemalige Königin. Aber in Gavriels rehbraunen Augen brannte Zorn. Zorn und Kummer.

Fenrys atmete tief durch und trat zur Seite, und der Verlust vermischte sich in seinen Zügen mit etwas, das Rowan nicht einordnen konnte. Aber dies war nicht der Moment, um neugierige Fragen zu stellen.

Sie füllten ihre Taschen mit so viel Gold, wie hineinpasste, und Fenrys ging so weit, seine graue Jacke auszuziehen, um daraus einen improvisierten Sack zu machen. Als die Jacke von all dem Gold fast auf dem Boden schleifte und die Nähte sich spannten, machte er sich lautlos auf den Weg zurück durch den

Tunnel.

Gavriel, dem immer noch sichtlich unwohl war bei ihrem schamlosen Plündern, schritt einen Moment später hinter ihm her.

Aelin bahnte sich jedoch weiter einen Weg zwischen den Schätzen hindurch. Sie war wählerischer gewesen als die anderen und hatte einzelne Stücke mit einem Kennerblick untersucht, wie Rowan vermutete. Die Götter wussten, dass sie genug Kostbarkeiten besessen hatte, um zu erkennen, was beim Verkauf den höchsten Preis erzielen würde.

»Wir sollten gehen«, sagte er. Seine eigenen Taschen waren fast bis zum Bersten gefüllt, jeder seiner Schritte schwer von der Last.

Sie richtete sich vor der verrosteten Metalltruhe auf, in der sie herumgestöbert hatte.

Rowan blieb reglos stehen, als sie näher kam. Sie hielt etwas in der Hand. Erst als sie dicht genug vor ihm stand, dass er sie berühren konnte, öffnete sie die Finger.

Zwei goldene Ringe lagen darin.

»Ich kenne die Gebräuche der Fae nicht«, sagte sie. In dem dickeren Ring war ein elegant geschliffener Rubin im Band eingefasst, während an dem kleineren ein funkelnder, rechteckiger Smaragd erhöht aufgesetzt war, der Stein so groß wie ihr Fingernagel. »Aber wenn Menschen sich vermählen, werden Ringe getauscht.«

Ihre Finger zitterten – nur ein wenig. Zu viele unausgesprochene Worte lagen zwischen ihnen.

Doch jetzt war nicht die Zeit für dieses Gespräch, für diese Heilung.

Sie mussten sich so schnell wie möglich auf den Weg machen, und dieses Angebot, das sie ihm machte, dieser Beweis, dass sie immer noch wollte, was zwischen ihnen war, die Gelübde, die sie

abgelegt hatten …

»Ich nehme an, der funkelnde Smaragd ist für mich«, sagte Rowan mit einem kleinen Lächeln.

Sie schnaubte lachend. Der sanfte, leise Laut war so kostbar wie die Ringe, die sie in dem Schatz für sie gefunden hatte.

Sie nahm seine Hand, und er versuchte, nicht vor Erleichterung zu erbeben, versuchte, nicht auf die Knie zu fallen, als sie ihm den Rubinring auf den Finger streifte. Er passte ihm perfekt, zweifellos für den König geschmiedet, der in dieser Gruft lag.

Stumm ergriff Rowan ihre Hand und schob ihr den Smaragdring über den Finger. »Bis zum Ende«, flüsterte er.

Feucht glänzten ihre Augen. »Bis zum Ende.«

Eine Erinnerung – und ein Schwur, heiliger als die Ehegelübde, die sie auf dem Schiff abgelegt hatten.

Diesen Pfad gemeinsam zu gehen, zurück aus der Dunkelheit des eisernen Sarges. Um sich dem zu stellen, was sie in Terrasen erwartete, und zur Hölle mit uralten Versprechen an die Götter. Er strich mit dem Daumen über ihren Handrücken. »Ich werde die Tätowierung noch einmal stechen.« Sie schluckte, nickte dann jedoch. »Und«, fügte er hinzu, »ich würde gern noch etwas ergänzen. Für mich – und für dich.«

Sie sah ihn fragend an, aber er drückte nur ihre Hand. *Du wirst abwarten müssen, Prinzessin.*

Ein weiterer Anflug von einem Lächeln. Diesmal wich sie nicht vor den stummen Worten zurück. *Typisch.*

Er öffnete den Mund, um die Frage auszusprechen, die zu stellen es ihn jetzt seit Tagen drängte. *Darf ich dich küssen?* Aber sie entzog ihm die Hand.

Sie bewunderte den Ehering, der an ihrem Finger glitzerte, presste die Lippen zusammen und drehte die Hand um. »Ich muss

wieder ganz von vorn trainieren.«

Keine einzige Schwiele zierte ihre Hände.

Aelin betrachtete stirnrunzelnd ihren allzu dünnen Körper. »Und mir wieder Muskeln zulegen.« Ein leichtes Beben begleitete ihre Worte, aber sie ballte die Hände an den Seiten zu Fäusten und sah grinsend auf ihre Kleider – die Kleider aus der Nebelwarte. »Es wird wie in alten Zeiten sein.«

Sie gab sich Mühe. Sie kramte ihre frühere Unverfrorenheit hervor und gab sich Mühe. Also würde er es ebenfalls tun. Bis sie es nicht mehr nötig hatte.

Rowan schenkte ihr ein schiefes Grinsen. »Wie in alten Zeiten«, wiederholte er, dann folgte er ihr aus der Gruft hinaus und zurück zu dem ebenholzschwarzen Fluss. »Aber mit viel weniger Schlaf.«

Er hätte schwören können, dass der Tunnel sich erwärmte. Aber Aelin ging weiter.

Später. Dieses Gespräch, diese unerledigten Angelegenheiten zwischen ihnen würden später kommen.

38

Die Königin und ihr Gemahl brauchten einen Augenblick für sich, wie es schien. Fenrys in seiner schönen Gestalt als Mann zu sehen hatte Elide mehr überrascht als das Gold, das er und Gavriel bei sich trugen.

Lorcan lachte leise, als sie die Schätze in ihre Bündel packten. Mehr, als manch einer sich je erträumen konnte. »Wenigstens plant sie einen Schritt voraus.«

Fenrys erstarrte vor seinem Bündel und das Gold in seinen Händen schimmerte wie sein Haar. In seinen dunklen Augen lag keine Wärme. »Wir sind nur deinetwegen in dieser Position.«

Elide war auf der Hut, als auch Lorcan sich versteifte. Gavriel hörte auf, seine Sachen zu packen, und eine Hand glitt zu dem Dolch an seiner Seite.

Aber der dunkelhaarige Krieger neigte nur den Kopf. »Daran hat man mich bereits erinnert«, erwiderte er, sah aber nicht zu Elide hinüber.

Fenrys bleckte die Zähne. »Wenn wir das hier hinter uns haben«, zischte er, »werden wir die Dinge zwischen uns klären.«

Lorcans Lächeln war schmal. »Es wird mir ein Vergnügen sein.«

Elide wusste, dass er es ernst meinte. Er würde sich mit Freuden allem stellen, was Fenrys ihm entgegenschleuderte, sich auf diese verheerende, blutige Auseinandersetzung einlassen.

Gavriel stieß einen Seufzer aus und sah Elide in die Augen. Nichts konnte gesagt oder getan werden, um die beiden davon

abzubringen.

Elide holte schon Luft, um darauf hinzuweisen, dass ein Kampf untereinander nicht sinnvoll sein würde, Rache hin oder her, als Aelin und Rowan aus dem Tunnel auftauchten.

Goldryn hing an der Hüfte der Königin, der Prinz hatte es ihr zweifellos zurückgegeben. Der glitzernde Rubin sah im blauen Licht der Laterne wie ein Amethyst aus und hüpfte mit jedem Schritt, den Aelin tat.

Sie waren kaum ins Boot gestiegen, als es aus dem Tunnel zischte, den sie gerade hinter sich gelassen hatten.

Rowan und Gavriel fuhren auf und stießen das Boot schnell vom Ufer ab. Die Kreaturen vor dem Boot setzten sich in Bewegung und zogen sie weiter zur Flussmitte.

Klingen glänzten und die unsterblichen Krieger blieben totenstill.

Aelin verzichtete darauf, Goldryn zu zücken. Hob keine brennende Hand. Sie blieb lediglich an Elides Seite, ihr Gesicht wie versteinert.

Das Zischen wurde lauter. Umschattete, verschorfte Hände krallten nach dem Bogengang des Tunnels und zuckten zurück, wo immer sie auf Licht trafen.

»Da ist jemand mächtig sauer wegen der Schätze«, murmelte Fenrys.

»Sie können sich hinten anstellen«, entgegnete Aelin, und Elide hätte schwören können, dass die Augen der Königin golden glänzten. Ein Aufblitzen von tief verborgenem Licht, dann nichts.

Ein eisiger Wind fegte durch die Höhlen. Das Zischen verstummte.

Mit einem Schaudern murmelte Elide: »Ich glaube nicht, dass ich gern in diese Gegenden zurückkehren möchte.«

Fenrys gluckste, ein Lachen, das seine Augen nicht erreichte.

»Ich stimme Euch zu, Lady.«

■

Sie drifteten einen weiteren Tag in die Schwärze hinein, dann zwei. Noch immer tauchte das Meer nicht auf.

Aelin schlief, ein traumloser, schwerer Schlummer, als eine starke Hand sich um ihre Schulter schloss. »Sieh mal«, flüsterte Rowan, und sein Atem streifte ihr Ohr.

Sie öffnete die Augen und sah fahles Licht.

Nicht der Ozean, begriff sie, als sie sich aufrichtete und die anderen sich, zweifellos auf Rowans Worte hin, ebenfalls erhoben.

Über ihnen leuchteten an der Höhlendecke kleine, blaue Lichter, wie unter dem Stein gefangene Sterne.

Federleuchtkäfer, wie die in der Laterne. Tausende von ihnen, unendlich viele durch das Spiegelbild im schwarzen Wasser. Sterne über ihnen und unter ihnen.

Aus dem Augenwinkel erhaschte Aelin einen Blick auf Elide, die sich eine Hand an die Brust presste.

Ein Meer aus Sternen – in dieser Höhle.

Schönheit. Es gab immer noch Schönheit in dieser Welt. Immer noch konnten Sterne leuchten, konnten noch hell brennen, selbst tief unter der Erde begraben.

Aelin atmete die kühle Höhlenluft ein, sog das blaue Licht in sich auf. Ließ es durch sich hindurchströmen.

Die Sterne ins Wanken bringen. Sie hatte versprochen, das zu tun. Hatte schon so viel für dieses Ziel getan, und doch blieb noch mehr zu tun. Sie mussten sich beeilen. Wie viele litten unter den Klauen Moraths?

Es gab noch Schönheit – und sie würde dafür kämpfen.

Musste kämpfen.

Es war ein stetes Summen in ihrem Blut, in ihren Knochen. Hand in Hand mit der Macht, die sie mit jedem Atemzug tiefer hinabstieß und zurückwies. *Kämpfen* – ein letztes Mal.

Sie war entkommen, um das zu tun. Würde während ihres Trainings an all jene denken, die immer noch Morath trotzten, Maeve trotzten. Sie würde nicht zögern. Wagte es nicht, innezuhalten.

Sie würde diese Zeit nutzen. Auf jede erdenkliche Art.

Der Smaragd an ihrem Ehering erstrahlte in seinem eigenen Feuer.

Es war selbstsüchtig von ihr, diesen Bund zu stärken, wenn ihr Blut sie doch für einen Opferaltar bestimmt hatte. Und doch war sie aus dem Boot gestiegen, um sie zu finden. Die Ringe. Das Plündern der Schatztruhen war ihr erst nachträglich eingefallen. Aber wenn sie schon keine Narben am Leib trug, keine Erinnerung daran, wo und wer sie war und was sie versprochen hatte, dann brauchte sie wenigstens diesen einen Beweis.

Aelin hätte schwören können, dass die lebendigen Sterne über ihr sangen, ein himmlischer Chor, dessen Töne durch die Höhlen schwebten.

Ein Sternengesang, den die Flussströmung mittrug und der auf diesen letzten Meilen bis zum Meer neben ihnen herschwebte.

39

Die feindliche Armee kam nicht nach drei oder vier Tagen an, sondern nach fünf Tagen.

Ein Segen und ein Fluch zugleich, befand Nesryn. Ein Segen wegen der Zeit, die sie dadurch für die Vorbereitung gewonnen hatten, damit die Ruks einige der verletzlichsten Bewohner Anielles in ein schneeumwehtes Lager jenseits der Fangs tragen konnten.

Und ein Fluch wegen der Angst, die durch die Verzögerung in der Festung gärte und jetzt übermächtig bei denen zutage trat, die die Reise nicht machen wollten oder konnten. Als am vierten Tag die Sonne unterging, konnten sie die schwarzen Reihen durch die von ihnen geschlagenen Schneisen im Oakwald Forest auf sich zumarschieren sehen.

Im Morgengrauen des fünften Tages erreichten sie die Ausläufer des Sees, der Ebene.

Nesryn saß auf einem der Türme der Festung auf Salkhi, Borte war neben ihr auf Arcas.

»Für eine Dämonenarmee marschieren sie langsamer als die Mutter meiner *Ej.*«

Nesryn schnaubte. »Armeen haben Nachschubkolonnen – und diese musste einen Fluss überqueren und einen Wald abholzen.«

Borte rümpfte die Nase. »Scheint mir schrecklich viel Mühe für so eine kleine Stadt.«

In der Tat beeindruckte Anielle die Ruk-Reiter nicht, besonders da sie in Antica gelagert hatten, ehe sie in diese

Gegend gekommen waren.

»Wenn wir diese Stadt retten und die Ferianschlucht darüber einnehmen könnten, würden wir einen Pfad nach Norden frei machen. Es mag ein hässlicher Ort sein, aber er ist entscheidend.«

»Oh, das Land ist wunderschön«, sagte Borte und schaute zu dem See, der im Winterlicht funkelte und über dessen Oberfläche Dampf von den nahen heißen Quellen waberte. »Aber die Bauten …« Sie verzog das Gesicht.

Nesryn kicherte. »Da könntest du recht haben.«

Sie beobachteten, wie die Armee näher kroch. Menschen flohen jetzt in die Straßen und eilten die endlosen Stufen und Wehrgänge der Festung hinauf.

»Es überrascht mich, dass Sartaq seiner zukünftigen Erhabenen Gebieterin erlauben wird, gegen sie in den Kampf zu fliegen«, bemerkte Borte listig. Das Mädchen hatte sie in diesen Wochen gnadenlos aufgezogen.

Nesryn runzelte die Stirn. »Und wo ist Yeran?«

Borte streckte ihr die Zunge heraus, trotz der Armee, die immer näher kroch. »Brennt vielleicht in der Hölle, was weiß ich.«

Selbst weit weg von ihren jeweiligen Horsten und uralten Rivalitäten hatte sich das miteinander verlobte Paar nicht sichtbar füreinander erwärmt. Vielleicht war es Teil des Spiels, das die beiden spielten, das sie jetzt seit Jahren spielten. Abneigung zu heucheln, wenn doch klar war, dass sie jeden abschlachten würden, der für den anderen eine Bedrohung darstellte.

Nesryn zog die Brauen hoch und Borte verschränkte die Arme vor der Brust. Ihre Zöpfe wehten im Wind. »Er bringt die beiden letzten Heilerinnen in die Festung.« Tatsächlich flatterte gerade ein fast schwarzer Ruk von der Ebene hoch.

»Keine Neigung, euch vor der Schlacht endlich zu vermählen?«

Borte zuckte zusammen. »Warum sollte ich?«

Nesryn lächelte. »Vielleicht damit du deine Hochzeitsnacht bekommst?«

Borte lachte laut auf. »Wer sagt, dass ich die nicht längst hatte?«

Nesryn riss die Augen auf.

Aber Borte neigte nur den Kopf, trieb Arcas mit einem Zungenschnalzen an, und Reiterin und Ruk erhoben sich in den kühlen Himmel.

Nesryn starrte Borte nach, bis sie die Ebene erreichte, wo sie in einem tollkühnen Manöver an Yeran und seinem Ruk vorbeisauste, das einige vielleicht als eine gewaltige, vulgäre Geste an den Krieger gedeutet hätten.

Yerans dunkler Ruk kreischte entrüstet, und Nesryn lächelte in dem Wissen, dass Yeran wahrscheinlich das Gleiche tun würde, selbst mit den beiden Heilerinnen, die mit ihm ritten.

Doch Nesryn verging rasch das Lächeln, als ihr Blick wieder auf die marschierende Armee fiel, die mit jeder Minute näher kam. Eine ungebrochene, erbitterte Welle aus Stahl und Tod.

Würden sie bis zum Morgengrauen lagern oder bei Einbruch der Nacht angreifen? Würde die Belagerung schnell und tödlich sein oder lang und brutal? Sie hatte ihre Vorratswagen gesehen. Sie waren darauf vorbereitet, so lange zu bleiben wie nötig, um diese Stadt in Schutt und Asche zu legen.

Und jede einzelne Seele auszulöschen, die darin lebte.

■

Die Knochentrommeln setzten bei Sonnenuntergang ein.

Yrene stand auf der höchsten Brustwehr der Festung, zählte die Fackeln, die sich weit in die Nacht hinaus erstreckten, und kämpfte darum, ihr Abendessen bei sich zu behalten.

Es hatte sich nicht von den anderen Mahlzeiten unterschieden, die sie heute zu sich genommen hatte, sagte sie sich. Den Mahlzeiten, die zu verzehren sie sich bemüht hatte, ohne zu würgen.

Die Brustwehr war voller Beobachter und Soldaten, die alle zu der Armee am Rande der Ebene blickten, die sie vom Stadtrand trennte, und sie alle lauschten in gedämpftem Schweigen auf das unablässige Trommeln.

Ein schrecklicher, stetiger Rhythmus. Dazu gedacht zu beunruhigen, den Willen zu brechen.

Sie wusste, dass sie die ganze Nacht nicht verstummen würden. Sie würden ihnen den Schlaf rauben und dafür sorgen, dass ihnen vor der Morgendämmerung graute.

Die Festung war so voll, wie es nur möglich war, die Flure dicht an dicht mit Schlafmatten belegt. Chaol und sie hatten ihr Zimmer einer fünfköpfigen Familie überlassen, deren Kinder zu jung waren, um die Reise zu den Wastes zu schaffen, selbst auf dem Rücken eines Ruks. In der eisigen Luft konnte ein Säugling innerhalb von Minuten erfrieren.

Yrene strich mit einer Hand über die hüfthohe, steinerne Mauer. Dicker, uralter Stein. Sie flehte ihn an, standzuhalten.

Katapulte. Die Armee dort unten besaß Katapulte. Sie hatte beim Frühstück Falkans letzten Bericht gehört. Die Ebene war mit genug Steinbrocken aus ihren Tagen als Teil des Sees übersät, sodass Morath ihnen genug entgegenzuschleudern haben würde.

Diese Warnung hatte Yrene den ganzen Tag über beschäftigt. Sie hatte Familien umgesiedelt, die ihre Zimmer auf der Seeseite

der Festung bezogen hatten, oder jene, die zu nah bei Fenstern oder Außenmauern schliefen. Es war in letzter Minute und töricht, dass sie vorher nicht darüber nachgedacht hatte, aber sie hatte sich während dieser vergangenen fünf Tage so darauf konzentriert, alle *herein*zuschaffen, dass sie an Dinge wie Katapulte und Steinbrocken nicht gedacht hatte.

Sie hatte auch ihre Utensilien zum Heilen an einen anderen Ort gebracht. In einen Raum im Inneren, der so gelegen war, dass die ganze Festung würde einstürzen müssen, um ihn zu zerstören. Die Heilerinnen der Torre hatten von den Schiffen mitgebracht, was sie konnten, und nach ihrer Ankunft hatten sie noch mehr hergestellt. Nicht ihre beste Arbeit, mitnichten, aber Eretia hatte angeordnet, dass die Salben und Elixiere nur zu wirken, nicht zu beeindrucken brauchten und dass sie *weitermischen* sollten.

Alles war fertig. Alles war vorbereitet. Jedenfalls so vorbereitet, wie sie es nur je sein konnten.

Also blieb Yrene auf den Wehrgängen und lauschte noch ein Weilchen länger den Knochentrommeln.

■

Chaol sagte sich, dass es nicht seine letzte Nacht mit seiner Frau gewesen sei. Er hatte trotzdem das Beste daraus gemacht, und sie hatten sich so gut ausgeruht, wie sie es aushielten, ehe sie weit vor dem Morgengrauen aufgestanden waren.

Auch die übrige Festung war wach, die Ruks rastlos auf den Turmdächern und Wehrgängen, und das Klicken und Kratzen ihrer Krallen auf den Steinen hallte durch jeden Flur und jeden Raum.

Die Trommeln dröhnten weiter. Hatten die ganze Nacht lang gedröhnt.

Er hatte Yrene zum Abschied geküsst, und sie hatte ausgesehen, als hätte sie noch etwas sagen wollen, sich dann aber dafür entschieden, ihn für eine lange, kostbare Minute an sich zu drücken, bevor sie sich voneinander trennten.

Es würde nicht das letzte Mal sein, dass er sie sah, versprach er sich selbst, während er sich auf den Weg zu den Wehrgängen machte, wo sein Vater, Sartaq und Nesryn sich im Morgengrauen treffen wollten.

Der Prinz und Nesryn waren noch nicht da, doch sein Vater stand dort in einer Rüstung, die Chaol seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte. Seit sein Vater ausgeritten war, um Adarlan zu dienen. Um diesen Kontinent zu erobern.

Die Rüstung passte ihm immer noch gut, aber das stumpfe Metall war zerkratzt und zerbeult. Nicht die feinste Rüstung aus dem Zeughaus der Familie unter der Festung, aber die stabilste. Ein Schwert hing an seiner Hüfte, ein Schild lehnte an der Festungsmauer. Ringsum versuchten die Wächter, sie nicht offensichtlich zu beobachten, aber mit ihren vor Furcht geweiteten Augen verfolgten sie doch jede ihrer Bewegungen.

Die Trommeln dröhnten weiter.

Chaol trat neben seinen Vater, sein eigener dunkler Waffenrock an Schultern, Unterarmen und Schienbeinen mit Rüstungsteilen verstärkt.

Ein Eisenholzstab war Chaol an den Rücken geschnallt worden, für die Zeit, wenn Yrenes Magie schwächer wurde, und wenn ihre Macht gänzlich erschöpft war, wartete sein Rollstuhl in der großen Halle.

Sein Vater ließ sich nicht anmerken, was er davon hielt, als Chaol es ihm gestern erklärt hatte. Er hatte kein einziges Wort dazu gesagt.

Chaol warf einen Seitenblick auf den Mann, der seinerseits zu

der Armee hinüberschaute, deren Feuer unter der aufgehenden Sonne eins nach dem anderen erloschen.

»Sie haben die Knochentrommeln auch während der letzten Belagerung Anielles benutzt«, bemerkte sein Vater mit fester Stimme. »Der Legende nach haben sie vor dem Angriff drei Tage und drei Nächte lang getrommelt, und die Stadt war so verängstigt, so verrückt vor Schlaflosigkeit, dass sie keine Chance hatten. Erawans Armeen und Bestien haben sie in Stücke gerissen.«

»Sie hatten damals keine Ruks, die mit ihnen kämpften«, wandte Chaol ein.

»Wir werden sehen, wie lange die durchhalten.«

Chaol knirschte mit den Zähnen. »Wenn du keine Hoffnung hast, dann werden deine Männer auch nicht lange durchhalten.«

Sein Vater starrte auf die Ebene, auf die Armee, die mit jeder Minute weiter in Sicht kam.

»Deine Mutter hat mich verlassen«, sagte der Mann schließlich.

Chaol machte keinen Hehl aus seiner Betroffenheit.

Sein Vater klammerte sich an die steinerne Mauer. »Sie hat Terrin genommen und ist gegangen. Ich weiß nicht, wohin sie geflohen sind. Sobald wir begriffen hatten, dass wir von Feinden umzingelt waren, hat sie ihre Hofdamen und deren Familien versammelt. Ist mitten in der Nacht abgereist. Nur dein Bruder hat sich die Mühe gemacht, einen Brief zu hinterlassen.«

Seine Mutter war endlich gegangen, nach allem, was sie in diesem höllischen Haus erlitten und überlebt hatte. Um ihren anderen Sohn zu retten – ihr Versprechen auf eine Zukunft. »Was hat Terrin geschrieben?«

Sein Vater strich mit der Hand über den Stein. »Es spielt keine Rolle.«

Es spielte offensichtlich sehr wohl eine Rolle. Aber jetzt war nicht die Zeit zu drängen, sich darum zu kümmern.

Auf dem Gesicht seines Vaters lag keine Angst. Nur kalte Resignation.

»Wenn du diese Männer heute nicht anführst«, knurrte Chaol, »dann werde ich es tun.«

Endlich sah sein Vater ihn an, seine Züge ernst. »Deine Frau ist schwanger.«

Der Schreck traf Chaol wie ein Schlag.

Yrene – *Yrene* ...

»Sie mag eine kundige Heilerin sein, aber eine geschickte Lügnerin ist sie nicht. Oder ist dir nicht aufgefallen, dass sie sich regelmäßig eine Hand auf den Bauch legt oder bei den Mahlzeiten grün anläuft?«

Solch harmlose, beiläufige Worte. Als würde sein Vater ihm nicht gerade den Boden unter den Füßen wegreißen.

Chaol öffnete den Mund und spannte die Muskeln an. Um seinen Vater anzubrüllen oder zu Yrene zu rennen, er wusste es nicht.

Aber dann verstummten die Knochentrommeln.

Und die Armee rückte vor.

40

Manon und die Dreizehn hatten jeden einzelnen Soldaten beerdigt, der von den Ironteeth massakriert worden war. Ihre aufgerissenen und blutigen Hände pochten, ihre Rücken schmerzten, aber sie hatten es geschafft.

Als der letzte Rest der harten Erde festgeklopft war, traf sie am Rande der Lichtung auf Bronwen, und der Rest der Crochans war weitergezogen, um ein Lager aufzuschlagen.

Die Dreizehn waren an Manon vorbeigelaufen. Ghislaine war Vesta zufolge eingeladen, sich an die Herdstelle einer Hexe zu setzen, die das gleiche Interesse an der Gelehrtentätigkeit der Sterblichen hatte wie sie.

Nur Asterin war in der Nähe in den Schatten geblieben, um ihr Rückendeckung zu geben, als Manon Bronwen fragte: »Was gibt es?«

Sie hätte sich um Höflichkeit bemühen sollen, um Diplomatie, aber sie hatte die Kraft dazu nicht aufgebracht.

Bronwen hatte geschluckt, als würde sie an den Worten fast ersticken. »Du und dein Zirkel habt euch ehrenhaft verhalten.«

»Du hast bezweifelt, dass der Weiße Dämon das kann?«

»Ich dachte nicht, dass die Ironteeth sich um menschliches Leben scherten.«

Sie hatte ja keine Ahnung gehabt. Manon hatte nur gesagt: »Meine Großmutter hat mich darüber informiert, dass ich nicht länger eine Ironteeth-Hexe sei, daher fällt es für mich wohl nicht länger ins Gewicht, um wen sie sich scheren oder nicht scheren.«

Sie war weiter auf die Bäume zugegangen, zwischen denen die Dreizehn verschwunden waren, und Bronwen hatte sie eingeholt. »Es war das Mindeste, das ich tun konnte«, hatte Manon eingeräumt.

Bronwen hatte ihr einen Seitenblick zugeworfen. »Wohl wahr.«

Manon hatte die Crochan beäugt. »Du führst deine Hexen gut.«

»Die Ironteeth geben uns schon seit Langem guten Grund, vorzüglich ausgebildet zu sein.«

Etwas wie Scham packte sie erneut. Sie hatte sich gefragt, ob sie jemals einen Weg finden würde, diese Scham zu mildern, sie zu ertragen. »Das haben wir wohl getan.«

Bronwen hatte nicht geantwortet und war zu den kleinen Feuern gegangen.

Als Manon sich auf die Suche nach Glennis' Herdstelle machte, hatten die Crochans jedoch in ihre Richtung geschaut.

Einige hatten ihr zugenickt. Andere grimmig den Kopf geneigt.

Sie hatte dafür gesorgt, dass die Dreizehn sich um ihre verletzten Hände kümmerten, doch sie konnte sich nicht setzen. Die Schwere dieses Tages hätte sie sonst eingeholt.

Ringsum an den Feuern hatten Crochans leise darüber gestritten, ob sie nach Hause zurückkehren oder weiter nach Süden ziehen sollten, nach Eyllwe. Doch wenn sie nach Eyllwe gingen, was würden sie dort tun? Manon hatte kaum zugehört, während die Debatte tobte. Glennis hatte jeder der sieben herrschenden Herdstellen zugestanden, ihre eigene Entscheidung zu treffen.

Manon war nicht geblieben, um zu hören, was sie beschlossen. Hatte sich nicht damit aufgehalten, sie zu bitten,

nach Norden zu fliegen.

Asterin war leise an Manons Seite getreten und hatte ihr einen Streifen getrocknetes Kaninchenfleisch angeboten, während die Dreizehn aßen und die Crochans ihre Debatten fortführten. Der Wind hatte zwischen den Bäumen gesungen, hohl und klagend.

»Wohin gehen wir bei Tagesanbruch?«, hatte Asterin gefragt. »Folgen wir ihnen oder machen wir uns auf den Weg nach Norden?«

Klammerten sie sich an diese zunehmend hoffnungslose Mission, sie für ihre Sache zu gewinnen, oder gaben sie es auf?

Manon hatte ihre blutenden, schmerzenden Hände betrachtet, die eisernen Nägel schmutzverkrustet.

»Ich bin eine Crochan«, hatte sie erklärt. »Und ich bin eine Ironteeth-Hexe.« Sie hatte die Finger gekrümmt, um die Steifheit daraus zu vertreiben. »Auch die Ironteeth sind mein Volk. Ungeachtet dessen, was meine Großmutter verfügen mag. Sie sind mein Volk, Bluebloods und Yellowlegs und Blackbeaks gleichermaßen.«

Und sie würde für immer die Last dessen tragen, was sie erschaffen hatte, wozu sie ausgebildet war.

Asterin hatte nichts gesagt, obwohl Manon wusste, dass sie jedes Wort hörte. Wusste, dass die Dreizehn aufgehört hatten zu essen, um ebenfalls zu lauschen.

»Ich will sie nach Hause bringen«, hatte Manon ihnen, hatte sie dem Wind gesagt, der den ganzen Weg bis hin zu den Wastes wehte. »Ich will sie alle nach Hause bringen. Bevor es zu spät ist – bevor sie zu etwas werden, das eines Heimatlandes unwürdig ist.«

»Was wirst du also tun?«, hatte Asterin sanft gefragt.

Manon hatte den Streifen getrockneten Fleischs aufgegessen und einen Schluck aus ihrem Wasserschlauch getrunken.

Die Antwort konnte nicht darin liegen, die einen den anderen vorzuziehen, Crochan oder Ironteeth. Darum war es nie gegangen.

»Wenn die Crochans keine Streitmacht aufstellen, dann werde ich eine andere finden. Eine, die bereits ausgebildet ist.«

»Du kannst nicht nach Morath gehen«, hatte Asterin geflüstert. »Du wirst nicht einmal auf hundert Meilen herankommen. Die Ironteeth-Legionen sind vielleicht schon zu sehr verloren, um auch nur darüber nachzudenken, sich auf deine Seite zu schlagen.«

»Ich gehe nicht nach Morath.« Manon schob ihre eiskalte Hand in die Tasche. »Ich gehe zur Ferianschlucht. Zu dem, was von der Heerschar dort unter Petrah Bluebloods Kommando noch existiert. Um sie zu bitten, sich uns anzuschließen.«

Asterin und die Dreizehn waren vor Staunen verstummt. Manon hatte es ihnen überlassen, darüber nachzugrübeln, und sich zu den Bäumen begeben. Sie hatte Dorians Fährte aufgenommen und war ihr gefolgt.

Und hatte ihn im Gespräch mit dem Geist von Kaltain Rompier gefunden. Die Frau war im Tod geheilt und bei klarem Verstand. Von ihren schrecklichen Qualen befreit. Vor Schreck war Manon wie angewurzelt stehen geblieben.

Dann hatte sie von Dorians Plänen gehört, Morath zu unterwandern. Morath, wo der dritte und letzte Wyrdschlüssel aufbewahrt wurde. Er hatte es gewusst und ihr nicht erzählt.

Kaltain hatte sich in der Nachtluft aufgelöst – und dann hatte Dorian sich verwandelt. In einen wunderschönen, stolzen Raben.

Er hatte das nicht geübt, um sich zu zerstreuen. Ganz und gar nicht.

Manon knurrte: »Wann genau wolltest du mich davon in Kenntnis setzen, dass du im Begriff stehst, den dritten

Wyrdschlüssel zu holen?«

Dorian blinzelte sie an, sein Gesicht der Inbegriff ruhiger Selbstsicherheit. »Wenn ich gehe.«

»Wenn du als Rabe oder als Wyvern davongeflogen wärest, direkt in Erawans Netz hinein?«

Die Temperatur auf der Lichtung sank rapide ab. »Welchen Unterschied macht es, ob ich es dir vor Wochen erzählt hätte oder erst jetzt?«

Sie wusste, dass auf ihrem Gesicht keine Freundlichkeit, keine Wärme zu sehen war. Es war ein Hexengesicht. Ein Blackbeak-Gesicht. »Morath ist Selbstmord. Erawan wird dich in jeder Gestalt finden und am Ende wirst du wieder einen Ring um den Hals haben.«

»Ich habe keine andere Wahl.«

»Wir waren übereingekommen«, sagte Manon und lief hin und her. »Wir waren übereingekommen, dass die Suche nach den Schlüsseln keine Priorität mehr hat …«

»Ich wusste, dass es keinen Zweck hätte, mit dir darüber zu streiten.« Seine Augen glühten wie blaues Feuer. »Mein Pfad hat keinen Einfluss auf deinen. Ruf die Crochans zusammen, flieg nach Norden, nach Terrasen. Mein Weg führt nach Morath. Schon immer.«

»Wie kannst du Kaltain angeschaut und nicht gesehen haben, was dich dort erwartet?« Sie hob den Arm und zeigte auf die Stelle, an der Kaltains Narbe gewesen war. »Erawan wird dich *fangen*. Du darfst nicht gehen.«

»Wir werden diesen Krieg verlieren, wenn ich nicht gehe«, fuhr er sie an. »Wie ist es möglich, dass dir das nichts *ausmacht*?«

»Es macht mir etwas aus«, zischte sie. »Es macht mir etwas aus, ob wir diesen Krieg verlieren. Es macht mir etwas aus, wenn

ich es nicht schaffe, die Crochans zusammenzurufen. Es macht mir etwas aus, wenn du nach Morath gehst und nicht zurückkehrst, jedenfalls nicht als etwas, das es wert ist zu leben.« Er blinzelte nur. Manon spuckte auf den moosbedeckten Boden. »Willst du mir jetzt erzählen, dass es gar nicht so schlimm sei, wenn einem jemand etwas bedeutet? Nun, das kommt dabei heraus, wenn man das zulässt.«

»Das ist der Grund, warum ich nichts gesagt habe«, flüsterte er.

Ihr Herz raste, ihr Puls hallte durch ihren Körper, obwohl ihre Worte kalt wie Eis waren. »Du wünschst, nach Morath zu gehen?« Sie pirschte sich an ihn heran und er wich keinen Zoll zurück. »Dann beweise es. Beweise, dass du bereit bist.«

»Ich brauche dir gar nichts zu beweisen, kleine Hexe.«

Sie bedachte ihn mit einem harten, teuflischen Lächeln. »Dann beweise es vielleicht dir selbst. Eine Prüfung.« Er hatte sie getäuscht, sie belogen. Dieser Mann, von dem sie geglaubt hatte, er habe keine Geheimnisse vor ihr. Sie wusste nicht, warum es in ihr den Wunsch weckte, alles in Sichtweite zu zerfetzen. »Wir fliegen bei Tagesanbruch zur Ferianschlucht.« Er zuckte zusammen, aber sie fuhr fort: »Komm mit uns. Wir werden einen Spion brauchen. Jemanden, der sich an den Wachen vorbeistehlen kann, um uns zu berichten, wer und was dort ist.« Sie hörte sich kaum selbst über das Toben in ihrem Kopf. »Lass uns sehen, wie gut du im Gestaltwandeln bist, mein kleiner Prinz.«

Manon zwang sich, seinem Blick standzuhalten. Ihre Worte zwischen ihnen in der Luft hängen zu lassen.

Darauf drehte er sich auf dem Absatz um und machte sich auf den Weg zum Lager. »Na schön. Aber suche dir heute Nacht ein anderes Zelt zum Schlafen.«

41

Sie erreichten das Meer im Schutz der Dunkelheit, vorgewarnt von dem salzigen Duft, der in die Höhle drang, dann von dem aufgewühlteren Wasser, das vorbeiströmte, und dann endlich vom Brüllen der Brandung.

Maeves Augen mochten überall sein, aber sie waren nicht auf den Höhleneingang gerichtet, der sich auf eine Bucht an Wendlyns westlichem Ufer öffnete. Ebenso wenig waren sie auf diese Bucht gerichtet, als das Boot am sandigen Strand landete, dann wieder in die Höhlen verschwand, bevor irgendjemand auch nur versuchen konnte, den Kreaturen zu danken, die sie ohne Rast hierhergezogen hatten.

Aelin sah dem Boot nach, bis es außer Sichtweite war, und versuchte dann, nicht zu lange auf den sauberen, makellosen Sand unter ihren Stiefeln zu starren, während die anderen darüber diskutierten, an welcher Stelle der Küste sie sich wohl befanden.

Nach einigen Stunden Marsch gen Norden hatten sie ihre Antwort: nah genug am nächsten Hafen.

Die Gezeiten waren ihnen gewogen, und mit dem Gold, das sie von den Grabhügel-Untoten geraubt hatten, brauchten Rowan und Lorcan lediglich die Arme vor der Brust zu verschränken, bis ein Schiff gesichert war. Da Wendlyns Armada auf Terrasens Ufer zusegelte, waren die Regeln zu Grenzüberschreitungen rückgängig gemacht. Verschwunden waren die mehrfachen Bootstransfers, um den Kontinent übers Meer zu erreichen, die Sicherheitsmaßnahmen. Jetzt hockte nicht mehr bloß ein Tyrann

in Adarlan, sondern ein Valg-König mit einer geflügelten Legion.

Das machte es auch leichter, ihre Nachrichten zu versenden. Ob der Brief an Aedion und Lysandra sie erreichen würde, lag wohl in den Händen der Götter, da sie wild entschlossen schienen, alle Fäden ihrer Marionetten in der Hand zu behalten. Vielleicht wäre sie ihnen jetzt gleichgültig, wenn Dorian auf der Suche nach dem dritten Schlüssel war, wenn er vielleicht ihren Platz einnahm.

Darüber dachte sie nicht lange nach.

Das Schiff war klapprig, denn all die feineren Boote hatte man für den Krieg beschlagnahmt, aber es schien verlässlich genug, um die wochenlange Überfahrt zu schaffen. Für ihr Gold räumte der Kapitän sein eigenes Quartier für Aelin und Rowan. Falls der Mann wusste, wer sie waren, was sie waren, so sagte er nichts.

Aelin kümmerte das nicht. Ihr war nur wichtig, dass sie mit der mitternächtlichen Flut lossegelten und Rowans Magie sie schnell auf das vom Mond beschienene Meer hinausbeförderte.

Weit weg von Maeve. Von ihren Streitkräften.

Von der Wahrheit, die Aelin an jenem Tag in Maeves Thronsaal vielleicht erblickt hatte, über das dunkle Blut, das sich rot gefärbt hatte.

Sie hatte es den anderen nicht erzählt. Wusste nicht, ob dieser Augenblick real gewesen war oder eine Täuschung des Lichts. Eine weitere Traumlandschaft oder ein Fragment, das sich mit der sehr realen Erinnerung an Connalls Tod vermischt hatte.

Sie würde sich später darum kümmern, entschied Aelin, als sie am Bug stand, nachdem die anderen sich schon vor langer Zeit in ihre Quartiere unter Deck zurückgezogen hatten. Nur Rowan war geblieben und hockte auf dem Hauptmast, um den Horizont nach Verfolgern abzusuchen.

Sie waren Maeve entkommen. Vorläufig. Zumindest heute

Nacht würde sie nicht wissen, wo sie zu finden waren. Bis sich die Nachricht von den Fremden in diesem Hafen herumsprach, von dem Schiff, für das sie ein königliches Vermögen gezahlt hatten, damit es sie in die vom Krieg zerrissene Hölle brachte. Die Botschaften, die Aelin ausgesandt hatte.

Wenigstens wusste Maeve nicht, wo die Wyrdschlüssel waren. Das spielte ihnen immer noch in die Hände.

Obwohl Maeve ihre Armee wahrscheinlich übers Meer bringen würde, um Jagd auf sie zu machen. Oder um bei Terrasens Untergang mitzuwirken.

Aelins Macht regte sich, eine Gewitterwolke stöhnte in ihrem Blut. Sie knirschte mit den Zähnen und beachtete sie nicht.

Alles hing davon ab, dass sie den Kontinent vor Maeve und ihren Streitkräften erreichten. Oder bevor Erawan zu viel von der Welt zerstören konnte.

Aelin lehnte sich in die Meeresbrise, ließ sie in ihre Haut eindringen, in ihr Haar, ließ sie die Dunkelheit der Höhlen wegwaschen, wenn sich schon die Dunkelheit der vorangegangenen Monate nicht so leicht auslöschen ließ. Beruhigte ihr Feuer zu einer schlummernden Glut.

Diese Wochen auf See würden endlos sein, selbst wenn Rowan sie mit seiner Magie antrieb.

Sie würde jeden Tag nutzen, um zu trainieren, um mit Schwert und Dolch und Bogen zu arbeiten, bis ihre Hände Blasen bekamen, bis sich neue Schwielen bildeten. Bis die Magerkeit wieder unter Muskeln verschwand.

Sie würde sich wieder aufbauen.

Vielleicht ein letztes Mal, vielleicht nur für eine kurze Zeit, aber sie würde es tun. Und wenn es auch nur für Terrasen wäre.

Rowan stieß von dem Mast herunter und verwandelte sich, als er an ihrer Seite an der Reling ankam. Er ließ den Blick über das

nachtschwarze Meer vor ihnen wandern. »Du solltest dich ausruhen.«

Sie warf ihm einen Blick zu. »Ich bin nicht müde.« In mancher Hinsicht keine Lüge. »Willst du einen Übungskampf?«

Er runzelte die Stirn. »Das Training kann morgen beginnen.«

»Oder heute Abend.« Sie sah ihn unverwandt an, setzte seiner Dominanz ihre eigene entgegen.

»Es kann ein paar Stunden warten, Aelin.«

»Jeder Tag zählt.« Gegen Erawan würde sogar ein einzelner Tag Training zählen.

Rowan biss die Zähne aufeinander. »Das ist wahr«, sagte er endlich. »Aber es kann trotzdem warten. Es gibt … es gibt einige Dinge, die wir besprechen müssen.«

Die unausgesprochenen Worte stiegen in seinen animalisch leuchtenden Augen auf. *Über dich und mich.*

Ihr Mund wurde trocken. Aber Aelin nickte. Schweigend gingen sie in ihre geräumige Kabine, deren einziger Schmuck die Wand mit Fenstern war, die den Blick auf das aufgewühlte Meer dahinter freigaben. Weit entfernt vom Gemach einer Königin oder dem, was sie sich als Adarlans Assassinin hätte beschaffen können.

Zumindest sah das Bett, das in die Wand eingebaut war, sauber aus, die Laken waren frisch und fleckenlos. Aber Aelin ging zu dem Eichenschreibtisch, der am Boden verankert war, und lehnte sich dagegen, während Rowan die Tür schloss.

Im fahlen Licht der Laterne sahen sie einander an.

Sie hatte Maeve und Cairn ertragen; sie hatte Endovier ertragen und unzählige andere Gräuel und Verluste. Sie konnte dieses Gespräch mit ihm führen. Der erste Schritt auf dem Weg, sich selbst wieder aufzubauen.

Aelin wusste, dass Rowan ihr donnerndes Herz hören konnte,

als die Spannung in der Luft zwischen ihnen greifbar wurde. Sie schluckte einmal. »Elide und Lorcan haben dir erzählt … sie haben dir alles erzählt, was an diesem Strand gesagt wurde.«

Ein knappes Nicken, ein wachsamer Blick.

»Alles, was Maeve sagte.«

Ein weiteres Nicken.

Sie wappnete sich. »Dass ich – dass wir Gefährten sind.«

Verstehen und so etwas wie Erleichterung verdrängten den wachsamen Blick. »Ja.«

»Ich bin deine Gefährtin«, sagte sie, weil sie den Gedanken laut aussprechen musste. »Und du bist mein Gefährte.«

Rowan durchquerte den Raum, blieb aber einige Schritte von dem Schreibtisch entfernt stehen, an dem sie lehnte. »Was ist damit, Aelin?« Seine Frage war leise, rau.

»Bist du nicht …« Sie fuhr sich mit den Händen übers Gesicht. »Du weißt, was sie dir angetan hat, dir und …« Sie konnte den Namen nicht aussprechen. Lyria. »Wegen mir.«

»Ich weiß es.«

»Und?«

»Und was willst du von mir hören?«

Sie stieß sich vom Schreibtisch ab. »Ich möchte von dir hören, wie du dazu stehst. Ob …«

»Ob was?«

»Ob du dir wünschst, es wäre nicht so.«

Er zog die Brauen zusammen. »Warum sollte ich mir das jemals wünschen?«

Sie schüttelte den Kopf, außerstande zu antworten, und blickte über ihre Schulter aufs Meer hinaus.

Er sah aus, als wollte er die Entfernung zwischen ihnen überwinden, aber er blieb, wo er war. »Aelin.« Seine Stimme wurde heiser. »Aelin.«

Da sah sie ihn an und hörte den Schmerz in seinen Worten.

»Weißt du, was ich wünschte?« Er zeigte seine Handflächen vor, eine tätowiert, die andere ohne ein Mal. »Ich wünschte, du hättest es mir gesagt. Als du es begriffen hast. Ich wünschte, du hättest es mir damals erzählt.«

Sie schluckte gegen den Schmerz in ihrer Kehle an. »Ich wollte dich nicht verletzen.«

»Warum sollte es mich jemals verletzen, die Wahrheit zu erfahren, die bereits in meinem Herzen war? Die Wahrheit, auf die ich gehofft hatte?«

»Ich habe es nicht verstanden. Ich habe nicht verstanden, *wie* es möglich war. Ich dachte, vielleicht … vielleicht wärest du in der Lage, in deinem Leben zwei Gefährtinnen zu haben, aber selbst dann habe ich einfach …« Sie stieß den Atem aus. »Ich wollte nicht, dass es dir schlecht geht.«

Ein sanfter Ausdruck trat in seine Augen. »Ob es mir leidtut, dass Lyria in die Sache hineingezogen wurde, dass der Preis für Maeves Spiel ihr Leben und das Leben des Kindes war, das wir vielleicht gehabt hätten? Ja. Das tut mir leid, und ich wünschte, es wäre niemals passiert.« Er würde die Tätowierung für den Rest seiner Tage tragen, um sich daran zu erinnern. »Aber nichts von alledem war deine Schuld. Ich werde immer eine gewisse Last deswegen tragen, immer wissen, dass *ich* mich dafür entschieden hatte, sie für Krieg und Ruhm zu verlassen, und dass ich Maeve direkt in die Hände gespielt habe.«

»Maeve wollte dich ködern, um mir zu schaden.«

»Dann war das ihre Entscheidung, nicht deine.«

Aelin strich mit einer Hand über das verwitterte Holz des Schreibtischs. »In diesen Illusionen, die sie für mich gesponnen hat, hat sie mir vor allem eine Variation gezeigt.« Die Worte klangen angespannt, aber sie zwang sie heraus. Zwang sich, ihn

anzusehen. »Sie hat mir eine Traumlandschaft gesponnen, die sich so real anfühlte, dass ich den Wind von den Staghorns riechen konnte.«

»Was hat sie dir gezeigt?« Eine atemlose Frage.

Aelin musste schlucken, bevor sie antworten konnte. »Sie hat mir gezeigt, was hätte sein können – wenn es keinen Erawan gegeben hätte, wenn Elena richtig mit ihm verfahren wäre und ihn gebannt hätte. Wenn es keine Lyria gegeben hätte, nichts von dem Schmerz oder der Verzweiflung, die du erlitten hast. Sie hat mir Terrasen gezeigt, wie es heute gewesen wäre, mit meinem Vater als König und meiner Kindheit glücklich und …« Ihre Lippen zitterten. »Als ich zwanzig wurde, bist du mit einer Delegation von Fae nach Terrasen gekommen, um den Bruch zwischen meiner Mutter und Maeve zu kitten. Du und ich, wir haben im Thronsaal meines Vaters nur einen einzigen Blick aufeinander geworfen und wussten Bescheid.«

Sie kämpfte nicht gegen das Brennen in ihren Augen an. »Ich wollte glauben, dass das die echte Welt sei. Dass dies der Albtraum sei, aus dem ich erwachen würde. Ich *wollte* glauben, dass es einen Ort gebe, an dem du und ich niemals all dieses Leid und diesen Verlust erfahren hätten, wo wir einen einzigen Blick aufeinander geworfen und gewusst hätten, dass wir Gefährten sind. Maeve hat mir gesagt, sie könne dafür sorgen, dass es so werde. Wenn ich ihr die Schlüssel gegeben hätte, hätte sie das alles möglich gemacht.« Sie wischte sich über die Wange, strich die Träne weg. »Sie hat mir Realitäten vorgesponnen, in denen du tot warst, in denen Erawan dich getötet hatte, und nur indem ich ihr die Schlüssel überreichte, wäre ich in der Lage gewesen, dich zu rächen. Aber diese Realitäten haben mich … ich war zu nichts mehr nütze, nachdem sie mir sagte, du seist tot. Sie konnte mich dann nicht mehr zum Reden bringen, zum Denken. Doch in

den Illusionen, in denen wir beide uns kennenlernten, in denen die Dinge so waren, wie sie hätten sein sollen … das waren die, in denen ich kurz davor war einzuknicken.«

Sein Schlucken war hörbar. »Was hat dich abgehalten?«

Sie wischte sich noch einmal übers Gesicht. »Der Mann, in den ich mich verliebt hatte, warst du. *Du* warst es, der Schmerz so kannte wie ich und der mit mir durch diesen Schmerz hindurchgegangen war, zurück ins Licht. Maeve verstand das nicht. Dass es, selbst wenn sie diese perfekte Welt erschuf, nicht du gewesen wärst, der bei mir war. Und das hätte ich niemals eingetauscht, das hier würde ich niemals eintauschen. Für nichts in der Welt.«

Er streckte die Hand aus. Ein zartes Angebot.

Aelin legte ihre Hand in seine und seine schwieligen Finger drückten sie sanft. »Ich wollte, dass du es bist«, flüsterte er und schloss die Augen. »Monatelang, selbst in Wendlyn, habe ich mich gefragt, warum du nicht statt Lyria meine Gefährtin bist. Es hat mich zerrissen, mir darüber den Kopf zu zerbrechen, aber ich habe es trotzdem getan.« Er öffnete die Augen, sie brannten wie grünes Feuer. »In all dieser Zeit wollte ich, dass du es bist.«

Sie senkte den Blick, aber er berührte ihr Kinn mit Daumen und Zeigefinger und drückte es hoch.

»Ich weiß, dass du müde bist, Feuerherz. Ich weiß, dass die Last auf deinen Schultern schwerer wiegt, als irgendjemand es ertragen sollte.« Er legte sich ihre Hände aufs Herz und drückte sie an sich. »Aber wir werden das zusammen durchstehen. Erawan, das Schloss, alles. Wir werden es zusammen durchstehen. Und wenn wir fertig sind, wenn das Festsetzen bei dir abgeschlossen ist, dann werden wir tausend Jahre zusammen haben. Länger.«

Ein kleiner Laut entwich ihr. »Elena hat gesagt, das Schloss

erfordere …«

»Wir werden es gemeinsam durchstehen«, schwor er wieder. »Und wenn du wirklich der Preis dafür bist, dann werden wir ihn zusammen bezahlen. Als eine Seele in zwei Körpern.«

Ihr Herz war so voll, dass es fast platzte. »Terrasen braucht einen König.«

»Ich habe nicht die Absicht, Terrasen ohne dich zu regieren. Aedion kann den Posten haben.«

Sie sah ihm forschend ins Gesicht. Er meinte jedes Wort ernst.

Er strich ihr das Haar aus der Stirn, während er sich mit der anderen immer noch ihre Hand auf die Brust drückte, wo sein Herz stetig und beständig hämmerte. »Selbst wenn ich mir aus irgendwelchen Traumrealitäten, irgendwelchen perfekten Illusionen eine aussuchen könnte, würde auch ich immer dich wählen.«

Sie spürte, wie die Wahrheit seiner Worte durch das unzerbrechliche Band ihrer Seelen hallte, und hob ihm das Gesicht entgegen. Aber er tat nichts weiter.

Sie runzelte die Stirn. »Warum küsst du mich nicht?«

»Ich dachte, du wolltest vielleicht zuerst gefragt werden.«

»Das hat dich noch nie gehindert.«

»Dieses erste Mal wollte ich sicher sein, dass du … bereit bist.« Nach Cairn und Maeve. Nach Monaten, in denen sie keinerlei Wahl gehabt hatte.

Sie lächelte. »Ich bin bereit, wieder geküsst zu werden, Prinz.«

Er stieß ein dunkles Lachen aus und brummte: »Den Göttern sei gedankt«, bevor er seinen Mund auf ihren legte.

Der Kuss war sanft – leicht. Er ließ sie entscheiden, wie sie ihn führen wollte. Also tat sie es.

Aelin schlang Rowan die Arme um den Hals, drückte sich an

ihn und schmiegte sich mit durchgebogenem Rücken in seine Berührung. Er streichelte mit beiden Händen ihren Rücken. Doch sein Mund blieb federzart auf ihrem. Süße, erkundende Küsse. Er würde das die ganze Nacht lang so machen, wenn es das war, was sie wünschte.

Gefährte. Er war ihr Gefährte, und sie durfte ihn endlich so nennen, durfte ihm das endlich zugestehen …

Bei dem Gedanken brach etwas in ihr auf. Aelin biss ihn in die Unterlippe und kratzte mit einem Eckzahn darüber.

Die Geste riss auch in ihm etwas auf.

Knurrend packte Rowan sie und hob sie hoch, ohne auch nur für einen Moment seinen Mund von ihrem zu lösen, trug sie zum Bett und legte sie sanft darauf ab. Sie entledigten sich ihrer Stiefel, ihrer Jacken, ihrer Hemden und Hosen. Und dann war er bei ihr, seine Kraft und Hitze strömten über ihre nackte Haut in sie hinein.

Sie konnte ihn gar nicht schnell genug berühren, konnte nicht genug von ihm *spüren*. Es reichte nicht, dass er mit dem Mund an ihrem Hals hinabstrich, dass er die Stelle leckte, an der ihre Paarungsmale gewesen waren. Dass er weiterzog und ihren Brüsten huldigte, während sie sich seinen Zuwendungen entgegenbog. Dass er zwischen ihren Beinen kniete und er sie immer wieder kostete, bis sie sich unter ihm wand.

Doch etwas Urtümliches in ihr wurde ruhig und still, als Rowan sich wieder über sie erhob und ihre Blicke sich trafen.

»Du bist meine Gefährtin«, sagte er, die Worte kehlig. Er enthielt ihr noch vor, wonach sie sich so schmerzhaft sehnte, bis er hörte, was er hören musste.

Aelin legte den Kopf in den Nacken und entblößte ihm den Hals. »Du bist mein Gefährte.« Ihre Worte waren ein atemloser Rausch. »Und ich bin deine Gefährtin.«

Rowan drang mit einem kräftigen Stoß in sie ein und grub ihr die Zähne seitlich in den Hals.

Sie schrie auf, als er sie nahm, und die Erlösung bahnte sich bereits entlang ihrer Wirbelsäule an. Er bewegte sich, seine Zähne in ihrem Hals, und sie stöhnte mit jedem Stoß seiner Hüften, ein Genuss, von dem sie nie genug bekommen würde. Sie kratzte mit den Nägeln über seinen muskulösen Rücken und dann tiefer, spürte jeden seiner machtvollen Stöße.

Rowan löste die Zähne von ihrem Hals, und Aelin fiel mit einem wilden Kuss über ihn her, ihr Blut metallisch auf ihren Zungen.

Er verlor die Beherrschung und riss ihre Hüften höher, um sich tiefer in ihr zu begraben, härter. Sollte die Welt um sie herum verbrennen, es war ihr gleichgültig, und ihm ebenfalls.

»Zusammen, Aelin«, versprach er, und sie hörte den Rest der Worte an jeder Stelle, an der ihre Leiber miteinander verschmolzen waren. Zusammen würden sie sich allem stellen, zusammen würden sie einen Weg finden.

Die Erlösung spülte über sie hinweg, ein schimmerndes Leuchten.

Und gerade als sie diesen Gipfel erreichte, senkte Aelin die Zähne in Rowans Hals und nahm ihn in Besitz, so wie er sie in Besitz genommen hatte.

Sein Blut, machtvoll und vom Wind geküsst, füllte ihren Mund und ihre Seele, und Rowan brüllte, als die Erlösung auch durch ihn hindurchraste.

Lange Minuten lagen sie eng umschlungen da.

Zusammen werden wir einen Weg finden, schienen ihre sich vermischenden Atemzüge und die donnernde See zu wiederholen. *Zusammen.*

42

Lorcan wurde für die letzte Wache der Nacht eingeteilt, was es ihm erlaubte, den Sonnenaufgang über dem fernen Horizont mitzuerleben.

Würde er irgendeines der Länder hier im Osten je wiedersehen – Wendlyn, Doranelle?

Vielleicht nicht, wenn man bedachte, worauf sie im Westen zusegelten, und dass Maeve ihnen zweifellos ihre unsterbliche Armee auf die Fersen hetzte. Vielleicht waren sie alle dazu verdammt, nur noch wenige Sonnenaufgänge zu erleben.

Die anderen wachten auf und wagten sich an Deck, um zu erfahren, was der Morgen brachte. Nichts, sagte er ihnen von seinem Platz am Bug aus. Wasser und Sonne und sehr viel Nichts.

Fenrys entdeckte ihn und bleckte die Zähne. Lorcan schenkte ihm ein spöttisches Lächeln.

Ja, dieser Kampf würde später kommen. Er würde ihn willkommen heißen, die Chance, die Anspannung loszuwerden, Fenrys zu erlauben, ein wenig die Zähne in ihn zu schlagen.

Doch er würde den Wolf nicht töten. Fenrys mochte versuchen, ihn zu töten, aber Lorcan würde es nicht tun. Nicht nach allem, was Fenrys durchgemacht hatte – was ihm gelungen war.

Elide tauchte an Deck auf, ihr Haar geflochten und glatt. Als wäre sie schon vor dem Morgengrauen aufgestanden. Sie schaute kaum in seine Richtung, obwohl er wusste, dass sie sich seines

Standortes auf dem Boot sehr wohl bewusst war. Lorcan verdrängte den Stich in seinem Herzen.

Aelin entdeckte ihn, und als sie auf ihn zuschritt, war ihr Ausdruck klarer als während all dieser vergangenen Tage. Es war auch mehr von ihrem früheren breitbeinigen Gang erkennbar.

Sie hatte die Ärmel ihres weißen Hemds bis zum Ellbogen hochgekrempelt, ihr Haar war aus dem Gesicht geflochten. Goldryn und ein langes Messer hingen von ihrem Gürtel. Sie war bereit fürs Training. Begierig darauf, nach der unruhigen Energie zu schließen, die um sie herumsirrte.

Lorcan kam ihr auf halbem Weg entgegen, als er die schmale Treppe hinunterstieg.

Whitethorn hielt sich in der Nähe auf, ebenfalls für einen Übungskampf gekleidet, und der wachsame Blick in seinen Augen verriet Lorcan genug: Der Prinz hatte keine Ahnung, worum es hier ging.

Die junge Königin verschränkte die Arme vor der Brust. »Hast du vor, mit uns nach Terrasen zu segeln?«

Eine unnötige Frage bei Tagesanbruch und mitten auf dem Meer. »Ja.«

»Und hast du vor, in diesem Krieg für uns zu kämpfen?«

»Ich gehe jedenfalls nicht dorthin, um das Wetter zu genießen.«

Erheiterung glitzerte in ihren Augen, obwohl ihre Miene grimmig blieb. »Dann wird es folgendermaßen ablaufen.«

Lorcan wartete auf die Liste von Befehlen und Forderungen, aber die Königin beobachtete ihn nur, und ihre Erheiterung wich Härte.

»Du warst Maeves Stellvertreter«, fuhr sie fort, und Elide drehte sich zu ihr um. »Und jetzt, da du das nicht mehr bist, macht das aus dir einen mächtigen Fae, dessen Loyalitäten ich

nicht kenne und dem ich nicht wirklich traue. Schon gar nicht, da Maeves Armee wahrscheinlich in diesem Moment auf den Kontinent zuhält. Also kann ich dich nicht gut in meinem Königreich dulden oder dich mit uns reisen lassen, wenn du sehr wohl Informationen verkaufen könntest, um dich bei Maeve wieder lieb Kind zu machen, nicht wahr?«

Er öffnete den Mund, sichtlich entrüstet über den hochmütigen Ton, aber Aelin fuhr fort: »Also mache ich dir ein Angebot, Lorcan Salvaterre.« Sie klopfte sich auf ihren nackten Unterarm. »Leiste mir den Bluteid, und ich werde dich ziehen lassen, wohin du es wünschst.«

Fenrys fluchte hinter ihnen, aber Lorcan hörte es kaum über das Brüllen in seinem Kopf.

»Und was genau«, brachte er heraus, »habe ich davon?«

Aelin warf einen Blick über ihre Schulter. Dorthin, wo Elide mit offenem Mund das Geschehen verfolgte. Als die Königin Lorcan wieder in die Augen sah, milderte ein Anflug von Mitgefühl die stählerne Arroganz. »Es wird dir gestattet sein, dich in Terrasen aufzuhalten. Das hast du davon. Wo du innerhalb von Terrasens Grenzen leben willst, wird nicht meine Entscheidung sein.«

Nicht ihre Entscheidung, nicht seine. Sondern die der dunkelhaarigen Frau, die sie angaffte.

»Und wenn ich ablehne?«, wagte Lorcan zu fragen.

»Dann wird dir nie wieder gestattet sein, einen Fuß in mein Königreich zu setzen oder weiter mit uns zu reisen – nicht solange die Schlüssel in der Waagschale hängen und Maeves Armee uns im Nacken sitzt.« Der mitfühlende Ausdruck blieb. »Ich kann dir nicht genug vertrauen, um dir zu erlauben, uns auf irgendeine andere Art zu begleiten.«

»Aber du lässt mich den Bluteid leisten?«

»Ich will nichts von dir und du willst nichts von mir. Der einzige Befehl, den ich dir jemals erteilen werde, ist der, den ich allen Bürgern Terrasens erteile: unser Königreich und sein Volk zu beschützen und zu verteidigen. Von mir aus kannst du in einer Hütte in den Staghorns leben.«

Sie meinte es ernst. Den Bluteid ablegen, schwören, ihrem Königreich niemals Schaden zuzufügen, dann würde sie ihm die Freiheit schenken. Und wenn er sich weigerte … würde er Elide nie wiedersehen.

»Ich habe keine andere Wahl«, sagte Aelin leise, damit die anderen es nicht hörten. »Ich kann Terrasen nicht aufs Spiel setzen.« Sie streckte ihm noch immer den Arm hin. »Aber ich würde dir so etwas Kostbares nicht wegnehmen.«

»Du begreifst nicht, dass *das* nicht länger eine Möglichkeit ist.«

Wieder diese Andeutung eines Lächelns und ein Blick über ihre Schulter zu Elide. »Oh doch.« Ihre türkisfarbenen Augen leuchteten, als sie ihn wieder ansah, und es lag eine Weisheit in Aelins Zügen, die ihm vielleicht noch nie zuvor aufgefallen war. Es war das Gesicht einer Königin. »Glaub mir, Lorcan, das ist es.«

Er unterdrückte die Hoffnung, die seine Brust erfüllte, so fremdartig und unerwünscht.

»Aber Terrasen wird diesen Krieg nicht überstehen, *sie* wird diesen Krieg nicht überleben. Nicht ohne dich.«

Und selbst wenn die Königin vor ihm ihr unsterbliches Leben hingab, um das Schloss zu schmieden, um Erawan aufzuhalten, würde Lorcans Bluteid, ihr Königreich zu schützen, bestehen bleiben.

»Es ist deine Entscheidung«, sagte sie schlicht.

Lorcan gestattete sich, Elide anzusehen, so töricht das

vielleicht war.

Sie hatte sich an die Kehle gegriffen, ihre dunklen Augen so groß.

Es spielte keine Rolle, ob sie ihm immer noch ein Zuhause in Perranth anbot, wenn die Worte der Königin wahr waren.

Doch es spielte eine Rolle, dass Aelin Galathynius ihre Beteuerung ernst meinte: Er war zu mächtig, seine Loyalitäten zu undurchsichtig, als dass sie ihm hätte gestatten können, mit ihr zu reisen, ihr Königreich uneingeschränkt zu betreten. Sie würde ihn gehen lassen, ihn aus Terrasen fernhalten, selbst wenn Erawans Horden auf sie niederstießen, nur um der anderen Bedrohung in ihrem Rücken zu entgehen: Maeve.

Und Elide würde diesen Krieg nicht überleben, wenn sie alle tot waren.

Er konnte diese Möglichkeit nicht akzeptieren. So töricht und sinnlos es war, er konnte das nicht zulassen. Dass entweder Erawans Bestien oder ihr Onkel Vernon sie wieder in die Finger bekamen.

Narr. Er war ein uralter, dummer Narr.

Dennoch sagte ihm der Gott an seiner Schulter nicht, er solle wegrennen oder kämpfen.

Also war es seine Entscheidung. Er fragte sich, was die Göttin, die Elide immer etwas zuflüsterte, davon hielt.

Fragte sich, was die Frau selbst davon halten würde, als er Aelin antwortete: »Na schön.«

»Die Götter mögen uns bewahren«, murmelte Fenrys.

Aelins Lippen verzogen sich wieder zu dieser Andeutung eines Lächelns, amüsiert und doch mit einem Anflug von Grausamkeit, als sie den Wolf ansah. »Du wirst ihn am Leben lassen müssen, das begreifst du doch«, sagte sie zu Fenrys und zog eine Braue hoch. »Kein Duell auf Leben und Tod. Keine

Rachekämpfe. Kannst du das ertragen?«

Lorcan war entrüstet, als Fenrys ihn von oben bis unten musterte, und zeigte ihm in seinem Blick alles an Dominanz, was er zu bieten hatte.

Fenrys sandte seinen gesamten Zorn zurück. Genug, um Lorcan daran zu erinnern, dass der Weiße Wolf von Doranelle beißen konnte, wenn er es wünschte. Todbringend.

Fenrys wandte sich wieder an Aelin. »Wenn ich dir sage, dass er ein Dreckskerl ist *und* miese Gesellschaft, änderst du dann deine Meinung?«

Lorcan knurrte, aber Aelin schnaubte. »Ist das denn nicht genau der Grund, warum wir Lorcan so lieben?« Sie schenkte ihm ein Lächeln, mit dem sie Lorcan verriet, dass sie sich an jedes Detail ihrer ersten Begegnung in Rifthold erinnerte – als er sie mit dem Gesicht zuerst gegen eine Steinmauer gestoßen hatte. Aelin sagte zu Fenrys: »Wir werden ihn nur an Festtagen nach Orynth einladen.«

»Damit er die Feierlichkeiten ruiniert?« Fenrys runzelte die Stirn. »Ich für mein Teil schätze Feiertage. Ich brauche keinen Miesmacher, der sie mir vermasselt.«

Bei allen Göttern. Lorcan warf Rowan einen Blick zu, aber der Kriegerprinz beobachtete aufmerksam seine Königin. Als wüsste er genau, was für eine Art von Sturm sich unter ihrer Haut zusammenbraute.

Aelin wedelte mit einer Hand. »Schön, schön. Du wirst nicht versuchen, Lorcan für die Ereignisse in Eyllwe zu töten, und als Gegenleistung werden wir ihn zu gar nichts einladen.« Ihr Grinsen war boshaft.

Das war die Art von Hof, dem er nun beitreten würde – dieser Wirbelwind von … Lorcan fiel kein Wort dafür ein. Er bezweifelte jedoch, dass eines seiner fünf Jahrhunderte ihn darauf

vorbereitet hatte.

Aelin streckte eine Hand aus. »Du weißt ja, wie das läuft. Oder bist du zu alt, um dich zu erinnern?«

Lorcan funkelte sie an, kniete nieder und bot ihr den Dolch von seiner Seite dar.

Ein Narr. Er war ein Narr.

Und doch zitterten seine Hände leicht, als er der Königin das Messer gab.

Aelin wog die Klinge in der Hand, ein goldener Ring mit einem unverschämt großen Smaragd zierte ihren Finger. Ein Ehering. Wahrscheinlich aus dem Schatz der Grabhügel-Untoten, den sie geplündert hatte. Er sah Whitethorn an, der neben ihr stand. Und tatsächlich, ein goldener Ring steckte am Finger des Kriegers, mit einem Rubin, der in den Ring eingearbeitet war. Über dem Kragen von Rowans Waffenrock waren zwei frische Narben zu sehen.

Und zwei Male zeichneten jetzt auch die Kehle der Königin.

»Genug geglotzt?«, fragte Aelin Lorcan kühl.

Er runzelte die Stirn. Selbst im Angesicht des heiligen Rituals, das sie gleich vollziehen würden, war die Königin noch respektlos. »Sag es.«

Ihre Lippen verzogen sich wieder. »Schwörst du, Lorcan Salvaterre, bei deinem Blut und deiner ewigen Seele, mir, meiner Krone und Terrasen für den Rest deines Lebens treu zu dienen?«

Er blinzelte. Maeve hatte eine lange Liste von Fragen in der Alten Sprache gestellt, als er ihr den Eid geschworen hatte. Aber er sagte: »Ja. Ich schwöre es.«

Aelin zog sich den Dolch über den Unterarm, ihr Blut glänzte so hell wie der Rubin in dem Schwert an ihrer Seite. »Dann trink.«

Seine letzte Chance auf einen Rückzieher.

Er blickte jedoch wieder zu Elide hinüber. Und sah Hoffnung – einen kleinen Schimmer davon – ihr Gesicht erhellen.

Also nahm Lorcan den Arm der Königin in beide Hände und trank.

Ihr Geschmack – Jasmin, Zitronenverbene und knisternde Glut – füllte seinen Mund. Füllte seine Seele, und etwas brannte in seinem Inneren und setzte sich fest.

Ein warmes Glutnest. Als hätte ein Stück dieser rasenden Magie sich in seiner Seele selbst zur Ruhe gesetzt.

Leicht taumelnd ließ er ihren Arm los.

»Willkommen bei Hof«, sagte Aelin. »Hier ist dein erster und einziger Befehl: Beschütze Terrasen und sein Volk.«

Auch der Befehl setzte sich bei ihm fest, ein weiterer kleiner Funke, der tief in seinem Inneren glomm.

Dann drehte die Königin sich auf dem Absatz um und ging davon – nein, sie ging zu Elide hinüber.

Lorcan versuchte aufzustehen und schaffte es nicht. Sein Körper brauchte anscheinend noch einen Moment.

Also konnte er nur zuschauen, als Aelin zu Elide sagte: »Dir biete ich den Bluteid nicht an.«

Gelübde hin, Gelübde her, er rang mit sich, ob er die Königin ins Meer werfen sollte, als er sah, wie niedergeschlagen Elide wirkte. Aber die Lady von Perranth hielt das Kinn hoch erhoben. »Warum nicht?«

Aelin ergriff Elides Hand mit einer Sanftheit, die Lorcans aufkochenden Ärger abkühlte. »Weil du, wenn wir nach Terrasen zurückkehren, wenn mir der Thron zugesprochen werden soll, dann nicht an mich gebunden sein darfst.« Elide zog die Brauen zusammen. »Perranth ist das zweitmächtigste Haus in Terrasen«, erklärte Aelin. »Vier seiner Lords haben beschlossen, dass ich für

den Thron ungeeignet sei. Ich brauche eine Mehrheit, um ihn zurückzugewinnen.«

»Und wenn ich dir den Bluteid geleistet habe, gefährdet das die Integrität meiner Stimme«, beendete Elide Aelins Gedankengang.

Aelin nickte und ließ ihre Hand los, um sich an sie alle zu wenden. Die aufgehende Sonne badete die Königin in Gold. »Terrasen ist noch über zwei Wochen entfernt, wenn die Winterstürme uns keinen Strich durch die Rechnung machen. Wir werden diese Zeit nutzen, um zu trainieren und zu planen.«

»Was planen?«, fragte Fenrys und kam näher.

Ein Mitglied dieses Hofes. Von Lorcans früherem Hof. Und alle drei waren sie wieder gebunden – und doch freier als je zuvor. Lorcan fragte sich halb, warum die Königin Gavriel den Bluteid nicht anbot, aber Aelin ergriff erneut das Wort.

»Meine Aufgabe kann ohne die Schlüssel nicht vollbracht werden. Ich nehme an, dass ihre neuen Träger mich irgendwann finden werden, falls der dritte gefunden wird und sie beschließen, die Dinge nicht selbst zu beenden.« Sie sah Rowan an, der nickte. Als hätten sie darüber bereits gesprochen. »Also werden wir tatsächlich nach Terrasen gehen, statt kostbare Zeit damit zu verschwenden, auf der Suche nach ihnen den Kontinent zu bereisen. Vor allem wenn auch Maeve ihre Armee an seine Ufer führt. Und wenn es mir nicht gestattet ist, von meinem Thron aus zu regieren, dann werde ich es einfach von den Schlachtfeldern aus tun müssen.«

Sie hatte vor zu kämpfen. Die Königin – *Lorcans* Königin – hatte vor, gegen Morath zu kämpfen. Und gegen Maeve, sollte es zum Schlimmsten kommen. Und dann würde sie für sie alle sterben.

»Also dann, auf nach Terrasen«, sagte Fenrys.

»Auf nach Terrasen«, wiederholte Elide.

Aelins Blick ging nach Westen, zu dem Königreich, das alles war, was zwischen Erawan und der Eroberung stand. Zu Lorcans neuer Heimat hin. Als könnte sie sehen, wie die Legionen des Schreckensfürsten dort entfesselt wurden. Und Maeves unsterbliche Heerschar, die hinter ihnen herkroch, eine Heerschar, die Lorcan und seine Gefährten einst befehligt hatten.

Aelin schritt zur Mitte des Decks, die Matrosen machten alle einen großen Bogen um sie herum. Sie zog Goldryn und ihren Dolch aus den Scheiden und sah Whitethorn in stummer Herausforderung an.

Der Kriegerprinz gehorchte und zückte seine Klinge und sein Beil, bevor er geduckt eine Verteidigungshaltung einnahm.

Sie trainierte – trainierte ihrer Körper neu. Kein Wispern ihrer Macht manifestierte sich, doch ihre Augen brannten hell.

Aelin hob ihre Waffen. »Auf nach Terrasen«, sagte sie schließlich.

Und begann.

43

Dorian fing klein an.

Zuerst, indem er seine Augen schwarz werden ließ. Ein undurchdringliches Schwarz, wie das der Valg. Dann, indem er seiner Haut eine eisige, bleiche Farbe gab, die Art, die niemals Sonne sah. Sein Haar ließ er dunkel, schaffte es aber, seine Nase schiefer zu machen, seinen Mund dünner.

Keine volle, sondern eine schrittweise Verwandlung. Während des langen, schweigsamen Flugs über den Rücken der Fangs wob er das Bild in sich zusammen, formte einen Wandteppich seines neuen Gesichts, seiner neuen Haut.

Er hatte Manon nicht gesagt, dass es wahrscheinlich eine Selbstmordmission war. Seit der Waldlichtung hatte er kaum mit ihr geredet. Sie waren mit der Morgendämmerung aufgebrochen, nachdem sie Glennis und den Crochans verkündet hatte, was sie vorhatte. Sie konnten zur Ferianschlucht fliegen und mit Glück innerhalb von vier Tagen in das verborgene Lager in den Fangs zurückkehren.

Sie hatte die Crochans gebeten, sie dort zu treffen. Ihr so weit zu vertrauen, um in ihr Berglager zurückzukehren und zu warten.

Sie hatten Ja gesagt. Vielleicht wegen des Grabes, das die Dreizehn den ganzen Tag lang ausgehoben hatten, aber die Crochans sagten Ja. Ein vorsichtiger Vertrauensbeweis – nur dieses eine Mal.

Also war Dorian mit Asterin geflogen. Hatte jede eisige Stunde nach Norden genutzt, um seinen Körper langsam zu

verändern.

Wenn du so unbedingt nach Morath gehen willst, hatte Manon noch einmal gezischt, bevor sie aufgebrochen waren, *dann lass sehen, ob du es kannst.*

Eine Prüfung. Eine, in der er mit Freuden brillierte. Und sei es auch nur, um es ihr unter die Nase zu reiben.

Manon wusste von einer Hintertür, die nur die Wyvern in den nördlichen Fang hinein nahmen, zusammen mit sämtlichen menschlichen Fußsoldaten, die das Pech hatten, an diesen Ort gebunden zu sein. Asterin und Manon hatten die Dreizehn tief in den Bergen zurückgelassen, bevor sie sich genähert hatten, und selbst dann waren sie weit genug von allen möglichen Kundschaftern entfernt gelandet, sodass sie stundenlang zu Fuß hatten marschieren müssen, nur mit Asterins Stute bei sich. Abraxos hatte geknurrt und an den Zügeln gezerrt, aber Sorrel hatte ihn festgehalten.

Die beiden Mammutgipfel, die die Schlucht flankierten, ragten mit jeder Meile höher vor ihnen auf. Doch als er sich der Südseite des Fang näherte, wurde ihm erst klar, wie gewaltig sie tatsächlich waren.

Groß genug, um einer fliegenden Heerschar Platz zu bieten. Um sie darin zu trainieren und zu züchten.

Das war es, was sein Vater und Erawan aufgebaut hatten. Wozu Adarlan geworden war.

Kein einziger Wyvern kreiste am Himmel, aber ihr Brüllen und Kreischen hallte aus dem Pass, als er auf die uralten Tore zuschritt, die in den Berg führten. Hinter ihm folgte an einer Kette Asterins blaue Stute.

Ein weiterer Ausbilder, der sein Reittier nach einem Ausflug an der frischen Luft zurückbrachte. Die wenigen Wachen an den Toren – sterbliche Männer – blinzelten kaum, als er um einen

Felsvorsprung bog.

Dorians Hände schwitzten in seinen Handschuhen. Er betete, dass die neue Gestalt hielt.

Er hatte keine Möglichkeit, das zu wissen, obwohl er annahm, dass sowieso kaum jemand sein normales Gesicht erkennen würde. Er hatte Farbtöne gewählt, die seinen eigenen so nah kamen, dass jemand, sollte der Bildteppich in ihm sich auflösen, die Veränderung seines Hauttons und seiner Augen als Täuschung des Lichts abtun würde.

Narene schnaubte und riss an den Zügeln. Sie wollte diesem Ort nicht näher kommen.

Er machte ihr keinen Vorwurf. Der Gestank des Berges bereitete ihm weiche Knie.

Aber er hatte Jahre darauf verwandt, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten, wenn er den Parfüms der Höflinge seiner Mutter ausgesetzt war, die ihm Kopfschmerzen verursacht hatten. Wie weit entfernt diese Welt schien – dieser Palast mit Parfüms und Spitze und Musik. Hätten sie sich Erawan nicht widersetzt, hätte er ihnen erlaubt, weiterhin zu existieren? Hätten sie vor ihm das Knie gebeugt, hätte Erawan sich dann weiter als Perrington ausgegeben, seine List in dessen Gestalt weitergeführt und als sterblicher König regiert?

Dorians Beine brannten, da der stundenlange Marsch seinen Tribut forderte. Manon und Asterin lauerten in der Nähe, versteckt zwischen Schnee und Fels. Zweifellos verfolgten sie jede seiner Bewegungen, als er sich langsam den Toren näherte.

Die Abschiedsworte, die er mit Manon gewechselt hatte, waren kurz gewesen. Angespannt.

Er hatte die beiden Wyrdschlüssel in ihre ausgestreckte Hand fallen lassen und das Amulett von Orynth hatte leise an ihren eisernen Nägeln geklirrt. Nur ein Narr hätte sie in eins von

Erawans Bollwerken mitgenommen. »Sie mögen nicht deine Priorität sein«, hatte Dorian gesagt, »aber sie sind nach wie vor entscheidend für unseren Erfolg.«

Manon hatte die Augen zusammengekniffen und die Schlüssel eingesteckt, vollkommen unbeeindruckt, so große Macht in ihren Taschen zu tragen, mit der man Königreiche dem Erdboden gleichmachen konnte. »Denkst du, ich würde sie wegwerfen wie Unrat?«

Asterin hatte plötzlich den Schnee mustern müssen.

Dorian hatte die Achseln gezuckt und Damaris abgeschnallt, da das Schwert viel zu prächtig für einen bloßen Wyvernaufseher war. Er hatte es ebenfalls Manon gegeben. Ein gewöhnlicher Dolch würde seine einzige Waffe sein – und die Magie in seinen Adern. »Wenn ich nicht zurückkomme«, hatte er gesagt, als sie sich die uralte Klinge an ihren Gürtel gebunden hatte, »müssen die Schlüssel nach Terrasen gebracht werden.« Das war der einzige Ort, der ihm einfiel – selbst wenn Aelin nicht dort war, um sie entgegenzunehmen.

»Du wirst zurückkommen«, hatte Manon erwidert. Es klang wie eine Drohung.

Dorian hatte sie spöttisch angegrinst. »Würdest du mich vermissen, wenn ich es nicht täte?«

Manon hatte nicht geantwortet. Er wusste nicht, warum er eine Antwort erwartet hatte.

Er hatte erst einen Schritt getan, als Asterin ihm eine Hand auf die Schulter legte. »Rein und raus, so schnell du kannst«, mahnte sie. »Pass auf Narene auf.« Die schwarzen Augen mit den goldenen Einsprengseln hatten vor Sorge geschimmert.

Dorian hatte den Kopf geneigt. »Mit meinem Leben«, versprach er, als er sich ihrem Reittier näherte und nach den herabhängenden Zügeln griff. Die Dankbarkeit, die Asterins

Züge sanfter erscheinen ließ, war ihm nicht entgangen. Auch nicht, dass Manon sich bereits von ihm abgewandt hatte.

Er war ein Narr, diesen Pfad mit ihr zu beschreiten. Er hätte es besser wissen müssen.

Nun konnte er die Gesichter der Wachen erkennen. Dorian nahm das Aussehen eines müden, gelangweilten Wyvernausbilders an.

Er wartete auf Fragen, aber es kamen keine.

Sie winkten ihn einfach durch, müde und gelangweilt. Und kalt.

Asterin hatte ihm einen Überblick über den nördlichen Fang und den Omega gegenüber gegeben, daher wusste er, dass er sich links halten musste, wenn er den turmhohen Gang betreten hatte. Wyvern brüllten und grunzten, und ihr fauliger Geruch drang ihm in die Nase.

Er fand die Ställe genau dort, wo Asterin es gesagt hatte, und die blaue Stute ließ sich geduldig an den Haken in der Mauer anbinden.

Dorian verließ Narene nach einem besänftigenden Klaps auf den Hals, um zu sehen, was die Ferianschlucht preisgeben würde.

■

Die Stunden, die verstrichen, waren einige der längsten in Manons Leben.

Es war Nervosität, sagte sie sich. Wegen dem, was sie tun musste.

Abraxos fand sie, wenig überraschend, nach nicht einmal einer Stunde. Seine Zügel waren von dem Kampf zerrissen, den er zweifellos mit Sorrel geführt und gewonnen hatte. Er wartete jedoch schweigend neben Manon, gänzlich auf das Tor

konzentriert, durch das Dorian und Narene verschwunden waren.

Die Zeit kroch dahin. Das Schwert des Königs war ein beruhigendes Gewicht an ihrer Seite.

Sie verfluchte sich dafür, ihm und sich selbst beweisen zu müssen, dass sie sich aus praktischen Erwägungen heraus weigerte, ihn nach Morath gehen zu lassen. Erawan war nicht in der Ferianschlucht. Hier würde es sicherer sein.

Irgendwie. Doch wenn die Klanmütter dort waren …

Das war der Grund, warum er dorthin gegangen war. Um herauszufinden, ob sie anwesend waren. Um zu sehen, ob Petrah wirklich die Heerschar dort befehligte und wie viele Ironteeth zugegen waren.

Er war nicht als Spion ausgebildet, aber er war an einem Hof aufgewachsen, an dem Menschen Lächeln und Kleider wie Waffen nutzten. Er wusste, wie er sich einfügen musste, wie er zuhören musste, wie er Menschen dazu bringen konnte zu sehen, was sie zu sehen wünschten.

Sie hatte Elide in die Kerker von Morath geschickt, möge die Finsternis sie verdammen. Den König von Adarlan in die Ferianschlucht zu schicken war nichts anderes.

Das hinderte sie nicht daran, nach Luft zu schnappen, als Abraxos plötzlich wachsam den Himmel absuchte. Als hätte er etwas gehört, das sie noch nicht hören konnten.

Die Freude, mit der die Augen ihres Reittiers aufleuchteten, verriet es ihr.

Kurz darauf segelte Narene auf sie zu, zog träge einen Kreis über die Berge, einen dunkelhaarigen, hellhäutigen Reiter auf dem Rücken. Er hatte es wirklich geschafft, sich teilweise zu verändern. Hatte sein Gesicht beinahe unkenntlich gemacht. Und es beibehalten.

Asterin eilte auf die Stute zu, und selbst Manon blinzelte, als

ihre Zweite Narene die Arme um den Hals schlang. Sie festhielt. Die Stute lehnte nur den Kopf an Asterins Rücken und schnaubte.

Dorian glitt von Narenes Rücken und ließ die Zügel hängen.

»Nun?«, fragte Manon.

Seine Augen – dunkel wie die eines Valg – blitzten auf. Sie versuchte nicht zu erklären, dass ihre Knie gezittert hatten. Dass sie immer noch fast nachgaben, als sie ihm sein Schwert und dann die beiden Schlüssel überreichte, als ihre Fingernägel über seine behandschuhte Hand kratzten.

Dorians Augen flammten in seinem vernichtenden Saphirblau auf und seine Haut wurde wieder golden. »Die Klanmütter sind nicht dort. Nur Petrah Blueblood und ungefähr dreihundert Ironteeth aus allen drei Klans.« Er verzog den Mund zu einem kleinen, grausamen Lächeln, kalt wie die Gipfel um sie herum. Vernichtend. »Der Weg ist frei, Majestät.«

■

Die Ironteeth-Patrouillen in der Ferianschlucht entdeckten sie einige Meilen entfernt.

Der Dreizehn wurde dennoch gestattet, im Omega zu landen.

Manon hatte Dorian in dem kleinen Pass zurückgelassen, wo sie die Dreizehn versammelt hatten. Wenn sie nicht innerhalb eines Tages zurückkehrten, sollte er tun, was er wünschte. Nach Morath gehen und sich in Erawans wartende Arme werfen, wenn er so tolldreist war.

Es hatte kein Lebewohl zwischen ihnen gegeben.

Manon bemühte sich um einen gleichmäßigen Herzschlag, als sie nach der Landung direkt hinter der höhlenartigen Öffnung zum Omega auf Abraxos saß und sich jedes feindlichen Blickes bewusst war, sowohl vor ihnen als auch hinter ihnen. »Ich

möchte mit Petrah Blueblood sprechen«, erklärte sie.

Eine junge Stimme antwortete. »Das habe ich mir gedacht.«

Die Blueblood-Erbin erschien im nächstgelegenen Torbogen, ein eisernes Band um die Stirn und in wallende, blaue Gewänder gehüllt.

Manon neigte den Kopf. »Versammle deine Heerschar in der Halle.« Sie hatte nicht lange darüber nachgedacht, was sie sagen würde.

Und als die dreihundert Ironteeth-Hexen in die Halle marschierten, einige kamen direkt von ihren Patrouillen, fragte Manon sich beiläufig, ob sie es hätte tun sollen. Sie beobachteten sie, beobachteten die Dreizehn mit Argwohn und Verachtung.

Ihre in Ungnade gefallene Schwarmführerin, ihre gescheiterte Erbin.

Als alle versammelt waren, sagte Petrah, die immer noch in dem Torbogen stand: »Meine Lebensschuld gegen eine Audienz, Blackbeak.«

Manon schluckte, ihre Zunge so trocken wie Papier. Von Abraxos' Rücken aus konnte sie jede noch so kleine Bewegung in der Menge sehen, die weit aufgerissenen Augen und die Hände, die nach Schwertern griffen.

»Ich werde euch nichts darüber erzählen, wer ich bin«, sagte Manon schließlich. »Denn ich glaube, das habt ihr bereits gehört.«

»Crochan-Miststück«, zischte jemand.

Manon richtete den Blick auf die Blackbeaks, deren Mienen steinern waren, während in denen der anderen Hass stand. An sie richtete sie das Wort, denn ihretwegen war sie hierhergekommen.

»Mein Leben lang«, sagte Manon mit nur leicht zitternder Stimme, »hat man mir eine Lüge aufgetischt.«

»Wir brauchen uns diesen Dreck nicht anzuhören«, fauchte

eine andere Späherin.

Asterin knurrte neben Manon und die anderen verstummten. Selbst in Schande gefallen war die Dreizehn als tödliche Einheit bekannt.

Manon fuhr fort: »Eine Lüge darüber, wer wir sind, was wir sind. Dass wir Ungeheuer sind und stolz darauf.« Sie strich mit einem Finger über den roten Stofffetzen, der ihren Zopf zusammenhielt. »Aber wir sind dazu *gemacht* worden. Gemacht«, wiederholte sie. »Obwohl wir so viel mehr hätten sein können.«

Stille senkte sich herab.

Manon wertete das als Ermutigung. »Meine Großmutter plant nicht nur, die Wastes zurückzufordern, wenn dieser Krieg zu Ende ist. Sie plant, als Königin über die Wastes zu herrschen. Als eure *alleinige* Königin.«

Ein Raunen lief durch die Reihen. Wegen der Worte, wegen des Verrats, den Manon beging, indem sie die Pläne ihrer Klanmutter enthüllte.

»Es wird keine Bluebloods oder Yellowlegs mehr geben, nicht so, wie ihr es jetzt seid. Sie plant, die Waffen zu nehmen, die ihr hier gebaut habt, plant, unsere Blackbeak-Reiterinnen zu benutzen und euch zu ihren Untertanen zu machen. Und wenn ihr euch nicht ihrer Herrschaft unterwerft, werdet ihr bald überhaupt nicht mehr existieren.«

Manon atmete tief durch. Atmete noch einmal.

»Wir kennen seit fünfhundert Jahren nur Blutvergießen und Gewalt. So wird das weitere fünfhundert Jahre bleiben.«

»Lügnerin«, rief jemand. »Wir fliegen zu unserem Triumph.«

Doch Asterin knöpfte sich ihre Lederjacke auf und zog ihr weißes Hemd hoch. Erhob sich in den Steigbügeln, um ihnen ihren narbenbedeckten, misshandelten Unterleib zu zeigen. »Sie

lügt nicht.«

UNREIN

Das Wort war für immer dort eingebrannt.

»Wie viele von euch«, rief Asterin, »sind auf ähnliche Art gebrandmarkt worden? Von eurer Klanmutter, eurer Schwarmführerin? Wie viele von euch haben erlebt, dass man eure tot geborenen Hexenbabys verbrannt hat, bevor ihr sie halten durftet?«

Das Schweigen, das sich jetzt herabsenkte, war anders als zuvor. Schaudernd.

Manon sah die Dreizehn an und bemerkte Tränen in Ghislaines Augen, als sie das Brandzeichen auf Asterins Unterleib betrachtete. Tränen in den Augen all dieser Frauen, die nichts davon gewusst hatten.

Und wegen dieser Tränen, die Manon noch nie gesehen hatte, wandte sie sich wieder an die Heerschar. »Ihr werdet in diesem Krieg getötet werden – oder nach diesem Krieg. Und ihr werdet unser Heimatland nie wiedersehen.«

»Was willst du, Blackbeak?«, fragte Petrah von dem Torbogen aus.

»Reitet mit uns«, flüsterte Manon. »Fliegt mit uns. Gegen Morath. Gegen alle, die euch von eurem Heimatland fernhalten wollen, von eurer Zukunft.« Wieder erhob sich ein Raunen. Manon preschte voran: »Eine Allianz von Ironteeth und Crochans. Vielleicht eine, die endlich unseren Fluch bricht.«

Wieder dieses Schweigen. Wie kurz vor dem Ausbruch eines Sturms.

Asterin setzte sich wieder in den Sattel, ließ aber ihr Hemd offen.

»Die Entscheidung, wie die Zukunft unseres Volks aussehen soll, liegt in euren Händen«, sagte Manon an jede der

versammelten Hexen gewandt, an all die Blackbeaks, die vielleicht in den Krieg fliegen und nie zurückkehren würden. »Aber ich will euch eines sagen.« Ihre Hände zitterten und sie ballte sie auf ihren Oberschenkeln zu Fäusten. »Dort draußen gibt es eine bessere Welt. Und ich habe sie gesehen.«

Selbst die Dreizehn schauten jetzt in ihre Richtung.

»Ich habe Hexen und Menschen und Fae in Frieden miteinander leben sehen. Und es ist keine Schwäche, das zu tun, sondern Stärke. Mir sind Könige und Königinnen begegnet, deren Liebe zu ihren Königreichen und ihren Untertanen so groß ist, dass sie selbst daneben zweitrangig sind. Deren Liebe zu ihrem Volk so stark ist, dass sie selbst im Angesicht unvorstellbarer Schwierigkeiten das Unmögliche tun.«

Manon reckte das Kinn vor. »Ihr seid mein Volk. Ob meine Großmutter es verfügt oder nicht, ihr seid mein Volk und werdet es immer bleiben. Aber wenn nötig, werde ich gegen euch in den Kampf fliegen, um dafür zu sorgen, dass es für alle, die nicht selbst dafür kämpfen können, eine Zukunft gibt. Zu lange haben wir den Schwachen aufgelauert und uns daran erfreut. Es ist Zeit, dass wir besser werden als unsere Vormütter.« Die Worte, die sie vor Monaten an die Dreizehn gerichtet hatte. »Es gibt eine bessere Welt dort draußen«, wiederholte sie. »Und ich werde für diese Welt kämpfen.« Sie drehte Abraxos herum. »Was werdet ihr tun?«

Manon nickte Petrah zu. Mit leuchtenden Augen erwiderte die Erbin die Geste nur. Es würde ihnen gestattet sein zu gehen, wie sie gekommen waren: unversehrt.

Also stupste Manon Abraxos an und er tat einen Satz in den Himmel hinauf. Die Dreizehn folgten ihrem Beispiel.

Sie war kein Kind des Krieges.

Sondern des Friedens.

44

Wie soll ich dich heute tranchieren, Aelin?«

Cairns Worte waren heiß an ihrem Ohr, als er mit seinem Messer über ihren nackten Oberschenkel kratzte.

Nein. Nein, das konnte doch kein Traum gewesen sein.

Die Flucht, Rowan, das Schiff nach Terrasen …

Cairn grub ihr die Spitze seines Dolchs in die Haut über ihrem Knie, und sie knirschte mit den Zähnen, als Blut in die Wunde quoll und sich über die Ränder ergoss. Als er die Klinge drehte und sie mit jeder Drehung ein wenig tiefer hineinbohrte.

Er hatte das schon so oft getan. Überall an ihrem Körper.

Er würde erst aufhören, wenn er auf Knochen stieß. Wenn sie schrie und schrie.

Ein Traum. Eine Illusion. Ihre Flucht vor ihm, vor Maeve, war eine weitere Illusion gewesen.

Hatte sie es gesagt? Hatte sie gesagt, wo die Schlüssel versteckt waren?

Sie konnte das Schluchzen nicht unterdrücken, das sich ihr entriss.

Dann schnurrte eine kühle, kultivierte Stimme: »All dieses Training, und das ist aus dir geworden?«

Nicht real. Arobynn, der auf der anderen Seite des Steintischs stand, war nicht real. Selbst wenn er so aussah, mit seinem roten, glänzenden Haar, seinen untadeligen Kleidern.

Ihr ehemaliger Meister bedachte sie mit einem sparsamen Lächeln. »Selbst Sam hat besser durchgehalten als du.«

Cairn drehte das Messer abermals herum und durchtrennte Muskeln. Sie bäumte sich auf und ihr Schrei hallte in ihren Ohren wider. Von ferne knurrte Fenrys.

»Du könntest dich aus diesen Ketten befreien, wenn du es wirklich wolltest«, sagte Arobynn mit einem angewiderten Gesichtsausdruck. »Wenn du es wirklich versuchen würdest.«

Nein, das konnte sie nicht, und alles war ein Traum gewesen, eine Lüge …

»Du lässt zu, dass du gefangen bleibst. Denn sobald du frei bist …« Arobynn kicherte. »Dann musst du dich darbieten, das Lamm für die Schlachtbank.«

Sie kratzte und schlug um sich und hörte Cairn nicht, als er sie verhöhnte. Hörte nur den König der Assassinen, ungesehen und unbemerkt neben ihr.

»Tief im Inneren hoffst du, dass du lange genug hier sein wirst, dass der junge König von Adarlan den Preis bezahlt. Tief im Inneren weißt du, dass du dich hier versteckst und darauf wartest, dass er den Weg frei macht.« Arobynn lehnte sich an die Seite des Steintisches und reinigte sich mit einem Dolch die Nägel. »Tief im Inneren weißt du, dass es nicht wirklich gerecht ist, dass diese Götter dich ausgesucht haben. Dass Elena dich ausgesucht hat statt ihn. Sie hat dir Zeit verschafft, um zu leben, ja, aber trotzdem wurdest *du* auserwählt, den Preis zu zahlen. Elenas Preis. Und den Preis der Götter.«

Arobynn strich ihr mit einer langfingrigen Hand übers Gesicht. »Siehst du, wovor ich dich vor all den Jahren zu bewahren versucht habe? Was du hättest vermeiden können, wärest du Celaena geblieben, wärest du bei mir geblieben?« Er lächelte. »Siehst du es, Aelin?«

Sie konnte nicht antworten. Hatte keine Stimme.

Cairn stieß auf Knochen und …

■

Aelin fuhr auf und griff nach ihrem Oberschenkel.

Keine Ketten hielten sie zurück. Keine Maske erstickte sie. Kein Dolch war ihr in den Körper gebohrt worden.

Schwer atmend und mit dem Duft muffiger Laken in der Nase rieb Aelin sich heftig das Gesicht, während schläfriges Vogelgezwitscher ihre Schreie ersetzte.

Der Prinz, der neben ihr geschlafen hatte, strich ihr bereits wortlos und besänftigend über den Rücken.

Hinter dem kleinen Fenster des maroden Gasthauses irgendwo in der Nähe von Fenharrow und Adarlans Grenze waberten dicke Nebelschleier.

Ein Traum. Nur ein Traum.

Sie drehte sich um und stellte die Füße auf den fadenscheinigen Teppich, der auf den holprigen Holzdielen lag.

»Bis Tagesanbruch ist es noch eine Stunde«, sagte Rowan.

Trotzdem griff Aelin nach ihrem Hemd. »Dann gehe ich mich aufwärmen.« Vielleicht würde sie laufen, das hatte sie seit vielen Wochen nicht mehr tun können.

Rowan, dem nichts entging, richtete sich auf. »Das Training kann warten, Aelin.« Sie trainierten jetzt seit Wochen, so gründlich und mörderisch wie in der Nebelwarte.

Sie zog mit einem Ruck ihre Hose hoch, dann gürtete sie ihr Schwert. »Nein, kann es nicht.«

■

Aelin duckte sich zur Seite weg, Rowans Klinge segelte an ihrem Kopf vorbei und säbelte einige Strähnen vom Ende ihres Zopfs ab.

Sie blinzelte schwer atmend und brachte Goldryn kaum

rechtzeitig hoch, um seinen nächsten Angriff zu parieren. Die Schläge vibrierten durch das Metall und durch die brennenden Blasen an ihren Händen.

Neue Blasen – für einen neuen Körper. Drei Wochen auf See und ihre Schwielen hatten sich erst kaum wieder gebildet. Jeden Tag trainierten sie stundenlang Schwertkampf, Bogenschießen und Zweikampf, und ihre Hände waren immer noch *weich.*

Ächzend ging Aelin in die Hocke, mit brennenden Schenkeln, während sie sich darauf vorbereitete hochzuschnellen.

Rowan hielt jedoch in dem staubigen Innenhof des Gasthauses inne und ließ Beil und Schwert sinken. Im ersten Licht der Morgendämmerung wirkte das Gasthaus fast freundlich, da die Meeresbrise von der nahen Küste mit den letzten Blättern des knorrigen Apfelbaums im Hof spielte.

Ein sich zusammenbrauender Sturm im Norden hatte ihr Schiff am Abend zuvor gezwungen, einen Hafen anzusteuern – und nach Wochen auf See hatte keiner von ihnen gezögert, einige Stunden an Land zu verbringen. Herauszufinden, was zur Hölle geschehen war, während sie fort gewesen waren.

Die Antwort: Krieg.

Überall wütete Krieg. Aber *wo* gekämpft wurde, das wusste der betagte Gastwirt nicht. Boote legten nicht länger im Hafen an und die großen Kriegsschiffe segelten einfach vorbei. Auch ob sie Feinde oder Freunde waren, wusste er nicht. Wusste überhaupt nichts, wie es schien. Auch was das Kochen anging. Und das Reinigen seines Gasthauses.

Sie würden in ein bis zwei Tagen wieder auf See sein müssen, wenn sie es schnell nach Terrasen schaffen wollten. Es gab zu viele Stürme im Norden, um eine direkte Passage dorthin zu riskieren, hatte ihr Kapitän ihnen gesagt. Zu dieser Jahreszeit war es sicherer, sich an der Küste des Kontinents zu halten und dann

hinaufzusegeln. Obwohl dieser Befehl und diese Stürme sie hierhergeführt hatten: irgendwo zwischen Fenharrow und der Grenze zu Adarlan. Rifthold war nur wenige Tage entfernt.

Als Rowan ihren Übungskampf nicht wieder aufnahm, runzelte Aelin finster die Stirn. »Was?«

Es war weniger eine Frage als eine Forderung.

Sein Blick war vollkommen ruhig. Wie er es gewesen war, als sie von ihrem Lauf durch die nebligen Felder hinter dem Gasthaus zurückgekehrt war und er am Apfelbaum gelehnt hatte. »Das reicht für heute.«

»Wir haben kaum angefangen.« Sie hob ihre Klinge.

Rowan hielt seine gesenkt. »Du hast letzte Nacht kaum geschlafen.«

Aelin versteifte sich. »Schlecht geträumt.« Eine Untertreibung. Sie reckte das Kinn vor und grinste ihn an. »Vielleicht fange ich an, *dich* ein wenig zu ermüden.«

Trotz der Blasen hatte sie zumindest zugenommen. Hatte beobachtet, wie sich an ihren dünnen Armen wohldefinierte Muskeln entwickelten. Wie ihre Oberschenkel nicht mehr wie Halme aussahen, sondern geschmeidiger und kräftiger.

Rowan erwiderte ihr Lächeln nicht. »Lass uns frühstücken.«

»Nach dem Abendessen gestern habe ich es damit nicht so eilig.« Sie gab ihm keinerlei Vorwarnung, als sie sich auf ihn stürzte, Goldryn hochriss und mit dem Dolch weiter unten zustach.

Rowan wehrte ihren Angriff mühelos ab. Ihre Waffen prallten gegeneinander, lösten sich und krachten erneut zusammen.

Seine Eckzähne glänzten. »Du musst essen.«

»Ich muss trainieren.«

Sie konnte nicht damit aufhören – mit diesem Verlangen, *irgendetwas* zu tun. In Bewegung zu bleiben.

Ganz gleich, wie viele Male sie ihre Klinge schwang, sie konnte sie spüren. Die Fesseln. Und wann immer sie innehielt, um sich auszuruhen, spürte sie auch ihre Magie. Die wartete.

In der Tat, die Magie schien ein Auge zu öffnen und zu gähnen.

Aelin biss die Zähne zusammen und griff wieder an.

Rowan wehrte jeden Hieb ab, und sie wusste, dass ihre Manöver immer schlampiger wurden. Wusste, dass er sie weitermachen ließ, statt die vielen Lücken in ihrer Abwehr zu nutzen und die Sache zu beenden.

Sie konnte nicht aufhören. Um sie herum tobte Krieg. Menschen starben. Und man hatte sie in diesen verdammten Kasten eingesperrt, sie war wieder und wieder auseinandergenommen worden, außerstande, irgendetwas *zu tun* …

Rowan schlug zu, so schnell, dass sie die Bewegung gar nicht mitbekam. Aber es war der Fuß, den er vor ihren schob, mit dem er sie besiegte und in den Dreck beförderte.

Ihre Knie brüllten und wurden unter ihrer Hose aufgeschürft, ihr Dolch flog ihr aus der Hand.

»Ich habe gewonnen«, keuchte er. »Lass uns essen.«

Aelin sah mit funkelndem Blick zu ihm hoch. »Noch eine Runde.«

Rowan schob nur sein Schwert in die Scheide. »Nach dem Frühstück.«

Sie knurrte. Er knurrte zurück.

»Sei nicht dumm«, sagte er. »Du wirst all diese Muskeln wieder verlieren, wenn du deinen Körper nicht ernährst. Also iss. Und wenn du anschließend immer noch trainieren willst, werde ich mit dir trainieren.« Er hielt ihr eine tätowierte Hand hin. »Obwohl du dich wahrscheinlich herzhaft übergeben wirst.«

Entweder von der Anstrengung oder wegen der zweifelhaften Kochkünste des Gastwirts.

Aber Aelin sagte: »Menschen sterben. In Terrasen. In … überall. Menschen sterben, Rowan.«

»Ob du frühstückst oder nicht, wird daran nichts ändern.« Sie bleckte die Zähne und fauchte, aber er unterbrach sie. »Ich weiß, dass Menschen sterben. Wir werden ihnen helfen, aber *du* musst etwas Kraft übrig haben, sonst wirst du das nicht können.«

Die Wahrheit. Ihr Gefährte sagte die Wahrheit. Und doch konnte sie sie sehen, sie hören. Diese sterbenden, verängstigten Menschen.

Deren Schreie so oft genauso klangen wie ihre eigenen.

Rowan bewegte stumm die Finger. *Wollen wir?*

Aelin zog die Brauen zusammen, ergriff seine Hand und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen. *So was Penetrantes.*

Rowan legte ihr einen Arm um die Schultern. *Das ist das Höflichste, das du je über mich gesagt hast.*

■

Elide versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen, als sie den gräulichen Brei sah, der dampfend vor ihr stand. Vor allem da der Gastwirt sie aus den Schatten hinter seiner Schanktheke beobachtete. Elide, die an einem der kleinen, runden Tische in dem heruntergekommenen Raum saß, fing Gavriels Blick auf, während er in seiner Schüssel herumstocherte.

Gavriel hob den Löffel an den Mund. Langsam.

Elides Augen weiteten sich. Weiteten sich noch mehr, als er den Mund öffnete und einen Bissen nahm.

Man hörte ihn schlucken. Er konnte kaum seine Gesichtszüge beherrschen.

Elide unterdrückte ihr Lächeln angesichts des puren Elends, das in den braunen Augen des Löwen glomm. Aelin und Rowan hatten einen ähnlichen Kampf ausgefochten, als sie vor einigen Minuten zu ihnen in den Schankraum gekommen war, und die Königin hatte ihr viel Glück gewünscht, bevor sie wieder in den Innenhof geschritten war.

Elide hatte sie nie länger stillsitzen sehen, als man für eine Mahlzeit brauchte. Oder für die Zeit, in der Aelin ihnen die Wyrdzeichen beigebracht hatte, nachdem Rowan sie darum gebeten hatte.

Das habe sie von den Ketten befreit, hatte der Prinz erklärt. Und wenn die Ilken unempfindlich gegen ihre Magie seien, dann werde das Erlernen der alten Zeichen bei allem nützlich sein, was ihnen bevorstand. Den körperlichen wie den magischen Schlachten.

Solch seltsame, schwierige Zeichen. Elide konnte schon ihre eigene Sprache nicht lesen, hatte es seit einer Ewigkeit nicht mehr versucht. Glaubte nicht, dass sie in absehbarer Zeit die Gelegenheit dazu bekommen würde. Aber das Erlernen dieser Zeichen … das konnte sie versuchen, wenn es ihren Kameraden in irgendeiner Weise half. Sie *hatte* es versucht, genug, um einige davon nun zu kennen.

Gavriel wagte es, einen weiteren Bissen von dem Haferbrei zu nehmen, und bedachte den Gastwirt mit einem gepressten Lächeln. Der Mann wirkte so erleichtert, dass Elide nach ihrem eigenen Löffel griff und einen Happen herunterwürgte. Fade und ein wenig sauer – hatte er Salz hineingetan statt Zucker? Immerhin … der Brei war heiß.

Gavriel begegnete ihrem Blick und wieder verkniff sich Elide ihr Lachen.

Sie spürte mehr, als dass sie sah, wie Lorcan eintrat. Der Wirt

machte sich sofort aus dem Staub. Der Mann war nicht überrascht gewesen, als am Abend zuvor fünf Fae sein Gasthaus betreten hatten, daher war sein Verschwinden, wann immer Lorcan auftauchte, mit Sicherheit auf die finstere Miene zurückzuführen, die der Fae perfektioniert hatte.

Lorcan warf tatsächlich nur einen Blick auf Elide und Gavriel und verließ den Speiseraum wieder.

Sie hatten in diesen Wochen kaum miteinander gesprochen. Elide hatte nicht gewusst, was sie sagen sollte.

Ein Mitglied dieses Hofes. Ihres Hofes. Für immer.

Er und Aelin hatten sich jedenfalls nicht füreinander erwärmt. Nein, nur Rowan und Gavriel sprachen wirklich mit ihm. Fenrys ignorierte ihn die meiste Zeit, trotz seines Versprechens Aelin gegenüber, *nicht* mit Lorcan zu kämpfen. Und Elide … sie hatte sich so oft rar gemacht, dass Lorcan gar nicht mehr versuchte, sich ihr zu nähern.

Gut so. Es war gut. Selbst wenn sie sich manchmal dabei ertappte, dass sie den Mund öffnete, um mit ihm zu reden. Ihn beobachtete, während er Aelins Lektionen über die Wyrdzeichen lauschte. Oder während er mit der Königin trainierte, in den seltenen Momenten, da die beiden einander nicht an die Kehle gingen.

Aelin war ihnen zurückgegeben worden. Erholte sich, so gut sie konnte.

Elide schmeckte ihren nächsten Bissen Haferbrei nicht. Gavriel sagte zum Glück kein Wort.

Und auch Anneith sprach nicht. Kein lenkendes Flüstern.

Es war besser so. Auf sich selbst zu hören. Besser, dass auch Lorcan Abstand hielt.

Elide verzehrte schweigend den Rest ihres Haferbreis.

■

Rowan hatte recht: Nach dem Frühstück übergab sie sich beinahe. Nach einigen Minuten im Innenhof hatte sie aufhören müssen, weil dieser erbärmliche Brei ihr wieder hochkam.

Rowan hatte leise gelacht, als sie sich eine Hand über den Mund geschlagen hatte. Und dann seine Habichtgestalt angenommen, um zur nahen Küste zu ihrem wartenden Schiff zu segeln, wo er sich mit dem Kapitän besprechen wollte.

Während sie die Schultern kreisen ließ, beobachtete sie, wie er in den Wolken verschwand. Er hatte natürlich recht. Dass sie sich Ruhe gönnen musste.

Falls die anderen wussten, warum sie so getrieben war, hatten sie kein Wort darüber verloren.

Aelin schob Goldryn in die Scheide und atmete langsam aus. Tief im Inneren grummelte ihre Macht.

Sie krümmte die Finger.

Maeves kaltes, bleiches Gesicht blitzte vor ihren Augen auf.

Ihre Magie verstummte.

Mit einem weiteren unsicheren Atemzug schüttelte sie ihre zitternden Hände aus und ging auf die geöffneten Tore des Gasthauses zu. Eine lange, staubige Straße erstreckte sich vor ihr, die Felder dahinter kahl. Unscheinbares, vergessenes Land. Auf ihrem Lauf bei Tagesanbruch hatte sie kaum etwas gesehen, außer Nebel und ein paar Spatzen, die zwischen den winterlich trockenen Gräsern umhergehüpft waren.

Fenrys saß in seiner Wolfsgestalt am Rande des nächsten Feldes und starrte über die weite Fläche. Genau dort, wo er schon vor dem Morgengrauen gesessen hatte.

Sie ließ ihn ihre Schritte hören, seine Ohren zuckten. Er verwandelte sich, als sie näher kam, und lehnte sich an den halb verfallenen Zaun, der das Feld umschloss.

»Wen hast du geärgert, dass man dich für die Friedhofsschicht eingeteilt hat?«, fragte Aelin und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Fenrys fuhr sich schnaubend mit einer Hand durchs Haar. »Würdest du mir glauben, dass ich mich freiwillig gemeldet habe?«

Sie sah ihn fragend an. Er zuckte die Achseln und beobachtete erneut das Feld, in dessen Ecken noch der Nebel klebte. »Ich schlafe neuerdings nicht gut.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Ich nehme an, da bin ich nicht der Einzige.«

Sie knibbelte an einer Blase an ihrer rechten Hand. »Wir könnten eine Geheimgesellschaft gründen – für Leute, die nicht gut schlafen.«

»Solange Lorcan nicht eingeladen ist, bin ich dabei.«

Aelin stieß ein schnaubendes Lachen aus. »Lass es gut sein.«

Sein Gesicht wurde hart. »Das habe ich versprochen.«

»Tust es aber offensichtlich nicht.«

»Ich werde es tun, wenn du aufhörst, im Morgengrauen zu rennen, bis du völlig kaputt bist.«

»Ich renne nicht, bis ich völlig kaputt bin. Rowan passt auf.«

»Rowan ist der einzige Grund, warum du nicht überallhin humpelst.«

Das stimmte. Aelin ballte ihre schmerzenden Hände zu Fäusten und schob sie in ihre Taschen. Fenrys sagte nichts, fragte sie nicht, warum sie sich ihre Finger nicht wärmte. Oder die Luft um sie herum.

Er drehte sich einfach zu ihr um und blinzelte dreimal. *Geht es dir gut?*

Der Schrei einer Möwe tönte grell durch die graue Welt und Aelin blinzelte zweimal zurück. *Nein.*

Mehr zuzugeben, war sie nicht bereit. Sie blinzelte wieder,

dreimal jetzt. *Geht es* dir *gut?*

Auch von ihm ein zweimaliges Blinzeln. Nein, es ging ihnen nicht gut. Es würde ihnen vielleicht nie wieder gut gehen. Falls die anderen es wussten, falls sie den breitbeinigen Gang und das hitzige Gemüt durchschauten, ließen sie es sich jedenfalls nicht anmerken.

Keiner von ihnen verlor ein Wort darüber, dass Fenrys noch kein einziges Mal seine Magie benutzt hatte, um von einem Ort zum anderen zu springen. Nicht dass er mitten auf dem Meer irgendwo hätte hingehen können. Aber selbst bei den Übungskämpfen benutzte er seine Magie nicht.

Vielleicht war sie mit Connall gestorben. Vielleicht war sie ein Geschenk gewesen, das sie beide geteilt hatten, und es war ihm unerträglich, daran zu rühren.

Sie wagte es nicht, nach innen zu spähen, auf das aufgepeitschte Meer in ihr. Konnte es nicht.

Aelin und Fenrys standen am Rande des Feldes, die Sonne stieg höher und brannte den Nebel weg.

Nach einer Minute fragte sie: »Als du Maeve den Eid geschworen hast, wie hat ihr Blut da geschmeckt?«

Er zog seine goldenen Brauen zusammen. »Wie Blut. Und nach Macht. Warum?«

Aelin schüttelte den Kopf. Ein weiterer Traum oder eine Halluzination. »Wenn sie uns mit dieser Armee auf den Fersen ist, versuche ich einfach … versuche ich, es zu verstehen. Sie zu verstehen, meine ich.«

»Du hast vor, sie zu töten.«

Der Brei kam ihr wieder hoch, aber Aelin zuckte nur die Achseln. »Würdest du es lieber tun?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich es überleben würde«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen. »Und du hast mehr Gründe,

dieses Anrecht für dich zu fordern, als ich.«

»Ich würde sagen, wir haben das gleiche Anrecht darauf.«

Er musterte sie mit seinen dunklen Augen. »Connall war ein besserer Mensch als … als der, den du da gesehen hast. Besser, als er es am Ende war.«

Sie griff nach seiner Hand und drückte sie. »Ich weiß.«

Der letzte Nebel verschwand. Fenrys fragte leise: »Willst du, dass ich dir davon erzähle?«

Er sprach nicht von seinem Bruder.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß genug über das, was sie mit mir gemacht haben.« Sie musterte ihre kalten, mit Blasen bedeckten Hände. »Ich weiß genug«, wiederholte sie.

Plötzlich sah er wachsam auf und eine Hand fuhr zu dem Schwert an seiner Seite. Nicht wegen ihrer Worte, sondern …

Rowan stieß aus dem Himmel auf sie herab, im Sturzflug.

Er verwandelte sich einige Schritte über dem Boden und landete mit der Anmut eines Raubtiers, bevor er die letzten Schritte auf sie zulief.

Goldryn sang, als sie es aus der Scheide zog. »Was?«

Ihr Gefährte deutete nur in den Himmel.

Auf das, was dort flog.

45

Stein krachte gegen Stein, und Yrene stützte sich mit einer Hand an den bebenden Mauern der Westfall-Festung ab, als der Turm schwankte. Weiter hinten im Flur schrien Menschen, einige heulten, einige warfen sich über ihre Angehörigen, um sie mit dem eigenen Körper zu schützen, während Trümmer herabregneten.

Der Tag war kaum angebrochen und schon jetzt tobte die Schlacht.

Yrene presste sich gegen die Steine und zählte mit hämmerndem Herzen ihre Atemzüge, bis das Beben aufhörte. Beim letzten Angriff waren es sechs gewesen.

Diesmal waren es zum Glück nur drei.

Das ging jetzt seit fünf Tagen so. Fünf Tage dieses endlosen Albtraums, in dem nur die schwärzesten Stunden der Nacht Ruhe boten.

Sie hatte Chaol kaum für mehr als einen Kuss und eine Umarmung im Vorbeigehen gesehen. Beim ersten Mal hatte er eine Wunde an der Schläfe gehabt, die sie geheilt hatte. Beim nächsten Mal hatte er sich schwer auf seinen Gehstock gestützt, war mit Dreck und Blut bedeckt gewesen, von dem der Großteil nicht sein eigenes gewesen war.

Es war das schwarze Blut, bei dem sich ihr der Magen umgedreht hatte. Valg. Dort draußen waren Valg. Die menschliche Wirte befielen. Zu viele, als dass sie sie alle hätte heilen können. Nein, diese Arbeit würde nach der Schlacht

kommen. Falls sie überlebten.

Bald, allzu bald, waren die Verletzten und Sterbenden hereingekommen. Eretia hatte in der großen Halle eine Krankenstube organisiert, dort verbrachte Yrene die meiste Zeit. Dorthin war sie unterwegs, nachdem sie einige Stunden traumlosen Schlafs ergattert hatte.

Der Turm stand wieder still, und Yrene sagte zu niemand Bestimmtem: »Die Ruks halten noch immer die Hauptwelle der Feinde zurück. Morath feuert die Katapulte nur deshalb ab, weil sie es nicht über die Mauern der Festung schaffen.«

Das stimmte nur zum Teil, aber die Familien, die in der Halle kauerten, ihre Schlafmatten und ihre wenigen kostbaren Besitztümer bei sich, schienen sich zu beruhigen.

Die Ruks hatten tatsächlich viele der Katapulte zerstört, die Morath hierhergeschleppt hatte, aber einige waren übrig geblieben – gerade genug, um die Festung und die Stadt zu bombardieren. Und obwohl die Ruks die Hauptwelle der Angreifer noch abhielten, würde das nicht mehr allzu lange halten.

Yrene wollte gar nicht wissen, wie viele gefallen waren. Sie sah nur die Anzahl der Reiter in der großen Halle und wusste, dass es zu viele waren. Eretia hatte befohlen, die verletzten Ruks in einem der Innenhöfe unterzubringen, und hatte fünf Heilerinnen abgestellt, um sie zu pflegen. Der Platz war so voll, dass man kaum hindurchkam.

Yrene eilte weiter, wobei sie auf die Trümmer achtete, die auf der Treppe des Turms verstreut lagen. Gestern hätte sie sich fast das Genick gebrochen, als sie auf einem herabgefallenen Stück Holz ausgerutscht war.

Das Stöhnen der Verletzten erreichte ihre Ohren, lange bevor sie die große Halle betrat, deren Türen weit offen standen. Reihen

von Soldaten waren da, sowohl aus dem Großkhanat wie auch aus Anielle. Die Heilerinnen hatten nicht genug Pritschen für alle, daher lagen viele auf Schlafmatten. Als es auch davon keine mehr gab, hatte man Mäntel und Decken auf dem kalten Stein ausgebreitet.

Nicht genug – nicht genug Vorräte und nicht genug Heilerinnen. Sie hätten mehr von ihrer übrigen Heerschar mitbringen sollen.

Yrene krempelte sich die Ärmel hoch und machte sich auf den Weg zu der Waschstation in der Nähe der Türen. Mehrere der Kinder, deren Familien in der Festung Schutz fanden, hatten die Aufgabe übernommen, schmutzige Zuber zu leeren und sie alle paar Minuten von Neuem mit heißem Wasser zu füllen. Dazu noch die Schüsseln neben den Verwundeten.

Yrene hatte sich dagegen gesträubt, Kinder solches Blutvergießen und solchen Schmerz ansehen zu lassen, aber es war niemand sonst da, der das tun konnte. Niemand sonst, der so begierig war zu helfen.

Anielles Lord mochte ein riesiger Mistkerl sein, aber seine Untertanen waren eine tapfere, edelmütige Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft, die ihrem Gemahl deutlicher ihren Stempel aufgedrückt hatte als sein hassenswerter Vater.

Yrene schrubbte sich die Hände, obwohl sie sie sich gewaschen hatte, bevor sie hier heruntergekommen war, und schüttelte sie dann trocken. Sie konnten ihre wenigen kostbaren Tücher nicht darauf verschwenden, sich ihre Hände abzutrocknen.

Ihre Magie hatte sich kaum wieder aufgefüllt, trotz des Schlafs, den sie bekommen hatte. Sie wusste, dass sie, wenn sie zu den Wehrgängen schaute, Chaol entdecken würde, der seinen Gehstock benutzte, vielleicht sogar auf dem Schlachtross saß, das

man mit seiner Stützschiene ausgestattet hatte. Er hatte stark gehumpelt, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte, erst gestern Nachmittag.

Doch er hatte sich nicht beklagt – hatte sie nicht gebeten, damit aufzuhören, ihre Macht zu verausgaben. Er würde kämpfen, ob im Stehen, mithilfe des Gehstocks, im Rollstuhl oder auf einem Pferd.

Eretia kam Yrene auf halbem Weg durch die Halle entgegen, und ihre dunkle Haut glänzte vor Schweiß. »Sie bringen eine Reiterin rein. Ihr wurde die Kehle mit Krallen aufgerissen, aber sie atmet noch.«

Yrene unterdrückte ein Schaudern. »Gift an den Krallen?« So viele der Valg-Bestien besaßen Gift.

»Der Späher, der hergeflogen ist, um uns ihre Ankunft zu melden, war sich nicht sicher.«

Yrene zog ihre Utensilien aus dem Beutel an ihrer Hüfte und suchte die Halle nach einem Platz ab, wo sie die eintreffende Reiterin versorgen konnte. Es war nicht viel – aber dort, neben den Waschschüsseln, wo sie sich gerade die Hände gereinigt hatte, ginge es. Platz genug.

»Ich gehe ihnen entgegen.« Yrene wollte auf die offenen Türen zueilen.

Doch Eretia hielt sie am Oberarm fest, ihre dünnen Finger bohrten sich sachte in ihre Haut. »Hast du dich genügend ausgeruht?«

»Hast du es?«, gab Yrene zurück. Eretia war noch hier gewesen, als Yrene sich Stunden zuvor ins Bett geschleppt hatte, und es schien, dass Eretia entweder heute Morgen lange vor Yrene angekommen oder gar nicht erst weggegangen war.

Eretias braune Augen wurden schmal. »Ich bin nicht diejenige, die aufpassen muss, sich nicht zu überanstrengen.«

Yrene wusste, dass Eretia nicht von Chaol sprach oder der Verbindung zwischen ihren Körpern.

»Ich kenne meine Grenzen«, sagte Yrene steif.

Eretia bedachte Yrenes noch immer flachen Unterleib mit einem wissenden Blick. »Viele würden das überhaupt nicht riskieren.«

Yrene schwieg kurz. »Besteht Gefahr?«

»Nein, aber jede Schwangerschaft ist besonders in den ersten Monaten anstrengend. Auch ohne die Gräuel des Krieges und ohne dass du deine Magie jeden Tag restlos verausgabst.«

Yrene verarbeitete die Worte. »Seit wann weißt du es?«

»Seit einigen Wochen. Meine Magie hat es bei dir gespürt.«

Yrene schluckte. »Ich habe es Chaol noch nicht erzählt.«

»Ich würde meinen, wenn es je einen richtigen Zeitpunkt dafür gäbe«, sagte die Heilerin und deutete auf die bebende Festung um sie herum, »dann wäre es jetzt.«

Yrene wusste das. Sie versuchte schon seit einer ganzen Weile, einen Weg zu finden, es ihm zu sagen. Aber ihm diese Bürde aufzuerlegen, diese Sorge um ihre Sicherheit und die Sicherheit des werdenden Lebens in ihr … sie hatte ihn nicht ablenken wollen. Hatte die Furcht nicht mehren wollen, gegen die er bereits ankämpfte, wie sie wusste, bloß weil sie hier war, weil sie an seiner Seite kämpfte.

Und wenn Chaol wüsste, dass nicht nur ihr Leben beendet sein würde, wenn er fiele … sie konnte sich nicht dazu überwinden, es ihm zu erzählen. Noch nicht.

Vielleicht machte sie das selbstsüchtig, vielleicht dumm, aber sie konnte es nicht. Obwohl sie in dem Moment vor Freude geweint hatte, als sie es in der Badekammer auf dem Schiff begriffen hatte, da ihr Zyklus immer noch nicht gekommen war und sie die Tage gezählt hatte. Und dann hatte sie begriffen, was

genau eine Schwangerschaft während eines Krieges bedeuten würde. Dass dieser Krieg durchaus immer noch toben konnte oder in seinen letzten, schrecklichen Tagen lag, wenn sie ihr Kind gebar.

Yrene hatte beschlossen, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, um dafür zu sorgen, dass es nicht damit endete, dass ihr Kind in eine Welt aus Dunkelheit hineingeboren wurde.

»Ich werde es ihm erzählen, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist«, antwortete Yrene eine Spur zu scharf.

Durch die offenen Türen der Halle erschollen Rufe: »Macht den Weg frei! Weg frei für die Verletzten!«

Eretia runzelte die Stirn, eilte aber zusammen mit Yrene den Städtern entgegen, die eine bereits blutgetränkte Trage brachten, mit einer Ruk-Reiterin darauf, die kaum noch am Leben war.

Das Pferd unter Chaol verlagerte sein Gewicht, blieb aber verlässlich auf den unteren Wehrgängen der Festungsmauern stehen. Kein so prächtiges Pferd wie Farasha, aber solide genug. Ein Tier mit tapferem Herzen, das seinen mit der Stütze ausgestatteten Sattel gut angenommen hatte, und das war alles, worum er es gebeten hatte.

Gehen wäre keine Möglichkeit, wenn er absaß, das wusste Chaol. Die Anspannung in seiner Wirbelsäule verriet ihm, wie hart Yrene bereits arbeitete, obwohl die Sonne kaum aufgegangen war. Aber er konnte genauso gut zu Pferd kämpfen – konnte trotzdem diese Soldaten anführen.

Vor ihm, zu weit, um sie zu zählen, erstreckte sich Erawans Armee, um sich einen weiteren Tag lang mit einem massiven Angriff gegen die Mauern der Stadt zu werfen.

Die Ruks sausten durch die Luft, wichen Pfeilen und Speeren aus, packten Soldaten vom Boden und rissen sie in Stücke. Auf

den Vögeln entfesselten die Rukhin ihren Zorn mit umsichtigen, geschickten Flugmanövern, die Sartaq und Nesryn organisierten.

Nach fünf Tagen wurden jedoch selbst die mächtigen Ruks langsamer.

Und jetzt schafften Moraths Belagerungstürme, die sie anfangs mühelos zu Trümmern aus Metall und Holz zerfetzt hatten, den Weg zu den Mauern.

»Macht die Männer für den Ansturm bereit«, befahl Chaol dem grimmigen Hauptmann, der in seiner Nähe stand. Der Hauptmann gab den Befehl entlang der Linien weiter, die Chaol kurz vor Sonnenaufgang aufgestellt hatte.

Einigen Gruppen von Moraths Soldaten war es in den vergangenen zwei Tagen gelungen, Wurfanker in die Mauern zu rammen, und sie hievten daran Belagerungsleitern und mit ihnen Scharen von Soldaten hinauf. Chaol hatte sie niedergemäht, und obwohl die Krieger von Anielle sich nicht sicher gewesen waren, was sie mit den dämonenbefallenen Männern hatten tun sollen, die gekommen waren, um sie abzuschlachten, hatten sie den Befehlen gehorcht, die er bellte. Hatten den Strom der Feinde über die Mauern schnell eingedämmt und die Verbindungsseile durchtrennt, mit denen die Leitern festgebunden waren.

Die Belagerungstürme jedoch, die sich näherten … die würden sie nicht so leicht loswerden. Ebenso wenig wie die Soldaten, die über die Metallbrücke zwischen Turm und Festungsmauer stürmen würden.

Er wusste, dass hinter ihm, mehrere Stockwerke weiter oben, sein Vater zuschaute. Er hatte bereits durch das Laternensystem, dessen Benutzung Sartaq demonstriert hatte, signalisiert, dass Ruks zurückfliegen sollten, um die Türme umzureißen.

Die Ruks hatten jedoch einen Angriff auf den hintersten Abschnitt von Moraths Armee gestartet, von wo aus die

Befehlshaber die Reihen der Valg in der gewünschten Ordnung gehalten hatten. Nesryn hatte die Idee am Abend zuvor gehabt: aufzuhören, gegen die endlosen Frontlinien zu kämpfen, und stattdessen jene zu erledigen, die sie befehligten. Zu versuchen, Chaos und Verwirrung zu stiften.

Der erste Belagerungsturm kam mit quietschendem Metall näher. Wyvern – festgekettet und mit gestutzten Flügeln – schleppten ihn herbei. Schon jetzt hatten sich Soldaten in zwei Reihen dahinter aufgestellt, bereit hinaufzustürmen.

Der heutige Tag würde wehtun.

Chaols Pferd verlagerte erneut unter ihm das Gewicht und er klopfte dem Hengst mit einer gepanzerten Hand auf den Plattenharnisch am Hals. Das Scheppern von Metall auf Metall ging in dem allgemeinen Getöse unter. »Geduld, mein Freund.«

In weiter Ferne, außerhalb der Reichweite der Bogenschützen, wurde das Katapult nachgeladen. Sie hatten vor etwa einer halben Stunde einen Steinbrocken auf die Festung geschleudert, und Chaol war unter einem Bogen in Deckung gegangen und hatte gebetet, dass der Sockel des Turms, den der Steinbrocken traf, nicht einstürzte.

Hatte gebetet, dass Yrene nicht in der Nähe war.

Er hatte sie während dieser Tage des Blutvergießens und der Erschöpfung kaum gesehen. Hatte keine Gelegenheit gehabt, ihr zu sagen, was er wusste. Ihr zu sagen, wie es in seinem Herzen aussah. Er hatte sich mit einem leidenschaftlichen, aber kurzen Kuss begnügt und war dann zu dem Teil der Wehrgänge weitergeeilt, auf dem er gerade gebraucht wurde.

Chaol zog sein Schwert, und das frisch polierte Metall sirrte, als es aus der Scheide fuhr. Die Finger seiner anderen Hand spannte er um die Griffe seines Schilds. Es war der Schild eines Ruk-Reiters, leicht und für einen schnellen Kampf gedacht. Die

Stützvorrichtung, die ihn im Sattel hielt, blieb stabil, ihre Schnallen fest verschlossen.

Die Soldaten auf den Wehrgängen wurden beim erschreckenden Anblick des nahenden Belagerungsturms unruhig.

»Sie waren einst Männer«, rief Chaol, und seine Stimme erhob sich über das Getöse der Schlacht jenseits der Festungsmauern, »und sie können immer noch sterben wie Männer.«

Einige Schwerter hörten auf zu zittern.

»Ihr seid das Volk von Anielle«, fuhr Chaol fort, hob seinen Schild und das Schwert. »Zeigen wir ihnen, was das bedeutet.«

Der Belagerungsturm krachte gegen die Festungsmauer, die Metallbrücke in seinem obersten Stockwerk fiel herab und zerschmetterte den Wehrgang darunter.

Chaols Blick wurde kalt und berechnend.

Seine Frau war hinter ihm in der Festung. Schwanger mit ihrem Kind.

Er würde sie nicht enttäuschen.

■

Ein Belagerungsturm hatte die Mauern erreicht und lud jetzt einen Soldaten nach dem anderen in der alten Festung ab.

Trotz der Entfernung konnte Nesryn das Chaos auf den Wehrgängen sehen. Konnte gerade eben noch Chaol auf seinem grauen Pferd ausmachen, wie er mitten im Getümmel kämpfte.

Sie schwebte hoch über der Armee, die ihnen Pfeile und Speere entgegenschleuderte, schwenkte nach links ab, und die Ruks hinter ihr folgten ihrem Beispiel.

Auf der anderen Seite des Schlachtfelds schwenkten Borte

und Yeran, die eine weitere Abteilung von Rukhin anführten, nach rechts ab, und die beiden Gruppen waren wie Spiegelbilder, die aufeinander zurauschten und dann durch die hinteren Linien pflügten.

Gerade als Sartaq, der eine dritte Gruppe anführte, aus der anderen Richtung in die Feinde hineinkrachte.

Sie hatten zwei Kommandanten getötet, aber drei waren noch übrig. Keine Fürsten, gedankt sei den hiesigen Göttern und den sechsunddreißig Göttern im Großkhanat, aber dennoch Valg. Salkhis gepanzerte Federn waren mit schwarzem Blut bedeckt, wie die aller Ruks am Himmel.

Nesryn hatte am Abend zuvor stundenlang versucht, es von Salkhi abzuwaschen. Alle Rukhin hatten das getan, weil sie nicht riskieren wollten, dass das getrocknete Blut die Strömung des Windes in ihren Federn störte.

Nesryn spannte einen Pfeil und wählte ihr Ziel aus. Wieder einmal.

Der Valg-Kommandant war ihrem Schuss beim letzten Mal ausgewichen. Aber jetzt würde ihm das nicht gelingen.

Salkhi schoss in die Tiefe und kassierte einen Pfeil nach dem anderen gegen seinen Brustpanzer, in sein dickes Federkleid und in seine Haut. Nesryn hatte sich beinahe übergeben, als vor einigen Tagen zum ersten Mal ein Pfeil sein Ziel getroffen hatte. Es fühlte sich an wie vor einer Ewigkeit. Jetzt verbrachte sie jede Nacht Stunden damit, sie aus seinem Körper zu pflücken – als wären sie Dornen an einer stacheligen Pflanze.

Sartaq hatte diese Zeit damit verbracht, von Feuer zu Feuer zu gehen und jene zu trösten, deren Reittiere nicht so viel Glück gehabt hatten. Oder die Ruks zu besänftigen, deren Reiter den Tag nicht überlebt hatten. Schon jetzt türmten sich auf einem Wagen ihre *Sulde* und warteten auf die letzte Reise nach Hause,

um in Arundins kahle Hänge gerammt zu werden.

Als Salkhi nah genug war, um mehrere Valg von ihren Pferden zu reißen und sie mit den Krallen zu zerfetzen, feuerte Nesryn auf den Kommandanten.

Sie sah nicht, ob der Schuss traf.

Denn plötzlich ertönte ein Horn über dem Lärm.

Ein Aufschrei erhob sich unter den Rukhin und alle schauten nach Osten. Zum Meer.

Dorthin, wo die Kavallerie und die Fußsoldaten der Darghan auf die ungeschützte östliche Flanke von Moraths Armee zustürmten, Hasar auf ihrem Muniqipferd, auf dem sie persönlich die Heerschar des Großkhans anführte.

■

Zwei Armeen prallten auf der Ebene vor einer uralten Stadt aufeinander, die eine dunkel, die andere golden.

Sie kämpften brutal und blutig während der langen Stunden des grauen Tages.

Doch Moraths Armeen gaben nicht nach. Und ganz gleich, wie sehr Nesryn und die Rukhin, geführt von Sartaqs und Hasars Befehlen, ihre frischen Truppen unterstützten, die Valg kämpften weiter.

Und immer noch lag Moraths Heerschar zwischen der Armee des Großkhans und der belagerten Stadt, ein Meer aus Dunkelheit.

Als die Nacht hereinbrach, selbst für die Valg zu schwarz, um zu kämpfen, zog die Armee des Großkhans sich zurück, um die Lage zu überdenken. Um sich für den Angriff im Morgengrauen bereit zu machen.

Nesryn flog Yrene und Chaol, beide blutbespritzt und

erschöpft, von den aufs Neue gesicherten Festungsmauern hinab, damit sie sich dem Kriegsrat mit dem Prinzen und der Prinzessin des Großkhanats anschließen konnten. Überall ringsum ächzten und schrien Soldaten vor Schmerz, und von Hafiza persönlich geführte Heilerinnen beeilten sich, sie zu versorgen, bevor die Nacht neuen Kämpfen wich.

Als sie aber Prinzessin Hasars Kriegszelt erreicht und sich alle um eine Karte von Anielle geschart hatten, blieben ihnen nur Minuten, um sich zu beraten, bevor sie gestört wurden.

Von dem Menschen, den Chaol am allerwenigsten erwartet hätte.

46

Perranth erschien am Horizont, und die aus dunklen Steinen gemauerte Stadt schmiegte sich zwischen einen tiefblauen See und einen kleinen Gebirgszug, der ebenfalls ihren Namen trug.

Die Burg war an einem himmelhohen Berg erbaut worden, der die Stadt begrenzte, und ihre schmalen Türme waren so hoch, dass sie es mit denen in Orynth aufnehmen konnten. Die gewaltigen Mauern der Stadt waren von Adarlans Armee niedergerissen und nie wieder aufgebaut worden, und die Gebäude an ihren Rändern reichten jetzt bis in die Felder hinter dem vereisten Lanis, der zwischen dem See und dem fernen Meer floss.

Diese Felder hatte Aedion ausgewählt, um Stellung zu beziehen.

Das Eis hielt, als sie den Fluss überquerten und ihre dezimierten Linien neu organisierten.

Die Edelleute des Hauses Whitethorn und ihre Krieger waren fast ausgebrannt, ihre Magie nur noch eine Brise. Aber sie hatten es mit ihren Schilden geschafft, einen Tag Abstand zwischen Morath und sich zu legen.

Einen Tag, den die Armee nutzte, um sich auszuruhen und von allen verfügbaren Bäumen, Scheunen und verlassenen Bauernhöfen, die sie finden konnten, Holz für ihre Feuer zu schlagen. Es war ein Tag, an dem Aedion Nox Owen befohlen hatte, als sein Gesandter nach Perranth zu gehen, der Heimatstadt des Diebes, um herauszufinden, ob Männer und Frauen aus der

Stadt vielleicht ihre ausgedünnten Reihen schließen wollten.

Es kamen nicht viele. Nox kehrte mit einigen Hundert noch weniger gut ausgebildeten Kriegern zurück. Keiner von ihnen besaß Magie.

Sie hatten immerhin einige Waffen, die meisten alt und verrostet. Zumindest frische Pfeile. Vernon Lochan hatte dafür gesorgt, dass sein Volk unbewaffnet geblieben war, denn er hatte ihren Aufstand gefürchtet, hätten sie je erfahren, dass der wahre Erbe Perranths im höchsten Turm der Burg gefangen gehalten wurde.

Aber die Bewohner Perranths hatten bereits genug von ihrem Marionettenlord, wie es schien.

Und wenigstens hatten sie Decken und Nahrung übrig. Wagen karrten sie stündlich heran, zusammen mit Heilern – keiner davon mit Magie gesegnet –, um die Verwundeten zusammenzuflicken. Jene, die zu schwer verletzt waren, um zu kämpfen, wurden auf den Vorratswagen in die Stadt geschickt, einige übereinandergestapelt.

Doch warme Decken und eine heiße Mahlzeit würden ihre Zahlen nicht mehren. Oder Morath in Schach halten.

Also plante Aedion und hielt seine Kommandanten der Bane in seiner Nähe. Sie würden dafür sorgen, dass dies zählte. Jeder Zoll des Geländes, jede Waffe und jeder Soldat.

Lysandra sah er nicht. *Aelin* tauchte ebenso wenig auf.

Die Königin habe sie verlassen, raunten die Soldaten.

Aedion sorgte dafür, dass das Gerede ein Ende fand. Knurrte, dass die Königin auf ihrer eigenen Mission unterwegs sei, um ihnen die Ärsche zu retten, und wenn sie gewollt hätte, dass Erawan davon erfuhr, hätte sie es ihnen allen angekündigt, da sie so gerne tratschten.

Es linderte die Unzufriedenheit – aber nur ein wenig.

Aelin hatte sie nicht mit ihrem Feuer verteidigt, hatte sie dem Gemetzel überlassen.

Ein bisschen stimmte das. Er fragte sich, ob es besser gewesen wäre, die Schlüssel zu ignorieren. Die beiden zu benutzen, die sie besaßen, um diese Armeen auszulöschen, statt ihre größte Waffe zu zerstören, um das Schloss zu schmieden.

Himmel, er hätte vor Freude geweint, wenn er jetzt Dorian Havilliard mit seiner bedeutenden Macht gesehen hätte. Der König hatte Ilken vom Himmel gefegt, hatte ihnen das Genick gebrochen, ohne sie anzufassen. Er hätte sich vor dem Mann verneigt, wenn es sie gerettet hätte.

Es war Mittag, als Moraths Armee sie abermals erreichte und ihre Massen über den Horizont quollen. Ein Sturm, der über die Felder rauschte.

Er hatte die Bewohner von Perranth gewarnt, dass sie in den Oakwald Forest fliehen sollten, wenn sie konnten. Es würde wenig nutzen, sich in der Burg einzuschließen. Es gab dort keine Vorräte, um einer Belagerung standzuhalten. Er hatte überlegt, sie für diese Schlacht zu benutzen, aber ihr Vorteil lag in dem zugefrorenen Fluss, nicht darin, sich in die Enge treiben zu lassen, um einen langsamen Tod zu erleiden.

Niemand würde kommen, um sie zu retten. Es gab keine Nachricht von Rolfe, Galans Truppen waren erschöpft, seine Schiffe zu weit über die Küste verstreut, und es gab kein Raunen über Ansel von Briarcliffs restliche Soldaten.

Aedion sorgte dafür, dass man ihm dieses Wissen nicht ansah, als er seinen Hengst an den Frontlinien entlangtrieb, um die Soldaten zu inspizieren.

Der penetrante Geruch ihrer Furcht lag wie Nebel in der frostigen Luft, ihr Grauen wie eine bodenlose Grube, die in ihren Blicken weit aufklaffte, während sie ihn beobachteten.

Die Bane schlug mit ihren Schwertern gegen ihre Schilde. Ein gleichmäßiger Herzschlag, um das Erbeben des Bodens durch Moraths Soldaten zu übertönen, die auf sie zumarschierten.

Aedion hielt nicht nach einer Gestaltwandlerin in den Reihen Ausschau. Ilken flogen tief über Moraths brodelnde Masse. Die würde sie sich zweifellos als Erste vornehmen.

Aedion hielt sein Pferd in der Mitte ihrer Heerschar an, der vereiste Lanis fast vergraben unter dem Schnee, der in der Nacht zuvor gefallen war. Doch Morath wusste, dass der Fluss existierte. Diese Valg-Dämonen hatten das Terrain wahrscheinlich gründlich studiert. Hatten wahrscheinlich auch *ihn* gründlich studiert, seine Strategien und Fähigkeiten. Er wusste, dass er sich einem von ihnen würde stellen müssen, bevor dies vorüber war, vielleicht ihnen allen. Es würde kein gutes Ende nehmen.

Doch solange sie die Flussüberquerung riskierten, war es ihm gleich. Endymion und Sellene, die einzigen Fae, die noch immer einen Hauch von Macht besaßen, waren direkt hinter den ersten Soldaten der Bane stationiert.

Die Blicke seiner eigenen Männer schienen sich ihm in den Rücken und durch den Helm in den Hinterkopf zu bohren. Er hatte keine Ansprache vorbereitet, um sie anzufeuern.

Eine Ansprache würde nicht verhindern, dass viele dieser Männer heute sterben würden.

Also zog Aedion das Schwert von Orynth, hob seinen Schild und fiel in den stetigen Takt der Bane ein.

Er legte all den Trotz und Zorn in seinem Herzen in die Schläge seines uralten Schwerts auf das zerbeulte, runde Metall.

Rhoes Schild.

Aedion hatte es Aelin nie erzählt. Hatte warten wollen, bis sie nach Orynth zurückkehrten, um ihr zu sagen, dass der Schild, den

er bei sich trug, den er nie verloren hatte, ihrem Vater gehört hatte.

Der Schild hatte keinen Namen. Nicht einmal Rhoe hatte sein Alter gekannt. Aedion hatte ihn aus Rhoes Zimmer mitgehen lassen. Es war das Einzige, was er sich genommen hatte, nachdem die Nachricht eingetroffen war, dass seine Familie abgeschlachtet worden war. Er hatte dafür gesorgt, dass alle anderen den Schild vergaßen.

Nicht einmal Darrow hatte ihn wiedererkannt. Abgenutzt und schlicht, war der Schild an Aedions Seite unbemerkt geblieben, eine Erinnerung an das, was er verloren hatte. Was er bis zu seinem letzten Atemzug verteidigen würde.

Die Soldaten aus den verbündeten Armeen nahmen ebenfalls den Takt auf, als Morath das Ufer des Flusses erreichte. Ein gebellter Befehl von den beiden Valg-Dämonen zu Pferd, und die ersten Fußsoldaten überquerten das Eis, während die Ilken sich in der Mitte noch zurückhielten. Um zuzuschlagen, wenn man den Feind erschöpft hatte.

Ren Allsbrook und ihre verbliebenen Bogenschützen versteckten sich hinter den Linien und suchten sich Ziele unter diesen geflügelten Schreckensgestalten aus.

Immer wieder schlugen Aedion und ihre Armee mit den Schwertern auf ihre Schilde.

Immer näher kam Moraths Armee auf dem zugefrorenen Fluss.

Aedion hielt den Takt, und ihr Feind begriff nicht, dass das Geräusch einem anderen Zweck diente.

Dem, das Knacken des Eises tief unter ihnen zu übertönen.

Morath rückte vor, bis sie den Fluss fast überquert hatten.

Enda und Sellene brauchten keinen lauten Befehl. Ein Wind peitschte über das Eis und krachte dann hinein, zwischen die

Risse, die sie geschaffen hatten. Dann stießen sie das Eis auseinander. Rissen es in Stücke.

Eben noch marschierten Moraths Soldaten auf sie zu.

Dann stürzten sie in die Tiefe, Wasser spritzte, und Rufe und Schreie erfüllten die Luft. Die Ilken schossen vor, um die Soldaten zu packen, die unter dem Gewicht ihrer Rüstungen untergingen.

Ren Allsbrook hatte jedoch schon gewartet und auf seine gebrüllten Befehle hin feuerten die Bogenschützen auf die entblößten Ilken. Nach einigen Treffern in die Flügel fielen sie aufs Eis, ins Wasser. Einige Ilken, die untergingen, wurden von ihren eigenen wild um sich schlagenden Soldaten mitgezogen.

Jeder der Valg-Dämonen hob eine Hand, als wären sie miteinander verbunden. Die Armee machte am Ufer halt. Beobachtete, wie ihre Brüder ertranken. Beobachtete, wie Endymion und Sellene weiter das Eis auseinanderrissen und dafür sorgten, dass es nicht wieder gefror.

Aedion wagte es, beim Anblick der ertrinkenden Soldaten zu lächeln.

Er stellte fest, dass die beiden Valg-Dämonen von der anderen Seite des Flusses zurücklächelten. Einer fuhr sich mit einer Hand über den schwarzen Halsring an seiner Kehle. Ein Versprechen und eine Mahnung daran, was genau sie ihm antun würden.

Aedion neigte den Kopf zu einer spöttischen Einladung. Sie konnten es ja gern versuchen.

Schließlich brach die Macht der Fae-Edelleute, daran erkennbar, dass sich neues Eis über den ertrinkenden Soldaten bildete und sie im dunklen Wasser einschloss.

Ein Schwall schwarzen Windes von den Valg-Dämonen, und ihre Soldaten schauten nicht einmal nach unten, als sie über das Eis marschierten, ohne die hämmernden Fäuste unter ihren Füßen

zu beachten.

Aedion führte sein Pferd hinter die Frontlinie, wo Kyllian und Elgan auf ihren Rössern saßen. Höchstens zweitausend Feinde waren in den Fluss gegangen. Keiner würde wieder auftauchen.

Keine nennenswerte Lücke in der Streitmacht, die jetzt vorrückte.

Aedion hatte keine Worte für seine Kommandanten, die ihn den größten Teil seines Lebens gekannt hatten, vielleicht besser als irgendjemand sonst. Sie hatten auch keine Worte für ihn.

Als Morath schließlich ihr Ufer erreichte, mit hell leuchtenden Schwertern in dem grauen Tag, stieß Aedion ein Brüllen aus und griff an.

■

Die Ilken hatten erfahren, dass eine Gestaltwandlerin unter ihnen war und die Haut eines Wyvern trug. Lysandra begriff das, nachdem sie auf sie zugerauscht war, nachdem sie aus den Reihen der Armee hochgeschossen war, um sich auf eine Gruppe von drei Ilken zu stürzen.

Drei andere hatten gewartet, versteckt in der Horde. Ein Hinterhalt.

Sie hatte kaum zwei getötet, indem sie ihnen mit ihrem stachelbewehrten Schwanz die Köpfe abschlug, bevor ihre vergifteten Krallen sie gezwungen hatten zu fliehen. Also hatte sie die Ilken zu ihren eigenen Linien geführt, direkt in die Reichweite von Rens Bogenschützen.

Sie hatten die Ilken erledigt – mit knapper Not. Schüsse in die Flügel, die es Lysandra ermöglichten, ihnen die Köpfe vom Leib zu reißen.

Als sie gefallen waren, war sie zum Boden abgetaucht und

hatte sich noch im Flug verwandelt. Sie landete als Geisterleopard und stürzte sich auf die Fußsoldaten, die bereits gegen Terrasens Reihen mit dicht geschlossenen Schilden drängten.

Die fähige Einheit der Bane war nichts gegen die schier zahlenmäßige Übermacht, die sie zurückdrängte. Die Fae-Krieger, die Schweigenden Assassinen – Ansels und Galans wenige verbliebene Soldaten zwischen ihnen –, auch keine dieser tödlichen Einheiten konnte sie aufhalten.

Also griff sie mit Zähnen und Klauen an, während in ihrer Kehle schwarze Galle brannte. Schnee verwandelte sich unter ihren Pfoten in Schlamm. Leichen türmten sich auf, und Männer, sowohl Menschen als auch Valg, schrien.

Aedions Stimme schallte durch die Linien: *»Haltet die rechte Flanke!«*

Sie wagte es, in diese Richtung zu schauen. Die Ilken hatten ihre Kräfte dort konzentriert und rammten sich in einer Phalanx aus Tod und Gift in die Männer.

Dann ein weiterer Befehl des Prinzen: *»Haltet die linke Flanke!«*

Er hatte die Bane inmitten der rechten und der linken Flanke neu positioniert, damit die Linien nicht wie bei der Schlacht auf den südlichen Ebenen nachgaben, doch es reichte nicht.

Ilken stürzten sich auf die Kavallerie, Pferde wieherten schrill, als vergiftete Klauen ihnen die Innereien aus dem Leib rissen, und Reiter wurden unter fallenden Pferdeleibern zerquetscht.

Aedion galoppierte zur linken Flanke und ein Teil seiner Bane folgte ihm.

Lysandra mähte Soldat um Soldat nieder, während Pfeile von beiden Armeen durch die Luft schossen.

Und immer noch rückte Morath vor. Immer weiter und

unerbittlicher trieben sie die Bane zurück, als wäre sie kaum mehr als ein Ast, der ihnen im Weg hing.

Lysandras Atem brannte in ihren Lungen, ihre Beine schmerzten, und doch kämpfte sie weiter.

Wenn sie so weitermachten, würde bis zum Sonnenuntergang nichts mehr von ihnen übrig sein.

Die anderen Männer schienen das ebenfalls zu begreifen. Schauten an den Dämonen vorbei, gegen die sie kämpften, zu den Zehntausenden, die in ordentlichen Reihen dahinter nachkamen und darauf warteten zu töten, zu töten, zu töten.

Einige ihrer Soldaten drehten um. Flohen von den Frontlinien.

Einige schleuderten tatsächlich ihre Schilde von sich und *rannten* aus Moraths Pfad.

Die Feinde sahen ihre Chance und ergriffen sie. Wie eine Welle, die ans Ufer krachte, rammten sie sich in ihre Frontlinie. Direkt in deren Mitte, die noch nie durchbrochen worden war, selbst als andere Abschnitte gewankt hatten.

Sie stampften ein Loch mitten hindurch.

Chaos herrschte.

Aedion brüllte von irgendwo aus dem Herzen der Hölle: *»Formiert die Linien neu!«*

Der Befehl blieb unbeachtet.

Die Bane versuchte vergeblich, die Linie zu halten. Ansel von Briarcliff brüllte ihren fliehenden Männern zu, dass sie an die Front zurückkehren sollten, und Galan Ashryver wiederholte ihre Befehle gegenüber seinen eigenen Soldaten. Ren rief seinen Bogenschützen zu, dass sie dableiben sollten, aber auch sie verließen ihre Stellungen.

Lysandra schlitzte die Schienbeine eines Morath-Soldaten auf und zerfetzte die Kehle eines anderen. Keiner von Terrasens Kriegern blieb hinter ihr, um die Gefallenen zu enthaupten.

Absolut niemand.

Vorbei. Es war vorbei.

Nutzlos, hatte Aedion sie genannt.

Lysandra schaute zu den Ilken hinüber, die an der rechten Flanke schlemmten, und wusste, was sie zu tun hatte.

47

Aedion hatte sich vorgestellt, dass sie alle an Ort und Stelle getötet werden würden, während sie bis zum Ende zusammen kämpften. Nicht einer nach dem anderen herausgepickt würden, während sie flohen.

Er war weit hinter die Linien abgedrängt worden, als Morath durchbrach, und selbst die Bane musste sich von der Front wegbewegen. Schon bald würde die Niederlage komplett sein.

Noch immer flogen Pfeile aus dem Pulk hinter ihren Reihen, da Ren für ein wenig Ordnung gesorgt hatte, und sei es auch nur, um ihren Rückzug zu decken.

Kein wohlgeordneter Marsch nach Norden. Nein, Soldaten rannten, drängelten aneinander vorbei.

Ein schändliches Ende, unwürdig jeder Erwähnung, seines Königreichs unwürdig.

Er würde ausharren – er würde hier standhalten, bis sie ihn niedermetzelten.

Tausende von Männern stürmten an ihm vorbei, die Augen weit aufgerissen vor Entsetzen. Morath jagte sie, und ihre Valg-Dämonen lächelten, da sie auf das Festmahl warteten, das gewiss kommen würde.

Zu Ende. Es war zu Ende, hier auf diesem namenlosen Feld vor Perranth.

Plötzlich erscholl ein Ruf in den brechenden Linien.

Die fliehenden Männer stutzten. Drehten sich in die Richtung um, aus der er kam.

Aedion spießte einen Soldaten Moraths mit seinem Schwert auf, bevor er die Worte richtig verstand.

Die Königin ist gekommen. Die Königin ist an der Frontlinie.

Einen törichten Moment lang suchte er den Himmel nach einem Flammenstoß ab.

Es kam keiner.

In seinem Herzen breitete sich Grauen aus, eine viel tiefere Furcht als jede, die er bisher gekannt hatte.

Die Königin ist an der Frontlinie – an der rechten Flanke.

Lysandra.

Lysandra hatte Aelins Gestalt angenommen.

Er wirbelte zu der nicht existenten rechten Flanke herum.

Gerade als die goldhaarige Königin in geborgter Rüstung sich zwei Ilken stellte, ein Schwert und einen Schild in den Händen.

Nein.

Das Wort hallte wie ein Schlag durch seinen ganzen Körper.

Aedion rannte los, drängte sich zwischen seinen Männern hindurch. Zu der allzu fernen rechten Flanke. Zu der Gestaltwandlerin, die sich diesen Ilken stellte, ohne Krallen oder Reißzähne oder sonst irgendetwas, um sich zu verteidigen, außer ihrem Schwert und ihrem Schild.

Nein.

Er stieß Männer aus dem Weg, und Schnee und Schlamm behinderten jeden seiner Schritte, als die beiden Ilken näher an die Gestaltwandlerkönigin herandrängten.

Den bevorstehenden Mord auskosteten.

Aber die Soldaten verlangsamten ihre Flucht. Einige bildeten sogar die Linien neu, als der Ruf abermals erscholl. *Die Königin ist hier. Die Königin kämpft an der Frontlinie.*

Genau der Grund, warum sie das getan hatte. Warum sie diese schutzlose menschliche Gestalt angenommen hatte.

Nein.

Die Ilken ragten über ihr auf und grinsten mit ihren entsetzlichen, verstümmelten Gesichtern.

Zu weit entfernt. Verdammt, er war immer noch zu weit entfernt, um irgendetwas zu tun …

Einer der Ilken schlug mit einem langen, krallenbewehrten Arm zu.

Ihr Schrei, als vergiftete Klauen ihren Schenkel zerfetzten, erhob sich über das Getöse der Schlacht.

Sie fiel und hob ihren Schild, um sich zu schützen.

Er nahm es zurück.

Er nahm alles zurück, was er zu ihr gesagt hatte, jeden Augenblick des Zorns in seinem Herzen.

Aedion kämpfte sich an seinen Männern vorbei, kaum imstande zu atmen, zu denken.

Er nahm es zurück; er hatte kein Wort davon ernst gemeint, nicht wirklich.

Lysandra versuchte, sich auf ihrem verletzten Bein zu erheben. Der Ilken lachte.

»Bitte«, brüllte Aedion. Das Wort wurde von den Schreien der Sterbenden verschlungen. *»Bitte!«*

Er würde jeden Handel eingehen, er würde seine Seele an den dunklen Gott verkaufen, wenn sie sie verschonten.

Er hatte es nicht ernst gemeint. Er nahm es zurück, all diese Worte.

Nutzlos. Er hatte sie *nutzlos* genannt. Hatte sie hinausgeworfen, nackt in den Schnee hinausgeschickt.

Er nahm es zurück.

Aedion schluchzte und warf sich in ihre Richtung, während Lysandra noch einmal versuchte aufzustehen und ihren Schild benutzte, um sich abzustützen.

Männer strömten hinter ihr zusammen und warteten, was die Feuerbringerin tun würde. Wie sie die Ilken verbrennen würde.

Es gab nichts zu sehen, nichts zu bezeugen. Gar nichts, außer ihren Tod.

Doch Lysandra erhob sich, und Aelins goldenes Haar fiel ihr ins Gesicht, als sie ihren Schild hochhievte und ihr Schwert auf den Ilken richtete.

Die Königin ist gekommen; die Königin kämpft allein.

Männer rannten zurück zur Frontlinie. Machten auf dem Absatz kehrt und rannten auf sie zu.

Lysandra hielt ihr Schwert mit sicherer Hand, richtete es trotzig und zornig auf den Ilken.

Bereit für den Tod, der bald kommen würde.

Sie war von Anfang an gewillt, ihr Leben zu geben. Hatte Aelins Plänen in dem Wissen zugestimmt, dass es dazu kommen könnte.

Ein Wechsel, eine Verwandlung in die Gestalt eines Wyvern, und sie würde den Ilken vernichten. Aber sie blieb in Aelins Körper. Hielt das Schwert hoch, ihre einzige Waffe.

Terrasen war ihre Heimat. Und Aelin ihre Königin.

Sie würde sterben, um diese Armee zusammenzuhalten. Um zu verhindern, dass die Linien brachen. Um ihre Soldaten ein letztes Mal in die Schlacht zu rufen.

Aus ihrem Bein sickerte Blut in den Schnee, die beiden Ilken schnupperten und lachten abermals. Sie wussten es – was unter ihrer Haut lauerte. Dass es nicht die Königin war, mit der sie es zu tun hatten.

Sie wich keinen Zoll zurück und die Ilken kamen einen weiteren Schritt näher.

Für Terrasen würde sie dies tun. Für Aelin.

Er nahm es zurück. Er nahm alles zurück.

Aedion war keine hundert Schritte entfernt, als der Ilken zuschlug.

Er schrie, als die Bestie links mit den Krallen nach ihr schlug und die auf der anderen Seite sich auf sie stürzte, als wollte sie Lysandra in den Schnee reißen.

Sie wehrte den Hieb nach links mit ihrem Schild ab, worauf der Ilken der Länge nach zu Boden flog, und mit einem Brüllen riss sie ihr Schwert nach rechts oben.

Schlitzte den auf sie zuspringenden Ilken vom Nabel bis zum Brustbein auf.

Schwarzes Blut spritzte, und der Ilken kreischte, so laut, dass Aedions Ohren klingelten. Aber das Biest stolperte, fiel in den Schnee und kroch rückwärts, während es sich seinen aufgeschlitzten Bauch hielt.

Aedion rannte schneller, jetzt dreißig Schritte entfernt, die Strecke zwischen ihnen frei.

Der Ilken, der auf der linken Seite hingefallen war, war noch nicht fertig. Lysandra sah noch den anderen an, der von ihr wegkroch, als der erste nach ihr schlug.

Aedion warf das Schwert von Orynth mit allem, was noch in ihm war, als Lysandra zu dem angreifenden Ilken herumfuhr.

Sie wich zurück und hob den Schild, der ihr einziger Schutz war, jedoch zu langsam, um den Krallen zu entkommen.

Die von Gift glitschigen Spitzen streiften ihr Bein, gerade als Aedions Schwert den Schädel der Bestie durchbohrte.

Lysandra fiel in den Schnee, schreiend vor Schmerz, und dann war Aedion da, hievte sie hoch, zerrte sein Schwert aus dem Kopf des Ilken und ließ es auf den sehnigen Hals hinuntersausen. Einmal. Zweimal.

Der Kopf des Ilken kullerte in den Schnee und den Schlamm, und die andere Bestie wurde unverzüglich von Moraths Soldaten

verschluckt, die innegehalten hatten, um zuzuschauen.

Die jetzt die Königin und ihren General ansahen und angriffen.

Nur um von einer Woge von Terrasens Soldaten aufgehalten zu werden, die an Aedion und Lysandra vorbeistürmten. Schlachtrufe erschollen aus ihren Kehlen.

Aedion schleppte die Gestaltwandlerin weiter hinter die neu formierten Linien, zwischen den Soldaten hindurch, die ihrer Königin zu Hilfe geeilt waren. Er musste das Gift herausbekommen, musste einen Heiler finden, der es sofort aus ihrem Körper zog. Nur wenige Minuten blieben, bis es ihr Herz erreichte …

Lysandra stolperte, ein Stöhnen auf den Lippen.

Aedion schwang sich seinen Schild auf den Rücken und warf sie sich über eine Schulter. Ein Blick auf ihr Bein zeigte ihm zerfetzte Haut, aber keinen grünlichen Schleim.

Vielleicht hatten die Götter ihn erhört. Vielleicht war das ihre Vorstellung von Gnade: dass das Gift des Ilken andere Opfer gefunden hatte, bevor er sie erwischte.

Aber der Blutverlust allein … Aedion presste eine Hand auf die zerfetzte, blutige Haut, um den Fluss zu stillen. Lysandra ächzte.

Aedion suchte in der sich neu gruppierenden Armee nach irgendeinem Zeichen der weißen Banner über den Helmen der Heiler. Nichts. Er wirbelte zu den Frontlinien herum. Vielleicht gab es dort einen Fae-Krieger, der im Heilen genügend bewandert war und der noch genug Magie übrig hatte …

Aedion blieb stehen. Sah, was über dem Horizont erschien.

Ironteeth-Hexen.

Mehrere Dutzend auf den Rücken von Wyvern.

Aber sie flogen nicht. Die Wyvern gingen zu Fuß am Boden.

Schleppten einen steinernen Mammutturm auf Rädern hinter sich her. Keinen gewöhnlichen Belagerungsturm.

Einen Hexenturm.

Er erhob sich hundert Fuß hoch, das ganze Gebilde mündete in eine Plattform, deren Machart er nicht erkennen konnte. Mehrere Reihen von Wyvern schleppten ihn an Ketten über die Ebene. Ein Dutzend weiterer Hexen flogen darum herum und bewachten ihn. Dunkler Stein – Wyrdstein – war verwendet worden, um den Turm zu erschaffen, und in jedem Stockwerk waren Fensterschlitze eingelassen.

Keine Fensterschlitze. Öffnungen, durch die die Macht der Spiegel an den Innenseiten auf ihre Ziele ausgerichtet werden konnte, wie Manon Blackbeak es beschrieben hatte. Sie konnten in jede Richtung, auf jedes Ziel ausgerichtet werden.

Sie brauchten bloß eine Machtquelle, die von den Spiegeln verstärkt und in die Welt hinausgefeuert werden konnte.

Oh Götter.

»Rückzug!«, schrie Aedion, während seine Männer weiter vorpreschten. *»RÜCKZUG!«*

Mit seinen Fae-Augen konnte er gerade eben das oberste Stockwerk des Turms erkennen, das den Elementen stärker ausgesetzt war als die anderen.

Hexen in dunklen Gewändern versammelten sich um etwas, das wie ein gewölbter Spiegel aussah, der auf das hohle Innere des Turms gerichtet war.

Aedion wirbelte herum und rannte los, trug die Gestaltwandlerin mit sich. *»RÜCKZUG!«*

Die Armee gewahrte, was da näher kam. Ob sie begriffen, dass es kein Belagerungsturm war, seinen Befehl verstanden sie jedenfalls deutlich genug. Sahen ihn rennen, Aelin über seiner Schulter.

Manon hatte die Reichweite des Turms nie gekannt, nie gewusst, wie weit er die dunkle Magie feuern konnte, die darin heraufbeschworen wurde.

Auf dem Feld konnte man sich nirgendwo verstecken. Es gab keine Senken im Boden, in denen er sich und Lysandra niederwerfen und beten konnte, dass der Schlag über sie hinwegging. Nichts als die freie Schneefläche und panische Soldaten.

»RÜCKZUG!« Aedions Kehle war fast heiser geschrien.

Er schaute sich kurz um, als die Hexen auf dem Turm Platz machten, um eine kleine Gestalt in onyxschwarzen Gewändern durchzulassen, ihr bleiches Haar offen.

Ein schwarzes Licht erglühte um die Gestalt herum – um die Hexe. Sie hob die Hände über den Kopf, beschwor die Magie herauf.

Die Übergabe.

Manon Blackbeak hatte es ihnen beschrieben. Ironteeth-Hexen besaßen keine andere Magie als diese. Die Fähigkeit, die Macht ihrer dunklen Göttin in einem brennenden Schlag zu entfesseln, der jeden um sie herum tötete. Einschließlich der Hexe selbst.

Diese dunkle Macht baute sich immer noch auf, wuchs um die Hexe herum zu einer unheiligen Aura an, als sie einfach einen Schritt über den Rand der Turmplattform tat.

Direkt in das Loch in der Mitte des Turms hinein.

Aedion lief weiter. Hatte keine andere Wahl, als in Bewegung zu bleiben, während die Hexe in den mit Spiegeln ausgekleideten Kern des Turms fiel und die dunkle Macht in sich freisetzte.

Die Welt erschauderte.

Aedion warf Lysandra in den Schlamm und den Schnee und sich über sie, als würde sie das irgendwie vor der tosenden Macht verschonen, die aus dem Turm hervorbrach, direkt in ihre Armee

hinein.

Eben kämpfte ihre linke Flanke noch, während sie einmal mehr den Rückzug antrat.

Im nächsten Moment krachte eine Welle aus schwarz gefärbtem Licht in die viertausend Soldaten hinein.

Als die Welle sich zurückzog, waren nur Asche und zerbeultes Metall übrig.

48

Die Streitkräfte des Großkhans hatten Morath einen so harten Schlag versetzt, dass die Knochentrommeln verstummt waren.

Kein Zeichen einer sicheren Niederlage, aber Chaols stark humpelnde Schritte fühlten sich dennoch leichter an, als er Prinzessin Hasars riesiges Kriegszelt betrat. Ihr *Sulde* war draußen in den Boden gerammt worden und das Rosshaar ihres Hengstes wehte im Wind, der vom See kam. Sartaqs Speer steckte neben dem seiner Schwester im kalten Schlamm. Und neben dem Speer des Erben …

Chaol, der sich auf seinen Gehstock stützte, hielt vor dem Ebenholzspeer inne, der ebenfalls in den Boden gerammt worden war, und das pechschwarze Pferdehaar daran glänzte trotz seines Alters. Er repräsentierte nicht die Edelleute im Zelt, auch nicht ihr Darghan-Erbe, sondern den Mann, dem sie dienten. *Weißes Rosshaar für Friedenszeiten, schwarzes für Krieg.*

Ihm war nicht klar gewesen, dass der Großkhan seinem Erben das Ebenholz in diese Länder mitgegeben hatte.

An Chaols Seite blieb auch Yrene stehen, ihr Kleid blutbespritzt, aber ihre Augen klar. Sie reisten jetzt seit Wochen mit der Armee des Großkhanats, doch dieses Symbol zu sehen, das Jahrhunderte der Eroberung bezeugte, war ein Bekenntnis zu diesem Krieg … Er schien beinahe heilig, dieser *Sulde*. Er *war* heilig.

Chaol legte Yrene eine Hand auf den Rücken und geleitete sie durch die Zeltlaschen in den kunstvoll dekorierten Raum. Für

eine Frau, die keinen Moment zu spät in Anielle eingetroffen war, würde nur Hasar es irgendwie fertigbringen, ihr königliches Zelt inmitten einer Schlacht errichten zu lassen.

Nachdem er seinen mit Schlamm bespritzten Gehstock auf die erhöhte, hölzerne Plattform gestemmt hatte, ging Chaol zähneknirschend die eine Stufe hoch. Nicht einmal die dicken, flauschigen Teppiche linderten den Schmerz, der durch seine Wirbelsäule peitschte, durch seine Beine. Er blieb stehen und stützte sich schwer auf den Stock, atmete tief durch und fand langsam sein Gleichgewicht wieder.

Yrenes blutbeflecktes Gesicht sah angespannt aus. »Lass uns einen Stuhl für dich suchen«, murmelte sie, und Chaol nickte. Sich hinzusetzen, und sei es auch nur für einige Minuten, würde eine selige Erleichterung sein.

Nesryn trat hinter ihnen ein und hörte offenbar Yrenes Vorschlag, denn sie ging sofort zu dem Schreibtisch, an dem Sartaq und Hasar standen, und zog einen geschnitzten Holzstuhl heraus. Mit einem dankbaren Nicken ließ Chaol sich darauf nieder.

»Kein goldenes Sofa?«, neckte ihn Prinzessin Hasar, und Yrene errötete trotz des Bluts auf ihrer goldbraunen Haut und scheuchte ihre Freundin weg.

Das Sofa, das Chaol vom südlichen Kontinent mitgebracht hatte – das Sofa, auf dem Yrene ihn geheilt hatte, auf dem er ihr Herz erobert hatte –, befand sich noch sicher an Bord ihres Schiffes. Wartete darauf, sollten sie überleben, das erste Möbelstück in dem Heim zu sein, das er für seine Frau einrichten würde.

Für das Kind, das sie unterm Herzen trug.

Yrene blieb neben seinem Stuhl stehen und Chaol nahm ihre schlanke Hand in seine, verschränkte seine Finger mit ihren.

Verdreckt waren sie alle beide, aber das scherte ihn nicht. Sie ebenso wenig, und sie drückte seine Hand.

»Wir sind Moraths Legion zahlenmäßig überlegen«, begann Sartaq und ersparte ihnen damit Hasars weiteren Spott, »aber wie wir sie spalten, um uns einen Weg zur Stadt zu bahnen, muss sorgfältig abgewogen werden, damit wir hier nicht zu viele Kräfte verschwenden.«

Da der eigentliche Kampf noch vor ihnen lag. Als wären diese schrecklichen Tage der Belagerung und des Blutvergießens, als wären die Männer, die heute erschlagen worden waren, erst der Anfang.

Hasar sagte: »Eine einigermaßen kluge Entscheidung.«

Sartaq verzog leicht das Gesicht. »Es wäre fast anders gekommen.« Chaol zog fragend eine Braue hoch, Hasar ebenfalls, und Sartaq erklärte: »Ich stand kurz davor, den Damm zu zerstören und die Ebene zu fluten, wärest du nicht erschienen, Schwester.«

Chaol erschrak. »Wirklich?«

Der Prinz rieb sich den Nacken. »Eine Verzweiflungstat.«

Allerdings. Eine Welle von der Größe hätte einen Teil der Stadt ausgelöscht, die Ebene und die heißen Quellen und das Land dahinter, meilenweit. Jede Armee in ihrem Pfad wäre ertrunken – weggespült worden. Sie hätte vielleicht sogar die Armee des Großkhanats getroffen, die gekommen war, um sie zu retten.

»Dann sollten wir froh darüber sein, dass wir das nicht getan haben«, entgegnete Yrene. Sie erbleichte, als auch ihr das Ausmaß der potenziellen Zerstörung klar wurde. Wie knapp sie einer Katastrophe entronnen waren. Dass Sartaq es zugegeben hatte, sagte genug: Er mochte der Erbe sein, aber er wollte seine Schwester wissen lassen, dass auch er Fehler machen konnte.

Dass sie jeden Plan durchdenken mussten, ganz gleich, wie einfach er erschien.

Hasar verstand das und nickte.

Ein Räuspern tönte durchs Zelt, und sie drehten sich alle zu den offenen Laschen um, wo einer der Darghan-Hauptleute stand und mit einer schmutzigen Hand sein *Sulde* umklammerte. Jemand sei hier, um sie zu sprechen, stammelte der Mann. Weder Prinz noch Prinzessin fragte, wer es sei, als sie dem Mann bedeuteten, den Betreffenden hereinzulassen.

Einen Moment später war Chaol froh, dass er saß.

Nesryn hauchte: »Heilige Götter.«

Chaol stimmte dem zu, als Aelin Galathynius, Rowan Whitethorn und einige andere das Zelt betraten.

Sie waren über und über mit Schlamm bespritzt und das geflochtene Haar der Königin von Terrasen war viel länger als bei Chaols letzter Begegnung mit ihr. Und ihre Augen … nicht der sanfte und doch feurige Blick, den er kannte. Sondern älter. Müder.

Chaol stand mit einem Ruck auf. »Ich dachte, du wärst in Terrasen«, platzte er heraus. Alle Berichte hatten es bestätigt. Doch hier stand sie, ohne eine Armee in Sichtweite.

Drei Fae – riesige Krieger, so breit und muskelbepackt wie Rowan – waren eingetreten, zusammen mit einer zierlichen, dunkelhaarigen, menschlichen Frau.

Aber Aelin starrte nur ihn an. Starrte und starrte ihn an.

Niemand sprach, als ihr Tränen übers Gesicht liefen.

Nicht weil er hier war, begriff Chaol, als er seinen Gehstock nahm und auf Aelin zuhumpelte.

Sondern um seinetwillen. Weil er stand. Ging.

Die junge Königin stieß ein gebrochenes, freudiges Lachen aus und schlang ihm die Arme um den Hals. Beim Aufprall

schoss der Schmerz an seiner Wirbelsäule hinunter, aber Chaol erwiderte ihre Umarmung, und jede Frage löste sich auf seiner Zunge in nichts auf.

Aelin zitterte, als sie sich von ihm löste. »Ich wusste, du würdest es schaffen«, hauchte sie und schaute ihn von oben bis unten an, auf seine Füße und dann wieder nach oben. »Ich wusste, du würdest es schaffen.«

»Nicht allein«, stellte er mit belegter Stimme fest. Chaol ließ Aelin los, um einen Arm nach hinten auszustrecken. Nach der Frau, die dort stand, eine Hand auf dem Medaillon um ihren Hals.

Vielleicht würde Aelin sich nicht erinnern, vielleicht hatte ihre Begegnung vor Jahren ihr nicht das Mindeste bedeutet, aber Chaol zog Yrene nach vorn. »Aelin, erlaube mir, dir jemanden vorzustellen …«

»Yrene Towers«, hauchte die Königin, als seine Frau neben ihn trat.

Die beiden Frauen starrten einander an.

Yrenes Lippen bebten, als sie das silberne Medaillon öffnete und ein Stückchen Papier hervorzog. Sie hielt es der Königin hin.

Aelins Hände zitterten, als sie das Zettelchen entgegennahm.

»Danke«, flüsterte Yrene.

Chaol nahm an, dass mehr wirklich nicht gesagt werden musste.

Aelin faltete das Papier auseinander, las die Notiz, die sie geschrieben hatte, und sah die Falzlinien vom hundertfachen Falten und Durchlesen in diesen letzten Jahren.

»Ich bin zur Torre gegangen«, berichtete Yrene mit brechender Stimme. »Ich habe das Geld genommen, das du mir gegeben hast, und bin zur Torre gegangen. Und ich wurde zur designierten Nachfolgerin der Hohen Heilerin ernannt. Und jetzt bin ich zurückgekommen, um zu tun, was ich kann. Ich habe

jeder Heilerin, die ich kannte, die Lektionen beigebracht, die du mir in jener Nacht gezeigt hast, über Selbstverteidigung. Ich habe nichts verschwendet – keine Münze, die du mir gegeben hast, und keinen Moment der Zeit, des Lebens, das du mir erkauft hast.« Tränen liefen immer weiter über Yrenes Gesicht. »Ich habe nichts von alledem verschwendet.«

Aelin schloss die Augen und lächelte durch ihre eigenen Tränen, und als sie sie wieder öffnete, ergriff sie Yrenes zitternde Hände. »Jetzt ist die Reihe an mir, dir zu danken.« Aber Aelins Blick fiel auf den Ehering an Yrenes Finger, und als sie zu Chaol hinüberschaute, grinste er.

»Nicht mehr Yrene Towers«, sagte Chaol leise, »sondern Yrene Westfall.«

Aelin stieß ein ersticktes, fröhliches Lachen aus und Rowan trat neben sie. Yrene musste den Kopf in den Nacken legen, um den Krieger ganz betrachten zu können, und ihre Augen weiteten sich – nicht nur wegen Rowans Größe, sondern wegen der spitzen Ohren, der leicht verlängerten Eckzähne und seiner Tätowierung. Aelin sagte: »Dann lass mich dir, Lady Westfall, meinen Gemahl vorstellen, Prinz Rowan Whitethorn Galathynius.« Denn das war tatsächlich ein Ehering am Finger der Königin, der Smaragd schlammbespritzt, aber glitzernd. Und an Rowans Hand schimmerte ein goldener Ring mit einem Rubin.

»Mein Gefährte«, fügte Aelin hinzu, sah den Fae an und klimperte mit den Wimpern. Rowan verdrehte die Augen, konnte jedoch sein Lächeln nicht ganz verbergen, als er den Kopf vor Yrene neigte.

Yrene verbeugte sich, aber Aelin schnaubte. »Nichts von alledem, bitte. Das steigt ihm sonst direkt zum unsterblichen Kopf.« Ihr Grinsen wurde wärmer, als Yrene errötete, und Aelin hielt das Stück Papier hoch. »Darf ich das behalten?« Sie

betrachtete Yrenes Medaillon. »Oder gehört es dort hinein?«

Yrene schloss die Finger der Königin um das Papier. »Es gehört dir, so wie es immer dir gehört hat. Ein Stückchen deines Mutes, das mir geholfen hat, meinen eigenen zu finden.«

Aelin schüttelte den Kopf.

Aber Yrene drückte Aelins geschlossene Hand. »Deine Worte haben mir Mut gemacht. Auf jeder Meile, die ich gereist bin, in jeder langen Stunde, die ich studiert und gearbeitet habe, haben sie mir Mut gemacht. Ich danke dir auch dafür.«

Aelin schluckte hörbar, und Chaol nahm das als Vorwand, sich wieder hinzusetzen, was sein Rücken mit einem dankbaren Kribbeln beantwortete. An die Königin gewandt sagte er: »Es gibt noch jemanden, der dafür verantwortlich ist, dass diese Armee jetzt hier ist.« Er deutete auf Nesryn, die die Königin bereits anlächelte. »Die Rukhin, die du siehst, die aufgestellte Armee, sind genauso Nesryns Verdienst wie meiner.«

Ein Funke leuchtete in Aelins Augen auf, und die beiden Frauen gingen aufeinander zu, um sich innig zu umarmen. »Ich will die ganze Geschichte hören«, sagte Aelin. »Jedes Wort davon.«

Nesryns zurückhaltendes Lächeln wurde breiter. »Das wirst du auch. Aber später.« Aelin legte ihr eine Hand auf die Schulter und drehte sich zu den beiden Edelleuten um, die immer noch neben dem Schreibtisch standen. Hochgewachsen und majestätisch, aber genauso schlammbespritzt wie die Königin.

Chaol platzte heraus: »Was ist mit Dorian?«

Rowan antwortete: »Er ist nicht bei uns.« Er schaute zu den Edelleuten hinüber.

»Sie wissen alles«, erklärte Nesryn.

»Er ist mit Manon unterwegs«, sagte Aelin schlicht. Chaol war sich nicht ganz sicher, ob er erleichtert sein sollte oder nicht.

»Auf der Jagd nach etwas Wichtigem.«

Die Schlüssel. Heilige Götter.

Aelin nickte. Später. Er würde später darüber nachdenken, wo Dorian jetzt vielleicht war. Aelin nickte wieder. Dann würde er auch die ganze Geschichte zu hören bekommen.

Nesryn warf ein: »Ich möchte euch Prinzessin Hasar und Prinz Sartaq vorstellen.«

Aelin verneigte sich – tief. »Ihr habt meine ewige Dankbarkeit«, sagte Aelin, und die Stimme, mit der sie das sagte, war in der Tat die einer Königin.

Jeder Schreck, den Sartaq und Hasar darüber gezeigt hatten, dass die Königin sich so tief verbeugte, wurde dadurch verborgen, dass sie die Verbeugung erwiderten, der Inbegriff höfischer Anmut. »Mein Vater«, bemerkte Sartaq, »ist im Großkhanat geblieben, um unser Land zu führen, zusammen mit unseren Geschwistern Duva und Arghun. Aber mein Bruder Kashin segelt mit dem Rest der Armee. Als wir aufgebrochen sind, war er keine zwei Wochen hinter uns.«

Aelin schaute Chaol an und er nickte. Bei dieser Bestätigung glitzerte etwas in ihren Augen, aber die Königin deutete nur mit dem Kinn auf Hasar. »Hattet Ihr meinen Brief bekommen?«

Den Brief, den Aelin vor Monaten geschickt und in dem sie um Hilfe gebeten und als Gegenleistung nichts als eine bessere Welt versprochen hatte.

Hasar knibbelte an ihren Fingernägeln. »Vielleicht. Ich bekomme derzeit viel zu viele Briefe von anderen Prinzessinnen, um daran zu denken, sie alle zu beantworten.«

Aelin grinste, als sprächen die beiden eine Sprache, die sonst niemand verstand, eine Geheimsprache zwischen zwei gleichermaßen arroganten und stolzen Frauen. Sie deutete auf ihre Begleiter, die jetzt vortraten. »Erlaubt mir, Euch meine

Freunde vorzustellen. Lord Gavriel aus Doranelle.« Ein Nicken in Richtung des braunäugigen und goldhaarigen Kriegers, der sich verbeugte. Sein Hals und seine Hände waren mit Tätowierungen bedeckt, aber jede seiner Bewegungen war anmutig. »Eine Art Onkel von mir«, fügte Aelin mit einem Lächeln in Gavriels Richtung hinzu. Als sie Chaols fragende Miene bemerkte, erklärte sie: »Er ist Aedions Vater.«

»Nun, das erklärt einiges«, murmelte Nesryn.

Das Haar, das breite Gesicht … ja, das alles war gleich. Aber wo Aedion Feuer war, schien Gavriel Stein zu sein. Seine Augen waren ernst, als er sagte: »Aedion ist mein ganzer Stolz.«

Aelin war sichtlich bewegt, aber sie deutete auf den anderen dunkelhaarigen Mann. Nicht gerade jemand, mit dem Chaol sich jemals streiten wollte, befand er, als er die wie in Granit gehauenen Gesichtszüge betrachtete, die schwarzen Augen und den Mund, auf dem nicht der Hauch eines Lächelns lag.

»Lorcan Salvaterre, ehemals aus Doranelle und jetzt ein Mitglied meines Hofes, nachdem er mir den Bluteid geleistet hat.« Als wäre das nicht schon verblüffend genug gewesen, zwinkerte Aelin dem Ehrfurcht gebietenden Mann zu. Lorcan sah sie finster an. »Wir sind noch in der Anpassungsphase«, flüsterte sie laut, und Yrene kicherte.

Lorcan Salvaterre. Chaol war dem Mann im Frühjahr in Rifthold nicht begegnet, aber er hatte alles über ihn gehört. Dass er Maeves meistgeschätzter Kommandant gewesen war, ihr loyalster und grimmigster Krieger. Dass er Aelin hatte töten wollen, Aelin *hasste*. Wie sich dies ergeben haben mochte, warum sie nicht in Terrasen bei ihrer Armee war … »Auch du hast eine Geschichte zu erzählen«, stellte Chaol fest.

»Das habe ich allerdings.« Aelins Augen verdunkelten sich und Rowan legte ihr eine Hand ins Kreuz. Etwas Schlimmes –

irgendetwas Schreckliches hatte sich zugetragen. Chaol sah Aelin prüfend an.

Er stutzte, als ihm die glatte Haut an ihrem Hals auffiel. Der Mangel an Narben. Die fehlenden Narben an ihren Händen. »Später«, sagte Aelin leise. Sie straffte die Schultern und ein weiterer goldhaariger Mann trat vor. Wunderschön. Anders konnte man ihn nicht beschreiben. »Fenrys … Weißt du was? Ich kenne tatsächlich deinen Nachnamen nicht.«

Fenrys musterte die Königin mit einem schelmischen Augenzwinkern. »Moonbeam.«

»Kann nicht wahr sein«, stieß Aelin mit einem erstickten Lachen aus.

Fenrys legte sich eine Hand aufs Herz. »Ich habe dir den Bluteid geleistet. Würde ich lügen?«

Ein weiterer Fae an ihrem Hof, der ihr den Bluteid geleistet hatte. Ein paar Schritte weiter fluchte Sartaq leise in seiner eigenen Sprache. Als hätte er von Lorcan, Gavriel und Fenrys schon einmal gehört.

Aelin machte an Fenrys gewandt eine vulgäre Geste, die Hasar ein Kichern entlockte, dann drehte sie sich zu den Edelleuten um. »Sie sind kaum stubenrein. Passen nicht in Eure feine Gesellschaft.« Selbst Sartaq lächelte bei diesen Worten. Aber es war die kleine, zierliche Frau, auf die Aelin als Nächstes deutete. »Das einzige zivilisierte Mitglied meines Hofes, Lady Elide Lochan von Perranth.«

Perranth. Chaol hatte die Familienstammbäume Terrasens erst zu Anfang des Winters durchkämmt, hatte die Listen mit den vielen adeligen Familien gesehen, die durchgestrichen worden waren, Opfer der Eroberung vor zehn Jahren.

Darunter war auch Elides Name gewesen. Eine weitere Adlige aus Terrasen, der es gelungen war, Adarlans Schlächtern zu

entkommen.

Die hübsche junge Frau humpelte einen Schritt vorwärts und sank vor den Edelleuten in einen Knicks. Ihre Stiefel verbargen jeden Hinweis auf die ursächliche Verletzung, aber Yrenes Aufmerksamkeit richtete sich sofort auf ihr Bein. Ihren Knöchel. »Es ist mir eine Ehre, Euch alle kennenzulernen«, sagte Elide mit leiser, fester Stimme. Der Blick ihrer dunklen Augen ging von einem zum anderen, klug und klar. Als könnte sie unter ihre Haut bis zu den Knochen sehen, bis zu den Seelen im Inneren.

Aelin wischte sich die Hände ab. »Nun, dann wäre das auch erledigt«, verkündete sie und schritt zu dem Schreibtisch mit der Landkarte. »Sollen wir jetzt darüber reden, wohin ihr alle marschieren wollt, sobald wir diese Armee in Grund und Boden gestampft haben?«

49

Rowan hatte gerade mit dem Kapitän ihres Schiffs gesprochen, als der Ruk vorbeigeflogen war.

Laut ihrem Gefährten war der Ruk wegen des dichten Nebels auf See fast in das Schiff gekracht. Eine Späherin – von einer Armada im Süden.

Ein behelfsmäßiger Führungsstab war bei ihnen geblieben, aber die Späherin war nicht in die Pläne der Edelleute eingeweiht gewesen. Sie hatte nur gewusst, dass die Armee des Großkhans nach Anielle gezogen war.

Wohin sie anschließend gehen würden – nach Rifthold, nach Eyllwe –, war noch nicht entschieden worden.

Also würde Aelin bei der Entscheidung helfen. Dafür sorgen, dass die Armee des Großkhans nach Norden marschierte, wenn diese Sache in Anielle vorüber war. Nach Terrasen.

Und nirgendwohin sonst. Was immer Aelin tun musste, um sie zu überzeugen, was immer sie ihnen anbieten musste, sie würde den Preis zahlen. Selbst wenn ihr Abstecher nach Anielle bedeutet hatte, dass sich ihre eigene Rückkehr nach Terrasen verzögerte.

Sie nahm an, dass es besser war, mit einer Armee im Schlepptau zurückzukehren als allein.

Doch jetzt, als sie im Kriegszelt der Edelleute stand, konnte Aelin immer noch nicht glauben, wie *viele* Soldaten der Großkhan geschickt hatte. Und weitere seien unterwegs, hatte Prinz Sartaq erklärt.

Sie hatten sich zwischen den übersichtlich angeordneten Zelten und Soldaten hindurchgeschlängelt, sowohl Fußsoldaten als auch eine wahrlich beeindruckende Kavallerie. Die Darghan, die legendären Reiter aus den Steppen des Großkhanats. Das Muttervolk der königlichen Familie, das sich den Kontinent angeeignet hatte.

Und dann hatten sie die Ruks gesehen, und selbst der elende Lorcan hatte beim Anblick der mächtigen, wunderschönen Vögel in ihren kunstvollen Rüstungen voller Ehrfurcht geflucht, beim Anblick der bewaffneten Reiter auf ihren Rücken. Die Späherin war eine Sache gewesen. Eine ganze Armee davon war prachtvoll.

Ein Blick auf Rowan verriet ihr, dass sein scharfsinniger Geist bereits einen Plan ausheckte.

Also fragte Aelin beiläufig, während sie den Edelleuten ein Lächeln schenkte: »Wo wollt Ihr anschließend eigentlich hingehen?«

Prinzessin Hasar, ebenso scharfsinnig wie Aelins Gefährte, erwiderte ihr Lächeln – rasiermesserscharf und kaum schön zu nennen. »Zweifellos werdet Ihr jetzt irgendeine Strategie anleiern, um uns davon zu überzeugen, nach Terrasen zu gehen.«

Die Anwesenden im Raum wurden nervös, aber Aelin schnaubte nur. »Anleiern? Wer sagt, dass ich nicht schon dabei bin?«

»Die Götter mögen uns helfen«, murmelte Chaol. Rowan stimmte ihm zu.

Hasar öffnete den Mund, aber Prinz Sartaq kam ihr zuvor: »Wohin wir marschieren, wird entschieden, nachdem Anielle gesichert ist.« Das Gesicht des Prinzen blieb ernst und berechnend – aber nicht kalt. Aelin hatte nach wenigen Sekunden beschlossen, dass sie ihn mochte. Und sie hatte ihn noch mehr

gemocht, als herauskam, dass man ihn gerade zum Erben des Großkhans gekrönt hatte. Mit Nesryn als seiner potenziellen Braut.

Potenziell, zu Aelins Erheiterung, denn Nesryn selbst war gar nicht so versessen darauf, die Erhabene Gebieterin des mächtigsten Reichs der Welt zu werden.

Aber Sartaq hatte gesagt …

Elide platzte heraus: »Habt Ihr nicht vor, nach Terrasen zu gehen?«

Aelin blieb ganz still und krümmte nur die Finger an ihren Seiten.

Prinz Sartaq sagte bedächtig: »Ursprünglich hatten wir vor, nach Norden zu gehen, aber es könnte andere Orte wie Anielle geben, die befreit werden müssen.«

»Terrasen braucht Hilfe«, erklärte Rowan, sein Gesicht ganz stählerne Ruhe, während er ihre neuen Verbündeten und ihre alten Freunde betrachtete.

»Und doch hat Terrasen nicht darum gebeten«, konterte Hasar, vollkommen ungerührt von der Wand aus Fae-Kriegern, die sie anfunkelten. Sie war genau so, wie Aelin es gehofft hatte, als sie ihr vor vielen Monaten geschrieben hatte.

Chaol räusperte sich. Bei allen Göttern, Chaol konnte wieder *gehen*. Und war mit Yrene Towers vermählt, die ihn geheilt hatte.

Ein Faden in einem Bildteppich. So hatte es sich in der Nacht angefühlt, als sie Yrene in Innish das Gold dagelassen hatte. Als hätte sie an einem Faden in einem Bildteppich gezupft, um zu sehen, wie weit genau er führte.

Bis ganz zum südlichen Kontinent, wie es schien. Und er hatte eine ganze Armee und einen geheilten, glücklichen Freund mit sich gebracht. So glücklich jedenfalls, wie irgendeiner von ihnen es im Moment sein konnte.

Chaol erwiderte Aelins Blick. »Konzentrieren wir uns darauf, diese Schlacht zu gewinnen«, sagte er und nickte in Richtung des Feuers, das, wie sie wusste, in ihren Augen schwelte, »dann entscheiden wir.«

Prinzessin Hasar grinste Aelin an. »Sorgt also dafür, dass Ihr uns beeindruckt.«

Wieder legte sich diese Anspannung über die Anwesenden im Raum.

Aelin hielt dem Blick der Prinzessin stand. Lächelte schwach. Und sagte nichts.

Nesryn trat von einem Fuß auf den anderen, als wäre sie sich darüber im Klaren, was dieses Schweigen bedeuten konnte.

»Wie stabil sind die Festungsmauern?«, fragte Gavriel Chaol und lenkte das Gespräch sanft in eine andere Richtung.

Chaol rieb sich das Kinn. »Sie haben schon früher Belagerungen getrotzt, aber Morath hämmert seit Tagen auf sie ein. Die Wehrgänge sind durchaus solide, aber einige weitere Treffer von den Katapulten und Belagerungstürmen könnten dazu führen, dass sie einstürzen.«

Rowan verschränkte die Arme vor der Brust. »Sind die Mauern heute durchbrochen worden?«

»Ja«, bestätigte Chaol grimmig. »Von einem Belagerungsturm. Die Ruks konnten nicht rechtzeitig hinkommen, um ihn umzureißen.« Nesryn wand sich sichtlich, aber Sartaq bot keine Entschuldigung an. Chaol fuhr fort: »Wir haben die Mauern gesichert, aber die Valg-Soldaten haben eine ganze Reihe unserer Männer niedergemetzelt – das heißt, Männer aus Anielle.«

Aelin betrachtete die Karte und blendete die Herausforderung der Prinzessin mit den wilden Augen aus, die in so vieler Hinsicht wie ein Spiegel für sie war. »Also, wie gehen wir es an?

Stürmen wir direkt durch die Linien oder schalten wir sie einen nach dem anderen aus?«

Nesryn deutete mit einem Finger auf die Karte, direkt auf den Silver Lake. »Was, wenn wir sie in den See abdrängen?«

Hasar brummte leise, jede Spur von Spott verschwunden. »Morath hat sich in seiner Gier, die Stadt zu stürmen, recht töricht positioniert. Sie haben nicht damit gerechnet, von den Darghan niedergetrampelt oder von den Rukhin in Stücke gerissen zu werden.«

Aelin warf einen Seitenblick auf Rowan. Stellte fest, dass er sie bereits ansah.

Wir werden sie überreden, nach Terrasen zu gehen, sagte ihr Gefährte stumm.

Chaol, dessen Rücken ein wenig zitterte, beugte sich vor und zeichnete mit einem Finger das westliche Ufer des Sees nach. »Dieser Teil des Sees ist leider auf eine Entfernung von hundert Metern zum Ufer flach. Die Armee könnte dort hindurchwaten und uns mit ins Wasser ziehen.«

»Einige Stunden in diesem Wasser«, konterte Yrene, »würden sie töten. Die Unterkühlung würde sehr schnell einsetzen. Vielleicht schon nach wenigen Minuten, je nach Wind.«

»Allerdings nur, wenn die Valg für solche Dinge anfällig sind«, gab Hasar zu bedenken. »Sie sterben meistens nicht wie echte Männer, und Ihr behauptet, sie stammten aus einem Land voller Dunkelheit und Kälte.« Also wussten die Edelleute tatsächlich über ihre Feinde Bescheid. »Wir könnten sie ins Wasser treiben, um dann herauszufinden, dass es ihnen nicht das Geringste ausmacht. Und wenn wir das tun, würden wir das Risiko eingehen, unsere Truppen den Elementen auszusetzen.« Die Prinzessin deutete mit einem Finger auf die Festungsmauern. »Wir wären besser beraten, sie direkt gegen den Stein zu

drängen, sie daran zu zerreiben.«

Aelin war geneigt, ihr recht zu geben.

Lorcan öffnete den Mund, um etwas zu sagen, das zweifellos unfreundlich gewesen wäre, aber draußen vor dem Zelt schmatzten Schritte durch den Schlamm, und sie wirbelten alle zum Eingang herum, lange bevor eine hübsche, dunkelhaarige junge Frau mit hin und her schwingenden Zöpfen hereinplatzte. »Ihr würdet nicht glauben …«

Sie stockte, als sie Aelin sah. Als sie die Fae sah. Ihr Mund formte ein O.

Nesryn kicherte. »Borte, das hier sind …«

Ein weiteres Paar Schritte im Schlamm, schwerer und langsamer als Bortes flinke Bewegungen, dann kam ein junger Mann hereingestolpert, seine Haut nicht so goldbraun wie Bortes oder die der Edelleute, sondern blass. »Es ist wieder da«, keuchte er und sah Nesryn mit großen Augen an. »Seit Tagen hätte ich schwören können, dass ich etwas gespürt habe, Veränderungen wahrgenommen habe, aber heute ist einfach alles *zurückgekommen*.«

Nesryn legte den Kopf schief und ihr dunkles Haar fiel über ihre gepanzerte Schulter. »Wer …?«

Borte drückte den Arm des jungen Mannes. »*Falkan.* Das ist *Falkan,* Nesryn.«

Prinz Sartaq schritt zu Nesryn hinüber, anmutig wie jeder Fae-Krieger. »Wie kann das sein?«

Aber der junge Mann hatte sich bereits mit schmalen Augen zu Aelin umgedreht. Als versuchte er, sie einzuordnen.

Dann sagte er: »Die Assassinin von dem Markt in Xandria.«

Aelin zog eine Braue hoch. »Hoffentlich hat das Pferd, das ich gestohlen habe, nicht dir gehört.«

Ein Hüsteln von Fenrys. Aelin grinste den Krieger über ihre

Schulter hinweg an.

Der Blick des jungen Mannes flog über ihr Gesicht und landete dann auf dem riesigen Smaragd an ihrem Finger. Dem noch größeren Rubin in Goldryns Griff.

Borte platzte an Nesryn gewandt heraus: »Eben haben wir noch am Lagerfeuer zu Abend gegessen, dann hat Falkan sich plötzlich den Bauch gehalten, als würde er sich gleich über allen Anwesenden die Seele aus dem Leib kotzen« – ein zorniger Blick von Falkan in Bortes Richtung –, »und dann war sein Gesicht *jung*. Er *ist* jung.«

»Ich war immer jung«, murmelte Falkan. »Man hat es mir nur nicht angesehen.« Wieder fand der Blick seiner grauen Augen den von Aelin. »Ich habe dir damals ein Stück Spinnenseide gegeben.«

Für einen Moment vermischten sich das Damals und das Jetzt und wackelten. »Der Händler«, murmelte Aelin. Sie hatte ihn zuletzt in der Red Desert gesehen – wo er zwanzig Jahre älter ausgesehen hatte. »Du hattest deine Jugend an eine stygische Spinne verkauft.«

»Ihr kennt einander?« Nesryn riss die Augen auf.

»Die Fäden des Schicksals verweben sich auf seltsame Weise«, bemerkte Falkan, dann lächelte er Aelin an. »Ich habe nie deinen Namen erfahren.«

Hasar kicherte von der anderen Seite des Schreibtischs. »Du kennst ihn bereits, Gestaltwandler.«

Bevor Falkan das Rätsel lösen konnte, trat Fenrys vor. »Gestaltwandler?«

Nesryn sagte: »Und Lysandras Onkel.«

Aelin ließ sich auf den Stuhl neben Chaols fallen. Rowan legte ihr eine Hand auf die Schulter, und als sie aufschaute, stellte sie fest, dass er dem Lachen nahe war. »Was genau ist so witzig?«,

zischte sie.

Rowan grinste. »Dass ausnahmsweise einmal *du* diejenige bist, die von einer Überraschung umgehauen wird.«

Aelin streckte ihm die Zunge heraus. Borte grinste, und Aelin zwinkerte dem Mädchen zu.

Aber Falkan sagte zu Aelin und ihren Begleitern: »Ihr kennt meine Nichte.«

Sein Bruder musste erheblich älter gewesen sein, um Lysandra zeugen zu können. Es war keinerlei Ähnlichkeit mit Falkan festzustellen, allerdings hatte Lysandra ihre ursprüngliche Gestalt auch vergessen.

»Lysandra ist meine Freundin und die Lady von Caraverre«, stellte Aelin fest. »Sie ist nicht bei uns«, fügte sie bei Falkans hoffnungsvollem Blick in Richtung der Zeltlaschen hinzu. »Sie ist im Norden.«

Borte hatte sich wieder der Betrachtung der Fae zugewandt. Nicht wegen ihrer Schönheit, sondern wegen ihrer Körpergröße, ihrer spitzen Ohren, ihrer Waffen und ihrer verlängerten Eckzähne. Aelin flüsterte dem Mädchen verschwörerisch zu: »Sag ihnen erst, sie sollen Männchen machen, bevor du ihnen ein Leckerli gibst.«

Lorcan funkelte sie an, aber Fenrys verwandelte sich mit einem Lichtblitz, und an seiner Stelle stand ein riesiger, weißer Wolf im Zelt.

Hasar fluchte, Sartaq wich einen Schritt zurück, aber Borte strahlte. »Dann seid Ihr wirklich alle Fae.«

Gavriel, stets der galante Ritter, machte eine knappe Verbeugung. Lorcan, der Mistkerl, verschränkte nur die Arme vor der Brust.

Doch Rowan lächelte Borte an. »In der Tat, das sind wir.«

Borte wirbelte zu Aelin herum. »Dann seid Ihr Aelin

Galathynius. Ihr seht genauso aus, wie Nesryn Euch beschrieben hat.«

Aelin grinste Nesryn an, die sich an Sartaq anlehnte. »Ich hoffe, du hast nur schreckliche Dinge über mich gesagt.«

»Nur die schlimmsten«, bestätigte Nesryn todernst, obwohl ihre Mundwinkel zuckten.

Aber Falkan flüsterte: »Die Königin«, und fiel auf die Knie.

Hasar lachte. »Diese Art von Ehrfurcht hat er nicht gezeigt, als er uns kennengelernt hat.«

Sartaq sah sie tadelnd an. »Du hast ihm gesagt, er solle sich in eine Ratte verwandeln und davonhuschen.«

Aelin zog Falkan an der Schulter hoch. »Ich kann nicht zulassen, dass der Onkel meiner Freundin auf dem Boden kniet, oder?«

»Du – Ihr habt damals gesagt, Ihr wäret eine Assassinin.« Falkans Augen waren so groß, dass das Weiß in ihnen leuchtete. »Ihr habt dem Lord von Xandria Pferde gestohlen …«

»Ja, ja.« Aelin wedelte mit einer Hand. »Das ist eine lange Geschichte, und wir befinden uns mitten in einem Kriegsrat, also …«

»Verzieh dich?«, beendete Falkan ihren Satz.

Aelin lachte, sah aber Nesryn und Sartaq an. Erstere deutete mit dem Kinn auf Falkan. »Er ist irgendwie unser Spion geworden. Er ist bei diesen Besprechungen dabei.«

Aelin nickte, dann zwinkerte sie dem Gestaltwandler zu. »Anscheinend brauchtest du mich doch nicht, um diese stygische Spinne zu töten.«

Aber Falkan war auf der Hut, und sein Blick ging zu Nesryn, Sartaq und Borte, die immer noch die Fae angaffte. »Wissen sie davon?«

Aelin hatte das Gefühl, dass sie sich wieder hinsetzen sollte.

Chaol klopfte auf den Stuhl neben sich, was ihm ein Kichern von Yrene eintrug.

Aelin tat sich selbst den Gefallen und setzte sich wirklich, und Rowan nahm seinen Platz hinter ihr ein und legte ihr beide Hände auf die Schultern. Mit dem Daumen strich er ihr über den Nacken, dann über die Paarungsmale, die erneut Narben an ihrem Hals gebildet hatten, dank des Meerwassers, mit dem sie die Wunden versiegelt hatten.

Ihre Muskeln entspannten sich unter dieser liebevollen Berührung, und ihre Seele mit ihnen, doch ihr Atem blieb flach.

Es wurde nicht besser, als Nesryn bemerkte: »Die stygischen Spinnen sind Valg.«

Schweigen.

»Wir sind ihren Verwandten, den *Kharankui*, tief im Dagul Fjäll begegnet. Sie sind durch einen temporären Riss zwischen den Reichen in diese Welt gekommen und anschließend hiergeblieben, um den Eingang zu bewachen, sollte er sich je wieder öffnen.«

»Das kann kein gutes Ende nehmen«, murmelte Fenrys. Elide brummte zustimmend.

»Sie nähren sich von Träumen und Jahren und Leben«, ergriff Falkan das Wort, eine Hand auf seiner Brust. »Wie meine Freunde sagten, dass die Valg es tun.«

Aelin hatte gesehen, wie Valg-Dämonen aus einem Menschen noch den letzten Tropfen Jugend und Lebenskraft gesaugt und nur einen ausgetrockneten Leichnam übrig gelassen hatten. Sie würde es den Spinnen durchaus zutrauen, über eine ähnliche Gabe zu verfügen.

»Was bedeutet das für diesen Krieg?«, fragte Rowan, während er mit dem Daumen immer noch Aelins Nacken streichelte.

»Die wichtigere Frage ist, ob sie sich Erawans Streitkräften

anschließen werden«, meinte Lorcan herausfordernd, aber mit steinerner Miene.

»Sie unterstehen nicht Erawan«, warf Nesryn leise ein, und Aelin wusste Bescheid. Wusste es wegen des Blicks, mit dem Chaol sie bedachte, dem Mitgefühl und der Furcht darin, wusste es tief in ihren Knochen, bevor Nesryn es auch nur ausgesprochen hatte. »Die stygischen Spinnen, die *Kharankui*, gehorchen ihrer Valg-Königin. Der einzigen Valg-Königin. Maeve.«

50

Rowans Hände verkrampften sich auf Aelins Schultern, als die Worte sich in ihr setzten, hohl und kalt. »Maeve ist eine Valg-Königin?«, hauchte er.

Aelin sagte nichts dazu. Fand keine Worte.

Ihre Macht brodelte. Sie spürte es nicht.

Nesryn nickte ernst. »Ja. Die *Kharankui* haben uns die ganze Geschichte erzählt.« Und so tat Nesryn es ebenfalls. Erzählte, wie Maeve irgendwie einen Weg in diese Welt gefunden hatte, auf der Flucht vor oder gelangweilt von ihrem Gemahl, Orcus. Erawans älterem Bruder. Wie Erawan, Orcus und Mantyx Welten in Stücke gerissen hatten, um sie zu finden, Orcus' verschwundene Gemahlin, und wie sie nur hier haltgemacht hatten, weil die Fae sich erhoben hatten, um gegen sie zu kämpfen. Fae unter der Führung Maeves, die von den Valg-Königen nicht erkannt worden war, nicht in der Gestalt, die sie angenommen hatte.

Das Leben, das sie sich aufgebaut hatte. Dass sie gewaltsam in den Geist aller lebenden Fae eingedrungen war und sie glauben gemacht hatte, dass es *drei* Königinnen gebe, nicht nur zwei. Auch in den Geist dieser beiden Schwesternköniginnen, Mab und Mora, war sie eingedrungen, die über Doranelle geherrscht hatten. Und selbst in Brannons Geist.

»Die Spinne«, fuhr Nesryn fort, »hat behauptet, nicht einmal Brannon habe es gewusst. Selbst jetzt, in der jenseitigen Welt, weiß er es nicht. So tief ging Maeves Macht über seinen Geist,

über den Geist aller. Sie machte sich zu ihrer wahren Königin.«

Die Worte, mit ihrer ganzen Wahrheit, trafen Aelin eins nach dem anderen.

Elides Gesicht war weiß wie der Tod. »Aber sie fürchtet die Heiler.« Aelin nickte Yrene zu. »Sie hält sich diese Eule, habt Ihr gesagt – einen versklavten Fae-Heiler –, sollten die Valg sie jemals entdecken.«

Denn das war der andere Teil der Geschichte. Die andere Sache, die Nesryn offenbart hatte, und Chaol und Yrene hatten ihre eigenen Erkenntnisse hinzugefügt.

Die Valg waren Parasiten. Und Yrene konnte ihre menschlichen Wirte von ihnen befreien. Hatte das bei Prinzessin Duva getan. Und war vielleicht in der Lage, es bei vielen anderen zu tun, die von Ringen oder Halsbändern versklavt wurden.

Aber was Duva befallen hatte … eine Valg-Prinzessin.

Aelin lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und ließ den Kopf an Rowans massivem Körper ruhen. Seine Hände zitterten auf ihren Schultern. Zitterten, als er zu begreifen schien, was genau sich in seinen Geist gebohrt hatte. Woher Maeves Macht kam, die es ihr ermöglicht hatte, das zu tun. Warum sie nicht gestorben war und alterslos blieb und alle anderen überlebt hatte. Warum Maeves Macht Dunkelheit war.

»Das ist außerdem der Grund, warum sie Feuer fürchtet«, bemerkte Sartaq und deutete mit dem Kinn auf Aelin. »Warum sie Euch fürchtet.«

Und warum sie sie brechen wollte. Damit sie genau wie dieser versklavte Heiler wäre, der in Eulengestalt an sie gekettet war.

»Ich dachte … es ist mir einmal gelungen, ihr einen Schnitt zuzufügen«, sagte Aelin schließlich. Diese stille, uralte Dunkelheit drängte heran, zog sie herab, immer tiefer … »Ich habe ihr Blut schwarz fließen sehen. Dann war es plötzlich rot.«

Sie stieß den Atem aus, zog sich aus der Dunkelheit heraus, dem Schweigen, das sie im Ganzen verschlingen wollte. Zwang sich, sich höher aufzurichten. Fenrys anzusehen. »Du hast gesagt, ihr Blut habe ganz gewöhnlich geschmeckt, als du den Eid abgelegt hast.«

Der weiße Wolf verwandelte sich zurück in einen Fae. Seine bronzefarbene Haut war fahl und in seinen dunklen Augen schwamm Grauen. »Das hat es.«

Rowan knurrte: »Bei mir hat es auch nicht anders geschmeckt.«

»Ein Täuschungszauber – wie die Gestalt, die sie beibehält«, überlegte Gavriel laut.

Nesryn nickte. »Nach dem, was die Spinnen gesagt haben, scheint es durchaus möglich zu sein, dass sie in der Lage wäre, Euch davon zu überzeugen, dass ihr Blut so aussieht und so schmeckt wie Fae-Blut.«

Fenrys gab einen Laut von sich, als müsste er sich übergeben. Aelin war kurz davor, das Gleiche zu tun.

Und in weiter Ferne regte sich eine Erinnerung, die keine Erinnerung war. An Sommernächte in einer Waldschlucht, in der Maeve sie unterrichtete. Ihr eine Geschichte über eine Königin erzählte, die zwischen den Welten wandelte.

Die in dem Reich ihrer Geburt nicht zufrieden war und die einen Weg gefunden hatte, es zu verlassen, mithilfe des verloren geglaubten Wissens uralter Wanderer. Weltenwandler.

Maeve hatte es ihr erzählt. Vielleicht als verzerrte, einseitige Geschichte, aber sie hatte sie erzählt. Warum? Warum hatte sie das überhaupt getan? Ein Versuch, sie zu überzeugen – oder damit sie zögerte, sollte es jemals so weit kommen wie jetzt?

»Aber Maeve hasst die Valg-Könige«, sagte Elide, und selbst von dem ruhigen Ort aus, an den Aelin gegangen war und an dem

sie sich treiben ließ, konnte sie den messerscharfen Geist erkennen, der hinter Elides Stirn arbeitete. »Sie hat sich so lange vor ihnen versteckt. Sie würde sich bestimmt nicht mit ihnen verbünden.«

»Sie hat sich auf die Chance gestürzt, einen Valg-Halsring in die Finger zu bekommen«, warf Fenrys düster ein. »Sie schien überzeugt zu sein, dass sie den Dämon darin unter Kontrolle halten könnte.«

Nicht nur mithilfe ihrer Macht, sondern weil sie eine Dämonenkönigin war.

Aelin zwang sich zu einem weiteren Atemzug. Und noch einem. Sie krümmte die Finger, als würde sie nach einer unsichtbaren Waffe greifen.

Lorcan hatte kein Wort gesagt. Hatte einfach nur dagestanden, blass und schweigend. Als hätte auch er seinen Körper verlassen.

»Wir wissen nicht, was sie vorhat«, gab Nesryn zu bedenken. »Die *Kharankui* haben Maeve seit Jahrtausenden nicht mehr gesehen und hören nur gelegentlich ein Wispern, das geringere Spinnen weitertragen. Aber sie verehren sie noch immer und warten auf ihre Rückkehr.«

Chaol erwiderte Aelins Starren mit einem fragenden Blick.

Aelin sagte leise: »Ich war zwei Monate lang Maeves Gefangene.«

Im Zelt wurde es vollkommen still. Dann erzählte sie – erklärte alles. Warum sie nicht in Terrasen war, wer jetzt dort kämpfte, wohin Dorian und Manon gegangen waren.

Aelin schluckte, als sie fertig war, und lehnte sich an Rowan. »Maeve wollte, dass ich ihr verrate, wo sich die beiden Wyrdschlüssel befinden. Wollte, dass ich sie ihr überlasse, aber es gelang mir, sie an jemanden weiterzugeben, bevor sie mich weggeschafft hat. Nach Doranelle. Sie wollte mich brechen, mich

ihrem Willen unterwerfen. Mich benutzen, um die Welt zu erobern, dachte ich. Aber jetzt scheint es mir, dass sie mich vielleicht als Schild gegen die Valg benutzen wollte, um sich für immer vor ihnen zu schützen.« Die Worte drangen schwer und scharf aus ihrem Mund. »Ich war bis vor fast einem Monat ihre Gefangene.« Sie deutete mit dem Kopf auf ihren Hof. »Als ich freikam, haben sie mich gefunden.«

Abermals senkte sich Schweigen herab. Ihre neuen Kameraden wussten nicht, was sie sagen sollten. Sie machte ihnen keinen Vorwurf.

Dann zischte Hasar: »Wir werden dieses Miststück dafür zahlen lassen, nicht wahr?«

Aelin sah in die dunklen Augen der Prinzessin. »Ja, das werden wir.«

■

Die Wahrheit hatte Rowan getroffen wie ein Schlag.

Maeve war eine Valg.

Eine Valg-Königin. Deren sitzen gelassener Gemahl einst in diese Welt eingedrungen war und, wenn Chaol richtiglag, sie erneut betreten wollte, sollte es Erawan gelingen, das Wyrdtor zu öffnen.

Er wusste, dass seine Garde – oder als was immer sie sich jetzt bezeichneten – vollkommen bestürzt war. Wusste, dass er selbst sich in einer Art Schockstarre befand.

Die Frau, der sie gedient hatten, vor der sie sich verneigt hatten … Valg.

Sie waren alle so gründlich getäuscht worden, dass sie es nicht einmal in ihrem Blut geschmeckt hatten.

Fenrys sah aus, als wollte er seinen Magen auf den Zeltboden

entleeren. Für ihn musste die Wahrheit am grauenvollsten sein.

Lorcans Gesicht blieb kalt und leer. Gavriel rieb sich in einem fort das Kinn, in seinen Augen stand Entsetzen.

Rowan stieß einen langen Atemzug aus.

Eine Valg-Königin.

Das war die Frau, die sein Feuerherz in ihrer Gewalt gehabt hatte. Die Macht, die versucht hatte, in ihren Geist einzubrechen.

Die Macht, die in Rowans Geist eingebrochen war. In ihrer aller Geist, da sie sie so hatte blenden können, dass ihr Blut gewöhnlich ausgesehen und geschmeckt hatte.

Er spürte die wachsende Anspannung in Aelin, einen tosenden Sturm, der in seinen Händen auf ihren Schultern fast summte.

Doch ihre Flammen erschienen nicht. Sie hatten sich in diesen Wochen nicht einmal als Fünkchen gezeigt, obwohl sie so hart trainierten.

Gelegentlich sah er Goldryns Rubin glänzen, wenn sie das Schwert in der Hand hielt, als würde im Herzen des Steins Feuer glühen. Aber mehr nicht.

Nicht einmal dann, als sie sich in ihrem Bett auf dem Schiff geliebt hatten, als seine Zähne das Mal an ihrem Hals hinterlassen hatten.

Elide betrachtete alle Anwesenden, nahm ihr Schweigen wahr und richtete das Wort an ihre neuen Kameraden: »Vielleicht sollten wir bezüglich der morgigen Schlacht einen Plan fassen.« Um ihnen Zeit zu geben, diesen kolossalen Schlamassel später zu verarbeiten.

Chaol nickte. »Wir haben eine Truhe mit Büchern mitgebracht«, erzählte er Aelin. »Aus der Torre. Sie sind alle voll mit Wyrdzeichen.« Aelin blinzelte nicht einmal, aber Chaol führte seine Überlegungen zu Ende: »Wenn wir diese Schlacht überstehen, kannst du sie durchsehen. Falls irgendetwas darin zu

finden ist, das uns helfen könnte.«

Gegen Erawan, gegen Maeve, gegen das schreckliche Schicksal von Rowans Gefährtin.

Aelin nickte nur unbestimmt.

Also zwang Rowan sich, den Schrecken und den Ekel und die Furcht beiseitezuschieben und sich auf den Plan zu konzentrieren. Nur Gavriel schien in der Lage zu sein, das auch zu tun. Fenrys blieb, wo er war, und Lorcan starrte nur weiter ins Leere.

Aelin blieb schwelend auf ihrem Stuhl sitzen. Aufgewühlt.

Sie planten schnell und gründlich: Sie würden mit Chaol und Yrene in die Festung zurückkehren, um bei dem morgigen Kampf zu helfen. Die Edelleute des Großkhanats würden von hier aus vorstoßen, Nesryn und Prinz Sartaq würden die Ruks führen, und Prinzessin Hasar würde die Fußsoldaten und die Darghan-Kavallerie befehligen.

Eine großartig ausgebildete, tödliche Einheit. Rowan waren die Darghan-Soldaten bereits aufgefallen, als sie auf dieses Zelt zugeschritten waren, mit ihren prächtigen Pferden und ihren Rüstungen, ihren Speeren und Kammhelmen, und er hatte erleichtert geseufzt, weil sie so fähig wirkten. Vielleicht der letzte Seufzer der Erleichterung, den er in diesem Krieg ausstoßen würde. Jedenfalls solange über die Streitkräfte des Großkhans noch nicht entschieden worden war, *wohin* sie anschließend geführt würden.

Er nahm an, dass es recht und billig war – so viele Gebiete lagen jetzt auf Moraths Weg –, aber wenn diese Schlacht vorüber war, würde er verdammt noch mal dafür sorgen, dass sie nach Norden marschierten. Nach Terrasen.

Doch morgen – morgen würden sie Moraths Legion an den Festungsmauern zerquetschen, Chaol und Rowan würden die

Männer anführen und die feindlichen Soldaten einen nach dem anderen ausschalten.

Aelin bot nichts an. Gab nicht zu erkennen, ob sie sie überhaupt gehört hatte.

Als sie den Plan alle für gut erklärt hatten, zusammen mit einem Notfallplan, sollte etwas schiefgehen, sagte Nesryn nur: »Wir werden Ruks für euch finden, die euch in die Festung zurücktragen.« Aelin stürmte bereits in die eisige Nacht hinaus. Rowan konnte kaum Schritt halten.

Es flogen keine Funken hinter ihr her. Der Schlamm unter ihren Stiefeln zischte nicht.

Da war überhaupt kein Feuer. Kein Funke.

Als hätte Maeve diese Flamme ausgelöscht. Als hätte sie Aelin dazu gebracht, die Flamme zu fürchten.

Sie zu hassen.

Aelin schritt zwischen den ordentlichen Zeltreihen hindurch, vorbei an Pferden und ihren gepanzerten Reitern, vorbei an Fußsoldaten an Lagerfeuern, vorbei an den Ruk-Reitern und ihren mächtigen Vögeln, die Rowan mit solcher Ehrfurcht erfüllten, dass er keine Worte dafür hatte. Den ganzen Weg bis zum östlichen Rand des Lagers und zu den Ebenen, die sich dahinter erstreckten.

Sie blieb erst stehen, als sie einen Bach erreichte, den sie vor wenigen Stunden überquert hatten. Er war fast zugefroren, doch als sie einmal mit ihrem Stiefel aufstampfte, brach das Eis. Schob sich auseinander und brachte dunkles, von silbrigem Sternenlicht geküsstes Wasser zum Vorschein.

Dann ließ sie sich auf die Knie fallen und trank.

Trank und trank, schöpfte das Wasser mit hohlen Händen zum Mund. Es musste so kalt sein, dass es wehtat, aber sie machte weiter, bis sie die Hände auf die Knie stützte und sagte: »Ich

kann das nicht.«

Rowan sank auf ein Knie, und der Schild, den er um sie herum aufrechterhalten hatte, als sie hierhergestapft waren, schützte sie vor dem kalten Wind von der freien Ebene.

»Ich – ich *kann* nicht …« Sie holte bebend Atem und bedeckte das Gesicht mit ihren feuchten Händen.

Sanft nahm Rowan ihre Handgelenke und drückte sie hinunter. »Du stehst alldem nicht allein gegenüber.«

In ihren wunderschönen Augen brannten Qual und Entsetzen, und seine Brust schnürte sich so fest zusammen, dass es wehtat, als sie sagte: »Wir hatten schon gegen Erawan kaum eine Chance. Aber gegen ihn *und* Maeve? Sie hat eine Armee aufgestellt. Sie bringt diese Armee wahrscheinlich jetzt gerade nach Terrasen. Und wenn Erawan seine beiden Brüder ruft, wenn die anderen Könige zurückkehren …«

»Um das zu tun, bräuchte er die beiden anderen Schlüssel. Die hat er nicht.«

Sie krallte ihre Finger zusammen und grub sich die Nägel in die Handflächen, bis der Geruch ihres Blutes in der Luft lag. »Ich hätte mich auf die Suche nach den Schlüsseln machen sollen. Sofort. Statt hierherzukommen. Statt dies zu tun.«

»Das ist jetzt Dorians Aufgabe, nicht deine. Er wird nicht versagen.«

»Es ist meine Aufgabe, ist es immer gewesen …«

»Wir haben die Entscheidung getroffen hierherzukommen und wir werden an dieser Entscheidung festhalten«, knurrte er und versuchte nicht, seinen Ton zu mäßigen. »Wenn Maeve ihre Armee tatsächlich nach Terrasen bringt, dann bestätigt das nur, dass wir recht daran getan haben, hierherzukommen. Dass wir die Streitkräfte des Großkhans davon überzeugen müssen, nach Norden zu gehen, wenn das hier vorbei ist. Es ist unsere einzige

Chance auf Erfolg.«

Aelin fuhr sich mit den Händen durchs Haar. Blut färbte die goldenen Strähnen. »Ich kann gegen die beiden nicht gewinnen. Gegen einen Valg-König und eine Valg-Königin.« Ihre Stimme wurde heiser. »Sie haben bereits gewonnen.«

»Das haben sie nicht.« Und obwohl Rowan jedes seiner Worte hasste, knurrte er: »Und du hast Maeve zwei Monate lang überlebt, ohne irgendwelche Magie, um dich zu schützen. Zwei Monate, in denen eine Valg-Königin versucht hat, in deinen Kopf einzubrechen, Aelin. *Dich* zu brechen.«

Aelin zitterte. »Aber das hat sie.«

Rowan wartete.

Aelin flüsterte: »Am Ende *wollte* ich sterben, noch bevor sie mir mit dem Halsring gedroht hat. Und selbst jetzt habe ich das Gefühl, als hätte mich jemand aus mir selbst herausgerissen. Als befände ich mich auf dem Meeresgrund, und wer ich bin, wer ich war, ist weit oben an der Oberfläche, und ich werde niemals wieder dorthin zurückkommen.«

Er wusste nicht, was er sagen sollte, was er anderes tun sollte, als sanft ihre Finger von ihren Handflächen zu ziehen.

»Hast du mir meine Abgebrühtheit abgekauft, die Arroganz?«, fragte sie mit brechender Stimme. »Haben es die anderen getan? Denn ich habe es versucht. Ich habe wirklich wie verrückt versucht, mir einzureden, dass es echt sei, mir klargemacht, dass ich nur für eine Weile so tun muss, als wäre ich so, wie ich mal war.«

Lange genug, um das Schloss zu schmieden und zu sterben.

Leise erwiderte er: »Ich weiß, Aelin.« Er hatte ihr das Augenzwinkern und das spöttische Grinsen keinen Moment lang abgekauft.

Aelin stieß ein Schluchzen aus, bei dem etwas in ihm brach.

»Ich kann mich nicht mehr *spüren*. Mein *Ich*. Es ist, als hätte sie es ausgeblasen. Als hätte sie mich dort herausgerissen. Sie und Cairn und alles, was sie mir angetan haben.« Sie schluckte und schnappte nach Luft, und Rowan nahm sie in die Arme und zog sie auf seinen Schoß. »Ich bin so müde«, weinte sie. »Ich bin so furchtbar müde, Rowan.«

»Ich weiß.« Er streichelte ihr Haar. »Ich weiß.« Es war tatsächlich alles, was er sagen konnte.

Rowan hielt sie in den Armen, bis ihr Weinen verebbte und sie endlich still dasaß, an seine Brust geschmiegt.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll«, flüsterte sie.

»Du kämpfst«, sagte er schlicht. »Wir kämpfen. Bis wir nicht mehr können. Wir kämpfen.«

Sie straffte sich, blieb aber auf seinem Schoß sitzen und schaute ihm mit einer Wildheit ins Gesicht, die ihm durch Mark und Bein ging.

Rowan legte ihr eine Hand auf die Brust, direkt über ihr brennendes Herz. »Feuerherz.«

Eine Herausforderung und ein Aufruf.

Sie legte ihre Hand auf seine, warm trotz der eisigen Nacht. Als wäre dieses Feuer in ihr noch nicht gänzlich erloschen. Doch sie schaute nur zu den Sternen empor. Zum Herrn des Nordens, der Wache stand. »Wir kämpfen«, flüsterte sie.

■

Aelin fand Fenrys neben einem der ruhigeren Feuer, er blickte in die knisternden Flammen.

Sie setzte sich auf den Baumstamm neben ihn, wund und verletzlich und zitternd, aber … ihre salzigen Tränen hatten etwas davon weggespült. Hatten sie beruhigt. Rowan hatte sie beruhigt

und tat es immer noch, indem er in den Schatten jenseits des Feuers stand und auf sie aufpasste.

Fenrys hob den Kopf, sein Blick so ausdruckslos, wie ihrer es war, das wusste sie.

»Wann immer du darüber reden willst«, sagte sie, ihre Stimme noch heiser, »ich bin da.«

Fenrys nickte, sein Mund ein dünner Strich. »Danke.«

Das Lager bereitete sich auf den Aufbruch vor, aber Aelin rutschte näher an ihn heran und saß lange Minuten schweigend neben ihm.

Zwei Heiler, nur durch die weißen Bänder um ihre Oberarme gekennzeichnet, eilten vorbei, die Arme voller Verbandszeug.

Aelin verkrampfte sich. Konzentrierte sich auf ihre Atmung.

Fenrys bemerkte ihre Blickrichtung. »Sie waren entsetzt, weißt du«, murmelte er. »Jedes Mal, wenn Maeve sie geholt hat, um dich … wieder zusammenzuflicken.«

Die beiden Heiler verschwanden hinter einem Zelt. Aelin streckte die Finger und schüttelte die Schwäche aus ihnen heraus. »Das hat sie nicht daran gehindert, es weiterhin zu tun.«

»Sie hatten keine Wahl.«

Sie schaute in seine dunklen Augen. Fenrys verzog die Mundwinkel. »Niemand hätte dich in dieser Verfassung liegen gelassen. Niemand.«

Mit gebrochenen Knochen und blutig und verbrannt …

Sie schloss eine Hand um Goldryns Griff. Hilflos.

»Sie haben sich Maeve auf ihre eigene Art widersetzt«, fuhr Fenrys fort. »Manchmal hat sie ihnen befohlen, dich aufzuwecken. Sie haben oft behauptet, sie könnten es nicht, du seist zu tief bewusstlos. Aber ich wusste – und ich glaube, Maeve wusste es ebenfalls –, dass sie dich absichtlich dorthin befördert hatten. Für so lange wie möglich. Um dir Zeit zu erkaufen.«

Sie schluckte. »Hat sie sie bestraft?«

»Das weiß ich nicht. Es waren nie dieselben Heiler.«

Wahrscheinlich hatte Maeve sie bestraft. Hatte ihnen für ihren Widerstand den Geist zerfetzt.

Aelin umklammerte das Schwert an ihrer Seite fester.

Hilflos. Sie war hilflos gewesen. Wie so viele in dieser Stadt, in Terrasen, auf diesem Kontinent hilflos waren.

Goldryns Griff erwärmte sich in ihrer Hand.

Sie würde nie wieder hilflos sein. Egal, wie viel Zeit ihr blieb, sie würde nie wieder hilflos sein.

■

Gavriel stapfte zu Rowan, warf einen Blick auf die Königin und Fenrys und murmelte: »Nicht die Nachrichten, die wir gebrauchen konnten.«

Rowan schloss für einen Moment die Augen. »Nein.«

Gavriel legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Es ändert nichts, in gewisser Weise.«

»Wie das?«

»Wir haben ihr gedient. Sie war … nicht, wie Aelin ist. Wie eine Königin sein sollte. Wir wussten das, lange bevor wir die Wahrheit kannten. Wenn Maeve das, was sie ist, gegen uns einsetzen will, um sich mit Morath zu verbünden, dann ändert das die Lage. Aber die Vergangenheit ist vorüber. Erledigt, Rowan. Ob Maeve eine Valg-Königin ist oder nur ein erbärmlicher Mensch, das zu wissen ändert nichts an dem, was geschehen ist.«

»Es ändert eine ganze Menge, zu wissen, dass eine Valg-Königin meine Gefährtin versklaven will und das beinahe auch geschafft hätte.«

»Aber wir wissen, was Maeve fürchtet und warum sie es

fürchtet«, konterte Gavriel mit leuchtenden braunen Augen. »Feuer und die Heiler. Wenn Maeve mit ihrer Armee kommt, sind wir nicht schutzlos.«

Das stimmte. Rowan hätte sich verfluchen können, dass er daran nicht früher gedacht hatte. Doch eine andere Frage nahm Gestalt an. »Ihre Armee«, sagte Rowan. »Sie besteht aus Fae.«

»Genau wie ihre Armada es tat«, erwiderte Gavriel vorsichtig.

Rowan fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Wirst du damit leben können – gegen dein eigenes Volk zu kämpfen?« Es zu töten.

»Wirst du es?«, gab Gavriel zurück.

Rowan antwortete nicht.

Nach einem Moment fragte Gavriel: »Warum hat Aelin mir nicht den Bluteid angeboten?«

Der Fae hatte in diesen Wochen nicht danach gefragt. Und Rowan war sich nicht sicher, warum er sich jetzt danach erkundigte, aber er sagte ihm die Wahrheit. »Weil sie es nicht tun wird, bis Aedion den Eid zuerst abgelegt hat. Ihn dir vor ihm anzubieten … sie will, dass Aedion den Eid als Erster ablegt.«

»Falls er mich nicht in der Nähe seines Königreichs haben will.«

»Damit Aedion weiß, dass sie seine Bedürfnisse über ihre eigenen gestellt hat.«

Gavriel neigte den Kopf. »Ich würde Ja sagen, wenn sie es mir anböte.«

»Ich weiß.« Rowan schlug seinem ältesten Freund auf den Rücken. »Und sie weiß es ebenfalls.«

Der Löwe schaute nach Norden. »Denkst du … wir haben keinerlei Nachricht aus Terrasen.«

»Wenn es gefallen wäre, wenn Aedion gefallen wäre, wüssten wir davon. Die Menschen hier wüssten davon.«

Gavriel rieb sich die Brust. »Wir waren im Krieg. *Er* war im Krieg. Hat als *Kind* auf Schlachtfeldern gekämpft, die Götter mögen verdammt sein.« Zorn blitzte auf Gavriels Gesicht auf. Nicht über das, was Aedion getan hatte, sondern über das, wozu Schicksal und Pech ihn gezwungen hatten. Und Gavriel war nicht da gewesen, um es zu verhindern. »Aber mir macht immer noch jeder Tag Angst, der verstreicht, ohne dass wir etwas hören. Mir graut vor jedem Boten, den wir sehen.«

Ein Entsetzen, das Rowan nie gekannt hatte, anders als seine Angst um seine Gefährtin, seine Königin. Die Angst eines Vaters um sein Kind.

Er gestattete sich nicht, zu Aelin hinüberzuschauen. Sich an die Träume zu erinnern, die er gehabt hatte, als er nach ihr gesucht hatte. An die Familie, die er gesehen hatte. Die Familie, die sie zusammen gründen würden.

»Wir müssen die Kinder des Großkhans dazu überreden, nach Norden zu marschieren, wenn diese Schlacht vorüber ist«, gelobte Gavriel leise.

Rowan nickte. »Wenn wir diese Armee morgen zerschlagen und den Prinz und die Prinzessin überreden können, dass der Gang nach Terrasen die einzige sinnvolle Vorgehensweise ist, dann könnten wir tatsächlich bald nach Norden aufbrechen. Bis zum Julfest kämpfst du vielleicht an Aedions Seite.«

Gavriel ballte die Fäuste und die Tätowierungen spannten sich über seinen Knöcheln. »Wenn er mir diese Ehre zugesteht.«

Rowan würde Aedion dazu bewegen, das zu tun. Aber er sagte nur: »Hol Elide und Lorcan. Die Ruks sind fast zum Aufbruch bereit.«

51

Lorcan blieb am Rande des Ruk-Lagers stehen und nahm die prächtigen Vögel und ihre gepanzerten Reiter kaum wahr, die sich für die Nacht zur Ruhe begaben. Einige würden, das wusste er, noch keine Ruhe finden, sondern stattdessen seine Gruppe und dringend benötigte Vorräte in die Festung zurückbringen, die über der Stadt und der Ebene aufragte.

Es war ihm gleichgültig, und er staunte auch nicht darüber, dass er schon bald auf einem dieser unglaublichen Tiere durch die Luft fliegen würde. Es war ihm gleichgültig, dass sie es morgen alle mit der dunklen Armee aufnehmen würden, die dort drüben versammelt war.

Er hatte mehr Schlachten geschlagen, in mehr Kriegen gekämpft, als er sich erinnern mochte. Morgen würde kaum etwas anderes sein, bis auf die Tatsache, dass sie Dämonen erschlagen würden statt Menschen oder Fae.

Dämonen wie seine ehemalige Königin, wie es schien.

Er hatte sich ihr angeboten, hatte sie *gewollt* oder geglaubt, dass er sie wolle. Und sie hatte ihn ausgelacht. Er hatte nicht gewusst, was es bedeutete. Was es über sie aussagte, über ihn selbst.

Er hatte gedacht, dass die Dunkelheit in ihm, Hellas' Gaben, ihn zu ihr hingezogen hätten, dass sie deswegen zusammengepasst hätten.

Vielleicht hatte der dunkle Gott nicht gewollt, dass er Maeve die Treue gelobte, sondern dass er sie tötete. Dass er nah genug

an sie herankam, um das zu tun.

Lorcan zupfte seinen Umhang nicht zurecht, um sich gegen den Schwall eisiger Luft zu schützen, der von dem fernen See kam. Stattdessen bot er sich der Kälte dar, dem Eis im Wind. Als könne der die Wahrheit wegreißen.

»Wir brechen auf.«

Elides leise Stimme durchschnitt die brüllende Stille seiner Gedanken.

»Die Ruks sind bereit«, fügte sie hinzu.

Es lag weder Furcht noch Mitleid in ihrer Miene, ihr schwarzes Haar von den Fackeln und den Lagerfeuern vergoldet. Sie hatte die Neuigkeit noch mit der größten Fassung aufgenommen und war in dem Zelt an den Tisch getreten, als wäre sie auf einem Schlachtfeld geboren worden.

»Ich wusste es nicht«, sagte er mit gepresster Stimme.

Elide war klar, was er meinte. »Wir haben ohnehin größere Sorgen.«

Er trat einen Schritt auf sie zu. »Ich wusste es nicht«, wiederholte er.

Sie legte den Kopf in den Nacken, um sein Gesicht zu betrachten, und schürzte die Lippen. In ihrem Kiefer zuckte ein Muskel. »Willst du, dass ich dir dafür eine Art von Absolution erteile?«

»Ich habe ihr fast fünfhundert Jahre lang gedient. Fünfhundert *Jahre,* und ich dachte bloß, sie sei unsterblich und kalt.«

»Das klingt für mich nach der Definition eines Valg.«

Er bleckte die Zähne. »Lebe du einmal so lang, und sieh dir dann an, was das mit dir macht, *Lady*.«

»Ich verstehe nicht, warum du so erschüttert bist. Trotz ihrer Unsterblichkeit und Kälte hast du sie geliebt. Du musst diese Eigenschaften akzeptiert haben. Welchen Unterschied macht es

also, wie wir sie nennen?«

»Ich habe sie nicht geliebt.«

»Du hast dich auf jeden Fall so benommen, als tätest du es.«

Lorcan knurrte: »Warum ist das der Punkt, auf den du immer wieder zurückkommst, Elide? Warum ist es das Einzige, was du nicht loslassen kannst?«

»Weil ich versuche zu verstehen. Wie du ein Ungeheuer lieben konntest.«

»Warum?« Er trat auf sie zu. Sie wich keinen Schritt zurück.

Tatsächlich blitzten ihre Augen auf, als sie zischte: »Weil es mir helfen würde zu verstehen, wieso *ich* das Gleiche getan habe.«

Ihre Stimme brach bei den letzten Worten, und Lorcan erstarrte, als die Bedeutung zu ihm durchdrang. Er hatte nie … er hatte nie jemanden gehabt, der …

»Ist es eine Krankheit?«, fragte sie jetzt. »Ist es, weil etwas in dir zerbrochen ist?«

»Elide.« Ihr Name klang heiser. Lorcan wagte es, eine Hand nach ihr auszustrecken.

Doch sie wich vor ihm zurück. »Wenn du glaubst, nur weil du Aelin den Bluteid geleistet hast, würde das für dich und mich *irgendetwas* ändern, irrst du dich. Du bist unsterblich – ich bin menschlich. Lass uns auch diese kleine Tatsache nicht vergessen.«

Lorcan prallte bei den Worten zurück, angesichts der erschreckenden Wahrheit. Er war fünfhundert Jahre alt. Er sollte es auf sich beruhen lassen – das alles sollte ihm nicht so schrecklich unter die Haut gehen. Und doch knurrte er: »Du bist eifersüchtig. Das ist es, was dich wirklich zerfrisst.«

Elide lachte laut auf, wie er es noch nie von ihr gehört hatte, grausam und harsch. »Eifersüchtig? Eifersüchtig *worauf*? Auf

diesen Dämon, dem du gedient hast?« Sie straffte die Schultern, eine Welle, die aufbrandete, bevor sie ans Ufer krachte. »Ich bin nur auf eins eifersüchtig, Lorcan: dass *sie* dich los ist.«

Lorcan hasste es, dass die Worte ihn trafen wie ein Schlag. Dass er keine Schutzwälle hatte, wenn es um sie ging. »Es tut mir leid«, sagte er. »Es tut mir alles leid, Elide.«

So, nun hatte er es ausgesprochen und sich ihr erklärt. »Es tut mir leid«, wiederholte er.

Elides Miene wurde jedoch nicht sanfter. »Das ist mir egal«, antwortete sie und drehte sich auf dem Absatz um. »Und es ist mir egal, ob du morgen lebend von diesem Schlachtfeld wiederkommst.«

■

Eifersüchtig. Die bloße Vorstellung, eifersüchtig auf *Maeve* zu sein, dass ihr jahrhundertelang Lorcans Zuneigung gehört hatte. Elide humpelte zu der Gruppe von Ruks, die sich bereit machten, und knirschte dabei so heftig mit den Zähnen, dass ihr der Kiefer schmerzte.

Sie hatte den ersten der gesattelten Vögel fast erreicht, als eine Stimme hinter ihr erklang: »Du hättest ihn einfach ignorieren sollen.«

Elide blieb stehen und stellte fest, dass Gavriel ihr folgte. »Wie bitte?«

Das sonst so warmherzige Gesicht des Löwen war ernst – missbilligend. »Du hast jemanden getreten, der bereits am Boden lag.«

Elide hatte in all der Zeit, die sie Gavriel kannte, nie ein unfreundliches Wort zu ihm gesagt, aber jetzt erwiderte sie: »Ich wüsste nicht, dass dich das irgendetwas anginge.«

»Ich habe noch nie gehört, dass Lorcan sich für etwas entschuldigt hat. Selbst wenn Maeve ihn wegen irgendeines Fehlers ausgepeitscht hat, hat er sich nicht bei ihr entschuldigt.«

»Und das bedeutet, dass er meine Vergebung verdient?«

»Nein. Aber du musst begreifen, dass er um deinetwillen Aelin den Bluteid geleistet hat. Für niemanden sonst. Damit er in deiner Nähe bleiben konnte. Obwohl er genau wusste, dass du eine sterbliche Lebensspanne haben wirst.«

Die Vögel traten von einem Fuß auf den anderen und raschelten in Erwartung des Flugs mit den Flügeln.

Sie wusste es. Hatte es in dem Moment gewusst, in dem er vor Aelin niedergekniet war. Auch Wochen später hatte Elide keine Ahnung gehabt, was sie damit anfangen sollte, mit dem Wissen, dass Lorcan dies für sie getan hatte. Die Sehnsucht, mit ihm zu reden, so mit ihm zusammenzuarbeiten, wie sie es früher getan hatten. Dafür hatte sie sich gehasst. Dafür, dass sie nicht versucht hatte, länger an ihrem Zorn festzuhalten.

Das war der Grund, warum sie ihm heute Abend nachgegangen war. Nicht um ihn zu bestrafen, sondern um sich selbst zu bestrafen. Um sich ins Gedächtnis zu rufen, an wen er ihre Königin verkauft hatte, wie schrecklich sie sich in ihm geirrt hatte.

Und ihre letzten Worte an ihn … sie waren eine Lüge. Eine abscheuliche, hassenswerte Lüge.

Elide drehte sich wieder zu Gavriel um. »Ich …«

Der Löwe war fort. Und während des kalten Flugs über die Armee und dann über das Meer aus Dunkelheit zwischen ihr und der uralten Stadt war selbst die weise Stimme, die ihr das ganze Leben lang immer wieder etwas zugeflüstert hatte, verstummt.

■

Nesryn hielt sich bei Salkhi auf, eine Hand auf der gefiederten Seite ihres Reittiers, und beobachtete, wie die Gruppe sich in den Himmel erhob. Die zwanzig Ruks trugen nicht nur Aelin Galathynius und ihre Kameraden, darunter Chaol und Yrene, sondern auch weitere Heilerinnen, Vorräte und einige Pferde, mit Hauben versehen und in hölzerne Käfige gesperrt, die die Vögel tragen konnten. Unter ihnen war auch Chaols Pferd, Farasha.

»Ich wünschte, ich könnte mit ihnen gehen«, seufzte Borte, die Arcas trocken rieb. »Um an der Seite der Fae zu kämpfen.«

Nesryn bedachte sie mit einem amüsierten Seitenblick. »Diese Chance wirst du bald genug bekommen, wenn wir anschließend nach Terrasen marschieren.«

In der Nähe erklang ein eindeutig männliches, herablassendes Schnauben.

»Geh und belausche irgendjemand anderen, Yeran«, fuhr Borte ihren Verlobten an.

Aber der Captain der Berlad antwortete nur: »Eine schöne Kommandantin bist du, dass du die Fae wie ein rehäugiges Mädchen anschmachtest.«

Borte verdrehte die Augen. »Wenn die mir ihre Tötungsmethoden beibringen und ich die dann bei unserem nächsten Jahrestreffen anwende, um dich von der Landkarte zu fegen, dann kannst du mir noch mal was vom Anschmachten erzählen.«

Der gut aussehende Captain stürmte von seinem eigenen Ruk heran, und Nesryn zog den Kopf ein, um ihr Grinsen zu verbergen. Sie zeigte sich plötzlich ungeheuer interessiert daran, Salkhis braune Federn zu bürsten.

»Du wirst dann bereits meine Frau sein, gemäß deiner Abmachung mit meiner Herdfeuer-Mutter.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Es würde sich für dich nicht schicken, beim

Jahrestreffen deinen eigenen Mann zu töten.«

Borte lächelte giftig-süß. »Dann werde ich dich einfach ein andermal töten müssen.«

Yeran erwiderte ihr Grinsen, der Inbegriff boshafter Belustigung. »Also dann, ein andermal«, versprach er.

Nesryn entging der helle Glanz in den Augen des Captains nicht. Oder dass Borte sich ein ganz klein wenig auf die Unterlippe biss und atemlos zu sein schien.

Yeran beugte sich vor, um Borte etwas ins Ohr zu flüstern, und das Mädchen riss die Augen auf. Und anscheinend hatte er sie so verblüfft, dass sie heftig errötete und sich abrupt ihrem Ruk zuwandte, um ihn weiter zu putzen, als Yeran zurück zu seinem Ruk stolzierte, ganz breitbeinige Arroganz.

»Frag nicht«, murmelte sie.

Nesryn hob die Hände. »Ich würde nicht mal im Traum daran denken.«

Bortes Erröten hielt sich noch minutenlang und sie putzte ihren Ruk beinahe hektisch. Dann erklangen leichte, anmutige Schritte im Schnee, und Nesryn wusste, wer sich näherte, bevor die Rukhin noch Habachtstellung annehmen konnten. Nicht weil Sartaq Prinz und Thronerbe war, sondern weil er ihr Captain war. Der aller Rukhin in diesem Krieg, nicht nur Captain des Eridun-Horstes.

Er winkte ab, beobachtete den Nachthimmel und die dort noch fliegenden Rukhin, von Rowan Whitethorns Schild vor jeglichen feindlichen Pfeilen geschützt, die sonst vielleicht ihr Ziel getroffen hätten. Sartaq war kaum neben Nesryn getreten, als Borte Arcas tätschelte, ihre Bürste in ihren Vorratssack warf und in die Nacht hinausging.

Nicht um sie allein zu lassen, begriff Nesryn, da Yeran einen Moment später auch von seinem Ruk wegtrat und Borte in

gemächlichem Tempo folgte. Das Mädchen schaute sich einmal um, und auf ihrem Gesicht stand nur Ärger, als sie Yeran hinter sich bemerkte.

Sartaq gluckste. »Wenigstens sind sie jetzt etwas mehr im Reinen damit.«

Nesryn schnaubte und ließ ihre Bürste über Salkhis Federn gleiten. »Ich bin verwirrter denn je.«

»Die Reiter, deren Zelte neben dem von Borte liegen, sind es nicht.«

Nesryn zog die Brauen hoch, lächelte jedoch. »Gut. Nicht wegen der anderen Reiter, aber – ihretwegen.«

»Der Krieg macht mit allen seltsame Dinge. Macht alles dringender.« Er strich ihr mit einer Hand über den Hinterkopf und fuhr mit den Fingern durch ihr Haar, bevor er ihr ins Ohr flüsterte: »Komm zu Bett.«

Ihr wurde schlagartig heiß. »Wir müssen morgen eine Schlacht ausfechten. Wieder mal.«

»Und nach einem Tag voller Tod habe ich den Wunsch, dich im Arm zu halten«, entgegnete der Prinz und schenkte ihr dieses entwaffnende Grinsen, gegen das sie sich nicht wehren konnte. Vor allem als er hinzufügte: »Und andere Dinge mit dir anzustellen.«

Nesryn lief ein wohliger Schauer über den Rücken. »Dann hilf mir, Salkhi fertig zu bürsten.«

Der Prinz schnappte sich so schnell die Bürste, die Borte weggeworfen hatte, dass Nesryn lachen musste.

52

Die Crochans waren in ihr Lager in den Fangs zurückgekehrt und warteten.

Manon und die Dreizehn saßen von den Wyvern ab. Mit jedem Schritt, mit dem sie sich Glennis' Feuer näherte, krampften sich ihr die Eingeweide mehr zusammen. Der rote Stoffstreifen an ihrem Zopf wurde zu einem Mühlstein, der ihren Kopf nach unten zog.

Sie hatten Glennis' Herdstelle fast erreicht, als Bronwen zu Manon aufschloss.

Asterin und Sorrel, die hinterhertrotteten, wurden wachsam, aber mischten sich nicht ein. Auch nicht, als Bronwen fragte: »Was ist passiert?«

Manon warf einen Seitenblick auf ihre Cousine. »Ich habe sie gebeten, ihre Position in diesem Krieg noch einmal zu überdenken.«

Bronwen schaute stirnrunzelnd in den Himmel, als würde sie erwarten, gleich die Ironteeth zu sehen, die ihnen folgten. »Und?«

»Und wir werden es wohl sehen.«

»Ich dachte, du wärst dort hingegangen, um sie zusammenzurufen.«

»Ich bin hingegangen«, sagte Manon und bleckte die Zähne, »damit sie darüber nachdenken, wer sie zu sein wünschen.«

»Ich habe nicht gedacht, dass Ironteeth zu solchen Dingen fähig wären.«

Asterin knurrte. »Vorsicht, Hexe.«

Bronwen schaute sich mit einem spöttischen Lächeln um, dann sagte sie zu Manon: »Sie haben dich lebend wieder gehen lassen?«

»Das haben sie allerdings.«

»Werden sie kämpfen – werden sie sich gegen Morath und die anderen Ironteeth stellen?«

»Ich weiß es nicht.« Sie wusste es wirklich nicht.

Bronwen schwieg einige Schritte lang. Manon hatte gerade den Kreis von Glennis' Herdstelle betreten, als die Hexe sagte: »Dann hätten wir es uns sparen sollen zu hoffen.«

Manon hatte keine Antwort, also ging Bronwen fort, und die Dreizehn würdigten sie keines Blickes.

Manon fand Glennis beim Schüren der Kohlen in ihrer Herdstelle, und das heilige Feuer in der Mitte war eine leuchtende Flammenzunge, die kein Holz brauchte, um zu brennen. Ein Geschenk von Brannon – ein Stück von Terrasens Königin hier bei ihnen.

»Wir müssen morgen Vormittag aufbrechen. Es ist entschieden: Wir werden zu unseren Herdstellen zu Hause zurückkehren«, bemerkte Glennis.

Manon saß nur auf dem Steinbrocken, der der Greisin am nächsten war, und überließ es den Dreizehn zusammenzuklauben, was immer sie an Nahrung finden konnten. Dorian war bei den Wyvern geblieben. Sie hatte ihn vor einigen Minuten gesehen, als ein paar Crochans gerade zu ihm gegangen waren. Ob zum Vergnügen oder weil sie Informationen wollten, wusste Manon nicht. Und sie bezweifelte, dass er in absehbarer Zeit wieder das Bett mit ihr teilen würde. Vor allem wenn er weiterhin so versessen darauf blieb, nach Morath zu gehen.

Der Gedanke gefiel ihr immer noch nicht.

Manon sagte zu Glennis: »Glaubst du, die Ironteeth sind fähig, sich zu ändern?«

»Du solltest selbst die Antwort auf diese Frage wissen.«

Das stimmte, und sie war sich nicht ganz sicher, ob ihr die Schlussfolgerung gefiel, zu der sie gelangte. »Hat Rhiannon gedacht, wir könnten dazu fähig sein?« *Hat sie gedacht,* ich *könne dazu fähig sein?*

In Glennis' Augen trat ein sanfterer Ausdruck, ein Anflug von Kummer darin, als sie einen weiteren Holzscheit auf die Flammen legte. »Deine Halbschwester war das völlige Gegenteil von dir, in vielerlei Hinsicht. Und in vielen Dingen deinem Vater ähnlich. Sie war offen und ehrlich und hat ihre Gefühle ausgesprochen, ungeachtet der Konsequenzen. Dreist haben einige sie genannt. Man würde das nicht denken, so wie sie sich jetzt benehmen«, fügte die Greisin mit einem kleinen Grinsen hinzu, »aber es gab nicht wenige an diesen verschiedenen Herdstellen, die sie nicht gemocht haben. Die ihre Lektionen über unser angeschlagenes Volk, oder dass es eine bessere Lösung gebe, nicht hören wollten. Dass unsere Völker vielleicht Frieden finden könnten. Sie hat jeden Tag laut mit jedem, der zuhören mochte, über die Möglichkeit eines geeinten Hexenkönigreichs gesprochen. Über eine mögliche Zukunft, in der wir uns nicht zu verstecken bräuchten oder so dünn gestreut sein müssten wie jetzt. Viele haben sie als Närrin bezeichnet. Vor allem als sie anfing, nach dir zu suchen. Um festzustellen, ob du ihr zustimmtest, allem zum Trotz, was deine blutige Geschichte vermuten ließ.«

Sie war für diesen Traum, diese mögliche Zukunft gestorben. Manon hatte sie dafür getötet.

Glennis ergriff wieder das Wort: »Hat Rhiannon also gedacht, die Ironteeth wären zur Veränderung fähig? Sie war vielleicht die

einzige Hexe bei den Crochans, die das tat, aber sie hat mit jeder Faser ihres Seins daran geglaubt.« Ihre faltige Kehle bewegte sich, als sie schluckte. »Sie hat geglaubt, ihr zwei könntet es zusammen regieren – das Hexenkönigreich. Du würdest die Ironteeth führen und sie die Crochans. Und zusammen würdet ihr wieder aufbauen, was vor langer Zeit zerbrochen war.«

»Und jetzt bin nur noch ich da.« Die beide unter einen Hut bringen musste.

»Jetzt bist nur noch du da.« Glennis' Blick wurde direkt, unversöhnlich. »Eine Brücke zwischen uns.«

Manon nahm den Teller mit Speisen entgegen, den Asterin ihr reichte, bevor die Zweite sich neben sie setzte.

Asterin sagte: »Die Ironteeth werden die Seiten wechseln. Du wirst schon sehen.«

Sorrel grunzte etwas von dem nächsten Felsen, auf dem sie saß, und es stand ihr ins Gesicht geschrieben, dass sie anderer Meinung war.

Asterin zeigte Manons Dritter eine vulgäre Geste. »Sie werden die Seiten wechseln. Ich schwöre es.«

Glennis lächelte schwach, aber Manon sagte nichts und machte sich nur über ihre Mahlzeit her.

Hoffnung, hatte sie Elide vor vielen Monaten gesagt.

Aber vielleicht würde es für sie doch keine geben.

■

Dorian war noch bei den Wyvern, um die Fragen der Crochans zu den Geschehnissen in der Ferianschlucht zu beantworten. Sie wollten die Dreizehn nicht fragen, oder waren vielleicht einfach zu vorsichtig.

Nein, sie hatten keine Heerschar zusammengerufen. Nein,

niemand war ihnen gefolgt. Ja, Manon hatte zu den Ironteeth gesprochen und sie gebeten, sich ihnen anzuschließen. Ja, sie waren lebend hinein- und wieder herausgekommen. Ja, sie hatte sowohl als Ironteeth wie auch als Crochan gesprochen.

Zumindest hatte Asterin ihm das auf dem langen Flug hierher zurück erzählt. Mit Manon sprechen, ihre nächsten Schritte planen … er machte sich nicht die Mühe. Noch nicht.

Und als selbst Asterin verstummt war, war er tief in seinen Gedanken versunken. Hatte über alles nachgegrübelt, was er in der Ferianschlucht gesehen hatte, über jede verfluchte Halle, jede Kammer und jede Grube, die nach Furcht und Schmerz gestunken hatte.

Über das, was sein Vater und Erawan erschaffen hatten. Über die Art von Königreich, die er geerbt hatte.

Die Wyrdschlüssel regten sich, wisperten. Dorian ignorierte sie und strich mit einer Hand über Damaris' Griff. Das Gold blieb trotz der bitteren Kälte warm.

Ein Schwert der Wahrheit, ja, aber auch eine Erinnerung an das, was Adarlan einst gewesen war. Wozu es vielleicht wieder werden würde.

Wenn er nicht versagte. Nicht an sich zweifelte. Während der Zeit, die ihm noch bleiben mochte.

Er konnte es in Ordnung bringen. Alles. Er konnte es in Ordnung bringen.

Damaris erwärmte sich in stillem Trost und stiller Bestätigung.

Dorian verließ die kleine Schar von Crochans und spazierte zu einer kleinen Felszunge mit Blick auf den tödlichen Abgrund einer Schlucht voller Schnee und Geröll.

Schroffe Berge erstreckten sich in alle Richtungen, aber er schaute nach Südosten. Nach Morath, das weit außer Sicht

lauerte.

In der Nacht im Wald in Eyllwe hatte er es geschafft, sich in einen Raben zu verwandeln. Jetzt musste er wohl nur noch fliegen lernen.

Er griff in sich hinein, in diesen Strudel roher Macht. Wärme erblühte in ihm, Knochen ächzten und die Welt wurde größer.

Er öffnete den Schnabel und krächzte.

Dann streckte Dorian seine pechschwarzen Flügel aus und übte das Fliegen.

53

Irgendjemand hatte ihren Oberschenkel in Brand gesteckt.

Nicht Aelin, denn Aelin war fort, in einem eisernen Sarkophag eingeschlossen und übers Meer gebracht.

Aber irgendjemand hatte sie bis auf die Knochen verbrannt, so schlimm, dass bei der leisesten Bewegung in dem Bett oder auf der Pritsche pure Qualen durch sie hindurchschossen.

Lysandra öffnete mühsam die Augen, ein leises Stöhnen drang aus ihrer ausgedörrten Kehle.

»Ganz ruhig«, brummte eine tiefe Stimme.

Sie kannte diese Stimme. Kannte den Duft – wie ein klarer Bach und frisches Gras. Aedion.

Sie wandte den Blick aus müden, brennenden Augen in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war.

Sein sonst glänzendes Haar hing ihm schlaff und blutverkrustet vom Kopf. Und unter seinen türkisfarbenen Augen lagen purpurne Ringe – er sah vollkommen elend aus. Sein Blick war leer.

Sie befand sich in einem groben Zelt, und das einzige Licht kam von einer Laterne, die in dem bitteren Wind schaukelte, der durch die Zeltlaschen pfiff. Auf ihr waren Decken hoch aufgetürmt worden, obwohl Aedion auf einem umgedrehten Eimer saß, immer noch in seiner Rüstung und ohne irgendetwas, das ihn wärmte.

Lysandra löste mühsam die Zunge vom Gaumen und lauschte auf die Welt jenseits des dunklen Zelts.

Chaos. Rufe. Männer schrien.

»Wir haben Perranth aufgeben müssen«, erklärte Aedion heiser. »Wir sind seit zwei Tagen auf der Flucht. In etwa drei Tagen werden wir Orynth erreichen.«

Sie zog die Brauen leicht zusammen. So lange war sie bewusstlos gewesen?

»Wir mussten dich mit den anderen Verwundeten auf einen Wagen legen. Heute Nacht haben wir es zum ersten Mal gewagt anzuhalten.« Er räusperte sich. »Im Süden hat ein Sturm zugeschlagen. Er hält Morath auf – gerade genug.«

Sie versuchte, gegen die Trockenheit in ihrer Kehle anzuschlucken. Das Letzte, woran sie sich erinnerte, waren diese Ilken, denen sie sich gestellt hatte. Nie war sie sich der Grenzen eines sterblichen Körpers so bewusst gewesen, dass selbst Aelin, die so groß zu sein schien, wenn sie lässig durch die Welt stolzierte, eine Zwergin neben diesen Kreaturen war. Dann hatten die Krallen ihr das Bein zerfetzt. Und ihr war ein perfekter Hieb gelungen. Um einen von ihnen zu erledigen.

»Du hast unsere Armee zusammengehalten«, sagte er. »Wir haben die Schlacht verloren, aber sie sind nicht in Schande davongelaufen.«

Lysandra gelang es, eine Hand unter den Decken hervorzuziehen und sie nach dem Wasserkrug neben dem Bett auszustrecken. Aedion war sofort in Bewegung und füllte einen Becher.

Doch als ihre Finger sich darum schlossen, wurde sie sich ihrer Hautfarbe bewusst, ihrer Form.

Ihre eigenen Hände. Ihr eigener Arm.

»Du … hast dich verwandelt«, erklärte Aedion, als er ihren erschrockenen Ausdruck bemerkte. »Als die Heilerin dein Bein genäht hat. Ich glaube, der Schmerz … du hast dich zurück in

diesen Körper verwandelt.«

Entsetzen, brüllend und Übelkeit erregend, erfasste sie. »Wie viele haben es gesehen?« Ihre ersten Worte, jedes rau und trocken wie Bimsstein.

»Mach dir deswegen keine Sorgen.«

Sie kippte das Wasser in sich hinein. »Alle wissen es?«

Ein ernstes Nicken.

»Was hast du ihnen erzählt – über Aelin?«

»Dass sie auf einer sehr wichtigen Mission mit Rowan und den anderen sei. Und dass es so geheim sei, dass wir nicht wagten, darüber zu sprechen.«

»Sind die Soldaten …«

»Mach dir deshalb keine Sorgen«, wiederholte er. Aber sie sah es in seinem Gesicht. Die Anspannung.

Die Soldaten waren dem Ruf ihrer Königin gefolgt, nur um zu begreifen, dass sie eine Illusion war. Dass die Feuerbringerin mit ihrer Macht nicht bei ihnen war. Sie nicht vor der Armee beschützen würde, die ihnen dicht auf den Fersen war.

»Es tut mir leid«, flüsterte sie.

Aedion nahm ihr den leeren Wasserbecher ab, bevor er ihre Hand ergriff und sie sanft drückte. »*Mir* tut es leid, Lysandra. Alles.« Wieder schluckte er. »Als ich die Ilken gesehen habe, als ich dich im Kampf gegen sie gesehen habe …«

Nutzlos. Verlogenes Miststück. Die Worte, die er ihr an den Kopf geworfen hatte, mit denen er gegen sie gewütet hatte, zogen sie etwas aus dem Nebel aus Schmerz heraus. Schärften ihren Blick.

»Du hast das für Terrasen getan«, sagte er und senkte die Stimme. »Für Aelin. Du warst bereit, dafür zu *sterben,* bei allen Göttern.«

»Das stimmt.« Ihre Worte klangen kalt wie Stahl.

Aedion blinzelte, als sie ihm die Hand entzog. Ihr Bein schmerzte und pochte, aber es gelang ihr, sich aufzusetzen. Um ihm in die Augen zu sehen. »Ich bin auf so viele Arten erniedrigt und gedemütigt worden, und das über viele Jahre hinweg«, sagte sie mit zitternder Stimme. Nicht vor Furcht, sondern wegen allem, was in ihr aufgewirbelt wurde, allem, was zusammen mit der Wunde in ihrem Bein brannte. »Aber ich habe mich noch *nie* so gedemütigt gefühlt wie in dem Moment, als du mich in den Schnee gejagt hast. Als du mich vor all unseren Freunden und Verbündeten ein verlogenes Miststück genannt hast. *Noch nie.*«

Sie hasste die zornigen Tränen, die ihr in den Augen brannten. »Ich war einst gezwungen, vor Männern zu kriechen. Und bei allen Göttern, in diesen Monaten wäre ich beinahe vor dir gekrochen. Und doch muss ich erst fast sterben, ehe du begreifst, dass du ein Dreckskerl warst? Ich muss fast sterben, ehe du mich wieder als Mensch siehst?«

Er verbarg nicht die Reue in seinen Augen. Sie hatte Jahre damit verbracht, Männer zu studieren, und wusste, dass jede gequälte Gefühlsregung in seinem Gesicht echt war. Aber das löschte nicht aus, was gesagt und getan worden war.

Lysandra legte sich eine Hand auf die Brust, direkt über ihrem gebrochenen Herzen. »Ich wollte, dass du es bist«, sagte sie. »Nach Wesley, nach allem wollte ich, dass *du* es bist. Das, was Aelin mich zu tun bat, hatte darauf keinen Einfluss. Was sie mich zu tun bat, war nie eine Bürde, weil ich ohnehin wollte, dass es am Ende *du* bist.« Sie wischte sich die Tränen nicht weg, die ihr über die Wangen liefen. »Und du hast mich in den Schnee gejagt.«

Aedion fiel auf die Knie. Griff nach ihrer Hand. »Ich werde niemals aufhören, das zu bereuen. Lysandra, ich werde niemals auch nur eine Sekunde davon vergessen, niemals aufhören, mich

dafür zu hassen. Und ich bin so …«

»Lass es.« Sie entriss ihm die Hand. »Nicht knien. Gib dir keine Mühe.« Sie zeigte auf die Zeltlaschen. »Ich habe dir nichts mehr zu sagen. Und du mir auch nicht.«

Wieder sah er sie gequält an, aber sie verdrängte, was das mit ihr machte. Was es mit ihr machte zu sehen, wie Aedion sich erhob, leise stöhnend wegen der Schmerzen in seinem mächtigen Körper. Einige Atemzüge lang sah er sie nur an.

Dann sagte er: »Ich habe jedes der Versprechen ernst gemeint, die ich dir an dem Strand in Skull's Bay gegeben habe.«

Und dann war er fort.

■

Aedion hatte einen beträchtlichen Teil seines Lebens damit verbracht, sich selbst für verschiedene Dinge zu hassen, die er getan hatte.

Aber Tränen auf Lysandras Gesicht zu sehen, wegen *ihm* … Er hatte sich nie verabscheuungswürdiger gefühlt.

Er hörte kaum die Soldaten in dem Schnee, der zwischen ihre hastig errichteten Zelte geweht wurde. Wie viele weitere Verletzte würden heute Nacht sterben?

Er hatte bereits seinen hohen Rang ausgespielt, damit Lysandra von den besten Heilern versorgt wurde, die sie noch hatten. Und es war noch nicht gut genug, da die Heiler nicht mit Magie begabt waren. Und trotz Lysandras schnellerer Heilungsfähigkeit hatten sie immer noch ihr Bein zusammenflicken müssen. Und nun mussten alle paar Stunden die Verbände gewechselt werden. Die Wunde hatte sich gnädigerweise geschlossen, wahrscheinlich schnell genug, um eine Entzündung zu verhindern.

Viele der anderen Verletzten konnten das nicht von sich behaupten. Die eitrigen Wunden, das vergiftete Blut in ihren Adern … jeden Morgen blieben mehr und mehr Leichen im Schnee zurück, weil der Boden zu hart gefroren war und sie keine Zeit hatten, sie zu verbrennen.

Futter für Erawans Bestien, hatten die Soldaten gemurmelt, als sie ausgerückt waren. Es war, als hätten sie dem Feind eine kostenlose Mahlzeit angeboten.

Aedion verbat dieses Gerede, genau wie jedes Getuschel über ihre Flucht und ihre Niederlage. Als sie am Abend das Lager aufgeschlagen hatten, war ein gutes Drittel der Soldaten, darunter Mitglieder der Bane, mit verschiedenen Aufgaben betraut worden, damit sie beschäftigt waren. Damit sie nach einem Tag auf der Flucht so müde würden, dass sie keine Energie mehr hatten, um zu murren.

Aedion steuerte auf sein Zelt zu, das gleich außerhalb des Zeltkreises der Heiler war, in dem Lysandra lag. Ein Zelt für sie allein war ein weiteres Privileg, das er ihr verschafft hatte, indem er auf seinen Rang gepocht hatte.

Er hatte sein kleines Zelt fast erreicht – es hatte keinen Sinn, sein ganzes Kriegszelt aufzubauen, wenn sie in wenigen Stunden weiterhetzen würden –, als er die Gestalten entdeckte, die draußen am Feuer kauerten.

Er verlangsamte seinen Schritt.

Ren erhob sich, sein Gesicht angespannt unter seiner schweren Kapuze.

Doch es war der Mann neben Ren, bei dessen Anblick Aedions Laune sich gefährlich verwandelte.

»Darrow«, sagte er. »Ich hätte gedacht, Ihr wäret inzwischen in Orynth.«

Der Lord, der in Felle eingemummelt war, lächelte nicht. »Ich

bin hergekommen, um die Nachricht selbst zu überbringen. Da mein vertrauenswürdigster Kurier seine Loyalitäten gewechselt zu haben scheint.«

Der alte Mistkerl wusste also Bescheid. Wusste, dass Lysandra sich als Aelin ausgegeben hatte. Und er kannte Nox Owens Rolle dabei, ihm die Armee zu entreißen.

»Bringen wir es also hinter uns«, erwiderte Aedion.

Ren wurde wachsam, sagte aber nichts.

Darrows schmale Lippen verzogen sich zu einem grausamen Lächeln. »Für Eure fahrlässigen rebellischen Taten, für Euer Unvermögen, unseren Befehl zu befolgen und Eure Truppen dort hinzuführen, wo sie hingeschickt wurden, für Eure vollständige Niederlage an der Grenze und für den Verlust Perranths enthebe ich Euch Eures Ranges.«

Aedion hörte die Worte kaum.

»Betrachtet Euch nun als Soldat in der Bane, falls sie Euch haben will. Und was die Hochstaplerin betrifft, die Ihr überall herumgezeigt habt …« Ein Hohngrinsen in Richtung der Zelte der Heiler.

Aedion knurrte.

Darrows Augen wurden schmal. »Wenn sie noch einmal dabei erwischt wird, dass sie sich als Prinzessin Aelin ausgibt« – bei diesem Wort, *Prinzessin,* riss Aedion ihm beinahe die Kehle auf –, »dann wird uns nichts anderes übrig bleiben, als ihren Exekutionsbefehl zu unterzeichnen.«

»Ich würde gern sehen, wie Ihr das versucht.«

»Ich würde gern sehen, wie Ihr uns aufhaltet.«

Aedion grinste hämisch. »Oh, Ihr würdet es nicht mit mir zu tun bekommen. Viel Glück jedem Mann, der versucht, einer so mächtigen Gestaltwandlerin ein Haar zu krümmen.«

Darrow ignorierte das Versprechen und streckte die Hand aus.

»Das Schwert von Orynth, wenn Ihr so freundlich sein wollt.«

Ren zuckte zusammen. »Ihr seid von Sinnen, Darrow.«

Aedion starrte ihn nur an.

»Dieses Schwert gehört einem wahren General Terrasens, seinem prinzlichen Kommandanten«, sagte der hochbetagte Lord. »Da Euch dieser Titel nicht länger gebührt, wird das Schwert nach Orynth zurückkehren. Bis ein neuer, passenderer Träger gefunden werden kann.«

»Dieses Schwert befindet sich nur wegen Aedion überhaupt in unserem Besitz, Darrow«, knurrte Ren. »Hätte er es nicht zurückgewonnen, würde es immer noch in Adarlans Schatzkammer vor sich hin rosten.«

»Wir werden ihm immer dafür dankbar sein. Wenn auch nur darauf bezogen.«

In Aedions Kopf dröhnte ein dumpfes Brüllen. Darrows Hand blieb ausgestreckt.

Er hatte es wahrscheinlich verdient. Für sein Versagen auf dem Schlachtfeld, sein Unvermögen, das Land zu verteidigen, das zu retten er Aelin versprochen hatte. Für das, was er der Gestaltwandlerin angetan hatte, an die er in dem Moment sein Herz verloren hatte, in dem sie in der Kanalisation von Rifthold die Valg-Soldaten zerfetzt hatte.

Aedion löste das alte Schwert von seinem Gürtel und Ren stieß einen protestierenden Laut aus.

Aedion ignorierte den Lord jedoch und warf Darrow das Schwert von Orynth zu.

Das fehlende Gewicht an seiner Seite kostete ihn fast das Gleichgewicht.

Der alte Mann starrte auf das Schwert in seinen Händen. Ging sogar so weit, mit einem Finger über den Knochenknauf zu streichen. Der verhasste Mistkerl konnte seine Ehrfurcht kaum

verbergen.

»Das Schwert von Orynth ist bloß ein Gegenstand aus Metall und Knochen«, sagte Aedion. »Ist es immer gewesen. Was zählt, ist das, was das Schwert in seinem Träger weckt. Das wahre Herz von Terrasen.«

»Wie poetisch von Euch, Aedion«, war Darrows Antwort, bevor er auf dem Absatz kehrtmachte und sich zu seiner Eskorte aufmachte, die am Rande des Lagers wartete. »Euer Kommandant, Kyllian, ist jetzt General der Bane. Meldet Euch bei ihm für weitere Befehle.«

Die wirbelnden Schneeflocken verschluckten den alten Lord nach wenigen Schritten.

»Von wegen, du bist kein General mehr«, knurrte Ren.

»Wenn die Lords von Terrasen das verfügen, dann soll es so sein.«

»Warum kämpfst du nicht dagegen an?« Rens Augen blitzten auf. »Du hast ihm dieses Schwert einfach überlassen …«

»Es ist mir egal.« Aedion gab sich keine Mühe, die Erschöpfung, die Enttäuschung und den Zorn in seiner Stimme zu verstecken. »Soll er das Schwert haben, und die Armee. Mir ist es egal.«

Ren hielt ihn nicht auf, als Aedion sich durch den Eingang in sein Zelt duckte. Bis zum Morgengrauen kam er nicht mehr daraus hervor.

■

Die Lords von Terrasen hatten General Ashryver sein Schwert abgenommen.

Die Nachricht verbreitete sich von Lagerfeuer zu Lagerfeuer.

Der Soldat war neu in der Bane, war erst im Sommer in ihre

Reihen aufgenommen worden. Eine Ehre, selbst mit diesem Krieg, der vor ihnen lag. Eine Ehre, obwohl seine Familie geweint hatte, als er gegangen war.

Doch es war den Schmerz wert gewesen, seinen heimischen Bauernhof hinter sich zu lassen, um für Prinz Aedion zu kämpfen, für Terrasen zu kämpfen. Die Bauerntochter mit dem süßen Gesicht hinter sich zu lassen, die zu küssen er keine Gelegenheit mehr bekommen hatte.

Damals war es das wert gewesen. Aber jetzt nicht mehr.

Die Männer, mit denen er sich in den Monaten der Ausbildung und der Kämpfe angefreundet hatte, waren tot.

Der Soldat kauerte an dem zu kleinen Lagerfeuer – der letzte der Rekruten mit jugendlich-frischen Gesichtern, der jungen Männer, die zu Beginn des Sommers so begierig gewesen waren, sich mit den Valg zu messen.

Jetzt, im tiefsten Winter, schimpfte er sich einen Narren. Wobei er sich kaum noch die Mühe machte, überhaupt zu sprechen.

Worte waren überflüssig, fremdartig. So fremd wie sein halb erfrorener Leib, der niemals warm wurde, obwohl er so nah beim Feuer schlief, wie er es wagte. Wenn er überhaupt Schlaf fand, bei den Schreien der Verletzten und Sterbenden. Dem Wissen, wovon sie nach Norden gejagt wurden.

Es gab niemanden mehr, der ihnen helfen konnte. Der sie retten konnte. Die Königin, von der sie gedacht hatten, sie weile unter ihnen, war ein Betrug. Die Täuschung einer Gestaltwandlerin. Wo Aelin Galathynius jetzt kämpfte, was sie für wichtiger erachtet hatte als diese Soldaten hier, er wusste es nicht.

Die eisige Nacht drängte heran und drohte, das kleine Feuer vor ihm zu verschlingen. Der Soldat rutschte näher an die

Flamme heran und schauderte unter seinem abgetragenen Umhang. Seine schmerzenden Glieder und jeder Kratzer dieses Tages pochten.

Dennoch würde er diese Armee nicht im Stich lassen. Etwas, worüber einige andere murmelten. Obwohl Prinz Aedion seines Titels enthoben worden war, obwohl ihre Königin fort war, würde er diese Armee nicht im Stich lassen.

Er hatte einen Eid geleistet, Terrasen zu beschützen. Seine Familie zu beschützen. Er würde sein Wort halten.

Obwohl er inzwischen wusste, dass er sie nie wiedersehen würde.

■

Es schneite noch immer, als sie ihre Flucht fortsetzten.

Es schneite während der nächsten beiden Tage und der Schnee jagte sie auf jeder langen Meile weiter nach Norden.

Darrows Erlass hatte kaum Bedeutung. Kyllian weigerte sich rundheraus, irgendwelche Entscheidungen ohne Aedions Zustimmung zu treffen. Weigerte sich, eine Rüstung anzulegen, die seinem Rang entsprach. Weigerte sich, das Kriegszelt zu übernehmen.

Aedion wusste, dass er sich diese Loyalität vor langer Zeit verdient hatte. Genauso wie die Bane sich seine verdient hatte. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, dies zu hassen, ein ganz klein wenig jedenfalls. Hinderte ihn nicht daran, sich zu wünschen, Kyllian würde sein Amt richtig übernehmen.

Lysandras Bein war ausreichend verheilt, dass sie reiten konnte, doch Aedion sah sie kaum. Sie hielt sich an Rens Seite, und die beiden blieben in der Nähe der Heiler, falls ihre Wundnaht aufplatzte. Wenn Aedion doch gelegentlich einen

Blick auf sie erhaschte, starrte sie ihn nieder, bis er sich am liebsten übergeben hätte.

Am dritten Tag eilten die Späher zu ihnen. Meldeten, dass Morath aufgeholt habe und hinter ihnen immer näher rückte – rasch.

Aedion wusste, wie das ablaufen würde. War sich jedes schleppenden Schrittes und jedes vom Hunger ausgezehrten Gesichts um ihn herum bewusst.

Orynth war einen halben Tag entfernt. Wäre es einfaches Terrain gewesen, hätten sie vielleicht eine Chance gehabt, es hinter seine uralten Mauern zu schaffen. Doch zwischen ihnen und der Stadt lag der Fluss Florine. Er war zu breit, um ihn ohne Boote zu überqueren. Und die nächste Brücke lag zu weit südlich.

Zu dieser Jahreszeit war der Fluss vielleicht noch nicht zugefroren. Doch selbst wenn, war er zu breit und zu tief, und die Eisschicht, die ihn oft bedeckte, womöglich nicht dick genug. Wollten sie ihre Armee über den Fluss bringen, würden sie in Kauf nehmen müssen, dass das Eis vielleicht brach.

Es gab noch andere Wege nach Orynth. Man konnte nach Norden in die Staghorns gehen und dann wieder nach Süden abschwenken. Doch mit jeder weiteren Stunde holte Moraths Heer auf.

Aedion ritt neben Kyllian, als Elgan im Galopp zu ihnen aufschloss. Sein Pferd blies heiße Dampfwolken in den verschneiten Tag. »Der Fluss liegt genau zehn Meilen vor uns«, sagte Elgan. »Wir müssen uns jetzt entscheiden.«

Ob sie den Weg zur Brücke im Süden riskieren wollten oder die lange Route nach Norden, trotz der Zeit, die das kosten würde. Ren, der ihre kleine Beratung bemerkte, drängte sein Pferd näher heran.

Kyllian wartete auf den Befehl. Aedion zog eine Braue hoch. »Du bist der General.«

»Schwachsinn«, zischte Kyllian.

Aedion wandte sich an Elgan. »Gibt es Informationen über den Zustand des Eises?«

Elgan schüttelte den Kopf. »Nichts, auch nichts über die Brücke.«

Endloses Schneegestöber lag vor ihnen. Aedion wagte es nicht, sich umzuschauen, zu den sich voranschleppenden, gebeugten Soldaten.

Ren zog sich wieder lautlos zu seinem Platz an Lysandras Seite zurück.

Man hörte Flügelschlagen, dann schoss ein Falke gen Himmel, ein Bein unbeholfen unter sich weggestreckt.

»Reitet weiter«, war alles, was Aedion zu seinen Kameraden sagte.

■

Lysandra kehrte binnen einer Stunde zurück. Sie richtete das Wort an Ren und nur an Ren, und dann galoppierte der junge Lord an Aedions Seite, wo auch Kyllian und Elgan ritten.

Rens Gesicht war aschfahl. »Es gibt kein Eis auf der Florine. Und Moraths Späher haben sich vorausgeschlichen und die südliche Brücke zerstört.«

»Sie treiben uns nach Norden«, murmelte Elgan.

Ren nickte. »Bis morgen Abend haben sie uns erreicht.«

Sie würden keine Zeit haben, zum nördlichen Eingang Orynths zu kommen. Und da die Florine nur wenige Meilen entfernt war, zu breit und zu tief, um sie zu überqueren, zu kalt, um hindurchzuschwimmen, und da Morath von hinten aufholte,

saßen sie in der Falle.

54

Chaol hielt Farasha einen Apfel hin, doch die wunderschöne, schwarze Stute war nach ihrem beispiellosen Flug scheu.

Es schien, dass man selbst Hellas' Pferd ängstigen konnte, obwohl Chaol vermutete, dass jede halbwegs vernünftige Kreatur es beunruhigend finden würde, Hunderte von Metern über dem Boden in der Luft zu hängen.

»Das könnte ein anderer für dich tun.« Yrene, die an der Stallmauer der Festung lehnte, beobachtete ihn bei der Arbeit und überwachte jeden seiner angestrengten, humpelnden Schritte. »Du solltest dich ausruhen.«

Chaol schüttelte den Kopf. »Sie weiß nicht, was zum Teufel hier los ist. Ich würde sie gern beruhigen, bevor es Nacht wird.«

Vor der Schlacht morgen – bevor sie Anielle vielleicht retten konnten.

Er verarbeitete noch immer alles, was sich in den Monaten seiner Abwesenheit zugetragen hatte. Die Schlachten und Verluste. Wo Dorian mit Manon und der restlichen Dreizehn hingegangen war. Chaol konnte nur beten, dass sein Freund Erfolg hatte – und dass er es nicht auf sich nahm, das Schloss zu schmieden.

Da er all das überdenken musste, hatte er Aelin und die anderen in der Nähe der großen Halle verlassen, wo sie nach allem Essbaren suchten, das sie finden konnten. Er hatte Farasha sofort hierhergebracht. Vor allem vor Sorge um die Sicherheit der Menschen im Umkreis des Muniqipferdes, da Farasha schon

versucht hatte, einen Happen aus dem Soldaten zu beißen, der in ihrer Nähe gestanden hatte, als man ihr die Haube abgenommen hatte. Selbst diese Haube hatte nicht ganz vor ihr verbergen können, was mit der übergroßen Kiste passierte, in der man sie festgebunden hatte.

Farasha hatte ihm immerhin nicht die Hand abgebissen, als sie den Apfel nahm, daher betete Chaol, dass sie ihm den holprigen Flug verzeihen würde. Halb fragte er sich, ob die Stute wusste, dass ihm der Rücken wehtat, dass er seinen Stock brauchte und sich trotzdem dafür entschieden hatte, hier bei ihr zu sein.

Er strich mit einer Hand über ihre schwarze Mähne, dann klopfte er ihr auf den starken Hals. »Bist du bereit, morgen ein paar Valg-Soldaten niederzutrampeln, meine Freundin?«

Farasha schnaubte und sah ihn mit dunklen Augen an, als wollte sie fragen: *Bist du es?*

Chaol lächelte und Yrene lachte leise. »Ich sollte wieder in die Halle gehen«, bemerkte seine Frau. »Schauen, wer Hilfe braucht.« Aber sie zögerte noch.

Ihre Blicke trafen sich über Farashas kräftigem Rücken.

Er ging um das Pferd herum und passte immer noch auf, dass sie ihn nicht biss. »Ich weiß es«, sagte er leise.

Yrene legte den Kopf schief. »Was weißt du?«

Chaol verschränkte seine Finger mit ihren. Und dann legte er ihrer beider Hände auf ihren noch flachen Unterleib.

»Oh«, sagte Yrene nur, und ihr klappte der Unterkiefer herunter. »Ich … *woher weißt du das?*«

Chaols Herz donnerte. »Dann ist es also wahr.«

Ihre goldenen Augen sahen ihn forschend an. »Willst du, dass es wahr ist?«

Chaol strich ihr über die Wange. »Mehr, als mir je bewusst war.«

Yrenes Lächeln war breit und so wunderschön, dass es ihm das Herz brach. »Es ist wahr«, hauchte sie.

»Wie weit bist du?«

»Fast zwei Monate.«

Er musterte ihren Bauch, der bald von dem Kind, das in ihr heranwuchs, anschwellen würde. Seinem Kind. »Ich nehme an, du hast es mir nicht erzählt, weil du nicht wolltest, dass ich mir Sorgen mache.«

Yrene biss sich auf die Unterlippe. »So was in der Art.«

Er schnaubte. »Und wenn du irgendwann herumgewatschelt wärest, der Bauch fast am Platzen?«

Yrene schlug ihm auf den Arm. »Ich werde nicht *watscheln*.«

Chaol lachte und zog sie in die Arme. »Du wirst wunderschön watscheln, das wollte ich damit sagen.« Sie lachte und Chaol küsste sie auf den Kopf und die Schläfe. »Wir bekommen ein Kind«, murmelte er an ihrem Haar.

Sie umarmte ihn. »So ist es«, flüsterte sie. »Aber woher hast du es gewusst?«

»Mein Vater«, brummte Chaol, »verfügt offensichtlich über eine bessere Beobachtungsgabe als ich.«

Er spürte mehr, als dass er es sah, wie sie ihr Gesicht verzog. »Du bist nicht ärgerlich, weil ich es dir nicht erzählt habe?«

»Nein. Ich hätte es gern zuerst von dir gehört, aber ich verstehe, warum du noch nichts sagen wolltest. So dumm es auch sein mag«, fügte er hinzu und biss ihr spielerisch ins Ohr. Yrene stieß ihm den Ellbogen in die Rippen und er lachte erneut. Lachte, obwohl er an jedem Tag, den sie in dieser Schlacht kämpften, bei jedem Gegner, dem er gegenüberstand, schreckliche Angst davor hatte, einen fatalen Fehler zu begehen. Er konnte nicht vergessen, dass er sie beide in den Tod reißen würde, sollte er fallen.

Yrenes Arme schlossen sich fester um ihn und sie schmiegte den Kopf an seine Brust. »Du wirst ein wunderbarer Vater sein«, sagte sie leise. »Der wunderbarste, den es je gegeben hat.«

»Wirklich ein großes Lob aus dem Mund einer Frau, die mich noch vor wenigen Monaten aus dem höchsten Fenster der Torre werfen wollte.«

»Eine Heilerin wäre niemals so unprofessionell.«

Chaol grinste und atmete ihren Duft ein, bevor er sich zurücklehnte und mit seinen Lippen ihre streifte. »Ich bin glücklicher, als ich es jemals in Worte fassen könnte, Yrene, dass wir das zusammen erleben dürfen. Was immer du brauchst, ich unterstehe deinem Befehl.«

Ihre Mundwinkel zuckten in die Höhe. »Gefährliche Worte.«

Chaol strich mit dem Daumen über ihren Ehering. »Dann werde ich diesen Krieg schnell gewinnen müssen, damit ich bis zum Sommer unser Haus gebaut habe.«

Sie verdrehte die Augen. »Ein edler Grund, Erawan zu besiegen.«

Chaol stahl sich einen weiteren Kuss von ihr. »So gern ich dir zeigen würde, wie sehr ich deinem Befehl unterstehe«, sagte er dicht an ihrem Mund, »muss ich mich vor dem Zubettgehen noch um eine andere Angelegenheit kümmern.«

Yrene sah ihn fragend an.

Er schnitt eine Grimasse. »Ich muss Aelin meinem Vater vorstellen. Bevor sie einander zufällig über den Weg laufen.« Der Mann war nicht in der Halle gewesen, als sie angekommen waren, und Chaol hatte sich zu sehr um Farashas Wohlergehen gesorgt, um ihn erst zu suchen.

Yrene wand sich sichtlich, obwohl ihre Augen amüsiert glitzerten. »Ist es schlimm, dass ich dabei sein möchte? Und etwas zu knabbern mitbringe?«

Chaol schlang ihr einen Arm um die Schultern und streichelte Farasha zum Abschied ein letztes Mal, bevor sie gingen. Auch mit dem Gehstock humpelte er bei jedem Schritt, und der Schmerz schoss von seinem Rücken in seine Beine hinab, doch das war nebensächlich. Das alles, selbst der verdammte Krieg war nebensächlich, gemessen an der Frau an seiner Seite.

Gemessen an der Zukunft, die sie sich zusammen aufbauen würden.

■

So gut Yrenes Gespräch mit Chaol verlaufen war, so schlecht stand es zwischen Aelin Galathynius und seinem Vater.

Yrene brachte nichts zu knabbern mit, aber nur weil sie auf seinen Vater trafen, sobald sie die große Halle erreichten. Er stürmte auf den Raum zu, in den Aelin und ihre Gefährten sich zum Ausruhen zurückgezogen hatten.

»Vater«, sagte Chaol und schloss zu ihm auf.

Yrene sagte nichts, sondern beobachtete Chaols Bewegungen. Die Schmerzen in seinem Rücken mussten stark sein, wenn er so schwer humpelte, auch wenn ihre Magie sich wieder auffüllte. Sie hatte keine Ahnung, wo er seinen Rollstuhl gelassen hatte – ob er unter herabfallenden Trümmern begraben lag. Sie betete, dass dem nicht so war.

»Du versäumst es, mich zu wecken, wenn die Königin von Terrasen in meiner Burg eintrifft?«, fuhr sein Vater ihn an.

»Es hatte keinen Vorrang.« Chaol blieb vor der Tür der kleinen Kammer stehen, die man für die Königin geräumt hatte, und klopfte an.

Ein undeutlicher Laut war die einzige Antwort, bevor Chaol die Tür mit den Schultern weit genug aufstieß, um den Kopf

hindurchzustecken. »Mein Vater«, sagte er zu jemandem im Raum, wahrscheinlich der Königin, »möchte dich sprechen.«

Schweigen, dann das Rascheln von Kleidung und Schritte.

Yrene blieb im Hintergrund, als Aelin Galathynius erschien, Gesicht und Hände sauber, aber noch in schmutzigen Kleidern. An ihrer Seite war der riesige, silberhaarige Fae-Krieger, Rowan Whitethorn. Von dem die Edelleute vor Monaten mit so viel Furcht und Respekt gesprochen hatten. Lady Elide saß an der gegenüberliegenden Wand der Kammer, ein Tablett mit Speisen neben sich, und der gewaltige weiße Wolf lag ausgestreckt auf dem Boden und überwachte mit halb geschlossenen Augen das Geschehen.

Es war ein Schock, ihn in dieser Gestalt zu sehen, zu begreifen, dass die Fae mächtig und alt sein mochten, doch immer noch mit einem Fuß im Wald lebten. Die Königin, so schien es, bevorzugte ihre Fae-Gestalt ebenfalls, ihre feinen, spitz zulaufenden Ohren halb verborgen unter ihrem offenen Haar. Hinter ihr war nichts von dem goldhaarigen, melancholischen Krieger Gavriel zu sehen oder von dem Furcht einflößenden Lorcan. Zumindest dafür dankte sie Silba.

Aelin ließ die Tür offen, obwohl die beiden anderen Mitglieder ihres Hofes sitzen blieben. Beinahe gelangweilt aussahen.

»Na, sieh mal an«, war alles, was die Königin sagte, als sie in den Flur trat.

Chaols Vater musterte den Kriegerprinzen an ihrer Seite. Dann drehte er den Kopf zu Chaol und bemerkte: »Ich nehme an, sie haben sich in Wendlyn kennengelernt. Nachdem du die Königin dort hingeschickt hattest.«

Der Spott in der Stimme des Mannes machte Yrene nervös. Bastard. Abscheulicher Bastard.

Aelin schnalzte mit der Zunge. »Ja, ja. Bringen wir das alles hinter uns. Obwohl ich nicht glaube, dass Euer Sohn das wirklich bedauert, nicht wahr?« Aelin richtete den Blick auf Yrene, und Yrene versuchte, im Bann dieser türkisen und goldenen Augen nicht das Gesicht zu verziehen. In ihnen leuchtete etwas anderes als das Feuer, das sie in jener Nacht in Innish darin gesehen hatte, aber die messerscharfe Wahrnehmung stand immer noch darin. Anders – sie waren nun beide anders als die Mädchen von damals. Ein Lächeln umspielte die Lippen der Königin. »Ich finde, er ist ziemlich gut dabei weggekommen.« Sie warf einen ernsten Blick auf ihren Gemahl. »Yrene macht zumindest nicht den Eindruck, als würde sie sich alle Bettdecken krallen und einem die ganze Nacht lang ins Ohr schnarchen.«

Yrene hüstelte, als Prinz Rowan die Königin anlächelte. »Mir macht dein Schnarchen nichts aus«, erklärte er milde.

Aelins Mundwinkel zuckten, als sie sich wieder zu Chaols Vater umwandte. Yrene verging das Lachen beim Anblick des düsteren Ausdrucks auf dem Gesicht des Mannes. Chaol war so angespannt wie eine Bogensehne, als die Königin das Wort an seinen Vater richtete. »Verschwendet Euren Atem nicht auf Spott. Ich bin müde und hungrig, und das wird kein gutes Ende für Euch nehmen.«

»Dies ist meine Festung.«

Aelin betrachtete demonstrativ die Decke, die Wände und den Boden ringsum. »Ist das wirklich so?«

Yrene musste den Kopf senken, um ihr Grinsen zu verstecken. Chaol ging es ebenso.

»Ich vertraue darauf, dass Ihr uns nicht in die Quere kommen werdet«, sagte Aelin nun zum Lord von Anielle.

Aelin zog ihre Grenzen. Yrene stockte der Atem.

»Soweit ich weiß, seid Ihr nicht Königin von Adarlan«,

antwortete Chaols Vater schlicht.

»Nein, aber Euer Sohn ist die rechte Hand des Königs, und das bedeutet, dass er im Rang über Euch steht.« Aelin lächelte Chaol widerwärtig süß an. »Hast du ihm das nicht erzählt?«

Yrene und Aelin waren nicht mehr die Mädchen von Innish, nein, aber das Wildfeuer war noch immer im Temperament der Königin zu spüren. Wildfeuer mit einem Hauch von Wahnsinn.

Chaol zuckte die Achseln. »Ich dachte, ich würde es ihm erzählen, wenn die Zeit reif wäre.«

Sein Vater funkelte ihn an.

»Ihr habt Euer Volk auf bewundernswerte Weise verteidigt und vorbereitet«, sagte Prinz Rowan zu dem Mann. »Wir haben nicht die Absicht, Euch das zu nehmen.«

»Ich brauche nicht die Billigung von irgendwelchen Fae-Grobianen«, höhnte der Lord.

Aelin schlug Rowan auf die Schulter. »Grobian. Besser als ›Mistkerl‹, stimmt's?«

Yrene hatte keine Ahnung, wovon die Königin redete, aber sie verkniff sich trotzdem ihr Lachen.

Aelin machte eine spöttische Verbeugung vor dem Lord von Anielle. »Mit diesen reizenden Abschiedsworten gehen wir nun unsere Mahlzeit beenden. Genießt Euren Abend, wir werden Euch morgen auf den Wehranlagen sehen, und im Übrigen könnt Ihr gern in der Hölle schmoren.«

Damit wandte Aelin sich ab und schob mit einer Hand ihren Gemahl ins Zimmer. Aber erst grinste die Königin Yrene und Chaol noch über die Schulter hinweg an und bemerkte – diesmal mit vor Glück und Wärme leuchtenden Augen: »Herzlichen Glückwunsch.«

Woher sie es wusste, konnte Yrene nicht sagen. Aber die Fae besaßen einen übernatürlichen Geruchssinn.

Yrene lächelte und neigte den Kopf – kurz bevor Aelin dem Lord von Anielle die Tür vor der Nase zuschlug.

Chaol drehte sich zu seinem Vater um, jeden Anflug von Erheiterung geschickt verborgen. »Nun, jetzt hast du sie gesehen.«

Chaols Vater bebte, und Yrene vermutete, dass es an einer Mischung aus Zorn und Demütigung lag. Dann stolzierte er davon. Es war einer der schönsten Anblicke, die Yrene je genossen hatte.

Chaols Lächeln verriet ihr, dass ihr Gemahl genauso empfand.

■

»Was für ein abscheulicher Mann.« Elide aß ihren Hühnerschenkel auf, bevor sie den anderen Fenrys reichte, der wieder in seine Fae-Gestalt geschlüpft war. Er fiel mit einem anerkennenden Knurren darüber her. »Armer Lord Chaol.«

Aelin, die ihre schmerzenden Beine ausgestreckt hatte und an der Wand lehnte, verzehrte ihre Portion Hühnerfleisch und machte sich dann über ein Stück dunkles Brot her. »Armer Chaol, arme Mutter von Chaol, armer Bruder von Chaol. Arme alle, die mit ihm zu tun haben müssen.«

Mit einem Blick aus dem einzigen schmalen Fenster des Raums schnaubte Rowan und beobachtete die dunkle Armee Hunderte von Metern unter ihnen. »Du warst heute in selten guter Form.«

Aelin salutierte ihm mit dem Stück herzhaften Haferbrots. »Jeder, der mich beim Abendessen stört, riskiert es, dafür zu büßen.«

Rowan verdrehte die Augen, lächelte jedoch. So wie Aelin ihn hatte lächeln sehen, als sie beide gewittert hatten, was mit Yrene

los war. Das Kind in ihr.

Sie freute sich für Yrene – für die beiden. Chaol verdiente dieses Glück vielleicht mehr als jeder andere. So sehr, wie ihr eigener Gefährte es verdiente.

Aelin gestattete ihren Gedanken nicht, weiterzugehen. Sie aß ihr Brot auf und trat ans Fenster, um sich an Rowan zu lehnen. Er legte einen Arm um ihre Schultern, beiläufig und entspannt.

Keiner von ihnen erwähnte Maeve.

Elide und Fenrys aßen schweigend weiter und gaben ihnen so viel Privatsphäre, wie das in dem kleinen, kargen Raum möglich war, den sie sich teilten und in dem sie auf Matten schlafen würden. Der Lord von Anielle, so schien es, schätzte Luxus nicht so wie sie. Auch keine elementaren Annehmlichkeiten für seine Gäste. So etwas wie heiße Bäder. Oder Betten.

»Die Männer da draußen haben furchtbare Angst«, bemerkte Rowan, der auf die Ebenen der Festung unter sich hinabschaute. »Man kann es riechen.«

»Sie halten diese Festung jetzt schon seit Tagen. Sie wissen, was sie im Morgengrauen erwartet.«

»Ihre Furcht ist der Beweis dafür, dass sie unseren Verbündeten nicht vertrauen.« Rowan mahlte mit den Kiefern. »Ein Beweis ihres mangelnden Vertrauens, dass die Armee des Großkhans sie tatsächlich retten wird. Das wird sie zu nachlässigen Kämpfern machen. Es könnte zu einer Schwäche führen, wo keine sein sollte.«

»Vielleicht hättest du Chaol das erzählen sollen«, meinte Aelin. »Er könnte ihnen eine aufbauende Rede halten.«

»Ich habe das Gefühl, dass Chaol ihnen schon viele solcher Reden gehalten hat. Diese Art von Angst schwärt in der Seele.«

»Was kann man dann dagegen tun?«

Rowan schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

Doch sie spürte, dass er es sehr wohl wusste. Spürte, dass er noch etwas sagen wollte und dass entweder die anderen Anwesenden oder irgendeine Art von Scheu ihn daran hinderten.

Also bedrängte Aelin ihn nicht und musterte die Wehrgänge mit den patrouillierenden Soldaten und die riesige, dunkle Armee dahinter. Bellende Schreie und Jaulen zerrissen die Nacht, die Laute so unirdisch, dass sie ihr einen Schauder über den Rücken jagten.

»Ist eine Schlacht zu Land einfacher oder schlimmer als eine auf See?«, fragte Aelin ihren Mann, ihren Gefährten, und sah ihm in das tätowierte Gesicht.

Sie hatte es bisher nur mit den Schiffen in Skull's Bay zu tun gehabt, und sogar das war relativ schnell vorüber gewesen. Und mit den Ilken, die in den Stone Marshes über sie hergefallen waren. Nicht das, was sie morgen erwartete. Nicht das, wogegen ihre Freunde auf dem Engen Meer gekämpft hatten, während sie und Manon in dem Spiegel waren und dann mit Maeve am Strand.

Rowan dachte nach. »Es ist beides gleich schmutzig, aber auf unterschiedliche Weise.«

»Ich würde lieber an Land kämpfen«, brummte Fenrys.

»Weil niemand den Geruch nach nassem Hund mag?«, fragte Aelin über ihre Schulter.

Fenrys lachte. »Genau deshalb.« Wenigstens lächelte er wieder.

Rowans Mundwinkel zuckten, aber sein Blick blieb hart, als er die feindliche Armee begutachtete. »Die morgige Schlacht wird genauso brutal sein«, stellte er fest. »Aber der Plan ist solide.«

Sie würden mit Chaol auf den Wehrgängen stehen und sich für alle verzweifelten Manöver bereithalten, die Morath vielleicht vornehmen würde, wenn es plötzlich bemerkte, dass seine

Soldaten zusammengetrieben und von der Armee des Großkhans zerquetscht wurden. Elide würde mit Yrene und den anderen Heilerinnen in der großen Halle sein und die Verletzten versorgen.

Wo Lorcan und Gavriel sein würden, konnte Aelin nur vermuten. Beide hatten sich verzogen. Gavriel, um irgendwo Wache zu stehen, während Lorcan wohl irgendwo saß und vor sich hin brütete. Aber wahrscheinlich würden sie an ihrer Seite kämpfen.

Als hätten ihre Gedanken ihn herbeigerufen, schlüpfte Gavriel in den Raum. »Die Armee wirkt einigermaßen ruhig«, sagte er als Begrüßung, dann ließ er sich ohne viel Federlesens neben Fenrys auf den Boden fallen und riss den Teller mit Hühnchen an sich. »Aber die Männer sind starr vor Angst. Dass sie schon seit Tagen diese Mauern verteidigen, hat sie ausgelaugt.«

Rowan nickte, sparte es sich aber, dem Löwen zu erzählen, dass sie darüber gerade gesprochen hatten, während Gavriel über seine Mahlzeit herfiel. »Dann werden wir dafür sorgen müssen, dass sie morgen nicht kneifen.«

Allerdings.

»Ich frage mich gerade etwas«, sagte Elide einen Moment später zu niemand Bestimmtem. »Da Maeve eine Hochstaplerin ist, wer würde eigentlich über Doranelle herrschen, wenn sie mit all den anderen Valg vertrieben würde?«

»Oder zu einem Haufen Asche verbrannt würde«, murmelte Fenrys.

Aelin hätte vielleicht grimmig gelächelt, aber Elides Frage drang zu ihr durch.

Gavriel stellte langsam den Teller mit dem Huhn beiseite.

Rowan ließ den Arm von Aelins Schulter sinken. Seine kieferngrünen Augen weiteten sich. »Du.«

Aelin blinzelte. »Es gibt noch andere Nachfahren von Mab. Galan oder Aedion …«

»Der Thron wird über die mütterliche Linie weitergegeben – nur an eine Frau. So sollte es jedenfalls sein«, sagte Rowan. »Du bist die einzige Frau, die behaupten kann, direkt und reinblütig von Mab abzustammen.«

»Und deine Familie, Rowan«, warf Gavriel ein. »Jemand aus deiner Familie würde Anspruch auf Moras Hälfte des Throns haben.«

»Sellene. Er würde an sie fallen.« Obwohl er ein Prinz war, hatte sich Rowans eigene Blutsverwandtschaft mit Mora so sehr verwässert, dass sie sich nur noch im Namen bemerkbar machte. Aelin war näher mit Elide verwandt, wahrscheinlich sogar mit Chaol, als mit Rowan, trotz ihrer entfernten gemeinsamen Vorfahren.

»Nun, Sellene kann ihn haben«, erklärte Aelin und wischte sich Staub von den Händen, der gar nicht da war. »Doranelle gehört ihr.«

Sie würde keinen Fuß mehr in diese Stadt setzen, Maeve hin oder her. Sie war sich nicht sicher, ob sie das zu einem Feigling machte. Sie wagte es nicht, nach dem tröstlichen Grollen ihrer Magie zu greifen.

»Das Kleine Volk hat es wirklich gewusst«, überlegte Fenrys laut und rieb sich das Kinn. »Was du bist.«

Es hatte sie immer gekannt, das Kleine Volk. Hatte ihr vor zehn Jahren das Leben gerettet, ihnen allen in diesen letzten Wochen das Leben gerettet. Es hatte sie gekannt und ihr Geschenke hinterlassen. Tribut, hatte sie gedacht, an Brannons Erbin. Nicht an …

»Die Feenkönigin des Westens«, murmelte Gavriel.

Schweigen.

Aelin platzte heraus: »Ist das ein echter Titel?«

»Jetzt ist er es«, brummte Fenrys. Aelin warf ihm einen Blick zu.

»Mit Sellene als Fae-Königin des Ostens«, kam es von Rowan.

Eine gute Minute lang sprach keiner von ihnen.

Aelin seufzte in Richtung der Decke. »Also noch ein weiterer schicker Titel, nehme ich an?«

Sie antworteten nicht, und Aelin versuchte, sich vom Gewicht dieses Titels nicht allzu sehr belasten zu lassen. Vom Gewicht all dessen, was er beinhaltete. Dass sie sich vielleicht nicht nur um das Kleine Volk auf diesem Kontinent würde kümmern müssen, sondern dass sie mit ihrer Garde ein neues Heimatland für alle Fae würde begründen müssen, die vielleicht dazukommen wollten. Für alle Fae, die vor zehn Jahren das Gemetzel in Terrasen überlebt hatten und zurückzukehren wünschten.

Ein närrischer Traum. Einer, dessen Erfüllung sie wahrscheinlich nicht mehr erleben würde. Den sie nicht würde umsetzen können.

»Die Feenkönigin des Westens«, sagte Aelin und kostete die Worte auf der Zunge.

Fragte sich, wie lange es ihr vergönnt sein würde, sich so zu nennen.

Die lastende Stille verriet ihr, dass ihre Gefährten ebenfalls darüber nachdachten. Und nach dem Schmerz in Rowans Augen zu urteilen, dem Zorn und der Entschlossenheit, berechnete er bereits, ob sie das vielleicht irgendwie vor dem Opferaltar retten würde.

Doch das würde später kommen. Nach dem morgigen Tag. Falls sie überlebten.

■

Da war ein Tor – und jenseits des schwarzen Torbogens lag die Ewigkeit.

Doch nicht für sie. Nein, für sie würde es keine Nachwelt geben.

Die Götter hatten einen weiteren Sarg gebaut, diesmal aus diesem dunklen, schimmernden Stein.

Stein, den ihr Feuer niemals schmelzen konnte. Niemals durchdringen. Die einzige Möglichkeit zu entkommen bestand darin, selbst dazu zu werden – sich darin aufzulösen wie Gischt auf einem Strand.

Mit jedem Atemzug wurde die Luft dünner. Man hatte keine Löcher in diesen Sarg gebohrt.

Neben ihrem stand ein zweiter Sarg, wie sie wusste. Wusste es, weil die gedämpften Schreie daraus sie auch hier noch erreichten.

Zwei Prinzessinnen, eine golden und eine silbern. Eine junge und eine alte. Beide der Preis dafür, dieses Tor zur Ewigkeit zu versiegeln.

Die Luft würde ihnen bald ausgehen. Sie hatte bereits zu viel davon verbraucht, als sie verzweifelt an dem Stein gekratzt hatte. Ihre Fingerspitzen pochten, wo sie sich Nägel und Haut aufgerissen hatte.

Die Schreie der anderen Frau wurden leiser.

Sie sollte es akzeptieren, es willkommen heißen. Nur dann würde der Deckel sich öffnen.

Die Luft war so heiß, so kostbar. Sie konnte nicht hinaus, konnte nicht hinaus …

■

Aelin zwang sich aufzuwachen. Der Raum blieb dunkel und die tiefen Atemzüge ihres Gefährten waren gleichmäßig.

Frische Luft. Die Sterne waren durch das schmale Fenster gerade eben sichtbar.

Kein Wyrdsteinsarg. Kein Tor, das sie im Ganzen zu verschlingen drohte.

Sie wusste jedoch, dass sie sie irgendwie beobachteten. Diese elenden Götter. Selbst hier beobachteten sie sie. Warteten.

Ein Opferlamm. Mehr war sie nicht für sie.

Übelkeit drehte ihr den Magen um, aber Aelin ignorierte es, ignorierte das Beben, das sie durchlief. Die Hitze unter ihrer Haut.

Sie drehte sich auf die Seite und schmiegte sich enger an Rowans verlässliche Wärme, während ihr Elenas gedämpfte Schreie noch in den Ohren klangen.

Nein, sie würde nicht noch einmal hilflos sein.

55

Es war nicht ganz das, was Dorian erwartet hatte, als er sich in einer weiblichen Gestalt wiederfand.

Wie er ging, wie er Hüften und Beine bewegte – seltsam. So verwirrend seltsam. Falls eine der Crochans bemerkt hatte, dass eine junge Hexe im Kreis lief, sich hinhockte und die Beine von sich streckte, hielt sie zumindest nicht in ihrer Arbeit inne, während sie gemeinsam das Lager zum Aufbruch bereit machten.

Dann war da noch die Sache mit seinen Brüsten, von denen er nie gedacht hätte, dass sie so … unhandlich sein könnten. Nicht unangenehm, doch der Schock, mit den Armen dagegenzustoßen, die Notwendigkeit, seine Haltung zu korrigieren, um ihr Gewicht zu tragen, war selbst nach einigen Stunden noch frisch.

Er hatte sich die Verwandlung so einfach gemacht, wie er nur konnte: Er hatte sich am Abend zuvor eine junge Crochan ausgesucht, die vielleicht nicht zu allen Stunden gebraucht und nicht allzu oft bemerkt wurde, und er hatte sie studiert, bis sie ihn wahrscheinlich für einen Lüstling gehalten hatte.

Am Morgen war er, das Bild ihres Gesichts und ihrer Gestalt noch lebhaft vor Augen, an den Rand des Lagers gegangen und hatte die Verwandlung einfach erzwungen.

Nun, vielleicht nicht einfach. Das Verwandeln war kein sehr angenehmes Gefühl, wenn Knochen sich anpassten, seine Kopfhaut von dem langen braunen Haar kribbelte, das in glänzenden Wellen daraus hervorwuchs, und seine Nase kitzelte, als sie sich in einer zarten Kurve verzog.

Lange Minuten hatte er nur auf sich selbst hinuntergestarrt. Auf die zarten Hände, die schmaleren Handgelenke. Erstaunlich, wie viel Kraft in den winzigen Knochen lag. Als er ein paarmal verstohlen auf die Stelle zwischen seinen Beinen geklopft hatte, hatte ihm das genug über die Veränderungen dort gesagt.

Und so war er nun seit zwei Stunden hier und lernte, wie der weibliche Körper sich bewegte und funktionierte. Ganz anders, als zu lernen, wie ein Rabe flog – mit dem Wind zu ringen.

Er hatte geglaubt, alles über den weiblichen Körper zu wissen. Wie man eine Frau vor Wonne zum Schnurren brachte. Er fühlte sich halb versucht, sich ein Zelt zu suchen und unmittelbar herauszufinden, wie gewisse Dinge sich anfühlten.

Keine sinnvolle Verwendung seiner Zeit, da das Lager sich für den Aufbruch rüstete.

Die Dreizehn waren nervös. Es war noch nicht entschieden, wohin sie gehen wollten. Und sie waren nicht eingeladen, mit den Crochans zu irgendeiner ihrer Herdstellen zu reisen. Nicht einmal zu der von Glennis.

Keine von ihnen hatte jedoch in seine Richtung geschaut, als sie vorbeigeschlichen waren. Keine hatte ihn erkannt.

Dorian hatte gerade eine weitere Runde in seinem kleinen Übungsgebiet gedreht, als Manon mit wallendem silbernen Haar vorbeistolzierte. Er hielt inne, nur eine argwöhnische Crochan-Wache, und beobachtete, wie sie durch Schnee und Schlamm stürmte, als wäre sie eine Klinge, die die Welt durchschnitt.

Manon hatte seinen Übungsbereich fast passiert, als sie erstarrte.

Langsam und mit bebenden Nasenflügeln drehte sie sich um.

Der Blick ihrer goldenen Augen flog über ihn hinweg.

Ihr Gesicht verfinsterte sich. Dorian antwortete ihr nur mit einem genüsslichen Grinsen.

Dann pirschte sie sich an ihn heran. »Es überrascht mich, dass du dich nicht selbst betatschst.«

»Wer sagt, dass ich das nicht bereits getan habe?«

Ein weiterer abschätzender Blick. »Ich hätte gedacht, du würdest dir eine hübschere Gestalt aussuchen.«

Stirnrunzelnd schaute er an sich herab. »Ich finde, sie ist hübsch genug.«

Manon presste die Lippen aufeinander. »Ich nehme an, das bedeutet, dass du nach Morath gehst.«

»Habe ich irgendetwas in der Art gesagt?« Er gab sich keine Mühe, freundlich zu klingen.

Manon trat einen Schritt auf ihn zu, ihre Zähne blitzten. In diesem Körper war er kleiner als sie. Er hasste den Kitzel, der durch sein Blut schoss, als sie sich vorbeugte, um ihn anzuknurren. »Wir haben heute schon genug um die Ohren, mein kleiner Prinz.«

»Sehe ich so aus, als würde ich dir im Weg stehen?«

Sie öffnete den Mund und schloss ihn dann wieder.

Dorian stieß ein leises Lachen aus und machte Anstalten, sich abzuwenden. Eine Hand mit eisernen Spitzen packte seinen Arm.

Seltsam, dass diese Hand sich auf seinem Körper so groß anfühlte. Groß, und nicht wie das schlanke, tödliche Ding, an das er sich gewöhnt hatte.

Ihre goldenen Augen loderten auf. »Wenn du eine weichherzige Frau willst, die bei schwierigen Entscheidungen weint und vor ihnen zurückschreckt, dann liegst du im falschen Bett.«

»Ich liege gerade in niemandes Bett.«

Er war in keiner der vergangenen Nächte in ihr Zelt gekommen. Nicht seit dem Gespräch in Eyllwe.

Sie nahm die Erwiderung zur Kenntnis, ohne eine Miene zu

verziehen. »Das spielt keine Rolle für mich.«

»Warum stehst du dann hier?«

Wieder öffnete und schloss sie den Mund. Dann knurrte sie: »Streif diese Gestalt ab.«

Dorian lächelte. »Hast du gerade nichts Besseres zu tun, Euer Majestät?«

Er dachte wirklich, dass sie gleich ihre eisernen Zähne ausfahren und ihm die Kehle aufreißen würde. Halb wollte er, dass sie es versuchte. Er ging sogar so weit, mit einer seiner Phantomhände über ihr Kinn zu streichen. »Glaubst du, ich wüsste nicht, warum du dagegen bist, dass ich nach Morath gehe?«

Er hätte schwören können, dass sie zitterte. Hätte schwören können, dass sie den Kopf ganz leicht in diese Phantomberührung schmiegte.

Dorian fuhr mit seinen unsichtbaren Fingern über ihre Kehle, streifte ihre Schlüsselbeine.

»Sag mir, dass ich bleiben soll«, verlangte er, und in den Worten lagen weder Wärme noch Freundlichkeit. »Sag mir, dass ich bei dir bleiben soll, wenn es das ist, was du willst.« Seinen unsichtbaren Fingern wuchsen Krallen und er kratzte über ihre Haut. Manon schluckte sichtlich. »Aber das willst du nicht sagen, nicht wahr, Manon?« Ihre Atmung ging jetzt stoßweise. Er strich weiter über ihren Hals, ihr Kinn, ihre Kehle, streichelte Haut, die er zigmal gekostet hatte. »Weißt du, warum nicht?«

Als sie nicht antwortete, bohrte Dorian ihr eine seiner Phantomkrallen ins Fleisch, ein ganz klein wenig.

Sie schluckte, und das nicht vor Angst.

Dorian beugte sich dicht zu ihr vor und legte den Kopf in den Nacken, um ihr in die Augen zu schauen. »Weil du, auch wenn du älter bist, wenn du auf tausend verschiedene Arten töten

kannst, tief im Inneren Angst hast«, schnurrte er. »Du weißt nicht, wie du mich bitten sollst zu bleiben, weil du Angst hast, dir selbst einzugestehen, dass du es willst. Du hast Angst. Vor dir selbst mehr als vor irgendjemandem sonst auf der Welt. Du hast Angst.«

Mehrere Sekunden lang starrte sie ihn nur an.

»Du weißt ja nicht, was du redest«, knurrte sie dann und stolzierte davon.

Sein leises Lachen wehte hinter ihr her. Ihr Rücken versteifte sich.

Doch Manon drehte sich nicht noch einmal um.

■

Angst. Sich einzugestehen, dass sie irgendeine Art von Bindung spürte.

Es war ungeheuerlich.

Und es war vielleicht die Wahrheit.

Aber das war nicht ihr Problem. Nicht in diesem Moment.

Manon stürmte durch das Lager, wo Zelte abgebaut und zusammengefaltet und Herdstellen geräumt wurden. Die Dreizehn waren bei den Wyvern, ihre Ausrüstung in Satteltaschen verstaut.

Einige der Crochans hatten stirnrunzelnd in ihre Richtung geschaut. Nicht vor Zorn, sondern mit einem Ausdruck der Enttäuschung. Unzufriedenheit. Als wäre es keine gute Idee, sich voneinander zu trennen.

Manon verzichtete darauf zu sagen, dass sie ihnen zustimmte. Doch selbst wenn die Dreizehn ihnen einfach folgten, würden die Crochans einen Weg finden, sie abzuschütteln. Die Wyvern mithilfe ihrer Macht lange genug festzuhalten, um zu

verschwinden.

Und sie würde sich nicht so weit erniedrigen, würde die Dreizehn nicht so weit erniedrigen, hinter ihnen herzujagen wie Hunde. Sie mochten verzweifelt Hilfe brauchen, mochten sie ihren Verbündeten versprochen haben, aber sie würde sich nicht noch mehr erniedrigen.

Manon blieb an Glennis' Lagerplatz stehen, der einzigen Herdstelle, in der noch ein Feuer brannte. Ein Feuer, das niemals erlöschen würde.

Eine Erinnerung an das Versprechen, das sie zu Ehren der Königin von Terrasen gegeben hatte. Eine einzelne, einsame Flamme gegen die Kälte.

Manon rieb sich das Gesicht und ließ sich auf einen der Steinbrocken sinken, die die Herdstelle säumten.

Jemand legte ihr eine Hand auf die Schulter, warm und sanft. Sie versuchte nicht, sie wegzuschlagen.

»Wir brechen in ein paar Minuten auf«, sagte Glennis. »Ich wollte mich noch verabschieden.«

Manon sah zu der alten Hexe hoch. »Guten Flug.«

Das war tatsächlich alles, was noch zu sagen blieb. Manons Scheitern war nicht Glennis' Schuld, war wohl niemandes Schuld außer ihrer eigenen.

Du hast Angst.

Es stimmte. Sie hatte es versucht, aber sie hatte nicht *wirklich* versucht, die Crochans für sich zu gewinnen. Ihnen einen Teil von sich zu zeigen, der etwas bedeutete. Ihnen gezeigt, was es ihr angetan hatte zu erfahren, dass sie eine Schwester hatte und dass sie die getötet hatte. Sie wusste nicht, wie, und hatte sich nie damit abgegeben, es zu lernen.

Du hast Angst.

Ja, die hatte sie. Angst vor allem.

Glennis nahm die Hand von Manons Schulter. »Möge dein Weg dich sicher durch den Krieg und zu guter Letzt nach Hause führen.«

Ihr war nicht danach zumute, der Alten zu sagen, dass es kein Zuhause gab. Weder für sie selbst noch für die anderen ihrer Dreizehn.

Glennis wandte das Gesicht zum Himmel und seufzte einmal.

Dann zog sie ihre weißen Brauen zusammen. Ihre Nasenflügel bebten.

Manon sprang auf.

»Lauf«, hauchte Glennis. *»Lauf weg, los.«*

Manon zog Windspalter und tat nichts dergleichen. »Was ist los?«

»Sie sind hier.« Wie Glennis sie im Wind gewittert hatte, war Manon gleichgültig.

Schon brachen drei Wyvern durch die Wolken und schossen auf das Lager zu.

Sie kannte diese Wyvern, fast so gut, wie sie die drei Reiterinnen kannte, bei deren Anblick die Crochans in hektische Aufruhr verfielen.

Die Klanmütter der Ironteeth-Hexen hatten sie gefunden. Und waren gekommen, um zu Ende zu bringen, was Manon an jenem Tag in Morath begonnen hatte.

56

Die drei Oberhexen waren allein gekommen.

Das hinderte die Crochans nicht daran, sich sofort zu sammeln und auf ihren Besen in die Luft zu erheben – ein paar von ihnen schauderten, da sie die Oberhexen erkannten.

Manon packte Windspalter fester, als ihre Hand ein wenig erzitterte, während die drei Hexen am Rand von Glennis' Feuerstelle landeten und mit ihren Wyvern Zelte unter sich zerquetschten.

Asterin und Sorrel waren sofort neben ihr, das Gemurmel ihrer Zweiten verschluckt vom Krachen der brechenden Zeltstangen. »Die Schatten sind in der Luft, aber sie haben kein Zeichen gegeben, dass sich weitere Einheiten nähern.«

»Keiner ihrer Zirkel?«

»Nein. Und keine Spur von Iskra oder Petrah.«

Manon schluckte. Die Klanmütter waren tatsächlich allein gekommen. Waren von ihrem Versammlungsort hierhergeflogen und hatten sie irgendwie gefunden.

Oder waren ihnen gefolgt.

Manon gab dem Gedanken keinen Raum. Dass sie die drei Klanmütter möglicherweise direkt zu diesem Lager geführt hatte. Das leise Knurren der Crochans, das sich gegen Manon richtete, sagte genug über ihre Meinung dazu aus.

Die Wyvern hatten sich niedergelassen, ihre langen Schwänze um sich geschlungen, die tödlichen, mit Gift überzogenen Dornen bereit zu töten.

Eilige Schritte knirschten auf dem eisigen Schnee, und jemand blieb an Manons Seite stehen, gerade als Dorians Duft sie erreichte. »Ist das …«

»Ja«, sagte sie leise und mit hämmerndem Herzen, als die Klanmütter absaßen, aber nicht die Hände erhoben, um eine Unterredung zu erbitten. Nein, sie stolzierten nur näher an die Herdstelle heran, zu der kostbaren Flamme, die noch immer brannte. »Nicht eingreifen«, warnte Manon ihn und die anderen und ging den Klanmüttern entgegen.

Dies war nicht seine Schlacht, ganz gleich, wie viel Macht in den Adern des Königs floss.

Glennis war bereits bewaffnet, ein uraltes Schwert in ihren runzligen Händen. Die Frau war genauso alt wie die Klanmutter der Yellowlegs, doch sie stand hoch aufgerichtet da und stellte sich den drei Oberhexen.

Cresseida Blueblood ergriff als Erste das Wort, ihre Augen so kalt wie die mit eisernen Stacheln besetzte Krone, die sich in ihre sommersprossige Stirn grub. »Es ist eine Ewigkeit her, Glennis.«

Glennis' Blick war jedoch nicht auf die Blueblood-Klanmutter gerichtet. Auch nicht auf Manons Großmutter, deren schwarze Gewänder sich blähten, während sie Manon höhnisch angrinste.

Ihr Blick ruhte auf der Klanmutter der Yellowlegs, die gebeugt und hasserfüllt zwischen ihnen stand. Ruhte auf der Sternenkrone auf dem dünnen, weißen Haar der Greisin.

Glennis' Schwert zitterte leicht. Und gerade als Manon begriff, was die Klanmutter dort trug, erschien Bronwen an Glennis' Seite und flüsterte: »Rhiannons Krone.«

Von der Klanmutter der Yellowlegs getragen, um diese Hexen zu verspotten. Um auf sie zu spucken.

Ein dumpfes Rauschen erfüllte Manons Ohren.

»Mit wem du dich neuerdings so abgibst, Enkelin«, sagte

Manons Großmutter, die sich das dunkle Haar mit den silbernen Strähnen aus dem Gesicht geflochten hatte.

Trug ihre Großmutter das Haar in diesem Zopf, zeigte das ihre Absichten deutlich.

Schlacht. Auslöschung.

Die Blicke der drei Oberhexen lasteten schwer auf ihr. Die Crochans, die sich hinter ihr eingefunden hatten, verlagerten nervös ihr Gewicht und warteten auf ihre Reaktion.

Doch es war Glennis, die sie mit einer Stimme anknurrte, wie Manon sie noch nicht von ihr gehört hatte. »Was willst du?«

Manons Großmutter lächelte und zeigte dabei ihre rostigen Eisenzähne. Das wahre Zeichen ihres Alters. »Du hast einen schweren Fehler begangen, Manon Schwesterntöterin, als du versucht hast, unsere Streitkräfte gegen uns aufzuhetzen. Als du solche Lügen über unsere Pläne unter unseren Späherinnen verbreitet hast – über meine Pläne.«

Manon hielt den Kopf hoch erhoben. »Ich habe nur die Wahrheit gesagt. Und das muss dich so sehr erschreckt haben, dass du diese zwei mitgebracht hast, um mich zu jagen. Um deine Unschuld zu beweisen, was das Intrigieren gegen sie angeht.«

Die beiden anderen Klanmütter zuckten mit keiner Wimper. Die Krallen ihrer Großmutter mussten also tief eingedrungen sein. Oder es kümmerte sie einfach nicht.

»Wir sind gekommen«, schnaubte Cresseida, die in jeder Hinsicht das Gegenteil ihrer Tochter Petrah war, die Manon erlaubt hatte zu sprechen, »um uns endlich eines Dorns in unserem Fleisch zu entledigen.«

Hatte man Petrah dafür bestraft, dass sie Manon lebend aus dem Omega hatte ausrücken lassen? Atmete die Blueblood-Erbin noch? Cresseida hatte einst vor mütterlichem Entsetzen und Schmerz aufgeschrien, als Petrah beinahe in den Tod gestürzt

war. Bestand diese Liebe, die so seltsam und fremdartig war, noch immer? Oder hatten Pflichterfüllung und uralter Hass den Sieg davongetragen?

Der Gedanke genügte, um Manons Rückgrat zu stählen. »Ihr seid gekommen, weil wir eine Bedrohung darstellen.«

Wegen der Gefahr, die du für das Ungeheuer darstellst, das du Großmutter nennst.

»Ihr seid gekommen«, fuhr Manon fort und hob Windspalter etwas höher, »weil ihr Angst habt.«

Manon trat einen Schritt vor Glennis und hob ihr Schwert noch höher.

»Ihr seid gekommen«, sagte Manon, »weil ihr keine wahre Macht habt über die hinaus, die *wir* euch geben. Und ihr ängstigt euch zu Tode, dass wir sie euch gleich wegnehmen werden.« Manon schwang Windspalter herum, richtete das Schwert nach unten und zeichnete einen Strich in den Schnee zwischen ihnen. »Nur aus dieser Angst heraus seid ihr gekommen. Dass die anderen sehen könnten, wozu wir fähig sind. Die Wahrheit, die ihr immer verstecken wolltet.«

Ihre Großmutter schnalzte mit der Zunge. »Hör sich das einer an. Du klingst mit dieser blödsinnigen Moralpredigt genau wie eine Crochan.«

Manon ignorierte sie. Ignorierte sie und richtete Windspalter direkt auf die Klanmutter der Yellowlegs. *»Das ist nicht deine Krone«,* knurrte sie.

Kurz huschte ein Ausdruck der Unentschlossenheit über Cresseida Bluebloods Gesicht. Aber dann winkte die Klanmutter der Yellowlegs Manon mit ihren Eisennägeln heran, die so lang waren, dass sie sich nach unten bogen. »Dann komm doch und hol sie dir, Verräterin.«

Manon trat über die Linie im Schnee, die sie gezogen hatte.

Niemand hinter ihr sprach. Sie fragte sich, ob sie überhaupt atmeten.

Sie hatte gegen ihre Großmutter nicht gewonnen. Hatte kaum überlebt, und sogar das verdankte sie bloßem Glück.

Bei dem Kampf war sie bereit gewesen zu sterben. Sich zu verabschieden.

Manon hob Windspalter höher, mit wütendem, doch stetem Herzschlag.

Heute würde sie die Umarmung der Finsternis nicht willkommen heißen.

Doch die anderen schon.

»Das hier kommt mir bekannt vor«, meinte ihre Großmutter gedehnt und nahm eine Angriffsposition ein. Die beiden anderen Klanmütter taten es ihr nach. »Die letzte Crochan-Königin. Die die Stellung gegen uns hält.«

Manon ließ den Kiefer knacken und fuhr ihre Eisenzähne aus. Mit dem Krümmen ihrer Finger schossen ihre eisernen Nägel hervor. »Diesmal nicht bloß eine Crochan-Königin.«

In Cresseidas blauen Augen standen Zweifel. Als hätte sie begriffen, was die beiden anderen Klanmütter nicht begriffen hatten.

Dort – dort würde Manon zuerst zuschlagen. Die angreifen, die sich jetzt fragte, ob sie einen schweren Fehler begangen hatten, indem sie hierhergekommen waren.

Einen Fehler, der sie genau das kosten würde, was zu schützen sie hierhergekommen waren.

Einen Fehler, der sie diesen Krieg kosten würde.

Und ihr Leben.

Denn Cresseida sah Manons gleichmäßigen Atem. Sah die ungebrochene Überzeugung in ihren Augen. Sah den Mangel an Furcht in ihrem Herzen, als Manon einen weiteren Schritt vortrat.

Manon lächelte die Blueblood-Klanmutter an, als wollte sie Ja sagen.

»Damals hast du mich nicht getötet«, sagte Manon zu ihrer Großmutter. »Ich glaube nicht, dass du jetzt dazu in der Lage sein wirst.«

»Das werden wir ja sehen«, zischte ihre Großmutter und griff an.

Manon war bereit.

Ein Aufwärtshieb von Windspalter begegnete den beiden ersten Schlägen ihrer Großmutter, Manon duckte sich unter dem dritten weg. Sie fuhr nach rechts herum, dem Ansturm der Yellowlegs-Klanmutter entgegen, die unnatürlich schnell mit fast über den Schnee fliegenden Füßen heranpreschte und auf Manons ungeschützten Rücken eindrosch.

Manon wehrte den Schlag der Greisin ab, sodass die Hexe zurückweichen musste, aber dann stürzte Cresseida sich auf Manon.

Cresseida war keine geübte Kämpferin. Nicht wie die Klanmütter der Blackbeaks und der Yellowlegs. Zu viele Jahre hatte sie damit verbracht, in Eingeweiden zu lesen und in den Sternen nach Antworten auf die Rätsel der Dreigesichtigen Göttin zu suchen.

Mit einem Ausweichmanöver nach links entging Manon mühelos Cresseidas Nägeln und mit einem Gegenschlag rammte sie der Blueblood-Klanmutter den Ellbogen gegen die Nase.

Cresseida stolperte. Die Klanmutter der Yellowlegs und ihre Großmutter griffen erneut an.

So schnell. Ihre drei Attacken hatten sich innerhalb weniger Sekunden abgespielt.

Manon hielt sich auf den Beinen. Sah, wohin die eine Klanmutter sich bewegte und wo die andere sich eine gefährliche

Blöße gab.

Sie war keine Schwarmführerin mit gebrochenem Mut, die sich ihres Platzes in der Welt unsicher war.

Sie schämte sich nicht der Wahrheit, die vor ihr lag.

Sie hatte keine Angst.

Manons Großmutter führte den Angriff und ihre Manöver waren die tödlichsten.

Sie war diejenige, die ihr den ersten stechenden Schmerz zufügte. Eiserne Nägel zerfetzten Manons Schulter.

Doch Manon schwang ihr Schwert, immer wieder, und Eisen auf Stahl klirrte über die eisigen Gipfel.

Nein, sie hatte nicht die geringste Angst.

■

Dorian hatte noch nie einen Kampf wie diesen gesehen. Hatte noch nie so etwas Schnelles, so Todbringendes gesehen.

Er hatte noch nie gesehen, wie jemand sich wie Manon bewegte, ein Wirbelwind aus Stahl und Eisen.

Drei gegen eine – die Chancen standen schlecht für sie. Vor allem, da der Kampf mit nur einer von ihnen Manon an die Schwelle des Todes gebracht hatte.

Doch wo die Klanmütter zuschlugen, war Manon bereits verschwunden. Parierte bereits.

Sie landete nicht viele Treffer, sondern hielt die Gegnerinnen in Schach.

Doch sie landeten ebenfalls nicht viele.

Dorians Magie wand sich, suchte einen Weg hinaus, um dies zu beenden. Aber sie hatte ihm befohlen, nicht einzugreifen. Und er würde gehorchen.

Die Crochans um sie herum bebten vor Furcht und Grauen.

Wegen des Kampfes, der sich entfaltete, oder wegen der drei Klanmütter, die sie gefunden hatten.

Glennis jedoch zitterte nicht. Und an ihrer Seite platzte Bronwen fast vor Energie, weil sie sich in den Kampf stürzen wollte.

Manon und die Oberhexen sprangen schwer atmend auseinander. Blaues Blut lief an Manons Schulter herunter und die drei Klanmütter waren mit kleineren Schnitten übersät.

Manon befand sich immer noch jenseits der Linie, die sie gezeichnet hatte. Hielt sie noch.

Die dunkelhaarige Hexe in den voluminösen schwarzen Gewändern spie blaues Blut in den Schnee. Manons Großmutter. »Jämmerlich. Genauso jämmerlich wie deine Mutter.« Ein Hohnlachen in Richtung Glennis. »Und wie dein Vater.«

Das Knurren, das aus Manons Kehle drang, stieg hoch bis über die Berge. Ihre Großmutter stieß das krächzende Lachen einer Krähe aus. »Ist das alles, wozu du in der Lage bist? Zu knurren wie ein Hund und dein Schwert zu schwingen wie irgendein menschlicher Abschaum? Irgendwann werden wir dich ermüden. Besser, du beugst jetzt das Knie und stirbst mit einem Rest von Ehre.«

Manon stieß nur eine mit eisernen Spitzen bewehrte Hand hinter sich und spreizte fordernd die Finger, den Blick fest auf die Klanmütter gerichtet.

Dorian griff nach Damaris, aber Bronwen bewegte sich zuerst.

Die Crochan warf ihr Schwert, Stahl blitzte über Schnee und Sonne auf.

Manons Finger schlossen sich um den Griff, und die Klinge sang, als sie sie zu den Oberhexen herumschwang. »Rhiannon Crochan hat die Tore drei Tage und drei Nächte lang gehalten, und sie hat das Knie nicht vor dir gebeugt, nicht einmal am

Ende.« Ein kleines Lächeln. »Ich glaube, ich werde das genauso halten.«

Dorian hätte schwören können, dass die heilige Flamme zu ihrer Linken heller aufloderte. Hätte schwören können, dass Glennis nach Luft schnappte. Dass jede der Crochans das tat.

Manon ging leicht in die Hocke und hielt das Schwert höher. »Lasst uns auch das beenden, was damals begonnen wurde.«

Sie griff an und ihre Klingen blitzten. Ihre Großmutter wich Schritt für Schritt zurück, und die beiden anderen Klanmütter schafften es nicht, Manons Verteidigung zu durchbrechen.

Verschwunden war die Hexe, die geschlafen und sich den Tod gewünscht hatte. Verschwunden war die Hexe, die so gegen die vernichtende Wahrheit gewütet hatte.

Und an ihrer Stelle stand dort jemand, den Dorian noch nicht kennengelernt hatte. Kämpfte, als wäre sie der Wind selbst, unbeugsam gegen die Klanmütter.

Vor ihm stand eine Königin zweier Völker.

Die Klanmutter der Yellowlegs startete eine Offensive, die Manon einen Schritt zurücktrieb, und dann noch einen, die Schwerter gegen jeden Hieb erhoben.

Sie wich nur diese wenigen Schritte zurück, mehr nicht.

Denn Manon war mit dieser Überzeugung im Herzen, mit dieser völligen Furchtlosigkeit in den Augen nicht aufzuhalten.

Die Klanmutter der Yellowlegs drängte Manon so dicht an die Linie heran, dass ihre Fersen sie beinahe berührten. Die beiden anderen Hexen waren zurückgefallen, als warteten sie ab.

Dafür, dass sie eine gebeugte Greisin war, war die Yellowlegs-Hexe die Verkörperung eines Albtraums. Schlimmer, als Baba Yellowlegs es je gewesen war. Ihre Füße schienen kaum den Boden zu berühren, und ihre gebogenen Eisennägel schlugen blutende Wunden, wo immer sie trafen.

Manons Schwerter blockierten Hieb für Hieb, aber sie machte keine Anstalten vorzurücken. Die Alte zurückzudrängen, obwohl Dorian mehrere Chancen dazu gesehen hatte.

Manon kassierte ein paar blutende Wunden an ihrem Arm und an ihrer Seite. Aber sie gab keinen weiteren Boden preis. Eine Wand, gegen die die Klanmutter der Yellowlegs nicht weiter vorrücken konnte. Die alte Hexe stieß ein Knurren aus und griff wieder und wieder an, vergeblich und tobend.

Dorian sah die Falle erst, als sie zuschnappte.

Sah die Seite, die Manon ungeschützt gelassen hatte, den Köder auf dem silbernen Tablett.

Die Klanmutter der Yellowlegs, die sich in ihren Zorn hineingesteigert hatte, verschwendete keine Zeit und stieß mit ausgefahrenen Klauen zu.

Manon erwartete sie.

Verloren in ihrer Blutgier leuchtete das schreckliche Gesicht der Klanmutter triumphierend auf, als sie zu dem mühelosen tödlichen Schlag ausholte, der Manon das Herz aus dem Leib reißen würde.

Die Klanmutter der Blackbeaks bellte noch eine Warnung, aber Manon war bereits in Bewegung.

Gerade als die gebogenen Krallen durch Leder und Haut rissen, drehte Manon sich zur Seite und ließ Windspalter auf den ausgestreckten Hals der Yellowlegs-Klanmutter herabsausen.

Blaues Blut spritzte in den Schnee.

Dorian sah diesmal nicht weg, als der Kopf auf den Boden kullerte. Als der Körper in den braunen Gewändern zu Boden ging.

Die beiden verbliebenen Klanmütter hielten inne. Keine der Crochans hinter Dorian sprach ein Wort, als Manon ohne jedes Mitleid auf den blutenden Torso der Klanmutter hinunterschaute.

Niemand schien zu atmen, als Manon Bronwens Schwert in die vereiste Erde stieß und sich bückte, um die Sternenkrone von dem abgeschlagenen Kopf der Yellowlegs-Hexe zu nehmen.

Er hatte noch nie eine solche Krone gesehen.

Ein lebendiges, leuchtendes Ding, das in ihrer Hand glitzerte. Als hätte jemand neun Sterne vom Himmel gepflückt und sie in den schlichten, silbernen Reif eingefasst.

Das Licht der Krone tanzte über Manons Gesicht, als sie sie über ihren Kopf hob und sie sich auf ihr offenes weißes Haar setzte.

Selbst der Bergwind erstarb.

Doch eine geisterhafte Brise bewegte Manons Haar, als die Krone hell aufleuchtete und die weißen Sterne mit Kobalt, Rubin und Amethyst in ihrem Inneren schimmerten.

Als hätte sie eine sehr, sehr lange Zeit geschlafen. Und wäre jetzt erwacht.

Der geisterhafte Wind schob Manons Haar zur Seite und die silbernen Strähnen strichen über ihr Gesicht.

Und neben Dorian berührten die Dreizehn ehrerbietig mit zwei Fingern ihre Stirn.

Als Zeichen der Treue zu der Königin, die auf die beiden verbliebenen Oberhexen schaute.

Die Crochan-Königin, neu gekrönt.

Das heilige Feuer sprang und tanzte, wie zu einem frohen Willkommen.

Manon nahm Bronwens Schwert auf, hob es zusammen mit Windspalter hoch und richtete das Wort an die Blueblood-Klanmutter, die aussah, als wäre sie kaum ein paar Jahre älter als Manon selbst. »Geh«, sagte Manon zu ihr.

Die Blueblood-Hexe starrte sie an, die Augen groß vor Angst und Entsetzen.

Manon deutete mit dem Kinn zu dem Wyvern, der hinter der Hexe wartete. »Richte deiner Tochter aus, alle Schulden zwischen uns seien beglichen. Und sie möge entscheiden, was sie mit dir machen will. Bring diesen anderen Wyvern von hier fort.«

Manons Großmutter richtete sich entrüstet auf, und Eisenzähne blitzten, als wollte sie der Blueblood-Klanmutter einen Gegenbefehl zubrüllen, aber die Hexe rannte bereits auf ihren Wyvern zu.

Von der Crochan-Königin verschont dank ihrer Tochter, die Manon das Geschenk gemacht hatte, mit den Ironteeth sprechen zu dürfen.

Wenige Sekunden später befand sich die Blueblood-Klanmutter am Himmel und der Wyvern der Yellowlegs-Hexe flog neben ihr.

Manons Großmutter blieb allein zurück. Manon stand dort mit erhobenen Schwertern und einer Krone von Sternen, die auf ihrer Stirn leuchteten.

Manon leuchtete, als pulsierten die Sterne auf ihrem Kopf durch ihren Körper. Eine wundersame und mächtige Schönheit wie keine andere auf der Welt. Wie keine, die je existiert hatte oder je wieder existieren würde.

Und langsam, als würde sie jeden Schritt auskosten, stolzierte Manon auf ihre Großmutter zu.

■

Manon verzog die Lippen zu einem kleinen Lächeln.

Warmes Licht floss durch sie hindurch, immer weiter, wie das, was in diesen letzten blutigen Minuten in ihr Herz geflossen war.

Sie hatte keine Scheu. Hatte keine Angst.

Die Krone war leicht, als wäre sie aus Mondlicht geschaffen. Doch ihre Kraft war wie ein Lied, hell und klar vor der einzigen Oberhexe, die noch stand.

Also ging Manon weiter.

Sie ließ Bronwens Schwert einige Schritte entfernt liegen. Ließ Windspalter mehrere Schritte dahinter zurück.

Die Eisennägel ausgefahren, die Zähne bereit, blieb Manon kaum fünf Schritte von ihrer Großmutter entfernt stehen.

Eine hassenswerte, verschwendete Existenz. Das war ihre Großmutter.

Ihr war nie klar gewesen, wie viel kleiner die Klanmutter war. Wie schmal ihre Schultern waren oder wie die Jahre des Zorns und des Hasses sie hatten verwelken lassen.

Manons Lächeln wurde breiter. Und sie hätte schwören können, dass sie zwei geisterhafte Personen direkt hinter sich spürte.

Sie wusste, dass niemand dort sein würde, wenn sie hinschaute. Wusste, dass niemand sie sehen konnte, sie spüren konnte, die beiden, die bei ihr standen. Die bei ihrer Tochter standen und der Hexe Widerstand leisteten, die sie zerstört hatte.

Ihre Großmutter spuckte auf den Boden und bleckte ihre verrosteten Zähne.

Doch dieser Tod …

Dieses Leben zu fordern, dazu hatte sie kein Recht.

Es gehörte auch nicht den Eltern, deren Geister an ihrer Seite weilten, die vielleicht schon die ganze Zeit über dort waren und sie hierhergeführt hatten. Die sie nicht verlassen hatten, obwohl der Tod sie trennte.

Nein, er gehörte auch ihnen nicht.

Sie sah sich um. Zu ihrer Zweiten, die neben Dorian wartete.

Asterin liefen Tränen übers Gesicht. Tränen vor Stolz – und

vor Erleichterung.

Manon winkte Asterin mit einer Hand mit eisernen Spitzen heran.

Schnee knirschte, und Manon wirbelte herum, um die Wucht des Angriffs abfangen zu können.

Ihre Großmutter war jedoch nicht herangestürmt. Jedenfalls nicht auf sie zu.

Nein, die Blackbeak-Klanmutter rannte zu ihrem Wyvern. Flüchtete.

Die Crochans spannten die Muskeln an, und aus Furcht wurde Zorn, als Manons Großmutter sich in den Sattel hievte.

Manon hob die Hand. »Lasst sie gehen.«

Ein Schnalzen der Zügel, und schon war ihre Großmutter in der Luft. Die gewaltigen Schwingen des Wyvern schlugen ihnen faulige Luft entgegen.

Manon beobachtete, wie der Wyvern immer höher und höher stieg.

Ihre Großmutter schaute nicht zurück, ehe sie am Himmel verschwand.

Als keine Spur mehr von den Klanmüttern zu sehen war, außer dem blauen Blut und der enthaupteten Leiche, die den Schnee besudelten, wandte Manon sich zu den Crochans um.

Die Hexen sahen sie mit großen Augen an, aber sie unternahmen nichts.

Die Dreizehn blieben, wo sie waren, Dorian unter ihnen.

Manon hob beide Schwerter auf, steckte Windspalter in die Scheide auf ihrem Rücken und schritt zu Glennis und Bronwen hinüber, die jeden ihrer Atemzüge beobachteten.

Wortlos reichte Manon Bronwen ihr Schwert und nickte zum Zeichen ihres Danks.

Dann nahm sie die Sternenkrone ab und hielt sie Glennis hin.

»Die hier gehört dir«, sagte sie mit leiser Stimme.

Die Crochans murmelten und traten unruhig von einem Fuß auf den anderen.

Glennis nahm die Krone entgegen und die Sterne verblassten. Ein schwaches Lächeln umspielte den Mund der Greisin. »Nein«, widersprach sie. »Das tut sie nicht.«

Manon rührte sich nicht, als Glennis die Krone hochhob und sie ihr wieder auf den Kopf setzte.

Dann kniete sich die hochbetagte Hexe in den Schnee. »Was gestohlen wurde, ist zurückgegeben worden; was verloren gegangen war, ist heimgekehrt. Ich grüße dich, Manon Crochan, Königin der Hexen.«

Manon blieb stehen und kämpfte gegen ihre weichen Knie an.

Blieb stehen, als die anderen Crochans, Bronwen unter ihnen, auf ein Knie fielen. Dorian, der zwischen ihnen stand, lächelte, strahlender und freier, als sie es je gesehen hatte.

Und dann knieten die Dreizehn nieder, zwei Finger an ihren Augenbrauen, als sie die Köpfe senkten. Ihre Gesichter strahlten mit grimmigem Stolz.

»Königin der Hexen«, erklärten Crochans und Blackbeaks mit einer Stimme.

Als ein Volk.

57

Eine Stunde vor Tagesanbruch erwachten die Menschen in der Festung und die beiden Armeen.

Rowan hatte kaum geschlafen und stattdessen neben Aelin gelegen und auf ihre Atmung gelauscht. Dass die anderen tief und fest schlummerten, zeugte von ihrer Erschöpfung, obwohl Lorcan nicht wiedergekommen war. Rowan hätte gewettet, dass er sie absichtlich mied.

Es waren weder Furcht noch die Erwartung der Schlacht, die Rowan wach hielten – nein, er hatte während anderer Kriege sehr gut geschlafen. Es war vielmehr die Tatsache, dass er nicht aufhören konnte, von einem Gedanken zum nächsten zu springen.

Er hatte die Anzahl der Feinde gesehen, die draußen lagerten. Valg, menschliche Männer, die Erawan treu ergeben waren, einige grausame Bestien, doch nichts wie die Ilken oder die Wyrdhunde oder selbst die Hexen.

Aelin konnte sie auslöschen, bevor die Sonne ganz aufgegangen war. Einige Schläge ihrer Macht, und diese Armee würde nicht mehr existieren.

Sie hatte das bei ihren Überlegungen am Abend zuvor jedoch nicht als Möglichkeit präsentiert.

Er hatte die Hoffnung in den Augen der Menschen in der Festung aufleuchten sehen, die Ehrfurcht der Kinder, wenn sie vorbeiging. *Die Feuerbringerin,* hatten sie geraunt. *Aelin vom Wildfeuer.*

Wie schnell würden diese Ehrfurcht und diese Hoffnung heute zu Staub zerfallen, wenn kein Funke dieses Feuers entzündet wurde? Wie bald würde die Furcht der Männer zum Himmel stinken, wenn die Königin von Terrasen Moraths Legionen nicht auslöschte?

Er hatte es nicht geschafft, sie danach zu fragen. Hatte es sich fest vorgenommen, sich während dieser letzten Wochen selbst angebrüllt, sie zu fragen, da selbst ihre Übungskämpfe keinen Funken zutage gefördert hatten.

Doch er konnte sich nicht dazu überwinden zu fragen, warum sie ihre Macht nicht benutzen wollte oder konnte, warum sie nach den anfänglichen ersten Tagen der Freiheit nichts davon gesehen oder gespürt hatten. Konnte nicht fragen, was Maeve und Cairn getan hatten, dass sie ihre Magie so fürchtete oder hasste, dass sie sie nicht mehr anrührte.

Sorgen und Befürchtungen nagten an Rowan, als er aus dem Raum schlüpfte. Der Lärm der Vorbereitungen begrüßte ihn, sobald er die Halle betrat. Einen Moment später wurde die Tür hinter ihm geöffnet und Schritte passten sich den seinen an, dazu kam ein vertrauter, strenger Duft.

»Sie haben sie verbrannt.«

Rowan warf einen Seitenblick auf Fenrys. »Was?«

Fenrys nickte einer vorbeigehenden Heilerin zu. »Cairn – und Maeve, auf deren Befehl hin.«

»Warum erzählst du mir das?« Bluteid hin oder her, egal, was er für Aelin getan hatte, diese Angelegenheit ging Fenrys nichts an. Nein, das war etwas zwischen ihm und seiner Gefährtin und ging niemanden sonst etwas an.

Fenrys grinste ihn an, aber es reichte nicht bis zu seinen Augen. »Du hast sie die halbe Nacht lang angestarrt. Ich habe es auf deinem Gesicht gesehen. Ihr denkt es alle – warum verbrennt

sie den Feind nicht einfach zu Asche?«

Rowan steuerte die Waschstation am anderen Ende des Flurs an. Einige Heilerinnen und Soldaten standen an dem Metalltrog und schrubbten sich die Gesichter, um Schlaf oder Nervosität abzuwaschen.

»Er hat sie in diese metallenen Panzerhandschuhe gesteckt«, sagte Fenrys. »Und einmal hat er sie über einem offenen Feuerbecken erhitzt. Es …« Er suchte nach Worten, Rowan konnte kaum atmen. »Die Heiler haben zwei Wochen gebraucht, um zu reparieren, was er mit ihren Handgelenken und Händen gemacht hatte. Und als sie erwachte, war da bloß verheilte Haut. Sie konnte nicht unterscheiden, was er ihr tatsächlich angetan hatte und was ein Albtraum war.«

Rowan griff nach einem der Krüge, die einige Kinder alle paar Sekunden neu befüllten, und kippte ihn sich über den Kopf. Das beißende, eiskalte Wasser auf seiner Haut ertränkte das Brüllen in seinen Ohren.

»Cairn hat viele solcher Dinge getan.« Fenrys nahm sich ebenfalls einen Krug und spritzte sich etwas Wasser in die Hände, bevor er sich damit über das Gesicht rieb. Rowans Hände zitterten, und er beobachtete, wie das Wasser in das Becken unter dem Trog floss.

»Aber deine Paarungsmale.« Fenrys wischte sich abermals übers Gesicht. »Was sie ihr auch angetan haben, die Male blieben. Länger als jede andere ihrer Narben.«

Und doch war ihr Hals glatt gewesen, als er sie gefunden hatte.

Fenrys las diesen Gedanken. »Das letzte Mal wurde sie geheilt, kurz bevor sie entkommen ist. Erst da waren sie verschwunden. Nachdem Maeve ihr gesagt hatte, du seist nach Terrasen gegangen.«

Die Worte trafen ihn wie ein Schlag. Als sie die Hoffnung aufgegeben hatte, dass er sie finden würde. Bis zu dem Zeitpunkt waren nicht einmal die größten Heiler der Welt in der Lage gewesen, ihr diese Male zu nehmen.

Rowan wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke das Gesicht ab. »Warum erzählst du mir das?«, wiederholte er.

Fenrys richtete sich vor dem Trog auf und trocknete sich ungezwungen das Gesicht ab. »Damit du aufhören kannst, dich zu fragen, was passiert ist. Damit du dich heute auf etwas anderes konzentrieren kannst.« Der Krieger hielt mit ihm Schritt, als sie sich auf den Weg dorthin machten, wo man ihnen ein mageres Frühstück in Aussicht gestellt hatte. »Und lass sie zu dir kommen, wenn sie bereit ist.«

»Sie ist meine Gefährtin«, knurrte Rowan. »Denkst du, ich wüsste das nicht?« Fenrys sollte seine Schnauze gefälligst nicht in seine Angelegenheiten stecken.

Fenrys hob beschwichtigend die Hände. »Du kannst brutal sein, wenn du etwas willst.«

»Ich würde sie nie dazu zwingen, mir etwas zu erzählen, wozu sie noch nicht bereit ist.« Das war von Anfang an eine Abmachung zwischen ihnen gewesen. Einer der Gründe, warum er sich in sie verliebt hatte.

Er hätte es damals wissen müssen, während der Tage in der Nebelwarte, als er plötzlich angefangen hatte, ihr persönliche Dinge zu erzählen, seine Geschichte, die er noch nie irgendjemandem erzählt hatte. Als er gemerkt hatte, dass er es ihr erzählen *musste,* in Fragmenten und mit Unterbrechungen zwar, ja, aber er hatte gewollt, dass sie es wusste. Und Aelin hatte es hören wollen. Alles.

Sie fanden Aelin und Elide am Tisch, wo sie mit grimmigen Mienen Brotstücke, Käse und getrocknete Früchte nahmen.

Keine Spur von Gavriel oder Lorcan.

Rowan trat hinter seine Gefährtin und drückte ihr einen Kuss auf den Hals. Genau an die Stelle, wo seine frischen Male der Inbesitznahme lagen.

Sie stieß ein leises Brummen aus und bot ihm einen Bissen Brot an, über das sie bereits hergefallen war, als sie sich den Rest ihrer Mahlzeit zusammenstellte. Er nahm es entgegen, das Brot schwer und würzig. »Du hast noch geschlafen, als ich vor einigen Minuten gegangen bin, und doch bist du mir zum Frühstückstisch irgendwie zuvorgekommen.« Ein weiterer Kuss auf den Hals. »Warum überrascht mich das nicht?«

Elide lachte und türmte sich weitere Speisen auf ihren Teller. Aelin stieß ihm nur einen Ellbogen in die Rippen, als er neben ihr herging.

Zu viert aßen sie schnell, füllten ihre Wasserschläuche an einem Springbrunnen im Innenhof und machten sich auf die Suche nach Rüstungen. In den unteren Stockwerken gab es wenig, was dazu taugte, getragen zu werden, daher stiegen sie in die tiefsten Kellergewölbe der Festung hinab, tiefer und tiefer, bis sie auf einen verschlossenen Raum stießen.

»Sollen wir, oder ist es unhöflich?«, überlegte Aelin laut und musterte die hölzerne Tür.

Rowan sandte einen Speer seines magischen Windes gegen das Schloss und es zersplitterte. »Sieht so aus, als wäre die Tür bereits offen gewesen, als wir hier angekommen sind«, bemerkte er milde.

Aelin bedachte ihn mit einem teuflischen Grinsen, und Fenrys nahm eine Fackel aus der Halterung in dem schmalen, steinernen Gang, um den Raum dahinter zu beleuchten.

»Nun, jetzt wissen wir, warum der Rest der Festung so ein Haufen Müll ist«, sagte Aelin, während sie die Schätze

begutachtete. »Er bewahrt all das Gold und die ganzen spaßigen Dinge hier unten auf.«

Seine Gefährtin hatte tatsächlich die gleiche Vorstellung von spaßigen Dingen wie Rowan: Rüstungen und Schwerter, Speere und uralte Streitkolben.

»Hätte er das nicht alles verteilen können?« Elide betrachtete stirnrunzelnd die Ständer mit Schwertern und Dolchen.

»Das sind alles Erbstücke«, sagte Fenrys, ging zu einem der Ständer und studierte den Griff eines Schwerts. »Uralt, aber immer noch gut. Wirklich gut«, fügte er hinzu und zog eine Klinge aus einer Scheide. Er sah Rowan an. »Die hier wurde von einem Asterionschmied gefertigt.«

»Aus einem anderen Zeitalter«, meinte Rowan, der die makellose Klinge und ihren untadeligen Zustand bestaunte. »Als man die Fae noch nicht so fürchtete.«

»Und wir nehmen uns die einfach? Ohne auch nur Chaol um Erlaubnis zu fragen?« Elide kaute auf ihrer Unterlippe.

Aelin kicherte. »Betrachten wir uns als käufliche Schwertkämpfer. Und als solche fordern wir Honorare, die mit irgendetwas zu bezahlen sind.« Sie hob einen runden, goldenen Schild hoch, in dessen Ränder wunderschöne Wellenmuster eingraviert waren. Ebenfalls in Asterion hergestellt, der Güte der Handwerkskunst nach zu urteilen. Wahrscheinlich für den Lord von Anielle – den Lord des Silver Lake. »Also werden wir uns nehmen, was uns für die heutige Schlacht zusteht, und seiner Lordschaft die Mühe ersparen, selbst hier herunterkommen zu müssen.«

Götter, wie sehr er sie liebte.

Fenrys zwinkerte Elide zu. »Ich werde es nicht verpetzen, wenn Ihr es auch nicht tut, Mylady.«

Elide errötete, dann bedeutete sie ihnen weiterzugehen. »Dann

holt Euch Euren Lohn.«

Rowan tat es. Er und Fenrys fanden Rüstungsteile, die ihnen passten – an verschiedenen Stellen. Sie mussten auf komplette Rüstungen verzichten, nahmen sich aber Einzelteile, um ihre Schultern, Unterarme und Schienbeine zu schützen.

»Wir sollten Teile für Lorcan und Gavriel mitnehmen«, sagte Fenrys, als Rowan sich gerade Beinschienen angelegt hatte.

In der Tat. Rowan beäugte andere Stücke und begann, zusätzliche Dolche und Klingen einzusammeln, dann Teile einer anderen Rüstung, die Lorcan vielleicht passen würden. Fenrys tat das Gleiche für Gavriel.

»Ihr müsst für Eure Dienste wohl einiges in Rechnung stellen«, murmelte Elide. Obwohl sich die Lady von Perranth selbst ein paar Dolche an den Gürtel schnallte.

»Ich muss schließlich irgendwie meine teuren Vorlieben finanzieren, nicht wahr?«, scherzte Aelin und wog einen Dolch in den Händen.

Sie hatte jedoch noch keine Rüstung angelegt, und als Rowan ihr einen fragenden Blick zuwarf, nickte Aelin ihm zu. »Geht nach oben – geht Lorcan und Gavriel suchen. Ich werde bald nachkommen.«

Ihr Gesicht war ausnahmsweise undeutbar. Vielleicht brauchte sie vor der Schlacht einen Moment allein. Und als Rowan versuchte, in ihrem Blick Worte zu erkennen, drehte Aelin sich zu dem Schild um, den sie für sich beansprucht hatte. Als würde sie nachdenken.

Also gingen Rowan und Fenrys nach oben, und Elide half ihnen, ihre gestohlene Ausrüstung zu schleppen. Niemand hielt sie auf, da der Himmel sich langsam grau färbte und die Soldaten zu ihren Positionen auf den Wehrgängen eilten.

Rowan und Fenrys mussten nicht weit gehen. Sie würden in

einem der unteren Stockwerke an den Toren stationiert sein, wo die Rammböcke vielleicht durchkrachen würden, wenn Morath sich anstrengte.

In dem Stockwerk über ihnen saß Chaol auf seiner prächtigen, schwarzen Stute, aus deren Nüstern Dampfwolken aufstiegen. Rowan hob grüßend eine Hand, und Chaol erwiderte seinen Salut, bevor er zu der feindlichen Armee hinüberschaute.

Das Großkhanat würde das erste Manöver übernehmen, den ersten Anstoß, damit Morath sich in Bewegung setzte.

»Ich vergesse immer wieder, wie sehr ich diesen Teil hasse«, murrte Fenrys. »Das Warten, bis es anfängt.«

Rowan grunzte zustimmend.

Gavriel trat lautlos zu ihnen, Lorcan wie ein dunkler Sturm hinter ihm. Rowan reichte Letzterem wortlos die Rüstungsteile, die er für ihn zusammengesucht hatte. »Mit den besten Wünschen vom Lord von Anielle.«

Lorcans Blick verriet, dass er wusste, dass Rowan Blödsinn redete, aber er machte sich geschickt daran, die Teile anzulegen, wie Gavriel auch. Ob die Soldaten um sie herum diese Rüstungen bemerkten, ob Chaol sie erkannte, darüber verlor niemand ein Wort.

In weiter Ferne, wo der graue Himmel immer heller wurde, kam Morath in Bewegung und musste feststellen, dass die goldene Armee des Großkhanats bereits Stellung bezogen hatte.

Und als ein einsamer Ruk herausfordernd kreischte, rückte das Großkhanat vor.

Fußsoldaten marschierten in perfekten Reihen, die Speere ausgestreckt, die Schilde an den Rändern ineinander verkeilt. Die Kavallerie der Darghan flankierte beide Seiten, eine Naturgewalt, bereit, Morath dorthin zu treiben, wo sie sie haben wollten. Und über ihnen schwangen sich die Rukhin in die Lüfte, richteten ihre

Bögen aus und visierten ihre Ziele an.

»Macht euch bereit«, rief Chaol den Männern seiner Festung zu.

Rüstungen klirrten, als die Soldaten ihre Positionen einnahmen, und der Gestank ihrer Furcht drang Rowan in die Nase.

Das war es nun – der heutige Tag. Die Entscheidung, ob es noch Hoffnung gab oder ob sie zerschlagen wurde.

Schon jetzt wurden unter dem erwachenden Himmel zwei Belagerungstürme sichtbar, die herangeschleppt wurden. Direkt auf die Mauern zu. Sie waren schon viel näher, als Rowan es letzte Nacht beim Überfliegen des Gebietes gesehen hatte. Morath hatte, wie es schien, ebenfalls nicht geschlafen.

Die Ruks würden im Hintergrund bei ihrer eigenen Armee bleiben und Morath auf die Festung zutreiben. Damit die Feinde hier einzeln abgeschossen werden konnten, einer nach dem anderen.

»Uns bleiben nur Minuten, bis dieser erste Turm an der Mauer ist«, bemerkte Gavriel.

Ein Blick über die Wehrgänge und die Soldaten darauf – doch keine Spur von Aelin.

»Irgendjemand sollte ihr mal sagen, dass sie aufhören soll, sich hübsch zu machen, und dass sie sich stattdessen hierherbewegen sollte«, murmelte Lorcan.

Rowan knurrte eine Warnung.

Das Klirren gepanzerter Füße und Schilde war so vertraut wie ein Lied. Moraths Fußsoldaten hielten auf die Mauern der Festung zu, die Speere im Anschlag. Am anderen Ende der Heerschar standen Soldaten mit dem Rücken zu ihnen, Speere und Piken ausgerichtet, um die Armee des Großkhanats abzufangen.

Ein Horn erklang inmitten der Reihen des Großkhanats, und dann wurden Pfeile abgeschossen.

Die Masse von Moraths Soldaten verzog keine Miene oder schaute auch nur hinter sich, um festzustellen, was aus ihren hinteren Reihen wurde.

»Leitern«, flüsterte Fenrys und deutete mit dem Kinn auf die wellenartige Bewegung, die durch die feindlichen Reihen ging. Gewaltige, eiserne Belagerungsleitern teilten die Menge.

»Dann wird das hier ihr Hauptangriff sein«, sagte Lorcan genauso leise. Sie gaben acht, dass die Männer in der Nähe sie nicht hörten. »Sie werden versuchen, in die Festung einzudringen, bevor das Großkhanat sie brechen kann.«

»Bogenschützen!«, brüllte Chaol. Hinter ihnen knarzten Bögen entlang der Wehrgänge.

Fenrys nahm den Bogen von seinem Rücken und legte einen Pfeil ein.

Rowan behielt seinen Bogen auf dem Rücken, ließ den Köcher unberührt, und Gavriel und Lorcan taten das Gleiche. Es war nicht nötig, ihre Pfeile auf einige wenige Soldaten zu verschwenden, wenn sie später am Tag vielleicht für weitaus schlimmere Ziele benötigt wurden.

Zumindest einer von ihnen sollte jedoch dabei gesehen werden, dass er Soldaten abschoss. Und Fenrys, ein ebenso guter Bogenschütze wie Rowan, wie er zugeben musste, würde seine Sache großartig machen. Um die Stimmung der Truppe zu heben.

Rowan folgte der Schusslinie von Fenrys' Pfeilspitze dorthin, wo sein Kamerad einen Träger einer Belagerungsleiter anvisiert hatte. »Mach was Beeindruckendes«, murmelte er.

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, murmelte Fenrys zurück, während er auf Chaols Befehl wartete.

Wenn Aelin nicht gleich auftauchte, würde er die Wehrgänge

verlassen müssen, um sie zu suchen. Was zur Hölle hielt sie auf?

Lorcan zog seine uralte Klinge, die schon in weit entfernten Königreichen Soldaten niedergestreckt hatte, wie Rowan bezeugen konnte. In Kriegen, die viel länger gedauert hatten als dieser. »Sie werden auf die Tore zustürmen, sobald dieser Belagerungsturm anlegt«, sagte Lorcan und schaute zu dem Tor ein Stockwerk unter ihnen, zu der kleinen Schar von Männern dahinter. Bäume waren gefällt worden, um Pfähle gegen die Metalltüren zu stemmen, aber sollte sich eine große Gruppe feindlicher Soldaten dagegenwerfen, würden sie diese Verstärkung und die schweren Schlösser womöglich innerhalb von Minuten niederreißen. Und den Massen die Tore öffnen.

»So weit lassen wir sie gar nicht kommen«, stellte Rowan fest und beäugte den gewaltigen Turm, der holpernd näher kam. Hinter dem Turm wimmelte es von Soldaten, die darauf warteten, ihn von innen zu erklimmen. »Chaol hat den Turm neulich ohne unsere Hilfe zu Fall gebracht. Das kann wieder geschehen.«

»Salven abfeuern!«, hallte Chaols Befehl von den Steinen wider, und Pfeile sangen.

Wie ein Heuschreckenschwarm fielen sie über die Soldaten her, die unten marschierten. Fenrys' Pfeil traf sein Ziel mit tödlicher Präzision.

Sofort folgte ein weiterer. Ein zweiter Soldat an der Belagerungsleiter fiel.

Wo zur *Hölle* war Aelin …

Morath hielt nicht inne. Marschierte einfach über die Soldaten hinweg, die an den Frontlinien fielen.

Der Puls menschlicher Angst auf den Wehrgängen schlug ihm entgegen. Seine Garde würde rasch und gut zuschlagen müssen, um diese Angst zu vertreiben.

Der Belagerungsturm holperte näher heran. Ein Blick von

Rowan genügte, und er und seine Freunde bewegten sich zu der Stelle, an der der Turm auf dem Wehrgang aufschlagen würde. Schön dicht bei der Treppe zum Tor darunter. Morath hatte den Ort gut gewählt.

Einige der Soldaten, an denen sie vorbeikamen, beteten, bebende Worte in der eisigen Morgenluft.

Lorcan sagte zu einem: »Spar dir deinen Atem für die Schlacht, verschwende ihn nicht an die Götter.«

Rowan warf ihm einen Blick zu, aber der Mann starrte Lorcan an und verstummte.

Chaol ordnete eine weitere Salve an und wieder flogen Pfeile durch die Luft. Fenrys feuerte im Gehen. Als würde es ihn kaum kümmern.

Trotzdem wurden weiter Gebete geflüstert und Schwerter zitterten.

Oben neben Chaol hielten die Soldaten ihre Positionen, ihre Gesichter entschlossen.

Doch hier, in diesem Stockwerk der Wehranlagen … diese Gesichter waren bleich. Die Augen weit aufgerissen.

»Es sollte mal besser jemand was Inspirierendes sagen«, stieß Fenrys zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und feuerte einen weiteren Pfeil ab. »Sonst machen sich diese Männer in ungefähr einer Minute in die Hosen.«

Denn es blieb ihnen nur eine Minute, als der erste Belagerungsturm immer näher herankroch.

»Du hast das hübsche Gesicht«, erwiderte Lorcan. »Du würdest das besser hinbekommen.«

»Es ist zu spät für große Reden«, warf Rowan ein. »Besser, wir zeigen ihnen, wozu wir imstande sind.«

Sie positionierten sich auf der Mauer. Direkt dort, wo die Brücke vom Turm auf den Wehrgang herunterkrachen würde.

Er zückte sein Schwert, dann löste er mit dem Daumen das Beil an seiner Hüfte. Gavriel zog zwei gleiche Klingen von seinem Rücken und trat an Rowans rechte Seite. Lorcan pflanzte sich auf der linken Seite auf. Fenrys kam zum Schluss, um alle Soldaten abzufangen, die ihnen durchs Netz gingen.

Die sterblichen Männer sammelten sich hinter ihnen. Und die Tore bebten unter dem Ansturm Moraths.

Rowan beruhigte seine Atmung und machte seine Magie bereit, Valg-Lungen zu zerfetzen. Er würde zuerst einige von ihnen mit seinen Klingen niederstrecken. Um zu zeigen, wie leicht es war, dass Morath verzweifelt war und der Sieg nah. Die Magie würde später kommen.

Der Belagerungsturm ächzte, als er immer langsamer wurde und schließlich anhielt.

Als die Mauer unter ihnen von der Wucht des Aufpralls erbebte, flüsterte Fenrys: »Heilige Götter.«

Seine Worte galten nicht der Brücke, die herabstürzte, oder den Soldaten, die aus den dunklen Tiefen des Turms hervorströmten.

Sondern der Person, die aus dem Torbogen der Festung hinter ihnen auftauchte. Dem, was dort erschien.

Rowan wusste nicht, wo er hinschauen sollte. Zu den Soldaten, die aus dem Belagerungsturm quollen und auf die Wehrgänge sprangen, oder zu Aelin.

Zu der Königin von Terrasen.

Sie hatte unten in der Festung eine Rüstung gefunden. Eine wunderschöne, hellgoldene Rüstung, die schimmerte wie ein sommerlicher Sonnenaufgang. Ein Diadem, das ihr geflochtenes Haar hielt, schmiegte sich eng um ihren Kopf. Kein Diadem, sondern ein Teil einer Rüstung. Teil einer uralten Rüstung für eine längst begrabene adelige Dame.

Eine Krone für den Krieg, eine Krone, die man in der Schlacht trug. Eine Krone, um Armeen zu führen.

Auf ihrem Gesicht lagen keine Furcht, keine Zweifel, als Aelin ihren Schild hob und Goldryn einmal kurz herumwirbelte, bevor die ersten Soldaten Moraths sie erreichten.

Ein schneller Aufwärtshieb schlitzte den Soldaten Moraths vom Nabel bis zum Kinn auf. Sein schwarzes Blut spritzte, aber sie war bereits wieder in Bewegung, fließend wie ein Bach um einen Stein.

Auch Rowan setzte sich in Bewegung. Seine Klingen fanden ihre Ziele, doch noch immer beobachtete er sie aus den Augenwinkeln.

Aelin rammte einem herbeilaufenden Krieger ihren Schild in den Leib, und Goldryn schlitzte einen weiteren auf, bevor sie die Klinge in den Soldaten trieb, den sie abgewehrt hatte.

Sie tat es wieder und immer wieder.

Und dabei näherte sie sich diesem Belagerungsturm. Ungebremst. *Entfesselt.*

Ein Ruf ging durch die Reihen. *Die Königin ist gekommen.*

Soldaten, die auf ihren Einsatz warteten, wirbelten zu ihnen herum.

Aelin nahm es mit drei Valg-Soldaten auf und ließ sie sterbend auf den Steinen zurück.

Sie bezog ihre Stellung direkt vor dem klaffenden Schlund des Belagerungsturms, im Pfad dieser brodelnden Horden. Jeder Moment des Trainings, das sie unterwegs hierher auf dem Schiff oder auf der Straße absolviert hatte, jede neue Blase und jede Schwiele – alles, um sich für das hier zu rüsten.

Die Königin ist gekommen.

Mit dem unschlagbaren Goldryn in der Hand, ihr Schild eine Verlängerung ihres Arms, glühte Aelin wie die Sonne, die jetzt

über der Armee des Großkhans hervorbrach, als sie sich jedem Soldaten entgegenstellte, der sich ihr in den Weg warf.

Fünf, zehn – sie hieb und schlug und stach, duckte sich und holte aus, schubste und wirbelte, bis schwarzes Blut spritzte, ihre Miene der Inbegriff grimmiger, ungebrochener Entschlossenheit.

»Die Königin!«, riefen die Männer. *»Zur Königin!«*

Und während Rowan sich näher herankämpfte, während dieser Schrei die Wehrgänge entlang erscholl und die Männer Anielles losrannten, um ihr beizustehen, begriff er, dass Aelin keinen Funken ihrer Flammen brauchte, um die Männer dazu zu inspirieren, ihr zu folgen. Dass sie ungeduldig gewartet hatte, ihnen zu zeigen, was sie ganz ohne Magie, ohne irgendwelche göttliche Macht schaffen konnte.

Er hatte noch nie etwas so Herrliches gesehen. In keinem Land, in keiner Schlacht hatte er etwas so Prächtiges wie Aelin gesehen, die vor dem Schlund des Belagerungsturms stand und die Linie hielt.

Die Sonne ging auf, und Rowan stieß einen Schlachtruf aus und stürzte sich auf Morath.

■

Das erste Gefecht würde den Ton angeben.

Sie würde den Ton angeben und eine Botschaft aussenden. Aber nicht an Morath.

Sorgt dafür, dass Ihr uns beeindruckt, hatte Hasar gesagt.

Also würde sie das tun. Also hatte sie sich die goldene Rüstung ausgesucht und ihre Schlachtenkrone. Und bis zum Morgengrauen gewartet, bis dieser Belagerungsturm an die Wehrgänge gekracht war, bevor sie sich in die Schlacht gestürzt hatte.

Damit die Männer nicht einknickten, und um die Furcht wegzufegen, die in ihren Augen schwärte.

Um die königlichen Nachkommen des Großkhanats von dem zu überzeugen, was sie vielleicht erreichen würde, was sie erreichen *konnte*. Keine Drohung, sondern eine Erinnerung.

Sie war keine hilflose Prinzessin. Das war sie nie gewesen.

Goldryn sang bei jedem Hieb, ihr Kopf so kühl und scharf wie die Klinge, während sie jeden feindlichen Soldaten und seine Waffen taxierte und entsprechend erledigte. Am Rande nahm sie wahr, dass Rowan an ihrer Seite kämpfte, Gavriel und Fenrys an ihrer linken Flanke.

Doch sie war sich mit allen Sinnen der sterblichen Männer bewusst, die sich mit trotzigen Schreien ins Getümmel stürzten. Sie waren so weit gekommen. Sie würden den heutigen Tag ebenfalls überleben. Und die Edelleute des Großkhanats würden es erfahren.

Das Geklapper galoppierender Hufe übertönte die Schlacht, dann war Chaol da, mit blitzendem Schwert, das er in die unendliche Flut rammte, die aus dem Eingang des Turms strömte.

»Zu Lord Chaol! Zur Königin!«

Wie weit sie beide von Rifthold entfernt waren. Von der Assassinin und dem Captain.

Pfeile stiegen von der Armee jenseits der Mauer in die Luft, aber eine Welle eisigen Windes zersplitterte sie, bevor sie ein Ziel fanden.

Eine verschwommene, dunkle Gestalt preschte vorbei, dann war Lorcan am Eingang des Belagerungsturms, und sein Schwert fuhr so schnell hin und her, dass Aelin ihm kaum folgen konnte. Er kämpfte sich über die Metallbrücke des Turms in das Treppenhaus dahinter. Als wollte er sich über die Rampen bis nach unten kämpfen und bis zum Schlachtfeld vordringen.

Von unten ertönte ein lauter Knall. Morath hatte seinen Rammbock herbeigeschafft.

Aelin lächelte grimmig. Sie würde sie alle zur Strecke bringen. Dann Erawan. Und dann würde sie sich mit allem, was sie hatte, auf Maeve stürzen.

Am anderen Ende des Schlachtfelds drängte die Armee des Großkhans heran und eroberte Schritt für Schritt das Feld.

Nicht hilflos. Nicht gefangen. Nie wieder.

Der Tod wurde zu einer Melodie in ihrem Blut, jede Bewegung ein Tanz, während die Flut der Soldaten, die aus dem Turm quollen, langsam verebbte. Als würde Lorcan sich im Inneren tatsächlich einen Weg hinunterbahnen. Jeder, der an ihm vorbeikam, traf auf ihre oder auf Rowans Klinge. Etwas Goldenes blitzte auf, Gavriel hatte sich ebenfalls seinen Weg in den Belagerungsturm gemordet, seine beiden Klingen ein Wirbelwind.

Was Lorcan und der Löwe tun würden, wenn sie den Boden erreichten, wie sie den Turm unbrauchbar machen würden, wusste sie nicht. Sie dachte nicht darüber nach.

Nicht während dieser fließenden Bewegungen, während dieses Akts des Atmens und des Blutvergießens. Der Freiheit.

Der Tod war in diesen langen, langen Jahren ihr Fluch und ihre Gabe gewesen, war ihr Freund gewesen. Sie war froh, ihn unter der goldenen Morgensonne wieder zu begrüßen.

58

Elide befand sich nicht einmal auf den Wehranlagen, doch sie wünschte sich schon jetzt, nie wieder einen weiteren Krieg erleben zu müssen.

Die Soldaten, die hereingeschleppt wurden, ihre Verletzungen … sie wusste nicht, wie die Heilerinnen so ruhig bleiben konnten. Wie Yrene Westfall so ruhig arbeiten konnte, während ein Mann schrie, schrie, schrie, weil seine Eingeweide aus dem Schnitt in seinem Bauch quollen.

Die Festung erzitterte immer wieder, und Elide hasste sich, weil sie froh war, nicht zu wissen, was das bedeutete. Obwohl es sie zermürbte, nicht zu wissen, wie es ihren Gefährten erging. Ob die Armee des Großkhans so nah war, dass dieser Albtraum bald enden konnte.

Es werde noch Stunden dauern, hatte die dunkelhäutige, scharfäugige Heilerin namens Eretia behauptet, als Elide sich übergeben hatte, nachdem sie einen Mann gesehen hatte, dessen Schienbeinknochen aus seinem Bein herausragten. Noch Stunden, bis es vorüber sei, hatte die strenge Heilerin sie getadelt, also solle sie besser mit dem Würgen aufhören und sich wieder an die Arbeit machen.

Nicht dass es viel gab, was Elide tun konnte. Trotz der großzügigen Gabe von Macht, die durch das Geschlecht der Lochans floss, besaß sie keinerlei Magie, keine Gaben über die Fähigkeiten hinaus, Menschen zu deuten und eine gute Lügnerin zu sein. Aber sie half den Heilerinnen, Männer festzuhalten, die

um sich schlugen. Beeilte sich, Verbände und heißes Wasser zu holen und alles an Kräutern und Salben, was die Heilerinnen mit ruhigen Stimmen erbaten.

Keine von ihnen schrie. Sie erhoben lediglich die Stimmen, und Magie schimmerte hell um sie herum, wenn ein Soldat zu laut brüllte, als dass man ihre Worte hätte hören können.

Nach dem Licht zu urteilen, das durch die Fenster hoch oben in der großen Halle fiel, stand die Sonne kaum über dem Horizont, und so viele waren bereits verletzt. So viele.

Und es kamen immer mehr. Elide war pausenlos in Bewegung, ihr Humpeln zuerst ein dumpfer, dann ein stechender Schmerz. Eine Kleinigkeit verglichen mit dem, was die Soldaten erlitten. Verglichen mit dem, womit sie es auf den Wehrgängen zu tun bekamen.

Sie gestattete sich nicht, an ihre Freunde zu denken. Gestattete sich nicht, an Lorcan zu denken, der in der vergangenen Nacht nicht in die Kammer gekommen war und der sie auch am Morgen nicht aufgesucht hatte. Als wollte er nicht in ihrer Nähe sein. Als hätte er sich jedes hasserfüllte Wort, das sie zu ihm gesagt hatte, zu Herzen genommen.

Also half Elide den Heilerinnen mit den klaren Augen, hielt schreiende, flehende Männer fest und machte weiter.

■

Farasha scheute nicht vor Moraths Soldaten zurück, die es auf die Mauern schafften. Die aus dem zweiten Belagerungsturm auftauchten, der ein Stück weiter angelegt worden war. Vor denen, die es die Leitern hinaufschafften.

Nein, dieses prachtvolle Pferd trampelte sie nieder, furchtlos und bösartig, genau wie Chaol es vorausgesehen hatte. Ein Pferd,

dessen Name *Schmetterling* bedeutete – trampelte auf den Fußsoldaten der Valg herum.

Hätte sein Atem nicht in seiner Brust gerasselt, hätte Chaol vielleicht gelächelt. Wären nicht um ihn herum seine Männer niedergemetzelt worden, hätte er vielleicht sogar ein wenig gelacht.

Doch Morath stürzte sich mit einer Wut auf die Mauern und Tore, die sie hier noch nicht erlebt hatten. Vielleicht wussten die Feinde, wer nach Anielle gekommen war und sie jetzt niedermähte. Aelin und Rowan kämpften Rücken an Rücken, und Fenrys hatte sich einen Weg entlang der Wehranlagen gepflügt, um Chaol neben dem zweiten Belagerungsturm beizustehen.

Chaols Schwertarm zitterte nicht, trotz der Anstrengung, die herankroch, als eine Stunde und dann zwei verstrichen. Weit weg, auf der anderen Seite des Meeres feindlicher Soldaten, trieben die Armeen der Rukhin und der Darghan Morath zwischen ihren Streitkräften zusammen und drängten sie gegen die Festungsmauern.

Morath, so schien es, dachte nicht daran zu kapitulieren. Nur daran, Zerstörung anzurichten, in die Festung einzudringen und so viele Gegner abzuschlachten, wie sie nur konnten, bevor sie in den Tod gingen.

Mit blutigem und verbeultem Schild, sein Pferd ein rasender Dämon unter ihm, schwang Chaol immer weiter sein Schwert. Seine Frau war in der Festung hinter ihm. Er würde sie nicht enttäuschen.

■

Nesryn gingen zu schnell die Pfeile aus.

Morath floh nicht, auch nicht als die volle Wucht der

Darghan-Reiter und der Fußsoldaten es traf. Also rückten die Truppen des Großkhanats langsam vor und hinterließen Leichen in schwarzer wie auch in goldener Rüstung. Mehr Soldaten Moraths als ihre eigenen, aber es war hart – fast unerträglich –, so viele sterben zu sehen. Die wunderschönen Pferde der Darghan reiterlos zu sehen. Oder selbst abgeschlachtet.

Auch die Rukhin erlitten Verluste, doch nicht so viele, da nun eine Armee am Boden unter ihnen kämpfte.

Sartaq führte den mittleren Teil an, Nesryn behielt ihn und Kadara von ihrer Position an der linken Flanke aus im Auge. Beobachtete auch Borte und Yeran, die an der äußersten westlichen Seite der Schlacht die rechte Flanke führten, Falkan Ennar in Ruk-Gestalt bei ihnen. Vielleicht bildete sie es sich nur ein, aber Nesryn hätte schwören können, dass der Gestaltwandler mit neuer Inbrunst kämpfte. Als hätten die Jahre, die ihm zurückgegeben worden waren, ihn stärker gemacht.

Nesryn trieb Salkhi an und sie tauchten wieder ab. Die Reiter hinter ihr folgten ihnen. Pfeile und Speere schossen ihnen entgegen, doch einige Soldaten Moraths flohen. Nesryn und Salkhi stiegen wieder in die Luft auf, mit noch mehr schwarzem Blut bedeckt.

Hoch über ihnen überwachten zwei Spähpatrouillen der Rukhin die Schlacht. Nesryn wischte sich das schwarze Blut vom Gesicht, als einer der Reiter herabstieß – direkt auf Sartaq zu.

Einen Moment später schoss Sartaq davon.

Nesryn wusste, dass er ihr dafür die Hölle heißmachen würde, aber sie rief dem Ruk-Captain hinter ihr zu, er solle die Formation halten, und lenkte Salkhi hinter dem Prinzen her.

»Zurück in die Reihe«, befahl Sartaq ihr über das Brausen des Windes hinweg, seine Haut unnatürlich blass.

»Was ist los?«, rief sie. Salkhi schlug angestrengt mit den

Flügeln, um mit dem Ruk des Prinzen mithalten zu können.

Sartaq zeigte nach vorn. Auf die Wand von Bergen gleich hinter dem See und der Stadt.

Auf den Damm, den er so beiläufig erwähnt hatte – dass er ihn hatte zerstören wollen, um Moraths Armee auszulöschen.

Mit jedem Schlag von Salkhis Flügeln wurde es deutlicher: warum er zu diesem Flug aufgebrochen war.

Eine Einheit von Moraths Soldaten hatte die Nacht nicht darauf verwendet, sich auszuruhen, sondern darauf, sich durch die verlassene Stadt zu schleichen. Um die Vorhügel zu erklimmen und dann die Bergwand. Um den Damm zu erreichen.

Dort versuchten sie jetzt mit einem Rammbock und hinterlistiger Bosheit, ihn zu zerstören und die Wassermassen zu entfesseln.

Salkhi rauschte näher heran und Nesryn langte nach einem Pfeil. Ihre Finger griffen ins Leere.

Doch Sartaq hatte noch zwei Pfeile übrig und feuerte sie beide auf die etwa dreißig Soldaten Moraths ab, die einen gewaltigen Rammbock gegen die Mitte des Damms trieben. Holz und Stein und Eisen, uralt und unheilvoll. Ein paar Risse, und der Damm würde brechen.

Und dann würden der obere See und der Fluss dahinter sich tobend über die Ebene ergießen.

Morath war es gleich, dass seine eigenen Streitkräfte weggespült würden. Sie würden heute ohnehin verlieren.

Sie würden jedoch auch der Armee des Großkhans nicht erlauben, die Ebene lebend zu verlassen.

Beide Pfeile trafen ihre Ziele, doch die gefallenen zwei Soldaten veranlassten die anderen nicht, den Rammbock im Stich zu lassen. Wieder hievten sie ihn nach hinten – und schwangen ihn nach vorn.

Das Krachen von Holz hallte zu ihnen empor.

Sie flogen nah genug heran, dass die Eisenbeschläge an der Spitze des Rammbocks sichtbar wurden. Eine dicke Eisenummantelung mit Stacheln diente dazu, die Mauer zu durchbohren und zu zerfetzen. Wenn Salkhi und Kadara den Rammbock erreichen konnten, würden sie ihn den Soldaten aus den Händen reißen können …

Metall ächzte und klirrte, und Sartaqs Warnruf gellte durch die Luft.

Salkhi schwenkte instinktiv ab, als er den massiven Eisenbolzen sah, bevor Nesryn es tat. Ein Bolzen, abgefeuert von einem sichtlich schweren Gerät, das sie auf Rädern dort heraufgezogen haben mussten. Um Ruks abzuwehren.

Der Bolzen verfehlte sein Ziel um Längen und bohrte sich in den Fels.

Er hätte fast Salkhis Brust durchstoßen, mitten ins Herz.

Nesryn drehte sich der Magen um, als sie wieder hochrauschte und die Soldaten unter ihr musterte.

Sartaq gab aus der Nähe ein Signal: *Wir fliegen im Zickzack aus zwei verschiedenen Richtungen näher heran und treffen uns in der Mitte.*

Die Windböen schrien in ihren Ohren, aber Nesryn zog an den Zügeln und Salkhi flog einen weiten Bogen. Sartaq wendete Kadara, das Spiegelbild von Nesryns Manöver.

»So schnell du kannst, Salkhi!«, rief Nesryn ihrem Ruk zu.

Salkhi und Kadara rasten auf den Damm und die Soldaten zu, sausten aufeinander zu, bis ihre Wege sich kreuzten und sie sich dann wieder in zwei Bögen entfernten. Sie rasten im Zickzack so schnell wie der Wind. Boten den Bogenschützen keine leichten Ziele.

Ein eiserner Bolzen schoss auf Sartaq zu und zerriss die Luft

über ihm, streifte beinahe seinen Kopf.

Der Rammbock krachte erneut gegen das Holz.

Diesmal hörte man etwas zersplittern. Dann ein tiefes Stöhnen, als wäre eine schreckliche Bestie aus einem langen Schlummer erwacht.

Ein weiterer Eisenbolzen schoss auf sie zu und verfehlte sie. Nesryn und Sartaq schlängelten sich aneinander vorbei und flogen so schnell, dass Nesryns Augen tränten. Der Wind sang, begleitet von den Stimmen der Sterbenden und Verletzten.

Und dann waren sie da, Salkhis Krallen ausgestreckt, als er gegen die eiserne Maschine krachte, die diese Bolzen abfeuerte, und er riss sie in Stücke. Soldaten schrien, als der Ruk auch über sie herfiel.

Die Männer am Rammbock schafften einen weiteren Schlag gegen den Damm, bevor Sartaq und Kadara durch sie hindurchpflügten. Männer flogen durch die Luft und einige von ihnen wurden gegen den Damm geschmettert. Einige wurden zerfetzt.

Kadara schleuderte den Rammbock gegen die nächste Bergwand. Das Holz zersplitterte beim Aufprall. Die Trümmer stürzten zwischen die Felsen und verschwanden.

Während die Schlacht auf der Ebene immer weitertobte, wendete Nesryn Salkhi, um den Zustand des Damms zu prüfen, und Sartaq tat neben ihr das Gleiche. Was sie sahen, veranlasste sie, zur Festung zurückfliegen, so schnell die Winde sie trugen.

■

Lorcan hatte sich durch das dunkle, enge Innere des ersten Belagerungsturms nach unten gekämpft und die feindlichen Soldaten auf seinem Weg niedergemetzelt. Gavriel folgte ihm

und holte schnell auf, da Lorcan plötzlich feststellte, dass er den Eingang des Turms gegen die unzähligen Soldaten hielt, die versuchten hineinzugelangen.

Zu zweit dämmten sie die Flut ein, obwohl ein paar der Soldaten Moraths es an ihren Schwertern vorbeischafften. Whitethorn und die Königin würden oben warten, um sie einzeln abzufangen.

Lorcan wusste nicht, wie lange er und Gavriel den Eingang zum Belagerungsturm gehalten hatten – wie lange es dauerte, bis es ihren Streitkräften gelang, ihn von der Wehrmauer zu entfernen.

Ihre Magie war nutzlos. Das ganze verdammte Ding war aus Eisen gebaut. Selbst die Leitern. Als hätte Morath ihre Anwesenheit vorhergesehen.

Nur das Stöhnen des einknickenden Metalls warnte sie, dass der Turm einstürzte, und sie rannten hinaus aufs Schlachtfeld.

Wo sie sich außerhalb der Tore wiederfanden. Fenrys und Lord Chaol waren mit Bogenschützen auf den Mauern erschienen und feuerten auf die Soldaten, die auf Lorcan und Gavriel zurannten.

Doch er und der Löwe hatten sich bereits ihr nächstes Ziel ausgesucht: Den Rammbock, der immer noch gegen die immer schwächer werdenden Tore gestoßen wurde. Und da die Bogenschützen ihnen von oben Deckung gaben, bahnten sie sich mordend ihren Weg hinüber. Und dann mordeten sie sich am Rammbock entlang, bis er krachend auf dem Boden aufschlug und unter der Woge von Moraths Soldaten vergessen lag, die auf sie zustürmten.

Lorcans Atem ging stetig, eine erdende Kraft, während sich um sie herum die Leichen auftürmten.

Sie brauchten das Tor nur lange genug zu halten, bis die

Armee des Großkhans das Heer Moraths überrannte.

Von oben verstärkte ein schneller, brutaler Wind den Tanz des Todes und riss den Soldaten, die auf sie zustürmten, die Luft aus den Lungen. Obwohl Whitethorn gleichzeitig auf den Wehranlagen weiterkämpfte, das wusste Lorcan.

Er verlor jedes Zeitgefühl. Merkte nur undeutlich, dass die Sonne über den Himmel wanderte.

Doch die Armee des Großkhans gewann an Boden, Schritt für Schritt.

Genug, dass die Ruks die Belagerungsleitern von den Mauern der Festung reißen konnten. Genug, dass Lord Chaol ihm und Gavriel zurief, sie sollten eine der letzten Belagerungsleitern erklimmen und *verdammt noch mal wieder nach oben kommen*.

Gavriel gehorchte. Er entdeckte die eiserne Leiter, die von feindlichen Soldaten befreit war und noch lange genug festgehalten werden würde, dass sie wieder zu den Wehranlagen hinaufklettern konnten.

Doch die Streitkräfte des Großkhans waren nah. Und ein Stupser an Lorcans Schulter sagte ihm, dass er nicht wegrennen, sondern kämpfen solle.

Also hörte Lorcan darauf. Er machte sich nicht die Mühe, Gavriel, der jetzt auf halbem Wege die Leiter hinauf war, etwas zuzurufen, bevor er sich ins Getümmel stürzte.

Er war für die Schlacht geboren. Ganz gleich, welcher Königin er diente, ob sie Fae oder Valg oder Mensch war, dies war es, wozu man ihn ausgebildet hatte. Das, was in ihm sang.

Lorcan pflügte sich seinen Weg zu den heranrückenden Linien des Großkhans und einige Soldaten Moraths flohen in seinem Kielwasser. Einige fielen, bevor er sie erreichte, weil seine Magie ihnen das Leben aussaugte.

Bald nun. Sie würden das Feld bald erobern und das Lied in

seinem Blut würde verstummen.

Halb wollte er nicht, dass es endete, selbst als sein Körper ihm zuschrie, dass er sich ausruhen müsse.

Doch wenn die Schlacht zu Ende war, was blieb dann noch?

Nichts. Das hatte Elide nur zu deutlich gemacht. Sie liebte ihn, aber sie hasste sich dafür.

Er hatte sie ohnehin nicht verdient.

Sie verdiente ein Leben in Frieden, in Glück. Er kannte diese Dinge nicht. Hatte geglaubt, während der Monate, die sie zusammen gereist waren, einen Blick darauf erhascht zu haben, bevor alles zum Teufel gegangen war. Doch jetzt wusste er, dass ihm so etwas nicht bestimmt war.

Aber dieses Schlachtfeld, dieser Totengesang um ihn herum … das konnte er. Das konnte er auskosten.

Die goldenen Helme der Armee des Großkhans wurden sichtbar. Ihre feurigen Pferde wirkten vollkommen unbeirrt. Es war ein prächtigeres Heer als jedes andere, neben dem er je in einem sterblichen Reich gekämpft hatte. Und auch in vielen unsterblichen Reichen.

Lorcan gehorchte dem Todesgesang in seinem Blut und ließ seine Schilde fallen. Er wollte nicht, dass es einfach war. Er wollte jeden Hieb *spüren,* wollte sehen, wie das Leben seines Feindes unter seinem Schwert heraussickerte.

Es war ihm gleichgültig, was daraus wurde. Es würde niemanden kümmern, ob er es zurück zur Festung schaffte. Er schrak nicht davor zurück, den Kampf mit zehn Soldaten aufzunehmen, die auf ihn zustürmten.

Vielleicht verdiente er, was als Nächstes geschah. Verdiente es für seine jämmerlichen Gedanken oder die Arroganz, seine Schilde zu senken.

Eben noch schickte er Moraths Knechte gewandt zu ihrem

dunklen Schöpfer zurück. Eben grinste er noch, selbst als er ihr abscheuliches Blut schmeckte, das durch die Luft spritzte.

Dann ein Aufblitzen von Metall hinter ihm. Lorcan wirbelte herum und hob sein Schwert, doch zu spät.

Der Valg-Soldat riss seine Klinge hoch. Lorcan bog den Rücken durch und brüllte, als das Fleisch entlang seiner Wirbelsäule aufgerissen wurde. Keine Rüstung – es hatte keine Rüstung gegeben, die ihm am Oberkörper gepasst hätte.

Der Valg schlug erneut zu, geschickter als die anderen. Vielleicht besaß der Soldat, den er befallen hatte, ein gewisses Talent auf dem Schlachtfeld, was der Dämon zu seinem Vorteil nutzte.

Lorcan konnte kaum sein Schwert heben, bevor der Mann ihm seins in die Eingeweide rammte.

Lorcan ging zu Boden, sein Schwert fiel klirrend herunter. Eisiger Schlamm an seinem Gesicht, als wollte er ihn verschlucken. Ihn in die dunklen Tiefen von Hellas' Reich hinabziehen, wo er hingehörte.

Die Erde erzitterte unter donnernden Hufen und über ihm sirrten Pfeile.

Dann hörte er nur noch ein Tosen in den Ohren. Und dann wurde es schwarz.

59

Die Armee des Großkhans machte keine Gefangenen.

Einige von Moraths Soldaten versuchten, in die Stadt zu fliehen. Rowan stand neben Aelin auf den Wehrgängen der Festung und beobachtete, wie die Ruks sie mit tödlicher Geschicklichkeit einen nach dem anderen abgriffen.

Seine Ohren klingelten noch immer vom Lärm der Schlacht, und sein Atem rasselte in stetem Rhythmus, genau wie der von Aelin. Schon jetzt verheilten die kleinen Wunden an seinem Körper, ein Kribbeln und Jucken unter seiner besudelten Kleidung. Der Schnitt an seinem Bein, den er sich zugezogen hatte, würde jedoch länger brauchen.

Auf der Ebene erstreckte sich bis zum Horizont die Armee des Großkhans und sorgte dafür, dass die, die sie getötet hatten, auch unten blieben. Schwerter und Speere blitzten im Nachmittagslicht auf, als sie sich immer wieder hoben und senkten und Köpfe abtrennten. Rowan hatte sich immer an das Chaos und den Rausch der Schlacht erinnert, aber dies – die benommene, müde Phase danach –, die vergaß er immer wieder.

Heilerinnen hatten sich bereits auf den Weg über das Schlachtfeld gemacht, ihre weißen Banner zeichneten sich scharf gegen das Meer aus Schwarz und Gold ab. Alle, die mehr Hilfe brauchten, wurden von Ruks weggetragen und direkt in die große Halle gebracht, in der Chaos herrschte.

Auf der vom Blut rutschigen Wehranlage, inmitten ihrer Verbündeten und Kameraden, reichte Rowan Aelin wortlos den

Wasserschlauch. Sie trank ausgiebig, dann gab sie ihn an Fenrys weiter.

Eine Befreiung. Das war die Schlacht für seine Gefährtin gewesen.

»Minimale Verluste«, sagte Prinzessin Hasar gerade, eine Hand auf einem kleinen Fleck der Festungsmauer, der nicht mit schwarzem oder rotem Blut bedeckt war. »Die Fußsoldaten hat es am härtesten getroffen. Die Darghan sind größtenteils unversehrt geblieben.«

Rowan nickte. Beeindruckend – mehr als beeindruckend. Die Armee des Großkhans war eine wunderschön koordinierte Streitmacht gewesen, die über die Ebene gezogen war, als wären sie Bauern, die Weizen abmähten. Wäre er nicht in den Tanz der Schlacht hineingezogen worden, hätte er vielleicht innegehalten, um sie zu bewundern.

Die Prinzessin drehte sich zu Chaol um, der mit grimmigem Gesicht in einem Rollstuhl saß. »Bei Euch?«

Chaol sah zu seinem Vater hinüber, der mit vor der Brust verschränkten Armen das Schlachtfeld betrachtete. »Viele«, sagte sein Vater, ohne sie anzusehen. »Wir werden es dabei bewenden lassen.«

In den Augen des Mistkerls schien Schmerz auf, aber mehr sagte er nicht.

Chaol warf Hasar einen düsteren, entschuldigenden Blick zu und spannte die Hände auf den Armlehnen des Stuhls an. Die Soldaten von Anielle waren, wie tapfer sie auch gekämpft hatten, keine trainierte Einheit. Viele von denen, die überlebt hatten, waren erfahrene Krieger, die oben in den Fangs gegen die wilden Männer gekämpft hatten, das hatte Chaol Rowan früher am Tag erzählt. Die meisten der Toten hatten das nicht getan.

Schließlich musterte Hasar Aelin von Kopf bis Fuß. »Ich habe

gehört, dass Ihr heute eine ziemliche Vorstellung abgeliefert habt.«

Rowan wappnete sich.

Aelin wandte sich vom Schlachtfeld ab und neigte den Kopf. »Ihr seht so aus, als hättet Ihr das ebenfalls getan.«

In der Tat, Hasars kunstvolle Rüstung war mit schwarzem Blut bespritzt. Sie war mitten im Getümmel gewesen, im Sattel ihres Muniqipferdes, und war direkt bis vor die Tore geritten. Die Prinzessin verlor jedoch kein weiteres Wort darüber.

Verärgerung blitzte kaum merklich in Aelins Augen auf. Doch sie sprach nicht wieder – bedrängte die Prinzessin nicht, was ihre nächsten Schritte betraf. Sie beobachtete nur erneut den Kampfplatz und kaute auf der Unterlippe.

Sie hatte während der Schlacht kaum einmal innegehalten, erst als keine Valg mehr zum Töten da gewesen waren. Und in den Minuten, seit die Mauern geräumt worden waren, war sie still gewesen – distanziert. Als wäre sie noch immer damit beschäftigt, aus diesem ruhigen, berechnenden Zustand herauszuklettern, in den sie sich während des Kämpfens zurückgezogen hatte. Sie hatte sich nicht die Mühe gemacht, ihre Rüstung abzulegen. Die bronzene Schlachtenkrone war blutverkrustet, ihr Haar verfilzt.

Chaols Vater hatte einen einzigen Blick auf ihre Rüstung und auf die von Rowan geworfen und war vor Zorn weiß geworden. Doch Chaol hatte lediglich seinen Stuhl neben seinen Vater gerollt und etwas geknurrt, was zu leise gewesen war, als dass Rowan es hätte hören können. Aber der Mann hatte sich zurückgehalten.

Vorerst. Sie mussten über wichtigere Dinge nachdenken. Dinge, die seine Gefährtin dazu veranlassten, auf ihrer Unterlippe zu kauen. Wann Prinz Kashins Armee wohl eintreffen würde, ob

sie tatsächlich nach Norden gehen würde, nach Terrasen. Ob der heutige Tag gereicht hatte, um sie auf ihre Seite zu ziehen.

Zwei Umrisse nahmen am Himmel Gestalt an. Kadara und Salkhi, die fast ungebremst auf die Festung zurasten.

Menschen stolperten aus dem Weg der Ruks, als Sartaq und Nesryn auf den Wehranlagen landeten, aus ihren Sätteln glitten und direkt auf sie zumarschierten.

»Wir haben ein Problem«, verkündete Nesryn mit bleichem Gesicht.

Tatsächlich waren auch Sartaqs Lippen vollkommen blutleer. Sie rochen beide nach Furcht.

Die Räder von Chaols Stuhl rollten durch aufspritzende Blutlachen. »Was ist los?«

Aelin straffte sich und Gavriel und Fenrys standen reglos neben ihnen.

Nesryn deutete über die Stadt hinweg, auf die Wand aus Bergen. »Wir haben gegen Ende der Schlacht eine Gruppe von Moraths Soldaten abgefangen – bei dem Versuch, den Damm einzureißen.«

Rowan und Chaol fluchten.

»Ich gehe davon aus, dass sie dank Euch keinen Erfolg hatten«, sagte Aelin und warf einen Blick auf den viel zu nahen Damm mit den dahinter tosenden Wassern des oberen Sees und des Flusses, die er beide in Schach hielt.

»Teilweise«, antwortete Sartaq. An seinem Kiefer zuckte ein Muskel. »Aber wir kamen erst dort an, als sie schon großen Schaden angerichtet hatten.«

»Heraus damit«, zischte Hasar.

Sartaqs dunkle Augen blitzten auf. »Wir müssen die Armee von der Ebene wegschaffen. Sofort.«

»Der Damm wird brechen?«, fragte Chaols Vater.

Nesryn verzog das Gesicht. »Wahrscheinlich, ja.«

»Er könnte jeden Moment bersten.« Sartaq deutete auf die Armee des Großkhans auf der Ebene. »Wir müssen sie von hier wegbringen.«

»Sie können nirgendwohin«, sagte Chaols Vater. »Das Wasser wird meilenweit alles überschwemmen und diese Festung kann nicht all Euren Streitkräften Platz bieten.«

Die Festung konnte wirklich nicht die ganze Armee auf der Ebene aufnehmen, trotz ihrer erhöhten Lage, begriff Rowan. Nicht einmal ansatzweise. Und die Festung, die so weit oben thronte, würde das Einzige sein, was der Welle eisigen Wassers würde trotzen können, die von den Bergen über die Ebene rauschen würde. Die alles in ihrem Pfad vernichten würde.

Hasar richtete ihren brennenden Blick auf Chaol. »Was sollen wir ihnen sagen, wohin sie laufen sollen?«

»Ruft die Ruks«, befahl Chaol. »Lasst sie so viele einsammeln, wie sie können, und sie auf diesen Gipfel hinter uns fliegen.« Er deutete auf den kleinen Berg, in den die Festung hineingehauen worden war. »Setzt sie auf die Felsen, irgendwohin.«

»Und diejenigen, die es nicht bis zu den Ruks schaffen?«, bedrängte ihn die Prinzessin mit einem Anflug von Panik auf ihrem grimmigen Gesicht.

Auch Rowans Herz donnerte. Sie hatten die Schlacht gewonnen und nun bekam der Feind nach ihrem Sieg doch noch das letzte Wort.

Morath würde nicht zulassen, dass die Armee des Großkhans die Ebene verließ.

Das würde diese Armee vernichten, diesen Hoffnungsschimmer, mit einem einzigen, brutalen Schlag.

»War das von Anfang an eine Falle?« Chaol rieb sich das

Kinn. »Erawan hat gewusst, dass ich eine Armee mitbringen würde. Hat er deswegen Anielle ausgewählt? In dem Wissen, dass ich kommen würde und er den Damm benutzen könnte, um unser Heer auszulöschen?«

»Denk später darüber nach«, mahnte Aelin, deren Gesicht genauso ernst war wie das von Rowan. Sie ließ den Blick über die Ebene wandern. »Sag ihnen, dass sie weglaufen sollen. Wenn sie keinen Ruk finden können, dann sollen sie *rennen*. Wenn sie es bis zum Rand des Oakwald Forest schaffen, haben sie vielleicht eine Chance, wenn sie auf einen Baum klettern können.«

Rowans Gefährtin erwähnte nicht, dass diese Bäume bei einer solch großen Welle unter Wasser stehen würden. Oder entwurzelt und weggerissen würden.

»Gibt es keine Möglichkeit, den angerichteten Schaden zu beheben?«, fragte Gavriel.

»Wir haben es überprüft.« Sartaq schluckte. »Morath wusste, wo es zuschlagen musste.«

»Was ist mit deiner Magie?«, fragte Fenrys Rowan. »Könntest du ihn gefrieren lassen – den Fluss?«

Er hatte bereits daran gedacht. Rowan schüttelte den Kopf. »Der Fluss ist zu tief und seine Strömung zu stark.« Vielleicht, wenn er all seine Vettern und Cousinen bei sich gehabt hätte, aber Enda und Sellene waren oben im Norden und ihre Geschwister und deren Familien mit ihnen.

»Öffnet die Tore der Festung«, ordnete Chaol leise an. »Alle, die in der Nähe sind, sollen hierherlaufen. Jene, die am weitesten entfernt sind, werden in den Wald fliehen müssen.«

Rowan hielt Aelins Blick stand.

Ihre Hände zitterten.

Dies darf hier nicht enden, schien sie zu sagen. Panik – echte

Panik loderte in ihren Augen auf. Rowan ergriff ihre bebenden Finger und drückte sie.

Doch es gab keine Wahrheit und keine Lüge, die sie vielleicht beruhigt hätten.

Keine Wahrheit oder Lüge, um die Armee auf der Ebene zu retten.

■

Elide fand ihre Kameraden und Verbündeten nicht in einem Ratsraum, sondern auf den Wehranlagen versammelt. Ungeachtet der Leichen und des Bluts ringsum.

Sie verzog bei jedem Schritt durch schwarzes wie rotes Blut das Gesicht und versuchte, nicht in die blicklosen Augen der gefallenen Soldaten zu schauen. Yrene hatte sie hierhergeschickt, um herauszufinden, wie es Chaol ergangen war – die atemlose, ängstliche Frage einer Ehefrau, die seit Beginn der Schlacht nichts mehr über das Schicksal ihres Mannes gehört hatte.

Nachdem sie stundenlang den Heilerinnen zur Hand gegangen war, hatte Elide darauf gebrannt, dem Saal zu entfliehen, der nach Blut und Ausscheidungen stank. Doch jegliche Erleichterung über die frische Luft, über die beendete Schlacht verflog, als sie die blutigen Wehrgänge sah. Als sie die bleichen Gesichter ihrer Kameraden bemerkte und ihre angespannten Worte hörte. Sie alle schauten zwischen den Bergen und dem Schlachtfeld hin und her.

Irgendetwas war schiefgegangen. Irgendetwas stimmte nicht.

Das Schlachtfeld erstreckte sich bis in weite Ferne, und zwischen den gefallenen Leibern huschten Heilerinnen herum, hielten weiße Banner hoch, um ihren Standort anzuzeigen. So viele. So viele tot und verletzt. Ein Meer von ihnen.

Elide erreichte Chaol, gerade als Nesryn Faliq auf ihren schönen Ruk sprang und einen steilen Sturzflug in Richtung der Armee unter ihnen begann. Nein – auf die anderen Ruks zu.

Elide legte Lord Chaol eine Hand auf die Schulter, um auf sich aufmerksam zu machen, da er Nesryn bei ihrem Abflug beobachtete. Er war blutbespritzt, aber seine bronzefarbenen Augen waren klar.

Und in ihnen stand blankes Entsetzen.

Die Nachricht, die Yrene Elide mitgegeben hatte, verschwand aus ihrem Gedächtnis. »Was ist los?«

Es war Aelin, die antwortete, in ihrer blutverschmierten, seltsamen und uralten Rüstung. Eine Vision vergangener Epochen. »Der Damm wird brechen«, antwortete die Königin heiser. »Und alle auf der Ebene auslöschen.«

Oh Götter. Oh Götter.

Elide schaute zwischen ihnen hin und her und kannte bereits die Antwort auf ihre nächste Frage: *Was kann man tun?*

Nichts.

Ruks erhoben sich in den Himmel, flatterten auf sie zu, Soldaten in ihren Krallen, Soldaten, die sich an ihren Rücken klammerten.

»Hat irgendjemand die Heilerinnen gewarnt?« Elide deutete auf die weißen Banner, die weit draußen auf der Ebene flatterten. »Die Hohe Heilerin?« Hafiza sei dort unten, hatte Yrene gesagt.

Schweigen. Dann fluchte Prinz Sartaq in seiner eigenen Sprache und rannte zu seinem goldenen Ruk hinüber. Binnen Sekunden schoss er auf das Schlachtfeld zu und seine Rufe hallten über den Himmel. Kadara tauchte alle paar Augenblicke nach unten, und als sie sich wieder erhob, befand sich eine weitere kleine Gestalt in ihren Klauen. Heilerinnen. Sie schnappte sich so viele, wie sie konnte.

Elide wirbelte zu ihren Kameraden herum, während Soldaten auf die Festung zurannten und Leichen und Verletzte gleichermaßen niedertrampelten. Befehle ertönten in der Sprache des südlichen Kontinents und weitere Soldaten auf dem Schlachtfeld setzten sich jäh in Bewegung.

»Was noch – was können wir sonst noch tun?«, verlangte Elide zu wissen. Aelin und Rowan starrten nur auf das Schlachtfeld und beobachteten zusammen mit Fenrys und Gavriel, wie die Ruks über den Himmel rasten, um so viele zu retten wie nur möglich. Hinter ihnen tigerte Prinzessin Hasar auf und ab, und Chaol und sein Vater unterhielten sich leise darüber, wo sie alle in der Festung unterbringen konnten. Alle, die überlebten.

Elide schaute wieder zu ihnen hinüber. Schaute sie alle nacheinander an.

Und fragte dann leise: »Wo ist Lorcan?«

Keiner von ihnen drehte sich um.

»Wo ist Lorcan?«, wiederholte Elide lauter.

Gavriel betrachtete sie mit seinen rehbraunen Augen, in denen Verwirrung stand. »Er … er ist während der Kämpfe aufs Schlachtfeld hinausgegangen. Ich habe ihn gesehen, kurz bevor die Truppen des Großkhans ihn erreicht haben.«

»Wo *ist* er?« Elides Stimme brach. Fenrys hatte sich ihr jetzt zugewandt. Dann Rowan und Aelin. *»Wo ist Lorcan?«,* flehte Elide.

Ihrem benommenen Schweigen entnahm sie, dass sie sich das nicht einmal gefragt hatten.

Elide wirbelte zum Schlachtfeld herum. Zu der endlosen Fläche mit Gefallenen. Soldaten flohen. Viele der Verletzten wurden einfach im Stich gelassen.

So viele Leichen. So furchtbar viele Soldaten dort unten.

»Wo?« Niemand antwortete. Elide zeigte auf das Schlachtfeld und knurrte Gavriel an: »*Wo* hast du ihn auf die Streitkräfte des Großkhans stoßen sehen?«

»Fast auf der anderen Seite des Feldes«, antwortete Gavriel mit angespannter Stimme und zeigte über die Ebene. »Ich – ich habe ihn danach nicht mehr gesehen.«

»Verflucht«, hauchte Fenrys.

»Benutz deine Magie«, sagte Rowan. »Spring über das Feld, finde ihn und bring ihn zurück.«

Vor Erleichterung sackte Elide in sich zusammen.

Bis sie Fenrys' Worte hörte: »Ich kann nicht.«

»Du hast sie während der Schlacht kein einziges Mal benutzt«, stellte Rowan fest. »Du solltest dafür gerüstet sein.«

Fenrys erbleichte unter den Blutspritzern auf seinem Gesicht und sah Elide flehentlich an. »Ich kann nicht.«

Auf dem Wehrgang herrschte Schweigen.

»Du willst nicht«, knurrte Rowan dann. Er zeigte mit einem blutverschmierten Finger auf das Schlachtfeld. »Du würdest ihn sterben lassen – und wofür? Aelin hat ihm verziehen.« Seine Tätowierung legte sich in Falten, als er noch einmal zischte: *»Rette ihn.«*

Fenrys schluckte.

»Hör auf, Rowan«, sagte Aelin.

Rowan knurrte auch sie an.

Sie knurrte sofort zurück. »Hör auf.«

Eine wortlose Zwiesprache fand zwischen den beiden statt, und die Hoffnung, die in Elide brannte, erlosch, als Rowan nachgab. Fenrys entschuldigend zunickte. Fenrys, der aussah, als würde er sich gleich übergeben, drehte sich nur wieder zum Schlachtfeld um.

Elide wich einen Schritt zurück. Dann noch einen.

Lorcan konnte nicht tot sein.

Sie hätte es gewusst, wenn er gestorben wäre. Sie hätte es *gewusst,* tief im Herzen, in ihrer Seele, wenn er nicht mehr gelebt hätte.

Er war dort unten. Er war dort unten, in dieser Armee, vielleicht verletzt, verblutete vielleicht gerade …

Niemand hielt sie auf, als Elide in die Festung rannte. Mit jedem humpelnden Schritt fuhr der Schmerz durch ihr Bein, aber sie zögerte nicht, als sie das Treppenhaus erreichte und sich in das Chaos stürzte.

Sie hatte ihm ein Versprechen gegeben.

Sie hatte ihm einen Eid geleistet, vor vielen Monaten.

Ich werde dich immer finden.

Soldaten und Heilerinnen flohen die Treppe hinauf und drängelten sich an Elide vorbei. Die Rufe waren fast ohrenbetäubend und hallten von den uralten Steinen wider. Sie erkämpfte sich ihren Weg nach unten und schluchzte mit zusammengebissenen Zähnen.

Ich werde dich immer finden.

Mit Fäusten und Ellbogen und während sie die hektischen Menschen anschrie, die an ihr vorbeirannten, kämpfte Elide um jeden Schritt weiter nach unten. In Richtung der Tore.

Menschen schrien, eine nimmer endende Flut, die die Treppe hinaufbrandete. Dennoch drängelte Elide sich weiter hinunter, verfehlte hier und da immer wieder eine Stufe. Sie sahen sie nicht einmal an, versuchten nicht einmal, ihr einen Weg frei zu machen, während sie nach oben strömten. Erst als Elide abermals stolperte, brüllte sie durchs Treppenhaus: *»Macht den Weg frei für die Königin!«*

Niemand hörte auf sie, also tat sie es noch einmal. Sie schlug einen herrischen Ton an und benutzte jedes bisschen

Stimmgewalt, wie sie es die Fae hatte tun sehen, die damit ihre Gegner einschüchterten. *»Macht den Weg frei für die Königin!«*

Diesmal drängten die Menschen sich an die Wände und machten Platz. Elide nutzte die kleine Öffnung und schrie wieder und wieder ihren Befehl, und der Schmerz in ihrem Knöchel brüllte bei jedem Schritt die Treppe hinunter.

Doch sie schaffte es. Schaffte es in das chaotische untere Stockwerk, zu den offenen Toren, an denen es von Soldaten nur so wimmelte. Dahinter erstreckten sich bis zum Horizont Leiber. Krieger und Heilerinnen und jene, die die Verletzten trugen, eilten zu jedem Treppenaufgang, den sie finden konnten.

Elide schaffte ganze fünf humpelnde Schritte auf das offene Tor zu, bevor sie begriff, dass es unmöglich sein würde, das Feld zu überqueren. Ihn auf der endlosen Ebene zu finden, bevor der Damm brach und er weggespült wurde. Bevor er für immer fort war.

Er war nicht tot.

Er war *nicht* tot.

Ich werde dich immer finden.

Elide suchte die Tore und den Himmel nach irgendeinem Ruk ab, der sie vielleicht tragen würde. Doch sie flogen zu den oberen Stockwerken, voll bepackt mit Soldaten und Heilerinnen, und einige setzten ihre Schutzbefohlenen auf dem Berghang ab. Und vom Erdgeschoss aus hörte niemand ihre Hilfeschreie.

Elide sah zum anderen Ende des Eingangs.

Sah die Pferde, die von hektischen Stallburschen aus ihren Ställen geführt wurden. Die Tiere bockten angesichts der Panik um sie herum, als sie zu den überfüllten Rampen gezerrt wurden.

Eine schwarze Stute bäumte sich auf, ihr Wiehern eine Warnung, bevor sie mit den Hufen nach dem Mann ausschlug, der ihre Zügel hielt. Lord Chaols Pferd. Der Mann kreischte und

wich zurück, schaffte es kaum, die Zügel festzuhalten, während das Pferd mit den Hufen aufstampfte, die Ohren flach angelegt.

Elide dachte nicht nach. Überlegte nicht. Sie humpelte auf die Pferde und die Ställe zu.

»Ich nehme sie«, sagte sie zu dem verzweifelten Mann, der Lord Chaols Pferd führte und immer noch vor dem wilden Tier zurückschreckte.

Der Mann mit dem bleichen Gesicht warf ihr die Zügel zu. »Viel Glück.« Dann rannte auch er davon.

Die Stute – Farasha – riss so heftig an den Zügeln, dass sie Elide beinahe über die Steine schleuderte. Aber Elide stemmte die Füße fest in den Boden, obwohl ihr Bein heftig schmerzte, und sprach zu dem Pferd. »Ich brauche dich, kämpferisches Herz.« Sie schaute in Farashas dunkle, zornige Augen. »Ich brauche dich.« Ihre Stimme brach. »Bitte.«

Und bei allen Göttern im Himmel, das Pferd hielt still. Blinzelte.

Andere Pferde und ihre Pfleger strömten an ihnen vorbei, aber Elide ließ sich nicht beirren. Wartete, bis Farasha den Kopf senkte, wie um ihr die Erlaubnis zu geben.

Die Steigbügel hingen dank Lord Chaols langen Beinen tief genug, dass Elide sie erreichen konnte. Trotzdem verkniff sie sich einen Aufschrei, als sie ihr Gewicht auf den kaputten Knöchel verlagerte und sich hochstemmte, sich in Farashas feinen Sattel hievte. Eine kleine Gnade, dass man noch keine Zeit gehabt hatte, die Pferde nach der Schlacht abzusatteln. An den Seiten des Sattels hingen die Gurte einer Haltevorrichtung, wahrscheinlich, um Lord Chaol auf dem Pferd zu stabilisieren. Elide entfernte sie. Jedes unnötige Gewicht, alles, was sie verlangsamte, musste weg.

Elide nahm die Zügel auf. *»Aufs Schlachtfeld, Farasha.«*

Mit lautem Wiehern stürzte Farasha sich ins Getümmel.

Soldaten sprangen ihnen aus dem Weg, und Elide hielt nicht an, um sich zu entschuldigen, hielt für niemanden an, als sie und die schwarze Stute auf die Tore zupreschten. Und dann hindurchstürmten.

Hinaus auf die Ebene.

60

Rowan wusste, dass seine Magie das Unausweichliche lediglich hinauszögern würde. Er hatte überlegt, zum Damm zu fliegen, um das Gefüge vielleicht gerade lange genug zu stabilisieren – wenn er schon den Fluss nicht aufhalten konnte, doch die Gewalt der Wassermassen auf der anderen Seite … die ließ sich nicht halten.

Soldaten und Heilerinnen rannten auf die Festung zu, und die Ruks sausten über das Schlachtfeld, um alle, die zuerst vom Wasser erwischt werden würden, in Sicherheit zu bringen. Doch nicht schnell genug. Auch ohne zu wissen, wann genau der Damm brechen würde, ging es nicht schnell genug.

War Lorcan inmitten der Menschen oder hatte er es auf einen Ruk geschafft?

»Die Magie«, sagte Fenrys leise zu Rowan und hielt sich an der vom Blut schmierigen Mauer fest. »Sie war das Einzige, was Connall und ich gemeinsam hatten.«

»Ich weiß«, antwortete Rowan. Er hätte Fenrys nicht drängen sollen. »Es tut mir leid.«

Fenrys nickte nur. »Ich kann sie seitdem nicht mehr ertragen. Ich – ich bin mir nicht mal sicher, ob ich sie überhaupt benutzen *kann*«, fügte er hinzu. »Es tut mir auch leid«, sagte er ebenfalls.

Rowan schlug ihm auf die Schulter. Noch etwas, wofür Maeve büßen würde. »Du hättest Lorcan vielleicht ohnehin nicht gefunden.«

Fenrys biss die Zähne zusammen. »Er könnte überall sein.«

»Er könnte tot sein«, murmelte Prinzessin Hasar.

»Oder verletzt«, warf Chaol ein, der seinen Stuhl direkt vor die Mauer rollte, um den Kampfplatz unter ihm und den fernen Damm dahinter abzusuchen.

Einige Schritte entfernt schaute Aelin in die gleiche Richtung. Der heftige Wind riss blutgetränkte Haarsträhnen aus ihrem Zopf. Wehte sie in Richtung der Berge, der Zerstörung, die bald von dort kommen würde.

Sie sagte nichts. Hatte nichts getan, seit Nesryn und Sartaq die Nachricht überbracht hatten. Genau das war ihr Albtraum, begriff Rowan. Nicht in der Lage zu sein zu helfen, gezwungen zu sein zuzuschauen, während andere litten. Worte konnten sie nicht trösten, Worte konnten das hier nicht in Ordnung bringen. Das hier aufhalten.

»Ich könnte versuchen, ihn zu finden«, erbot sich Gavriel.

Rowan schüttelte das Grauen ab, das ihn befallen hatte. »Ich werde rausfliegen, versuchen, ihn zu finden, und dir ein Signal geben …«

»Spart Euch die Mühe«, unterbrach Prinzessin Hasar ihn, und Rowan wollte gerade eine Antwort knurren, als sie auf das Schlachtfeld deutete. »Sie ist Euch bereits voraus.«

Rowan wirbelte herum, die anderen folgten seinem Beispiel.

»Nein«, flüsterte Fenrys.

Dort galoppierte Elide auf einem ihnen bekannten schwarzen Pferd über die Ebene.

»Farasha«, murmelte Chaol.

»Sie wird sterben«, sagte Gavriel und spannte alle Muskeln an, als wollte er von der Mauer springen und hinter ihr herjagen. »Sie wird …«

Farasha sprang über gefallene Soldaten und schlängelte sich zwischen den Verletzten und Toten hindurch, während Elide sich

im Sattel in alle Richtungen verrenkte. Und aus der Ferne konnte Rowan erkennen, dass ihr Mund sich bewegte, dass sie wieder und wieder ein einziges Wort rief, einen einzigen Namen. *Lorcan.*

»Wenn irgendeiner von euch dort hinuntergeht«, warnte Hasar sie, »wird er ebenfalls sterben.«

Es verstieß gegen jeden seiner Instinkte, gegen die Jahrhunderte der Ausbildung und des Kämpfens, die Rowan mit Lorcan gemeinsam erlebt hatte, aber die Prinzessin hatte recht. Es war besser, ein Leben zu verlieren als mehrere. Vor allem da er seine Garde während dieses Krieges noch so dringend brauchen würde.

Lorcan hätte ihm zugestimmt – hatte Rowan gelehrt, solche harten Entscheidungen zu treffen.

Noch immer blieb Aelin still, als wäre sie tief in sich selbst versunken, und betrachtete das Schlachtfeld.

Betrachtete die kleine Reiterin und das mächtige Pferd.

■

Farasha war wie ein Sturmwind unter ihr, aber die Stute versuchte nicht, Elide aus dem Sattel zu werfen, während sie über die mit Leichen übersäte Ebene donnerten.

»Lorcan!«

Ihr Ruf wurde vom Wind verschluckt, von den Schreien fliehender Soldaten und anderer Menschen, dem Kreischen der Ruks über ihnen. *»Lorcan!«*

Sie suchte jeden Leichnam, an dem sie vorbeikam, nach seinem glänzenden, schwarzen Haar ab, seinem harschen Gesicht. Es waren so viele. Das Feld der Toten erstreckte sich endlos vor ihr, die Leichen zum Teil übereinandergestapelt.

Farasha sprang über sie hinweg und schlug Haken, während Elide sich hin und her drehte, um ihn zu suchen.

Darghan-Pferde und Reiter preschten vorbei. Einige in Richtung der Festung, einige zu dem fernen Wald am Horizont. Farasha schlängelte sich zwischen ihnen hindurch und schnappte nach jedem, der sich ihr in den Weg stellte.

»Lorcan!« Wie leise ihr Ruf klang, wie schwach.

Noch hielt der Damm.

Ich werde dich immer finden.

Und ihre Worte, die dummen, hasserfüllten Worte, die sie zu ihm gesagt hatte … War das hier ihre Schuld? Hatte sie dies über ihn gebracht? Irgendeinen Gott veranlasst, dies zu tun?

Ihre Worte waren alle dahingeschmolzen, sobald sie begriff, dass er nicht auf den Wehrgängen war. Die vergangenen Monate waren gänzlich dahingeschmolzen.

»Lorcan!«

Unbeirrt lief Farasha weiter und ihre schwarze Mähne flatterte im Wind.

Der Damm musste halten. Er *würde* halten. Bis sie Lorcan in die Festung zurückgebracht hatte.

Also eilte Elide weiter, schaute nicht zu dem drohenden Verhängnis hinüber, das darauf wartete, loszubrechen.

Sie ritt und ritt immer weiter.

■

Oben auf der Mauer wusste Chaol nicht, was er dringender im Auge behalten sollte: den Damm, die Menschen, die vor der nahenden Zerstörung flohen, oder die junge Lady von Perranth, die auf seinem Pferd über das Schlachtfeld preschte.

Eine warme Hand legte sich ihm auf die Schulter, und er

wusste, auch ohne sich umzudrehen, dass es Yrene war. »Ich habe gerade von dem Damm erfahren. Ich hatte Elide hergeschickt, um zu schauen, ob du …« Die Worte seiner Frau verklangen, als ihr die einsame Reiterin auffiel, die von den Massen, die auf die Festung zurannten, *wegritt.*

»Silba, rette sie«, flüsterte Yrene.

»Lorcan ist dort unten«, war alles, was Chaol sagte.

Die Fae waren angespannt wie Bogensehnen, während die junge Frau das Schlachtfeld überquerte. Die Chancen, dass sie Lorcan fand, vor allem bevor der Damm brach …

Elide ritt immer weiter. Ein Wettlauf mit dem Tod.

»Das Mädchen ist eine Närrin. Die mutigste, die ich je gesehen habe, aber trotzdem eine Närrin«, sagte Prinzessin Hasar leise.

Aelin sagte nichts, einen abwesenden Ausdruck in den Augen. Als hätte sie sich in sich selbst zurückgezogen, nachdem ihr klar geworden war, dass dieser Hoffnungsschimmer in Kürze weggespült werden würde. Und ihre Freunde mit ihm.

»Hellas wacht über Lorcan«, murmelte Fenrys. »Und Anneith, seine Gemahlin, wacht über Elide. Vielleicht werden sie einander finden.«

»Hellas' Pferd«, sagte Chaol.

Die anderen drehten sich zu ihm um und rissen den Blick von der Ebene los.

Chaol schüttelte den Kopf und deutete auf das Feld, auf die schwarze Stute und ihre Reiterin. »Ich nenne Farasha Hellas' Pferd. Das tue ich, seit ich ihr das erste Mal begegnet bin.«

Als hätte er dieses Pferd weniger für sich als für dieses Geschehen hier kennengelernt und hergebracht. Für diesen verzweifelten Galopp über ein endloses Schlachtfeld.

Yrene nahm seine Hand, als würde sie das ebenfalls begreifen.

Stille senkte sich über ihren Teil der Wehrgänge. Es gab nichts mehr zu sagen.

■

»Lorcan!«

Elides Stimme brach. Sie wusste nicht, wie viele Male sie seinen Namen schon gerufen hatte.

Keine Spur von ihm.

Sie ritt auf den See zu. Näher an den Damm heran. Lorcan hätte den See wegen seiner Vorteile bei der Verteidigung des Feldes gewählt.

Leiber verschwammen unter ihr und um sie herum vor ihren Augen. So viele Valg lagen auf dem Feld. Einige von ihnen streckten bleiche Hände nach Farasha aus. Als wollten sie sie packen, sie in Stücke reißen, sie um Hilfe anflehen.

Die Stute trampelte sie in den Schlamm, Knochen brachen und Schädel barsten.

Er musste hier draußen sein. Irgendwo hier. Lebendig – verletzt, aber lebendig.

Sie wusste es.

Der See lag hellgrau zu ihrer Linken, ein Hohn auf die Hölle, die jeden Moment losbrechen würde.

»Lorcan!«

Sie hatten die Mitte des Schlachtfelds erreicht, und sie bremste Farasha, um in den Steigbügeln aufzustehen. Der Schmerz in ihrem Knöchel war so groß, dass sie die Zähne zusammenbiss. Sie hatte sich noch nie so klein, so unbedeutend gefühlt. Ein Hauch von nichts in diesem todgeweihten Meer.

Elide ließ sich wieder in den Sattel fallen, trieb das Pferd mit den Fersen an und lenkte Farasha weiter auf die glitzernde,

silbergraue Fläche zu. Er musste zum See gegangen sein.

Die Stute setzte sich sofort in Bewegung, ihre Brust hob und senkte sich wie ein mächtiger Blasebalg.

Weiter und weiter, schwarze und goldene Rüstungen. Blut und Schnee und Morast. Noch immer hielt der Damm.

Aber dort …

Elide zerrte an den Zügeln, um das voranpreschende Pferd zu bremsen.

Dort, nicht allzu weit vom Ufer entfernt, lagen etliche gefallene Soldaten Moraths. Ein ganzer Haufen von ihnen. Keine einzige goldene Rüstung. Selbst dort, wo die Armee des Großkhans durchgerauscht war, hatten ihre Verbündeten Verluste erlitten. Die Verteilung über das Schlachtfeld war keineswegs gleichmäßig, aber sonst lagen überall auch Leichen in goldener Rüstung zwischen den Massen schwarzer Rüstungen.

Hier war keine davon zu sehen. Auch keine Pfeile oder Speere, die den Tod so vieler Feinde erklärt hätten.

Eine regelrechte Schneise gefallener Valg-Dämonen erstreckte sich vor ihr.

Elide folgte ihr. Betrachtete jeden Leichnam, jedes behelmte Gesicht, und ihr Mund wurde trocken. Weiter und weiter ging die Schneise der Zerstörung.

Es waren so viele. Er hatte so viele getötet.

Ihr Atem rasselte in ihrer Kehle, als sie sich dem Ende dieses Todespfades näherten, wo die ersten golden gerüsteten Leichen auftauchten.

Nichts. Elide hielt Farasha an. Gavriel hatte gesagt, er habe ihn genau hier gesehen. Hatte er sich hinter die Linien ihrer Verbündeten zurückgezogen und war von dort weitergezogen?

Er hatte dieses Feld vielleicht längst verlassen, begriff sie. War möglicherweise längst wieder in der Festung oder im

Oakwald Forest, und sie wäre ganz umsonst hierhergeritten …

»Lorcan!« Sie schrie so laut, dass es ein Wunder war, dass es ihr nicht die Kehle aufriss. *»Lorcan!«*

Der Damm blieb weiterhin unversehrt. Welcher ihrer Atemzüge würde ihr letzter sein?

»LORCAN!«

Ein gequältes Stöhnen erklang hinter ihr.

Elide wirbelte im Sattel herum und suchte die Straße aus toten Valg ab.

Eine breite, gebräunte Hand tauchte unter einem Haufen Leichen auf und mühte sich um Halt auf dem Brustpanzer eines Soldaten. Keine zehn Meter entfernt.

Sie schluchzte auf, und Farasha galoppierte auf diese blutverschmierte Hand zu, die angestrengt hochgereckt wurde. Das Pferd kam schlitternd zum Stehen, Blut spritzte von seinen Hufen. Elide sprang aus dem Sattel und rannte hastig zu ihm hinüber.

Sie schnitt sich an Rüstungen und Klingen. Totes Fleisch klatschte an ihre Haut, als sie Dämonenleiber wegstieß und unter ihrem Gewicht schnaufte. Lorcan kam ihr auf halbem Wege entgegen. Nach der Hand kam ein Arm zum Vorschein, dann waren es zwei Arme – mit denen er die Leichen wegschob, die sich auf ihm türmten.

Elide erreichte ihn, gerade als es ihm gelungen war, sich von einem quer über ihm ausgestreckten Soldaten zu befreien.

Elide warf nur einen einzigen Blick auf die Verletzung in Lorcans Leibesmitte und versuchte, nicht auf die Knie zu fallen.

Sein Blut war überall. Die Wunde hatte sich nicht geschlossen – nicht so, wie ein Fae in der Lage sein sollte, sich selbst zu heilen. Die Verletzung, die ihn niedergestreckt hatte, musste katastrophal sein, wenn es ihn seine ganze Macht gekostet

hatte, sie auch nur so geringfügig zu heilen.

Doch das sprach sie nicht aus. »Der Damm wird gleich brechen«, sagte sie bloß.

Lorcans aschfahles Gesicht war mit schwarzem Blut bespritzt, seine dunklen Augen trüb vor Schmerz. Elide stellte sich breitbeinig hin, schluckte ihren Schmerzensschrei herunter und packte ihn unter den Achseln. »Wir müssen dich von hier wegbringen.«

Sein Atem ging feucht und rasselnd, als sie versuchte, ihn hochzuziehen. Er hätte ebenso gut ein Felsbrocken sein können, hätte ebenso gut so unverrückbar sein können wie die Festung selbst.

»Lorcan«, flehte sie mit brechender Stimme. »Wir müssen dich von hier wegschaffen.«

Er bewegte die Beine, was ihm ein gequältes Stöhnen entlockte. Sie hatte ihn noch nie auch nur wimmern hören. Hatte ihn noch nie außerstande gesehen, sich zu erheben.

»Steh auf«, sagte sie. *»Steh auf.«*

Lorcan fasste sie um die Taille, und Elide konnte diesmal ihren Schmerzensschrei nicht unterdrücken, als er sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie stützte. Die Knochen in ihrem Fuß und Knöchel knirschten. Er hatte sich noch nicht einmal auf die Knie erhoben.

»Tu es«, bettelte sie. *»Steh auf.«*

Der Blick seiner dunklen Augen wanderte jedoch zu dem Pferd.

Farasha kam näher, stieg mit vorsichtigen Schritten über die Leichen. Sie zuckte mit keiner Wimper, als Lorcan die unteren Riemen des Sattels packte, seine andere Hand auf Elides Schulter legte und sich hochzog.

Seine Atmung ging jetzt stoßweise. Frisches Blut lief aus

seinem Bauch und rann über die geronnenen Reste auf seiner Jacke und seiner Hose.

Als er hochkam, sah Elide erst die Verletzung, die sich über die linke Seite seines Rückens zog.

Eine klaffende Wunde – Knochen traten hervor.

Oh Götter. Oh Götter.

Elide duckte sich unter ihn, bis sein Arm über ihren Schultern lag. Mit brennenden Schenkeln und schreiendem Schmerz im Knöchel schob Elide ihn nach oben.

Lorcan zog sich gleichzeitig hoch und Farasha blieb ruhig stehen. Er stöhnte erneut, schwankte …

»Nicht nachlassen«, zischte Elide. *»Wag es ja nicht, nachzulassen.«*

Lorcan schnappte in flachen Stößen nach Luft, schaffte es aber, sich Zentimeter für Zentimeter hochzuziehen. Er nahm den Arm von Elides Schulter und fiel nach vorn, um nach dem Sattel zu greifen. Sich daran festzuklammern.

Er keuchte und keuchte, und frisches Blut sickerte auch aus seinem Rücken.

Dieser Ritt würde eine Qual werden. Aber sie hatten keine Wahl.

»Jetzt hoch mit dir.« Sie ließ ihn ihr Entsetzen und ihre Verzweiflung nicht hören. »Rauf auf diesen Sattel.«

Er bettete die Stirn an Farashas dunkler Flanke. Wankte so, dass Elide ihm vorsichtig einen Arm um die Leibesmitte legte.

»Du bist nicht gestorben, verdammt noch mal«, fuhr sie ihn an. »Und du bist noch nicht tot. *Wir* sind noch nicht tot. Also, *schwing dich auf diesen Sattel*.«

Als Lorcan nichts anderes tat, als zu atmen, ergriff Elide abermals das Wort.

»Ich habe versprochen, dass ich dich immer finden würde. Ich

habe es dir versprochen und du hast es mir versprochen. Deswegen habe ich mich auf die Suche nach dir gemacht. Deswegen bin ich hier. Ich bin *deinetwegen* hier, verstehst du? Und wenn du dich nicht *jetzt sofort* auf dieses Pferd ziehst, werden wir keine Chance gegen den Damm haben. Wir werden sterben.«

Lorcan keuchte noch einen Moment lang weiter. Dann noch einen. Dann hob er zähneknirschend und mit weißen Knöcheln am Sattel das Bein so hoch, dass er einen Fuß in den Steigbügel schieben konnte.

Jetzt würde die wahre Prüfung kommen: sich mit Schwung nach oben zu stemmen, sein Bein über Farashas Rücken zu schwingen, auf die andere Seite des Sattels.

Elide stellte sich hinter ihm auf, ganz vorsichtig wegen der schrecklichen Schnittwunde, die sich über seinen Körper zog. Ihre Füße sanken bis zu den Knöcheln im eisigen Schlamm ein. Sie wagte es nicht, zu dem Damm hinüberzuschauen. Noch nicht.

»Steig auf.« Sie bellte ihren Befehl über die panischen Schreie der fliehenden Soldaten. »Steig in diesen Sattel, *jetzt*.«

Lorcan rührte sich nicht, zitterte am ganzen Leib.

Elide schrie: *»Steig auf!«* Und schob ihn nach oben.

Lorcan stieß ein Brüllen aus, das Elide in den Ohren gellte. Der Sattel ächzte unter seinem Gewicht und Blut quoll aus seinen Wunden, aber dann schob er sich nach oben auf Farashas Rücken. Elide stemmte sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen ihn, und dann knackte etwas in ihrem Knöchel, so brutal, dass der Schmerz in ihr explodierte, ihr die Sicht trübte und den Atem raubte. Sie stolperte, verlor den Halt. Lorcan war jedoch oben, sein Bein lag auf der anderen Seite des Pferderückens. Er sackte über dem Sattelknauf zusammen, hielt sich mit einem Arm den Unterleib, und sein dunkles Haar hing auf Farashas Rücken

herab.

Elide biss die Zähne gegen den Schmerz in ihrem Knöchel zusammen, richtete sich auf und schätzte die Entfernung ab.

Lorcan ließ seinen langen, blutverschmierten Arm in ihr Gesichtsfeld fallen. Eine Einladung zum Aufsteigen.

Sie ignorierte es. Sie hatte ihn in den Sattel bekommen. Sie würde ihn nicht wieder herunterfallen lassen.

Humpelnd trat Elide einen Schritt zurück.

Sie gestattete es sich nicht, den Schmerz zur Kenntnis zu nehmen, sondern lief die wenigen Schritte auf Farasha zu und sprang.

Lorcan bekam die Rückseite ihrer Jacke zu fassen, und aller Atem wich aus ihren Lungen, als sie mit dem Bauch gegen den harten Rand des Sattels knallte und sich Halt suchend festkrallte.

Die Kraft in Lorcans Arm ließ nicht nach, als er sie fast quer über seinen Schoß zog. Als er vor Schmerz ächzte, während sie sich richtig hinsetzte.

Aber sie schaffte es. Bekam die Beine auf je eine Seite des Pferdes und schnappte sich die Zügel. Lorcan schlang ihr den Arm um die Taille, sein geschundener Leib wie eine Wand hinter ihr.

Endlich wagte Elide es, zum Damm hinüberzusehen. Ein Ruk erhob sich darüber und schwenkte hektisch ein goldenes Banner.

Bald. Der Damm würde bald brechen.

Elide straffte Farashas Zügel. »Zur Festung, Freundin«, sagte sie und grub dem Pferd die Fersen in die Flanken. »Schneller als der Wind.«

Farasha gehorchte. Elide wurde gegen Lorcan geworfen, als die Stute angaloppierte, was dem Mann hinter ihr ein weiteres schmerzerfülltes Stöhnen entlockte. Er blieb jedoch im Sattel, trotz der stampfenden Schritte des Pferdes, die ihm gequälte

Atemzüge abrangen.

»Schneller, Farasha!«, rief Elide dem Pferd zu, während sie es in Richtung der Festung lenkte, zu dem Berg, in den sie hineingebaut worden war.

Noch nie war ihr etwas so weit entfernt erschienen.

So weit weg, dass sie nicht sehen konnte, ob das untere Tor der Festung noch offen stand. Ob jemand es noch aufhielt und auf sie wartete.

Haltet das Tor auf.

Haltet das Tor auf.

In jedem donnernden Schlag von Farashas Hufen über die Leichen der Gefallenen hallte Elides stummes Gebet wider, als sie über die endlose Ebene rasten.

Haltet das Tor auf.

61

Schmerz sang ein Lied in Lorcans Blut, in seinen Knochen, seinem Atem.

Jeder Schritt des Pferdes, jeder Sprung, mit dem die Stute über Leichen und Trümmer setzte, ließ die Qual frisch auflodern. Es gab kein Ende, keine Gnade vor dem Schmerz. Mit äußerster Anstrengung hielt er sich gerade noch im Sattel, klammerte sich ans Bewusstsein.

Hatte den Arm um Elide gelegt.

Sie hatte ihn gesucht. Hatte ihn irgendwie in diesem endlosen Kampfgebiet gefunden.

Sein Name auf ihren Lippen war ein Ruf gewesen, dem er sich niemals würde verschließen können, selbst als der Tod ihn schon so sanft umfangen hatte, unter all denen begraben, die er getötet hatte, wo er auf seine letzten Atemzüge gewartet hatte.

Und jetzt, während sie zu dieser allzu fernen Festung galoppierten, so weit hinter den Scharen von Soldaten und Reitern zurück, die auf die Tore zueilten, fragte er sich, ob diese Minuten seine letzten sein würden. Ihre letzten.

Sie war gekommen, um ihn zu holen.

Lorcan schaffte es, einen Blick auf den Damm zu ihrer Rechten zu werfen. Auf den Ruk-Reiter, der signalisierte, dass es nur eine Frage von Minuten sei, bis der Damm die Hölle auf die Ebene losließ.

Er wusste nicht, warum der Damm zu brechen drohte. Scherte sich nicht um den Grund.

Farasha sprang über einen Haufen Valg-Leichen, und Lorcan konnte sein Stöhnen nicht unterdrücken, als ihm warmes Blut über Brust und Rücken lief.

Elide trieb das Pferd an, hielt es auf einem möglichst geraden Kurs zur Festung.

Kein Ruk würde kommen, um sie hochzuheben. Nein, sein Glück hatte sich darin erschöpft, dass er so lange überlebt hatte, bis sie ihn gefunden hatte. Seine Macht würde gegen das Wasser nichts ausrichten können.

Die hintersten Reihen panisch fliehender Soldaten tauchten auf und Farasha stürmte an ihnen vorbei.

Elide stieß ein Schluchzen aus und Lorcan folgte ihrer Blickrichtung.

Zum Tor der Festung, das noch geöffnet war.

»Schneller, Farasha!« Sie verbarg das blanke Entsetzen in ihrer Stimme nicht, die Verzweiflung.

Sobald der Damm brach, würde die Flutwelle weniger als eine Minute brauchen, um sie zu erreichen.

Sie hatte ihn gesucht. Sie hatte ihn gefunden.

Die Welt wurde ganz still. Der Schmerz in seinem Körper verblasste zu nichts. Wurde zweitrangig.

Lorcan legte seinen anderen Arm um Elide, hielt den Mund dicht an ihr Ohr und sagte: »Du musst mich gehen lassen.«

Jedes Wort war heiser, seine Stimme so angestrengt, dass sie beinahe unhörbar war.

Elide ließ die Festung vor ihnen nicht aus den Augen. »Nein.«

Die sanfte Stille floss um ihn herum und klärte den Nebel von Schlacht und Schmerz. »Du musst. Du musst, Elide. Ich bin zu schwer – und ohne mein Gewicht schaffst du es vielleicht noch rechtzeitig bis zur Festung.«

»Nein.« Das Salz ihrer Tränen stieg ihm in die Nase.

Lorcan strich mit dem Mund über ihre feuchte Wange und ignorierte den brüllenden Schmerz in seinem Körper. Das Pferd galoppierte und galoppierte, als könnte es dem Tod selbst davonrennen.

»Ich liebe dich«, flüsterte er Elide ins Ohr. »Ich habe dich von dem Moment an geliebt, als du damals die Axt aufgehoben hast, um die Ilken zu töten.« Ihre Tränen flossen im Wind an ihm vorbei. »Und ich werde bei dir sein …« Seine Stimme brach, aber er zwang sich, die Worte auszusprechen, die Wahrheit in seinem Herzen. »Ich werde *immer* bei dir sein.«

Er hatte keine Angst vor dem, was ihn ereilen würde, sobald er vom Pferd fiel. Er hatte überhaupt keine Angst, wenn es bedeutete, dass sie die Festung erreichen würde.

Also küsste Lorcan Elide noch einmal auf die Wange und gestattete sich ein letztes Mal, ihren Duft einzuatmen. »Ich liebe dich«, wiederholte er und wollte die Arme von ihrer Taille wegziehen.

Elide schlug ihm eine Hand auf den Unterarm. Grub die Nägel hinein, tief in seine Haut, so grimmig wie ein Ruk.

»Nein.«

Es waren keine Tränen in ihrer Stimme zu hören. Bloß harter, unerbittlicher Stahl.

»Nein«, sagte sie noch einmal. Die Stimme der Lady von Perranth.

Lorcan versuchte, den Arm zu bewegen, aber ihr Griff ließ sich nicht lockern.

Wenn er vom Pferd fiel, würde er sie mitreißen.

Zusammen. Sie würden dem hier entweder davonlaufen oder zusammen sterben.

»Elide …«

Doch Elide rammte dem Pferd die Fersen in die Flanken.

Rammte sie ihm in das dunkle Fell und schrie: *»FLIEG, FARASHA.«* Sie ließ die Zügel knallen. *»FLIEG, FLIEG, FLIEG!«*

Und die Götter mochten ihr helfen, das Pferd gehorchte.

Als hätte der Gott, der die Stute erschaffen hatte, ihre Lungen mit seinem eigenen Atem gefüllt, legte Farasha noch einmal an Tempo zu.

Schneller als der Wind. Schneller als der Tod.

Farasha galoppierte an den ersten fliehenden Kavalleristen Darghans vorbei. Zog in einem halsbrecherischen Galopp an verzweifelten Pferden und Reitern vorbei auf die Tore zu.

Ihr kraftvolles Herz ließ sie nicht im Stich, obwohl Lorcan wusste, dass es bis zum Bersten raste.

Weniger als eine Meile lag noch zwischen ihnen und der Festung.

Doch dann spaltete ein donnerndes, stöhnendes Krachen die Welt und hallte vom See wider, von den Bergen.

Es gab nichts, was er tun konnte, nichts, was dieses mutige, unerschrockene Pferd tun konnte, als der Damm brach.

■

Rowan begann für jene auf der Ebene zu beten, für die Armee, die gleich ausgelöscht werden würde, als der Damm brach.

Yrene, die einige Schritte entfernt stand, flüsterte ebenfalls ihre Gebete. An Silba gerichtet, die Göttin sanfter Tode. *Möge es schnell gehen, möge es schmerzlos sein.*

Eine Wand aus Wasser, gewaltig wie ein Berg, brach sich Bahn. Und schoss auf die Stadt zu, die Ebene, mit dem Zorn von tausend Jahren Gefangenschaft.

»Sie werden es nicht schaffen«, zischte Fenrys, den Blick auf

Lorcan und Elide gerichtet, die auf sie zugaloppierten. So nah – so nah, und doch würde diese Welle binnen Sekunden da sein.

Rowan zwang sich, dort stehen zu bleiben und die letzten Augenblicke der Lady von Perranth und seines ehemaligen Kommandanten zu verfolgen. Das war alles, was er ihnen anbieten konnte: ihren Tod zu bezeugen, auf dass er später ihre Geschichte erzählen konnte. Auf dass sie nicht vergessen würden.

Das Brüllen der nahenden Flutwelle wurde ohrenbetäubend, selbst aus einigen Meilen Entfernung.

Noch immer galoppierten Elide und Lorcan, und Farasha überholte ein Pferd ums andere.

Selbst hier oben … würden sie der Reichweite der Welle entkommen? Rowan wagte es, über die Mauer nach unten zu schauen, um abzuschätzen, ob er die anderen, ob er Aelin zu einem höher gelegenen Ort bringen musste.

Doch Aelin war nicht an seiner Seite.

Sie war überhaupt nicht auf dem Wehrgang.

Rowan blieb das Herz stehen. Es hörte einfach auf zu schlagen, als sich ein rötlich brauner Ruk vom Himmel stürzte und auf die Mitte der Ebene zuschoss.

Arcas, Bortes Ruk. Eine goldhaarige Frau baumelte von seinen Krallen. Aelin. Aelin war …

Arcas näherte sich dem Boden und spreizte die Krallen. Aelin schlug auf der Erde auf, rollte sich ab und schnellte auf die Füße.

Direkt vor dieser Welle.

»Oh Götter«, hauchte Fenrys, der sie ebenfalls entdeckt hatte.

Alle sahen sie.

Die Königin auf der Ebene.

Die endlose Wand aus Wasser raste auf sie zu.

Ein Beben erfasste die Steine der Festung. Rowan streckte eine Hand aus, um sich festzuhalten, und eine Angst raste durch

ihn hindurch, wie nichts, was er je gekannt hatte, als Aelin die Arme über den Kopf hob.

Eine Feuersäule schoss um sie herum gen Himmel und hob ihr Haar an.

Die Welle donnerte auf sie, auf die Armee hinter ihr zu.

Doch das Zittern der Festung kam nicht von der Welle.

Es kam überhaupt nicht von dieser Wand aus Wasser.

Risse bildeten sich in der Erde, spalteten sie. Wie ein Spinnennetz um Aelin herum.

»Die heißen Quellen«, flüsterte Chaol. »Der Talboden ist mit Adern durchzogen, die in die Erde führen.«

In das brennende Herz der Welt.

Die Festung erbebte, heftiger diesmal.

Die Feuersäule wurde wieder von Aelin eingesaugt. Sie streckte eine Hand aus, die Faust geschlossen.

Als könnte das die Welle aufhalten.

Da wusste er Bescheid. Ob als ihr Gefährte oder *Carranam,* er wusste Bescheid.

»Drei Monate«, hauchte Rowan.

Die anderen erstarrten.

»Drei Monate«, wiederholte er mit zitternden Knien. »Sie ist seit drei Monaten in ihre Macht hinabgetaucht.«

Jeden Tag, den sie bei Maeve verbracht hatte, mit Eisen gefesselt, war sie tiefer hinabgestiegen. Und sie hatte diese Macht seit ihrer Befreiung kaum angezapft, weil sie *immer weiter* hinabgestiegen war.

Um die volle Kraft ihrer Magie zu sammeln. Nicht für das Schloss, nicht für Erawan.

Sondern für Maeves Todesstoß.

Schon einmal waren ihre Kräfte nach nur ein paar Wochen des Abstiegs auf ein vernichtendes Maß angestiegen. Drei *Monate* …

Heilige Götter. Heilige, verfluchte Götter.

Und als ihr Feuer die Wand aus Wasser traf, die jetzt über ihr aufragte, als sie kollidierten …

»RUNTER!«, schrie Rowan und übertönte das brüllende Wasser. *»SOFORT RUNTER!«*

Seine Kameraden warfen sich auf die Steine und alle in Hörweite taten das Gleiche.

Rowan stürzte sich in seine Macht. Stürzte sich schnell und heftig hinein und riss jeden verbliebenen Funken Magie heraus.

Elide und Lorcan waren immer noch zu weit von den Toren entfernt. Tausende von Soldaten waren immer noch zu weit von den Toren entfernt, als die Welle über ihnen brach.

Als Aelin ihr die Hand entgegenstreckte.

Feuer explodierte.

Kobaltblaues Feuer. Die tobende Seele einer Flamme.

Eine Flutwelle dieser Flamme.

Höher als das tosende Wasser brach sie aus ihr hervor und fächerte weit aus.

Die Welle krachte dagegen. Und wo Wasser auf eine Wand aus Feuer traf, wo tausend Jahre Gefangenschaft auf drei Monate Gefangenschaft trafen, explodierte die Welt.

Siedend heißer Dampf, der Fleisch von Knochen schmelzen konnte, schoss über die Ebene.

Brüllend warf Rowan alles, was von seiner Magie noch übrig war, gegen den Ansturm des Dampfes, eine Front aus Wind stieß ihn zum See, zu den Bergen.

Noch immer kam mehr Wasser, brach an den Flammen, die keinen Zentimeter zurückwichen.

Maeves Todesstoß. Hier eingesetzt, um die Armee zu retten, die vielleicht Terrasens Rettung bedeutete. Um das Leben derer auf der Ebene zu verschonen.

Rowan knirschte mit den Zähnen und keuchte gegen das Schwächeln seiner Macht. Er würde bald ausgebrannt sein, tödlich bald.

Die tobenden Wellen warfen sich wieder und wieder und wieder gegen die Wand aus Flammen.

Rowan sah nicht, ob Elide und Lorcan es in die Festung schafften. Ob die anderen Soldaten und Reiter auf der Ebene innehielten, um zu gaffen.

Prinzessin Hasar erhob sich neben ihm. »Diese Macht ist kein Segen«, erklärte sie.

»Sagt das Euren Soldaten«, knurrte Fenrys und stand ebenfalls auf.

»So habe ich das nicht gemeint«, fauchte Hasar, und tatsächlich war die Ehrfurcht auf ihrem Gesicht deutlich erkennbar.

Rowan lehnte sich an die Mauer, keuchte und rang darum, den tödlichen Dampf von der Armee fernzuhalten. Er kühlte ihn ab und ließ ihn vom Wind davontragen.

Jemand schob ihm kräftige Hände unter die Arme, dann waren Fenrys und Gavriel neben ihm und stützten ihn mit vereinten Kräften.

Eine Minute verging. Dann noch eine.

Der Wasserpegel fiel langsam. Noch immer brannte das Feuer.

Rowans Schädel hämmerte und sein Mund wurde trocken.

Die Zeit entglitt ihm. Ein metallischer Geschmack füllte seinen Mund.

Das Wasser fiel immer mehr, das Tosen wurde leiser.

Aus Brüllen wurde Plätschern, aus Stromschnellen kleine Strudel.

Bis die Feuerwand sich ebenfalls senkte. Dem Wasserpegel

immer weiter nach unten folgte. Das Wasser in die Risse in der Erde abfließen ließ.

Rowans Knie gaben unter ihm nach, aber er hielt seine Magie lange genug fest, bis der Dampf nachließ. Bis auch der sich beruhigte.

Der Dampf breitete sich über der Ebene aus und verwandelte die Welt in treibenden Nebel. Versperrte die Sicht auf die Königin in seiner Mitte.

Dann Stille. Absolute Stille.

Feuer flackerte durch den Nebelschleier auf, Blau verwandelte sich in Gold und Rot. Ein gedämpftes, pulsierendes Leuchten.

Rowan spuckte Blut auf die Steine, sein Atem wie Glasscherben in seiner Kehle.

Die glühenden Flammen schrumpften und Dampf waberte an ihnen vorbei. Bis nur noch eine schmale Feuersäule zu sehen war, in der nebelverhangenen Ebene verschleiert.

Keine Feuersäule.

Sondern Aelin.

Die weiß glühend leuchtete. Als hätte sie sich der Flamme so vollkommen hingegeben, dass sie selbst zu Feuer geworden war.

Die Feuerbringerin, flüsterte jemand auf den Wehranlagen.

Der Nebel zog vorbei und waberte, machte aus Aelin eine leuchtende Statue.

Die Stille wurde ehrfürchtig.

Ein sanfter Wind rauschte von Norden herunter. Der Nebelschleier zog sich zurück, und da war sie.

Sie leuchtete von innen. Leuchtete golden, während ein Geisterwind ihr das Haar um den Kopf wehte.

»Malas Erbin«, hauchte Yrene.

Unten auf der Ebene war Farasha mit Elide und Lorcan stehen geblieben.

Der Wind schob noch mehr von dem Nebel beiseite und klärte das Land hinter Aelin.

Und wo eben noch diese gewaltige, tödliche Welle aufgeragt war, wo der Tod auf sie zugerast war, sah man nichts mehr, absolut nichts.

■

Drei Monate lang hatte sie zu der Dunkelheit und der Flamme gesungen – und sie hatten ihren Gesang erwidert.

Drei Monate lang hatte sie sich so weit in ihre Macht hineingegraben, dass sie unentdeckte Tiefen geplündert hatte. Während Maeve und Cairn sie bearbeitet hatten, war sie dort hinabgetaucht. Hatte sie niemals wissen lassen, was sie da einsammelte, was sie da zu sich heranzog, Tag für Tag für Tag.

Einen Todesstoß. Einen, der die dunkle Königin für immer von der Erde fegen sollte.

Sie hatte diese Macht in sich aufgestaut und festgehalten, auch nachdem sie von den eisernen Fesseln befreit war. Hatte darum gerungen, sie all diese Wochen lang unten zu halten, und die Anstrengung war gewaltig gewesen. An manchen Tagen war es leichter gewesen, wenn sie kaum sprach. An anderen Tagen hatte großmäulige Arroganz ihr geholfen, sie zu ignorieren.

Doch als sie diese Flutwelle gesehen hatte, als sie gesehen hatte, wie Elide und Lorcan beschlossen, zusammen zu sterben, als sie die Armee gesehen hatte, die vielleicht Terrasen retten würde, hatte sie es gewusst. Sie hatte das Feuer gespürt, das unter dieser Stadt schlief, und gewusst, dass sie aus einem bestimmten Grund hierhergekommen waren.

Sie war aus *diesem* Grund hierhergekommen.

Noch immer floss ein Fluss vom Damm herunter, harmlos und

klein, schlängelte sich auf den See zu.

Mehr nicht.

Aelin hob eine leuchtende Hand, als sie endlich von gesegneter, kühler Leere erfüllt war.

Langsam verblasste das Leuchten von ihren Fingerspitzen aus.

Als wäre sie neu geschmiedet worden, als wäre sie in ihren Körper zurückgeschmiedet worden.

Zurück in Aelin.

Dem Leuchten folgte messerscharfe Klarheit. Als könnte sie wieder sehen, wieder atmen.

Zentimeter für Zentimeter wurden aus dem goldenen Leuchten wieder Haut und Knochen. Wurde daraus wieder eine Frau.

Schon hatte sich ein Habicht mit weißen Schwanzfedern in den Himmel erhoben.

Doch noch während das letzte Leuchten verblasste und durch Aelins Zehen verschwand, fiel sie auf die Knie.

Fiel in der absoluten Stille der Welt auf die Knie und rollte sich dann auf der Seite zusammen.

Sie nahm undeutlich wahr, dass vertraute Arme sie hochhoben. Spürte, dass sie auf einen breiten, federweichen Rücken gehoben wurde, immer noch in diesen Armen.

Spürte, wie sie durch den Himmel schwebte, während der letzte Rest des Nebels sich in der Nachmittagssonne auflöste.

Und dann kam süße Dunkelheit.

62

Die Crochans zerstreuten sich nicht in alle Himmelsrichtungen.

Geeint flogen die Dreizehn und die Crochans nach Südwesten, zu den Ausläufern der Fangs. Zu einem weiteren geheimen Lager, da der Standort des anderen enttarnt worden war. Es war weiter entfernt von Terrasen, doch zumindest näher bei Morath.

Ein kleiner Trost, dachte Dorian, als sie einen sicheren Platz fanden, an dem sie für die Nacht ihr Lager aufschlagen konnten. Die Wyvern wären vielleicht in der Lage gewesen, die Reise fortzusetzen, aber die Crochans auf ihren Besen konnten nicht unbegrenzt lange fliegen. Sie waren geflogen, bis sie in der Dunkelheit beinahe alle blind gewesen waren, und erst gelandet, nachdem die Schatten und die Crochans sich auf einen sicheren Platz für die Nacht geeinigt hatten.

Wachen wurden postiert, sowohl auf dem Boden als auch am Himmel. Wenn die beiden überlebenden Klanmütter sich für ihre demütigende Niederlage rächen wollten, dann wäre das jetzt. Die Crochans und Asterin hatten einen Großteil des heutigen Tages damit verbracht, falsche Fährten zu legen, doch es würde sich erst noch herausstellen, ob sie entkommen waren.

Die Nacht war so kalt, dass sie sich die Zeit nahmen, Zelte aufzustellen, während die Wyvern sich unter einem der Felsüberhänge zusammenkauerten. Und obwohl es klüger gewesen wäre, keine Feuer zu entzünden, drohte die Kälte so tödlich zu werden, dass Glennis die heilige Flamme aus der Glaskugel holte, in der sie während der Reise aufbewahrt wurde,

um ihr Feuer zu entzünden. Andere waren ihrem Beispiel gefolgt, und obwohl Täuschungszauber eingerichtet worden waren, um das Lager und die Feuer vor feindlichen Augen zu verbergen, konnte Dorian nicht ganz vergessen, dass die Klanmütter der Ironteeth sie trotzdem gefunden hatten.

Sie hatten nicht darüber gesprochen, wohin sie als Nächstes gehen würden. Was sie tun würden. Ob sie sich zu guter Letzt trennen oder als geeinte Gruppe zusammenbleiben würden.

Manon hatte sie nicht zu einer Allianz gedrängt oder dazu, in den Krieg zu ziehen. Hatte nicht zu wissen verlangt, wohin sie flogen, so dringend hatten sie am Morgen ihr Lager verlassen müssen.

Aber morgen, dachte Dorian, als er auf seiner Schlafmatte unter die Decken schlüpfte und eine züngelnde Flamme, die er selbst erschaffen hatte, den Raum wärmte, morgen würden sie gezwungen sein, sich mit ein paar Dingen auseinanderzusetzen.

Hundemüde und trotz der Magie frierend, ließ Dorian den Kopf auf das zusammengerollte Gepäck sinken, das er als Kissen benutzte.

Der Schlaf hatte ihn beinahe übermannt, als plötzlich ein Kälteschwall ins Zelt fuhr und dann wieder verschwand. Er wusste, wer es war, bevor sie sich neben seine Schlafmatte setzte, und als er die Augen öffnete, sah er Manon mit angezogenen Knien dasitzen, die Arme darauf gestützt.

Sie starrte in die Schatten seines Zeltes, das nur von dem silbrigen Licht der leuchtenden Sterne auf ihrer Stirn erhellt wurde.

»Du brauchst sie nicht ständig zu tragen«, sagte er. »Es ist uns gestattet, sie abzulegen.«

Sie richtete ihre goldenen Augen auf ihn. »Ich habe dich noch nie eine Krone tragen sehen.«

»Die vergangenen Monate haben mir nicht viel Zugang zu der königlichen Sammlung gewährt.« Er setzte sich aufrecht hin. »Und ich hasse es ohnehin, sie zu tragen. Sie bohren sich mir gnadenlos in den Kopf.«

Der Anflug eines Lächelns. »Diese hier ist nicht so schwer.«

»Da sie fast aus Licht gemacht zu sein scheint, kann ich mir das vorstellen.« Obwohl diese Krone in anderer Hinsicht sehr schwer sein würde, das wusste er.

»Du redest also mit mir«, erwiderte sie, ohne nach einer eleganten Überleitung zu suchen.

»Ich habe auch vorher mit dir geredet.«

»Liegt es daran, dass ich jetzt Königin bin?«

»Du warst schon vor dem heutigen Tag Königin.«

Ihre goldenen Augen wurden schmal und sie suchte nach einer Antwort. Dorian ließ sie gewähren. Ihre Atmung war ruhig, ihre Haltung ausnahmsweise entspannt.

»Ich hatte gedacht, dass es befriedigender sein würde. Sie wegrennen zu sehen.« Ihre Großmutter. »Als du deinen Vater getötet hast, was hast du da empfunden?«

»Zorn. Hass.« Er schrak nicht vor der Wahrheit seiner Worte zurück, vor der Hässlichkeit.

Sie kaute auf ihrer Unterlippe. Von ihren Eisenzähnen war nichts zu sehen. Ein seltenes, stummes Eingeständnis von Zweifeln. »Denkst du, ich hätte sie töten sollen?«

»Manch einer würde deine Frage vielleicht bejahen. Aber sie so zu demütigen«, erwiderte er nachdenklich, »könnte sie und die Ironteeth-Truppen mehr schwächen als ihr Tod. Wenn du sie getötet hättest, hättest du die Ironteeth vielleicht geschlossen gegen dich aufgebracht.«

»Ich habe die Klanmutter der Yellowlegs getötet.«

»Du hast sie getötet und die Blueblood-Hexe verschont, und

deine Großmutter ist geflohen. Das ist eine demoralisierende Niederlage. Hättest du sie alle getötet, hättest du auch nur deine Großmutter und die Yellowlegs-Klanmutter getötet, hätte das ihren Tod womöglich zu einem noblen Opfer für die Ironteeth-Klans gemacht.«

Sie nickte und sah ihn wieder mit dieser übernatürlichen Klarheit und Reglosigkeit an. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Wie ich mit dir gesprochen habe, als ich von deinen Plänen erfahren habe, nach Morath zu gehen.«

Er war so verblüfft, dass er nur blinzelte. So verblüfft, dass Humor sein einziger Schild war. »Mir scheint, das tugendhafte Verhalten dieser Crochans färbt auf dich ab, Manon.«

Ein schwaches Lächeln. »Die Göttin stehe mir bei, wenn ich jemals so langweilig werde.«

Dorians Erheiterung erstarb jedoch. »Ich nehme deine Entschuldigung an.« Er hielt ihren Blick und ließ sie die Wahrheit in seinen Worten sehen.

Es schien ihr Antwort genug zu sein. Antwort und irgendwie der letzte Hinweis auf das, was sie suchte.

Ihre goldenen Augen flackerten. »Du gehst fort«, flüsterte sie. »Morgen.«

Er fand es unnötig zu lügen. »Ja.«

Es war Zeit. Sie hatte sich ihrer Großmutter gestellt, hatte angefochten, was die Oberhexe erschaffen hatte. Es war Zeit, dass er das Gleiche tat. Er brauchte weder Damaris' bestätigende Wärme noch die Geister der Toten, um das zu begreifen.

»Wie?«

»Ihr Hexen habt Besen und Wyvern. Ich habe gelernt, mir meine eigenen Flügel zu schaffen.«

Einige Atemzüge lang schwieg sie. Dann streckte sie die Beine aus und drehte sich ganz zu ihm um. »Morath ist eine

Todesfalle.«

»Das ist richtig.«

»Ich – wir können nicht mit dir gehen.«

»Ich weiß.«

Er hätte schwören können, dass in ihren Augen Furcht lag. Doch sie beschimpfte ihn nicht, brüllte ihn nicht an – knurrte nicht einmal. »Du hast keine Angst, allein zu gehen?«, fragte sie nur.

»Natürlich habe ich Angst. Jeder, der einigermaßen bei Trost ist, hätte Angst. Aber meine Aufgabe ist wichtiger als die Angst, denke ich.«

Ein Anflug von Ärger huschte über ihre Züge und ihre Schultern verspannten sich.

Dann verging die Regung und wurde durch etwas ersetzt, das er schon früher am Tag gesehen hatte – das Gesicht der Königin. Ruhig und weise, von Kummer gezeichnet und leuchtend vor Klarheit. Ihr Blick fiel auf die Schlafmatte, dann schaute sie ihm in die Augen. »Und wenn ich dich bitten würde zu bleiben?«

Auch diese Frage überraschte ihn. Er dachte lange über seine Antwort nach. »Ich würde einen sehr überzeugenden Grund brauchen, schätze ich.«

Ihre Finger wanderten zu den Schnallen und Knöpfen ihrer Ledermontur und öffneten sie. »Weil ich nicht will, dass du gehst«, war alles, was sie sagte.

Sein Herz donnerte, als sie Zentimeter um Zentimeter nackter, seidiger Haut entblößte. Sie entkleidete sich nicht auf eine verführerische Art, sondern bot sich ihm eher dar.

Ihre Finger zitterten, und endlich bewegte Dorian sich und half ihr, die Stiefel abzustreifen, dann ihren Schwertgürtel. Er ließ ihre Jacke offen, die Wölbungen ihrer Brüste gerade eben sichtbar zwischen den Aufschlägen. Sie hoben und senkten sich

in ungleichmäßigem Rhythmus, der nur noch unsteter wurde, als sie die Hände ausstreckte, um ihm seine Jacke auszuziehen.

Dorian ließ sie gewähren. Erlaubte ihr, ihm die Jacke abzustreifen, dann das Hemd darunter.

Draußen heulte der Wind.

Und dann knieten sie voreinander, nackt von der Taille aufwärts, die Sternenkrone noch immer auf ihrem Kopf. »Wir könnten ein Bündnis eingehen. Zwischen Adarlan und den Crochans. Und sämtlichen Ironteeth, die mir vielleicht folgen würden«, sagte Manon leise.

Das war ihre Antwort, begriff er. Auf seine Bitte um einen überzeugenden Grund zu bleiben.

Sie nahm seine Hand und verschränkte ihre Finger mit seinen.

Es war eine intimere Geste als alles, was sie bisher miteinander geteilt hatten, machte sie verletzbarer, als sie es sich jemals zu sein gestattet hatte. »Ein Bündnis«, sagte sie und schluckte, »zwischen dir und mir.«

Sie hob den Blick – und die Idee, ihr Antrag, leuchtete in ihren goldenen Augen. Ihn zu heiraten. Ihre Völker mit dem stärksten, unzerstörbarsten Bund überhaupt zu einen.

»Das willst du nicht tun«, entgegnete er mit der gleichen Ruhe. »Du würdest nie auf diese Art an irgendeinen Mann gekettet sein wollen.«

Er sah die Wahrheit dort in ihrem schönen Gesicht. Dass sie ihm zustimmte. Doch sie schüttelte den Kopf und das Sternenlicht tanzte auf ihrem Haar. »Die Crochans haben sich bisher nicht erboten, in den Krieg zu fliegen. Ich habe es noch nicht gewagt, sie darum zu bitten. Aber wenn ich die Kraft Adarlans an meiner Seite hätte, würde sie das vielleicht endlich überzeugen.«

Wenn der heutige Triumph sie nicht überzeugt hatte, dann

würde nichts ihre Meinung ändern. Nicht einmal die Tatsache, dass ihre Königin die Freiheit aufgab, nach der sie sich so sehr sehnte.

Dass Manon es jedoch überhaupt in Erwägung zog …

Dorian schlang sich eine Strähne ihres silbernen Haars um den Finger. Einen Moment lang gestattete er sich, ihren Anblick mit allen Sinnen in sich aufzunehmen.

Sie würde seine Gemahlin sein, seine Königin. Sie war ihm bereits ebenbürtig, sein Gegenstück, in so vieler Hinsicht sein Spiegelbild. Und mit ihrer Vereinigung würde die ganze Welt davon erfahren.

Er sah jedoch auch die Gitterstäbe des Käfigs, die mit jedem Tag näher herankriechen würden. Und an denen sie entweder gänzlich zerbrechen oder sich in etwas verwandeln würde, das keiner von ihnen sich je für sie wünschte.

»Du würdest mich heiraten, nur damit wir Terrasen in diesem Krieg beistehen könnten?«

»Aelin ist bereit zu sterben, um diesen Konflikt zu beenden. Warum sollte sie die ganze Last des Opfers allein tragen?«

Und da war sie, ihre Antwort, obwohl er wusste, dass ihr das nicht bewusst war.

Ein Opfer.

Dorian schob die andere Hand zu den Knöpfen an ihrer Hose und löste sie mit wenigen geschickten Handgriffen. Legte die lange, dicke Narbe frei, die sich über ihren Unterleib zog.

Hätte er die Zurückhaltung aufgebracht, die Manon heute an den Tag gelegt hatte, wenn er ihrer Großmutter gegenübergestanden hätte?

Auf gar keinen Fall.

Er strich über die Narbe. Über sie hinweg und dann Manons Bauch hinauf. Immer weiter hinauf, während sie unter seiner

Berührung eine Gänsehaut bekam, bis er direkt über ihrem Herzen innehielt. Bis er ihr die Hand flach auflegte und ihre Brüste sich ihm mit jedem ihrer unsteten Atemzüge entgegenwölbten.

»Du hattest recht«, sagte sie leise. »Ich habe Angst.« Manon legte ihre Hand auf seine. »Ich habe Angst, dass du nach Morath gehst und als etwas zurückkehrst, das ich nicht kenne. Etwas, das ich werde töten müssen.«

»Ich weiß.« Die gleichen Ängste verfolgten ihn auf Schritt und Tritt.

Ihre Finger drückten sich fester auf seine. Als würde sie versuchen, einen Abdruck seiner Hand auf ihrem rasenden Herzen darunter zu hinterlassen. »Würdest du hierbleiben, wenn es dieses Bündnis zwischen uns gäbe?«

Er hörte jedes Wort, das unausgesprochen blieb.

Also strich Dorian mit seinem Mund über ihren. Manon stieß einen leisen Laut aus.

Dorian küsste sie erneut, ihre Zunge begegnete seiner, hungrig und suchend. Dann schob sie ihm die Hände ins Haar, und sie beide erhoben sich auf die Knie, um dem anderen näher zu sein.

Sie stöhnte und ließ die Hände von seinem Haar über seine Brust zu seiner Hose hinuntergleiten. Sie streichelte ihn durch den Stoff, Dorian stöhnte an ihrem Mund.

Die Zeit wurde endlos und es gab nur noch Manon – eine lebendige Klinge in seinen Armen. Ihre Hosen gesellten sich zu ihren Hemden und Jacken auf dem Boden, dann legte er Manon auf seine Schlafmatte.

Sie ließ ihn los, um die glitzernde Krone von ihrem Kopf zu nehmen, aber er hielt sie mit einer Phantomberührung auf. »Nicht«, sagte er, seine Stimme kehlig. »Behalte sie an.«

Ihr Blick verwandelte sich in geschmolzenes Gold. Sie senkte

halb die Lider, wand sich unter ihm und legte den Kopf in den Nacken.

Sein Mund wurde trocken im Angesicht der Schönheit, die drohte, sein Untergang zu werden. Im Angesicht der Versuchung, der er mit jedem seiner Instinkte nachgeben wollte. Nicht der ihres Körpers, sondern der Versuchung, anzunehmen, was sie angeboten hatte.

In dem Augenblick hätte er beinahe Ja gesagt.

War beinahe so eigennützig, so gierig nach ihr, dass er fast Ja sagte. Ja, er würde sie als seine Königin nehmen. Damit er von dem hier niemals Abschied zu nehmen brauchte, damit diese prachtvolle, kämpferische Hexe für immer an seiner Seite bleiben würde.

Manon bohrte ihm die Finger in die Schultern und Dorian schob sich über sie und fand ihren Mund.

Dann umfing ihn ihre seidige Hitze, bis er vergaß, dass ein Lager um sie herum existierte oder Königreiche, die sie beschützen mussten.

Er gab sich nicht erst mit Phantomberührungen ab. Er wollte sie ganz für sich allein, Haut an Haut.

Jede seiner Bewegungen beantwortete sie fordernd mit ihrer eigenen. *Bleib.* Das Wort lag in jedem ihrer Atemzüge.

Dorian hob eins ihrer Beine an, um ihr noch näher zu sein. Er stöhnte, wie vollkommen es sich anfühlte, und Manon schluckte den Laut mit ihrem Kuss herunter, trieb ihn mit einer Hand auf seinem Gesäß härter an, schneller.

Dorian gab Manon, was sie wollte. Gab sich selbst, was er wollte. Wieder und immer wieder.

Als würde es für immer so bleiben können.

■

Manons Atem ging stoßweise, wie Dorians auch, als sie sich endlich voneinander lösten.

Sie konnte sich kaum rühren, bekam kaum genug Luft, während sie das Zeltdach betrachtete. Dorian, so verausgabt wie sie, versuchte gar nicht erst zu sprechen.

Was blieb überhaupt noch zu sagen?

Sie hatte vorgebracht, was sie wollte. Hatte so viel von der Wahrheit preisgegeben, wie sie es wagte.

Als Folge davon spürte sie eine leuchtende, gesättigte Klarheit in sich. Eine Klarheit, wie sie sie seit langer, langer Zeit nicht mehr empfunden hatte.

Seine saphirblauen Augen sahen sie an und Manon wandte sich zu ihm um. Nahm langsam ihre Sternenkrone vom Kopf und legte sie beiseite.

Dann deckte sie ihn und sich zu.

Er zuckte mit keiner Wimper, als sie näher heranrutschte, sich an seinen festen, muskulösen Körper schmiegte.

Nein, Dorian legte nur einen Arm um sie und zog sie fest an sich.

Manon lauschte noch auf seine Atemzüge, als sie einschlief, gewärmt in seinen Armen.

■

Sie erwachte im Morgengrauen in einem kalten Bett.

Manon warf einen Blick auf die leere Stelle, wo der König gelegen hatte, auf fehlendes Gepäck und Schwert, und wusste Bescheid.

Dorian war nach Morath gegangen. Mit den beiden Wyrdschlüsseln.

63

Aedion und Kyllian hielten auf dem Marsch die Ordnung aufrecht bei ihren panischen Truppen, den ganzen Weg bis zu den Ufern der Florine hinauf.

Es hatte keinen Zweck, nach Norden wegzulaufen. Die Knochentrommeln dröhnten bereits. Und mit jeder Minute, in der Aedion ihrer Legion befahl, sich zu formieren, wurden sie lauter.

Aedion schritt zu den vordersten Reihen, seine Rüstung so schwer, dass sie aus Stein hätte sein können, das Fehlen des alten Schwerts an seiner Seite wie ein amputierter Körperteil. »Du musst mir einen Gefallen tun«, sagte er zu Ren.

Der schnallte sich gerade seinen Köcher um und sah nicht einmal auf. »Sag mir jetzt nicht, dass ich weglaufen soll.«

»Niemals.« So nah – sie waren so nah bei Theralis. Wie passend es wäre, schließlich auf dem Feld zu sterben, auf dem vor einem Jahrzehnt Terrasen untergegangen war. Sein Blut in die Erde sickern zu lassen, auf der so viele Angehörige des Hofes gestorben waren, die er geliebt hatte, damit seine Knochen sich zu ihren gesellten, namenlos auf der Ebene.

»Du musst Hilfe rufen.«

Nun schaute Ren auf. Sein vernarbtes Gesicht war hagerer als noch vor einigen Wochen. Wann hatte einer von ihnen das letzte Mal eine richtige Mahlzeit zu sich genommen? Oder eine ganze Nacht durchgeschlafen? Wo Lysandra war, welche Gestalt sie gerade trug, wusste Aedion nicht. Er hatte sie in der vergangenen Nacht nicht aufgesucht und sie hielt sich von ihm fern.

»Ich bin jetzt ein Niemand«, sagte Aedion. Die Reihen der Soldaten teilten sich für sie. Bane und Fae, Schweigende Assassinen und Männer aus Wendlyn und den Wastes gleichermaßen. »Aber du bist Lord von Allsbrook. Sende Boten aus. Sende Nox Owen. Ruf um Hilfe. Sende sie in alle Richtungen, zu jedem, den sie finden können. Sag Nox und den anderen, dass sie betteln sollen, wenn es sein muss, aber sag ihnen, dass sie die Nachricht überbringen sollen, dass Terrasen um Hilfe ruft.«

Nur Aelin hatte die Autorität, das zu tun, oder Darrow und sein Rat, doch das war Aedion gleichgültig.

Ren hielt an, und Aedion blieb mit ihm stehen, war sich der Soldaten in Hörweite vollauf bewusst. War sich des Fae-Gehörs bewusst, das viele von ihnen besaßen. Endymion und Sellene standen bereits in der vordersten Reihe der linken Flanke, ihre Gesichter ernst und erschöpft. Eine Heimat – die hatten sie verloren und dafür kämpften sie jetzt. Falls irgendjemand dies überlebte. Was würde sein Vater von dem Sohn halten, der endlich an der Seite seines Fae-Volkes kämpfte?

»Wird irgendjemand kommen?«, fragte Ren, der sich ebenfalls dieser lauschenden Ohren bewusst war. Sich der grimmigen Gesichter bewusst war, die bei ihnen blieben, obwohl der Tod hinter ihnen hermarschierte.

Aedion stülpte sich den Helm auf den Kopf, das Metall beißend kalt. »Vor zehn Jahren ist niemand gekommen. Aber vielleicht macht sich diesmal jemand die Mühe.«

Ren packte seinen Arm und zog ihn zu sich heran. »Es wird vielleicht nichts mehr zu verteidigen übrig sein, Aedion.«

»Sende den Ruf trotzdem aus.« Er deutete mit dem Kinn auf die Reihen, an denen sie vorbeigegangen waren. Ilias polierte inmitten einer Schar der Assassinen seines Vaters seine Klingen,

den Blick auf den Feind vor ihnen gerichtet. Er bereitete sich auf ein letztes Gefecht auf dieser verschneiten Ebene vor, so weit entfernt von seiner warmen Wüste. »Bestehst du noch immer darauf, dass ich dein General bin? Dann ist das hier mein letzter Befehl. Ruf um Hilfe.«

Ein Muskel zuckte in Rens Kiefer. »Betrachte es als erledigt«, antwortete er jedoch. Dann war er fort.

Sie hielten sich nicht mit Abschiedsworten auf.

Also ging Aedion allein zu den Frontlinien weiter. Zwei Soldaten der Bane traten beiseite, um ihm Platz zu machen, und Aedion hob seinen Schild und schob ihn nahtlos zwischen ihre geeinte Front. Der Wand aus Metall, die Morath zuerst und am heftigsten angreifen würde.

Schneeflocken wirbelten umher und verschleierten alles, was mehr als dreißig Schritte entfernt lag.

Doch die Knochentrommeln hämmerten immer lauter. Schon bald erzitterte die Erde unter marschierenden Füßen.

Ihr letztes Gefecht, hier auf einem namenlosen Feld vor der Florine. Wie hatte es so weit kommen können?

Aedion zückte sein Schwert, die anderen Soldaten folgten seinem Beispiel und der Ruf klirrenden Metalls durchschnitt den heulenden Wind.

Morath erschien, eine Reihe aus massivem Schwarz, die aus dem Schnee auftauchte.

Mit jedem Schritt, den sie vorankamen, erschienen weitere hinter ihnen. Wie weit hinten war dieser Hexenturm? Wie bald würde seine Macht auf sie losgelassen werden?

Er betete, betete für seine Soldaten, dass es schnell gehen und relativ schmerzlos sein würde. Dass sie keine großen Ängste ausstehen müssten, bevor sie zu Asche wurden.

Die Bane schlug diesmal nicht krachend die Schwerter auf

ihre Schilde.

Man hörte nur Morath marschieren. Und die Trommeln schlagen.

Hätten sie sich nach Orynth begeben, als Darrow es verlangt hatte, hätten sie es geschafft. Hätten Zeit gehabt, die Brücke zu überqueren oder die nördliche Route zu nehmen.

Diese Niederlage, diese Toten lasteten allein auf seinen Schultern.

Weiter unten in der Reihe fiel ihm eine Bewegung auf – als ein pelziger, gewaltiger Kopf zwischen Prinz Galan und einem seiner verbliebenen Soldaten hervorspähte. Ein Geisterleopard.

Der Blick grüner Augen fiel auf ihn, erschöpft und trostlos.

Aedion schaute als Erster weg. Dies würde schlimm genug sein, auch ohne zu wissen, dass sie da war. Dass Lysandra zweifellos bleiben würde, bis auch sie fiel.

Er betete, dass er als Erster starb. Damit er es nicht mit ansehen musste.

Morath kam so nah, dass Rens Befehl an die Bogenschützen erscholl.

Pfeile flogen durch die Luft und verblassten zwischen den Schneeflocken. Morath sandte eine Salve als Antwort, hinter der das trübe Licht verschwand.

Aedion neigte seinen Schild und ging in die Hocke. Jeder Aufprall hallte in seinen Knochen nach.

Ächzen und Schreie ertönten auf ihrer Seite des Schlachtfelds. Als die Salve endete, als er sich wieder aufrichtete, blieben viele Männer liegen.

Es waren nicht nur Pfeile abgefeuert worden, die jetzt im Schnee verstreut lagen, sondern auch Köpfe. Menschliche Köpfe, viele noch in ihren Helmen. Mit den Insignien des brüllenden Wolfs von Ansel von Briarcliff.

Die restliche Armee, die sie versprochen hatte. Auf die sie gewartet hatten.

Morath musste sie abgefangen – und dann ausgelöscht haben.

Aus der Armee hinter ihm erklangen Rufe, als die Reihen es nacheinander begriffen. Vor allem eine Frauenstimme erhob sich über das Getöse, ihr trauriger Schrei drang durch Aedions Helm an seine Ohren.

Die milchigen, weit aufgerissenen Augen des abgeschlagenen Kopfes, der nah bei seinen Stiefeln gelandet war, starrten gen Himmel, der Mund noch zu einem entsetzten Schrei geöffnet.

Wie viele hatte Ansel gekannt? Wie viele Freunde waren unter ihnen gewesen?

Es war nicht der richtige Moment, um die junge Königin aufzusuchen und ihr sein Beileid auszusprechen. Wahrscheinlich würde keiner von ihnen den Tag überleben. Wahrscheinlich würden es die Köpfe seiner eigenen Soldaten sein, die bald gegen Orynths Mauern katapultiert wurden.

Ren befahl eine weitere Salve, ihre Pfeile so spärlich verglichen mit dem, was Sekunden zuvor auf sie niedergeprasselt war. Ein Nieselregen im Vergleich zu einem Wolkenbruch. Viele trafen ihre Ziele und Soldaten in dunkler Rüstung fielen. Doch sie wurden von denen hinter ihnen ersetzt, unwichtig und austauschbar.

»Wir kämpfen gemeinsam«, rief Aedion und zwang sich, die herumliegenden Köpfe zu ignorieren. »Wir sterben gemeinsam.«

Ein Horn erklang aus den Tiefen der feindlichen Reihen. Morath begann seinen gnadenlosen Sturm auf ihre Front.

Aedion grub die Stiefel in den Schlamm, als er sich mit seinem Schildarm wappnete. Als könnte der Schild die Flut aufhalten, die sich bis zum Horizont ausdehnte.

Er zählte seine Atemzüge und wusste, dass sie begrenzt

waren. Die Geisterleopardin knurrte der heranstürmenden Armee laut eine Herausforderung entgegen.

Fünfzehn Schritte. Rens Bogenschützen feuerten immer weniger Pfeile ab. Vierzehn. Dreizehn.

Das Schwert in seiner Hand war der uralten Klinge, die er mit solchem Stolz getragen hatte, nicht ebenbürtig. Aber er würde dafür sorgen, dass sie zählte. Zwölf. Elf. Zehn.

Aedion holte tief Luft. Die schwarzen, undurchdringlichen Augen von Moraths Soldaten wurden unter ihren Helmen erkennbar.

Moraths Frontlinie richtete seine Schwerter aus, seine Speere …

Von der linken Flanke explodierte tosendes Feuer.

Seiner linken Flanke.

Aedion wagte es nicht, den Blick vom Feind vor ihm abzuwenden, aber einige von Moraths Soldaten taten es.

Er metzelte sie dafür nieder. Metzelte ihre verblüfften Kameraden ebenfalls nieder, als sie zu einem weiteren Flammenstoß herumwirbelten.

Aelin. *Aelin* ...

Soldaten hinter ihm riefen etwas. In ihren Stimmen lagen Triumph und Erleichterung.

»Schließt die Lücke«, knurrte Aedion die Krieger links und rechts von ihm an und zog sich weit genug zurück, um die Quelle ihrer Rettung zu sehen, die endlich frei und in Sicherheit …

Es war nicht Aelin, die das Feuer von der linken Flanke abgeschossen hatte.

Es war ganz und gar nicht Aelin, die sich über den vom Schnee verhüllten Fluss herangeschlichen hatte.

Die Florine war voller Schiffe, beinahe wie Geister in den wirbelnden Schneemassen. Einige trugen die Banner ihrer

geeinten Flotte.

Aber viele, so viele, dass er sie nicht zählen konnte, trugen eine kobaltblaue Flagge, mit einem grünen Meeresdrachen verziert.

Rolfes Flotte. Die Mykiner.

Es war dennoch keine Spur der uralten Meeresdrachen zu sehen, die einst mit ihnen in die Schlacht gezogen waren. Nur menschliche Soldaten marschierten durch den Schnee, jeder mit einem vertraut aussehenden Gerät im Arm, Tücher vor dem Mund.

Feuerlanzen.

Ein Horn tönte vom Fluss her. Und dann schossen die Feuerlanzen weiß glühende Flammen auf Moraths Reihen, als wären es Garben direkt aus der Hölle. Wie Drachen, allesamt, und sie spien Feuer auf ihren Feind.

Flammen schmolzen Rüstungen und verbrannten Fleisch. Und verbrannten die Dämonen, denen vor Hitze und Licht graute.

Als wären sie Bauern, die ihre abgeernteten Felder für den Winter abbrannten, marschierten Rolfes Mykiner mit speienden Feuerlanzen weiter, bis sie eine Linie zwischen Aedion und ihrem Feind bildeten.

Morath kehrte um und lief davon.

Die schwarzen Soldaten rannten regelrecht, ihre Warnrufe erhoben sich über dem Brüllen der Flammen. *Die Feuerbringerin hat sie bewaffnet! Ihre Macht brennt wieder!*

Die Narren begriffen nicht, dass keine Magie im Spiel war – keine, die über pures Glück und die Wahl des richtigen Zeitpunkts hinausging.

Dann hörte man eine bekannte Stimme. *»Schnell! An Bord, ihr alle!«* Rolfe.

Denn die Schiffe im Fluss hatten Anker geworfen oder

angelegt, die Laufplanken heruntergelassen oder Ruderboote ans Ufer geschickt.

Aedion verlor keine Zeit. *»Zum Fluss! Zur Flotte!«*

Die Soldaten zögerten nicht. Sie rannten auf die wartende Armada zu und sprangen in die Langboote. Chaotisch und wirr, aber da Morath sich nur weiß Gott wie lange auf dem Rückzug befinden würde, kümmerte Aedion das nicht.

Er hielt seine Position an der Frontlinie und sorgte dafür, dass kein Soldat zurückblieb.

Weiter entlang der Reihe taten Prinz Galan und eine gefleckte, pelzige Gestalt das Gleiche. Neben ihnen hielt Ansel von Briarcliff, deren rotes Haar im Wind flatterte, ihr Schwert auf ihren Feind gerichtet. Tränen rannen ihr über die sommersprossigen Wangen. Die Köpfe ihrer Männer lagen verstreut im Schnee um sie herum.

Und vor ihnen verschafften ihnen Rolfes Mykiner, die weitere Flammen losschickten, genug Zeit für den Rückzug.

Langsam füllten sich die Boote. Langsam verließ ihre Armee das Ufer, und jedes Boot, das ablegte, wurde durch ein anderes ersetzt. Viele der Fae verwandelten sich in Raubvögel, die den grauen Himmel füllten und über den Fluss sausten.

Und als nur noch einige wenige Boote übrig waren, unter ihnen ein wunderschönes Schiff mit einem geschnitzten Mast in der Form eines angreifenden Meeresdrachen, brüllte Rolfe am Ruder: *»Lasst euch zurückfallen, alle Mann!«*

Die Mykiner mit ihren Feuerlanzen gehorchten schnell und eilten zu den Langbooten, die zum Ufer zurückkehrten.

Lysandra und Ansel liefen mit, gefolgt von Aedion. Es war der längste Sprint seines Lebens.

Dann erreichte er die Laufplanke von Rolfes Schiff, der Fluss tief genug, dass sie so nah ans Ufer hatten kommen können.

Lysandra, Galan und Ansel hatten ihn bereits überholt, und Aedion war kaum an Deck, als die Laufplanke eingezogen wurde. Unter ihm sprangen die Mykiner in ihre Langboote und ruderten wie der Teufel. Kein einziger Soldat blieb zurück. Nur die Toten.

Ein Licht blitzte auf, und als Aedion zum Ruder des Schiffes herumwirbelte, sah er gerade noch, wie Lysandra sich von einem Geisterleoparden in eine Frau verwandelte, nackt wie am Tag ihrer Geburt.

Man musste es Rolfe zugutehalten, dass er nur gelinde überrascht wirkte, als sie ihm die Arme um den Hals schlang. Und man musste ihm ebenfalls zugutehalten, dass der Piratenlord sie in seinen Umhang hüllte, bevor er ihre Umarmung erwiderte.

Keuchend erreichte Aedion sie, so erleichtert, dass er kurz davor war, sich auf die glänzenden Planken zu übergeben.

Rolfe löste sich aus Lysandras Umarmung und überließ ihr seinen Umhang. »Ihr habt ausgesehen, als bräuchtet Ihr Rettung«, sagte er, als die Gestaltwandlerin sich darin einhüllte.

Aedion umarmte den Mann nur, dann deutete er mit dem Kopf auf Rolfes behandschuhte Hände. »Ich nehme an, das verdanken wir Eurer Landkarte.«

»Wie sich herausstellt, ist sie noch zu mehr nutze als nur zum Plündern.« Rolfe grinste. »Ravi und Sol von Suria haben uns in der Nähe der nördlichen Grenze abgefangen«, gestand er. »Sie dachten, Ihr wäret vielleicht in Schwierigkeiten – und haben uns hierhergeschickt.« Er fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Sie bleiben beim Rest Eurer Flotte und bewachen die Küste. Falls Morath vom Meer aus angreift, werden sie nicht genug Schiffe haben, um es zu schaffen. Ich habe ihnen das gesagt, und sie haben mir trotzdem befohlen hierherzukommen.« Das gebräunte Gesicht des Piratenlords wurde ernst. »Da bin ich also.«

Aedion bemerkte die Soldaten und Seeleute kaum, die das Boot schnell auf die andere Seite des Flusses steuerten. »Danke«, flüsterte er. Und den Göttern sei gedankt für Ravi und Sol.

Rolfe schüttelte den Kopf und schaute zu den Soldaten Moraths, die sich immer weiter zurückzogen. »Wir haben sie überrascht, aber das wird sie nicht lange aufhalten.«

Lysandra trat neben Rolfe. Aedion versuchte, nicht das Gesicht beim Anblick ihrer nackten Füße und Beine zu verziehen, beim Anblick ihrer unverhüllten Schultern, die der bitterkalte Wind vom Fluss traf. »Wir müssen nur bis nach Orynth und hinter die Mauern gelangen. Dort können wir uns neu formieren.«

»Ich kann nicht Eure ganze Armee nach Orynth transportieren«, sagte Rolfe und deutete auf die Soldaten, die sich am gegenüberliegenden Ufer sammelten. »Aber ich kann Euch jetzt dorthinbringen, damit Ihr Euch vorbereiten könnt.« Der Piratenlord studierte das Ufer, als suchte er nach jemandem. »Sie ist nicht hier, oder?«

Lysandra schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Dann müssen wir so zurechtkommen«, sagte Rolfe nur, der Inbegriff kühler Selbstbeherrschung. Der Blick seiner meergrünen Augen wanderte zu Ansel von Briarcliff, die an der Reling des Schiffes auf die im Schnee zurückgebliebenen Köpfe starrte.

Keiner von ihnen sprach, als die junge Königin auf die Knie fiel. Ihre Rüstung klapperte auf dem Deck und sie senkte den Kopf.

»Lasst mich eine Nachricht an unsere Truppen schicken«, murmelte Aedion, »dass sie nach Orynth marschieren sollen, dann segeln wir zur Stadt.«

»Ich übernehme das«, erwiderte Lysandra, ohne ihn

anzusehen. Rolfes Umhang fiel auf die Planken, und sie schlüpfte in die Gestalt eines Falken und hielt auf die Stelle zu, wo Kyllian gerade aus einem Langboot kletterte. Die beiden wechselten einige Worte, bevor Kyllian sich zu Aedion umdrehte und zum Abschied eine Hand hob.

Aedion erwiderte die Geste, dann verwandelte Lysandra sich erneut. Als sie auf dem Schiff landete, in ihre menschliche Gestalt zurückkehrte und sich den Umhang vom Boden schnappte, war es Ansel, zu der sie ging.

Schweigend legte die Gestaltwandlerin der Königin eine Hand auf die gepanzerte Schulter. Ansel schaute nicht einmal auf.

»Wie viele von diesen Feuerlanzen habt Ihr?«, fragte Aedion Rolfe.

Der Piratenlord riss den Blick von Ansel los und richtete ihn auf die schwarze Masse, die hinter ihnen verschwand. Er biss die Zähne zusammen. »Nicht genug, um eine Belagerung zu überstehen.«

Und selbst die Feuerlanzen würden nichts, gar nichts bewirken, sobald die Hexentürme Orynths Mauern erreichten.

64

Stunden später zitterte Yrene immer noch.

Wegen der Katastrophe, der sie mit knapper Not entronnen waren, des Sterbens, das sie mit angesehen hatte, bevor diese Welle zugeschlagen hatte. Angesichts der Macht der Königin auf der Ebene. Der Macht des Prinzen, der verhindert hatte, dass der entstandene Dampf jeden in seinem Pfad bei lebendigem Leib garte.

Yrene hatte sich während des darauffolgenden Chaos wieder ganz aufs Heilen gestürzt. Hatte die Edelleute und ihre Kommandanten sich selbst überlassen, damit sie sich um die Nachwehen des Gefechts kümmerten, und war in die große Halle zurückgekehrt. Heilerinnen zogen auf das Schlachtfeld hinaus und suchten nach allen, die Hilfe brauchten.

Alle, jede einzelne Person in der Festung, am Himmel oder auf dem Schlachtfeld, schauten immer wieder zu der nun leeren Stelle zwischen den Berggipfeln. Zu der überfluteten, zerstörten Stadt und der Grenzlinie zwischen Leben und Tod. Wasser und Trümmer hatten den größten Teil von Anielle verwüstet – und Ersteres sickerte jetzt zum Silver Lake hin.

Eine Vision dessen, was von ihnen übrig geblieben wäre, wenn Aelin Galathynius nicht gewesen wäre.

Yrene kniete sich neben eine Ruk-Reiterin, deren Brust von einem Schwerthieb gespalten war, und streckte ihre blutverschmierten, leuchtenden Hände aus.

Magie, sauber und hell, floss von ihr in die Frau und flickte

zerrissene Haut und Muskeln. Es würde seine Zeit dauern, bis die Frau sich von dem Blutverlust erholt hatte – aber sie hatte nicht so viel verloren, dass Yrene ihre Energie darauf verwenden musste, es aufzufüllen.

Sie musste sich bald ausruhen. Ein paar Stunden lang.

Man hatte sie gebeten, die Königin zu untersuchen, als Prinz Rowan sie in einen Raum nur für sie beide getragen hatte, nachdem Nesryn die beiden von der Ebene abgeholt hatte. Yrene hatte ihr Zittern nicht verstecken können, als sie ihre Hände über die bewusstlose Aelin gehalten hatte.

Es war kein Zeichen einer Verletzung da gewesen, nur einige bereits verheilende Schnittwunden von der Schlacht selbst. Bloß eine schlafende, müde Frau.

Die in ihren Adern die Macht einer Gottheit hielt.

Dann hatte Yrene sich Prinz Rowan angesehen, der in einer viel schlechteren Verfassung zu sein schien. Eine beachtliche Wunde zog sich über seinen Oberschenkel. Aber er hatte sie weggeschickt und behauptet, er sei nur fast ausgebrannt und müsse sich ebenfalls erholen.

Also hatte Yrene die beiden allein gelassen und sich um jemand anderen gekümmert.

Um Lorcan, dessen Verletzungen … Yrene hatte Hafiza rufen müssen, damit sie ihr bei einem Teil seiner Wunden half. Damit sie ihr Macht lieh, da Yrenes fast erschöpft war.

Der bewusstlose Krieger, der einfach von Farasha hinuntergefallen war, als er und Elide durch die Tore geritten waren, zuckte mit keinem Muskel, während sie an ihm arbeiteten.

Das war vor Stunden gewesen. Vor Tagen, zumindest fühlte es sich so an.

Ja, sie musste sich ausruhen.

Yrene ging auf die Waschstation im hinteren Teil der Halle

zu, ihr Mund so trocken wie Papier. Etwas Wasser, etwas zu essen und vielleicht ein Nickerchen. Dann würde sie bereit sein weiterzuarbeiten.

Doch da ertönte ein Horn von draußen, klar und hell.

Alle hielten inne – und eilten dann zu den Fenstern. Yrenes Lächeln wurde breiter, als auch sie einen Platz fand, um über das Feld zu spähen.

Dorthin, wo der Rest der Armee des Großkhans, Prinz Kashin an der Spitze, auf sie zumarschierte.

Den Göttern sei gedankt. Alle in der Halle murmelten ähnliche Worte.

Aus der Festung sang ein anderes Horn zur Antwort ein Willkommen.

Heute war hier nicht nur eine einzige Armee verschont worden, begriff Yrene, als sie zu der Waschstation zurückkehrte. Wenn diese Welle Kashin erreicht hätte …

Glück. Sie alle hatten unglaubliches Glück gehabt.

Doch Yrene fragte sich, wie lange dieses Glück anhalten würde.

Ob es sie während des brutalen Marschs nach Norden begleiten würde, und zu den Mauern von Orynth.

■

Lorcan stieß ein leises Stöhnen aus, als er aus der warmen, schweren Umarmung der Dunkelheit auftauchte.

»Du bist ein verdammter Glückspilz.«

Zu früh. Viel zu früh, um Fenrys' affektierte Stimme zu hören, nachdem er an der Schwelle des Todes geschwebt hatte.

Lorcan öffnete ein Auge und stellte fest, dass er auf einer Pritsche in einer schmalen Kammer lag. Eine einsame Kerze

erhellte den Raum, und das Licht tanzte im goldenen Haar des Fae-Kriegers, der auf einem Holzstuhl am Fußende seines Bettes saß.

Fenrys' Grinsen blitzte weiß auf. »Du warst den ganzen Tag lang bewusstlos. Ich habe den Kürzeren gezogen und musste auf dich aufpassen.«

Eine Lüge. Warum auch immer, aber Fenrys hatte sich dafür entschieden, hier zu sein.

Lorcan bewegte sich – ein ganz klein wenig.

Kein Anzeichen von Schmerz jenseits eines dumpfen Pochens in seinem Rücken und eines Ziehens im Bauch. Es gelang ihm, den Kopf zu heben und die schwere Wolldecke wegzureißen, die seinen nackten Leib bedeckte. Wo er seine Innereien hatte sehen können, war nur eine dicke, rote Narbe zurückgeblieben.

Lorcan ließ den Kopf wieder auf das Kissen sinken. »Elide.« Ihr Name kam ihm heiser über die Zunge.

Seine letzte Erinnerung war, dass sie durch die Tore geritten waren, nachdem Aelin Galathynius ihre unheilige Macht verbraucht hatte. Dann hatte das Vergessen eingesetzt.

»Sie hilft den Heilerinnen in der großen Halle«, antwortete Fenrys und streckte die Beine von sich.

Lorcan schloss die Augen und das Engegefühl in seiner Brust löste sich ein wenig.

»Da du also nicht tot bist …«, begann Fenrys, aber Lorcan schlief bereits wieder.

■

Später erwachte Lorcan. Stunden später, Tage später, er wusste es nicht.

Die Kerze brannte noch immer auf dem schmalen

Fenstersims, nur ein Stummel war noch davon übrig. Also Stunden. Es sei denn, er hatte so lange geschlafen, dass man die Kerze ganz ersetzt hatte.

Es war ihm gleich. Vor allem als er in dem fahlen Licht die zarte Frau erblickte, die mit dem Gesicht nach unten auf dem Fußende seiner Pritsche lag und deren untere Körperhälfte noch immer auf dem Holzstuhl ruhte, auf dem Fenrys zuvor gesessen hatte. Ihr Kopf lag auf ihren Armen, von denen sie einen nach ihm ausgestreckt hatte. Um nach seiner Hand zu greifen, die nur Zentimeter von ihrer entfernt lag.

Elide.

Ihr dunkles Haar ergoss sich über die Decke, über seine Schienbeine, verdeckte einen Großteil ihres Gesichts.

Lorcan zog eine Grimasse wegen der nachklingenden Schmerzen in seinem Körper und streckte den Arm gerade weit genug aus, um ihre Finger zu berühren.

Sie waren kalt, ihre Spitzen so viel kleiner als seine. Sie krümmte die Finger, zog sie von ihm weg, als sie scharf Luft holte und erwachte.

Lorcan genoss den Anblick jeder ihrer Regungen, als sie das Gesicht verzog, offensichtlich wegen eines verrenkten Nackens. Aber dann fiel ihr Blick auf ihn.

Sie wurde ganz still, als sie feststellte, dass er sie anstarrte, wach und voller Ehrfurcht vor der Frau, die durch die Hölle geritten war, um ihn zu finden …

Müde. Sie sah erschöpft aus, doch ihr Kinn blieb hoch erhoben.

Lorcan hatte keine Worte. Er hatte ihr auf dem Rücken dieses Pferdes ohnehin alles gesagt.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Elide jedoch.

Zerschunden. Entkräftet. Doch sie an seinem Bett sitzen zu

sehen … »Lebendig«, antwortete er und meinte es ernst.

Ihre Miene blieb undeutbar, auch als ihr Blick auf seinen Oberkörper fiel. Die Decke war so weit heruntergerutscht, dass der größte Teil seines Rumpfes frei lag, obwohl sie die vernarbte Wunde an seinem Bauch noch verbarg. Und doch hatte er sich noch nie so nackt gefühlt.

Es kostete ihn Mühe, seine Atmung unter ihrem scharfen Blick unter Kontrolle zu halten.

»Yrene hat gesagt, du wärest gestorben, wenn sie dich nicht gerade noch rechtzeitig behandelt hätten.«

»Ich wäre gestorben«, erwiderte er mit rauer Stimme, »wenn du nicht der Hölle getrotzt hättest, um nach mir zu suchen.«

Sie sah ihm in die Augen. »Ich hatte dir etwas versprochen.«

»Das hast du erwähnt.«

War das ein Hauch von Röte, der sich auf ihre bleichen Wangen stahl? Doch sie schreckte nicht zurück. »Du hast ebenfalls ein paar interessante Dinge gesagt.«

Lorcan versuchte, sich aufrecht hinzusetzen, aber sein Körper protestierte mit einem scharfen Schmerz.

»Yrene hat uns gewarnt, dass die Wunden zwar verheilt seien, eine gewisse Empfindlichkeit aber bleiben werde«, erklärte Elide.

Lorcan spürte einen scharfen Stich in Rücken und Bauch und biss die Zähne zusammen. Er schaffte es, sich auf die Ellbogen zu stützen, und fand, dass das Fortschritt genug sei. »Es ist eine Weile her, dass ich so schwer verletzt war. Ich hatte vergessen, wie unpraktisch das ist.«

Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen.

Ihm blieb fast das Herz stehen. Das erste Lächeln, das sie ihm seit Monaten schenkte. Seit jenem Tag auf dem Schiff, als er ihre Hand berührt hatte, während sie in ihren Hängematten hin- und herschaukelten.

Ihr Lächeln erstarb, aber die Farbe in ihren Wangen blieb. »Hast du es ernst gemeint? Was du gesagt hast.«

Er sah ihr fest in die Augen. Ließ einen inneren Schutzwall in sich einstürzen. Nur für sie. Für diese scharfäugige, schlaue kleine Lügnerin, die durch jeden Verteidigungswall und jede eiserne Regel geschlüpft war, die er jemals für sich aufgestellt hatte. Er ließ sie das in seinem Gesicht sehen. Ließ sie alles sehen, wie niemand es je zuvor getan hatte. »Ja.«

Sie kniff den Mund zusammen, aber nicht aus Verdruss.

»Ich habe jedes Wort ernst gemeint«, sagte Lorcan leise. Sein Herz donnerte so wild, dass es ein Wunder war, dass sie es nicht hören konnte. »Und ich werde es ernst meinen bis zu dem Tag, an dem ich ins Jenseits eingehe.«

Lorcan hielt die Luft an, als Elide sanft die Hand ausstreckte. Und ihre Finger mit seinen verschränkte. »Ich liebe dich«, flüsterte sie.

Er war froh, dass er lag. Die Worte hätten ihn auf die Knie geworfen. Selbst jetzt wollte er sich halb vor ihr verneigen, der wahren Besitzerin seines uralten, boshaften Herzens.

»Ich liebe dich«, fuhr sie fort, »seit dem Moment, als du gekommen bist, um gegen Vernon und die Ilken für mich zu kämpfen.« Das Licht in ihren Augen raubte ihm den Atem. »Und als ich hörte, dass du irgendwo auf diesem Schlachtfeld seist, hatte ich nur den einen Wunsch: dir das zu sagen. Es war das Einzige, was zählte.«

Früher hätte er vielleicht spöttisch gelacht. Erklärt, dass viel größere Dinge zählten, ganz besonders in diesem Krieg. Doch die Hand, die seine hielt … er hatte nie etwas Kostbareres gekannt.

Lorcan strich ihr mit dem Daumen über den Handrücken. »Es tut mir leid, Elide. Alles.«

»Ich weiß«, antwortete sie leise, und ihre Züge wurden weder

von Bedauern noch Kränkung verdunkelt. Sie leuchteten nur mit klarer, unerschütterlicher Ruhe. Das Gesicht der mächtigen Lady, zu der sie heranwuchs und zu der sie bereits geworden war, und die Perranth mit Weisheit wie auch Mitgefühl regieren würde.

Minutenlang sahen sie einander an. Eine gesegnete Ewigkeit lang.

Dann löste Elide ihre Hand aus seiner und erhob sich. »Ich sollte zurückgehen, um Yrene zu helfen.«

Lorcan ergriff abermals ihre Hand. »Bleib.«

Sie zog eine dunkle Braue hoch. »Ich gehe nur in die große Halle.«

Wieder streichelte Lorcan ihre Hand. »Bleib«, flüsterte er.

Einen Moment lang dachte er, sie würde Nein sagen, und war bereit, sich damit abzufinden, diese letzten paar Minuten als ein Geschenk anzunehmen, das er nicht verdient hatte.

Doch dann setzte Elide sich auf die Kante seiner Pritsche, neben seine Schulter, und fuhr ihm mit einer Hand durchs Haar. Lorcan schloss die Augen, schmiegte sich in ihre Hand und konnte das tiefe Schnurren nicht zurückhalten, das durch seine Brust grollte.

Sie gab einen leisen Laut des Erstaunens von sich, vielleicht lag noch etwas anderes darin, und streichelte ihn erneut.

»Sag es«, wisperte sie, und ihre Hand in seinem Haar blieb still.

Lorcan öffnete die Augen und fand ihren Blick. »Ich liebe dich.«

Sie schluckte hörbar und Lorcan richtete sich mit zusammengebissenen Zähnen ganz auf. Er hatte vergessen, wie viel größer er war, wenn er ihr so nah war. Auf dem Pferd war sie eine Naturgewalt gewesen, ein aufbegehrender Sturm. Seine Decke rutschte gefährlich tief herunter, aber er ließ sie liegen, wo

sie sich auf seinem Schoß sammelte.

Es entging ihm nicht, dass sie den Blick senkte, oder dass sie ihn dann langsam wieder hob und über seinen Oberkörper schweifen ließ. Er konnte diesen Blick beinahe spüren, der auf jedem seiner Muskeln und jeder seiner Narben hängen blieb.

Ein leises Stöhnen drang ihm über die Lippen, während sie sich weiter sattsah. Um Dinge bat, die zu geben er absolut nicht in der Verfassung war. Und die zu geben sie vielleicht auch noch nicht bereit war.

Er war unmittelbar gefordert, seine Entschlossenheit unter Beweis zu stellen, als Elide mit leicht zitternden Fingern über die frische Narbe auf seinem Unterleib strich.

»Yrene meinte, dass die hier vielleicht für immer bleiben werde«, sagte sie und ließ barmherzigerweise die Hand sinken.

»Dann wird es die Narbe sein, die mir am meisten bedeutet.« Fenrys hätte gelacht, bis ihm die Tränen kamen, wenn er ihn so hätte reden hören, doch Lorcan kümmerte das nicht. Zur Hölle mit den anderen.

Wieder umspielte dieses kleine Lächeln ihre Lippen, und Lorcan krallte die Hände in die Laken vor Anstrengung, dieses Lächeln nicht zu kosten, ihm nicht mit seinem eigenen Mund zu huldigen.

Doch dieses neue, zerbrechliche Etwas, das zwischen ihnen in der Luft lag … um nichts in der Welt würde er das aufs Spiel setzen.

Elide hatte, den Göttern sei gedankt, keine solchen Sorgen. Überhaupt keine, so schien es, als sie ihm eine Hand auf die Wange legte und mit dem Daumen darüberstrich. Mit jedem Atemzug rang er darum, nicht die Beherrschung zu verlieren.

Lorcan hielt vollkommen still, als sie ihren Mund auf seinen drückte. Mit ihren Lippen die seinen streifte.

Sie zog sich zurück. »Ruh dich aus, Lorcan. Ich werde wieder hier sein, wenn du aufwachst.«

Worum auch immer sie gebeten hätte, er hätte es ihr gegeben. Ganz gleich, was es war.

Zu sehr von diesem sanften, wunderschönen Kuss erschüttert, um sich mit Worten abzugeben, legte er sich wieder hin.

Sie lächelte über seinen bedingungslosen Gehorsam und beugte sich abermals über ihn, als könnte sie nicht anders.

Dieser Kuss dauerte länger. Ihr Mund zeichnete seinen nach, und er beantwortete den leichten Druck ihrer Lippen, die sanfte Bitte, auf die gleiche Art.

Dass er sie schmecken durfte, drohte, ihn vollkommen zu überwältigen, und die vorsichtige Berührung ihrer Zunge an seiner entlockte ihm ein weiteres grollendes Schnurren aus den Tiefen seiner Brust. Doch Lorcan erlaubte Elide, ihn zu erkunden, langsam und süß, und gab ihr, was immer sie erbat.

Und als ihr Mund fordernder wurde, als ihre Atmung stoßweise ging, legte er ihr eine Hand um den Nacken. Sie öffnete sich für ihn und bei ihrem leisen Stöhnen wurde er fast verrückt.

Seine Hand glitt von ihrem Nacken an ihrem Rücken entlang nach unten, und er genoss es, den warmen, robusten Leib unter den Schichten ihrer Kleider zu spüren. Elide bog unter seiner Berührung den Rücken durch, und wieder stieß sie diese kleinen Laute aus, als wäre sie genauso hungrig nach ihm wie er nach ihr.

Lorcan zwang sich jedoch, sich zurückzuziehen. Zwang sich, die Hand von ihrem Rücken zu nehmen. »Später. Geh und hilf den anderen«, sagte er außer Atem und dicht an ihrem Mund.

Dunkle, vor Verlangen glasige Augen schauten in seine und Lorcan zupfte die Decke auf seinem Schoß zurecht. »Geh und hilf den anderen«, wiederholte er. »Ich werde hier sein, wenn du

später ein wenig schlafen willst.«

Die unausgesprochene Bitte hing weiter in der Luft, Elide lehnte sich zurück und musterte ihn einmal mehr.

»Nur schlafen«, sagte Lorcan und machte sich nicht die Mühe, die Erregung zu verbergen, die in seinem bohrenden Blick lag. »Vorerst.«

Bis sie bereit war. Bis sie ihm sagte, ihm zeigte, dass sie alles mit ihm teilen wollte. Diese letzte Inbesitznahme.

Doch bis dahin wollte er sie hier bei sich haben. Schlafend an seiner Seite, wo er über sie wachen konnte. So wie sie über ihn gewacht hatte.

Elides Gesicht war gerötet, als sie sich erhob, und ihre Hände zitterten. Nicht vor Angst, sondern von der gleichen Anstrengung, die es Lorcan nun kostete, sie nicht festzuhalten.

Er würde es so sehr genießen, sie um den Verstand zu bringen. Ihr langsam alles beizubringen, was er über Lust wusste, über Begehren. Er hatte kaum Zweifel daran, dass auch er eine Menge von ihr lernen würde.

Elide schien diese Überlegungen in seinen Zügen zu lesen und ihre Wangen röteten sich noch mehr. »Dann später«, hauchte sie und humpelte zur Tür.

Lorcan sandte ein Zünglein seiner Macht aus und legte es um ihren Knöchel. Das Humpeln verschwand.

Eine Hand auf dem Türknauf, schenkte sie ihm ein kleines, dankbares Nicken. »Das habe ich vermisst.«

Er hörte die unausgesprochenen Worte, als sie in den belebten Flur verschwand.

Ich habe dich vermisst.

Lorcan gestattete sich ein seltenes Lächeln.

65

Dorian war nach Morath gegangen.

Hatte das Lager fliegend verlassen. Er hatte sich sicher irgendeinen kleinen, gewöhnlichen Vogel ausgesucht, das wusste Manon. Einen, der nicht einmal der Dreizehn aufgefallen wäre.

Manon stand am Rand des Beobachtungspostens und sah nach Osten.

Ein Knirschen im Schnee verriet ihr, dass Asterin zu ihr kam. »Er ist fort, nicht wahr?«

Sie nickte, außerstande, Worte zu finden. Sie hatte ihm alles dargeboten und gedacht, er würde es annehmen. Hatte gedacht, er *hätte* es angenommen, bei dem, was sie anschließend getan hatten.

Doch es war ein Lebewohl gewesen. Eine letzte Vereinigung, bevor er sich in den Schlund des Todes wagte. Er würde sie nicht einsperren, würde nicht annehmen, was sie gegeben hatte.

Als hätte er sie besser gekannt als sie sich selbst.

»Folgen wir ihm?«

Im heranbrechenden Licht der Morgendämmerung erwachte das Lager. Heute – heute würden sie entscheiden, wohin sie gingen. Heute würde sie es wagen, die Crochans zu bitten, ihr zu folgen. Würden sie der Bitte nachkommen?

Doch nach Morath zu gehen, wo man sie schon von Weitem erkennen würde, lange bevor sie dort ankämen, in die Hölle zurückzukehren …

Die Sonne ging auf, voll und golden, als wäre sie der einzige

Ton eines Liedes, das die Welt erfüllte.

Manon öffnete den Mund.

»Terrasen ruft um Hilfe!«, hallte die Stimme einer jungen Crochan durch das Lager.

Manon und Asterin wirbelten herum, und andere folgten ihrem Beispiel, als die Crochan auf Glennis' Zelt zurannte. Die Greisin erschien, gerade als die Hexe schlitternd stehen blieb. Eine Späherin, außer Atem und mit vom Wind gepeitschtem Haar.

»Terrasen ruft um Hilfe«, keuchte die Späherin erneut, stützte die Hände auf die Knie und beugte sich vor, um gierig nach Luft zu schnappen. »Morath hat sie an der Grenze besiegt, dann in Perranth, und zur Stunde rückt es auf Orynth vor. Sie werden die Stadt in weniger als einer Woche in Schutt und Asche legen.«

Schlimmere Nachrichten, als Manon befürchtet hatte. Obwohl sie genau das gebraucht hatte, darauf gewartet hatte.

Die Dreizehn kamen näher, Bronwen einen Schritt hinter ihnen, und Manon wagte kaum zu atmen, solange Glennis in die unsterbliche Flamme starrte, die nur ein paar Schritte entfernt in der Feuergrube brannte. Die Flamme des Krieges.

Dann wandte Glennis sich an Manon. »Was sagst du, Königin der Hexen?«

Eine Herausforderung, eine Mutprobe.

Manon hob ihr Kinn angesichts der beiden Pfade, die vor ihr lagen.

Einer führte nach Osten, nach Morath. Der andere nach Norden, nach Terrasen und in die Schlacht.

Der Wind sang und in seinem Lied hörte sie die Antwort.

»Ich werde Terrasens Ruf folgen«, sagte Manon.

Asterin stellte sich neben sie und betrachtete furchtlos die versammelten Hexen. »Ich ebenfalls.«

Sorrel stand an Manons rechter Seite. »Die Dreizehn ebenfalls.«

Manon wartete und wagte kaum, das Glühen in ihrer Brust wahrzunehmen, das sich dort ausbreitete.

Dann trat Bronwen vor, ihr dunkles Haar flatterte im kühlen Wind. »Auch das Vanora-Herdfeuer wird nach Norden fliegen.«

Eine weitere Hexe straffte die Schultern. »Das der Silian ebenso.«

Und so ging es weiter.

Bis die Anführerinnen aller sieben Großen Herdstellen dort versammelt standen.

Bis Glennis sich an Manon wandte. »Vor langer Zeit ist Rhiannon Crochan an der Seite des Königs Brannon in die Schlacht geritten. So ist ihr Ebenbild wiedergeboren worden und so sollen die alten Bündnisse neu geschmiedet werden.« Sie deutete auf die ewige Flamme. »Entzünde die Flamme des Krieges, Königin der Hexen, und rufe deine Truppen zusammen.«

Manons Herz raste so, dass es in ihren Handflächen pulsierte, aber sie griff nach einem Birkenzweig, der zwischen dem Feuerholz lag.

Niemand sprach, als sie den Zweig in die ewige Flamme stieß.

Rot und golden und blau züngelte das Feuer über das Holz, verschlang es. Manon zog den Zweig erst zurück, als er hell brannte.

Nicht einmal der Wind störte die Flamme, als Manon den Zweig hochhielt, eine Fackel an diesem neuen Tag.

Die Menge der Crochans teilte sich und gab den Weg zu Bronwens Herdstelle frei. Die Hexe wartete bereits, ihren Zirkel um sich versammelt.

Jeder Schritt war wie ein Trommelschlag des Krieges. Eine

Antwort auf eine vor langer Zeit gestellte Frage.

Bronwens Augen leuchteten, als Manon stehen blieb.

»Deine Königin ruft euch in den Krieg«, sagte Manon nur.

Und hielt ihre Flamme in das Feuer in Bronwens Herdstelle.

Es loderte hell auf und tanzte.

Bronwen hob einen anderen Zweig auf, einen langen Holzscheit, der im Feuer brannte. »Die Vanora werden fliegen.«

Sie zog das Holz heraus und schritt zur Herdstelle des nächsten Klans, um den Ableger des heiligen Feuers in deren Grube zu stoßen. Wieder loderten die Flammen auf, und Bronwen erklärte laut und deutlich: »Eure Königin ruft euch in den Krieg. Die Vanora werden mit ihr fliegen. Werdet ihr es ebenfalls tun?«

»Die Redbriar werden fliegen«, sagte das Oberhaupt der Herdstelle nur und entzündete ihre eigene Fackel, bevor sie zum Feuer des nächsten Klans weitereilte.

Herdstelle für Herdstelle. Bis alle sieben im Lager das Feuer angenommen und entzündet hatten.

Dann, und erst dann, ergriff die junge Späherin aus dem letzten Klan ihre brennende Fackel, packte ihren Besen und schwang sich in den Himmel empor. Um den nächsten Klan zu finden, um ihnen zu sagen, dass der Ruf erfolgt sei.

Manon, die Dreizehn und die Crochans sahen der Späherin nach, bis sie nur noch ein dunkler Fleck am Himmel und dann ganz verschwunden war.

Manon sprach ein stummes Gebet in den Wind, dass die heilige Flamme, die die junge Späherin mit sich trug, über die langen, gefährlichen Meilen hinweg stetig weiterbrennen würde.

Den ganzen Weg bis zu den Schlachtfeldern von Terrasen.

■

Von Herdstelle zu Herdstelle wanderte die Flamme des Krieges.

Über schneegepeitschte Berge und zwischen den Bäumen dichter Wälder hindurch, verborgen vor den Feinden, die am Himmel umherstreiften. Durch lange, bitterkalte Nächte, in denen der Wind heulte und versuchte, die Flamme zu löschen.

Doch der Wind hatte keinen Erfolg, nicht gegen die Flamme der Königin.

Also wanderte die Flamme von Herdstelle zu Herdstelle.

Zu entlegenen Dörfern, deren Bewohner schrien und auseinanderstoben, als eine junge Frau auf einem Besen vom Himmel herabtauchte und ihre erhobene Fackel schwenkte.

Nicht um den Fliehenden ein Zeichen zu geben, sondern den wenigen Frauen, die nicht die Flucht ergriffen. Die auf die Flamme zugingen, auf die Reiterin. *»Eure Königin ruft euch in den Krieg. Werdet ihr fliegen?«*, fragte sie.

Auf Dachböden versteckte Truhen wurden aufgerissen. Zusammengefaltete Bahnen roten Tuchs wurden herausgezogen. In Wandschränken, hinter Türen und unter Betten verstaute Besen wurden hervorgeholt, gebunden in Gold oder Silber oder Zwirn.

Und Schwerter – uralt und wunderschön – wurden unter Bodendielen hervorgezogen oder von Heuböden heruntergeholt, ihr Metall so hell und frisch glänzend wie an dem Tag, an dem sie in einer Stadt, die schon lange in Trümmern lag, geschmiedet worden waren.

Hexen, wisperten die Städter, die Ehemänner mit aufgerissenen Augen und ungläubig, während die Frauen sich in den Himmel erhoben und ihre roten Umhänge sich blähten. *Hexen unter uns, die ganze Zeit schon.*

Von Dorf zu Dorf flammten Herdstellen auf, die niemals ganz erloschen waren. Immer brach eine einzelne Reiterin auf, um die

nächste Herdstelle zu finden, das nächste Bollwerk ihres Volkes.

Hexen, hier unter uns. Hexen, die jetzt in den Krieg ziehen.

Eine wachsende Flut von Hexen, die sich in ihren roten Umhängen in den Himmel erhoben, Schwerter auf die Rücken gegürtet, auf Besen, die auf dem Weg nach Norden den jahrealten Staub abschüttelten.

Hexen, die ihren Familien Lebewohl sagten, die ihnen keine Erklärung gaben, bevor sie ihre schlafenden Säuglinge küssten und in der sternenklaren Nacht verschwanden.

Meile um Meile erscholl in der sich verdunkelnden Welt der Ruf, unermüdlich und nimmer endend wie die ewige Flamme, die von Herdstelle zu Herdstelle weitergegeben wurde.

»Fliegt, fliegt, fliegt!«, riefen sie. *»Zur Königin! In den Krieg!«*

Von nah und fern, durch Schnee und Sturm und Gefahr, flogen die Crochans gen Norden.

66

Der Duft von Kiefern und Schnee weckte Aelin, und sie wusste, dass sie zu Hause war.

Nicht in Terrasen, noch nicht, aber so, wie sie *immer* zu Hause sein würde – wenn Rowan bei ihr war.

Seine gleichmäßigen Atemzüge drangen an ihr Ohr, die Laute von jemandem, der tief und fest schlief. Sein Arm lag warm und schwer auf ihrem Bauch. Silbriges Licht glänzte auf den uralten Steinen oben an der Decke.

Der Morgen – oder ein bewölkter Tag. Aus dem Flur draußen vor ihrem Zimmer bekam sie Fragmente von Gesprächen zu hören, die sie eins nach dem anderen durchging, als würde sie einen zerbrochenen Spiegel zusammensetzen, der vielleicht die Welt dahinter zeigte.

Anscheinend waren seit der Schlacht drei Tage vergangen. Und der Rest der Armee des Großkhans, geführt von Prinz Kashin, seinem drittältesten Sohn, war eingetroffen.

Es war diese Information, die sie vollends weckte. Sie strich mit einer Hand über Rowans Arm. Eine zarte Liebkosung, nur um zu sehen, wie tief der regenerierende Schlaf ihn festhielt. Drei Tage hatten sie hier geschlafen, ohne etwas von der Welt mitzubekommen. Eine gefährliche, verletzliche Zeit für alle Magiegesegneten, deren Körper einen solch tiefen Schlaf zur Erholung brauchten, wenn sie ihre Macht verausgabt hatten.

Ein weiteres Fragment, das sie aufgeschnappt hatte: Gavriel saß draußen vor ihrer Tür. In Berglöwengestalt. Wer vorbeiging,

verstummte. Keiner ahnte, dass Fae-Ohren die getuschelten Worte hörten – *diese seltsame, Furcht einflößende Katze*.

Aelin strich mit einem Finger über den Saum von Rowans Ärmel und spürte die Muskeln darunter. Klar – ihr Kopf, ihr Körper fühlten sich *klar* an. Wie der erste eisige Atemzug an einem Wintermorgen.

Während der Tage, in denen sie geschlafen hatten, war sie von keinem Albtraum geweckt worden. Eine kleine, barmherzige Atempause.

Aelin schluckte mit trockener Kehle. Was Maeve in ihren Geist zu pflanzen versucht hatte – spielte es eine Rolle, ob der Schmerz echt oder eingebildet war?

Sie war entkommen, war Maeve und Cairn entkommen. Den zerbrochenen Teilen in ihr würde sie sich später stellen.

Für den Moment genügte es, diese Klarheit wiederzuhaben. Obwohl sie nicht geplant hatte, ihre Macht hier mit diesem mächtigen Schlag freizusetzen.

Aelin sah Rowan an, dessen hartes Gesicht im Schlaf so weich und hübsch aussah. Und sauber – das Blut, das sie beide besudelt hatte, war verschwunden. Jemand musste es abgewaschen haben, während sie geschlafen hatten.

Als spürte er ihren Blick oder bloß die Hand auf seinem Arm, öffnete Rowan die Augen. Er musterte sie von Kopf bis Fuß, kam zu dem Schluss, dass alles in Ordnung war, und suchte ihren Blick.

»Angeberin«, murmelte er.

Aelin tätschelte seinen Arm. »Du hast selbst eine ziemlich gute Vorstellung gegeben, Prinz.«

Er lächelte und seine Tätowierung verzog sich. »War deine Vorstellung deine letzte Überraschung oder kommt noch mehr?«

Sie dachte darüber nach – es ihm zu erzählen, es offenzulegen.

Vielleicht.

Rowan richtete sich auf und seine Decke rutschte herunter. *Ist das die Art Überraschung, bei der mir am Ende das Herz in der Brust stehen bleibt?*

Sie schnaubte und stützte den Kopf auf eine Faust, während sie müßig mit dem Finger über die raue Decke strich. »Ich hatte Briefe verschickt – als wir in diesem Hafen in Wendlyn waren.«

Rowan nickte. »An Aedion.«

»An Aedion«, bestätigte sie, so leise, dass Gavriel es vor der Tür nicht hören konnte. »Und an deinen Onkel. Und an Essar.«

Rowan zog die Brauen hoch. »Was stand darin?«

Sie summte vor sich hin. »Darin stand, dass ich tatsächlich von Maeve gefangen gehalten wurde und dass sie in dieser Zeit einige ziemlich abscheuliche Pläne geschmiedet hätte.«

Ihr Gefährte wurde ganz still. »Welches Ziel hattest du dabei im Sinn?«

Aelin setzte sich auf und knibbelte an ihren Fingernägeln. »Sie davon zu überzeugen, Maeves Armee aufzulösen. Eine Revolte in Doranelle anzuzetteln. Maeve vom Thron zu stoßen. Du weißt schon, Kleinigkeiten.«

Rowan sah sie nur an. Dann rieb er sich das Gesicht. »Du glaubst, ein paar Briefe könnten das bewirken?«

»Die Botschaften waren wortstark formuliert.«

Er starrte sie ein Weilchen an. »Welche abscheulichen Pläne von Maeve hast du erwähnt?«

»Ihren Wunsch, die Welt zu erobern, ihren vollkommenen Mangel an Interesse daran, in einem Krieg Fae-Leben zu verschonen, ihr Interesse an Valg-Dingen.« Sie schluckte. »Ich habe vielleicht erwähnt, dass sie möglicherweise selbst eine Valg ist.«

Rowan zuckte leicht zusammen.

Aelin hob die Schultern. »Es war ein Glückstreffer. Die besten Lügen sind immer die, die ein Körnchen Wahrheit enthalten.«

»Die Andeutung, Maeve sei ein Valg, ist eine ziemlich haarsträubende Lüge, selbst für deine Verhältnisse. Selbst wenn es sich als wahr herausgestellt hat.«

Sie wedelte mit einer Hand. »Wir werden sehen, ob etwas dabei herauskommt.«

»Wenn es funktioniert, wenn sie irgendwie rebellieren und die Armee sich gegen Maeve stellt …« Er schüttelte den Kopf und lachte leise. »Das wäre ein Segen in diesem Krieg.«

»Ich schmiede Ränke und lüge so prächtig, und das ist alles, was ich an Lob bekomme?«

Rowan tippte gegen ihre Nase. »Du wirst ein Lob bekommen, wenn ihre Armee nicht auftaucht. Bis dahin bereiten wir uns darauf vor, dass sie kommt. Was am wahrscheinlichsten ist.« Als er ihre gerunzelte Stirn bemerkte, fügte er hinzu: »Essar besitzt nicht viel Macht und mein Onkel geht nur ungern Risiken ein. Nicht wie Enda und Sellene. Dass sie Maeve stürzen … es wäre monumental. Falls sie es überhaupt überleben würden.«

Ihr Magen krampfte sich zusammen. »Es ist ihre Entscheidung, was sie tun. Ich habe nur die Fakten geschildert.« Sorgfältig formulierte Fakten und Vermutungen. Ein Glücksspiel, wenn sie ehrlich war.

Rowan grinste. »Und abgesehen von dem Versuch, Maeve vom Thron zu stürzen? Irgendwelche anderen Überraschungen, von denen ich wissen sollte?«

Ihr Lächeln erstarb und sie legte sich wieder hin. »Nein, das war's.« Rowan machte es sich neben ihr bequem. »Ich schwöre es bei meinem Thron. Das ist alles«, fügte sie hinzu, als er die Brauen hochzog.

Die Erheiterung verschwand aus seinem Blick. »Ich weiß

nicht, ob ich darüber erleichtert sein soll.«

»Alles, was ich weiß, weißt du auch. Alle Karten liegen auf dem Tisch.«

All die Armeen, das Schloss, alles.

»Denkst du, du könntest es noch einmal schaffen?«, fragte er. »So viel Macht freisetzen?«

»Ich weiß es nicht. Ich glaube es nicht. Die Voraussetzung dafür war … eingesperrt zu sein. Mit dem ganzen Eisen.«

Ein Schatten verdunkelte sein Gesicht, er drehte sich auf die Seite und stützte den Kopf auf die Faust. »Ich habe noch nie etwas Derartiges gesehen.«

»Du wirst auch nie wieder etwas Derartiges sehen.« Es war die Wahrheit.

»Wenn das, was du alles erlitten hast, der Preis für diese große Macht war, dann bin ich froh darüber.«

Aelin fuhr mit einer Hand über die starken Muskeln seines Oberschenkels und blieb mit den Fingern an dem Riss im Stoff direkt über seinem Knie hängen. »Ich habe es nicht über unseren Seelenbund gespürt, als man dir diese Wunde zufügte«, stellte sie fest und strich über die dicke Wulst der neuen Narbe. Eine Trophäe aus der Schlacht. Aelin zwang sich, seinem durchdringenden Blick standzuhalten. *Hat Maeve es irgendwie geschafft, diesen Teil davon zu zerstören? Diesen Teil von uns?*

»Nein«, flüsterte er und strich ihr das Haar aus der Stirn. »Mir ist klar geworden, dass der Bund nur den Schmerz der allerschlimmsten Wunden übermittelt.«

Sie berührte die Stelle an seiner Schulter, wo Asterin Blackbeaks Pfeil ihn vor so vielen Monaten durchbohrt hatte. Es war der Augenblick gewesen, in dem sie gewusst hatte, was er ihr bedeutete.

»Darum wusste auch ich nicht, was am Strand mit dir

geschah«, sagte Rowan rau. Denn die Peitschenhiebe, so brutal und unerträglich sie waren, hatten sie nicht in Lebensgefahr gebracht. Nur in einen eisernen Sarg.

Sie zog die Stirn kraus. »Wenn du mir erzählen willst, dass du dich deswegen schuldig fühlst …«

»Wir beide haben Dinge, mit denen wir ringen – Dinge, die in diesen Monaten passiert sind.«

Ein Blick auf ihn genügte, und sie wusste, dass ihm vollkommen klar war, was ihr noch immer auf der Seele lag.

Und da er die einzige Person war, die alles sah, was sie war, und ihr nicht den Rücken zukehrte, sagte Aelin: »Ich wollte dieses Feuer für Maeve aufsparen.«

»Ich weiß.« Solch schlichte Worte, und doch bedeuteten sie alles – dieses Verständnis.

»Ich wollte, dass es alles … besser macht.« Sie stieß einen langen Atemzug aus. »Um das alles wegzuwischen.« Jede Erinnerung, jeden Albtraum und jede Lüge.

»Es wird eine Weile dauern, Aelin. Sich diesen Dingen zu stellen, sie zu verarbeiten.«

»Ich habe keine Weile.«

Er biss die Zähne zusammen. »Das bleibt abzuwarten.«

Sie gab sich nicht damit ab zu streiten. »Ich will, dass es vorbei ist«, gestand sie.

Er wurde vollkommen still, ließ ihr den Raum zum Nachdenken, zum Sprechen.

»Ich will, dass es vorbei und erledigt ist«, fügte sie heiser hinzu. »Dieser Krieg, die Götter und das Wyrdtor und das Schloss. Alles.« Sie rieb sich die Schläfen, kämpfte gegen die Last an, gegen den bleibenden Makel, von dem kein Feuer sie würde reinigen können. »Ich will nach Terrasen gehen, um zu kämpfen, und dann will ich, dass es vorüber ist.«

Sie hatte sich gewünscht, es möge vorüber sein, seit sie den wahren Preis für das neuerliche Schmieden des Schlosses herausgefunden hatte. Hatte sich mit jedem von Cairns Peitschenhieben am Strand in Eyllwe gewünscht, es möge vorüber sein. Und bei allem, was Cairn ihr anschließend angetan hatte. Was immer es mit sich bringen mochte, wie immer es enden mochte, sie wollte, dass es vorüber wäre.

Sie wusste nicht, zu wem und zu was sie das machte.

Rowan blieb lange still. »Dann werden wir dafür sorgen, dass das Heer des Großkhans nach Norden geht. Dann gehen wir nach Terrasen zurück und vernichten Erawans Armeen.« Er zog ihre Hände zu einem schnellen Kuss an die Lippen. »Und dann, nach alldem, werden wir uns um dieses verdammte Schloss kümmern.« Er strahlte absolute Kompromisslosigkeit und Entschlossenheit aus.

Sie ließ es für sie beide genug sein. Steckte seine Worte weg, sein Gelübde, all diese Versprechen zwischen ihnen, und streckte die Hand aus.

Sie beschwor die Magie – den Wassertropfen aus ihrem mütterlichen Erbe. Aus Mabs Erbe.

Eine winzige Wasserkugel nahm in ihrer Hand Gestalt an. Über den Schwielen, die sie sich so sorgfältig wieder erarbeitet hatte.

Sie ließ die sanfte, kühlende Macht durch sich hindurchrieseln. Ließ sie die scharfkantigen Teile in ihr glätten und sie in den Schlaf singen. Das Geschenk ihrer Mutter.

Du ergibst dich nicht.

Wenn das Schloss ihr alles nahm, würde es auch diesen Teil fordern? Diesen kostbarsten Teil ihrer Macht?

Sie steckte auch diese Gedanken weg.

So konzentriert, dass sie mit den Zähnen knirschte, befahl

Aelin der Wasserkugel, sich in ihrer Hand zu drehen.

Als Antwort bekam sie nur ein Wackeln.

Sie schnaubte. »Feenkönigin des Westens, von wegen.«

Rowan stieß ein leises Lachen aus. »Üb weiter. In tausend Jahren bist du vielleicht tatsächlich in der Lage, etwas damit anzustellen.«

Sie gab ihm einen Klaps auf den Arm und der Wassertropfen versickerte im Ärmel seines Hemdes. »Es ist ein Wunder, dass ich bei dieser Art von Ermutigung überhaupt irgendetwas von dir gelernt habe.« Sie schüttelte die restliche Feuchtigkeit von ihrer Hand. Ihm direkt ins Gesicht.

Rowan biss ihr spielerisch in die Nase. »Ich führe immer noch Buch, Prinzessin. Über all die schrecklichen Dinge, die aus deinem Mund kommen.«

Seine Worte jagten ihr einen Schauer über den Rücken und sie fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar, genoss das Gefühl der seidigen Strähnen. »Wie soll ich für dieses Mal büßen?«

Sie hätte schwören können, dass auf der anderen Seite der Tür leise Katzenpfoten rasch davontappten.

Rowan grinste, als spürte auch er Gavriels flinken Abgang. Dann legte er ihr die Hand flach auf den Bauch und streifte mit dem Mund die Unterseite ihres Kinns. »Mir fallen da einige Möglichkeiten ein.«

Dann drückte er mit der Hand, die er ihr auf den Unterleib gelegt hatte, gerade so stark zu, dass Aelin ein *Uff* ausstieß. Und begriff, dass sie drei Tage lang geschlafen hatte – und eine entsprechend volle Blase hatte. Sie verzog das Gesicht und sprang aus dem Bett. Sie taumelte, und er war sofort da und hielt sie fest. »Bevor du mich im Ganzen verschlingst«, erklärte sie, »muss ich eine Badestube finden.«

Rowan lachte und bückte sich, um seinen Schwertgürtel

aufzuheben, der ordentlich neben ihrem an der Wand lag. Nur Gavriel hätte sie so sorgfältig arrangiert. »Dieses Bedürfnis hat tatsächlich Vorrang vor dem, was ich im Sinn hatte.«

■

In den Fluren gafften die Vorbeigehenden, einige tuschelten miteinander.

Die Königin und ihr Gemahl. Was denkt ihr, wo sie in den letzten Tagen waren?

Ich habe gehört, sie seien in die Berge gegangen und hätten die wilden Männer mit zurückgebracht.

Ich habe gehört, sie hätten Zauber um die Stadt gewoben, um sie gegen Morath zu schützen.

Rowan grinste noch immer, als Aelin aus der Badestube der Frauen kam.

»Siehst du?« Sie ging neben ihm her, und ihr Ziel war weder ihr Zimmer noch ihr Vergnügen, sondern die Halle, in der Essen bereitstand. »Langsam gefällt es dir, berüchtigt zu sein.«

Rowan zog eine Braue hoch. »Du glaubst nicht, dass in den vergangenen dreihundert Jahren bereits überall hinter mir hergetuschelt wurde?« Sie verdrehte die Augen, aber er lachte leise. »Das hier ist wesentlich besser als *kaltherziger Bastard* oder *ich habe gehört, er soll jemanden mit einem Tischbein getötet haben*.«

»Du hast tatsächlich jemanden mit einem Tischbein getötet.«

Rowans Grinsen wurde breiter.

»Und du bist tatsächlich ein kaltherziger Bastard.«

Rowan schnaubte. »Ich habe nie behauptet, das Getuschel sei gelogen.«

Aelin hakte ihn unter. »Dann werde ich ein Gerücht über dich

in die Welt setzen. Etwas wirklich Groteskes.«

Er stöhnte. »Mir graut davor, was *dir* einfallen könnte.«

Sie schlug einen scharfen Flüsterton an, gerade als sie an einer Gruppe menschlicher Soldaten vorbeikamen. *»Du bist zurück aufs Schlachtfeld geflogen, um unseren Feinden die Augen auszupicken?«* Ihr Keuchen hallte von den Steinwänden wider. »*Und dann hast du diese Augen* verspeist?«

Einer der Soldaten stolperte und die anderen rissen die Köpfe zu ihnen herum.

Rowan kniff sie in die Schulter. »Herzlichen Dank dafür.«

Sie neigte den Kopf. »Überaus gern geschehen.«

Aelin lächelte immer noch, als sie ein schnelles Mittagessen verzehrten – es war tatsächlich Mittag, wie sie erfahren hatten. Sie saßen dabei nebeneinander in einem staubigen, halb vergessenen Treppenhaus. Wie in den Tagen, die sie in der Nebelwarte verbracht hatten: dicht aneinandergedrängt in der Küche, während sie Emrys' Geschichten lauschten.

Obwohl Aelin, als sie ihren Teller zwischen ihren Füßen abstellte, Rowan die Arme um den Hals schlang und er sie sofort küsste – anders als in den Monaten im Frühjahr.

Nein, es war ganz bestimmt nicht so wie damals in der Nebelwarte, als sie jetzt auf Rowans Schoß kroch und es ihr im Grunde gleichgültig war, dass jeden Moment jemand die Treppe benutzen konnte, während sie ihn wie verrückt küsste.

Sie hielten inne, atemlos und mit wilden Blicken, kurz bevor sie auf die großartige Idee kommen konnte, gleich an Ort und Stelle seine Hose zu öffnen, oder dass seine Hand, die diskret und sinnlich diese verdammte Stelle zwischen ihren Schenkeln rieb, noch viel mehr tun sollte.

Als sie sich endlich auf den Weg machten, um nach ihren Gefährten zu suchen, überlegte Aelin, wenn sie ganz ehrlich mit

sich war, immer noch, ob sie ihn in den nächstbesten Wandschrank zerren sollte.

Ein Blick in Rowans glasige Augen genügte, und sie wusste, dass er über dieselbe Frage nachdachte.

Doch selbst das Verlangen, das ihr Blut erhitzte, kühlte sich ab, als sie das altertümliche Arbeitszimmer ganz oben in der Festung betraten und die Versammelten erblickten.

Fenrys und Gavriel waren bereits da. Chaol stand neben ihm, von Elide oder Lorcan jedoch keine Spur.

Leider war Chaols Vater zugegen. Und funkelte sie an, als sie sich zu dem Treffen gesellten, das bereits seit Längerem in Gang zu sein schien. Aelin warf ihm ein spöttisches Lächeln zu und schlenderte zu dem großen Schreibtisch hinüber.

Ein hochgewachsener, breitschultriger Mann stand bei Nesryn, Sartaq und Hasar, gut aussehend und voll ungeduldiger Energie. Seine braunen Augen waren freundlich, sein Lächeln unbefangen. Sie mochte ihn auf Anhieb.

»Mein Bruder«, sagte Hasar mit einer knappen Handbewegung und ohne von der Landkarte aufzuschauen. »Kashin.«

Der Prinz machte eine anmutige Verbeugung.

Aelin erwiderte die Geste und Rowan ebenso. »Es ist mir eine Ehre«, sagte Aelin. »Danke, dass Ihr gekommen seid.«

»Tatsächlich könnt Ihr Euch dafür bei meinem Vater bedanken. Und bei Yrene«, sagte Kashin, dessen Kenntnisse ihrer Sprache so vollkommen waren wie die seiner Geschwister.

Aelin hatte der Heilerin wirklich viel zu verdanken.

Nesryn musterte Aelin mit ihrem scharfen Blick von oben bis unten. »Du fühlst dich so weit gut?«

»Ich brauchte nur ein wenig Ruhe.« Aelin deutete ruckartig mit dem Kinn auf Rowan. »Und er braucht in seinem hohen Alter

regelmäßige Nickerchen.«

Sartaq hüstelte und hielt den Kopf gesenkt, während er weiter die Karte studierte.

Doch Fenrys lachte. »Wie ich sehe, hast du deine gute Laune wieder.«

Aelin grinste Chaols steifnackigen Vater an. »Wir werden sehen, wie lange sich das hält.«

Der Mann sagte nichts.

Rowan deutete auf den Schreibtisch und fragte die Edelleute: »Habt Ihr Euch entschieden – wohin Ihr jetzt marschieren wollt?«

So eine beiläufige, gelassene Frage. Als hinge nicht das Schicksal Terrasens davon ab.

Hasar öffnete den Mund, aber Sartaq kam ihr zuvor. »Nach Norden. Wir werden tatsächlich mit Euch nach Norden gehen. Und sei es auch nur, um an Euch wiedergutzumachen, dass Ihr unsere Armee gerettet habt – unser Volk.«

Aelin versuchte, nicht allzu erleichtert zu wirken.

»Dankbarkeit beiseite«, warf Hasar ein, die überhaupt nicht dankbar klang. »Kashins Späher haben bestätigt, dass Terrasen das Land ist, auf das sich Moraths Anstrengungen konzentrieren. Also werden wir dorthin gehen.«

Aelin wünschte, sie hätte kein so üppiges Mittagessen verzehrt. »Wie schlimm ist es?«

Nesryn schüttelte den Kopf. »Die Einzelheiten sind unklar«, antwortete sie für Prinz Kashin. »Wir wissen nur, dass man ganze Horden auf dem Marsch nach Terrasen gesehen hat, Horden, die eine Schneise der Zerstörung hinterlassen.«

Aelin hielt die Fäuste gesenkt und widerstand dem Drang, sich das Gesicht zu reiben.

»Ich hoffe, diese Macht, die Ihr zur Schau gestellt habt, lässt

sich noch einmal beschwören«, bemerkte Chaols Vater.

Aelin ließ ein Fünkchen dieser Macht in ihren Augen schwelen. »Vielen Dank für die Rüstung«, gurrte sie.

»Betrachtet sie als ein vorzeitiges Krönungsgeschenk«, konterte der Lord von Anielle mit einem hämischen Grinsen.

Sartaq räusperte sich. »Wenn Ihr und Eure Gefährten Euch erholt habt, dann werden wir so schnell wie möglich nach Norden aufbrechen.« Von Hasar kam kein Einwand.

»Und an den Bergen entlangmarschieren?«, fragte Rowan mit Blick auf die Karte. Aelin zeichnete die Route nach, der sie folgen würden. »Wir würden direkt an der Ferianschlucht vorbeimarschieren. Wären also kaum am anderen Ende dieses Sees, bevor wir in eine weitere Schlacht verwickelt würden.«

»Also locken wir sie weg«, schlug Hasar vor. »Überlisten sie, alle Streitkräfte abzuziehen, die in der Schlucht warten, und schleichen uns dann von hinten an sie heran.«

»Adarlan kontrolliert den ganzen Avery«, stellte Chaol fest und zeichnete eine unsichtbare Linie von Rifthold aus landeinwärts. »Um nach Norden zu gelangen, müssen wir ohnehin diesen Fluss überqueren. Wenn wir die Schlucht als Kampfplatz wählen, vermeiden wir das Chaos einer Schlacht inmitten des Oakwald Forest. Wenigstens wären die Ruks in der Lage, uns Deckung aus der Luft zu geben. Zwischen den Bäumen wäre ihnen das nicht möglich.«

Rowan nickte. »Dann müssten wir den größten Teil des Heeres in die Berge hinaufbringen – um von dort in die Schlucht einzudringen, wo sie es am wenigsten erwarten. Das ist allerdings unwegsames Gelände. Wir müssen unsere Route mit Bedacht wählen.«

Chaols Vater brummte. Aelin sah ihn fragend an, doch stattdessen antwortete sein Sohn: »Ich habe am Tag nach der

Schlacht Botschafter ausgeschickt – in die Fangs. Um mich mit den wilden Männern, die dort leben, in Verbindung zu setzen und sie zu fragen, ob sie vielleicht geheime Wege durch die Berge zur Schlucht kennen.«

Uralte Feinde dieser Stadt. »Und?«

»Das tun sie. Aber ihr Wissen hat einen Preis.«

»Einer, der nicht bezahlt werden wird«, schnauzte der Lord von Anielle.

»Lass mich raten: ein eigenes Territorium«, sagte Aelin.

Chaol nickte. Daher die Anspannung im Raum.

Sie klopfte mit einem Fuß auf den Boden, während sie den Lord von Anielle musterte. »Und Ihr wollt ihnen nicht einmal einen kleinen Streifen Land geben?«

Er funkelte sie nur an.

»Offensichtlich nicht«, murmelte Fenrys.

Aelin zuckte die Achseln und drehte sich zu Chaol um. »Nun, dann ist es entschieden.«

»Was ist entschieden?«, knirschte sein Vater.

Aelin ignorierte ihn und zwinkerte ihrem Freund zu. »Du bist die rechte Hand des Königs von Adarlan. Du stehst im Rang über ihm. Du bist befugt, in Dorians Namen zu handeln.« Sie deutete auf die Karte. »Das Land mag ein Teil von Anielle sein, aber es gehört Adarlan. Also los, tausch es ein.«

Sein Vater fuhr zusammen. *»Ihr ...«*

»Wir gehen nach Norden«, fiel Aelin ihm ins Wort. »Ihr werdet uns nicht im Wege stehen.« Wieder ließ sie das Feuer in ihren Augen auflodern, steckte das Gold darin in Brand. »Ich habe die Flutwelle aufgehalten. Betrachtet dieses Bündnis mit den wilden Männern als eine Möglichkeit, mir die Gefälligkeit zu vergelten.«

»Diese Welle hat die Hälfte meiner Stadt zerstört«, knurrte der

Mann.

Fenrys stieß ein ungläubiges Lachen aus. Rowan knurrte leise.

»Du bist ein Dreckskerl«, zischte Chaol seinen Vater an.

»Pass auf, was du redest, Junge.«

Aelin nickte Chaol mitfühlend zu. »Ich verstehe, warum du fortgegangen bist.«

Man musste es Chaol lassen, dass er nur kurz das Gesicht verzog und sich dann wieder der Karte zuwandte. »Wenn wir an der Ferianschlucht vorbeikommen, dann setzen wir unsere Reise nach Norden fort.«

Vorbei an Endovier. Diese Route würde sie direkt an Endovier vorbeiführen. Aelins Magen krampfte sich zusammen. Rowans Hand streifte die ihre.

»Wir müssen uns bald entscheiden«, erklärte Sartaq. »Im Moment sitzen wir zwischen der Ferianschlucht und Morath. Es wäre für Erawan sehr einfach, Truppen zu schicken, die uns in ihrer Mitte zerquetschen.«

Hasar wandte sich an Chaol. »Ist Yrene in absehbarer Zeit fertig?«

Er stützte einen Ellbogen auf die Armlehne seines Rollstuhls. »Selbst mit den wenigen Überlebenden sind es einfach zu viele. Wir würden wochenlang hier sein.«

»Wie viele Verletzte?«, fragte Rowan.

Chaol schüttelte den Kopf. »Nicht verletzt.« Er schob das Kinn vor. »Valg.«

Aelin runzelte die Stirn. »Yrene heilt die Valg?«

Hasar grinste. »In gewisser Weise.«

Aelin winkte ab. »Kann ich mir das ansehen?«

■

Sie fanden Yrene nicht in der Festung, sondern in einem Zelt auf den Überresten des Schlachtfelds, wo sie sich über einen Mann beugte, der auf einer Pritsche lag und versuchte, wild um sich zu schlagen. Die Handgelenke und Knöchel des Mannes waren an Haken im Boden festgekettet.

Aelin warf einen Blick auf die Ketten und musste schlucken.

Rowan legte ihr eine Hand ins Kreuz und Fenrys trat näher an sie heran.

Yrene machte eine Pause, ihre Finger von weißem Licht umhüllt. Borte stand mit gezücktem Schwert in der Nähe.

»Stimmt irgendetwas nicht?«, fragte Yrene, und das Leuchten in ihren Händen erlosch. Der Mann sackte in sich zusammen und wurde vollkommen schlaff, als der Angriff der Heilerin auf den Dämon in ihm pausierte.

Chaol lenkte seinen Stuhl, dessen Räder für unwegsameres Gelände ausgerüstet waren, näher an sie heran. »Aelin und ihre Begleiter wünschen eine Demonstration zu sehen. Wenn du dazu bereit bist.«

Yrene strich sich das Haar zurück, das aus ihrem Zopf entwischt war. »Es ist eigentlich nichts, was man sehen kann. Was geschieht, geschieht unter der Haut – von Geist zu Geist.«

»Ihr kämpft direkt mit den Valg-Dämonen«, sagte Fenrys mit deutlicher Ehrfurcht.

»Es sind hassenswerte, feige Wichte.« Yrene verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte den Mann an, der gefesselt auf der Pritsche lag. »Vollkommen jämmerlich«, zischte sie ihm zu – dem Dämon in ihm.

Der Mann fauchte. Yrene lächelte nur. Der Mann – der Dämon – wimmerte.

Aelin blinzelte und war sich nicht sicher, ob sie lachen oder auf die Knie fallen sollte. »Zeig es mir. Tu, was immer du tust,

aber zeig es mir.«

Also tat die Heilerin es. Sie legte dem Mann ihre leuchtenden Hände auf die Brust. Er schrie und schrie und schrie.

Yrene keuchte, die Stirn in Falten. Das Kreischen dauerte an.

»Es ist nicht sehr aufregend, solange sie gefesselt sind, nicht wahr?«, sagte Borte.

Sartaq warf ihr einen entnervten Blick zu. Als wäre das ein Gespräch, das sie bereits viele Male geführt hatten. »Du kannst Ställe ausmisten gehen, wenn dir das lieber ist.«

Borte verdrehte die Augen, wandte sich aber Aelin zu und musterte sie mit einer Unverblümtheit, die Aelin zu schätzen wusste. »Irgendwelche anderen Missionen für mich?«

Aelin grinste. »Noch nicht. Aber vielleicht bald.«

Borte grinste zurück. »Bitte. *Bitte,* erlöst mich von dieser Langeweile.«

Aelin sah die Heilerin an, die in ihrem Licht erstrahlte. »Wie viele sind es heute?«

»Zehn«, brummte Borte.

»Und wie viele kann sie am Tag bewältigen?«, fragte Aelin Chaol.

»Höchstens fünfzehn. Bei einigen ist mehr Energie erforderlich als bei anderen, also sind es an manchen Tagen weniger.«

Aelin versuchte auszurechnen, wie viele befallene Soldaten noch auf dem Schlachtfeld waren. »Und sobald sie kuriert sind? Was macht ihr dann mit ihnen?«

»Wir verhören sie.« Chaol runzelte die Stirn. »Finden ihre Geschichten heraus, wie sie in Gefangenschaft geraten sind. Wo ihre Loyalitäten liegen.«

»Und Ihr glaubt ihnen?«, fragte Fenrys.

Hasar tätschelte den Griff ihres prächtigen Schwerts. »Unsere

Männer, die die Verhöre durchführen, sind geschickt darin, die Wahrheit herauszufinden.«

Aelin ignorierte das mulmige Gefühl in ihrem Magen.

»Also befreit Ihr sie«, sagte Gavriel, der minutenlang geschwiegen hatte, »und dann foltert Ihr sie?«

»Wir stehen im Krieg«, erwiderte Hasar schlicht. »Wir sorgen dafür, dass sie weiter funktionieren. Aber wir riskieren nicht, sie zu verschonen, nur um dann eine neue Armee in unserem Rücken zu finden.«

»Einige haben sich Erawan aus freien Stücken angeschlossen«, berichtete Chaol leise. »Einige haben den Ring freiwillig genommen. Yrene kann es erkennen, wenn sie da drin ist, wer es wollte und wer nicht. Sie macht sich nicht die Mühe, jene zu retten, die mit Freuden die Knie gebeugt haben. Also sind die meisten von denen, die sie rettet, entweder Narren oder wurden mit Gewalt gefangen genommen.«

»Einige von ihnen wollen für uns kämpfen«, schaltete Sartaq sich in das Gespräch ein. »Alle, die unsere Überprüfung bestehen, dürfen mit den Fußsoldaten trainieren. Es sind nicht viele, aber einige.«

Schön. Sehr schön.

Yrene keuchte, und ihr Licht loderte so hell auf, dass Aelin die Augen zusammenkniff.

Der auf der Pritsche gefesselte Mann hustete und bäumte sich auf.

Er spuckte schwarzes Erbrochenes aus.

Borte zog eine Fratze und wedelte den Gestank mit der Hand weg. Dann den schwarzen Rauch, der aus seinem Mund entwich.

Yrene sackte zurück, und Chaol ließ einen Arm vorschnellen, um sie zu stützen. Die Heilerin hockte sich nur auf die Armlehne seines Sessels, eine Hand auf ihre wogende Brust gelegt.

Aelin gab ihr einen Moment Zeit, wieder zu Atem zu kommen. Das war eine bemerkenswerte Leistung. Noch dazu während sie schwanger war … Aelin schüttelte staunend den Kopf.

»Dieser Dämon wollte nicht gehen«, sagte Yrene zu niemand Bestimmtem.

»Aber jetzt ist er weg?«, hakte Aelin nach.

Yrene zeigte nur auf den Mann auf der Pritsche, der in diesem Moment die Lider öffnete. Braune Augen, nicht schwarze, schauten hoch.

»Danke«, sagte der Mann bloß, seine Stimme rau.

Und menschlich. Durch und durch menschlich.

67

Rowan folgte Aelin, als sie bis zum Ufer des Silver Lake über das Schlachtfeld wanderte. Sie blieb nur ab und zu stehen, um irgendwelche lohnenswerten feindlichen Waffen aufzusammeln. Es waren wenige.

Die anderen hatten sich zerstreut. Gavriel war zurückgeblieben, um herauszufinden, wie Yrene die von Valg Befallenen heilte. Fenrys war mit Chaol losgezogen, um sich mit Botschaftern der wilden Männer zu treffen, und die Edelleute des Großkhanats kümmerten sich um ihre Truppen.

Sie würden in zwei Tagen aufbrechen, falls das Wetter hielt. Zwei Tage, dann würden sie nach Norden drängen.

Den Göttern sei gedankt. Obwohl das die letzten Wesen waren, denen Rowan zu danken wünschte.

Aelin blieb am steinigen Ufer stehen und blickte über das Wasser, in dem jetzt Trümmer schwammen. Sie legte eine Hand auf Goldryns Griff, und um ihre Finger tanzten Flammen, scheinbar in den roten Stein hinein.

»Es würde Jahre dauern«, bemerkte sie, »jeden zu heilen, der von den Valg befallen wurde.«

»Jeder dieser Soldaten hat eine Familie und Freunde, die wollen würden, dass wir es versuchen.«

»Ich weiß.« Der kühle Wind peitschte ihr das Haar ins Gesicht, wehte nach Norden.

»Warum dann der Spaziergang hier heraus?« Sie war während ihres Treffens im Zelt nachdenklich geworden, hatte die Brauen

gerunzelt.

»Könnte Yrene *sie* heilen? Erawan und Maeve? Ich weiß nicht, warum ich noch nicht früher daran gedacht habe.«

»Hat Erawan seinen Körper erschaffen oder gestohlen? Und Maeve?« Rowan schüttelte den Kopf. »Bei ihnen könnte der Fall ganz anders liegen.«

»Und ich sehe nicht, wie ich Yrene bitten sollte, das zu tun. Wie ich es von Chaol erbitten sollte.« Aelin schluckte. »Yrene auch nur in die *Nähe* von Erawan oder Maeve zu lassen … das bringe ich nicht fertig.«

Rowan war ebenfalls nicht dazu in der Lage. Aus tausend verschiedenen Gründen nicht.

»Aber ist es ein Fehler, Yrenes Sicherheit über die dieser ganzen Welt zu stellen?«, überlegte Aelin laut, während sie einen der Dolche der Feinde untersuchte, den sie an sich genommen hatte. Eine ungewöhnlich feine Klinge, wahrscheinlich gestohlen. »Sie ist die größte Waffe, die wir besitzen, abgesehen von den Schlüsseln. Sind wir Narren, wenn wir nicht darauf drängen, diese Waffe zu nutzen?«

Es war nicht seine Wahl, seine Entscheidung. Aber er konnte sie beraten, ihr zuhören. »Würdest du damit leben können, wenn Yrene etwas zustößt, wenn ihrem ungeborenen Kind etwas zustößt?«

»Nein. Aber zumindest würde der Rest der Welt leben. Meine Schuldgefühle wären dagegen zweitrangig.«

»Und wenn du Yrene nicht dazu drängst, es zu versuchen, und Erawan oder Maeve dann siegen – was dann?«

»Dann gibt es immer noch das Schloss. Dann gibt es immer noch mich.«

Rowan schluckte. Verstand, warum sie sich von den anderen hatte entfernen wollen, warum sie diesen Spaziergang gebraucht

hatte. »Yrene ist ein Hoffnungsschimmer für dich. Für uns. Dass du das Schloss vielleicht doch nicht schmieden musst. Du oder Dorian.«

»Die Götter verlangen es.«

»Die Götter können zur Hölle gehen.«

Aelin warf den Dolch weg. »Ich hasse das hier. Ich hasse es wirklich.«

Er legte ihr einen Arm um die Schultern. Mehr konnte er ihr nicht anbieten.

Vorbei – sie hatte gesagt, sie wünsche sich, es sei vorbei. Er würde alles dafür tun, was in seiner Macht stand.

Aelin lehnte den Kopf an seine Brust und sie schauten schweigend über den kalten See. »Würdest du mir erlauben, das zu tun, wenn ich Yrene wäre? Wenn ich unser Kind unterm Herzen trüge?«

Er schaffte es nicht, das Bild dieses Traums zu unterdrücken – von Aelin, hochschwanger, umringt von ihren anderen gemeinsamen Kindern. »Ich *erlaube* dir gar nichts.«

Sie winkte ab. »Du weißt, was ich meine.«

Er nahm sich einen Moment Zeit für seine Antwort. »Nein. Selbst wenn die Welt deswegen enden würde, könnte ich es nicht ertragen.«

Und doch war es sehr gut möglich, dass er genau diese Entscheidung würde treffen müssen.

Rowan strich mit den Fingern über die Male seiner Inbesitznahme an ihrem Hals. »Ich habe dir gesagt, dass Liebe eine Schwäche sei. Es wäre viel einfacher, wenn wir einander alle hassen würden.«

Sie schnaubte. »Gib der Sache ein paar Wochen unterwegs mit dieser Armee, in diesen Bergen, und wir werden vielleicht nicht mehr so umgängliche Verbündete sein.«

Rowan küsste sie auf den Kopf. »Mögen die Götter uns beistehen.«

Doch Aelin zog sich bei den Worten zurück, dieser Phrase, die ihm über die Lippen kam. Stirnrunzelnd schaute sie zu der lagernden Armee hinüber.

»Was?«, fragte er.

»Ich will mir diese Bücher mit den Wyrdzeichen ansehen, die Chaol und Yrene mitgebracht haben.«

■

»Was steht da?«, fragte Aelin Borte und tippte mit einem Finger auf eine hingekritzelte Textzeile auf Halha, der Sprache des südlichen Kontinents.

Die Ruk-Reiterin, die in Prinz Sartaqs Kriegszelt am Schreibtisch neben ihr saß, reckte den Hals, um die handgeschriebene Notiz neben einer langen Kolonne von Wyrdmalen zu studieren. *»Ein guter Zauber, um deine Kräuterbeete zum Wachsen zu ermutigen.«*

Auf der anderen Seite des Schreibtischs stieß Rowan ein Schnauben aus. Vor ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, er machte viel langsamere Fortschritte beim Durchlesen als Aelin.

Die meisten Bände waren ganz in Wyrdzeichen geschrieben, doch die an den Rand gekritzelten Anmerkungen hatten sie veranlasst, die junge Rukhin aufzusuchen. Borte, gründlich gelangweilt davon, Yrene zu helfen, hatte sich auf die Chance gestürzt, Aelin zur Hand zu gehen, und den Valg-Dienst ihrem finster dreinblickenden Verlobten überlassen.

In den zwei Stunden, in denen Aelin und Rowan in der Sammlung gestöbert hatten, die Chaol und Yrene aus Hafizas verbotener Bibliothek oben in der Torre mitgebracht hatten, war

ihnen jedoch nichts Nützliches untergekommen.

Aelin blickte zur Spitze des riesigen Zelts und stieß einen Seufzer aus. Ein Glück, dass Sartaq diese Truhen mitgebracht hatte, statt sie bei der Armada zurückzulassen, doch … Erschöpfung machte ihr zu schaffen und das kunstvolle Gitterwerk der Symbole auf den vergilbten Seiten verschwamm.

Rowan straffte sich. »Das hier öffnet irgendetwas«, meldete er und drehte das Buch zu ihr um. »Ich kenne die anderen Symbole nicht, aber dieses bedeutet ›öffnen‹.« Trotz der stundenlangen Lektionen während der Reise zurück auf diesen Kontinent hatten Rowan und die anderen die Sprache der halb vergessenen Zeichen noch immer nicht recht gemeistert. Ihr Gefährte erinnerte sich jedoch an die meisten Symbole – als wären sie ihm in den Kopf gepflanzt worden.

Aelin studierte aufmerksam die Reihe von Symbolen auf der Seite. Las sie ein zweites Mal durch. »Das ist nicht das, wonach wir suchen.« Sie zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Es ist ein Zauber zum Öffnen eines Portals zwischen verschiedenen Orten – nur in dieser Welt.«

»So wie Maeve es kann?«, erkundigte Borte sich.

Aelin zuckte die Achseln. »Ja, aber dies ist nur für Reisen über kurze Entfernungen. Mehr wie das, was Fenrys kann.« Oder hatte tun können, bevor Maeve es ihm genommen hatte.

Borte verzog den Mund. »Was ist dann der Sinn der Sache?«

»Auf Festen die Gäste zu unterhalten?« Aelin gab Rowan das Buch zurück.

Borte kicherte, lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und spielte mit einem ihrer langen Zöpfe. »Denkt Ihr, es gibt diesen Zauber wirklich – eine andere Möglichkeit, das Wyrdtor zu versiegeln?« Die Frage war kaum mehr als ein Flüstern und doch warf Rowan dem Mädchen einen warnenden Blick zu. Borte winkte nur ab.

Nein. Elena hätte es ihr oder Brannon erzählt, wenn so etwas existiert hätte. Aelin strich mit einer Hand über die trockene, uralte Seite und die Symbole verschwammen vor ihren Augen. »Man kann wenigstens mal schauen, nicht wahr?«

Rowan nahm tatsächlich seine sorgfältige Suche und das Entschlüsseln wieder auf. Er würde Stunden hier sitzen, das wusste sie. Und wenn sie nichts fanden, würde er hier sitzen bleiben und alles noch einmal durchlesen, nur um sich ganz sicher zu sein, auch das wusste sie.

Einen Ausweg – einen anderen Weg. Für sie, für Dorian. Für den, der den Preis zahlen würde, das Schloss zu schmieden und das Tor zu versiegeln. Eine verzweifelte, törichte Hoffnung.

Die Stunden vergingen, die Bücherstapel wurden immer kleiner. Fenrys kam nach einer Weile zu ihnen, ungewöhnlich ernst, während sie suchten und suchten. Und nichts fanden.

Als keine Bücher mehr in der Truhe waren, als Borte eingenickt war und Rowan im Zelt auf und ab ging, befahl Aelin ihnen, in die Festung zurückzukehren.

Es ist einen Versuch wert gewesen, sagte sie sich. Auch wenn das bleierne Gefühl in ihren Eingeweiden etwas anderes sagte.

■

Chaol fand seinen Vater dort, wo er ihn zurückgelassen hatte, wutschnaubend in seinem Arbeitszimmer.

»Du kannst den wilden Männern keinen einzigen Morgen dieses Gebiets überlassen«, fauchte sein Vater, als Chaol in den Raum rollte und die Tür schloss.

Chaol verschränkte die Arme vor der Brust und versuchte gar nicht erst, ruhig zu wirken. »Das kann und werde ich.«

Sein Vater sprang auf und stützte sich mit den Händen auf

seinen Schreibtisch. »Du würdest auf das Leben all der Männer Anielles spucken, die gekämpft haben und gestorben sind, um zu verhindern, dass den wilden Männern dieses Gebiet in ihre dreckigen Hände fällt?«

»Wenn das Abtreten eines kleinen Stücks unseres Landes bedeutet, dass künftige Generationen der Männer und Frauen von Anielle nicht werden kämpfen oder sterben müssen, dann denke ich, dass unsere Vorfahren sehr zufrieden mit dieser Lösung wären.«

»Es sind Tiere, kaum in der Lage, sich selbst zu regieren.«

Chaol seufzte und sackte in seinem Stuhl zusammen. Ein ganzes Leben voll mit solchen Konflikten – das war es, was Dorian ihm aufgebürdet hatte. Als rechte Hand des Königs würde er mit Lords und Herrschern wie seinem Vater fertigwerden müssen. Falls sie überlebten. Falls auch Dorian überlebte. Der Gedanke genügte. »Alle in diesem Krieg bringen Opfer«, sagte Chaol. »Die meisten viel, viel größer als ein paar Morgen Land. Sei dankbar, dass das alles ist, was wir von dir erbitten.«

Der Mann grinste höhnisch. »Was, wenn ich dir einen Handel anböte?«

Chaol verdrehte die Augen und streckte die Hand aus, um seinen Stuhl zurück zur Tür zu lenken.

Sein Vater griff nach einem Bogen Papier. »Möchtest du nicht wissen, was dein Bruder mir geschrieben hat?«

»Nicht dringend genug, um dieses Bündnis zu verhindern«, antwortete Chaol und wendete seinen Stuhl.

Sein Vater faltete den Brief trotzdem auseinander und las vor: *»Ich hoffe, Anielle brennt bis auf die Grundfesten nieder. Und du mit ihm.«* Ein kleines, hasserfülltes Lächeln. »Das ist alles, was dein Bruder geschrieben hat. Mein Erbe – so empfindet er für diesen Ort. Wenn er Anielle schon nicht beschützen wird, was

wird dann ohne dich daraus werden?«

Ein weiterer Versuch, ihm Schuldgefühle einzureden, damit er klein beigab. »Ich würde wetten, dass Terrins Wertschätzung für Anielle eng mit seinen Gefühlen für dich verknüpft ist.«

Der betagte Lord ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken. »Du solltest wissen, was Anielle bevorsteht, wenn du es nicht beschützt. Ich bin bereit zu einem Handel, Junge.« Er lachte leise. »Obwohl ich weiß, wie gewissenhaft du dich an deine Abmachungen zu halten pflegst.«

Chaol steckte den Schlag weg. »Ich bin ein reicher Mann und brauche nichts, was du mir anbieten könntest.«

»Nichts?« Sein Vater zeigte auf eine Truhe am Fenster. »Wie wäre es mit etwas, das kostbarer ist als Gold?«

Als Chaol nichts erwiderte, ging sein Vater auf die Truhe zu, öffnete sie mit einem Schlüssel aus seiner Tasche und klappte den schweren Deckel zurück. Chaol rollte durch den Raum und betrachtete den Inhalt.

Briefe. Die ganze Truhe war mit Briefen gefüllt, die in eleganter Schrift seinen Namen trugen.

»Sie hat die Truhe entdeckt. Unmittelbar bevor wir die Nachricht erhielten, dass Morath gegen uns marschiert«, sagte sein Vater, sein Lächeln spöttisch und kalt. »Ich hätte sie natürlich verbrennen sollen, aber irgendetwas hat mich veranlasst, sie stattdessen aufzuheben. Ich denke, für genau diesen Moment.«

In der Truhe stapelten sich Briefe. Alle von seiner Mutter geschrieben. An ihn. »Wie lange«, fragte Chaol sehr leise.

»Von dem Tag an, als du gegangen bist.« Das Hohngrinsen seines Vaters blieb.

Jahre. Jahrelang hatte seine Mutter ihm Briefe geschrieben, obwohl er nichts von ihr gehört hatte. Eine Mutter, von der er

geglaubt hatte, sie habe nicht mit ihm sprechen wollen, habe sich den Wünschen seines Vaters unterworfen.

»Du hast sie in dem Glauben gelassen, ich hätte nicht zurückgeschrieben«, sagte Chaol, überrascht, dass seine Stimme immer noch ruhig klang. »Du hast sie nie abgeschickt, und du hast Mutter in dem Glauben gelassen, ich hätte nicht geantwortet.«

Sein Vater schloss die Truhe und sperrte sie wieder ab. »So sieht es aus.«

»Warum?« Es war die einzige Frage, die zählte.

Sein Vater runzelte die Stirn. »Ich konnte dir schließlich nicht erlauben, deinem Geburtsrecht, Anielle, ohne Konsequenzen den Rücken zu kehren, nicht wahr?«

Chaol krampfte die Hände um die Armlehnen seines Stuhls, um dem Mann nicht an die Gurgel zu gehen. »Du glaubst, wenn du mir diese Truhe mit Mutters Briefen zeigst, würde ich mit dir handeln wollen?«

Sein Vater schnaubte. »Du bist ein sentimentaler Mann. Dich mit deiner Frau zu sehen beweist das nur. Ich würde denken, dass du zu allerlei Handel bereit wärst, um diese Briefe lesen zu können.«

Chaol starrte ihn nur an. Blinzelte einmal, als könnte er damit das Brüllen in seinem Kopf, in seinem Herzen loswerden.

Seine Mutter hatte ihn nie vergessen. Hatte nie aufgehört, ihm zu schreiben.

Chaol lächelte schwach.

»Behalte die Briefe«, sagte er und lenkte seinen Stuhl zurück zu den Türen. »Jetzt, da sie dich verlassen hat, ist es vielleicht deine einzige Möglichkeit, dich an sie zu erinnern.« Er öffnete die Tür des Arbeitszimmers und schaute sich kurz um.

Sein Vater stand neben der Truhe, starr wie ein Schwert.

»Ich mache keine Geschäfte mit Dreckskerlen«, stellte Chaol fest und lächelte abermals, als er in den Flur rollte. »Und mit dir fange ich ganz bestimmt nicht an.«

■

Chaol gab den wilden Männern der Fangs eine kleine Ecke Land im Süden Anielles. Sein Vater tobte, weigerte sich, den Tausch anzuerkennen, doch niemand schenkte ihm Beachtung, zu Aelins anhaltender Erheiterung.

Zwei Tage später erreichte eine kleine Einheit dieser Männer den westlichen Stadtrand, in der Nähe der klaffenden Lücke, wo der Damm gestanden hatte, und zeigte ihnen den Weg.

Die bärtigen Männer ritten zottelige Bergponys, und obwohl die schweren Felle ihre massigen Körper überwiegend verbargen, waren ihre Waffen zur Schau gestellt: Äxte, Schwerter und Messer glänzten im grauen Licht.

Cairns Volk – das war es jedenfalls einmal gewesen. Aelin beschloss, ihn während ihrer kurzen Bekanntmachung nicht zu erwähnen. Und Chaol verkniff es sich klugerweise, einzugestehen, dass er den Mann getötet hatte.

In einem anderen Leben. Einer anderen Welt.

Auf einem prächtigen Muniqipferd, das Hasar ihr geliehen hatte, ritt Aelin an die Spitze der Kompanie, als sie von Anielle losmarschierten. Chaol auf Farasha zu ihrer Linken, Rowan auf seinem eigenen Muniqipferd zu ihrer Rechten. Ihre Kameraden waren hinter ihnen verstreut, Lorcan hinreichend genesen, um reiten zu können, Elide an seiner Seite.

Und hinter ihnen in einer endlosen Marschreihe die Armee des Großkhans.

Zumindest ein Teil davon. Die Hälfte der Ruks und der

Darghan-Reiter würden unter Kashins Banner auf der Ostseite der Berge vorrücken, um die Streitkräfte aus der Ferianschlucht in einen offenen Kampf im Tal zu verwickeln. Während diese Truppen hier sich hinterrücks anschlichen, direkt durch die Hintertür.

In den Fangs lag tiefer Schnee, und der graue Himmel drohte mit noch mehr Schneefällen, doch die Rukhin-Späher und die wilden Männer schätzten, dass ihnen noch nicht so bald schlechtes Wetter bevorstand – zumindest nicht, bis sie die Schlucht erreichten.

Mit der Armee war es ein Fünftagemarsch durch diese Berge. Die Truppen, die am Seeufer und am Fluss entlangmarschierten, würden nur drei Tage brauchen.

Aelin sah zum kalten Himmel, als sie die endlose Folge von Serpentinen die Berge hinauf in Angriff nahmen. Die Rukhin konnten, den Göttern sei gedankt, einen großen Teil der schweren Ausrüstung tragen, aber diese Kletterpartie würde die erste Prüfung sein.

Die Armeen des Großkhans hatten jedoch schon jede Art von Gelände durchquert. Berge und Wüsten und Meere. Sie schraken auch jetzt nicht davor zurück.

Also würde Aelin es ebenso wenig tun. In der Zeit, die ihr blieb, bis alles vorbei war.

Der letzte Vorstoß nach Norden, Richtung Heimat … Sie lächelte die hohen Berge grimmig an, und die Armee, die sich hinter ihnen erstreckte.

Und nur weil sie es konnte, nur weil sie endlich auf dem Weg nach Terrasen waren, beschwor Aelin ein Flackern ihrer Macht herauf. Einige der Standartenträger hinter ihnen raunten überrascht, aber Rowan lächelte nur. Lächelte mit dieser wilden Hoffnung, dieser brutalen Entschlossenheit, die auch in ihrem

Herzen aufloderte, als sie zu brennen begann.

Sie ließ sich von der Flamme einhüllen, ein goldener Schein, den, wie sie wusste, selbst die am weitesten entfernten Reihen der Armee sehen konnten, die Menschen in der Stadt und in der Festung, die sie hinter sich gelassen hatten.

Als helles Leuchtfeuer im Schatten der Berge, im Schatten der Streitkräfte, die auf sie warteten, erleuchtete Aelin den Weg nach Norden.

II
Götter und Tore

68

Wie dunkle Schwerter erhoben sich die schwarzen Türme von Morath über die rauchenden Schmieden und Lagerfeuer im Tal.

Sie stießen in die tief hängenden Wolken, ein paar der Türme in Trümmern, andere standen stolz da. Der Zorn Kaltain Rompiers, ihre letzte Tat, war ihnen deutlich anzusehen.

Dorian, der seine rußfarbenen Flügel weit ausbreitete, erhaschte eine Windbö, die nach Eisen und Aas stank, und flog im Bogen um die Bastion herum. Er hatte während der langen Tage des Reisens gelernt, sich den Wind zunutze zu machen, und obwohl er einen Großteil der Strecke als Rotschwanzbussard zurückgelegt hatte, trug er an diesem Morgen die Gestalt einer gewöhnlichen Krähe.

Ganze Schwärme von ihnen umkreisten Morath, ihr Krächzen so zahlreich wie das Klirren der Hämmer auf den Ambossen überall im Tal. Obwohl man auf den Norden die Hölle losgelassen hatte, standen mehr bereit. Mehr Truppen, mehr Hexen.

Dorian folgte dem Beispiel der anderen Krähen und machte einen großen Bogen um die Wyvern, indem er sehr tief flog, während die Zirkel dem Kundschaften, Berichterstatten und ihrem Kampftraining nachgingen. So viele Ironteeth. Und sie alle warteten.

Er kreiste um Moraths höchste Türme, besah sich die Bastion, die Armee im Tal, die Wyvern in ihren hohen Horsten. Mit jedem Schlag seiner Flügel wurde die Bürde dessen, was er zehn Meilen

weiter nördlich in einem Felsvorsprung versteckt hatte, schwerer.

Es wäre Wahnsinn gewesen, die beiden Schlüssel hierher mitzubringen. Also hatte er sie zwischen Schieferfelsen vergraben und es nicht einmal gewagt, die Stelle zu markieren. Er konnte nur beten, dass die Entfernung groß genug war, dass Erawan sie nicht spürte.

An der Seite eines Turms traten zwei Dienerinnen – die Arme voller Wäsche – aus einer kleinen Tür und stiefelten mit gesenkten Köpfen die gewundene Außentreppe hinauf, als versuchten sie, die Armee nicht zu beachten, die tief unter ihnen wimmelte. Oder die Wyvern, deren Brüllen vom schwarzen Felsgestein widerhallte.

Dort. Diese Tür.

Dorian flatterte darauf zu und befahl seinem Herzen, sich zu beruhigen, und seinem Duft – dem einzigen Rest seiner eigenen Gestalt, der ihm zum Verhängnis werden konnte –, unbemerkt zu bleiben. Doch keine der Ironteeth am Himmel bemerkte die Krähe, die nicht roch wie eine Krähe. Und die beiden Waschfrauen, die über die gewundene Turmtreppe hinaufkletterten, stießen keinen Ruf aus, als er auf einem kleinen, steinernen Geländer landete und die Flügel ordentlich anlegte.

Ein Hüpfer, und er war auf den Steinen.

Eine Verwandlung, mit brennenden Muskeln und Knochen, und die Welt wurde größer und unendlich viel tödlicher.

Und seine Anwesenheit unendlich viel unauffälliger.

Dorians Schnurrhaare zuckten, seine übergroßen Ohren waren gespitzt. Das Brüllen der Wyvern brachte seinen kleinen, pelzigen Leib zum Beben und er knirschte mit den Zähnen – groß, fast zu groß für seinen kleinen Mund. Der Gestank wurde ekelerregend.

Er konnte alles riechen. Die Frische der Wäsche, die

vorbeigetragen wurde. Den strengen Geruch nach Wild in irgendeiner Brühe, der den Wäscherinnen nach ihrem Mittagessen anhaftete. Er hatte nie gedacht, dass Mäuse außergewöhnlich seien, doch selbst als Bussard in den Lüften hatte er sich nie so wach, so *aufmerksam* gefühlt.

In einer Welt, die darauf aus war, sie zu töten, brauchten Mäuse wohl eine solche Aufgeweckheit, um zu überleben.

Dorian gestattete sich einen einzigen langen Atemzug, bevor er sich unter der geschlossenen Tür hindurchzwängte. Hinein ins eigentliche Morath.

■

Seine Sinne mochten geschärft sein, doch ihm war nie klar gewesen, wie einschüchternd eine Treppe sein konnte, wenn man keine menschlichen Beine hatte.

Er hielt sich in den Schatten, drückte sich jedes Mal in den Staub und die Dunkelheit hinein, wenn jemand vorbeischritt. Einige trugen Rüstung, einige Stiefel, einige verschlissene Schuhe. Die dazugehörigen Gesichter waren allesamt bleich und elend.

Keine Hexen, den Göttern sei gedankt. Und keine Valg-Fürsten oder deren Knechte.

Und schon gar keine Spur von Erawan.

Der Turm, in den er eingedrungen war, diente als Dienstbotenaufgang, einer, den Manon während ihrer zahlreichen Beschreibungen Aelin gegenüber erwähnt hatte. Ihr verdankte er es, dass er im Geiste einer Karte folgen konnte, deren Richtigkeit er in den letzten Stunden beim Überfliegen hatte prüfen können.

Erawans Turm – dort würde er beginnen. Und wenn der Valg-König dort war … er würde sich etwas überlegen. Ob er Erawan

all das heimzahlen würde, was er angerichtet hatte, ungeachtet der Warnung Kaltains.

Atemlos erreichte Dorian den Fuß der Wendeltreppe, schlang sich seinen langen Schwanz um den Leib und spähte vor sich in den dunklen Gang.

Von hier aus würde er das ganze Stockwerk durchqueren und eine andere Treppe hinaufgehen müssen, durch einen weiteren Gang, und dann würde er in Erawans Turm sein, wenn er Glück hatte.

Manon hatte nie Zutritt dazu gehabt. Hatte nicht gewusst, was dort oben wartete. Nur dass er Tag und Nacht von Valg bewacht wurde. Ein hinreichend guter Ort, um mit seiner Jagd zu beginnen.

Seine Ohren zuckten. Keine nahenden Schritte. Keine Katzen.

Dorian bog um die Ecke. Sein graubraunes Fell verschmolz mit dem Stein, als er am Rand entlangeilte, wo Wand und Boden sich trafen. Ein Soldat stand am Ende des Flurs Wache und starrte ins Leere. Groß wie ein Berg ragte er vor Dorian auf, als er näher heranhuschte.

Dorian hatte den Wachposten und die Wegkreuzung, die dieser im Auge behielt, fast erreicht, als er es spürte – einen Luftzug und dann die Stille.

Selbst der Wachposten straffte sich und schaute zu dem Fensterschlitz hinter ihm.

Dorian blieb stehen und duckte sich in den Schatten.

Nichts. Keine Schreie oder Rufe, und doch …

Der Wachmann entspannte sich etwas, ließ den Blick aber weiter durch den Flur wandern.

Dorian blieb still und wartete. Hatte man seine Anwesenheit bemerkt? Einen Ruf ausgesandt?

Es konnte ja auch nicht so einfach sein, wie es ihm erschienen

war. Erawan hatte zweifellos Fallen aufgestellt, die ihn auf die Anwesenheit irgendwelcher Feinde hinwiesen …

Eilige, leichte Schritte erklangen hinter der nächsten Ecke und der Wachposten wandte sich in die Richtung. »Was gibt es?«, fragte der Mann.

Der nahende Diener bremste seine Schritte nicht ab. »Wer weiß das dieser Tage schon bei der Gesellschaft, die wir haben? Ich werde nicht bleiben, um es herauszufinden.« Dann stürmte er weiter, an Dorian vorbei.

Er eilte nicht auf irgendetwas zu, sondern davon *weg*.

Dorians Schnurrhaare zuckten, als er schnupperte. Nichts.

In irgendeinem Flur zu warten würde nichts nützen. Doch vorzupreschen, um festzustellen, was dort vorgehen mochte … auch nicht klug.

Es gab einen Ort, an dem er vielleicht etwas hören würde. Wo man immer tratschte. Selbst in Morath.

Also wagte sich Dorian wieder durch den Flur zurück. Eine weitere Treppe hinunter, und seine kleinen Beine waren kaum in der Lage, sich schnell genug zu bewegen. Zur Küche, in der es heiß war und die von der großen Herdstelle hell erleuchtet wurde.

Lady Elide hatte hier gearbeitet – hatte diese Bediensteten gekannt. Keine Valg, sondern Menschen, die in den Dienst gepresst worden waren. Menschen, die zweifellos über das Kommen und Gehen in dieser Festung redeten. Genau wie sie es im Palast von Rifthold getan hatten.

Die verschiedenen Dienstboten und Köche warteten tatsächlich auf irgendetwas. Sie starrten zu der Treppe auf der gegenüberliegenden Seite der großen Küche. Genau wie die hagere, grünäugige Tigerkatze.

Dorian machte sich so klein wie möglich. Doch das Tier, dessen Blick auf die Treppe gerichtet war, beachtete ihn gar

nicht. Als wüsste es ebenfalls Bescheid.

Und dann Schritte – schnell und gedämpft. Zwei Frauen traten ein, leere Tabletts in Händen. Beide hohlwangig und zitternd.

»Habt ihr irgendetwas gesehen?«, fragte ein Mann, der offenbar der oberste Koch war.

Eine der beiden schüttelte den Kopf. »Sie waren noch nicht im Ratszimmer. Den Göttern sei gedankt.«

Die Hände ihrer Kameradin zitterten, als sie ihr Tablett abstellte. »Aber sie werden bald genug dort sein.«

»Ihr hattet Glück wegzukommen, bevor sie erschienen sind«, warf jemand ein. »Sonst wärt ihr vielleicht selbst zum Mittagessen geworden.«

Glück gehabt, allerdings. Dorian blieb noch, und die Küche nahm ihren Betrieb wieder auf, zufrieden, dass zwei aus ihren Reihen es sicher zurückgeschafft hatten.

Das Ratszimmer – vielleicht der Raum, den Manon ihm beschrieben hatte. In dem Erawan am liebsten seine Treffen abhielt. Und wenn Erawan persönlich auf dem Weg dorthin war …

Dorian trippelte hinaus und folgte der Karte in seinem Kopf, die er Manon verdankte.

Ein Narr – nur ein Narr würde Erawan freiwillig aufsuchen.

Vielleicht wollte er sterben. Vielleicht war er wirklich ein Narr. Doch er wollte ihn sehen. Musste Erawan sehen, dieses Wesen, das so viel zerstört hatte. Das drauf und dran war, ihre Welt zu verschlingen.

Er musste ihn anschauen, dieses *Ding,* das seine Versklavung befohlen hatte, das Sorscha niedergemetzelt hatte. Und wenn er Glück hatte – würde er ihn vielleicht töten.

Er konnte in dieser Gestalt bleiben und zuschlagen. Aber es wäre viel befriedigender, in seinen eigenen Körper

zurückzukehren, Damaris zu zücken und ihm ein Ende zu bereiten. Erawan den blassen Streifen um seine Kehle zu zeigen, damit er wüsste, wer ihn tötete, dass er ihn nicht gebrochen hatte.

Und dann würde Dorian diesen Schlüssel finden.

Die Stille wies ihm den Weg, vielleicht deutlicher als die Karte, die er sich eingeprägt hatte.

Die Flure leerten sich. Die Luft wurde stickig und kalt. Als würde Erawans Verderbtheit aus ihm heraussickern.

Vor den offenen Türen standen keine Wachen, weder Menschen noch Valg.

Niemand, der die Gestalt bemerkte, die in einem schwarzen, wallenden Kapuzenumhang hindurchschritt. Dorian beeilte sich und huschte hinter dieser Gestalt her, gerade als die Tür geschlossen wurde. Seine Magie schwoll an, und er befahl ihr stumm, sich zu beruhigen, sich zusammenzurollen wie eine Natter, die sich auf den Angriff vorbereitete.

Ein einziger Schlag, um Erawan niederzustrecken, dann würde er sich verwandeln und Damaris zücken.

Die Gestalt mit dem wehenden Umhang blieb im Zimmer stehen und Dorian eilte auf den nächsten Schatten zu – neben dem Spalt zwischen Tür und Fußboden.

Der Raum war gewöhnlich, abgesehen von einem Tisch aus schwarzem Glas in seiner Mitte. Und dem goldhaarigen, goldäugigen Mann, der dahintersaß.

Manon hatte nicht gelogen: Erawan hatte Perringtons Haut tatsächlich gegen etwas viel Helleres eingetauscht.

Er war jedoch noch immer prunkvoll gekleidet, stellte Dorian fest, als der Valg-König sich erhob. Seine graue Jacke und die Hose waren vortrefflich geschneidert. Er trug keine Waffen an seiner Seite. Keine Spur von dem Wyrdschlüssel.

Doch er *spürte* Erawans Macht, spürte, wie verkehrt alles an

ihm war. Spürte es und erinnerte sich daran, wie diese Macht sich in ihm angefühlt hatte, wie sie seine Seele gelähmt hatte.

Eis knisterte in seinen Adern. Schnell – er musste schnell sein. *Jetzt* zuschlagen.

»Das ist aber ein unerwartetes Vergnügen«, sagte Erawan, seine Stimme jung und doch gleichzeitig alt. Er deutete auf die bereitgestellten Speisen. Früchte und geräuchertes Fleisch. »Wollen wir?«

Dorians Magie zögerte, als zwei mondbleiche, schlanke Hände sich aus den Falten des schwarzen Umhangs erhoben und die Kapuze zurückstreiften.

Die Frau darunter war nicht schön, nicht im klassischen Sinne. Doch sie war mit ihrem pechschwarzen Haar, ihren dunklen Augen und roten Lippen … atemberaubend. Faszinierend.

Sie verzog diese roten Lippen zu einem Lächeln und zeigte knochenweiße Zähne.

Beim Anblick der spitzen, zarten Ohren, die aus dem glatten, dunklen Haar hervorspähten, fuhr Dorian ein kalter Schauer über den Rücken. Fae. Die Frau – sie war eine Fae.

Sie legte ihren Umhang ab, unter dem ein fließendes Gewand aus dunkelstem Purpur zum Vorschein kam, bevor sie Erawan gegenüber am Schreibtisch Platz nahm. Keine Spur von Scheu oder Furcht lag in ihren anmutigen Bewegungen. »Dann wisst Ihr also, weshalb ich gekommen bin.«

Erawan lächelte, als er sich ebenfalls setzte und erst der Frau und dann sich selbst einen Kelch Wein einschenkte. Und alle Gedanken ans Töten verschwanden aus Dorians Kopf, als der Valg-König fragte: »Gibt es irgendeinen anderen Grund, aus dem Ihr Euch dazu herablassen würdet, Morath zu besuchen, Maeve?«

69

In Orynth war es nicht mehr so still gewesen seit dem Tag, an dem Aedion und der Rest von Terrasens Hof nach Theralis marschiert waren.

Doch selbst damals hatte ein lebendiges Summen über der uralten Stadt gelegen, die zwischen der Florine und dem Rand der Staghorns errichtet worden war, Oakwald Forest eine Wand aus Bäumen im Westen.

Damals hatten die weißen Mauern noch geglänzt.

Heute lagen sie fleckig und grau da, so trostlos wie der Himmel, als Aedion, Lysandra und ihre Verbündeten durch die riesigen Westtore schritten. Hier waren die Mauern fast zwei Meter dick, die Steinblöcke so schwer, dass Brannon den Legenden nach Riesen aus den Staghorns zwangsverpflichtet hatte, sie an ihre Plätze zu hieven.

Aedion hätte alles darum gegeben, dass diese längst vergessenen Riesen jetzt den Weg in die Stadt gefunden hätten. Dass die uralten Wolfsstämme von den hohen Gipfeln hinter der Stadt heruntergerast kämen, zusammen mit den aus Terrasen verschwundenen Fae. Dass irgendwelche Geschöpfe aus den alten Mythen aus den Schatten der Zeit auftauchten, so wie Rolfe und seine Mykiner es getan hatten.

Doch er wusste, dass das Glück sie verlassen hatte.

Ihre Kameraden wussten es ebenfalls. Selbst Ansel von Briarcliff war mit hängenden Schultern so stumm geworden wie Ilias und seine Assassinen. So war sie, seit die Köpfe ihrer

Krieger mitten zwischen ihren Reihen gelandet waren. Ihr weinrotes Haar war stumpf, ihre Schritte schwer. Aedion kannte ihr Grauen, ihre Schuldgefühle. Wünschte, er hätte einen Moment Zeit gehabt, die junge Frau mit mehr als nur einer schnellen Entschuldigung zu trösten. Ilias, so schien es, hatte jedoch genau das übernommen und war als zuverlässiger, stiller Begleiter neben Ansel hergeritten.

Die Stadt war zu Füßen der beinahe legendären Burg erbaut worden, die hoch oben auf einem Felsvorsprung thronte. Einer Burg, die sich so hoch erhob, dass ihre obersten Türmchen den Himmel zu durchbohren schienen. Früher hatte diese Burg gestrahlt, Rosen und Kletterpflanzen hatten sich an ihre sonnengewärmten Steine geschmiegt und man hatte das Murmeln von tausend Springbrunnen in allen Fluren und Innenhöfen gehört. Früher hatten stolze Banner an diesen unmöglich hohen Türmen geflattert und über die Berge, den Fluss, den Wald und die Ebene von Theralis darunter gewacht.

Dann wurde sie zu einem Mausoleum.

Niemand sprach, als sie die steilen, gewundenen Straßen hinauftrotteten. Grimmig dreinschauende Bewohner blieben entweder stehen, um zu gaffen, oder eilten weiter, um sich auf die Belagerung vorzubereiten.

Sie konnten dem nicht entkommen. Nicht mit den Staghorns in ihrem Rücken, dem Oakwald Forest im Westen und der von Süden her anrückenden Armee. Ja, sie konnten vielleicht in östlicher Richtung über die Ebenen fliehen, doch wohin? Nach Suria, wo es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis man sie fand? Ins Landesinnere jenseits der Berge, wo die Winter so brutal waren, dass man behauptete, kein Sterblicher könne dort überleben? Die Bewohner von Orynth saßen genauso in der Falle wie ihre Armee.

Aedion wusste, dass er die Schultern straffen sollte. Dass er diese Menschen anlächeln sollte – sein Volk –, um ihnen ein Fünkchen Mut zu machen.

Doch er konnte es nicht. Konnte nicht aufhören, sich zu fragen, wie viele in der Schlacht am Fluss Verwandte und Freunde verloren hatten. In den Wochen der Kämpfe davor. Wie viele noch immer beteten, dass sich in den Reihen der Soldaten, die jetzt in die Stadt strömten, ein geliebter Mensch fand.

Seine Schuld, seine Bürde. Seine Entscheidungen hatten sie hierhergeführt. Durch seine Entscheidungen waren so viele Leichen im Schnee zurückgeblieben, ein wahrer Pfad von Leichen, von der Südgrenze bis ganz hinauf zur Florine.

Die weiße Burg hing über ihnen und wurde mit jedem Hügel größer, den sie erklommen. Wenigstens *das* hatten sie – den Vorteil des höher gelegenen Geländes.

Wenigstens das hatten sie.

■

Darrow und die anderen Lords warteten bereits.

Nicht im Thronsaal, sondern in dem geräumigen Ratssaal auf der anderen Seite des Palasts.

Als Aedion das letzte Mal dort gewesen war, hatte ein herausgeputzter adarlanischer Wichtigtuer die Sitzung geleitet. Vizekönig von Terrasen hatte er sich genannt.

Es schien, dass der Mann sich sein kostbares Hab und Gut, Sessel und Wandbehänge eingeschlossen, geschnappt hatte und sofort davongelaufen war, als man den König getötet hatte.

Also diente jetzt ein altertümlicher Arbeitstisch als ihr Kriegsschreibtisch, eine Ansammlung halb verrotteter Stühle aus verschiedenen Räumen der Burg darum herum. Gegenwärtig

besetzt von Darrow, Sloane, Gunnar und Ironwood. Zu Aedions Überraschung war auch Murtaugh unter ihnen.

Sie erhoben sich, als Aedion und seine Begleiter eintraten. Nicht aus Respekt vor Aedion, sondern vor den Edelleuten in seiner Gesellschaft.

Ansel von Briarcliff sah sich in dem erbärmlichen Raum um, wie sie es schon während des ganzen Wegs durch die düstere, trostlose Burg getan hatte, und stieß einen leisen Pfiff aus. »Ihr habt nicht gescherzt, als Ihr sagtet, Adarlan habe Eure Schatztruhen geplündert.« Ihre ersten Worte seit Stunden. Seit Tagen.

Aedion brummte. »Bis auf das letzte Kupferstück.« Er blieb vor dem Tisch stehen.

»Wo ist Kyllian?«, fragte Darrow streng.

Aedion schenkte ihm ein Lächeln, das seine Augen nicht erreichte. Ren wurde nervös, denn er las die Warnung in diesem Lächeln. »Er hat mich gebeten vorauszugehen, während er die Armee hierherführt.« Eine Lüge.

Darrow verdrehte die Augen, dann richtete er den Blick auf Rolfe, der sich immer noch stirnrunzelnd in der schäbigen Burg umschaute. »Ich nehme an, wir haben Euch für das Glück dieses Rückzugs zu danken.«

Rolfe fixierte den Mann mit seinen meergrünen Augen. »So ist es.«

Darrow nahm wieder Platz, die anderen Lords folgten seinem Beispiel. »Und Ihr seid?«

»Freibeuter Rolfe«, stellte der Pirat sich glattzüngig vor. »Kommandant in der Armada Ihrer Majestät. Und Thronerbe des mykinischen Volkes.«

Die anderen Lords strafften sich. »Die Mykiner sind vor einer Ewigkeit verschwunden«, sagte Lord Sloane. Doch der Mann

bemerkte das Schwert an Rolfes Seite, den Knauf in der Form eines Meeresdrachen. Hatte zweifellos die Flotte gesichtet, die die Florine hinaufkroch.

»Verschwunden, aber nicht ausgestorben«, konterte Rolfe. »Und wir sind gekommen, um eine alte Schuld zu begleichen.«

Darrow rieb sich die Schläfe. Alt – man sah Darrow sein Alter wahrhaftig an, als er sich auf den Tisch stützte. »Nun, dafür haben wir den Göttern zu danken.«

»Dafür habt Ihr Aelin zu danken«, sagte Lysandra, die vor Wut kochte.

Der Mann kniff die Augen zusammen und Aedions Laune schlug um. Darrows Stimme klang jedoch erschöpft – schwer. »Wir geben uns heute also mal nicht für jemand anderen aus, *Lady*?«

Lysandra zeigte nur auf Rolfe, dann auf Ansel, dann auf Galan. Deutete mit einer schwungvollen Geste auf die Fenster, hinter denen sich die Edelleute der Fae und Ilias von den Schweigenden Assassinen auf dem Gelände der Burg um ihre Soldaten kümmerten. »Sie alle. Sie alle sind wegen *Aelin* hierhergekommen. Nicht Euretwegen. Also, bevor Ihr höhnt, dass es keine Armada Ihrer Majestät gebe, erlaubt mir, Euch zu verraten, dass es die sehr wohl *gibt*. Und Ihr seid kein Teil davon.«

Darrow stieß einen langen Seufzer aus und rieb sich abermals die Schläfe. »Ihr dürft Euch nun aus diesem Raum entfernen.«

»Den Teufel wird sie tun«, knurrte Aedion.

Doch Murtaugh schaltete sich ein. »Da ist jemand, Mylady, der Euch gern sehen würde.« Lysandra sah ihn fragend an und der alte Mann verzog das Gesicht. »Ich wollte das Risiko nicht eingehen, sie allein in Allsbrook zurückzulassen. Evangeline befindet sich im Nordturm – im früheren Schlafzimmer meiner

Enkeltochter. Sie hat Euch vom Fenster aus ankommen sehen, und es hat mich große Mühe gekostet, sie davon zu überzeugen zu warten.«

Eine höfliche, kluge Art, den sich zusammenbrauenden Sturm zu besänftigen. Aedion rang mit sich, ob er Lysandra sagen sollte, sie könne bleiben, aber Lysandra hatte sich bereits in Bewegung gesetzt und ihr dunkles Haar wehte hinter ihr her.

Als sie den Raum verlassen hatte, ergriff Aedion das Wort. »Sie hat in jeder Schlacht an den Frontlinien gekämpft. Wäre beinahe gestorben. Ich habe nicht gesehen, dass irgendeiner von Euch sich die Mühe gemacht hätte, das Gleiche zu tun.«

Die Gruppe alter Lords runzelte verstimmt die Stirn. Doch es war Darrow, der kaum merklich auf seinem Stuhl hin und her rutschte. Als hätte Aedion den Finger in eine eiternde Wunde gesteckt. »Zu alt zu sein, um zu kämpfen«, erwiderte Darrow leise, »während jüngere Männer und Frauen sterben, ist nicht so einfach, wie Ihr vielleicht denkt, Aedion.« Er schaute auf das namenlose Schwert an Aedions Seite. »Es ist überhaupt nicht leicht.«

Aedion überlegte, ob er ihn auffordern sollte, die Gestorbenen zu fragen, ob *das* leicht gewesen sei, aber Prinz Galan räusperte sich. »Welche Vorbereitungen werden für eine Belagerung getroffen?«

Die Lords von Terrasen schätzten es offensichtlich nicht besonders, so befragt zu werden, doch sie öffneten ihre verhassten Münder und redeten.

■

Eine Stunde später – nachdem man den anderen ihre Zimmer und dann die Bäder gezeigt und ihnen eine heiße Mahlzeit serviert

hatte – ertappte Aedion sich dabei, dass er ihrer Witterung folgte.

Sie war nicht in den Nordturm gegangen, zu ihrer wartenden Schutzbefohlenen, sondern in den Thronsaal.

Die hohen Eichentüren hatten Risse, die beiden sich aufbäumenden Hirsche, die in ihre Oberflächen geschnitzt waren, starrten ihn nieder. Früher einmal hatte Goldfiligran die unsterbliche Flamme verziert, die zwischen ihren stolzen Geweihen leuchtete.

Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts hatte irgendjemand das Gold abgekratzt. Aus Bosheit oder um des schnellen Geldes willen.

Aedion schlüpfte durch die Türen und der riesige Raum war wie der Geist eines alten Freundes.

Wie oft hatte er sich darüber beklagt, gezwungen zu sein, seine feinen Gewänder zu tragen? In dem mit Säulen gesäumten Saal ganz hinten neben den Thronen auf dem Podest zu stehen? Wie oft hatte er Aelin dabei ertappt, dass sie während eines endlosen Tages mit prunkvollen Veranstaltungen eingenickt war?

Damals hatten die Banner sämtlicher Territorien Terrasens von der Decke gehangen. Damals waren die hellen Marmorböden so blank poliert, dass er sein Spiegelbild in ihnen hatte sehen können.

Damals hatte ein Thron aus Geweihen auf dem Podest gestanden, hoch und urtümlich. Aus den abgestreiften Geweihen der unsterblichen Hirsche des Oakwald Forest gefertigt.

Hirsche, die jetzt abgeschlachtet und verbrannt waren, wie der Geweihthron nach der Schlacht von Theralis verbrannt war. Der König von Adarlan hatte angeordnet, es mitten auf dem Schlachtfeld zu tun.

Vor diesem leeren Podest stand nun Lysandra. Und starrte auf den weißen Marmor, als könnte sie den Thron noch sehen. Als

könnte sie die anderen, kleineren Throne noch sehen, die danebengestanden hatten.

»Mir war nicht klar, dass Adarlan diese Burg so gründlich verwüstet hat«, bemerkte sie. Sie hatte ihn gewittert oder an seinen Schritten erkannt.

»Die Grundfesten der Burg sind immer noch unversehrt«, antwortete Aedion. »Wie lange das noch so bleiben wird, weiß ich nicht.«

Lysandra richtete den Blick ihrer grünen Augen auf ihn. Sie waren trüb von Erschöpfung und Kummer. »Tief im Inneren«, sagte sie leise, »hat irgendein Teil von mir gedacht, ich würde es erleben, sie hier sitzen zu sehen.« Sie zeigte auf das leere Podest. »Tief im Inneren dachte ich, wir würden es vielleicht wirklich irgendwie schaffen. Selbst mit Morath und dem Schloss und allem.«

In ihrer Miene lag keinerlei Hoffnung.

Vielleicht machte sie sich nur deswegen die Mühe, mit ihm zu sprechen.

»Das dachte ich auch«, entgegnete Aedion genauso leise, obwohl die Worte in dem gewaltigen, leeren Saal widerhallten. »Das dachte ich auch.«

70

Die Königin der Fae war nach Morath gekommen.

Dorian zwang seinen Herzschlag, sich zu beruhigen, und seine Atmung, flacher zu werden, während Maeve an ihrem Wein nippte.

»Dann kennt Ihr mich also nicht«, bemerkte die Fae-Königin und musterte den Valg-König.

Erawan hielt inne, den Kelch halb an die Lippen gehoben. »Seid Ihr nicht Maeve, Königin von Doranelle?«

Aelin. Hatte Maeve Aelin *hierher*gebracht? Um sie an Erawan zu verkaufen?

Götter, Götter …

Maeve legte den Kopf in den Nacken und lachte. »Ein paar Jahrtausende reichen und du hast sogar deine eigene Schwägerin vergessen.« Dorian war froh darüber, dass er klein und leise und unauffällig war. Es wäre durchaus möglich gewesen, dass er getaumelt wäre.

Erawan erstarrte. »Du.«

Maeve lächelte. »Ich.«

Der Blick der goldenen Augen wanderte über die Fae-Königin hinweg. »In einer Fae-Haut. All diese Zeit.«

»Ich bin enttäuscht, dass du es nicht herausgefunden hast.«

Der Puls von Erawans Macht fegte über Dorian hinweg. So ähnlich – der schmierigen Macht jenes Valg-Fürsten so schrecklich ähnlich. »Weißt du, was du …« Der Valg-König unterbrach sich. Straffte die Schultern.

»Dann nehme ich an, dass ich mich bei dir bedanken sollte«, sagte Erawan und riss sich zusammen. »Ohne deinen Verrat an meinem Bruder hätte ich diese entzückende Welt nicht entdeckt. Und wäre nicht kurz davor, sie zu erobern.« Er nippte an seinem Kelch. »Aber die Frage bleibt: Warum hierherkommen? Warum dich jetzt zeigen? Meine uralte Feindin – vielleicht keine Feindin mehr.«

»Ich war niemals deine Feindin«, widersprach Maeve vollkommen ungerührt. »Doch deine Brüder waren meine Feinde.«

»Und doch hast du Orcus geheiratet, obwohl du ganz genau wusstest, wie er ist.«

»Vielleicht hätte ich dich heiraten sollen, als du es angeboten hast.« Ein kleines Lächeln – kokett und schrecklich. »Aber ich war damals so jung. Leicht in die Irre zu führen.«

Erawan stieß ein leises Lachen aus, bei dem sich Dorians Magen zusammenzog. »Du warst niemals irgendetwas in der Art. Und nun sind wir hier.«

Wenn Aelin hier war, wenn Dorian sie finden konnte, konnten sie es vielleicht mit der Valg-Königin und dem König aufnehmen …

»Nun sind wir hier«, bestätigte Maeve. »Du, kurz davor, über diesen Kontinent hinwegzufegen. Und ich, bereit, dir zu helfen.«

Erawan schlug die Beine übereinander. »Noch einmal: warum?«

Maeve strich mit den Fingern über den Facettenschliff ihres Kelchs. »Mein Volk hat mich verraten. Nach allem, was ich für sie getan habe, nach allem, wovor ich sie beschützt habe, haben sie sich gegen mich erhoben. Die Armee, die ich aufgestellt hatte, hat sich geweigert, zu marschieren. Meine Edelleute und meine Diener haben sich geweigert, die Knie zu beugen. Ich bin nicht

länger Königin von Doranelle.«

»Ich kann erraten, wer dahinterstecken könnte«, meinte Erawan.

Dunkelheit zuckte durch den Raum, schrecklich und kalt. »Ich hatte Aelin vom Wildfeuer gefangen. Ich hatte gehofft, sie hierher zu dir zu bringen, wenn sie … bereit war. Aber der Wächter, den ich beauftragt hatte, sie zu überwachen, hat einen schwerwiegenden Fehler gemacht. Ich selbst gebe zu, dass ich mich habe täuschen lassen. Und jetzt ist sie wieder frei. Und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Briefe an einige einflussreiche Persönlichkeiten in Doranelle zu schicken. Sie befindet sich wahrscheinlich bereits wieder auf diesem Kontinent.«

Dorian durchlief ein Schauer der Erleichterung.

Erawan wedelte mit einer Hand. »In Anielle. Wo sie unvorsichtigerweise ihre Kräfte verausgabt.«

Maeves Augen glühten. »Sie hat mich mein Königreich gekostet, meinen Thron. Meine Garde vertrauter Krieger. Jede Neutralität, die ich vielleicht in diesem Krieg gehabt hätte, und jede Gnade, die ich vielleicht hätte walten lassen, wurden in dem Moment nichtig, in dem sie und ihr Gefährte fortgegangen sind.«

Sie hatten sie gefunden. Irgendwie hatten sie sie gefunden. Und Anielle – sollte er zu hoffen wagen, dass Chaol ebenfalls dort sein würde?

Dorian hätte seinen Sieg am liebsten herausgebrüllt. Doch Maeve sprach weiter. »Aelin Galathynius wird mich suchen kommen, falls sie dich überlebt. Ich habe nicht die Absicht, ihr diese Chance zu geben.«

Erawans Lächeln wurde noch breiter. »Du denkst also daran, dich mit mir zu verbünden.«

»Nur gemeinsam können wir sicherstellen, dass Brannons Geschlecht für immer gestürzt wird. Um sich nie wieder zu

erheben.«

»Warum hast du sie dann nicht getötet, als du sie in deiner Gewalt hattest?«

»Hättest du das getan, Bruder? Hättest du nicht versucht, sie umzudrehen?«

Erawans Schweigen war Bestätigung genug. Dann fragte der Valg-König: »Du tischst mir hier einiges auf, Schwester. Erwartest du von mir, dass ich dir so bereitwillig glaube?«

»Damit habe ich gerechnet.« Sie verzog die Lippen. »Schließlich habe ich nur noch meine eigenen Kräfte übrig.«

Erawan erwiderte nichts, als wäre er sich des Tanzes bewusst, den die Königin mit ihm führte.

Sie streckte eine mondweiße Hand zur Mitte des Raums aus. »Es gibt noch etwas, das ich auf den Tisch legen könnte, sollte es dich interessieren.«

Ein Schnippen ihrer schlanken Finger – und in der Mitte des Raums erschien ein Loch.

Dorian zuckte zurück und drückte sich noch tiefer in die Schatten und den Staub. Versuchte gar nicht erst, sein Beben zu unterdrücken, als etwas Grauenhaftes, das nur von Dunkelheit erschaffen worden sein konnte, auf der anderen Seite dieses Lochs erschien. Dieses *Portals*.

»Ich hatte vergessen, dass du diese Kunst gemeistert hast«, bemerkte Erawan, dessen goldene Augen beim Anblick des Dings aufflackerten, das sich jetzt vor ihnen verneigte, mit den Kiefern klapperte.

Eine Spinne.

»Und ich hatte vergessen, dass sie sich immer noch bemüßigt fühlen, dir zu gehorchen«, fuhr Erawan fort.

»Als die Fae mich verstoßen haben«, sagte Maeve und lächelte die riesige Spinne schwach an, »bin ich zu denen

zurückgekehrt, die mir immer treu ergeben waren.«

»Die stygischen Spinnen sind eigenständige Kreaturen geworden«, konterte Erawan. »Deine Liste von Verbündeten bleibt kurz.«

Maeve schüttelte den Kopf, ihr dunkles Haar glänzte. »Dies sind nicht die stygischen Spinnen.«

Durch das Portal konnte Dorian scharfkantigen, aschfahlen Fels erkennen. Berge.

»Dies sind die *Kharankui,* wie die Bewohner des südlichen Kontinents sie nennen. Meine treuesten Mägde.«

Dorians Herz donnerte, als die Spinne sich abermals verneigte.

Erawans Gesicht wurde kühl und gelangweilt. »Welche Verwendung sollte ich für die haben?« Er deutete auf die Fenster, die Höllenlandschaft dahinter, die er angelegt hatte.

»Ich habe ganze *Armeen* von Bestien erschaffen, die mir treu ergeben sind. Auf einige Hundert Spinnen kann ich verzichten.«

Maeve geriet nicht aus dem Takt. »Meine Mägde sind einfallsreich und ihre Netze reichen weit. Sie erzählen mir von den Ereignissen in der Welt. Und sie haben mir von der nächsten … Phase deiner großartigen Pläne erzählt.«

Dorian wappnete sich. Erawan erstarrte.

»Die Valg-Prinzessinnen brauchen Wirte«, fuhr Maeve gedehnt fort. »Du hattest Mühe, dir solche zu sichern, die mächtig genug sind, um sie zu beherbergen. Die Prinzessin des Großkhanats hat es geschafft, die Valg-Prinzessin zu überleben, die du in sie eingepflanzt hattest, und sie ist wieder Herrin über ihren eigenen Körper.«

Valg-Prinzessinnen. Auf dem südlichen Kontinent. Chaol …

»Ich höre«, sagte Erawan.

Maeve zeigte auf die Spinne, die immer noch in gebeugter

Haltung im Portal stand – dem Portal zum südlichen Kontinent, so mühelos geöffnet wie ein Fenster. »Warum gibst du dich für die sechs verbliebenen Prinzessinnen mit menschlichen Wirten ab, wenn du etwas viel Mächtigeres erschaffen könntest? Und etwas Bereitwilligeres.«

Erawans goldene Augen blickten zu der Spinne. »Du und deine Art würden das zulassen?« Seine ersten Worte an die Kreatur.

Die Kieferklauen der Spinne klapperten und ihre schrecklichen Augen starrten sie an. »Es wäre uns eine Ehre, unserer Königin unsere Loyalität zu beweisen.«

Maeve lächelte die Spinne an. Dorian schauderte.

»Unsterbliche, mächtige Wirte«, schnurrte Maeve. »Stell dir vor, wie die Prinzessinnen in den Spinnen mit deren angeborenen Gaben aufleben würden. Sowohl die Spinne als auch die Prinzessin würde zu *mehr* werden.«

Würde zu etwas unermesslich Grauenhaftem werden.

Erawan sagte nichts, und Maeve schnippte mit den Fingern, woraufhin das Portal und die Spinne verschwanden. Sie erhob sich, anmutig wie eine Schlange. »Ich werde dich über dieses Bündnis nachdenken lassen, wenn es das ist, was du wünschst. Die *Kharankui* werden tun, worum ich sie bitte – und sie werden mit Freuden unter deinem Banner marschieren.«

»Doch was soll ich meinem Bruder sagen, wenn ich ihn wiedersehe?«

Maeve legte den Kopf schief. »Hast du vor, Orcus wiederzusehen?«

»Was denkst du, warum ich mir so viel Zeit genommen habe, diese Armee aufzustellen, diese Welt vorzubereiten, wenn nicht, um meine Brüder erneut hier zu begrüßen? Wenn nicht, um sie mit dem, was ich aus diesem Ort hier gemacht habe, zu

beeindrucken?«

Erawan würde die Valg-Könige nach Erilea zurückholen, wenn er die Gelegenheit dazu bekam. Und wenn das geschah …

Maeve musterte den sitzenden König. »Richte Orcus aus, es hätte mich gelangweilt, darauf zu warten, dass er von seinen Eroberungen nach Hause kommt.« Ein Spinnenlächeln. »Ich wäre viel lieber mit dabei gewesen.«

Erawan blinzelte, das einzige Zeichen seiner Überraschung. Dann wedelte er elegant mit einer Hand und ein Geisterwind öffnete die Türen. »Ich werde darüber nachdenken, Schwester. Für deine Kühnheit, zu mir zu kommen, werde ich dir gestatten, als mein Gast zu bleiben, bis ich eine Entscheidung getroffen habe.« Zwei Wachen erschienen im Flur, und Dorian wappnete sich, die Pfoten auf die Steine gestemmt. »Sie werden dir dein Zimmer zeigen.«

Wenn er zu lange in diesem Raum blieb, konnte das zu seiner Entdeckung führen, aber er hatte den Schlüssel bei dem Valg-König nicht gespürt. Später – er konnte später danach suchen. Und über die beste Methode nachdenken, den König zu töten. Wenn er töricht genug war, das zu riskieren. Aber vorerst …

Maeve raffte ihren Umhang zusammen und hüllte sich darin ein, und Dorian eilte vorwärts und duckte sich wieder in den Schatten, als die Fae-Königin hinausschritt.

Die Wachen führten sie durch einen Gang, eine gewundene Treppe hinauf und in einen Turm neben dem von Erawan. Ihr Zimmer war gut ausgestattet mit polierten Eichenmöbeln und frischen Bettlaken. Wahrscheinlich ein Überbleibsel aus den Jahren, in denen dies ein menschliches Bollwerk und nicht die Heimat dieser Schreckensgestalten war.

Als sich die Tür hinter Maeve schloss, lehnte sie sich gegen das eisenbeschlagene Holz und seufzte.

»Habt Ihr vor, Euch den ganzen Tag lang in dieser jämmerlichen Gestalt zu verbergen?«

Dorian machte einen Satz auf die Lücke zwischen Fußboden und Tür zu, doch Maeves schwarzer Stiefel krachte auf seinen Mäuseschwanz herunter.

Der Schmerz fuhr ihm durch alle Knochen, doch ihr Fuß blieb, wo er war. Seine Magie brandete auf, schlug um sich, bis ein dunkler Wind die Krallen darum schloss und zudrückte. Sie erstickte.

Die Fae-Königin lächelte ihn von oben herab an. »Ihr seid kein sehr geschickter Spion, König von Adarlan.«

71

Dorians Magie kämpfte, brüllte, während ihre dunkle Macht ihn in ihrem Netz festhielt. Wenn er sich in einen Wyvern verwandeln und ihr den Kopf abreißen könnte …

Maeve lächelte, müde und erheitert, und hob den Fuß von seinem armen Mäuseschwanz. Dann lockerte sie den Griff, mit dem sie seine Magie hielt.

Er erschauderte vor der dunklen, gärenden Macht, die mit ihren Krallen an seiner Magie entlangstrich, an dem schimmernden, rohen Kern entlang, und dann verschwand.

Es kostete ihn Mühe, nicht zu würgen, nicht nach der bleichen Narbe an seinem Hals zu tasten, nur um sicherzugehen, dass dort kein Halsring war.

Maeves Lächeln klebte an ihren roten Lippen, und seine Magie schauderte noch immer, als das Gefühl von Maeves Macht in ihm nachklang. Die Macht, in jemandes Kopf einzubrechen, den Geist in Fetzen zu reißen. Eine andere Art von Feindin. Eine, die eine andere Taktik verlangte. Die Taktik eines verwegenen Narren. Die Taktik eines Höflings.

Also verwandelte er sich: Fell wurde zu Haut, Pfoten wurden zu Händen. Als er endlich vor der Fae-Königin stand, wieder als Mann, wurde ihr Lächeln breiter. »Wie hübsch Ihr seid.«

Dorian machte eine schnelle Verbeugung. Er wagte es nicht, die Hand nach Damaris an seiner Seite auszustrecken. »Woher habt Ihr es gewusst?«

»Habt Ihr nicht daran gedacht, dass ich Euch, Euren Duft und

Eure Macht in Aelins Erinnerungen wahrgenommen habe?« Sie legte den Kopf schief. »Obwohl meine Spionin mir nichts von Eurem Interesse am Gestaltwandeln berichtet hat.«

Cyrene. Grauen beschlich ihn.

Maeve schritt in das Gemach hinein und nahm auf der Bank am Fußende des Bettes Platz, so königlich, als säße sie auf ihrem Thron. »Was glaubt Ihr, woher die Klanmütter wussten, wo Ihr zu finden wart?«

»Cyrene war nur einen Tag lang im Lager«, brachte er heraus.

»Glaubt Ihr wirklich, dass es dort oben in den Bergen keine anderen Spinnen gäbe? Sie gehorchen alle ihr und mir. Sie brauchte nur einmal zu flüstern, an die Richtigen gewandt, und dann haben sie mich gefunden. Und haben die Ironteeth gefunden.« Maeve strich mit einer Hand über den Rock ihres Gewands. »Ob Erawan von Euren Gaben weiß, bleibt abzuwarten. Bevor Ihr sie getötet habt, hat Cyrene mich jedenfalls informiert, dass Ihr … anders wäret.«

Er bedauerte es kein bisschen, sie getötet zu haben.

»Aber das ist unwichtig. Cyrene ist tot, und Ihr seid weit entfernt von den Armen Manon Blackbeaks.«

Dorian stützte eine Hand auf Damaris' Griff.

Maeve bedachte das uralte Schwert mit einem Lächeln. »Mir scheint, die Königin von Terrasen hat gelernt zu teilen. Sie hat einen ziemlichen Schatz angehäuft, nicht wahr?« Dorian zuckte zusammen. Wenn Maeve wusste, was Aelin alles in ihrem Besitz hatte …

»Ich weiß auch das«, sagte Maeve, ihre dunklen Augen unergründlich. Damaris erwärmte sich in seinem Griff. »Und ich weiß, dass die Spinne zumindest diese Wahrheit nicht bloß erraten hat.« Sie musterte ihn. »Wo sind sie jetzt, Dorian Havilliard?«

Es war, als schlängelte sich eine Klinge an seinem Geist entlang. Versuchte *hinein*zugelangen …

Dorians Magie brüllte. Eine Wand aus Eis krachte gegen diese mentalen Krallen. Sprengte sie weg.

Maeve kicherte, und Dorian blinzelte und stellte fest, dass auch der Raum mit Frost überhaucht war.

»Eine dramatische, aber effektive Methode.«

Dorian grinste sie an. »Ihr denkt, ich wäre töricht genug, Euch in meinen Geist zu lassen?« Ohne die eine Hand vom Schwert zu nehmen, schob er die andere in eine Tasche, und sei es auch nur, um ihr Zittern zu verstecken. »Oder dass ich Euch sagen würde, wo sie versteckt sind?«

»Einen Versuch war es wert«, entgegnete Maeve.

»Warum schlagt Ihr nicht Alarm?«

Maeve lehnte sich zurück und musterte ihn erneut. »Ihr wollt, was ich will. Erawan hat es. Macht uns beide das nicht zu Verbündeten?«

»Ihr müsst wahnsinnig sein, wenn Ihr denkt, dass ich Euch jemals die Schlüssel überlassen würde.«

»Bin ich das? Was würdet Ihr damit tun, Dorian? Sie zerstören?«

»Was würdet Ihr tun? Die Welt erobern?«

Maeve lachte. »Oh, nichts so Gewöhnliches. Ich würde dafür sorgen, dass Erawan und seine Brüder niemals zurückkehren könnten.« Damaris blieb warm in seiner Hand. Die Königin sprach die Wahrheit. Zumindest irgendeinen Teil davon.

»Ihr gebt so ohne Weiteres zu, dass Ihr vorhabt, Erawan zu hintergehen?«

»Was meint Ihr, weshalb ich hierhergekommen bin?«, fragte Maeve. »Mein Volk hat mich verstoßen, und ich habe mir gedacht, dass Ihr Morath bald genug aufsuchen würdet.«

Damaris blieb warm, und doch sagte Dorian: »Ihr könnt doch nicht annehmen, dass ich glaube, Ihr wäret hierhergekommen, um mich als Verbündeten zu gewinnen. Nicht nachdem ich gesehen habe, wie Ihr Erawan Eure Spinnen angeboten habt, damit sie seinen Prinzessinnen behilflich sind.« Er wollte nicht wissen, wozu die Valg-Prinzessinnen fähig waren. Warum Erawan es hinausgezögert hatte, sie loszulassen.

»Ein kleines Opfer meinerseits, um sein Vertrauen zu gewinnen.« Damaris blieb warm. »Wir unterscheiden uns gar nicht so sehr voneinander, Ihr und ich. Und ich habe dank Eurer Freundin jetzt nichts mehr zu verlieren.«

Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit.

Und da war sie – die Chance, auf die er gewartet hatte.

Während er seinen Geist weiter in diese Wand aus Eis hüllte und seine Magie die Feindin vor ihm maß, ließ Dorian die Hand von Damaris' Griff sinken. Zeigte Maeve sein schwindendes Misstrauen, als er erwiderte: »Aelin scheint eine Begabung dafür zu haben, andere Königreiche zu verwüsten, während sie ihr eigenes beschützt.«

»Und eine Begabung dafür, andere ihre Schulden bezahlen zu lassen.«

Dorian wurde ganz still, obwohl seine Magie wachsam blieb und Maeves dunkle Macht beobachtete, die an der Barriere zu seinem Geist auf und ab tigerte.

»Ist das nicht der Grund, warum Ihr hier seid?«, fragte Maeve. »Um das Opfer zu sein, damit Aelin sich nicht selbst zerstören muss?« Sie schnalzte mit der Zunge. »Was für eine schreckliche Verschwendung – dass einer von Euch den Preis für Elenas Torheit zahlen soll.«

»Das ist es.« Wahrheit.

»Darf ich Euch erzählen, was Aelin mir während jener

Augenblicke offenbart hat, in denen ich in der Lage war, in ihren Geist hineinzublicken?«

Dorian wagte es nicht, erneut nach Damaris zu greifen. »Ihr habt sie versklavt«, knurrte er. »Ich will nichts davon hören.«

Maeve strich sich ihr volles Haar über eine Schulter. »Aelin ist froh darüber, dass Ihr es seid«, flötete sie. »Sie hofft, dass sie zu spät zurückkehren wird. Dass Ihr das vollbringen werdet, wozu Ihr aufgebrochen seid, und ihr eine schreckliche Entscheidung erspart.«

»Sie hat einen Gefährten und ein Königreich. Ich mache ihr keinen Vorwurf.« Die Schärfe in seinen Worten war nicht gänzlich vorgetäuscht.

»Ach nein? Habt Ihr kein Königreich, um das Ihr Euch kümmern müsst, eins, das nicht weniger mächtig und nobel ist als Terrasen?« Als er nicht antwortete, fügte Maeve hinzu: »Aelin ist schon seit Wochen frei. Und sie hat sich nicht auf die Suche nach Euch gemacht.«

»Der Kontinent ist groß.«

Ein wissendes Lächeln. »Sie könnte Euch finden, wenn sie es wollte. Und doch ist sie nach Anielle gegangen.«

Er wusste, was für eine Art Spiel sie spielte. Seine Magie verrutschte ein ganz klein wenig. Eine Lücke.

Maeves Magie peitschte danach, suchte einen Weg hinein. Sie hatte kaum die Schwelle überquert, als er mit den Zähnen knirschte und sie wieder aus seinem Geist hinauswarf. Die Wand aus Eis prallte gegen Maeve.

»Wenn Ihr wollt, dass ich mich mit Euch verbünde, wählt Ihr eine verflucht merkwürdige Art, es zu zeigen.«

Maeve lachte leise. »Könnt Ihr mir einen Vorwurf machen, dass ich es versuche?«

Dorian antwortete nicht und sah sie lange an. Zeigte

demonstrativ, dass er nachdachte. Jede erlebte höfische Intrige und seine lange Ausbildung halfen, dass sein Gesicht undeutbar blieb. »Ihr denkt, ich würde meine Freunde so leicht verraten?«

»Ist es denn ein Verrat?«, überlegte Maeve laut. »Eine Alternative dazu zu finden, dass Ihr oder Aelin Galathynius den endgültigen Preis zahlt? Das ist es, was ich die ganze Zeit für sie wollte: sie davor bewahren, ein Opfer gefühlloser Götter zu werden.«

»Diese Götter sind mächtige Wesen.«

»Wo sind sie denn dann jetzt?« Sie machte eine ausladende Geste, die den Raum, die Festung einschloss. Stille antwortete ihr. »Sie haben Angst. Vor mir, vor Erawan. Vor den Schlüsseln.« Sie schenkte ihm ein Schlangenlächeln. »Sie haben Angst vor *Euch*. Vor Euch und vor Aelin Feuerbringerin. Die Ihr mächtig genug seid, um die Götter nach Hause zu schicken – oder sie zu stürzen.«

Er antwortete nicht. Sie lag nicht ganz falsch.

»Warum ihnen nicht den Gehorsam verweigern? Warum sich ihren Wünschen beugen? Was haben sie je für Euch getan?«

Sorschas gepeinigtes Gesicht blitzte vor seinem inneren Auge auf.

»Es gibt keinen anderen Weg«, sagte er schließlich. »Um dies zu beenden.«

»Die Schlüssel könnten es beenden.«

Sie zu benutzen, statt sie wieder im Tor zu versiegeln.

»Sie könnten alles schaffen«, sprach Maeve weiter. »Erawan vernichten, diese Götter zurück in ihre Heimat verbannen, wenn es das ist, was sie wollen.« Sie legte den Kopf schief. »Eine andere Tür zu den Welten des Friedens und der Ruhe öffnen.«

Zu der Frau, die zweifellos dort sein würde.

Die dunkle, raubtierhafte Macht, die in seinem Geist

umherpirschte, verschwand, zog sich in ihre Herrin zurück.

Aelin hatte das einmal getan. Eine Tür geöffnet, um Nehemia zu sehen. Es war möglich. Die Begegnungen mit Gavin und Kaltain bestätigten das nur.

»Was wäre, wenn Ihr Euch nicht nur mit mir verbünden würdet«, fragte er schließlich, »sondern mit Adarlan selbst?«

Maeve antwortete nicht. Als wäre sie überrascht von diesem Angebot.

»Ein größeres Bündnis, als nur zusammenzuarbeiten, um den Schlüssel zu finden«, fuhr Dorian fort und zuckte die Achseln. »Ihr habt kein Königreich und wollt offensichtlich ein neues. Warum stellt Ihr Eure Gaben nicht in Adarlans Dienst, in meinen? Holt Eure Spinnen auf unsere Seite.«

»Noch vor einer Minute wart Ihr fuchsteufelswild, dass ich Eure Freundin versklavt hatte.«

»Oh, das bin ich immer noch. Doch ich bin nicht so stolz, dass ich mich weigere, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Ihr wollt ein Königreich? Dann schließt Euch meinem an. Verbündet Euch mit mir. Arbeitet mit mir zusammen, um zu bekommen, was wir von Erawan brauchen, und dann mache ich Euch zur Königin. Über ein weitaus größeres Gebiet – und mit einem Volk, das sich nicht gegen Euch erheben wird. Ein Neuanfang, denke ich.«

Als sie immer noch schwieg, lehnte Dorian sich an die Tür. Der Inbegriff höfischer Lässigkeit. »Ihr denkt, ich versuche, Euch zu überlisten. Vielleicht tue ich das.«

»Und Manon Blackbeak? Was ist mit den Versprechen, die Ihr ihr gegeben habt?«

»Ich habe ihr keine Versprechen bezüglich meines Throns gegeben, und sie will ohnehin nichts damit zu tun haben.« Er machte keinen Hehl aus seiner Bitterkeit, als er wieder die

Achseln zuckte. »Es sind schon Ehen auf viel wackligeren Fundamenten geschlossen worden als diesem.«

»Aelin vom Wildfeuer könnte Euch durchaus als Feind betrachten, sollten wir eine wahrhaftige Vereinigung eingehen.«

»Aelin wird es nicht riskieren, einen Verbündeten zu töten – nicht jetzt. Und sie wird entdecken, dass sie nicht die Einzige ist, die diese Welt retten kann. Vielleicht würde sie sich sogar bei mir bedanken, wenn sie sich tatsächlich so ungern opfern will, wie Ihr es behauptet.«

Maeves rote Mundwinkel zuckten in die Höhe. »Ihr seid jung und verwegen.«

Dorian machte abermals eine Verbeugung. »Ich bin außerdem extrem gut aussehend und bereit, Euch in einer Geste des Vertrauens meinen Thron anzubieten.«

»Ich könnte Euch jetzt sofort an Erawan verkaufen und er würde mich großzügig belohnen.«

»Euch belohnen – als wäret Ihr ein Hund, der seinem Herrn einen Fasan bringt.« Dorian lachte und ihre Augen blitzten auf. »Ihr wart diejenige, die gerade dieses Bündnis zwischen uns vorgeschlagen hat, nicht ich. Aber bedenkt Folgendes: Wollt Ihr knien oder wollt Ihr herrschen, Maeve?« Er klopfte sich an den Hals, direkt über dem bleichen Streifen. »Ich habe gekniet und festgestellt, dass ich kein Interesse daran habe, das je wieder zu tun. Nicht vor Erawan oder Aelin oder vor sonst irgendjemandem.« Ein weiteres Achselzucken. »Die Frau, die ich liebe, ist tot. Mein Königreich liegt in Trümmern. Was habe ich zu verlieren?« Er ließ in seiner Miene etwas von dem alten Eis, von der Leere in seiner Brust sehen. »Ich bin bereit, dieses Spiel zu spielen. Seid Ihr es auch?«

Maeve verstummte abermals. Und langsam krochen diese Phantomhände in alle Winkel seines Geistes.

Er ließ sie hineinsehen. Die Wahrheit sehen, nach der sie suchte.

Er ertrug die Berührung.

Schließlich schnaubte Maeve durch die Nase. »Ihr seid wegen eines Schlüssels nach Morath gekommen und werdet es mit einer Braut verlassen.«

Er sackte vor Erleichterung beinahe in sich zusammen. »Ich werde es mit beidem verlassen. Und zwar schnell.«

»Und was schlagt Ihr vor, wie wir finden können, wonach wir suchen?«

Dorian lächelte die Fae-Königin an. Die Valg-Königin. »Überlasst das mir.«

■

Stunden später blickte Dorian von Moraths höchstem Turm auf die zahlreichen Lagerfeuer der Armee im Tal hinab, seine Rabenfedern zerzaust von dem eisigen Wind der umliegenden Gipfel.

Die Schreie und das Knurren waren endlich verstummt. Als würden selbst Moraths Kerkermeister sich an gewöhnliche Arbeitszeiten halten. Er hätte die Vorstellung vielleicht auf düstere Art komisch gefunden, wenn er nicht gewusst hätte, was das für Wesen waren, die hier gebrochen und gezüchtet wurden.

Roland, sein Cousin, war hier gelandet. Er wusste das, obwohl niemand es ihm je bestätigt hatte. Hatte er die Verwandlung in einen Valg-Dämon überlebt, oder war er bloß eine Mahlzeit für eine der Schreckensgestalten gewesen, die an diesem Ort herumpirschten?

Er hob den Kopf und betrachtete den bewölkten Himmel. Der Mond war ein heller, verschwommener Fleck hinter ihm, ein

wenig Licht, das sich vor Moraths wachsamen Augen zu verbergen schien.

Ein gefährliches Spiel. Er spielte ein verflucht gefährliches Spiel.

Beobachtete Gavin ihn in diesem Moment, wo immer er ruhen mochte? Hatte er erfahren, mit welchem Ungeheuer Dorian sich verbündet hatte?

Er wagte es nicht, den König hier zu beschwören. Nicht, da Erawan so nah war.

So nah, dass Dorian ihn hätte angreifen können. Vielleicht war er ein Narr gewesen, es nicht zu tun. Vielleicht wäre er ein Narr, wenn er es versuchte, wovor Kaltain ihn gewarnt hatte, und er dadurch ihr wahres Anliegen enthüllte. Wenn Erawan diese Halsbänder in Griffweite hatte.

Dorian warf einen Blick auf den angrenzenden Turm, in dem Maeve schlief. Ein gefährliches, gefährliches Spiel.

Der dunkle Turm hinter ihrem schien von Macht zu pulsieren. Der Ratssaal auf der anderen Seite des Gangs war jedoch noch immer hell erleuchtet. Und auf den Fluren – Bewegung. Menschen, die an den Fackeln vorbeischritten. In Eile.

Dumm. Abgrundtief dumm, und doch flatterte er hinein in die eisige Nacht. Schwebte im Bogen über das Land und stieß dann zu einem der Fenster im Flur hinab, das einen Spaltbreit offen stand.

Er drückte das Fenster mit dem Schnabel etwas weiter auf und lauschte.

»Seit Monaten bin ich hier und jetzt verweigert er meinen Rat?« Ein hochgewachsener, dünner Mann stapfte den Flur entlang. Von Erawans Ratssaal weg. Zu der Turmtür am Ende des Flurs und den dort stationierten Wachen mit den leeren Gesichtern.

An seiner Seite mühten sich zwei kleinere Männer, mit ihm Schritt zu halten. »Erawans Motive sind in der Tat mysteriös, Lord Vernon. Er tut nichts ohne Grund. Habt Vertrauen in ihn«, sagte einer von ihnen.

Dorian erstarrte.

Vernon Lochan. Elides Onkel.

Seine Magie brandete auf und eine Eisschicht zog sich knisternd über das Fenstersims.

Dorian sah dem schlaksigen Lord nach, der vorbeistürmte. Sein dunkler Pelzumhang schleifte über die Steine. »Ich hatte viel mehr Vertrauen in ihn, als man hätte erwarten können«, fuhr Vernon seinen Begleiter an.

Der Lord und seine Lakaien machten einen großen Bogen um die Turmtür, bogen dann um die Ecke und verschwanden. Ihre Stimmen verklangen mit ihnen.

Dorian schaute sich in dem nun leeren Flur um. Das Ratszimmer lag am anderen Ende. Die Tür war noch angelehnt.

Er zögerte nicht. Gab sich selbst keine Zeit, sich zu besinnen, während er seinen Plan entwarf. Und wartete.

■

Erawan kam eine Stunde später heraus.

Dorians Herz donnerte, aber er behielt seine Posten im Flur bei, drückte die Schultern zurück und verschränkte die Hände hinterm Rücken. Genau so, wie er den Wachen erschienen war, als er um die Ecke gekommen war. Nachdem er in einen stillen Flur geflogen war, sich verwandelt hatte.

Der Valg-König musterte ihn kurz und kniff die Lippen zusammen. »Ich dachte, ich hätte Euch für heute entlassen, Vernon.«

Dorian neigte den Kopf und zwang sich bei jedem Schritt, den Erawan auf ihn zukam, ruhig zu atmen. Seine Magie regte sich und prallte entsetzt vor der Kreatur zurück, die auf ihn zuschritt, doch er zwang sie tief in sein Inneres hinunter. An einen Ort, an dem Erawan sie nicht wahrnehmen konnte.

So wie er zuvor Dorian nicht wahrgenommen hatte. Vielleicht löschte die rohe Magie in ihm auch jeden wahrnehmbaren Duft aus.

Dorian senkte den Kopf. »Ich bin in meine Gemächer zurückgekehrt, aber dann ist mir klar geworden, dass ich noch eine letzte Frage habe, Mylord.«

Er betete, dass Erawan die unterschiedliche Kleidung nicht bemerkte. Das Schwert, das er halb verborgen unter seinem Umhang hielt. Betete, dass Erawan zu dem Schluss kam, Vernon sei in sein Zimmer gegangen, habe sich umgezogen und sei dann zurückgekehrt. Und betete, dass seine Art zu reden der des Lords von Perranth ähnlich genug war, um ihn zu überzeugen.

Ein wehleidiger, kriecherischer Mann – der Typ, der seine eigene Nichte an einen Dämonenkönig verkaufen würde.

»Was wollt Ihr?« Erawan stolzierte weiter den Flur entlang zu seinem Turm, ein Albtraum in einem wunderschönen Körper.

Jetzt zuschlagen. Ihn töten.

Und doch wusste Dorian, dass er nicht deswegen hergekommen war. Ganz und gar nicht.

Er senkte den Kopf und sprach leise, während er neben ihm herlief. »Warum?«

Erawan richtete den Blick aus goldenen, glühenden Augen auf ihn. Manons Augen. »Warum was?«

»Ihr hättet Euch zum Herrn über ein Dutzend anderer Reiche machen können, und doch habt Ihr uns in diesem hier damit beehrt. Ich frage mich schon lange, warum.«

Erawans Augen verengten sich zu Schlitzen, und Dorian sorgte dafür, dass sein Gesicht der Inbegriff kriecherischer Neugier war. Hatte Vernon diese Frage schon einmal gestellt?

Ein dummes Glücksspiel. Wenn Erawan das Schwert an seiner Seite bemerkte …

»Meine Brüder und ich hatten geplant, diese Welt zu erobern, sie dem hinzuzufügen, was wir uns bereits genommen hatten.« In Erawans goldenem Haar tanzte das Licht der Fackeln, während er weiter durch den langen Flur ging. Dorian hatte das Gefühl, das Gespräch würde zu Ende sein, wenn sie den Turm erreichten. »Wir sind in dieser Welt angekommen und auf ein überraschendes Maß an Widerstand gestoßen, und meine beiden Brüder wurden verbannt. Ich konnte nichts Geringeres tun, während ich hier gefangen war, als dieser Welt den Schlag zu vergelten, den sie uns zugefügt hat. Also werde ich diese Welt zu einem Spiegelbild unseres Heimatreichs machen – zu Ehren meiner Brüder und um ihre Rückkehr vorzubereiten.«

Dorian ging im Geiste unzählige Lektionen über die adeligen Familien seines Landes durch und erwiderte: »Auch ich weiß, wie es ist, einen Bruder als Rivalen zu haben.« Er bedachte den König mit einem einfältigen Lächeln.

»Ihr habt Euren getötet«, erwiderte Erawan, der sich bereits langweilte. »Ich liebe meine Brüder von Herzen.«

Die Vorstellung war lachhaft.

Bis zur Tür des Turms blieb ihm noch der halbe Flur. »Werdet Ihr diese Welt dann wirklich auslöschen? Alle, die darin leben?«

»Alle, die nicht das Knie beugen.«

Maeve wünschte zumindest, sie zu erhalten. Zu herrschen, aber sie zu erhalten.

»Würden sie Halsbänder und Ringe bekommen oder den Tod?«

Erawan warf ihm einen Seitenblick zu. »Ihr habt Euch darüber noch nie Gedanken gemacht, wenn es um das Wohl Eures Volkes ging. Nicht mal bei Eurer Nichte, diesem Fehlschlag.«

Dorian zwang sich, sich sichtlich zu winden, und neigte den Kopf. »Ich entschuldige mich noch einmal dafür, Mylord. Sie ist ein schlaues Mädchen.«

»So schlau, wie es scheint, dass eine einzige Auseinandersetzung mit ihr genügte, um Euch in die Flucht zu schlagen.«

Wieder senkte Dorian den Kopf. »Ich werde Jagd auf sie machen, wenn das Euer Wunsch ist.«

»Mir ist bewusst, dass sie nicht länger besitzt, wonach ich suche, und jetzt ist es für mich verloren. Ein Verlust, den Ihr verschuldet habt.« Der Wyrdschlüssel, den Elide getragen hatte, Kaltains Geschenk an sie.

Dorian fragte sich, ob Vernon sich tatsächlich seit Monaten bedeckt gehalten hatte – um dieses Gespräch zu vermeiden. Wieder wand er sich. »Sagt mir, wie ich das wiedergutmachen kann, Mylord, und es soll geschehen.«

Erawan blieb stehen und Dorians Mund wurde trocken. Seine Magie rollte sich sprungbereit in ihm zusammen.

Er zwang sich jedoch, dem König ins Gesicht zu sehen. Dem Blick der Kreatur standzuhalten, die so viel Leid verursacht hatte.

»Euer Adelsgeschlecht hat sich für mich als nutzlos erwiesen, Vernon«, entgegnete Erawan eine Spur zu leise. »Soll ich hier in Morath eine andere Verwendung für Euch finden?«

Dorian wusste genau, welche Verwendung der Mann für ihn haben würde. Er hob flehend die Hände. »Ich bin Euer Diener, Mylord.«

Erawan musterte ihn. »Geht«, sagte er endlich.

Dorian richtete sich auf und ließ Erawan einige weitere

Schritte in Richtung des Turms gehen. Die Wachen mit den leeren Gesichtern neben der Tür traten beiseite, als er kam.

»Hasst Ihr sie tatsächlich?«, platzte Dorian heraus.

Erawan drehte sich halb zu ihm um.

»Ich meine die Menschen. Aelin Galathynius. Dorian Havilliard. Sie alle. Hasst Ihr sie wirklich?« *Warum fügt Ihr uns so großes Leid zu?*

Erawans goldene Augen verdunkelten sich. »Sie wollen mich von meinen Brüdern fernhalten«, antwortete er. »Ich werde nicht zulassen, dass irgendetwas meiner Wiedervereinigung mit ihnen im Weg steht.«

»Sicherlich gibt es eine andere Möglichkeit, Euch mit Euren Brüdern zusammenzuführen. Ohne einen solch großen Krieg.«

Erawan musterte ihn von Kopf bis Fuß und Dorian hielt ganz still. »Wo bliebe da der Spaß?«, fragte der Valg-König und wandte sich erneut ab.

»Hat der frühere König von Adarlan solche Fragen gestellt?« Die Worte brachen aus ihm hervor.

Erawan hielt abermals inne. »Er war kein so getreuer Diener, wie Ihr vielleicht glaubt. Und seht Euch an, was es ihn gekostet hat.«

»Er hat Euch bekämpft.« Keine wirkliche Frage.

»Er hat sich nie gebeugt. Nicht ganz.« Dorian war so verblüfft, dass er den Mund öffnete. Erawan setzte sich jedoch wieder in Bewegung. »Ihr stellt viele Fragen, Vernon. Sehr viele Fragen. Ich finde sie ermüdend«, sagte er, ohne zurückzuschauen.

Dorian verneigte sich, obwohl Erawan ihm den Rücken zukehrte. Der Valg-König ging weiter, öffnete die Tür, hinter der das unbeleuchtete Zimmer zu sehen war, und zog sie hinter sich zu.

Eine Glocke läutete zur Mitternacht, schief und abscheulich.

Dorian ging durch den Flur zurück und fand einen anderen Weg zu Maeves Gemächern. Eine schnelle Verwandlung in einer dunklen Nische und er huschte erneut über den Boden, seine Mäuseaugen sahen in der Dunkelheit gut genug.

Im Kamin war nur noch Glut, als er unter der Tür hindurchschlüpfte.

In der Dunkelheit sagte Maeve vom Bett aus: »Ihr seid ein Narr.«

Dorian verwandelte sich erneut, kehrte in seinen eigenen Körper zurück. »Weshalb?«

»Ich weiß, wo Ihr wart. Wen Ihr aufgesucht habt.« Ihre Stimme schlängelte sich durch die Dunkelheit. »Ihr seid ein Narr.« Als er nicht antwortete, fragte sie: »Hattet Ihr vor, ihn zu töten?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ihr könntet Euch ihm nicht entgegenstellen und überleben.« Beiläufige, doch deutliche Worte. Dorian brauchte Damaris nicht zu berühren, um zu wissen, dass sie wahr waren. »Er hätte Euch einen weiteren Ring um den Hals gelegt.«

»Ich weiß.« Vielleicht hätte er in Erfahrung bringen sollen, wo der Valg-König sie aufbewahrte, um sie zu zerstören.

»Dieses Bündnis wird nicht funktionieren, wenn Ihr Euch davonschleicht und Euch benehmt wie ein unbesonnener Jüngling«, zischte Maeve.

»Ich weiß«, wiederholte er, die Worte klangen hohl.

Maeve seufzte, als er nichts weiter sagte. »Habt Ihr wenigstens gefunden, wonach Ihr gesucht habt?«

Dorian legte sich vor dem Feuer nieder und bettete den Kopf auf einen Arm. »Nein.«

72

Aus der Ferne sah man der Ferianschlucht nicht an, dass sie der Vorposten für einen großen Teil von Moraths Luftstreitkräften war.

Noch sah die Schlucht so aus, als wären dort jahrelang Wyvern gezüchtet worden, dachte Nesryn.

Der Mangel an offensichtlichen Spuren eines Valg-Königs war einer der Gründe, warum er so lange unentdeckt geblieben war, nahm sie an.

Sie segelte näher an die hohen Gipfel zu beiden Seiten der Schlucht heran –, dem Northern Fang auf der einen Seite, dem Omega auf der anderen –, die die White Fangs von den Ruhnn Mountains trennten. Nesryn konnte die in die Berge hineingebauten Anlagen kaum erkennen. Wie beim Eridun Horst und doch ganz anders. Das Heim der Eridun im Gebirge war voller Bewegung und Leben. Was in der Schlucht erbaut worden war, durch eine steinerne Brücke weit oben verbunden, war still. Kalt und trostlos.

Nesryn war vom Schnee halb geblendet, aber Salkhi rauschte in großer Höhe auf die Gipfel zu. Borte und Arcas kamen von Norden herbei, kaum mehr als dunkle Schatten inmitten des peitschenden Weiß.

Weit hinter ihnen, draußen auf der Ebene jenseits der Schlucht, wartete die eine Hälfte ihrer Armee mit den Ruks. Wartete auf Nesryn und Borte, zusammen mit den anderen Spähern, die ausgezogen waren, um zu melden, wann die Zeit

reif für einen Angriff sei. In der vergangenen Nacht hatten sie im Schutz der Dunkelheit den Fluss überquert und alle, die die Ruks nicht tragen konnten, mit Booten auf die andere Seite gebracht.

Eine gefährliche Position auf dieser Ebene vor der Schlucht. Der Avery und dessen Zufluss vom Silver Lake hinter ihnen pferchte sie regelrecht ein. Ein großer Teil davon war zugefroren, aber nicht annähernd dick genug, um die Überquerung zu Fuß zu riskieren. Sollte diese Schlacht schlimm verlaufen, war ihnen der Rückweg abgeschnitten.

Nesryn stupste Salkhi an, als sie von der Südseite um den Northern Fang herumflog. Tief unter ihnen war durch die wirbelnden Schneeflocken etwas zu sehen, das eine Hintertür in den Berg zu sein schien. Keine Spur von Wachposten oder Wyvern.

Vielleicht hatte das Wetter sie alle hineingetrieben.

Sie schaute nach Süden, in die Fangs. Doch dort war nichts von der anderen Hälfte ihrer Armee zu sehen, die durch die Gipfel nach Norden marschierte, um vom westlichen Eingang her in die Schlucht einzudringen. Ein viel gefährlicherer Weg als der, den ihre Hälfte zurückgelegt hatte.

Wenn sie jedoch den richtigen Zeitpunkt abpassten, wenn sie das feindliche Heer aus der Schlucht auf die Ebene lockten, kurz bevor die anderen aus dem Westen auftauchten, konnten sie Moraths Streitkräfte vielleicht zwischen sich zermalmen. Und das, ohne die Macht von Aelin Galathynius auf sie loszulassen. Ohne die ihres Gefährten und ihres Hofes.

Salkhi machte einen Bogen um den Northern Fang. Von Weitem erkannte Nesryn Borte, die um den Omega herum das Gleiche tat. Von ihrem Feind war jedoch keine Spur zu sehen.

Und auch als Nesryn und Borte die Ferianschlucht abermals durchquerten und sogar zwischen den beiden Gipfeln

hindurchsausten, fanden sie keine Spur.

Als wäre der Feind verschwunden.

■

Die White Fangs waren absolut unerbittlich.

Die wilden Männer, die sie führten, verhinderten, dass die Berge für sie tödlich wurden, da sie wussten, welche Pässe vielleicht unter Schnee begraben lagen, auf welchen vielleicht eine unsichere Eisschicht lag und welche zu offen für über sie hinwegfliegende Augen lagen. Chaol staunte über die Geschwindigkeit, mit der die Armee hinter ihnen ihren Marsch bewältigte, darüber, dass sie die Berge schon nach drei Tagen hinter sich ließen und auf die schneegepeitschten westlichen Ebenen dahinter gelangten.

Er hatte noch nie einen Fuß in dieses Gebiet gesetzt, obwohl es im Prinzip ihm gehörte. Die offizielle Grenze Adarlans beanspruchte die Ebenen jenseits der Fangs noch ein gutes Stück weit für sich, bevor die namenlosen Gebiete der Wastes kamen. Doch diese Ebene fühlte sich bereits an wie die Wastes, unheimlich still und weit, eine eigenartige Fläche, die sich ununterbrochen bis zum Horizont erstreckte.

Nicht einmal die abgebrühten Krieger des Großkhanats schauten allzu lange auf die Wastes zu ihrer Linken hinüber, während sie nach Norden ritten. Bei Nacht kauerten sie sich dichter um ihre Feuer.

Das taten sie alle. Yrene klammerte sich nachts ein wenig fester an Chaol und flüsterte, wie merkwürdig das Land sei, wie hohl die Stille. *Als würde das Land selbst nicht singen,* hatte sie jetzt einige Male gesagt und dabei immer geschaudert.

Dies wäre für Erawan ein weit besserer Ort, um sein Reich zu

errichten, dachte Chaol, während sie um den Rand der Fangs nach Norden ritten. Himmel, sie hätten es ihm vielleicht sogar geschenkt, wenn er seine Festung mitten auf der Ebene erbaut hätte und dort geblieben wäre.

»Wir sind einen Tag von der Ferianschlucht entfernt«, sagte einer der wilden Männer – Kai – zu Chaol. Es war ein ungewöhnlich sonniger Morgen. »Wir werden heute Nacht südlich des Northern Fang unser Lager aufschlagen und morgen früh wird unser Marsch uns in die Schlucht führen.«

Es gab noch einen weiteren Grund, warum die wilden Männer sich mit ihnen verbündet hatten, abgesehen von dem Gebiet, das sie erhielten. Im Frühjahr waren sie von Hexen gejagt worden – ganze Klans und Lager waren nur mehr blutige Fetzen. Viele waren zu Asche verbrannt und die wenigen Überlebenden hatten von einer dunkelhaarigen Frau mit unheiliger Macht getuschelt. Chaol hätte gewettet, dass es Kaltain gewesen war, hatte den wilden Männern aber nicht verraten, dass zumindest diese spezielle Gefahr gebannt war. Oder dass sie sich am Ende selbst verbrannt hatte.

Es hätte für sie ohnehin keine Rolle gespielt. Von den etwa zweihundert wilden Männern, die sich seit ihrem Aufbruch aus Anielle ihrer Armee angeschlossen hatten, waren alle zur Ferianschlucht mitgekommen, um Rache an den Hexen zu üben. An Morath. Chaol erwähnte nicht, dass er selbst vor fast einem Jahr einen der ihren getötet hatte.

Es hätte ebenso gut ein Jahrzehnt her sein können, so viel war passiert, seit er Cairn bei seinem Duell mit Aelin getötet hatte. Bis zum Julfest waren es immer noch mehrere Wochen – falls sie lange genug überlebten, um es zu feiern.

Chaol wandte sich an den schlanken, bärtigen Mann, der seinen Mangel an der sonst typischen Massigkeit seiner

Klangefährten mit schneller Auffassungsgabe und scharfen Augen wettmachte. »Gibt es einen Ort, an dem sich eine Armee von dieser Größe heute Nacht verstecken könnte?«

Kai schüttelte den Kopf. »Nicht so nah am Ziel. Heute Nacht wird es am gefährlichsten sein.«

Chaol schaute zu den fernen Wagen der Heiler, in denen auch Yrene mitreiste und alle Soldaten behandelte, die während des Marschs krank wurden oder sich verletzt hatten. Er hatte sie nicht mehr gesehen, seit sie erwacht waren, wusste aber, dass sie den heutigen Marsch damit verbracht hatte zu heilen – die Anspannung in seiner Wirbelsäule wuchs mit jeder Meile.

»Wir werden einfach beten müssen«, sagte Chaol und schaute zu dem riesigen Berg, der vor ihnen Gestalt annahm.

»Die Götter kommen nicht in diese Länder«, entgegnete Kai nur, bevor er sich mit einer Gruppe seiner Männer zurückfallen ließ.

Ein Pferd schob sich neben seines. Aelin, eingemummelt in einen pelzgefütterten Umhang, eine Hand auf Goldryns Griff. Gavriel ritt hinter ihr, Fenrys an seiner Seite. Ersterer behielt die westlichen Ebenen im Auge, Letzterer überwachte die Berghänge zu ihrer Rechten. Die beiden goldhaarigen Fae schwiegen, während Aelin stirnrunzelnd Kai nachschaute. »Dieser Mann hat eine Begabung fürs Dramatische, womit er sich einen Platz auf einer von Riftholds besten Bühnen hätte sichern können.«

»Ziemlich großes Lob aus deinem Mund.«

Sie zwinkerte Chaol zu und tätschelte Goldryns Rubinknauf. Der Stein schien aufzulodern. »Ich erkenne eine verwandte Seele, wenn ich eine sehe.«

Trotz der Schlacht, die auf sie wartete, lachte Chaol leise.

»Rowan und die Garde sind während der letzten Tage in ihre Macht hinabgetaucht«, fügte Aelin dann hinzu. Sie deutete mit

dem Kopf über die Schulter auf Fenrys und Gavriel, dann auf Rowan, der an der Spitze der Truppe ritt, das silberne Haar des Fae-Prinzen leuchtend wie die Sonne auf dem Schnee ringsum. »Das Gleiche habe auch ich getan. Wir werden dafür sorgen, dass dieser Armee heute Nacht kein Leid geschieht.« Sie warf einen wissenden Blick zu den Wagen der Heilerinnen. »Gewisse Bereiche werden besonders gut bewacht sein.«

Chaol nickte dankbar. Dass Aelin in der Lage war, ihre Kräfte zu benutzen, und dass auch ihre Gefährten über ihre Gaben verfügten, würde die Schlacht viel, viel einfacher machen. Wyvern würden vielleicht gar nicht nah genug herankommen können, um ihre Soldaten auch nur zu berühren, wenn Aelin sie vom Himmel sprengen oder Rowan ihnen mit einem Windstoß die Flügel brechen konnte. Oder ihnen einfach die Luft aus den Lungen riss.

Er hatte in Anielle genug von Fenrys' und Gavriels Art zu kämpfen gesehen, um zu wissen, dass sie selbst ohne solche Magie tödlich sein würden. Und Lorcan … Chaol schaute sich nicht nach Lorcan und Elide um. Den Kräften des dunklen Kriegers wünschte Chaol sich niemals stellen zu müssen.

Aelin nickte zur Antwort und trabte an Rowans Seite, der Rubin in Goldryns Griff wie eine kleine Sonne. Fenrys folgte ihr und wachte selbst inmitten ihrer Verbündeten über die Königin. Doch Gavriel blieb, wo er war, und lenkte sein Pferd neben Farasha. Die schwarze Stute beäugte den Wallach des Kriegers, machte aber keine Anstalten, ihn zu beißen. Den Göttern sei gedankt.

Der Löwe lächelte ihn schwach an. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, Ihnen zu den glücklichen Neuigkeiten zu gratulieren.«

Eine seltsame Bemerkung aus dem Mund des Kriegers, wenn

man bedachte, dass sie abseits von Ratssitzungen kaum miteinander gesprochen hatten, doch Chaol neigte den Kopf. »Danke.«

Gavriel starrte auf den Schnee und die Berge – in den fernen Norden. »Mir wurde die Chance nicht geboten, die Ihr habt, von Anfang an dabei zu sein. Mitzuerleben, wie mein Sohn zu einem Mann heranwuchs.«

Chaol dachte darüber nach – über das Leben, das in Yrenes Schoß wuchs, das Kind, das sie großziehen würden. Dachte an alles, was Gavriel nicht hatte erleben können. »Es tut mir leid.« Das war im Grunde das Einzige, was es zu sagen gab.

Gavriel schüttelte den Kopf. Seine braunen Augen leuchteten golden und die blendende Sonne brachte die smaragdgrünen Einsprengsel stärker heraus. »Ich habe Euch das nicht erzählt, um Mitleid zu erwecken.« Der Löwe sah ihn an, und Chaol spürte das Gewicht von jedem einzelnen Jahrhundert, das auf Gavriel lastete. »Sondern vielmehr, um Euch zu sagen, was Ihr wahrscheinlich längst wisst: Kostet jeden einzelnen Augenblick davon aus.«

»Ja.« Falls sie diesen Krieg überlebten, würde er das tun. Jede verdammte Sekunde.

Gavriel hob die Zügel an, als wollte er sein Pferd zu seinen Kameraden zurücklenken, aber Chaol sagte: »Ich vermute, dass Aedion es Euch nicht leicht gemacht hat, in seinem Leben aufzutauchen.«

Gavriel verzog die ohnehin schon ernste Miene. »Er hat jeden Grund dazu.«

»Ich bin mir sicher, dass Ihr das bereits wisst, aber Aedion ist so halsstarrig und hitzköpfig, wie man es sich nur vorstellen kann«, antwortete Chaol, obwohl Aedion Gavriels Sohn war. Er deutete mit dem Kinn auf Aelin, die vorausritt und etwas zu

Fenrys sagte, das Rowan ein Schmunzeln entlockte – und Fenrys ein bellendes Lachen. »Aelin und Aedion könnten gut Zwillinge sein.« Dass Gavriel ihn nicht bremste, verriet Chaol, dass er im Blick des Löwen den anhaltenden Schmerz richtig gedeutet hatte. »Beide sagen oft das eine, meinen aber etwas ganz anderes. Und dann leugnen sie es bis zu ihrem letzten Atemzug.« Chaol schüttelte den Kopf. »Gebt Aedion Zeit. Ich habe das Gefühl, wenn wir Orynth erreichen, wird Aedion glücklicher darüber sein, Euch zu sehen, als er zugibt.«

»Ich bringe ihm seine Königin zurück und reite mit einer Armee. Ich glaube, er wäre glücklich, seinen verhasstesten Feind zu sehen, wenn der das für ihn täte.« Vor Sorge wurden die gebräunten Züge des Löwen bleich. Nicht wegen des Wiedersehens, sondern wegen der Dinge, die seinem Sohn im Norden vielleicht bevorstanden.

Chaol dachte nach. »Mein Vater ist ein Drecksкerl«, murmelte er. »Er ist seit meiner Geburt Teil meines Lebens. Und doch hat er sich nie die Mühe gemacht, die Fragen zu stellen, die Ihr stellt«, sagte Chaol. »Ich war ihm nie wichtig genug. Er hat sich nie Sorgen gemacht. Das wird der Unterschied sein.«

»Falls Aedion sich dafür entscheidet, mir zu vergeben.«

»Das wird er«, beteuerte Chaol. Er würde dafür sorgen, dass Aedion das tat.

»Warum seid Ihr Euch da so sicher?«

Chaol dachte gründlich über seine Worte nach, bevor er wieder in Gavriels bemerkenswerte Augen schaute. »Weil Ihr sein Vater seid«, antwortete er. »Und ganz gleich, was zwischen Euch stehen mag, Aedion wird Euch immer verzeihen *wollen*.« Da war sie, seine eigene geheime Schande, mit der er nach allem, was sein Vater getan hatte, immer noch rang. Selbst nach der Truhe voller Briefe von seiner Mutter. »Und Aedion wird

begreifen, dass Ihr losgezogen seid, um Aelin nicht um ihrer selbst willen oder um Rowans willen zu retten, sondern um seinetwillen. Und dass Ihr auch um seinetwillen bei ihnen geblieben seid und mit dieser Armee marschiert.«

Der Löwe schaute mit glänzenden Augen nach Norden. »Ich hoffe, dass Ihr recht habt.« Kein Versuch zu leugnen – dass Gavriel alles nur für Aedion getan hatte und tun würde. Dass er für Aedion nach Norden marschierte, in die sichere Hölle.

Der Krieger trieb sein Pferd an, aber Chaol überraschte sich selbst mit den Worten: »Ich wünschte – ich wünschte, ich hätte das Glück gehabt, Euch als Vater zu haben.«

Über Gavriels Züge huschte Erstaunen und eine noch viel tiefere Gefühlsregung. Er schluckte schwer. »Ich danke Euch. Vielleicht ist das unser Los – nicht die Väter zu haben, die wir uns wünschen, aber trotzdem zu hoffen, dass sie das, was sie sind, übertreffen könnten, mit allen ihren Fehlern.«

Chaol verzichtete darauf, Gavriel zu versichern, dass er bereits mehr sei, als sich ein Sohn erhoffen könne.

»Ich werde mich bemühen, mich meines Sohnes würdig zu erweisen«, sagte Gavriel leise.

Chaol wollte gerade brummen, dass Aedion den Löwen gefälligst für würdig erachten solle, als zwei Gestalten hoch oben am Himmel auftauchten. Groß, dunkel und schnell.

Chaol griff nach dem Bogen auf seinem Rücken, Soldaten schrien auf. Gavriel zielte bereits mit seinem eigenen Bogen zum Himmel, aber Rowan überschrie den Lärm. *»Nicht schießen!«* Galoppierende Hufe donnerten auf sie zu, dann waren Aelin und der Fae-Prinz da. »Das sind Nesryn und Borte«, verkündete Letzterer.

Wenige Minuten später waren die beiden Frauen gelandet, ihre Ruks mit einer Eiskruste von der kalten Luft hoch über den

Gipfeln bedeckt.

»Wie schlimm ist es?«, fragte Aelin, der sich Fenrys, Lorcan und Elide angeschlossen hatten.

Borte schnitt eine Grimasse. »Es ergibt keinen Sinn. Nichts daran tut das.«

Nesryn lieferte eine Erklärung, bevor Chaol das Mädchen auffordern konnte, zur Sache zu kommen. »Wir sind jetzt dreimal durch die Schlucht geflogen. Sind sogar im Omega gelandet.« Sie schüttelte den Kopf. »Er ist leer.«

»Leer?«, wiederholte Chaol. »Keine einzige Seele dort?«

Die Fae-Krieger sahen einander an.

»Ein paar der Feuerstätten brannten noch, also muss jemand dort sein«, berichtete Borte, »aber da waren weder Hexen noch Wyvern. Wer immer zurückgeblieben ist, ist unbedeutend – wahrscheinlich bloß Ausbilder oder Züchter.«

Die Ferianschlucht war leer. Die Ironteeth-Streitmacht fort.

Rowan suchte den Gipfel vor ihnen mit Blicken ab. »Dann müssen wir herausfinden, was die wissen.«

Nesryn nickte grimmig. »Sartaq hat bereits Männer darauf angesetzt.«

73

Dorian jagte in hundert verschiedenen Gestalten durch Morath.

Er schlich auf den lautlosen Pfoten einer Katze herum, huschte als Küchenschabe über die Böden oder hing als Fledermaus von einem Dachsparren. So verbrachte er den Großteil einer Woche.

Erawan ahnte noch immer nichts von seiner Anwesenheit. Vielleicht gewährte ihm die Natur seiner rohen Magie tatsächlich Anonymität – und Maeve hatte ihn nur anhand dessen erkannt, was sie mit Gewalt aus Aelins Geist genommen hatte.

Nachts kehrte Dorian in Maeves Gemach im Turm zurück, wo sie alles durchgingen, was er gesehen hatte. Sie verriet ihm nicht, was sie während des Tages tat, um Erawan daran zu hindern, die kleine, sich ständig verändernde Präsenz zu bemerken, die durch seine Flure streifte.

Doch sie hatte die Spinnen herbeigeschafft. Dorian hatte das entsetzte Getuschel der Dienstboten gehört – über das flüchtige Portal, das die Königin geöffnet hatte, um sechs dieser Kreaturen in die Katakomben einzulassen. Wo sie dann durch irgendeine schreckliche Magie die Valg-Prinzessinnen in sich einziehen ließen.

Dorian konnte sich nicht entscheiden, ob es eine Erleichterung war, dass er diese Mischwesen noch nicht getroffen hatte. Obwohl er die ausgemergelten menschlichen Körper gesehen hatte, bloße Hülsen, die gelegentlich durch die Korridore geschleppt wurden. *Abendessen,* hatten die Wachen, die sie

trugen, den schreckensstarren Dienern zugezischt. Um einen abgrundtiefen Hunger zu stillen. Um sie auf die Schlacht vorzubereiten.

Was diese Spinnen-Prinzessinnen-Kreaturen anrichten konnten, was sie seinen Freunden im Norden antun *würden* … Dorian konnte nicht aufhören, daran zu denken, was Maeve zu Erawan gesagt hatte. Dass die Valg-Prinzessinnen für die zweite Phase seiner Pläne, worin immer diese bestehen mochten, hier festgehalten worden waren. Vielleicht um dafür zu sorgen, dass sie alle wirklich und wahrhaftig vernichtet würden, sobald der Hauptteil seiner Armeen durchkam.

Diese Gedanken schärften seine Konzentration, während er jagte. Drängten und trieben ihn vorwärts, selbst als Vernunft und Instinkt ihm sagten, er solle fliehen. Doch er tat es nicht. Konnte es nicht. Nicht ohne den Schlüssel.

Manchmal hätte er schwören können, dass er ihn spürte. Den Schlüssel. Diese schreckliche, anderweltliche Präsenz.

Wenn er dann dieser verfluchten Macht durch Treppenhäuser und uralte Flure folgte, fand er nur Staub und Schatten.

Oft führte sie ihn zurück zu Erawans Turm. Zu der verschlossenen Eisentür und den davor postierten Valg-Wachen. Einer der wenigen verbliebenen Orte, die er noch nicht zu durchsuchen gewagt hatte. Obwohl es auch noch immer andere Möglichkeiten gab.

Der Gestank aus dem unterirdischen Gewölbe erreichte Dorian in seiner Fliegengestalt, lange bevor er durch das gewundene Treppenhaus nach unten sauste, der düstere Flur riesig und bedrohlich für seine Fliegensinne. Es war an diesem Tag die sicherste Gestalt gewesen. Die Küchenkatze war zuvor auf der Pirsch gewesen, und die Ironteeth-Hexen waren durch die Festung geeilt und hatten sich, wie er annahm, auf den

Marschbefehl nach Norden vorbereitet.

Er hatte seit dem Morgengrauen nach dem Schlüssel gesucht, während Maeve in den westlichen Katakomben auf der anderen Seite der Bastion Erawans Aufmerksamkeit bannte. Dort, wo diese Spinnen-Prinzessinnen ihre neuen Körper ausprobierten.

Er war noch nie so tief unter der Festung gewesen. Unter den Lagerräumen. Unter den Kerkern. Er hatte die Treppe nur wegen des Geruchs gefunden, der unter der Tür hindurchgesickert war und den er nur mit dem bemerkenswerten Geruchssinn der Fliege hatte wittern können. Er war auf seiner fruchtlosen Jagd schon so viele Male an der Tür vorbeigekommen und hatte sie lediglich für einen Vorratsschrank gehalten – bis heute das Schicksal eingegriffen hatte.

Dorian flog um die letzte Biegung der Wendeltreppe und fiel fast aus der Luft, als der Geruch ihn mit voller Wucht traf. Tausendmal schlimmer in dieser Gestalt, mit diesen Sinnen.

Der Gestank nach Tod, nach Fäulnis, nach Hass und Verzweiflung. Ein Gestank, den nur die Valg ausströmen konnten.

Er würde diesen Geruch niemals vergessen. Hatte ihn nie ganz hinter sich gelassen.

Kehr um. Die Warnung war ein Wispern in seinem Kopf. *Kehr um.*

Der untere Flur wurde nur von einigen Fackeln in verrosteten Eisenhaltern erleuchtet. Nirgendwo waren Wachen postiert, auch nicht vor der Eisentür am anderen Ende.

Der Gestank pulsierte durch den Flur, drang durch die Ritzen dieser Tür. Rief ihn.

Würde Erawan den Schlüssel derart unbewacht gelassen haben? Dorian sandte seine Magie durch den Flur und suchte nach versteckten Fallen.

Seine Magie fand keine. Und als sie die eiserne Tür erreichte, prallte sie zurück. Sie floh.

Er zog seine Macht wieder in sich zurück.

Die eiserne Tür war vom Alter verbeult und zerkratzt. Und mit neun eingebauten Schlössern versperrt, ein jedes komplizierter als das vorangegangene. Uralte, seltsame Schlösser.

Er zögerte nicht. Er zielte auf die schmale Lücke zwischen den Steinen und der Eisentür und verwandelte sich. Die Fliege schrumpfte zu einer Mücke, beinahe so klein wie ein Staubflöckchen. Er flog unter der Tür hindurch und blendete den Geruch aus.

Er brauchte einen Moment, um zu verstehen, was er in der grob gehauenen Kammer sah, beleuchtet von einer kleinen Laterne, die von der gewölbten Decke baumelte. Eine züngelnde, grünliche Flamme tanzte darin. Es war keine Flamme von dieser Welt.

Ihr Licht glitt über den Haufen schwarzer Steine in der Mitte des Raums. Bruchstücke eines Sarkophags.

Und überall ringsum lagen in Regalen, die in den Berg gehauen waren, glänzende Wyrdsteinhalsringe.

■

Nur die Instinkte seines kleinen, unbedeutenden Körpers hielten Dorian in der Luft. Ließen ihn in der düsteren Kammer kreisen. Über dem Schutthaufen in der Mitte des Raums.

Erawans Grab – direkt unter Morath. Der Ort, an dem Elena und Gavin ihn gefangen und dann die Festung über dem Sarkophag erbaut hatten, der sich nicht bewegen ließ.

Der Ort, an dem dieser ganze Schlamassel begonnen hatte. Zu dem Jahrhunderte später sein Vater, wie er behauptet hatte,

zusammen mit Perrington in ihrer Jugend gekommen war und die Wyrdschlüssel benutzt hatte, um sowohl die Tür als auch den Sarkophag aufzuschließen. Wo sie unwissentlich Erawan befreit hatten.

Der Dämonenkönig hatte den Körper des Herzogs ergriffen. Seines Vaters …

Dorians Herz raste, während er an einem Halsring nach dem anderen vorbeiflog. Runde um Runde durch den Raum drehte. Erawan hatte keinen Halsring gebraucht, um seinen Vater zu bezwingen, da der Mann keine Magie in seinen Adern hatte.

Doch Erawan hatte gesagt, der Mann habe sich nicht ergeben – nicht ganz. Habe jahrzehntelang gegen ihn gekämpft.

Er hatte sich während der vergangenen Woche nicht gestattet, darüber nachzudenken. Darüber, ob die letzten Worte seines Vaters oben auf dem Glaspalast tatsächlich wahr waren. Darüber, dass er seinen Vater getötet hatte, ohne dass der Halsring sein Tun gerechtfertigt hätte.

Sein Kopf hämmerte, während er weiter durch die Grabkammer kreiste. Die Halsringe verströmten ihren unheiligen Gestank in die Welt und pulsierten im gleichen Rhythmus wie sein Blut.

Sie schienen zu schlafen. Schienen zu warten.

Lauerte in jedem von ihnen ein Prinz? Oder waren dies Hülsen, bereit, gefüllt zu werden?

Kaltain hatte ihn vor dieser Kammer gewarnt. Diesem Ort, an den Erawan ihn bringen würde, wenn man Dorian gefangen nahm. Weshalb Erawan diesen Ort gewählt hatte, um seine Halsringe aufzubewahren … vielleicht war es ein Heiligtum, falls so etwas für einen Valg-König existierte. Wo Erawan vielleicht hinging, um die Art seiner eigenen Einkerkerung zu betrachten und sich daran zu erinnern, dass er sich nie wieder würde

einsperren lassen. Dass er diese Halsringe benutzen würde, um jeden zu versklaven, der versuchte, ihn wieder in den Sarkophag zu sperren.

Dorians Magie schlug wild um sich, ungeduldig und hektisch. Gab es hier einen Halsring, der für ihn bestimmt war? Für Aelin?

Runde um Runde drehte er um den Sarkophag und an den Halsringen vorbei. Keine Spur von dem Schlüssel.

Er wusste, wie die Halsringe sich auf seiner Haut anfühlen würden. Kannte den eisigen Biss des Wyrdsteins.

Kaltain hatte dagegen gekämpft. Hatte den Dämon darin vernichtet.

Er spürte noch immer das Gewicht seines Vaters, als der ihm in einem gläsernen Palast, der nicht länger existierte, ein Knie auf die Brust gedrückt und ihn auf dem Marmorboden festgehalten hatte. Spürte noch immer den glatten Stein des Halsrings an seiner Kehle, als er versiegelt wurde. Sah noch immer Sorschas schlaffe Hand vor sich, als er versucht hatte, sie ein letztes Mal zu ergreifen.

Der Raum drehte sich um ihn herum und sein Blut pochte.

Kein Prinz, kein König.

Die Halsringe streckten unsichtbare Krallen nach ihm aus.

Er war nicht besser als sie. Hatte gelernt zu genießen, was der Valg-Dämon ihm gezeigt hatte. Hatte gute Männer in Stücke gerissen und den Dämon sich an seinem Hass und seinem Zorn weiden lassen.

Der Raum drehte sich immer schneller um ihn, ein Strudel, der ihn einsog.

Nicht menschlich – nicht ganz. Vielleicht wollte er es auch gar nicht sein. Vielleicht würde er für immer in einer anderen Gestalt bleiben, vielleicht würde er sich einfach unterwerfen …

Ein dunkler Wind peitschte durch den Raum. Schnappte sich

Dorian mit seinem klaffenden Maul und zerrte ihn mit sich.

Er schlug um sich und schrie stumm.

Er würde sich nicht gefangen nehmen lassen. Nicht so, nicht noch einmal …

Doch der Wind zog ihn von den Halsringen fort. Unter der Tür hindurch und hinaus aus dem Raum.

In eine bleiche Handfläche. Dunkle, unergründliche Augen sahen auf ihn herab. Ein riesiger, roter Mund öffnete sich, und knochenweiße Zähne wurden sichtbar.

»Dummer Junge«, zischte Maeve. Die Worte waren wie ein Donnerschlag.

Er keuchte und der Leib der Mücke zitterte von Flügelspitze zu Flügelspitze. Sie brauchte nur einmal kurz ihre Finger zusammenzudrücken und er wäre tot.

Er wappnete sich, wartete darauf.

Maeve behielt die Hand jedoch geöffnet. »Was Ihr dort drin gefühlt habt – das ist der Grund, warum ich ihre Welt verlassen habe«, sagte sie und ging den Flur entlang, fort von der versiegelten Kammer. Sie schaute geradeaus, ein Schatten lag über ihrem Gesicht. »Das ist es, was ich jeden Tag gefühlt habe.«

■

Dorian, der in Maeves Gemach in einer Ecke auf dem Boden kniete, erbrach sich in einen Holzeimer.

Maeve beobachtete ihn von ihrem Sessel am Feuer aus, einen Ausdruck grausamer Erheiterung auf ihren roten Lippen.

»Ihr habt damals die Gräuel in den Kerkern gesehen und Euch ist davon nicht übel geworden«, bemerkte sie, als er sich abermals erbrach. Die unausgesprochene Frage leuchtete in ihren Augen. *Warum heute?*

Dorian hob den Kopf und wischte sich den Mund an der Schulter ab. »Diese Halsringe …« Er fuhr sich mit einer Hand über den Hals. »Ich habe nicht gedacht, dass mich das so mitnehmen würde. Sie wiederzusehen.«

»Es war fahrlässig von Euch, diese Kammer zu betreten.«

»Hätte ich sie verlassen können, wenn Ihr mich nicht gefunden hättet?« Er fragte nicht, wie sie das angestellt hatte, wie sie die Gefahr gespürt hatte, in der er gewesen war. Mit ihrer Macht behielt sie ihn offensichtlich im Auge, wo immer er hinging.

»Die Halsringe können nichts ausrichten, solange sie nicht mit einem Wirt verbunden sind. Aber dieser Raum ist ein Ort voll Hass und Schmerz, die Erinnerung daran in die Steine geätzt.« Sie untersuchte ihre langen Fingernägel. »Das hat Euch in die Falle gelockt. Ihr habt Euch hineinlocken *lassen*.«

Hatte Kaltain nicht fast das Gleiche in Bezug auf die Halsringe gesagt? »Es hat mich überrumpelt.«

Maeve brummte, sie wusste nur allzu gut, dass er log. »Die Halsringe sind eine seiner brillanteren Kreationen«, sagte sie dennoch. »Keiner seiner Brüder war schlau genug, sich das auszudenken. Aber Erawan – er hatte immer gute Ideen, eine Begabung dafür.« Sie lehnte sich im Sessel zurück und schlug die Beine übereinander. »Doch diese Gabe hat ihn auch arrogant gemacht.« Sie nickte ihm zu. »Dass er Euch in Rifthold bei Eurem Vater hat bleiben lassen, statt Euch hierherzubringen, beweist das nur. Er dachte, er könne Euch beide aus der Ferne kontrollieren. Wäre er vorsichtiger gewesen, hätte er Euch sofort nach Morath geholt. Euch sofort bearbeitet.«

Die Halsringe blitzten vor seinem inneren Auge auf, verströmten ihren giftigen, tranigen Gestank in die Welt, riefen ihn, warteten auf ihn …

Dorian würgte abermals.

Maeve stieß ein leises Lachen aus, das wie mit Krallen über seine Wirbelsäule fuhr. Über seine Geduld.

Dorian riss sich zusammen und drehte sich zu ihr um. »Ihr habt ihm diese Spinnen für seine Prinzessinnen überlassen, wohl wissend, was sie erdulden würden, wohl wissend, wie es sich anfühlen würde, auf diese Weise gefangen zu sein, wenn auch in anderer Art.« *Wie,* fragte er nicht. *Wie konntet Ihr das tun, obwohl Ihr diese Art von Grauen kanntet?*

Maeve verstummte für einen Moment, und er hätte schwören können, dass so etwas wie Bedauern über ihre Züge huschte. »Ich hätte es nicht getan, wäre ich nicht gezwungen gewesen, meine Loyalität zu beweisen.« Ihr Blick fiel auf Damaris, das an seiner Seite hing. »Ihr habt nicht den Wunsch, Euch meine Behauptung bestätigen zu lassen?«

Dorian berührte den goldenen Griff nicht. »Wollt Ihr, dass ich es tue?«

Sie schnalzte mit der Zunge. »Ihr seid in der Tat anders. Ich frage mich, ob doch etwas von dem Valg auf Euch überging, als Euer Vater Eure Mutter schwängerte.«

Dorian zuckte zusammen. Er hatte es immer noch nicht gewagt, Damaris danach zu fragen – ob er menschlich sei. Ob das jetzt eine Rolle spiele.

»Warum?«, fragte er und deutete auf die Festung um sie herum. »Warum tut Erawan das alles?« Eine Woche nachdem er den Valg-König selbst gefragt hatte, wollte Dorian es immer noch wissen – *musste* es wissen.

»Weil er es kann. Weil Erawan sich an solchen Dingen ergötzt.«

»Es klang bei Euch so, als wäre er noch der harmloseste der drei Brüder.«

»Das ist er.« Sie strich sich mit einer Hand über ihren Hals. »Orcus und Mantyx sind diejenigen, die ihm alles beigebracht haben, was er weiß. Sollten sie hierher zurückkehren, werden die Kreaturen, die Erawan in diesen Bergen erschafft, wie Lämmer erscheinen.«

Er hatte zumindest diese Warnung von Kaltain beherzigt. Er hatte sich nicht in die Höhlen jenseits des Tals gewagt. Zu den steinernen Opfertischen und den Monstrositäten, die Erawan auf ihnen erzeugte.

»Ihr hattet nie Kinder? Mit Orcus?«, fragte er.

»Wünscht mein künftiger Gemahl wirklich, das zu wissen?«

Dorian ließ sich auf die Fersen zurücksinken. »Ich wünsche, meinen Feind zu verstehen.«

Sie wog seine Worte ab. »Ich habe meinem Körper nicht gestattet zu reifen, um für Kinder bereit zu sein. Eine kleine – und meine erste – Rebellion gegen Orcus.«

»Sind die Valg-Prinzen und -Prinzessinnen die Nachkommen der anderen Könige?«

»Einige sind es, einige sind es nicht. Es hat sich noch kein würdiger Erbe gezeigt. Obwohl – wer weiß, was sich in diesen Jahrtausenden in ihrer Welt alles ereignet hat.« In ihrer Welt. Nicht in Maeves eigener Welt. »Die Prinzen, die Erawan gerufen hatte, waren nicht stark – nicht so, wie sie es einst waren. Ich bin mir sicher, dass Erawan das furchtbar ärgert.«

»Deshalb hat er die Prinzessinnen hergeholt?«

Ein Nicken. »Die weiblichen Valg sind am tödlichsten. Aber schwerer in einem Wirt festzuhalten.«

Der weiße Streifen Haut an seinem Hals schien zu brennen, aber er musste sich wenigstens nicht mehr übergeben. Vorerst. »Warum habt Ihr Eure Welt verlassen?«

Sie blinzelte ihn an, als wäre sie überrascht.

»Was ist?«, fragte er.

Sie legte den Kopf schief. »Es ist sehr, sehr lange her, seit ich mich mit jemandem unterhalten habe, der weiß, was ich bin. Und mit jemandem, dessen Geist ganz ihm gehört.«

»Gilt das sogar für Aelin?«

Ein Muskel in ihrem schmalen Kiefer zuckte. »Selbst für Aelin vom Wildfeuer. Ich konnte ihren Geist nicht gänzlich durchdringen, aber kleine Dinge … ich konnte sie davon überzeugen, sie zu sehen.«

»Warum habt Ihr sie gefangen genommen und gefoltert?« Eine so simple Beschreibung dessen, was in Eyllwe und danach passiert war.

»Weil sie niemals zugestimmt hätte, mit mir zusammenzuarbeiten. Und sie hätte mich niemals vor Erawan oder den Valg beschützt.«

»Ihr seid stark – warum beschützt Ihr Euch nicht selbst? Nutzt diese Spinnen zu Eurem Vorteil?«

»Weil unsere Art sich nur vor gewissen Gaben fürchtet. Meine gehören leider nicht dazu.« Sie spielte mit einer Strähne ihres schwarzen Haars. »Ich halte für gewöhnlich eine andere Fae in meiner Nähe. Eine, deren Kräfte gegen die Valg wirksam sind. Andere als die, die Aelin Galathynius besitzt.« Dass sie diese Kräfte nicht näher benannte, verriet Dorian, dass er seinen Atem nicht zu verschwenden brauchte, um sie danach zu fragen. »Diese Fae hat mir vor langer Zeit den Bluteid geschworen und ist mir seither nur selten von der Seite gewichen. Aber ich habe es nicht gewagt, sie nach Morath mitzubringen. Hätte ich sie hier bei mir, hätte das Erawan nicht davon überzeugt, dass ich guten Glaubens hergekommen sei.« Sie wand sich die Haarsträhne um einen Finger. »Ihr seht also, ich bin genauso schutzlos gegen Erawan wie Ihr.«

Dorian bezweifelte das stark, erhob sich aber endlich und ging zu dem Tisch, auf dem Wasser und eine Mahlzeit bereitstanden. Ein Festmahl für die Burg eines Dämonenkönigs im tiefsten Winter. Er schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank gierig. »Ist dies Erawans wahre Gestalt?«

»In gewisser Weise. Wir sind anders als die Menschen und Fae mit ihren unsichtbaren Seelen. Unsere Seelen haben eine Form. Wir haben Körper, die wir um sie herumbauen können – sie damit verzieren wie mit Schmuck. Die Gestalt, die Ihr bei Erawan seht, war immer sein bevorzugter Schmuck.«

»Wie sehen Eure Seelen darunter aus?«

»Sie würden Euch missfallen.«

Er unterdrückte ein Schaudern.

»Ich schätze, das macht uns ebenfalls zu Gestaltwandlern«, überlegte Maeve laut, während Dorian zu dem Sessel neben ihrem ging. Er hatte seine Nächte schlafend vor dem Feuer auf dem Boden verbracht, immer ein Auge auf die Königin gerichtet, die in dem Himmelbett hinter ihm döste. Sie hatte jedoch keine Anstalten gemacht, ihm etwas anzutun. Überhaupt keine.

»Fühlt Ihr Euch als Valg oder als Fae?«

»Ich bin, was ich bin.« Einen Moment lang konnte er einen flüchtigen Blick auf die Last der Äonen ihrer Existenz in ihren Augen erhaschen.

»Aber wer möchtet Ihr sein?« Eine vorsichtige Frage.

»Nicht jemand wie Erawan. Oder seine Brüder. Ich wollte nie so sein wie sie.«

»Das ist keine richtige Antwort.«

»Wisst Ihr denn, wer und was Ihr zu sein wünscht?« Eine Herausforderung – und eine ernst gemeinte Frage.

»Ich bin dabei, es herauszufinden«, sagte er. Seltsam. So seltsam, dieses Gespräch zu führen. Dorian ersparte ihnen beiden

für den Moment weitere Bekenntnisse und rieb sich das Gesicht. »Der Schlüssel befindet sich in seinem Turm. Ich bin mir dessen sicher.«

Maeve kniff die Lippen zusammen.

»Es gibt keinen Weg hinein – nicht mit den Wachen dort«, sagte Dorian. »Und ich bin oft genug um das Äußere des Turms herumgeflogen, um zu wissen, dass er keine Fenster hat, keine Risse, durch die ich hindurchkriechen könnte.« Er hielt ihrem anderweltlichen Blick stand. Wich ihm nicht aus. »Wir müssen hineingelangen. Und sei es auch nur, um zu bestätigen, dass er dort ist.« Sie hatte einst die Schlüssel in Händen gehalten – sie wusste, wie sie sich anfühlten. Dass sie damals so nah daran gewesen war …

»Und ich nehme an, Ihr erwartet von mir, dass ich das tue?«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Mir fällt sonst niemand ein, den Erawan hineinlassen würde.«

Maeves kurzes Blinzeln war der einzige Hinweis auf ihre Überraschung. »Einen König zu verführen und zu verraten – einer der ältesten Kniffe überhaupt, wie ihr Menschen zu sagen pflegt.«

»Kann Erawan von irgendjemandem verführt werden?«

Er hätte schwören können, dass ein Ausdruck des Ekels über ihr blasses Gesicht huschte, bevor sie antwortete: »Er kann.«

■

Sie verloren keine Zeit. Warteten nicht ab.

Und selbst Dorian sah sich außerstande, den Blick abzuwenden, als Maeve eine Geste machte, worauf ihr purpurnes Gewand dahinschmolz, ersetzt durch ein transparentes, wallendes schwarzes Kleid. Kaum mehr als ein Morgenrock. Er war mit

goldenem Garn durchwirkt und verbarg kunstvoll die Bereiche ihres Körpers, die nur derjenige sehen würde, der ihr das Gewand auszog, und als sie sich vom Spiegel abwandte, waren ihre Züge ernst.

»Euch wird nicht gefallen, was Ihr gleich mit ansehen werdet.« Dann warf sie sich ihren Umhang über, verbarg diesen aufreizenden Körper und das sündhafte Kleid und rauschte zur Tür hinaus.

Er schlüpfte in die Gestalt eines Insekts, schnell und wendig, und folgte ihr, heftete sich an ihre Fersen, als Maeve sich durch die Flure bewegte. Zum Fuße dieses Turms.

Er schmiegte sich in einen Riss in der schwarzen Mauer, als Maeve sich an die vor der Tür postierten Valg wandte. »Ihr wisst, wer ich bin. Was ich bin. Meldet ihm, dass ich hier bin.« Dorian hätte schwören können, dass Maeves Hände leicht zitterten.

Doch einer der Wachposten – die Dorian kein einziges Mal auch nur hatte blinzeln sehen – drehte sich zur Tür um, klopfte einmal an und trat ein.

Einen Moment später kam er zurück, nahm seinen Posten wieder ein und sagte nichts.

Maeve wartete. Dann erklangen aus dem Inneren des Turms gemächliche Schritte.

Und als die Tür wieder geöffnet wurde, drohten der verdorbene Wind und die wirbelnde Dunkelheit dahinter, Dorian in die Flucht zu schlagen. Erawan, trotz der späten Stunde noch angekleidet, zog die Brauen hoch. »Wir haben morgen ein Treffen, Schwester.«

Maeve trat einen Schritt näher. »Ich bin nicht gekommen, um den Krieg zu besprechen.«

Erawan wurde vollkommen still. »Geht«, sagte er zu den Wachen.

74

Geschlossen zogen die Wachen vor Erawans Turm ab.

Maeve stand nun allein vor dem Valg-König, der die Tür zu seinem Turm versperrte. »Heißt das, ich bin willkommen?« Sie ließ ihren Umhang los, sodass die vorderen Stoffbahnen sich öffneten und das durchsichtige Gewand darunter zum Vorschein kam.

Erawans goldene Augen musterten jeden Zoll von ihr. Dann ihr Gesicht. »Obwohl du es nicht glauben willst, du bist die Frau meines Bruders.«

Dorian blinzelte bei diesen Worten. Angesichts der Ehrenhaftigkeit des Dämons in diesem männlichen Körper.

»Das muss ich nicht sein«, murmelte Maeve, und da wusste Dorian, warum sie ihn gewarnt hatte, bevor sie aufgebrochen waren.

Sie schüttelte den Kopf und ihr dichtes, schwarzes Haar färbte sich golden. Ihre mondweiße Haut verdunkelte sich zu sonnengeküsster Bräune. Das hagere Gesicht rundete sich ein wenig, und ihre dunklen Augen wurden heller, bis sie türkisfarben und golden waren. »Wir könnten so miteinander spielen, wenn dir das lieber ist.«

Selbst die Stimme gehörte Aelin.

Erawans Blick flammte auf, seine Brust hob sich unter unregelmäßigen Atemzügen.

»Würde dich das reizen?« Maeve schenkte ihm ein schiefes Lächeln, das Dorian bisher nur auf dem Gesicht der Königin von

Terrasen gesehen hatte.

Abscheu und Entsetzen brodelten in ihm. Er wusste – wusste, dass in Erawans Augen kein echtes Verlangen nach Aelin stand. Kein echtes Verlangen über die Inbesitznahme hinaus, über den Schmerz hinaus.

Maeves Täuschungszauber veränderte sich abermals. Goldenes Haar verblasste zu weiß, türkisfarbene Augen brannten golden.

Eisiger, purer Zorn tobte in Dorian, als nun Manon vor dem Valg-König stand.

»Oder vielleicht diese Gestalt? Unermesslich schön.« Sie sah lächelnd an sich hinab. »War sie die Königin deiner Wahl, für nach diesem Krieg – die Schwarmführerin? Oder nur eine erbeutete Zuchtstute?«

Erawans Nasenflügel bebten, und Dorian konzentrierte sich auf seine Atmung, auf die Steine unter ihm, alles, um zu verhindern, dass seine Magie beim Anblick des Verlangens – dieses echten Verlangens – hervorbrach, das sich auf Erawans Zügen abzeichnete.

Aber wenn es Maeve auf diese Art in den Turm schaffte …

Erawan blinzelte und das Verlangen erlosch. »Du bist die Frau meines Bruders«, sagte er. »Ganz gleich, wessen Haut du trägst. Solltest du sinnliche Zerstreuung brauchen, werde ich dir jemanden in deine Gemächer schicken.«

Mit diesen Worten schloss er die Tür. Und kam nicht wieder heraus.

■

Maeve nahm Dorian am nächsten Morgen zu ihrem Treffen mit.

In der Tasche ihres Umhangs, als Feldmaus, hielt Dorian still

und lauschte.

»Nach dem ganzen Wirbel letzte Nacht«, begann Erawan, »hast du dann doch abgewiesen, was ich dir geschickt habe.«

In der Tat, keine fünfzehn Minuten, nachdem sie in Maeves Turm zurückgekehrt waren, hatte es geklopft. Ein junger Mann mit leerem Gesicht hatte dagestanden, wunderschön und kalt. Kein Prinz – nicht mit dem Ring, den er trug. Nur ein versklavter Mensch. Maeve hatte ihn weggeschickt, wenn auch nicht aus Güte.

Nein, Dorian wusste, dass dem Mann seine Pflichten nur wegen seiner – Dorians – Anwesenheit erspart blieben, mehr nicht. Das hatte Maeve ihm gesagt, bevor sie eingeschlafen war.

»Ich hatte auf Wein gehofft«, bemerkte Maeve glattzüngig, »nicht auf verwässertes Bier.«

Erawan schmunzelte und raschelte mit Papieren. »Ich habe über weitere Details dieses Bündnisses nachgedacht, Schwester.« Der Titel war wie ein Widerhaken, ein Hohn auf die Zurückweisung der vergangenen Nacht. »Und ich habe mir eine Frage gestellt: Was wirst du noch zu diesem Bündnis beisteuern? Du hast schließlich mehr zu gewinnen als ich. Und mir sechs deiner Spinnen abzutreten ist verhältnismäßig wenig, auch wenn sie empfängliche Wirte für die Prinzessinnen waren.«

Dorian spitzte die Ohren und wartete auf Maeves Antwort. »Was willst du haben, Bruder?«, sagte sie leise und angespannter, als er sie zuvor hatte sprechen hören.

»Bring mir den Rest der *Kharankui*. Öffne ein Portal und hole sie hierher.«

»Nicht alle werden solch willige Wirte sein.«

»Nicht Wirte. Soldaten. Ich habe nicht vor, Risiken einzugehen. Es wird keine zweite Phase geben.«

Dorians Magen krampfte sich zusammen. Maeve zögerte.

»Weißt du, es besteht die Möglichkeit, dass du trotz alledem, und selbst wenn ich die *Kharankui* rufe, vielleicht Aelin Galathynius gegenüberstehen und scheitern wirst.« Eine Pause. »Anielle hat deine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Ich habe gehört, was sich zugetragen hat. Die Macht, die sie beschworen hat, um diesen Fluss aufzuhalten.« Maeve stieß ein leises Summen aus. »Das war für mich bestimmt, weißt du. Dieser Schlag ihrer Macht. Aber sollte sie sie erneut beschwören, sagen wir auf einem Schlachtfeld gegen dich … würdest du das überleben, Bruder?«

»Darum ist dieser Marsch nach Norden mit deinen Spinnen so entscheidend«, erwiderte Erawan bloß.

»Vielleicht«, konterte Maeve. »Aber vergiss nicht, dass du und ich zusammen gewinnen könnten. Ohne die Spinnen. Ohne die Prinzessinnen. Nicht einmal Aelin Galathynius hätte eine Chance gegen uns beide. Wir könnten nach Norden gehen und sie auslöschen. Die Spinnen für andere Königreiche aufsparen. Andere Gelegenheiten.«

Sie wollte sie nicht opfern. Als empfände sie eine Art Zuneigung für die Wesen, die ihr jahrtausendelang treu geblieben waren.

»Und darüber hinaus«, fuhr Maeve fort, »verstehst du zwar viel vom Wandeln zwischen Welten. Aber nicht alles.« Ihre Hand glitt in die Tasche, und Dorian wappnete sich, als sie mit den Fingern über seinen Rücken strich. Als forderte sie ihn auf zu lauschen.

»Und ich nehme an, ich werde darüber nur mehr erfahren, wenn du und ich diesen Krieg gewonnen haben«, sagte Erawan schließlich.

»Ja, obwohl ich bereit bin, dir eine Kostprobe zu liefern. Morgen, sobald ich mich vorbereitet habe.« Wieder dieses

grauenvolle Schweigen. »Sie sind zu stark, zu mächtig, als dass ich ein Portal zwischen den Reichen öffnen könnte, um sie hindurchzulassen«, sagte Maeve. »Die Anstrengung, alles, was sie sind, in diese Welt zu bringen, würde meine Magie zu sehr aus dem Gleichgewicht bringen. Aber ich könnte sie dir zeigen – nur für einen Moment. Ich könnte dir deine Brüder zeigen. Orcus und Mantyx.«

75

Darrow und die anderen Lords von Terrasen hatten ihre Zeit in diesen vergangenen Monaten weise zugebracht, den Göttern sei gedankt, und Orynth war gut gerüstet für die Belagerung, die mit jeder verstreichenden Stunde näher heranrückte.

Nahrung, Waffen, Utensilien für das Heilen, Pläne, wo die Bürger schlafen konnten, sollten sie in die Burg fliehen müssen, Verstärkungen an den Stellen entlang der Stadt- und der Burgmauern, wo der alte Stein brüchig geworden war – Aedion hatte wenig daran auszusetzen.

Doch nach einer unruhigen Nacht in seinem alten Zimmer in der Burg – schrecklich und seltsam und kalt – schlich er durch eines der unteren Türmchen, als die Dämmerung hereinbrach. Hier oben war der Wind so viel wilder, so viel eisiger.

Hinter ihm erklangen gleichmäßige Schritte aus dem Bogengang. »Auf dem Weg nach unten zum Frühstück habe ich dich hier oben stehen sehen«, sagte Ren zur Begrüßung. Die Gemächer des Hofes von Allsbrook hatten schon immer in dem Turm gelegen, der neben Aedions stand – als Jungen hatten sie einmal einen Sommer damit verbracht, zwischen ihren Räumen ein Signalsystem mit einer Laterne zu entwickeln.

Es war der letzte Sommer gewesen, den sie als Freunde verbracht hatten, denn danach war Rens Vater klar geworden, dass Aedion begünstigt wurde, den Bluteid zu leisten. Damit hatte die Rivalität begonnen.

Im Sommer waren sie noch zusammen durch dick und dünn

gegangen, wilde Knaben. Im nächsten Sommer dann plötzlich endlose Konkurrenzkämpfe – Wettläufe durch die Innenhöfe, Rempeleien auf den Treppen und sogar offene Raufereien im Hauptsaal. Rhoe hatte versucht, den Konflikt zu entschärfen, aber Rhoe war nie ein guter Lügner gewesen. Hatte sich geweigert, Rens Vater gegenüber zu leugnen, dass Aedion derjenige sei, der diesen Eid leisten werde. Und am Ende jenes Sommers hatte selbst der Kronprinz angefangen, in die andere Richtung zu schauen, wenn die beiden Jungen wieder einmal im Dreck miteinander rauften. Nicht dass das alles heute noch eine Rolle spielte.

Hätte sein eigener Vater, hätte Gavriel die Rivalität gefördert? Er nahm an, dass auch das keine Rolle spielte. Doch einen Moment lang versuchte Aedion, es sich vorzustellen – Gavriel hier bei ihm, der seine Ausbildung überwachte. Sein Vater und Rhoe, die ihn gemeinsam unterrichteten. Und er wusste, dass Gavriel irgendeinen Weg gefunden hätte, den Konkurrenzkampf zu mildern, ganz so, wie er für den Frieden in der Garde sorgte. Welche Art von Mann wäre er geworden, wenn der Löwe hier gewesen wäre? Gavriel wäre wahrscheinlich zusammen mit dem Rest des Hofes abgeschlachtet worden, aber … er wäre hier gewesen.

Eine Dummheit, diesen Weg in Gedanken einzuschlagen. Aedion war, wer er war, und die meiste Zeit machte ihm das nicht das Geringste aus. Rhoe war auf jede Weise, die zählte, sein Vater gewesen. Selbst wenn es Zeiten gegeben hatte, da Aedion Rhoe und Evalin und Aelin angeschaut und sich noch immer wie ein Gast gefühlt hatte.

Aedion schlug sich diese Gedanken aus dem Kopf. Hier zu sein, in dieser Burg, hatte ihn verwirrt. Hatte ihn in ein Reich von Geistern gezerrt.

»Erwarte nicht, dass Darrow uns ein Frühstück vorsetzt, wie wir es hier früher genossen haben«, sagte Aedion. Nicht dass er das erwartet oder gewollt hätte. Er aß nur, weil sein Körper es von ihm verlangte, aß, weil das Kraft bedeutete, die er bald brauchen würde, die sein Volk bald brauchen würde.

Ren betrachtete die Stadt, dann die Ebene von Theralis dahinter. Den immer noch leeren Horizont. »Ich werde heute die Bogenschützen aufstellen. Und dafür sorgen, dass die Soldaten an den Toren wissen, wie man mit dem brennenden Öl umgeht.«

»Weißt *du* denn, wie man damit umgeht?« Aedion zog eine Braue hoch.

Ren schnaubte. »Was gibt es da zu lernen? Man kippt einen riesigen Kessel über die Mauern aus. Schon ist der Schaden angerichtet.«

Es erforderte gewiss etwas mehr Geschicklichkeit als das, aber es war besser als nichts. Wenigstens hatte Darrow dafür gesorgt, dass sie solche Vorräte überhaupt *hatten*. Aedion betete, dass sie die Gelegenheit bekommen würden, sie einzusetzen. Mit Moraths Hexentürmen bestand die Gefahr, dass sie zu Schutt und Asche gesprengt würden, bevor das Heer des Feindes überhaupt eins der beiden Stadttore erreichte.

»Was wir wirklich gebrauchen könnten, wäre etwas Höllenfeuer«, murmelte Ren. »Das würde sie von den Toren fernhalten.«

Und wahrscheinlich auch jeden anderen im Umkreis verbrennen.

Aedion öffnete den Mund, um ihm zuzustimmen, als er plötzlich die Stirn runzelte.

Er betrachtete die Ebene, den Horizont.

»Heraus damit«, sagte Ren.

Aedion lenkte Ren zurück zum Eingang des Turms. »Wir

müssen mit Rolfe reden.«

■

Nicht über irgendwelches Höllenfeuer am südlichen und westlichen Tor. Ganz und gar nicht.

Sie warteten bis zum Einbruch der Dunkelheit, da Moraths Spione ihre kleine Truppe vielleicht nicht entdecken würden, die sich Meile für Meile über die Ebene von Theralis schlich.

In schwarzer Kampfkleidung bewegten sie sich über das Feld, das einmal mehr in Blut getränkt werden würde. Als sie die Stellen erreichten, die Aedion und Ren in stundenlanger Planung noch bei Tageslicht ausgesucht hatten, hob Aedion eine Hand.

Die Schweigenden Assassinen machten ihrem Namen alle Ehre, als Ilias das Signal erwiderte und sie sich verteilten. Unter ihnen waren Rolfes Mykiner, die ihre schweren Lasten trugen.

Doch es war die Gestaltwandlerin, die sich als Erste an die Arbeit machte. Sie verwandelte sich in einen riesigen Dachs, größer als ein Pferd, der mit geschickten, starken Pfoten die gefrorene Erde wegschaufelte.

Der Duft ihres Bluts lag schwer in der Luft, aber Lysandra hörte nicht auf zu graben.

Als sie mit der ersten Grube fertig war, fing sie mit der nächsten an und überließ es der Gruppe der Schweigenden Assassinen und Mykiner, ihre Falle einzurichten und sie dann wieder zuzuschaufeln.

Der brutale Wind heulte um sie herum. Doch sie arbeiteten die ganze Nacht hindurch, nutzten jede Minute, die ihnen geschenkt wurde. Und als sie fertig waren, verschwanden sie wieder in die Stadt, erneut unsichtbar.

■

Einen Tag später erschien Morath am Horizont.

Von den höchsten Türmen und Wehrgängen der Burg aus konnte man jede der marschierenden Linien zählen. Eine nach der anderen, immer mehr.

Lysandra, deren Hände noch immer wund und in Verbänden waren, nachdem sie in der gefrorenen Erde gegraben hatte, stand mit einer Reihe ihrer Verbündeten auf einem der Wehrgänge, und Evangeline klammerte sich an sie.

»Das sind fünfzehntausend«, verkündete Ansel von Briarcliff, als eine weitere Reihe auftauchte. Niemand sagte etwas. »Zwanzig.«

»Morath muss jetzt vollkommen ausgestorben sein, wenn so viele Soldaten hier sind«, murmelte Prinz Galan.

Evangeline zitterte, nicht bloß vor Kälte, und Lysandra zog den Arm fester um das Mädchen. Weiter entlang der Mauer des Wehrgangs unterhielten sich Darrow und die anderen Lords von Terrasen leise. Als spürte er Lysandras Blick, sah Darrow sie mit schmalen Augen an – und verneigte sich dann knapp vor der bleichen, zitternden Evangeline. Darrow sagte nichts, und Lysandra machte sich nicht die Mühe, freundlich zu wirken, bevor er sich wieder seinen Gefährten zuwandte.

»Das sind dreißig«, bemerkte Ansel.

»Wir können selbst zählen«, sagte Rolfe schnippisch.

Ansel zog eine weinrote Braue hoch. »Könnt Ihr das wirklich?«

Obwohl diese Armee auf sie zumarschierte, zuckten Lysandras Mundwinkel in die Höhe.

Rolfe verdrehte nur die Augen und beobachtete weiter die nahende Armee.

»Sie werden frühestens bei Tagesanbruch hier sein«, bemerkte

Aedion mit grimmiger Miene.

Lysandra hatte noch nicht entschieden, welche Gestalt sie annehmen wollte. Wo sie kämpfen wollte. Wenn noch immer Ilken in ihren Reihen flogen, würde sie sich für einen Wyvern entscheiden, aber wenn Nahkampf erforderlich war, dann … sie hatte noch nichts endgültig festgelegt. Niemand hatte sie dazu aufgefordert, an irgendeinem bestimmten Ort zu sein, obwohl Aedions Bitte in der letzten Nacht, bei ihrem wilden Plan zu helfen, eine seltene Ruhepause von diesen Tagen des Wartens und Fürchtens dargestellt hatte.

Und doch wäre sie mit Freuden tagelang auf und ab gegangen, statt sich dem zu stellen, was sich ihnen jetzt näherte.

»Fünfzigtausend«, sagte Ansel und warf Rolfe einen schiefen Blick zu.

Lysandra schluckte den Kloß in ihrer Kehle herunter. Evangeline drückte das Gesicht an Lysandras Seite.

Und dann kamen die Hexentürme in Sicht.

Wie gewaltige Lanzen, die am Horizont aufragten, erschienen sie im grauen Morgenlicht. Es waren drei, in gleichen Abständen in der Armee verteilt, die hinter ihnen heranströmte.

Selbst Ansel hörte jetzt auf zu zählen.

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass es so schrecklich sein würde«, flüsterte Evangeline und grub die Hände in Lysandras schweren Umhang. »Ich habe nicht damit gerechnet, dass es so grässlich sein würde.«

Lysandra drückte einen Kuss auf ihr rotgoldenes Haar. »Dir wird nichts geschehen.«

»Ich bange nicht um mich«, sagte Evangeline. »Sondern um meine Freunde.«

In ihren topasfarbenen Augen glänzten tatsächlich Tränen des Entsetzens, und Lysandra strich ihr eine davon von der Wange,

bevor sie wieder zu den Hexentürmen schaute, die auf sie zukrochen. Sie hatte keine Worte, um das Mädchen zu trösten.

»Jeden Moment ist es so weit«, murmelte Aedion, und Lysandra sah nach unten auf die verschneite Ebene.

Auf die Gestalten, die, ganz in Weiß gekleidet, unter dem Schnee hervorkamen. Brennende Pfeile in ihre Bögen gespannt. Moraths Frontlinien hatten sie fast erreicht, doch deren Soldaten waren nicht ihr Ziel.

Ein Stück weiter entlang der Mauer stützte sich Murtaugh auf die uralten Steine, als eine Gestalt, bei der es sich um Ren handeln musste, den Befehl gab. Flammende Pfeile beschrieben einen Bogen durch die Luft und Moraths Soldaten duckten sich unter ihre Schilde.

Sie kamen nicht auf die Idee, auf den Boden unter ihren Füßen zu blicken.

Das taten auch die Hexen nicht, die ihre drei Türme anführten.

Die brennenden Pfeile trafen mit tödlicher Genauigkeit auf dem Boden auf, dank der Schweigenden Assassinen, die sie abgeschossen hatten.

Trafen direkt auf die Zündschnüre, die in die ausgehobenen Gruben führten. Gerade als die Hexentürme darüber hinwegrollten.

Blendende Blitze zerrissen das schwarze Meer der Armee. Dann der mächtige Knall.

Und dann ein Hagelschauer aus Steinen, und alle Streitkräfte Moraths wirbelten herum, um zu schauen. Was die richtige Ablenkung lieferte, als Ren, Ilias und die Schweigenden Assassinen zu den weißen Pferden rannten, die hinter einer Schneeverwehung versteckt waren.

Als der Lichtblitz erlosch, als der Rauch sich verzogen hatte, seufzten entlang dem Wehrgang alle vor Erleichterung.

Zwei der Hexentürme waren direkt über den Gruben gewesen. Gruben, die sie mit den Pulvern gefüllt hatten, die Rolfes Feuerlanzen antrieben. Dann hatten sie alles unter der Erde versteckt – und auf einen Funken gewartet, der sie entzündete.

Die beiden Türme waren jetzt verstreut liegende Trümmer, ihre Wyvern unter ihnen begraben, Soldaten zerquetscht unter herabgefallenen Steinen.

Doch ein Turm stand noch, da die Grube in seiner Nähe zu früh explodiert war. Einer der Wyvern, der ihn gezogen hatte, war von den Trümmern eines anderen Turms getroffen worden – und war entweder tot oder verletzt.

Dieser dritte verbliebene Turm war stehen geblieben.

Ein garstiges, tiefes Horn erklang aus dem Heer des Feindes und die Armee machte ebenfalls halt.

»Dank sei den verfluchten Göttern«, hauchte Rolfe und neigte den Kopf.

Aedion schaute jedoch noch immer auf die Ebene – zu den Gestalten zu Pferd, die auf Orynths Mauern zugaloppierten. Vergewisserte sich, dass sie es alle zurückschafften.

»Wie lange wird sie das aufhalten?«, fragte Evangeline.

Alle, Darrow eingeschlossen, drehten sich zu dem Mädchen um. Niemand hatte eine Antwort. Keine Lüge anzubieten.

Also wandten sie sich erneut der auf der Ebene versammelten Armee zu, deren hinterste Reihen nun sichtbar waren.

»Einhunderttausend«, verkündete Ansel von Briarcliff leise.

76

Ist es möglich – eine andere Welt zu *zeigen*?«, fragte Dorian Maeve, als sie wieder in ihrem Turmzimmer waren.

Maeve ließ sich mit abwesender Miene auf einen Sessel sinken. »Mithilfe von Spiegeln, ja.«

Dorian sah sie fragend an.

»Ihr habt die Macht der Hexenspiegel selbst gesehen. Was einer davon mit Aelin Galathynius und Manon Blackbeak getan hat. Was denkt Ihr, wer den Hexen diese Art von Macht beigebracht hat? Nicht die Fae.« Ein leises Lachen. »Und was denkt Ihr, wie ich in der Lage sein konnte, so weit zu sehen, die Stimmen meiner Späher zu hören, bis ganz nach Doranelle? Es gibt Spiegel, um zu spionieren, um zu reisen, um zu töten. Jetzt gerade nutzt Erawan sie gemeinsam mit den Ironteeth für seine Zwecke.« Mit den Hexentürmen.

Maeve machte es sich auf ihrem Sessel bequem, eine Königin ohne Krone. »Ich kann ihm zeigen, was er zu sehen wünscht.«

Dorian öffnete den Mund und dachte dann über ihre Worte nach.

»Eine Illusion. Ihr habt gar nicht vor, ihm Orcus oder Mantyx zu zeigen.«

Sie warf ihm einen kühlen Blick zu. »Ein Taschenspielertrick – während Ihr den Turm betretet.«

»Ich kann nicht hinein.«

»Ich bin eine Weltenwandlerin«, sagte Maeve. »Ich bin zwischen Universen gereist. Denkt Ihr, es wäre so schwer, mich

von einem Raum in den anderen zu bewegen?«

»Irgendetwas hat Euch in all diesen Jahren davon abgehalten, nach Terrasen zu gehen.«

Maeve schob das Kinn vor. »Brannon Galathynius war sich meiner Gaben bewusst, mich zwischen verschiedenen Orten bewegen zu können. Die Schutzzauber um sein Königreich herum hindern mich daran, es auf diese Art zu betreten.«

»Also konntet Ihr Erawans Armeen nicht für ihn dorthin transportieren.«

»Nein. Ich kann nur zu Fuß eintreten. Außerdem wären es zu viele, um das Portal so lange aufrechtzuerhalten.«

»Erawan ist sich Eurer Gabe bewusst, daher wird er wahrscheinlich Maßnahmen ergriffen haben, um sein eigenes Zimmer zu schützen.«

»Ja, und ich habe meine Zeit hier damit verbracht, sie langsam außer Kraft zu setzen. Er ist nicht so begabt beim Beschwören von Zaubern, wie er denkt.« Ein selbstgefälliges, triumphierendes Lächeln.

»Warum habt Ihr das nicht von Anfang an getan?«, fragte Dorian dennoch.

»Weil ich noch nicht entschieden hatte, ob es das Risiko wert sei. Weil er mich noch nicht dazu gedrängt hatte, meine Mägde hierherzubringen, um bloße Fußsoldaten zu sein.«

»Sie bedeuten Euch etwas – die Spinnen.«

»Ihr werdet feststellen, Euer Majestät, dass ein treuer Freund etwas wahrhaft Seltenes ist. Es ist nicht so leicht, sie zu opfern.«

»Ihr habt sechs von ihnen diesen Prinzessinnen dargeboten.«

»Und ich werde daran denken, solange ich lebe«, antwortete Maeve, und der Hauch einer Gefühlsregung tanzte tatsächlich über ihre Züge. »Sie sind freiwillig gegangen. Das sage ich mir immer, wenn ich sie jetzt betrachte und nichts mehr von den

Kreaturen sehe, die ich gekannt habe. Sie wollten mir helfen.« Ihre Blicke begegneten sich. »Nicht alle Valg sind böse.«

»Erawan ist es.«

»Ja«, stimmte sie ihm zu, und ihre Augen verdüsterten sich. »Er und seine Brüder … sie sind die Schlimmsten unserer Art. Sie herrschten mit Angst und Schmerz. Sie erfreuen sich an solchen Dingen.«

»Und Ihr tut das nicht?«

Maeve wand sich eine tintenschwarze Haarsträhne um einen Finger und antwortete nicht.

Na schön. »Ihr werdet also Erawans Schutzzauber an seinem Zimmer brechen«, fuhr Dorian fort, »und das Portal für mich öffnen, und ich werde hineinschlüpfen, während Ihr ihn mit einer Illusion seiner Brüder ablenkt.« Er runzelte die Stirn. »Sobald ich den Schlüssel gefunden habe, wird er wissen, dass Ihr ihn betrogen habt. Wir werden schnell verschwinden müssen.«

Ihr Mund formte ein Lächeln. »Das werden wir. Und wir werden hingehen, wo immer Ihr die anderen Schlüssel versteckt habt.«

Dorian machte ein ausdrucksloses Gesicht. »Ihr seid Euch sicher, dass er von dem Betrug nichts ahnen wird?«

»Orcus ist sein Bruder. Aber Orcus war auch mein Gemahl. Die Illusion wird durchaus real sein.«

Dorian dachte nach. »Wann gehen wir ans Werk?«

■

Die Nacht kam.

Es war die Zeit, die Maeve Erawan für ihr Treffen genannt hatte. Diesen Übergang von hell zu dunkel, wenn eine Kraft einer anderen wich. Wenn Maeve mehrere Räume entfernt das Portal

für Dorian öffnen würde.

Während der Abenddämmerung ertappte Dorian sich dabei, dass er die Wand in Maeves Gemach anstarrte.

Sie war vor einigen Minuten fortgegangen, nur mit einem kurzen Blick zum Abschied. Sie hatten sich ihren Fluchtweg zurechtgelegt und eine Alternative dazu. Alles sollte planmäßig verlaufen.

Und der Körper, den er jetzt trug, das goldene Haar und die goldenen Augen … sollte ein anderer als Erawan persönlich in den Turm gestolpert kommen, würde er seinen Herrn darin antreffen.

Er hatte keinen Platz in sich für Furcht, für Zweifel. Dachte nicht an die Wyrdsteinhalsringe unter der Festung oder an die einzelnen verdorbenen Räume und Kerker, durch die er gegangen war. Außerhalb des Gemachs wurde es immer düsterer.

Dorian trat zurück, als die Steine vor ihm sich dunkel färbten, immer dunkler – und dann verschwanden.

Der Gestank nach Tod, nach Fäulnis, nach Hass strömte aus der entstandenen Öffnung. Noch viel abscheulicher als der Geruch in der Grabkammer viele Stockwerke unter ihm.

Ihm drohten die Knie einzuknicken, doch Dorian zog Damaris. Beschwor seine Macht und hob seine linke Hand. Ein schwaches, goldenes Licht leuchtete an seinen Fingern. Feuer.

Mit einem Gebet an jede Gottheit, die sich vielleicht die Mühe machen würde, ihm zu helfen, trat Dorian durch das Portal.

77

Dorian wusste nicht, was er vom Gemach eines Valg-Königs erwartet hatte, aber das Himmelbett aus schwarzem, mit Schnitzereien versehenem Holz, der Waschtisch und das Schreibpult hätten ganz unten auf seiner Liste gestanden.

Nichts Ungewöhnliches. Kein Fundus an gestohlenen, altertümlichen Waffen oder irgendwelchen Erbstücken, keine Zauberbücher oder schäumenden Tränke, keine knurrenden Bestien in der Ecke. Keine zusätzlichen Wyrdsteinhalsringe.

Bloß ein Schlafzimmer.

Er schaute sich in dem Raum um und ging sogar so weit, ins Treppenhaus zu sehen. Er konnte direkt zur Eisentür unten blicken, vor der draußen die Wachen postiert waren. Keine Wandschränke. Keine Falltüren.

Er öffnete den schweren, verzierten Kleiderschrank und fand reihenweise saubere Kleidungsstücke. Die Schubladen waren alle leer – und es gab keine versteckten Fächer.

Doch er spürte sie. Diese anderweltliche, schreckliche Präsenz. Spürte sie überall im Raum …

Er fuhr herum, als er einen leisen Laut hörte.

Sah sich das Bett genauer an. Sah, was ihm vorher entgangen war, zwischen obsidianschwarzen Laken zurückgelassen, die ihren zerbrechlichen, kleinen Leib fast gänzlich verschluckten.

Eine junge Frau. Ihr Gesicht war ausgezehrt, leer, doch sie starrte ihn an. Als wäre sie erwacht.

Ein hübsches, dunkelhaariges Mädchen. Nicht älter als

zwanzig. Beinahe ein Zwilling von Kaltain.

Ihm kam die Galle hoch, brannte in seiner Kehle. Und als das Mädchen sich aufsetzte, fielen die Laken herunter und gaben den Blick auf einen ausgezehrten, nackten Leib frei, einen zu dünnen Arm und die schreckliche, purpurne Narbe am Unterarm. Er wusste, warum er die Präsenz des Schlüssels überall in der Festung gespürt hatte. Warum sie sich bewegt hatte. Immer wieder verschwunden war.

Sie war gegangen. Ihrem Meister gefolgt. Ihrem Sklavenhalter.

Ein Halsring aus schwarzem Stein war fest um ihre Kehle geschlossen.

Und doch saß sie da in diesem zerwühlten Bett. Und starrte ihn an.

Ausgezehrt und leer – und sie hatte Schmerzen.

Er fand keine Worte. Da war nur dröhnende Stille.

Kaltain hatte den Valg-Prinzen in ihr vernichtet, doch der Wyrdschlüssel hatte sie in den Wahnsinn getrieben. Hatte ihr eine schreckliche Macht verliehen, aber ihren Geist in Stücke gerissen.

Dorian trat langsam und vorsichtig einen Schritt näher an das Bett heran. »Du bist wach«, sagte er und zwang seine Stimme zu der gedehnten Sprechweise des Valg-Königs. Wohl wissend, dass es ihr Peiniger war, den sie vor sich sah.

Ein Blinzeln.

Dorian hatte Erawans Experimente mit angesehen, die Gräuel in seinen Kerkern. Doch diese junge Frau, so ausgehungert und voller blauer Flecken, mit dem unheiligen Ding in ihrem Arm, mit dem unheiligen Ding, das, wie er wusste, dieses Bett mit ihr geteilt hatte …

Er wagte es, einen Faden seiner Macht zu entrollen. Der

Faden näherte sich ihrem Arm und prallte zurück.

Ja, der Schlüssel war dort.

Er pirschte näher heran und sandte ihr den stummen Befehl, nicht zu dem Portal in der Wand zu schauen.

Die junge Frau zitterte – kaum merklich.

Er kämpfte gegen den Drang, sich zu übergeben. Zwang sich, nichts anderes zu tun, als sie kühl und befehlsgewohnt anzuschauen. »Gib mir deinen Arm«, sagte er.

Sie betrachtete mit ihren braunen Augen forschend sein Gesicht, streckte aber den Arm aus.

Er stolperte beinahe rückwärts beim Anblick der eiternden Wunde, der schwarzen Adern, die sich davon ausbreiteten. Der Wunde, von der das Gift in die junge Frau sickerte. Genauso hatte zweifellos Kaltains Wunde ausgesehen, und darum war die Narbe auch geblieben, selbst im Tod.

Er schob Damaris in seine Scheide und nahm ihren Arm in beide Hände.

Eis. Ihre Haut war wie Eis. »Leg dich hin«, befahl er dem Mädchen.

Sie bebte, gehorchte jedoch. Wappnete sich. Gegen ihn.

Kaltain. Oh Götter, Kaltain. Was sie erlitten hatte …

Dorian löste das Messer von seiner Seite – das Messer, das Sorrel ihm geschenkt hatte – und hielt es über ihren Arm. Kaltain hatte das Gleiche getan, um den Schlüssel zu befreien, hatte Manon berichtet.

Doch Dorian sandte ein Zünglein seiner heilenden Magie in ihren Arm, um zu betäuben und zu besänftigen. Sie schlug um sich, aber er hielt sie fest. Ließ seine Magie durch sie hindurchlodern. Sie keuchte und bäumte sich auf, und Dorian nutzte ihre plötzliche Reglosigkeit aus, um das Messer hineinzustoßen, schnell und geschickt.

Drei Bewegungen, während seine heilende Magie noch immer durch sie hindurchströmte, sie nach besten Kräften beruhigte, und der blutige Splitter befand sich in seiner Hand. Sandte den Puls seiner hohlen, Übelkeit erregenden Macht durch ihn hindurch.

Der letzte Wyrdschlüssel.

Er ließ ihren Arm fallen, schob den Wyrdschlüssel in seine Tasche und wandte sich zu dem Portal um.

Plötzlich legte sich eine Hand um seine, schwach und zitternd.

Er wirbelte herum und packte Damaris. Die junge Frau schaute zu ihm auf. Ihr liefen Tränen übers Gesicht.

»Tötet mich«, hauchte sie. Dorian blinzelte. »Ihr – Ihr habt ihn zurückgedrängt.« Nicht den Schlüssel, sondern den Dämon in ihr, begriff er. Irgendwie hatte er mit dieser heilenden Magie … »Tötet mich«, wiederholte sie und schluchzte laut. »Bitte, *tötet mich*.«

Damaris wärmte sich in seiner Hand. Die Wahrheit. Er starrte sie entsetzt an. »Ich – ich kann nicht.«

Sie zerrte an dem Ring um ihren Hals. Als wollte sie ihn abreißen. *»Bitte«,* schluchzte sie. *»Bitte.«*

Ihm fehlte die Zeit. Um eine Möglichkeit zu finden, ihr diesen Ring vom Hals zu schaffen. Er war sich nicht einmal sicher, ob man ihn abnehmen *konnte,* ohne diesen goldenen Ring, den Aelin bei ihm benutzt hatte. »Ich kann nicht.«

Verzweiflung und Qual fluteten ihre Augen. »Bitte«, sagte sie nur. »Bitte.«

Damaris blieb warm. Die Wahrheit. Das Flehen war nichts als die Wahrheit.

Aber er musste gehen – musste *sofort* gehen. Er konnte sie nicht mitnehmen. Wusste, dass dieses Ding in ihr, wie sehr seine Magie es auch zurückgedrängt haben mochte, wieder auftauchen würde. Und Erawan zuschreien würde, wo er war. Was er

gestohlen hatte.

Sie weinte und zerkratzte sich ihren geschundenen Körper. *»Bitte.«*

Würde es eine Gnade sein – sie zu töten? Wäre es das schlimmere Verbrechen, sie hier zurückzulassen, bei Erawan? Als Sklavin Erawans und des Valg-Dämons in ihr?

Damaris antwortete nicht auf seine stummen Fragen.

Und dann nahm er endgültig die Hand von der Klinge und schaute auf das weinende Mädchen.

Manon hätte es beendet. Hätte sie auf die einzige noch mögliche Art befreit. Chaol hätte sie mitgenommen – und zur Hölle mit den Konsequenzen. Aelin … er wusste nicht, was sie getan hätte.

Wer möchtest du sein?

Er war keiner von ihnen. Er war – er war nur er selbst.

Ein Mann, der Schmerz und Verlust erfahren hatte, ja. Aber auch ein Mann, der Freundschaft und Glück erlebt hatte.

Schmerz und Verlust – sie hatten ihn nicht völlig gebrochen. Würden die Momente des Glücks ohne sie genauso strahlend sein? Würde er ohne sie genauso hart darum kämpfen, dass es nicht wieder geschah?

Wer möchtest du sein?

Ein König, der seiner Krone würdig war. Ein König, der wieder aufbauen würde, was zerstört worden war, sowohl in ihm selbst als auch in seinen Ländern.

Das Mädchen schluchzte und schluchzte, und Dorians Hand wanderte zu Damaris' Griff.

Dann hörte er ein Knacken. Knochen brach.

Eben weinte das Mädchen noch, im nächsten Moment wurde ihr Kopf zur Seite gerissen und ihre Augen wurden leer.

Dorian wirbelte herum, einen Schrei auf den Lippen, als

Maeve den Raum betrat.

»Betrachtet es als Hochzeitsgeschenk, Majestät«, sagte sie und verzog die Lippen. »Dass ich Euch diese Entscheidung erspart habe.«

Und es war das Lächeln auf ihrem Gesicht, der raubtierhafte Gang durchs Zimmer, bei denen seine Magie aufbrauste.

Maeve deutete mit dem Kopf auf seine Tasche. »Gut gemacht.«

Ihre dunkle Macht warf sich auf seinen Geist.

Er hatte keine Chance, nach Damaris zu greifen, bevor er in ihrem finsteren Netz festsaß.

78

Er befand sich in Erawans Zimmer und doch wieder nicht.

»Den Schlüssel, wenn ich bitten darf«, schnurrte Maeve.

Dorian griff in seine Tasche. Nach dem Splitter darin.

»Und dann gehen wir die anderen Schlüssel holen«, fuhr sie fort und deutete auf das Portal, durch das sie beide gekommen waren. Er folgte ihr und zog den Splitter aus seiner Tasche.

»Was ich für uns alles geplant habe, Majestät. Für unsere Verbindung. Mit den Schlüsseln könnte ich Euch ewig jung halten. Und mit Eurer Macht, die sich mit keiner anderen vergleichen lässt, nicht einmal mit der von Aelin Galathynius, werdet Ihr uns vor jedem beschützen, der versuchen könnte, wieder in diese Welt zurückzukehren.«

Sie tauchten in ihrem Gemach auf und mit einer knappen Handbewegung von Maeve verblasste das Portal. »Schnell jetzt«, befahl sie ihm. »Wir brechen auf. Der Wyvern wartet.«

Dorian blieb mitten im Zimmer stehen. »Findet Ihr es nicht unhöflich, ohne eine kurze Nachricht fortzugehen?«

Maeve wirbelte zu ihm herum, doch zu spät.

Viel zu spät, da die Klauen, die sie in seinen Geist geschlagen hatte, darin versanken. Als weiß glühende und knisternde Flammen den Teil von ihr umschlossen, den sie unwissentlich offengelegt hatte, als sie ihn in die Falle zu locken versucht hatte.

Eine Falle in einer Falle. Eine, die er von dem Moment an gefertigt hatte, in dem er Maeve gesehen hatte. Es war ein einfacher Trick gewesen. Seinen Geist zu *verwandeln,* als würde

er seinen Körper verwandeln. Dafür sorgen, dass sie nur eine Sache sah, wenn sie hineinspähte.

Dafür sorgen, dass sie nur sah, was sie glauben wollte: seine Eifersucht und seinen Groll auf Aelin; seine Verzweiflung; seine naive Torheit. Er hatte seinem Geist diese Gestalt gegeben, hatte sie damit angelockt. Und jedes Mal, wenn sie nah herangekommen und auf diese Ausrutscher seiner Macht hereingefallen war, hatte seine Magie die ihre studiert. Genau so, wie sie Cyrenes gestohlenes Samenkorn des Gestaltwandelns studiert hatte, so hatte sie Maeves Fähigkeit erlernt, in jemandes Geist zu kriechen, ihn in Besitz zu nehmen.

Es war nur eine Frage der Zeit, des Abwartens, bis sie ihren Schritt tat. Er hatte sie die Falle stellen lassen, die sie hatte zuschnappen lassen wollen, um ihn für immer an sich zu ketten.

»Ihr …« Ein Lächeln von ihm – und Maeve war nicht mehr in der Lage zu sprechen.

Ich bin schon einmal ein Sklave gewesen. Ihr habt doch nicht wirklich geglaubt, ich würde zulassen, wieder einer zu werden, oder? Dorian sprach zu dem dunklen Abgrund ihres Geistes.

Sie schlug um sich, aber er hielt sie fest. *Ihr werdet mich freilassen,* zischte sie, und die Stimme war nicht die einer schönen Königin, sondern bösartig und kalt. Ausgehungert und hasserfüllt.

Ihr seid so alt wie die Erde, und doch habt Ihr gedacht, ich würde wirklich auf Euer Angebot hereinfallen. Er lachte leise und verbrannte sie mit einem Zünglein seines Feuers. Maeve kreischte, stumm und endlos in ihrer beider Geist. *Es überrascht mich, dass Ihr in* meine *Falle getappt seid.*

Dafür werde ich Euch töten.

Nicht wenn ich Euch zuerst töte. Sein Feuer wurde lebendig und schlang sich um ihren bleichen Hals. In der realen Welt, dort,

wo ihre Körper existierten.

Ihr habt meine Freundin verletzt, sagte er mit tödlicher Ruhe. *Es wird nicht allzu schwierig sein, Euch dafür das Leben zu nehmen.*

Ist das der König, der Ihr zu sein wünscht? Der eine hilflose Frau foltert?

Wieder lachte er. *Ihr seid nicht hilflos. Und wenn ich könnte, würde ich Euch für alle Ewigkeit in einer eisernen Kiste einsperren.* Dorian schaute zu den Fenstern hinüber. In die Nacht dahinter. Er musste gehen – rasch. *Der König, der ich zu sein wünsche, ist das Gegenteil von dem, was Ihr seid,* sagte er dennoch. Er bedachte Maeve mit einem Lächeln. *Und es gibt nur eine einzige Hexe, die meine Königin sein wird.*

Ein tiefes Grollen rumpelte durch den Berg unter ihnen. Morath schauderte.

Maeves Augen weiteten sich noch mehr.

Ein Krachen, lauter als Donner, hallte durch die Steine. Der Turm schwankte.

Dorian lächelte. *Ihr habt doch nicht geglaubt, dass ich all diese Stunden nur damit verbracht hätte zu suchen, oder?*

Er würde nicht zulassen, dass er noch einen einzigen Tag länger existierte – dieser Raum mit den Halsringen. Keinen einzigen Tag mehr.

Also würde er die ganze verdammte Festung darüber einstürzen lassen.

Es war nicht schwer gewesen. Kleine Fetzchen Magie, kältestes Eis, die sich durch die Risse von Moraths Fundament schlängelten. Die den uralten Stein wegfraßen. Stück für Stück hatte er in jedem Flur und jedem Raum, den er durchsucht hatte, das schwächende Netz gesponnen. Bis die ganze östliche Hälfte der Festung nur auf seinem Willen balancierte.

Bis jetzt. Bis er mit einem halben Gedanken seine Magie durch diese Risse schickte, um alles einstürzen zu lassen.

Und so begann Morath zu zerbröckeln.

Dorian lächelte Maeve an und zog sich zurück. Zog sich zurück, während er ihren Geist noch festhielt.

Wieder schauderte der Turm. Maeve stockte der Atem. *Ihr könnt mich nicht so zurücklassen. Er wird mich finden, er wird mich* nehmen …

So wie Ihr mich genommen hättet? Dorian verwandelte sich in eine Krähe und schlug in dem Gemach mit den Flügeln.

Morath grollte abermals, und darüber erhob sich ein zorniges Kreischen, so durchdringend und unirdisch, dass Dorians Knochen erbebten.

Richtet Erawan aus, sagte Dorian und hielt auf dem Fenstersims noch einmal kurz inne, *dass ich es für Adarlan getan habe.*

Für Sorscha und Kaltain und all jene, die davon vernichtet worden waren. So wie Adarlan selbst vernichtet worden war.

Doch aus völliger Zerstörung könnte es wieder aufgebaut werden. Wenn nicht von ihm, dann von anderen. Vielleicht würde das sein erstes und einziges Geschenk an Adarlan als sein König sein: ein Neubeginn, sollten sie diesen Krieg überleben.

Schreie füllten die Flure. Er hatte sich gemerkt, wo die menschlichen Diener arbeiteten, wo sie lebten. Sie würden auf ihrer Flucht feststellen, dass ihre Korridore stabil blieben. Bis noch der Allerletzte von ihnen die Festung verlassen hatte.

Bitte, flehte Maeve und fiel taumelnd auf die Knie, als der Turm sich abermals neigte. *Bitte.*

Er sollte sie hierlassen, damit Erawan sie fand. Sie zu dem Leben verurteilen, das sie ihm zugedacht hatte. Aelin zugedacht hatte.

Maeve beugte sich vor, ihr Geist und ihre Macht gebannt. Wartete verzweifelt auf den dunklen König, dem zu entfliehen sie sich solche Mühe gegeben hatte. Oder darauf, dass die bebende Festung um sie herum einstürzte.

Er wusste, dass er es bereuen würde. Wusste, dass er sie töten sollte. Sie jedoch zu dem zu verurteilen, was er selbst erlitten hatte …

Das wünschte er niemandem. Selbst wenn es sie diesen Krieg kostete.

Er dachte nicht, dass es ihn schwach machte. Nicht im Mindesten.

Draußen vor dem Fenster schossen Ironteeth in den Himmel, und Wyvern kreischten, als Moraths Steine langsam nachgaben. Im Tal unter ihnen hielt die Armee inne, um zu dem Berg zu spähen, der drohend über ihnen aufragte. Zu dem zitternden Turm, der darauf erbaut war.

Bitte, sagte Maeve erneut. Etliche Stockwerke unter ihnen dröhnte ein weiteres Zornesbrüllen von Erawan herauf – näher als zuvor.

Also schwebte Dorian hinaus in die chaotische Nacht.

Maeves stummer Verzweiflungsschrei folgte ihm dicht auf den Fersen. Den ganzen Weg bis zu den Gipfeln mit Blick auf Morath und bis zu diesem Felsvorsprung – bis zu den zwei Wyrdschlüsseln, die unter dem Schiefer vergraben lagen.

Er erinnerte sich kaum an seinen eigenen Namen, als er sie in seine andere Tasche gleiten ließ. Als alle drei Wyrdschlüssel nun in seinem Besitz waren.

Dann griff er wieder in den Geist, der immer noch an seinen gekettet war.

Es war so einfach wie ein kleiner Schnitt. Die Verbindung zwischen ihnen zu durchtrennen – und einen weiteren Teil von

ihr abzuschneiden.

Die Gabe abzuschneiden, die es ihr ermöglichte, zu anderen Orten zu springen. Mit der sie diese Portale öffnete.

Keine Weltenwandlerin mehr, sagte er, als seine rohe Magie ihre eigene veränderte. Ihre Essenz selbst veränderte. *Ich schlage vor, Ihr investiert in ein gutes Paar Schuhe.*

Dann ließ er Maeves Geist los.

Ein hasserfüllter, nicht enden wollender Schrei war die einzige Antwort.

Dorian verwandelte sich noch einmal, wurde groß und grimmig, bloß ein Packwyvern, der nach Norden flog, um der Luftstreitmacht Vorräte zu bringen.

Ein König – er würde in diesen letzten Tagen, die ihm blieben, ein König für Adarlan sein. Den Makel und die Fäulnis dessen wegwischen, wozu es geworden war. Damit es von Neuem beginnen konnte. Damit es zu dem wurde, was es sein wollte.

Dorian nutzte einen schnellen Wind und raste davon. Und als er sich umschaute, zu dem Berg und dem Tal, die nach Tod stanken, zu dem Ort, an dem so viele schreckliche Dinge begonnen hatten, lächelte Dorian und ließ Moraths Türme einstürzen.

79

Yrene hasste die Ferianschlucht. Hasste die dünne Luft zwischen den beiden riesigen Gipfeln, hasste die Knochen und die Wyvernexkremente, die den felsigen Boden bedeckten, hasste den Gestank, der aus allen Öffnungen kroch, die in diese Berge gehauen worden waren.

Zumindest war sie leer. Obwohl sie noch nicht entschieden hatten, ob das ein Segen war.

Die beiden Armeen besetzten nun die Schlucht. Hasars Soldaten bereiteten sich schon darauf vor, den Rückweg über den Avery anzutreten, ins Dickicht des Oakwald Forest. *Dieser* Marsch würde eine Ewigkeit dauern, selbst wenn die Rukhin die Wagen und die schwereren Vorräte trugen.

Und dann der Vorstoß nach Norden durch den Wald, wo sie die uralte Straße nehmen würden, die am Oberlauf des Avery entlangführte.

»Reicht mir dieses Messer dort«, bat Yrene Lady Elide und nickte zu ihrem Vorratskasten. Auf einer Decke in dem geschlossenen Wagen lag ein bewusstloser Darghan-Soldat, auf dessen Stirn kalter Schweiß stand. Er hatte keinen Heiler aufgesucht, nachdem er bei der Schlacht um Anielle eine Schnittwunde in den Oberschenkel davongetragen hatte, und als er am Morgen einfach vom Pferd gefallen war, hatte man ihn hier hereingeschafft.

Elides Hände blieben ruhig, als sie nach dem schmalen Messer griff und es Yrene gab.

»Wird es ihn wecken?«, fragte sie, während Yrene sich über den bewusstlosen Krieger beugte und die entzündete Wunde untersuchte, die schauerlich genug war, um den meisten Menschen den Magen umzudrehen.

»Meine Magie hält ihn in einem tiefen Schlaf.« Yrene setzte das Messer an. »Er wird das Bewusstsein erst wiedererlangen, wenn ich ihn wecke.«

Man musste es Elide zugutehalten, dass sie nicht würgte, als Yrene die Wunde säuberte und die abgestorbenen, entzündeten Bereiche abschabte.

»Kein Zeichen einer Blutvergiftung, den Göttern sei gedankt«, verkündete Yrene, als sich auf dem Tuch neben dem Mann die abgekratzte Fäulnis häufte. »Aber wir werden ihm einen speziellen Trank verabreichen müssen, um sicherzugehen.«

»Eure Magie kann nicht einfach durch ihn hindurchfegen?« Elide warf das besudelte Tuch in den nahen Abfalleimer und breitete ein neues aus.

»Das kann sie, und ich werde sie es auch tun lassen«, sagte Yrene und kämpfte gegen ihren Brechreiz an, als der Gestank der Wunde ihr in die Nase stieg, »aber das reicht vielleicht nicht, wenn die Infektion wirklich wünscht, in Erscheinung zu treten.«

»Ihr redet über Krankheiten, als wären sie lebendige Kreaturen.«

»Das sind sie auch, bis zu einem gewissen Grad«, antwortete Yrene. »Mit eigenen Geheimnissen und Temperamenten. Man muss sie manchmal überlisten, so wie man einen Feind überlisten würde.«

Yrene nahm die verspiegelte Laterne, die neben dem Bett stand, und schob die Platten darin so zurecht, dass ein Lichtstrahl auf die entzündete Wunde fiel. Als das keine weiteren Anzeichen auf faulendes Gewebe offenbarte, legte sie sowohl die Laterne als

auch das Messer beiseite. »Das war nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte«, gestand sie und hielt die Hände über die blutige Verletzung.

Wärme und Licht stiegen in Yrene auf, wie eine Erinnerung an den Sommer in diesem eisigen Bergpass, und während ihre Hände leuchteten, leitete ihre Magie sie im Körper des Mannes. Sie strömte durch Blut und Sehnen und Knochen, fügte zusammen und heilte, lauschte auf das Fieber und die Schmerzen, die jetzt wüteten. Besänftigte sie, beruhigte sie, wischte sie weg.

Yrene keuchte, als sie fertig war, aber die Atmung des Mannes ging leichter. Der Schweiß auf seiner Stirn war getrocknet.

»Bemerkenswert«, flüsterte Elide und starrte auf das nun glatte Bein des Kriegers.

Yrene drehte nur den Kopf zur Seite und erbrach sich in den Eimer.

Elide sprang auf.

Doch Yrene hob eine Hand und wischte sich mit der anderen über den Mund. »So beglückend es zu wissen ist, dass ich bald Mutter werde, sind die Begleiterscheinungen in den ersten Monaten … nicht so beglückend.«

Elide humpelte zu dem Krug mit Trinkwasser und füllte einen Becher. »Hier. Kann ich Euch sonst irgendetwas bringen? Könnt – könnt Ihr selbst Eure Übelkeit heilen oder braucht Ihr dafür jemand anderen?«

Yrene nippte an dem Wasser und spülte damit die bittere Galle weg. »Das Erbrechen ist ein Zeichen dafür, dass die Dinge mit dem Baby voranschreiten.« Eine Hand wanderte zu ihrer Leibesmitte. »Es ist nichts, das sich wirklich kurieren ließe, es sei denn, ich hätte Tag und Nacht eine Heilerin an meiner Seite, die die Übelkeit lindert.«

»Ist es so schlimm geworden?« Elide runzelte die Stirn.

»Der Zeitpunkt ist schrecklich schlecht gewählt, ich weiß.« Yrene seufzte. »Die beste Wahl ist Ingwer – alles mit Ingwer. Den ich lieber für die kranken Mägen unserer Soldaten aufsparen möchte. Pfefferminze kann ebenfalls helfen.« Sie deutete auf ihren Beutel. »Ich habe dort drin einige getrocknete Blätter. Tut einfach etwas davon in eine Tasse mit heißem Wasser und ich werde zurechtkommen.« Hinter ihnen stand auf einem kleinen Kohleofen ein dampfender Kessel, der benutzt wurde, um ihre Utensilien zu desinfizieren, nicht um Tee zu kochen.

Elide war sofort in Bewegung, und Yrene beobachtete schweigend, wie die Lady den Tee zubereitete.

»Wisst Ihr, ich könnte Euer Bein heilen.«

Elide wurde ganz still, dann griff sie mit einer Hand nach dem Kessel. »Wirklich?«

Yrene wartete, bis die Lady ihr eine Tasse Pfefferminztee in die Hand gedrückt hatte, bevor sie auf die Stiefel der anderen Frau zeigte. »Darf ich mir die Verletzung einmal ansehen?«

Elide zögerte, nahm dann aber auf dem Hocker neben Yrene Platz und zog ihren Stiefel aus, dann den Strumpf darunter.

Yrene betrachtete die Narben, den verdrehten Knochen. Elide hatte ihr vor einigen Tagen erzählt, wie sie zu der Verletzung gekommen war.

»Ihr könnt Euch glücklich schätzen, dass Ihr Euch keine Infektion zugezogen habt.« Yrene nippte an dem Tee, befand ihn für noch zu heiß und stellte ihn beiseite, bevor sie auf ihren Schoß klopfte. Elide gehorchte und legte den Fuß auf Yrenes Oberschenkel. Vorsichtig berührte Yrene die Narben und die verstümmelten Knochen, und ihre Magie tat das Gleiche.

Die Brutalität der Verletzung war so enorm, dass sie Yrene den Atem raubte. Sie knirschte mit den Zähnen, weil sie wusste,

wie jung Elide gewesen war, wie unerträglich der Schmerz gewesen sein musste – das Wissen, dass ihr eigener Onkel ihr das angetan hatte.

»Was ist los?«, flüsterte Elide.

»Nichts – ich meine, abgesehen von dem, was Ihr bereits wisst.«

Solche Grausamkeit. Solch schreckliche, unverzeihliche Grausamkeit.

Yrene zog ihre Magie wieder in sich zurück, ließ aber die Hände auf Elides Knöchel liegen. »Diese Verletzung zu reparieren würde wochenlange Arbeit erfordern, und angesichts unserer gegenwärtigen Umstände denke ich nicht, dass eine von uns beiden dem gewachsen wäre.« Elide nickte. »Aber wenn wir diesen Krieg überleben, kann ich Euch helfen, wenn Ihr wollt.«

»Was wäre dazu notwendig?«

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, erklärte Yrene und ließ etwas von ihrer Magie in Elides Bein sickern und die schmerzenden Muskeln besänftigen, die Stellen, wo Knochen auf Knochen rieb. Die Lady seufzte.

»Der erste Weg ist der härtere. Er würde erfordern, dass ich Euren Fuß und Euren Knöchel vollkommen neu aufbaue. Das heißt, ich müsste den Knochen erneut brechen, die Teile herausnehmen, die falsch zusammengewachsen oder miteinander verwachsen sind, und sie dann nachwachsen lassen. Ihr könntet nicht gehen, während ich das täte, und selbst mit der Hilfe, die ich Euch gegen den Schmerz anbieten könnte, wäre die Genesung qualvoll.« Es war die Wahrheit. »Ich würde drei Wochen brauchen, um Eure Knochen auseinanderzunehmen und wieder zusammenzusetzen. Aber Ihr würdet mindestens einen Monat brauchen, um Euch auszuruhen und zu lernen, wieder zu gehen.«

Elide war erbleicht. »Und die andere Alternative?«

»Die andere Alternative bestünde darin, Euch nicht zu heilen, sondern Euch eine Salbe gegen die Schmerzen zu geben – wie die, die Lorcan Euch gegeben hat. Aber ich muss Euch warnen: Der Schmerz wird Euch nie ganz erspart bleiben. Wegen der Art, wie die Knochen hier aneinanderreiben« – sie berührte sanft die Stelle oben an Elides Fuß, dann die Stelle unten an ihren Zehen –, »machen sich schon jetzt Entzündungen bemerkbar. Da die Knochen weiter aneinanderreiben, werden diese Entzündungen – mit dem Schmerz, den ihr beim Gehen verspürt – nur noch schlimmer. Es mag sein, dass Ihr in einigen Jahren – vielleicht in fünf, vielleicht in zehn, das lässt sich schwer sagen – feststellt, dass der Schmerz so schlimm ist, dass keine Salbe Euch mehr helfen kann.«

»Also würde ich die Heilung dann so oder so benötigen.«

»Es liegt bei Euch, ob Ihr die Heilung überhaupt wollt. Ich will nur, dass Ihr eine bessere Vorstellung von dem habt, was vor Euch liegt.« Sie lächelte die Lady an. »Es ist Eure Entscheidung, wie Ihr dem begegnen wollt.«

Yrene klopfte auf Elides Fuß, und die Lady stellte ihn wieder auf den Boden, bevor sie ihren Strumpf und dann ihren Stiefel anzog. Geschickte, geschmeidige Bewegungen.

Yrene nippte an ihrem Tee, der jetzt abgekühlt war. Frischer Schwung erfasste sie von der Pfefferminze, die ihren Geist klärte und ihren Magen beruhigte.

»Ich weiß nicht, ob ich mich diesem Schmerz noch einmal stellen kann«, sagte Elide.

Yrene nickte. »Bei dieser Art von Verletzung müsstet Ihr Euch einigen schwierigen Dingen in Euch stellen.« Sie schaute lächelnd zum Ausgang des Wagens. »Mein Gemahl und ich haben gerade eine solche Reise zusammen durchgestanden.«

»War es hart?«

»Unglaublich hart. Aber er hat es geschafft. Wir haben es geschafft.«

Elide dachte nach, dann zuckte sie die Achseln. »Ich nehme an, zuerst müssten wir diesen Krieg überleben. Wenn wir ihn überstehen … dann können wir darüber reden.«

»In Ordnung.«

Elide betrachtete stirnrunzelnd die Decke des Wagens. »Ich frage mich, was sie dort oben herausgefunden haben.«

Oben im Omega und im Northern Fang, wo Chaol und die anderen sich jetzt mit den Züchtern und Ausbildern der Wyvern trafen, die zurückgelassen worden waren.

Yrene wollte nicht mehr darüber wissen, und Chaol hatte nicht erzählt, wie sie den Männern Informationen abringen wollten.

»Hoffentlich etwas, das unseren Besuch an diesem schrecklichen Ort lohnt«, murmelte Yrene, bevor sie den Rest ihres Tees trank. Je eher sie aufbrachen, desto besser.

Es war, als lachten die Götter über Yrene – über sie beide. Ein Klopfen erklang an den Wagentüren, und Elide humpelte hinüber, gerade als Borte auftauchte. Ihr Gesicht war untypisch ernst.

Yrene wappnete sich, aber es war Elide, an die die Ruk-Reiterin das Wort richtete.

»Ihr sollt mit mir kommen«, sagte Borte atemlos. Hinter dem Mädchen wartete Arcas, auf dessen Sattel ein Spatz hockte. Falkan Ennar.

»Was ist passiert?«, fragte Elide.

Borte trat von einem Fuß auf den anderen, ob vor Ungeduld oder Nervosität, konnte Yrene nicht erkennen. »Sie haben jemanden im Berg gefunden. Sie wollen Euch dort oben haben – um zu entscheiden, was mit ihm geschehen soll.«

Elide erstarrte.

Yrene fragte: »Wer ist es?«

Borte kniff die Lippen zusammen. »Ihr Onkel.«

■

Elide fragte sich, ob die Rukhin sie für immer meiden würde, wenn sie sich über Arcas erbrach. Während des schnellen, steilen Flugs zur Brücke hinauf, die sich zwischen dem Omega und dem Northern Fang spannte, hatte sie ihre liebe Not, ihren Mageninhalt nicht über den Federn des Vogels zu entleeren.

»Sie haben ihn im Northern Fang versteckt gefunden«, hatte Borte berichtet und Elide in den Sattel gehievt. Falkan war bereits an der steilen Wand des Passes emporgeflogen. »Er hat versucht, sich als Wyvernausbilder auszugeben. Aber einer der anderen Ausbilder hat ihn verpfiffen. Königin Aelin hat Euch gleich nach seiner Gefangennahme rufen lassen. Ich meine Euren Onkel, nicht den Ausbilder.«

Elide hatte nicht antworten können. Hatte nur genickt.

Vernon war hier. In der Schlucht. Nicht in Morath bei seinem Herrn, sondern *hier*.

Gavriel und Fenrys erwarteten sie bereits, als Arcas in der riesigen Öffnung des Northern Fang landete. Der grob behauene Fels ragte drohend wie ein klaffendes Maul auf und der Gestank drehte Elide erneut den Magen um. Es roch nach verfaulendem Fleisch und Schlimmerem. Zweifellos nach Valg, aber auch nach Hass und Grausamkeit und engen, stickigen Fluren.

Stumm schlossen sich ihr die beiden Fae an, als sie eintraten. Keine Spur von Lorcan oder Aelin. Oder ihrem Onkel.

Männer lagen tot in einigen der dunklen Gänge, durch die Fenrys und Gavriel sie führten, getötet von den Rukhin. Aus keinem der Toten sickerte schwarzes Blut, aber ihnen haftete

trotzdem dieser Gestank an. Als hätte dieser Ort ihre Seelen selbst verseucht.

»Sie sind gleich hier oben«, sagte Gavriel leise – sanft.

Elides Hände zitterten und Fenrys legte ihr seine Hand auf die Schulter. »Er ist gut gefesselt.«

Sie wusste, dass er von mehr sprach als Seilen oder Ketten. Wahrscheinlich war er mit Feuer und Eis gefesselt, und vielleicht sogar mit Lorcans dunkler Macht.

Doch das hinderte sie nicht daran zu zittern, änderte nichts daran, wie klein und zerbrechlich sie sich fühlte, als sie um eine Ecke bogen und sie Aelin, Rowan und Lorcan vor einer geschlossenen Tür stehen sah. Ein Stück weiter hinten im Flur warteten Nesryn und Sartaq zusammen mit Lord Chaol. Überließen den neu Angekommenen die Entscheidung, was zu tun sei.

Überließen Elide die Entscheidung.

Lorcans finsteres Gesicht war im Zorn erstarrt, seine unergründlichen Augen wie eisige Teiche bei Nacht. »Du brauchst dort nicht hineinzugehen«, sagte er leise.

»Wir haben dich hierherbringen lassen«, fügte Aelin hinzu, deren Gesicht der Inbegriff gezügelter Wut war, »damit du entscheiden kannst, was mit ihm geschehen soll. Ob du mit ihm sprechen willst, bevor wir es tun.«

Ein Blick auf Rowans und Lorcans Messer, auf die Art, wie die Königin die Finger krümmte, und Elide wusste, was ihre Art von Gespräch beinhalten würde. »Ihr wollt ihn foltern, um Informationen zu bekommen?« Sie wagte nicht, Aelin in die Augen zu sehen.

»Bevor er bekommt, was er verdient«, knurrte Lorcan.

Elide schaute zwischen dem Mann, den sie liebte, und der Königin, der sie diente, hin und her. Ihr Hinken hatte sich noch

nie so ausgeprägt angefühlt, so offensichtlich, als sie einen Schritt näher trat. »Warum ist er hier?«

»Das muss er erst noch preisgeben«, antwortete Rowan. »Und obwohl wir ihm nicht bestätigt haben, dass Ihr hier seid, vermutet er es.« Ein Blick auf Lorcan. »Die Entscheidung liegt bei Euch, Lady.«

»Ihr werdet ihn so oder so töten?«

»Möchtest du, dass wir das tun?«, fragte Lorcan. Noch vor wenigen Monaten hatte sie ihn darum gebeten. Und Lorcan hatte zugestimmt. Damals, bevor Vernon und die Ilken gekommen waren, um sie zu entführen – vor der Nacht, in der sie bereit gewesen war, lieber zu sterben, als mit ihm nach Morath zu gehen.

Elide sann nach. Die anderen erwiesen ihr die Höflichkeit zu schweigen. »Ich würde gern mit ihm sprechen, bevor wir über sein Schicksal entscheiden«, sagte sie schließlich.

Lorcan neigte als Antwort den Kopf, dann öffnete er die Tür hinter sich.

Fackeln flackerten, das Gewölbe leer bis auf eine Werkbank an einer der Wände.

Und bis auf ihren Onkel, in schwere Eisen gekettet auf einem Holzstuhl.

Sein prunkvolles Gewand war zerschlissen, sein dunkles Haar ungekämmt, als hätte er sich gewehrt. Tatsächlich war eins seiner Nasenlöcher mit Blut verkrustet, seine Nase geschwollen.

Gebrochen.

Ein Blick nach rechts bestätigte ihr, dass Lorcan Blut an den Knöcheln hatte.

Vernon richtete sich auf, als Elide einige Schritte entfernt stehen blieb. Jemand schloss die Tür, Lorcan und Aelin blieben dicht hinter Elide stehen. Die anderen warteten im Flur.

»Welch mächtiger Gesellschaft du dich dieser Tage erfreust, Elide«, sagte Vernon.

Diese Stimme. Selbst mit der gebrochenen Nase kratzte sie aalglatt und doch mit Krallen über ihre Haut.

Doch Elide hielt das Kinn hoch erhoben. Sah ihren Onkel an. »Weshalb bist du hier?«

»Erst lasst Ihr den Grobian auf mich los«, erwiderte Vernon gedehnt und deutete mit dem Kopf auf Lorcan, »und dann schickt Ihr das Mädchen mit dem süßen Gesicht herein, um mir Antworten abzuschmeicheln?« Ein Lächeln in Aelins Richtung. »Eine Technik von Euch, Majestät?«

Aelin lehnte sich gegen die steinerne Wand und schob die Hände in ihre Taschen. Nichts Menschliches in ihren Zügen. Obwohl Elide auffiel, wie sie selbst in den engen Taschen die Hände bewegte.

Mit Ketten gefesselt. Misshandelt.

Noch vor wenigen Wochen hatte die Königin sich an Vernons Stelle befunden. Und jetzt schien es, dass sie nur durch schiere Willenskraft hier stehen konnte. Hier stand, um Vernon Elide zuliebe Informationen abzuringen.

Das gab Elide die Kraft, um mit ihrem Onkel zu sprechen. »Deine Atemzüge sind gezählt. Ich würde vorschlagen, dass du sie weise benutzt.«

»Skrupellos.« Vernon grinste hämisch. »Das Hexenblut in deinen Adern ist doch noch durchgeschlagen.«

Sie konnte es nicht ertragen. Mit ihm in diesem Raum zu sein. Die gleiche Luft zu atmen wie der Mann, der gelächelt hatte, während ihr Vater hingerichtet worden war, gelächelt, während er sie zehn Jahre lang in jenem Turm eingesperrt hatte. Gelächelt, während er Kaltain berührt hatte, vielleicht weitaus Schlimmeres getan hatte, bevor er versucht hatte, Elide zur Zucht an Erawan

zu verkaufen. »Warum?«, fragte sie.

Es war wirklich die einzige Frage, die zählte. »Warum das alles?«

»Da meine Atemzüge gezählt sind«, erwiderte Vernon, »macht es wohl keinen Unterschied, was ich dir erzähle.« Ein kleines Lächeln umspielte seine Lippen. »Weil ich es konnte«, fügte ihr Onkel hinzu. Lorcan stieß ein Knurren aus. »Weil mein Bruder, dein Vater, ein unerträglicher Grobian war, dessen einzige Qualifikation zum Herrschen die Reihenfolge unserer Geburten war. Ein brutaler Krieger«, zischte Vernon und grinste Lorcan höhnisch an. Dann Elide. »Die Vorlieben deiner Mutter scheinen auf dich übergegangen zu sein.« Hasserfüllt schüttelte er den Kopf. »Was für ein Jammer. Sie war eine seltene Schönheit, weißt du. Was für ein Jammer, dass sie getötet wurde, als sie Ihre Majestät zu beschützen versuchte.« Vorn im Raum loderte Hitze auf, doch Aelins Gesicht blieb unbewegt.

»Es hätte in Perranth vielleicht einen Platz für sie gegeben, wenn sie nicht …«

»Genug«, unterbrach ihn Elide leise, aber nicht schwach. Sie trat einen weiteren Schritt auf ihn zu. »Du warst also eifersüchtig. Auf meinen Vater. Eifersüchtig auf seine Kraft, sein Talent. Auf seine Frau.« Vernon öffnete den Mund, aber Elide hob eine Hand. »Ich bin noch nicht fertig.«

Vernon blinzelte.

Elide gelang es, ruhig zu atmen, die Schultern gestrafft. »Es ist mir egal, weshalb du hier bist. Es ist mir egal, was sie mit dir vorhaben. Aber du sollst wissen, dass ich nie wieder an dich denken werde, sobald ich diesen Raum verlassen habe. Dein Name wird in Perranth getilgt werden, in Terrasen, in Adarlan. Es wird nie wieder von dir gesprochen, keinerlei Erinnerung. Du wirst vergessen sein.«

Vernon erbleichte – ein klein wenig. Dann lächelte er. »Getilgt aus Perranth? Du sagst das, als wüsstest du es noch nicht, *Lady* Elide.« Er beugte sich vor, soweit seine Ketten das zuließen. »Perranth liegt jetzt in Moraths Händen. *Deine* Stadt ist eingenommen worden.«

Die Worte trafen sie wie ein Schlag, selbst Lorcan schnappte nach Luft.

Vernon lehnte sich zurück, selbstgefällig wie eine satte Katze. »Nur zu, lösch mich aus. Bei all dem Schutt wird das nicht schwierig sein.«

Perranth war von Morath erobert worden. Elide brauchte sich nicht umzuschauen, um zu wissen, dass Aelins Augen beinahe glühten. Schlimm – dies war viel schlimmer, als sie erwartet hatten. Sie mussten sich beeilen. So schnell wie möglich nach Norden ziehen.

Also drehte Elide sich zur Tür um, und Lorcan schritt vor ihr her, um sie für sie zu öffnen.

»Das ist alles?«, fragte Vernon scharf.

Elide hielt inne. Drehte sich langsam um. »Was könnte ich dir sonst noch zu sagen haben?«

»Du hast mich nicht nach den Einzelheiten gefragt.« Ein weiteres Schlangenlächeln. »Du hast immer noch nicht gelernt, wie man dieses Spiel spielt, Elide.«

Elide erwiderte sein Lächeln. »Es gibt nichts, was ich noch von dir hören möchte.« Sie sah Lorcan und Aelin an, ihre im Flur versammelten Kameraden. »Aber *sie* haben noch Fragen an dich.«

Vernons Gesicht nahm die Farbe verdorbener Milch an. »Du hast vor, mich in deren Händen zurückzulassen, vollkommen wehrlos?«

»Ich war wehrlos, als du zugelassen hast, dass mein Bein

unbehandelt blieb«, sagte sie, jetzt vollkommen ruhig. »Ich war damals ein Kind und ich habe überlebt. Du bist ein erwachsener Mann.« Sie lächelte ihn erneut an. »Wir werden sehen, ob du das ebenfalls tust.«

Sie versuchte nicht, ihr Hinken zu verstecken, als sie hinausstolzierte. Als sie Lorcans Blick begegnete und den Stolz in seinen Augen leuchten sah.

Kein Wispern – kein einziges geflüstertes Wort von dieser Stimme, die sie immer geleitet hatte. Nicht aus Furcht, sondern … vielleicht brauchte sie Anneith, die Herrin der Weisheit nicht. Vielleicht wusste die Göttin selbst, dass sie nicht gebraucht wurde.

Nicht mehr.

■

Aelin wusste, dass Lorcan Vernon auf ein einziges Wort von ihr die Kehle aufreißen würde. Oder Knochen brechen.

Oder ihn bei lebendigem Leib häuten, wie Rowan es mit Cairn getan hatte.

Als sie Elide folgte und die Lady von Perranth den Kopf immer noch hoch erhoben hielt, zwang Aelin ihre Atmung, ruhig zu bleiben. Um sich für das Kommende zu wappnen. Sie konnte es überstehen. Das Zittern in ihren Händen überwinden, den kalten Schweiß auf ihrem Rücken. Um zu erfahren, was sie wissen mussten, konnte sie diese nächste Aufgabe ertragen.

Als Elide im Flur stehen blieb, traten Gavriel, Rowan und Fenrys einen Schritt näher. Keine Spur von Nesryn, Chaol oder Sartaq, obwohl sie wahrscheinlich beim ersten Ruf in dieses verrottete Labyrinth zurückeilen würden.

Gott, wie dieser Ort stank. Wie er sich *anfühlte.*

Aelin hatte während der vergangenen Stunde mit sich gerungen, ob es sich für ihre geistige Gesundheit und ihren Magen lohnte, wieder ihre menschliche Gestalt anzunehmen – mit dem gesegneten schwächeren Geruchssinn, den sie bot.

»Es ist mir gleichgültig, was ihr mit ihm macht«, sagte Elide zu niemand Bestimmtem.

»Legst du Wert darauf, dass er lebend hier herauskommt?«, fragte Lorcan mit tödlicher Ruhe.

Elide musterte den Mann, dessen Herz ihr gehörte. »Nein.« *Gut,* hätte Aelin beinahe gesagt.

»Aber macht es kurz«, fügte Elide hinzu. Lorcan öffnete den Mund, doch Elide schüttelte den Kopf. »Mein Vater würde es so wünschen.«

Bestraft sie alle. Kaltain hatte Aelin damals dieses Versprechen abgenommen. Und Vernon hatte wahrscheinlich ganz oben auf Kaltains Liste gestanden nach allem, was Elide Aelin erzählt hatte.

»Wir müssen ihn vorher befragen«, warf Rowan ein. »Herausfinden, was er weiß.«

»Dann tut es«, sagte Elide. »Aber wenn es so weit ist, macht es kurz.«

»Kurz«, überlegte Fenrys laut, »aber nicht schmerzlos?«

Elides Gesicht war kalt und unnachgiebig. »Das könnt ihr entscheiden.«

Lorcans brutales Lächeln sagte Aelin genug. Wie auch das Beil, ein Zwilling von Rowans, das an seiner Seite glänzte.

Ihre Handflächen schwitzten. Schwitzten, seit sie Vernon gefesselt hatten, seit sie die Eisenketten gesehen hatte.

Aelin griff nach ihrer Magie. Nicht nach der tosenden Flamme, sondern nach dem kühlenden Wassertröpfchen. Sie lauschte auf seinen stummen Gesang, ließ sich davon

durchdringen. Und dann wusste sie, was sie zu tun wünschte.

Lorcan trat einen Schritt auf die Tür des Gewölbes zu, doch Aelin versperrte ihm den Weg. »Mit Folter werden wir nichts aus ihm herausbekommen«, sagte sie.

Bei diesen Worten blinzelte selbst Elide.

»Vernon spielt gern Spielchen«, fuhr Aelin fort. »Also werde ich mitspielen.«

Rowans Blick wurde düster. Als könnte er den Schweiß an ihren Händen riechen, als wüsste er, wenn sie es auf die altmodische Art täten … würde sie sich über dem Rand des Northern Fang die Seele aus dem Leib spucken.

»Unterschätze nie die Macht einiger gebrochener Knochen«, konterte Lorcan.

»Schau, was du aus ihm herausholen kannst«, sagte Rowan stattdessen zu ihr. Lorcan fuhr herum und riss den Mund auf, aber Rowan knurrte ihn an. »Wir können hier und jetzt entscheiden, was für ein Königshof wir sein wollen. Benehmen wir uns wie unsere Feinde? Oder finden wir andere Methoden, um sie zu brechen?«

Ihr Gefährte sah sie fest an, in seinen Augen leuchtete Verständnis für sie.

Lorcan schien immer noch bereit, sich zu streiten.

»Wir machen es zuerst auf meine Art«, sagte Aelin, die im Geiste die Ketten an ihren Handgelenken spürte, das Gewicht einer Eisenmaske auf dem Gesicht. »Du darfst ihn trotzdem töten, aber wir versuchen es zuerst auf meine Art.« Als Lorcan keine Einwände erhob, fügte sie hinzu: »Wir brauchen etwas Bier.«

■

Aelin schob den Humpen gekühlten Biers über den Tisch, an dem Vernon jetzt saß, die Ketten so gelockert, dass er die Hände benutzen konnte.

Eine einzige falsche Bewegung, und ihr Feuer würde ihn einäschern.

Nur der Löwe und Fenrys standen in der Kammer neben den Türen.

Rowan und Lorcan hatten ihren Befehl, im Flur zu bleiben, mit einem Knurren aufgenommen, aber Aelin hatte erklärt, dass sie ihre Bemühungen hier nur behindern würden.

Aelin nippte an ihrem Humpen und brummte: »Ein seltsamer Tag, wenn man seinen Feind zu seinem guten Geschmack in Bezug auf Bier beglückwünschen muss.«

Vernon betrachtete stirnrunzelnd den Humpen.

»Es ist nicht vergiftet«, setzte Aelin hinzu. »Das würde dem Sinn der Sache zuwiderlaufen.«

Vernon nahm einen kleinen Schluck. »Ich nehme an, Ihr denkt, wenn Ihr mich mit Bier versorgt und redet, als wären wir beste Freunde, würdet Ihr bekommen, was Ihr wissen wollt.«

»Würdet Ihr die Alternative vorziehen?« Sie lächelte schwach. »Ich jedenfalls nicht.«

»Die Methoden mögen sich unterscheiden, aber das Endergebnis wird das gleiche sein.«

»Erzählt mir etwas Interessantes, Vernon, dann ändert sich das vielleicht.«

Er musterte sie. »Hätte ich gewusst, dass Ihr zu einer solchen Königin heranwachsen würdet, hätte ich mir vielleicht nicht die Mühe gemacht, vor Adarlan niederzuknien.« Ein hinterhältiges Lächeln. »So anders als Eure Eltern. Hat Euer Vater je einen Menschen gefoltert?«

Ohne die höhnischen Worte zu beachten, trank Aelin von

ihrem Humpen und ließ das Bier im Mund hin und her schwappen, als könnte es den Makel dieses Ortes wegspülen. »Ihr habt vergeblich versucht, Macht für Euch selbst zu gewinnen. Zuerst, indem Ihr sie Elide gestohlen habt, dann indem Ihr versucht habt, Elide an Erawan zu verkaufen. Morath hat Perranth eingenommen und marschiert zweifellos gegen Orynth, und doch finden wir Euch hier. Wo Ihr Euch versteckt habt.« Sie trank noch einen Schluck. »Man könnte fast meinen, Erawan hätte Euch seine Gunst entzogen.«

»Vielleicht hatte er einen Grund, mich hier zu postieren, Majestät.«

Ihre Magie hatte ihn bereits abgetastet. Um sicherzugehen, dass kein Herz aus Eisen oder Wyrdstein in seiner Brust schlug.

»Ich glaube, Ihr seid entsorgt worden«, entgegnete sie, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich glaube, Ihr wart nicht mehr nützlich, vor allem nachdem es Euch nicht gelungen ist, Elide wieder einzufangen. Erawan war wohl nicht danach zumute, sich eines Knechts gänzlich zu entledigen, aber er wollte auch nicht, dass Ihr noch in Morath herumschleicht. Also seid Ihr hier.« Sie deutete mit einer unbestimmten Geste auf das Gewölbe, auf den Berg über ihnen. »In der zauberhaften Ferianschlucht.«

»Sie ist im Frühling wunderschön«, sagte Vernon.

Aelin lächelte. »Noch einmal, erzählt mir etwas Interessantes, und vielleicht lebt Ihr lange genug, um den Frühling noch einmal zu sehen.«

»Schwört Ihr es? Bei Eurem Thron? Dass Ihr mich nicht töten werdet?« Ein Blick auf Fenrys und Gavriel, die mit steinernen Mienen hinter ihr standen. »Auch keiner Eurer Kameraden?«

Aelin schnaubte. »Ich hatte gehofft, Ihr würdet länger durchhalten, bevor Ihr Euch in die Karten schauen lasst.« Sie

leerte den Rest ihres Humpens. »Aber ja. Ich schwöre, dass weder ich noch irgendeiner meiner Kameraden Euch töten werden, wenn Ihr uns erzählt, was Ihr wisst.«

Fenrys zuckte sichtlich zusammen. Das war alles, was Vernon an Bestätigung brauchte, dass sie es ernst meinte – dass sie dies nicht geplant hatten.

Vernon nahm einen tiefen Zug von seinem Bier. »Maeve ist nach Morath gekommen«, sagte er dann.

Aelin war froh, dass sie saß. Sie behielt einen gelangweilten Gesichtsausdruck bei, nichtssagend. »Um Erawan zu sehen?«

»Um sich mit ihm zu verbünden.«

80

Der Raum drehte sich leicht. Nicht einmal das Magietröpfchen ihrer Mutter konnte ihr Halt geben.

Schlimmer. Das war schlimmer als alles, was Aelin erwartet hatte.

»Hat Maeve ihre Armee mitgebracht?« Ihre kühle, ungerührte Stimme klang wie aus weiter, weiter Ferne.

»Sie hat nur sich selbst mitgebracht.«

»Keine Armee – überhaupt keine?«

Vernon trank erneut einen Schluck. »Soweit ich es gesehen habe, bevor Erawan mich mitten in der Nacht auf einen Wyvern gesetzt und weggeschickt hat, nein. Er meinte, ich hätte zu viele Fragen gestellt und sei *besser dazu geeignet,* hier postiert zu werden.«

Erawan oder Maeve mussten es gewusst haben. Irgendwie. Dass sie hier landen würden. Und hatten ihnen Vernon vor die Nase gesetzt. Um ihnen dies zu erzählen.

»Hat sie gesagt, wo sich ihre Armee befindet?« Nicht Terrasen – wenn sie bereits nach Terrasen gezogen war …

»Nein, sie hat nichts gesagt, aber ich habe angenommen, dass ihre Streitkräfte an der Küste geblieben seien, um auf Anweisungen zu warten, wohin sie segeln sollen.«

Aelin drängte ihre aufsteigende Übelkeit beiseite. »Habt Ihr herausgefunden, was Maeve und Erawan vorhaben?«

»Ich möchte wetten, dass sie gegen Euch zu Felde ziehen wollen.«

Sie zwang sich, sich auf ihrem Stuhl zurückzulehnen, das Gesicht gelangweilt, entspannt. »Wisst Ihr, wo Erawan den dritten Wyrdschlüssel aufbewahrt?«

»Den was bitte?«

Keine vorgetäuschte Frage. »Ein Splitter schwarzen Steins – wie der, den man Kaltain Rompier in den Arm eingepflanzt hatte.«

Vernon schloss kurz die Augen. »Auch sie hatte die Feuergabe, wisst Ihr. Ich zittere bei dem Gedanken, was geschehen könnte, wenn Erawan den Stein in *Euren* Arm stecken würde.«

Sie ignorierte ihn. »Nun?«

Vernon leerte sein Bier. »Ich weiß nicht, ob er außer dem, der in Kaltains Arm war, noch einen anderen hatte.«

»Hatte er. Hat er.«

»Dann weiß ich wohl nicht, wo er ist. Ich habe nur von dem gewusst, den meine schlaue kleine Nichte gestohlen hat.«

Aelin unterdrückte den Impuls, mit den Zähnen zu knirschen – Maeve und Erawan – vereint. Und keine Information darüber, wo Dorian und Manon mit den beiden anderen Schlüsseln waren.

Sie nahm nicht zur Kenntnis, dass die Wände näher rückten, dass ihr wieder der kalte Schweiß über den Rücken rann. »Warum hat Maeve sich mit Erawan verbündet?«

»Ich war bei diesem Gespräch nicht zugegen. Ich wurde eilends hierher entsandt.« Ein verärgertes Aufblitzen. »Aber Maeve hat irgendwie … Einfluss auf Erawan.«

»Was ist aus den Ironteeth geworden, die hier in der Schlucht stationiert waren?«

»Sie sind nach Norden gerufen worden. Nach Terrasen. Sie haben den Befehl erhalten, sich der Streitmacht anzuschließen, die bereits unterwegs ist, nachdem sie die feindliche Armee an

der Grenze und dann in Perranth in die Flucht geschlagen hat.«

Oh Götter. Es kostete sie all ihre eingeübte Beherrschung, trotz des Brüllens in ihrem Kopf noch weiterzudenken.

»Einhunderttausend Soldaten marschieren nach Orynth«, kicherte Vernon. »Wird Euer Feuerchen reichen, um sie aufzuhalten?«

Aelin legte eine Hand auf Goldryns Griff und ihr Herz donnerte. »Wie weit sind sie von der Stadt entfernt?«

Vernon zuckte die Achseln. »Sie waren nur noch wenige Tagesmärsche entfernt, als die Ironteeth-Streitmacht hier aufgebrochen ist.«

Aelin überschlug die Entfernung, das Gelände, die Größe ihrer eigenen Armee. Sie waren bestenfalls zwei Wochen entfernt – falls das Wetter sie nicht aufhielt. Zwei Wochen durch dichten Wald und feindliche Gebiete.

Sie würden es niemals rechtzeitig schaffen.

»Werden Maeve und Erawan dazustoßen?«

»Ich vermute es. Nicht mit der ersten Gruppe, aus Gründen, die man mir nicht mitgeteilt hat, aber sie werden nach Orynth gehen und Euch dort gegenübertreten.«

Ihr Mund wurde trocken. Aelin erhob sich.

Vernon sah sie stirnrunzelnd an. »Wollt Ihr mich nicht fragen, ob ich Erawans Schwächen kenne oder von irgendwelchen Überraschungen weiß, die er für Euch parat hält?«

»Ich habe alles erfahren, was ich wissen muss.« Sie deutete mit dem Kinn auf Fenrys und Gavriel, und Ersterer löste sich von der Wand, um ihr die Tür zu öffnen. Doch Letzterer machte sich daran, Vernons Ketten wieder festzuziehen. Vernon an den Stuhl zu fesseln und seine Hände an den Armlehnen zu fixieren.

»Werdet Ihr mir nicht die Ketten abnehmen?«, begehrte Vernon auf. »Ich habe Euch gegeben, was Ihr wolltet.«

Aelin trat einen Schritt in den Gang hinaus und nahm den Zorn auf Lorcans Gesicht zur Kenntnis. Er hatte jedes Wort gehört – auch ihr Versprechen, ihm nicht zu erlauben, Vernon umzubringen.

Aelin sah sich mit einem schiefen Lächeln zu Vernon um. »Ich habe nichts davon gesagt, dass wir Eure Ketten lösen würden.«

Vernon erstarrte.

Aelin zuckte die Achseln. »Ich habe gesagt, dass keiner von *uns* Euch töten wird. Es ist nicht unsere Schuld, wenn Ihr nicht aus diesen Ketten herauskommt, nicht wahr?«

Alles Blut wich aus Vernons Zügen.

»Ihr habt meine Freundin zehn Jahre lang in einem Turm eingesperrt und angekettet«, fügte Aelin leise hinzu. »Mal sehen, wie Euch die Erfahrung gefällt.« Ihr Lächeln wurde bösartig. »Obwohl, sobald wir mit den Wyvernausbildern fertig sind, wird wohl niemand mehr übrig sein, der Euch Essen bringt. Oder Wasser. Oder der auch nur Eure Schreie hört. Also bezweifle ich, dass Ihr es zehn Jahre schafft, bevor das Ende naht, aber zwei Tage? Drei? Damit kann ich leben, denke ich.«

»Bitte«, sagte Vernon, als Gavriel die Hand nach der Türklinke ausstreckte – um den Mann in dem Raum einzuschließen.

»Marion hat mir das Leben gerettet«, sagte Aelin und sah den Mann fest an. »Und Ihr habt Euch mit Freuden demjenigen gebeugt, der sie umgebracht hat. Vielleicht dem König von Adarlan sogar erzählt, wo er uns finden konnte. Uns alle.«

»Bitte!«, kreischte Vernon.

»Ihr hättet Euch diesen Humpen Bier besser einteilen sollen«, war Aelins einzige Antwort, bevor sie Gavriel zunickte.

Vernon schrie, als die Tür zufiel. Und Aelin den Schlüssel

umdrehte.

Im Flur war es still.

Aelin blickte in Elides weit aufgerissene Augen, Lorcan neben ihr sah man seine wilde Genugtuung an.

»Auf diese Art wird es nicht kurz sein«, erklärte Aelin und hielt Elide den Schlüssel hin. Die Frage hing in der Luft.

Vernon schrie weiter, flehte sie an zurückzukommen, seine Ketten zu lösen.

Elide musterte die verschlossene Tür.

Die Lady von Perranth nahm den Schlüssel entgegen. Steckte ihn in ihre Tasche. »Wir sollten eine bessere Methode finden, diesen Raum zu verschließen.«

■

»Unsere schlimmsten Befürchtungen sind bestätigt worden«, sagte Aelin zu Rowan, beugte sich über das Geländer eines der Balkone des Northern Fang und sah sich die Armee an, die am Boden der Schlucht versammelt war. Dorthin waren ihre Kameraden nun auf dem Weg, nachdem die Aufgabe erledigt war, die Kammer, in der Vernon angekettet saß, dauerhaft zu versiegeln. Dorthin würden sie ebenfalls gehen. Aber Aelin war hier stehen geblieben. Nahm sich einen Moment Zeit.

Rowan legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Wir werden uns ihnen zusammen stellen. Maeve und Erawan.«

»Und den hunderttausend Soldaten, die nach Orynth marschieren?«

»Zusammen, Feuerherz.«

Sie sah nur die Jahrhunderte seines Trainings und kühle Berechnung in seinem Gesicht. Seinen unzerstörbaren Willen.

Sie bettete den Kopf an seine Schulter, ihre Schläfe an seiner

leichten Rüstung. »Werden wir es schaffen? Wird überhaupt noch etwas übrig sein?«

Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht. »Wir werden es versuchen. Das ist das Beste, was wir tun können.« Die Worte eines Kommandanten, der jahrhundertelang immer wieder auf Schlachtfeldern gestanden hatte.

Er verschränkte ihre Finger mit seinen und zusammen schauten sie auf die Armee unter ihnen. Das bisschen Rettung, die sie versprach.

War sie eine Närrin gewesen, diese drei hart erkämpften Monate des Abstiegs in ihre Macht auf diese Armee zu verwenden statt auf Maeve? Maeve *und* Erawan? Selbst wenn sie jetzt von vorne anfing, würde es nicht das Gleiche sein, konnte es nicht das Gleiche sein.

»Belaste dich nicht mit Gedanken daran, was wäre, wenn …«, riet Rowan ihr, der die Worte auf ihrem Gesicht las.

Ich weiß nicht, was ich tun soll, antwortete sie stumm.

Er küsste sie auf den Kopf. *Zusammen.*

Und während der Wind zwischen den Gipfeln heulte, begriff Aelin, dass ihr Gefährte vielleicht auch keine Lösung hatte.

81

Einhunderttausend«, hauchte Ren, der sich die Hände vor dem tosenden Feuer in der Wohnhalle wärmte. Sie hatten zwei der Schweigenden Assassinen an Moraths Bogenschützen verloren, die Vergeltung für die Zerstörung der Hexentürme suchten, zum Glück aber nicht mehr.

Trotzdem war die Stimmung während der Abendmahlzeit ernst. Niemand hatte wirklich etwas gegessen, nicht als sich die Dunkelheit herabsenkte und die feindlichen Lagerfeuer entzündet wurden. Mehr als sie zählen konnten.

Aedion hatte dort ausgeharrt, nachdem alle anderen sich in ihre Betten geschleppt hatten. Nur Ren war zurückgeblieben und Lysandra begleitete eine immer noch zitternde Evangeline hinauf zu ihrem Schlafgemach. Was der Morgen bringen würde, wussten nur die Götter.

Vielleicht hatten die Götter sie abermals verlassen, jetzt, da ihre einzige Möglichkeit, nach Hause zurückzukehren, in einen eisernen Kasten gesperrt worden war. Oder sie konzentrierten ihre Mühen jetzt nur noch auf Dorian Havilliard.

Ren stieß einen langen Seufzer aus. »Das war's, nicht wahr? Es ist niemand mehr übrig, der uns zu Hilfe eilen könnte.«

»Es wird kein hübsches Ende werden«, gab Aedion zu, der am Kaminsims lehnte. »Vor allem, wenn sie diesen dritten Turm wieder in Gang gebracht haben.«

Sie würden jetzt keine weitere Chance bekommen, Morath zu überraschen.

Aedion deutete mit dem Kinn auf den jungen Lord. »Du solltest dich ein wenig ausruhen.«

»Und du?«

Aedion starrte nur in die Flamme.

»Es wäre mir eine Ehre gewesen«, sagte Ren. »An diesem Hof zu dienen. Mit dir.«

Aedion schloss die Augen und schluckte hörbar. »Es wäre in der Tat eine Ehre gewesen.«

Ren schlug ihm auf die Schulter. Dann hörte man seine schlurfenden Schritte, die sich durch den Flur entfernten.

Aedion blieb noch einige Minuten allein im Schein des ersterbenden Feuers zurück, bevor er sich auf den Weg ins Bett machte, um zu schlafen, so gut er konnte.

Er hatte den Eingang zum Ostturm fast erreicht, als er sie entdeckte.

Lysandra blieb stehen, eine Tasse mit dampfender Milch in der Hand. »Für Evangeline«, sagte sie. »Sie kann nicht schlafen.«

Das Mädchen hatte den ganzen Tag lang gezittert. Hatte ausgesehen, als würde sie sich am Tisch übergeben.

»Kann ich mit ihr sprechen?«, fragte Aedion.

Lysandra öffnete den Mund, als wollte sie die Frage verneinen, und er war schon bereit, es gut sein zu lassen, aber dann nickte sie.

Schweigend gingen sie zum Nordturm und dann hinauf und immer weiter hinauf. Zu Roses früherem Zimmer. Ren musste wieder dafür gesorgt haben, dass sie es bekam. Die Tür stand einen Spaltbreit offen und goldenes Licht fiel auf den Treppenabsatz.

»Ich habe dir etwas Milch geholt«, verkündete Lysandra, kaum außer Atem nach den vielen Treppenstufen. »Und etwas Gesellschaft«, fügte sie hinzu, als Aedion den behaglichen Raum

betrat. Trotz Jahren der Vernachlässigung war Roses Gemach in der königlichen Burg unversehrt geblieben – einer der wenigen Räume, von dem man das noch behaupten konnte.

Evangelines Augen weiteten sich bei seinem Anblick, und Aedion schenkte dem Mädchen ein Lächeln, bevor er sich auf ihre Bettkante hockte. Sie nahm die Milch entgegen, die Lysandra ihr hinhielt, während die Gestaltwandlerin sich auf die andere Seite der Matratze hockte. Evangeline trank einen Schluck, ihre Knöchel um die Tasse waren weiß.

»Vor meiner ersten Schlacht«, sagte Aedion dem Mädchen, »habe ich die ganze Nacht auf dem Abort verbracht.«

»Ihr?«, quiekte Evangeline.

Aedion grinste. »Oh ja. Quinn, der alte Captain der Garde, meinte, es sei ein Wunder, dass ich überhaupt noch etwas in mir hätte, als der Morgen heranbrach.« Ein alter Schmerz beschlich Aedion bei der Erwähnung seines Mentors und Freundes, den er so sehr bewundert hatte. Der auf der Ebene vor dieser Stadt zu seinem letzten Gefecht angetreten war, wie Aedion es ebenfalls tun würde.

Evangeline stieß ein leises Lachen aus. »Das ist eklig.«

»Das war es allerdings«, bestätigte Aedion und hätte schwören können, dass Lysandra ein wenig lächelte. »Du bist also schon *viel* mutiger, als ich es je war.«

»Ich habe mich vorhin übergeben«, wisperte Evangeline.

»Besser, als sich in die Hose zu machen, Kleines«, flüsterte Aedion verschwörerisch.

Evangeline stieß ein herzhaftes Lachen aus und musste die Tasse umklammern, um die Milch nicht zu verschütten.

Aedion grinste und verwuschelte ihr das rotgoldene Haar. »Die Schlacht wird nicht hübsch werden«, sagte er, während Evangeline an ihrer Milch nippte. »Und du wirst dich

wahrscheinlich wieder übergeben. Aber denk einfach daran: Diese Angst, die du spürst … sie bedeutet, dass du etwas hast, für das es sich zu kämpfen lohnt. Etwas, das dir so viel bedeutet, dass sein Verlust das Schlimmste wäre, was du dir vorstellen kannst.« Er zeigte auf das Fenster mit den Eisblumen daran. »Diese Bastarde dort draußen auf der Ebene? Die haben das nicht.« Er legte seine Hand auf ihre und drückte sie sanft. »Sie haben *nichts,* wofür sie kämpfen. Und auch wenn wir nicht ihre Zahlen haben mögen, haben wir doch etwas, das es zu verteidigen lohnt. Und deswegen können wir unsere Angst überwinden. Wir können gegen sie kämpfen, bis zum Ende. Für unsere Freunde, für unsere Familien …« Bei diesen Worten drückte er abermals ihre Hand. »Für jene, die wir lieben …« Er wagte es, Lysandra anzusehen, deren grüne Augen feucht glänzten. »Für jene, die wir lieben, können wir uns über diese Angst erheben. Denke morgen an diese Worte. Selbst wenn du dich übergibst, selbst wenn du die ganze Nacht auf dem Abort verbringst. Denk daran, dass wir etwas haben, wofür wir kämpfen, und das wird immer triumphieren.«

Evangeline nickte. »Das werde ich tun.«

Aedion verwuschelte ihr erneut das Haar, ging zur Tür und hielt auf der Schwelle noch einmal inne. Er begegnete Lysandras Blick, ihre Augen glänzten wie Smaragde. »Ich habe vor zehn Jahren meine Familie verloren. Morgen werde ich für die neue Familie kämpfen, die ich gefunden habe.«

Nicht nur für Terrasen und seinen Hof und sein Volk. Sondern auch für die beiden Frauen in diesem Raum.

Weil ich ohnehin wollte, dass es am Ende du bist.

Fast hätte er ihre Worte ausgesprochen. Hätte sie beinahe Lysandra gegenüber wiederholt, als sich so etwas wie Kummer und Sehnsucht auf ihre Züge legte.

Aedion ging jedoch aus dem Raum und schloss die Tür hinter sich.

■

Lysandra schlief kaum. Wann immer sie die Augen schloss, sah sie den Ausdruck auf Aedions Gesicht, hörte seine Worte.

Sie erwartete nicht, diese Schlacht zu überleben. Erwartete nicht, dass irgendeiner von ihnen sie überlebte.

Sie hätte ihm folgen sollen. Hätte die Turmtreppe hinter ihm herunterlaufen sollen.

Und doch hatte sie es nicht getan.

Die Dämmerung brach heran, ein strahlender Tag mit ihr. Damit sie die Größe des Heeres, das auf sie wartete, umso deutlicher sehen konnten.

Lysandra flocht Evangeline das Haar, der Rücken des Mädchens war gerader als am vergangenen Tag. Dafür konnte sie Aedion danken. Für die Worte, die es dem Mädchen letzte Nacht ermöglicht hatten zu schlafen.

Schweigend gingen sie hinunter in die Wohnhalle, Evangeline mit hochgerecktem Kinn, um die Mahlzeit einzunehmen, die gut ihr letztes Frühstück sein konnte.

Sie waren fast dort, als eine alte Stimme erklang. »Ich würde gern mit Euch reden.«

Darrow.

Evangeline drehte sich um, bevor Lysandra es tat.

Der hochbetagte Lord stand in der Tür eines Arbeitszimmers und winkte sie herein. »Es wird nicht lange dauern«, sagte er, als er das Missfallen bemerkte, das noch immer in Lysandras Gesicht stand.

Sie hatte genug davon, Männern gegenüber *nett* zu tun, zu

denen sie nicht *nett* sein wollte.

Evangeline musterte sie fragend, aber Lysandra nickte ruckartig. »Also gut.«

Das Arbeitszimmer war vollgestopft mit Büchern – Stapel über Stapel an den Wänden und auf dem Boden. Weit über tausend. Viele halb zerfallen im Alter.

»Die letzten der heiligen Texte aus der Bibliothek von Orynth«, sagte Darrow und ging zu dem Schreibtisch vor einem schmalen Fenster, auf dem sich Papiere türmten. »Alles, was die Meisterschüler vor zehn Jahren retten konnten.«

So wenige. So wenige, verglichen mit dem, was sich nach Aelins Schilderung einst in dieser beinahe sagenhaften Bibliothek befunden hatte.

»Ich habe sie nach dem Dahinscheiden des Königs aus dem Versteck holen lassen«, berichtete Darrow und nahm hinter dem Schreibtisch Platz. »Die Hoffnung eines Narren, nehme ich an.«

Lysandra schritt auf einen der Bücherstapel zu und sah auf einen Titel. In einer Sprache, die sie nicht kannte.

»Die Überreste einer einst großen Zivilisation«, sagte Darrow mit belegter Stimme.

Da drehte Lysandra sich um. Sie öffnete den Mund, um zu fragen, was er wolle, aber dann fiel ihr Blick auf etwas, das neben seiner rechten Hand lag.

Von Glas umschlossen, das nicht größer war als eine Spielkarte, schien die rotorange Blume zu glühen – genau wie die Macht ihrer Namensschwester.

»Die Königsflamme«, hauchte sie und musste einfach näher herangehen.

Aelin und Aedion hatten ihr von der legendären Blume erzählt, die an dem Tag, an dem Brannon einen Fuß auf diesen Kontinent gesetzt hatte, auf den Bergen und Feldern erblüht war,

der Beweis des Friedens, den er mit sich brachte.

Und seit jenen lang vergangenen Tagen hatte man nur einzelne Blüten entdeckt, so selten, dass ihr Erscheinen als Zeichen gedeutet wurde, dass das Land den Herrscher gesegnet hatte, der gerade auf Terrasens Thron saß. Dass im Königreich tatsächlich Friede herrschte.

Die Blume, die in dem Glas auf Darrows Schreibtisch eingeschlossen lag, war während Orlons Herrschaft erblüht, hatte Aelin gesagt. Orlon, den Darrow sein Leben lang geliebt hatte.

»Die Meisterschüler haben sich damals die Bücher geschnappt, als Adarlan überfallen wurde«, erklärte Darrow mit einem traurigen Lächeln in Richtung der Königsflamme. »Ich habe mir das hier geschnappt.«

Der Geweihthron, die Krone – alles zerstört. Nur dieser eine Schatz nicht, der so wertvoll war wie jeder andere, der zum Haus Galathynius gehört hatte.

»Sie ist wunderschön«, murmelte Evangeline und trat näher an den Schreibtisch heran. »Aber sehr klein.«

Lysandra hätte schwören können, dass ein Lächeln die Lippen des alten Mannes umspielte. »Das ist sie allerdings«, bestätigte Darrow. »Genau wie du.«

Sie hatte nicht erwartet, dass seine Stimme weicher würde, freundlicher. Und sie hatte auch seine nächsten Worte nicht erwartet.

»Die Schlacht wird uns noch vor dem Mittag ereilen«, sagte Darrow zu Evangeline. »Ich stelle fest, dass ich jemanden brauchen werde, der einen schnellen Verstand und noch schnellere Beine hat, um mir hier zu helfen. Um Nachrichten an unsere Kommandanten in dieser Burg zu überbringen und mir Materialien zu holen, wenn ich etwas brauche.«

Evangeline legte den Kopf schief. »Ihr wünscht, dass ich Euch

helfe?«

»Du hast während deiner Reisen mit den Kriegern mit ihnen geübt, nehme ich an.«

Evangeline schaute fragend zu Lysandra auf und sie nickte ihrem Schützling zu. Sie hatten alle dafür gesorgt, dass Evangeline die Grundlagen des Schwertkampfs und des Bogenschießens erlernte.

Das Mädchen nickte dem alten Lord zu. »Ich kann ein bisschen was, aber nicht wie Aedion.«

»Das tun nur wenige«, erwiderte Darrow trocken. »Aber ich werde jemanden mit einem tapferen Herzen und einer ruhigen Hand brauchen, der mir hilft. Bist du dieser Jemand?«

Evangeline sah nicht noch einmal zu Lysandra hinüber. »Das bin ich«, sagte sie mit hoch erhobenem Kopf.

Darrow lächelte schwach. »Dann geh hinunter in die Wohnhalle. Iss dein Frühstück, und wenn du hierher zurückkommst, wird eine Rüstung auf dich warten.«

Bei der Erwähnung einer Rüstung weiteten sich Evangelines Augen, nicht die geringste Furcht trübte sie.

»Geh. Ich werde gleich unten bei dir sein«, flüsterte Lysandra ihr zu.

Evangeline flitzte mit wehendem Zopf hinaus.

Erst als Lysandra sicher war, dass sie wirklich die Treppe hinuntergegangen war, sah sie Darrow an. »Warum tut Ihr das?«

»Ich nehme an, diese Frage bedeutet, dass Ihr mir erlaubt, Euren Schützling zu requirieren.«

»Warum?«

Darrow hob das Glas mit der Königsflamme auf. »Nox Owen ist mir nicht länger von Nutzen, jetzt, da er klargestellt hat, wem seine Loyalität gilt. Und anscheinend ist er verschwunden, die Götter wissen, wohin, wahrscheinlich auf Aedions Bitte hin.« Er

drehte das Glas mit der Blume in seinen dünnen Fingern. »Aber davon abgesehen sollte kein Kind zuschauen müssen, wie seine Freunde niedergemetzelt werden. Wenn ich ihr etwas zu tun gebe, wenn ich ihr eine Aufgabe und ein klein wenig Macht gebe, wird das besser sein, als sie im Nordturm einzusperren, außer sich vor Angst bei jedem schrecklichen Geräusch und Tod.«

Lysandra lächelte nicht, noch neigte sie den Kopf. »Das tut Ihr für den Schützling einer Hure?«

Darrow legte das Glas beiseite. »Es sind die Gesichter der Kinder, die mir von vor zehn Jahren am eindringlichsten im Gedächtnis geblieben sind. Noch mehr als das von Orlon. Und Evangelines Gesicht gestern, als sie diese Armee sah – es war die gleiche Verzweiflung, die ich damals gesehen habe. Ihr mögt mich für einen riesigen Mistkerl halten, wie Aedion sagen würde, aber ich bin nicht so herzlos, wie Ihr vielleicht glaubt.« Er deutete mit dem Kopf auf die offene Tür. »Ich werde ein Auge auf sie haben.«

Lysandra war sich nicht ganz sicher, was sie sagen sollte. Ob sie ihm ins Gesicht spucken und ihm erklären sollte, er könne sich mit seinem Angebot zur Hölle scheren.

Doch das Leuchten in Evangelines Augen, die Art, wie sie aus diesem Raum gelaufen war … Eine Aufgabe. Darrow bot ihr eine Aufgabe und Orientierung an.

Also wandte sie sich ab, von dem kostbaren Schatz, den uralten Büchern, die mehr wert waren als Gold. Darrows stummen, traurigen Gefährten. »Ich danke Euch.«

Darrow winkte ab und machte sich wieder daran, die Papiere auf seinem Schreibtisch zu studieren – auch wenn sein Blick sich nicht über die Schriften bewegte.

■

Die Befestigungsanlagen der Stadt waren von Soldaten gesäumt. Und jeder von ihnen beobachtete mit steinerner Miene, was da auf sie zumarschierte.

Der Hexenturm war immer noch lahmgelegt, den Göttern sei gedankt. Aber selbst aus der Ferne konnte Aedion die schuftenden Soldaten erkennen, die das beschädigte Rad des Turms reparierten. Ohne einen weiteren Wyvern als Ersatz für den, der gestern getötet worden war, würde der Turm sich jedoch nicht in absehbarer Zeit bewegen.

Das würde den heutigen Tag jedoch nicht viel leichter machen. Nein, der heutige Tag würde wehtun.

»Sie werden in ungefähr einer Stunde in Reichweite der Bogenschützen sein«, meldete Elgan. Zur Hölle mit Darrows Befehlen. Kyllian war immer noch General, ja, aber jeden Bericht, den sein Freund erhielt, bekam auch Aedion.

»Erinnert sie daran, dass jeder ihrer Schüsse zählt. Sie sollen sich Ziele aussuchen.«

Die Bane wusste das, ohne dass man es ihr sagen musste. Die anderen – sie hatten ihren Mut in diesen Schlachten bewiesen, aber eine Erinnerung konnte nie schaden.

Elgan hielt auf den Teil der Stadtmauern zu, den Ren und die Fae-Edelleute für ihre Bogenschützen ausersehen hatten. Gegen hunderttausend Soldaten würden sie vielleicht nur in der Lage sein, die Reihen zu lichten, aber es wäre töricht, den Feind unangefochten die Mauern stürmen zu lassen. Und damit den Mut dieser Menschen zu brechen, bevor sie ihr Ende fanden.

»Was ist das?«, murmelte Ren. Und zeigte auf den Horizont.

Scharf – Rens Augen mussten schärfer sein als die der meisten Menschen, denn Aedion erkannte nur einen verschwommenen Klecks am Horizont.

Ein Moment verging. Der dunkle Klecks nahm Gestalt an und

erhob sich in den blauen Himmel.

Flog auf sie zu.

»Ilken?« Ren blinzelte und schirmte die Augen gegen das grelle Licht ab.

»Zu groß«, flüsterte Aedion.

Jetzt, da er näher kam, wurde der Schwarm deutlicher, der über der wimmelnden Armee flog. Wurde größer.

»Wyvern«, sagte Aedion, und Grauen krampfte ihm den Magen zusammen.

Die Luftlegion der Ironteeth wurde doch noch auf sie losgelassen.

»Oh Götter«, murmelte Ren.

Einer Belagerung vom Boden aus hätte Orynth vielleicht standhalten können – für einige Tage oder Wochen, aber sie hätten durchhalten können.

Doch mit den tausend oder mehr Ironteeth-Hexen, die auf Wyvern heranflogen … Sie würden ihre infernalischen Türme gar nicht brauchen, um diese Stadt zu zerstören, diese Burg. Um die Stadttore und Mauern aufzureißen und Moraths Horden hereinzulassen.

Die ersten Soldaten entdeckten die Wyvern. Menschen schrien auf, überall auf den Befestigungsanlagen. In der Burg hinter ihnen.

Dies würde keine Belagerung werden.

Es würde heute enden. Innerhalb weniger Stunden.

Jemand kam schlitternd neben ihm zum Stehen, dann war Lysandra da. Sie keuchte. »Sag mir, was ich tun soll, wohin ich gehen soll.« Ihre smaragdgrünen Augen waren groß vor Entsetzen – hilflosem Entsetzen und Verzweiflung. »Ich kann mich in einen Wyvern verwandeln und versuchen, sie …«

»Dahinten sind über tausend Ironteeth«, unterbrach Aedion

sie, und seine Stimme klang hohl in seinen Ohren. Ihre Angst weckte einen scharfen und gefährlichen Instinkt in ihm. »Es gibt nichts, was du oder wir tun könnten.«

Ein paar Dutzend der Ironteeth hatten Rifthold innerhalb weniger Stunden verwüstet.

Dieses Heer …

Aedion konzentrierte sich auf seine Atmung, darauf, den Kopf hoch erhoben zu halten, als die ersten Soldaten ihre Positionen an den Mauern verließen.

Inakzeptabel.

»BLEIBT, WO IHR SEID«, brüllte er. *»HALTET DIE STELLUNG UND WEICHT NICHT ZURÜCK.«*

Der Befehl hielt jene auf, die hatten wegrennen wollen. Aber er verhinderte nicht das Zittern der Schwerter, tat nichts gegen den Gestank ihrer wachsenden Furcht.

Aedion wandte sich an Lysandra und Ren. »Bringt Rolfes Feuerlanzen auf die höheren Türme und Gebäude. Seht, ob sie die Ironteeth vom Himmel brennen können.«

Als Ren zögerte, knurrte Aedion: *»Jetzt.«*

Ren rannte zu dem Piratenlord hinüber, der mit seinen mykinischen Soldaten dastand.

»Es wird nichts nutzen, nicht wahr?«, fragte Lysandra leise.

»Nimm Evangeline mit und geh«, antwortete Aedion nur. »Es gibt einen kleinen Tunnel im untersten Stockwerk der Burg, der in die Berge führt. Nimm sie mit und *geh*.«

Sie schüttelte den Kopf. »Wozu? Morath wird uns doch alle finden.«

Seine Kommandanten rannten auf ihn zu, und zum ersten Mal, seit er sie kannte, schimmerte echtes Grauen in den Augen der Bane. In Elgans Augen.

Doch Aedion konzentrierte sich nur auf Lysandra. »Bitte. Ich

flehe dich an. Ich *flehe dich an,* Lysandra, geh.«

Sie hob den Kopf höher. »Du bittest unsere anderen Verbündeten nicht, wegzulaufen.«

»Weil ich in unsere anderen Verbündeten nicht verliebt bin.«

Einen Moment lang blinzelte sie ihn an.

Dann verzog sie gequält das Gesicht. Aedion starrte sie nur an, ohne Angst vor den Worten, die er gesprochen hatte. Er hatte nur Angst vor der dunklen Masse, die auf sie zurauschte und die über dieser endlosen Armee die Formation hielt. Hatte Angst vor dem, was diese Streitmacht Lysandra antun würde, was sie Evangeline antun würde.

»Ich hätte es dir sagen sollen«, erklärte Aedion mit brechender Stimme. »Jeden Tag, nachdem es mir klar geworden war, all diese Monate. Ich hätte es dir jeden Tag sagen sollen.«

Lysandra begann zu weinen und er strich ihr die Tränen von den Wangen.

Seine Kommandanten erreichten ihn, aschfahl und atemlos. »Befehle, General?«

Er machte sich nicht die Mühe, ihnen zu sagen, dass er nicht ihr General sei. In wenigen Stunden würde es ohnehin keine Rolle mehr spielen, wie zur Hölle man ihn nannte.

Lysandra blieb an seiner Seite. Machte keine Anstalten wegzulaufen.

»Bitte«, sagte er zu ihr.

Lysandra nahm in stummer Antwort seine Finger und verschränkte sie mit ihren. Eine Herausforderung.

Sein Herz brach bei ihrer Weigerung. Als ihre Hand sich zitternd und kalt an seine klammerte.

Er drückte ihre Finger und ließ sie nicht los, als er sich an seine Kommandanten wandte. »Wir …«

»Wyvern von Norden!«

Der Warnruf erscholl überall auf den Wehrmauern, und Aedion und Lysandra duckten sich und wirbelten zu dem Angriff herum, der von hinten kam.

Dreizehn Wyvern schossen aus den Staghorns hervor und stürzten auf die Stadtmauern zu.

Und als sie auf Orynth zuschossen, als Menschen und Soldaten schrien und vor ihnen flüchteten, fiel die Sonne auf den kleineren Wyvern, der die Attacke führte.

Ließ seine Flügel wie lebendiges Silber aufleuchten.

Aedion kannte diesen Wyvern. Kannte die weißhaarige Reiterin darauf.

»NICHT SCHIESSEN«, brüllte er durch die Reihen. Seine Kommandanten wiederholten den Befehl, und all die Pfeile, die nach oben gezeigt hatten, blieben eingespannt.

»Das ist …«, hauchte Lysandra, ließ benommen ihre Hand sinken und trat einen Schritt vor. »Das …«

Soldaten fielen noch immer von den Stadtmauern zurück, als Manon Blackbeak und ihre Dreizehn zwischen ihnen landeten, direkt vor Aedion und Lysandra.

Es war nicht die Hexe, die er das letzte Mal auf einem Strand in Eyllwe gesehen hatte.

Nein, in dem Gesicht, das ihn grimmig anlächelte, war nichts mehr von dieser kalten, seltsamen Kreatur zu sehen. In der Sternenkrone auf ihrer Stirn.

Eine Krone aus Sternen.

Für die letzte Crochan-Königin.

Keuchende, schnarrende Atemzüge wurden immer lauter. Aedion wandte den Blick von Manon Blackbeak ab und sah Darrow auf die Stadtmauern eilen. Der Mann starrte die Hexe und ihren Wyvern an, starrte Aedion an, da er nicht auf sie schoss. Darrow glaubte, sie sei eine Feindin. Hergekommen, um

zu verhandeln, bevor sie sie alle vernichtete.

»Wir werden nicht kapitulieren«, zischte Darrow.

Asterin Blackbeak, deren blauer Wyvern neben dem von Manon stand, stieß ein leises Lachen aus.

Tatsächlich verzog auch Manon die Lippen in kühler Erheiterung, als sie antwortete: »Wir sind gekommen, um dafür zu sorgen, dass Ihr das nicht tut, Sterblicher.«

»Warum hat Euer Herr Euch dann zu uns geschickt, um mit uns zu sprechen?«, fauchte Darrow.

Asterin lachte erneut.

»Wir haben keinen Herrn«, klärte Manon Blackbeak ihn auf. Es war in der Tat die Stimme einer Königin, mit der sie sprach, und ihre goldenen Augen leuchteten. »Wir sind gekommen, um einen Freund zu ehren.«

Dorian war nicht zu sehen, aber Aedion war so schwindlig, dass er keine Worte hatte, um nach ihm zu fragen.

»Wir sind gekommen«, sagte Manon laut genug, dass alle auf den Stadtmauern es hören konnten, »um ein Versprechen zu ehren, das wir Aelin Galathynius gegeben haben. Um für das zu kämpfen, was *sie* uns versprochen hat.«

»Und was war das?«, fragte Darrow leise.

Manon lächelte. »Eine bessere Welt.«

Darrow trat einen Schritt zurück. Als könnte er nicht glauben, was da vor ihm stand, um der Streitmacht zu trotzen, die auf ihre Stadt zurauschte.

Manon sah Aedion an und lächelte weiter. »Vor langer Zeit haben die Crochans an Terrasens Seite gekämpft, um unsere große Schuld gegenüber dem Fae-König Brannon zu ehren, weil er uns ein Heimatland schenkte. Jahrhundertelang waren wir Eure engsten Verbündeten und Freunde.« Die Sternenkrone loderte hell auf ihrem Kopf. »Wir haben Euren Hilferuf vernommen.«

Lysandra begann zu weinen. »Und wir sind hier, um ihn zu erhören.«

»Wie viele«, flüsterte Aedion und suchte den Himmel ab, die Berge. »Wie viele seid Ihr?«

Stolz und Ehrfurcht standen im Gesicht der Hexenkönigin, und selbst ihre goldenen Augen waren feucht, als sie auf die Staghorns deutete. »Seht selbst.«

Und dann erschienen sie, brachen zwischen den Gipfeln hervor.

Rote Umhänge flatterten im Wind, als sie den Himmel im Norden füllten. So viele, dass Aedion sie nicht zählen konnte. Auch nicht die Schwerter und Bögen und anderen Waffen, die sie auf den Rücken trugen, während sie auf ihren Besen unbeirrt heranflogen.

Tausende. Tausende von ihnen strömten nach Orynth. Tausende von ihnen fegten jetzt über die Stadt, und seine Soldaten starrten zu dem flatternden Rot hinauf, unerschrocken und unbekümmert im Angesicht der feindlichen Streitmacht, die den Horizont verdunkelte. Eine nach der anderen landeten sie auf den Wehranlagen.

Eine Luftstreitmacht, die es mit den Ironteeth aufnehmen konnte.

Die Crochans waren endlich zurückgekehrt.

82

Jede Crochan, die fliegen und ein Schwert benutzen konnte, war gekommen.

Tagelang waren sie nach Norden geeilt, hatten sich tief über den Bergen gehalten und waren dann über den Oakwald Forest geflogen, bevor sie einen großen Bogen geschlagen hatten, damit Morath sie nicht bemerkte.

Als Manon und die Dreizehn sich auf die Stadtmauern hockten und die Crochans über sie hinwegflogen und sich jedem möglichen Landeplatz auf den Wehranlagen näherten, war es trotzdem schwer zu glauben, dass sie es geschafft hatten.

Und keine Stunde zu früh.

Je weiter nach Norden sie geflogen waren, desto mehr Crochans hatten sich ihren Reihen angeschlossen. Als wäre die Sternenkrone, die Manon trug, ein Magnet, der sie zu sich rief.

Mit jeder Meile waren weitere aus den Wolken aufgetaucht, aus den Bergen, dem Wald. Junge und alte, solche mit weisen Augen und solche mit frischen Gesichtern – sie waren gekommen.

Bis fünftausend Crochans hinter Manon und der Dreizehn herflogen.

»Sie sind stehen geblieben«, flüsterte die Gestaltwandlerin neben Aedion und zeigte auf das Schlachtfeld.

In weiter Ferne war Moraths Heer zum Stillstand gekommen.

Ganz und gar zum Stillstand gekommen. Als hätten Zweifel und Schrecken sie erfasst.

»Deine Großmutter ist bei ihnen«, murmelte Asterin an Manon gewandt. »Ich spüre es.«

»Ich weiß.« Manon drehte sich zu dem jungen Prinzen und General um. »Wir werden uns um die Ironteeth kümmern.«

Seine türkisfarbenen Augen leuchteten wie der helle Tag über ihnen, als er auf die Ebene deutete. »Aber bitte sehr, tut Euch keinen Zwang an.«

Manon grinste schief, dann nickte sie zur Dreizehn hin. »Wir werden auf Euren Burgmauern sein. Ich lasse eine meiner Späherinnen hier bei Euch, solltet Ihr eine Nachricht schicken müssen.« Ein Nicken in Vestas Richtung, und die rothaarige Hexe blieb, als die anderen auf den riesigen, hohen Palast zusteuerten. Manon hatte nie seinesgleichen gesehen – nicht einmal der frühere Glaspalast in Rifthold hatte sich damit messen können.

Manon lächelte den alten Mann an, der sie angezischt hatte, und zeigte ihm alle Zähne. »Gern geschehen«, sagte sie, dann war sie mit einem Ruck an den Zügeln in der Luft.

■

Morath war stehen geblieben.

Als würden sie ihre Strategie überdenken, jetzt, da die Crochans aus den Nebeln der Legende aufgetaucht waren. Offenbar nicht annähernd so nah am Aussterben, wie sie geglaubt hatten.

Zumindest ermöglichte das Manon und der Armee, die sie ausgehoben hatte, kurz Luft zu schnappen.

Und eine Nacht lang zu schlafen, wenn auch unruhig. Sie hatte sich beim Abendessen mit den sterblichen Anführern getroffen, als klar wurde, dass Morath sie heute nicht erledigen

würde.

Fünftausend Crochans würden diesen Krieg nicht gewinnen. Sie würden keine hunderttausend Soldaten aufhalten. Aber sie konnten die Ironteeth-Streitkräfte in Schach halten – konnten sie daran hindern, in die Stadt einzufallen und die Dämonenhorden hereinzulassen.

Lange genug, um auf irgendein kleines Wunder zu hoffen. Welches, das wusste Manon nicht. Sie wagte es nicht zu fragen, und auch keiner der Sterblichen hatte die Frage gestellt.

Konnte die Stadt hunderttausend Soldaten standhalten, die auf ihre Mauern und Tore einhämmerten? Vielleicht.

Aber nicht, solange der Hexenturm auf der Ebene noch funktionierte. Sie zweifelte nicht daran, dass er repariert wurde, dass ein neuer Wyvern davorgespannt wurde. Vielleicht war das der Grund, warum sie angehalten hatten – um sich Zeit zu verschaffen, diesen Turm wieder aufzurichten. Und dann die Crochans in Stücke zu sprengen.

Erst in der Morgendämmerung würde sich zeigen, was die Ironteeth vorhatten. Was sie bewerkstelligt hatten.

Manon und die Dreizehn, Bronwen und Glennis unter ihnen, verbrachten Stunden damit, die Crochans zu organisieren. Sie – basierend auf Manons Wissen über die Formationen ihres Feindes – bestimmten Flanken der Ironteeth zuzuweisen.

Sie hatte diese Formationen einst entwickelt. Hatte vorgehabt, sie anzuführen.

Und als das getan war, als das Treffen mit den sterblichen Herrschern vorbei war, sämtliche Gesichter immer noch grimmig, aber nicht mehr ganz so panisch, fanden Manon und die Dreizehn ein Gemach, in dem sie schlafen konnten.

Ein paar Kerzen brannten in dem geräumigen Zimmer, aber es standen keine Möbel darin. Nichts außer den Schlafmatten, die

sie mitgebracht hatten. Manon versuchte, ihre Matte nicht allzu lange zu betrachten, nicht den Duft wahrzunehmen, der mit jeder Meile nach Norden mehr verflogen war.

Wo Dorian war, was er tat – sie gestattete sich nicht, darüber nachzudenken.

Denn dann wäre sie wieder nach Süden geflogen, bis nach Morath zurück.

In dem schwach beleuchteten Raum saß Manon auf ihrer Schlafmatte, die Dreizehn um sich, und lauschte dem Chaos in der Burg.

Das Gebäude war kaum mehr als ein Grab und die Geister seiner früheren Pracht spukten in jeder Ecke. Sie fragte sich, was dieser Raum einst gewesen war – ein Versammlungsraum, ein Platz zum Schlafen, ein Arbeitszimmer … es gab keine Hinweise darauf.

Manon lehnte den Kopf an die kalten Steine der Mauer hinter sich, ihre Krone achtlos neben ihren Stiefel abgelegt.

Asterin ergriff als Erste das Wort und brach das Schweigen des Zirkels. »Wir kennen jede ihrer Bewegungen, jede Waffe. Und die Crochans kennen das jetzt alles ebenfalls. Die Klanmütter sind wahrscheinlich in Panik.«

Sie hatte ihre Großmutter noch nie in Panik gesehen, doch Manon stieß ein düsteres Lachen aus. »Ich nehme an, wir werden es morgen sehen.«

Nacheinander blickte sie ihre Dreizehn an. »Ihr habt mich so weit begleitet, aber morgen werden wir unseresgleichen gegenüberstehen. Ihr werdet vielleicht gegen Freunde oder Geliebte oder Familienmitglieder kämpfen.« Sie schluckte. »Ich werde euch keinen Vorwurf machen, wenn ihr das nicht fertigbringt.«

»Wir sind so weit gekommen«, erwiderte Sorrel, »weil wir

alle auf das vorbereitet sind, was der morgige Tag bringen wird.«

Tatsächlich nickte die Dreizehn geschlossen. »Wir haben keine Angst«, sagte Asterin.

Nein, die hatten sie nicht. Als Manon in die klaren Augen um sie herum blickte, erkannte sie das selbst.

»Ich hatte erwartet, dass sich uns wenigstens *einige* Hexen aus der Ferianschlucht anschließen würden«, beschwerte sich Vesta.

»Sie haben es nicht verstanden«, meinte Ghislaine. »Was wir ihnen da angeboten haben.«

Freiheit – Freiheit von den Klanmüttern, die sie zu Werkzeugen der Zerstörung geschmiedet hatten.

»Eine Verschwendung«, brummte Asterin. Selbst die grünäugigen dämonischen Zwillinge nickten.

Wieder senkte sich Schweigen herab. Trotz ihrer klaren Augen war sich ihre Dreizehn vollauf der Grenzen von fünftausend Crochans gegen die Ironteeth und Moraths Armee bewusst.

Also schaute Manon jeder der Frauen in die Augen. »Ich würde lieber mit euch fliegen als mit zehntausend Ironteeth an meiner Seite.« Sie lächelte schwach. »Morgen werden wir ihnen zeigen, warum das so ist.«

Ihr Zirkel grinste, boshaft und aufsässig, und berührte mit zwei Fingern ehrerbietig die Stirn.

Manon erwiderte die Geste und neigte dabei den Kopf. »Wir sind die Dreizehn«, erklärte sie. »Von jetzt an, bis die Finsternis uns holt.«

■

Evangeline hatte beschlossen, dass sie nicht länger der Page von Lord Darrow sein wollte, sondern vielmehr eine Crochan-Hexe.

Eine der Frauen ging sogar so weit, dem Mädchen mit den großen Augen einen überzähligen roten Umhang zu schenken, den Evangeline noch trug, als Lysandra sie ins Bett brachte. Sie würde Darrow morgen helfen, versprach Evangeline, bevor sie einnickte. Wenn sie sich davon überzeugt hätte, dass die Crochans alle Hilfe bekamen, die sie brauchten.

Lysandra lächelte über diese Worte, obwohl ihre Chancen immer noch ziemlich schlecht standen. Manon Blackbeak – jetzt Manon Crochan, vermutete sie – hatte bei ihrer Einschätzung kein Blatt vor den Mund genommen. Die Crochans konnten die Ironteeth in Schach halten, sie vielleicht sogar besiegen, wenn sie wirklich Glück hatten, aber da waren immer noch die Heere Moraths. Sobald die Armee wieder marschierte, würden ihre Pläne zur Verteidigung der Mauern die gleichen bleiben.

Außerstande und nicht bereit, auf der Pritsche neben Evangelines Bett einzuschlafen, wanderte Lysandra durch die Flure der weitläufigen alten Burg. Welch ein Heim dies für sie und Evangeline gewesen wäre. Welch ein Hof.

Vielleicht war sie unbewusst seiner Witterung gefolgt, aber Lysandra war nicht im Mindesten überrascht, als sie die Wohnhalle betrat und Aedion vor dem sterbenden Feuer fand.

Er war allein, und sie hatte kaum Zweifel, dass er schon seit einer ganzen Weile allein war.

Er drehte sich zu ihr um, bevor sie durch die Tür getreten war. Beobachtete jeden ihrer Schritte.

Weil ich in unsere anderen Verbündeten nicht verliebt bin. Wie die Worte alles verändert hatten und doch gar nichts. »Du solltest schlafen.«

Aedion bedachte sie mit einem schwachen Lächeln. »Du auch.«

Schweigen senkte sich zwischen ihnen herab, während sie

einander anschauten. Sie hätte die ganze Nacht so zubringen können. Hatte bereits viele Nächte so verbracht, in der Haut irgendeines Tieres. Ihn einfach beobachtet, die kräftigen Umrisse seines Körpers betrachtet, den unbeugsamen Willen in seinen Augen.

»Ich dachte, wir würden heute sterben«, sagte sie.

»So sah es aus.«

»Ich bin immer noch wütend auf dich«, platzte sie heraus. »Aber …«

Er zog die Brauen hoch, und sein Gesicht leuchtete so, wie sie es seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. »Aber?«

Sie runzelte die Stirn. »Aber ich werde darüber nachdenken, was du mir gesagt hast. Das ist alles.«

Ein vertrautes, spitzbübisches Grinsen zierte seine Lippen. »Du wirst darüber nachdenken?«

Lysandra hob das Kinn und schaute so hochnäsig auf ihn herab, wie ihr das möglich war, während er sie überragte. »Ja, ich werde darüber nachdenken. Was ich zu tun gedenke.«

»Wegen der Tatsache, dass ich in dich verliebt bin.«

»Ach.« Diese angeberische Arroganz brachte sie aus der Fassung und er wusste es. »Wenn du es so nennen willst.«

»Kann ich es irgendwie anders nennen?« Er machte einen Schritt auf sie zu und ließ sie entscheiden, ob sie es zulassen wollte. Das tat sie.

»Nein, bloß …« Lysandra presste die Lippen aufeinander. »Stirb morgen nicht. Das ist alles, worum ich bitte.«

»Damit du dann Zeit hast, darüber nachzudenken, was du mit meiner Erklärung tun willst.«

»Ganz genau.«

Aedions Grinsen wurde raubtierhaft. »Darf ich dich dann auch um etwas bitten?«

»Ich finde nicht, dass du in der Position bist, um etwas zu bitten, aber meinetwegen.«

Das wölfische Grinsen blieb, als er ihr ins Ohr flüsterte. »Wenn ich morgen nicht sterbe, darf ich dich dann küssen, wenn der Tag zu Ende ist?«

Lysandras Wangen wurden heiß, als sie einen Schritt zurückwich. Sie war eine ausgebildete Kurtisane, bei allen Göttern. Aufs Beste ausgebildet. Und doch genügte diese simple Bitte, dass ihre Knie weich wurden.

Sie riss sich zusammen und drückte die Schultern durch. »Wenn du morgen nicht stirbst, Aedion, dann werden wir reden. Und sehen, was dabei herauskommt.«

Aedions wölfisches Grinsen ließ nicht nach. »Dann also bis morgen Abend.«

Morgen wartete die Hölle auf sie. Vielleicht ihr Untergang. Aber sie würde ihn nicht küssen. Nicht jetzt. Würde ihm diese Art von Versprechen oder Lebewohl nicht gewähren.

Also verließ Lysandra mit rasendem Herzen die Halle. »Bis morgen.«

83

Dorian flog und flog. Über den Bergkamm der Fangs, den Oakwald Forest winterkahl zu seiner Rechten, schwebte er fast zwei Tage lang nach Norden, bevor er es wagte, eine Pause einzulegen.

Er suchte sich eine Lücke zwischen uralten, dicht stehenden Bäumen, krachte durch die Äste und registrierte kaum das Brennen in seiner dicken Wyvernhaut. Er verwandelte sich, sobald er auf dem Schnee landete, und seine Magie taute den zugefrorenen Bach auf, der sich dort entlangschlängelte.

Dann fiel er auf die Knie und trank keuchend große Schlucke Wasser.

Nahrung zu finden war leichter, als er erwartet hatte. Er brauchte keine Fallen und keine Pfeile, um das magere Kaninchen zu fangen, das in der Nähe kauerte. Messer waren nicht nötig, um es zu häuten. Oder ein Spieß.

Als sein Durst und Hunger gestillt waren, als sein Blick zum Himmel ihm sagte, dass kein Feind nahte, zeichnete Dorian die Male. Nur noch ein letztes Mal.

Er musste bald aufbrechen. Aber hierfür konnte er seinen Flug nach Norden noch ein kleines bisschen hinauszögern. Damaris, so schien es, war der gleichen Meinung. Diesmal rief es, wen er zu sehen wünschte.

Gavin erschien in dem Kreis blutiger Wyrdzeichen, bleicher und verschwommener im Morgenlicht.

»Dann hast du ihn also gefunden«, sagte der uralte König zur

Begrüßung. »Und hast Erawan einen höllischen Schlamassel hinterlassen.«

»Das habe ich.« Dorian schob eine Hand in seine Jackentasche. Berührte die schreckliche Macht, die dort summte. Es hatte ihn jede Unze seiner Konzentration gekostet während seines irrsinnigen Fluges von Morath, ihr Gewisper auszublenden. Dass er schauderte, lag nicht an der eisigen Luft allein.

»Warum rufst du mich dann?«

Dorian sah den Mann ruhig an. Von König zu König. »Ich wollte dir mitteilen, dass ich ihn bekommen habe – damit du eine Chance hast, Lebewohl zu sagen. Elena Lebewohl zu sagen, meine ich. Bevor das Schloss geschmiedet wird.«

Gavin wurde ganz still. Dorian entzog sich nicht dem abschätzenden Blick des Königs.

»Dann werde ich wohl auch dir Lebewohl sagen müssen«, erwiderte Gavin etwas sanfter.

Dorian nickte. Er war bereit. Hatte keine andere Wahl, als bereit zu sein.

»Hast du dich also entschieden? Dass du derjenige sein wirst, der geopfert wird?«, fragte Gavin.

»Aelin ist im Norden«, antwortete Dorian. »Wenn ich sie finde, werden wir wohl entscheiden, was zu tun ist.« Wer derjenige sein würde, der sich zu den drei Schlüsseln gesellte. Und das nicht überleben würde. »Aber«, gestand er, »ich hoffe, dass sie vielleicht eine andere Lösung gefunden hat. Auch eine für Elena.«

Aelin war Maeve entkommen. Vielleicht würde sie genauso viel Glück haben, eine Möglichkeit zu finden, wie sie ihrem Schicksal entrinnen könnten.

Ein Geisterwind wehte Gavin seine langen Haarsträhnen ins

Gesicht. »Danke«, murmelte er heiser. »Dass du überhaupt darüber nachdenkst.« Doch in den Augen des Königs glomm Trauer auf. Er wusste genau, wie unmöglich es sein würde.

»Es tut mir leid«, erwiderte Dorian. »Was der Erfolg mit dem Schloss für euch beide bedeuten wird.«

Gavin schluckte sichtlich. »Meine Gefährtin hat ihre Entscheidung vor langer Zeit getroffen. Sie war immer bereit, die Konsequenzen zu tragen, auch wenn ich es nicht war.«

Genauso, wie Sorscha ihre eigenen Entscheidungen getroffen hatte. Ihrem eigenen Pfad gefolgt war.

Und ausnahmsweise tat die Erinnerung an sie nicht weh. Stattdessen schimmerte sie, eine strahlende Herausforderung. Dafür zu sorgen, dass es zählte. Für sie und für so viele andere. Auch für ihn selbst.

»Verlier nicht zu schnell den Glauben an das Leben«, mahnte Gavin. »Das Leben, das ich mit Elena hatte, ermöglicht es mir erst, jetzt überhaupt daran zu denken, mich von ihr zu verabschieden. Ein gutes Leben – so gut, wie man es sich nur erhoffen kann.« Er neigte den Kopf. »Ich wünsche dir dasselbe.«

Bevor Dorian aussprechen konnte, was bei den Worten in seinem Herzen aufwallte, schaute Gavin gen Himmel. Seine dunklen Brauen zogen sich zusammen. »Du musst gehen.« Das Donnern von Flügeln erfüllte die Luft. Von Tausenden von Flügeln.

Die Ironteeth-Streitmacht aus Morath hatte sich nach dem Einsturz der Festung dennoch zusammengefunden, wie es schien. Und unternahm jetzt ihren langen Flug nach Norden, nach Orynth, wahrscheinlich noch unendlich begieriger, über seine Freunde herzufallen.

Er betete, dass Maeve nicht bei diesem Heer war. Dass sie sich weiter bei Erawan in Morath ihre Wunden leckte. Bis der

Rest ihrer Schreckensgestalten losmarschierte, die Spinnen-Prinzessinnen unter ihnen.

Doch trotz der nahenden Armee berührte Dorian Damaris' Griff. »Ich werde mich darum kümmern. Um Adarlan. Wie viel Zeit mir auch bleiben mag. Ich werde es nicht im Stich lassen.«

Das Schwert leuchtete warm.

Gavin lächelte leicht, trotz des Verlusts, der ihm drohte. Als spürte auch er die Wärme des Schwerts. »Ich weiß«, erwiderte er. »Das habe ich immer gewusst.«

Damaris blieb warm.

Dorian schluckte den Kloß in seiner Kehle herunter. »Wenn das Wyrdtor versiegelt ist, werde ich dann noch in der Lage sein, diese Art von Portal zu öffnen?« *Werde ich in der Lage sein, dich zu sehen, deinen Rat zu suchen?*

Gavin verblasste. »Das weiß ich nicht.« Schnell fügte er hinzu: »Aber ich hoffe es.«

Dorian legte sich eine Hand übers Herz und verbeugte sich tief.

Und als Gavin in Schnee und Sonne verblasste, glaubte Dorian zu erkennen, dass der König die Geste erwiderte.

Als kurz darauf die Sonne hinter Flügeln verschwand, bemerkte niemand den einsamen Wyvern, der sich aus dem Oakwald Forest erhob und sich in das schwirrende Heer einreihte.

84

In der geplünderten Waffenkammer der Burg war keine einzige Rüstung mehr übrig. Und es hätte ohnehin keine davon einem Wyvern gepasst.

Alle Teile, die Adarlans Besatzung überlebt hatten oder seit seinem Sturz angeschafft worden waren, hatte man verteilt. Und obwohl Prinz Aedion anbot, von einem Schmied metallene Brustpanzer anfertigen zu lassen, wusste Manon nach einem Blick auf die Türen, die dafür eingeschmolzen werden sollten, dass sie zu schwer sein würden. Gegen die Ironteeth-Streitmacht würden Schnelligkeit und Wendigkeit ihre wichtigsten Verbündeten sein.

Also würden sie so in die Schlacht ziehen, wie sie das immer getan hatten: nur mit ihren Klingen, ihren eisernen Zähnen und Nägeln und ihrer List.

Manon stand auf dem obersten Turm der Burg von Orynth auf einem großen Balkon, Moraths Armee unter ihr verteilt, und beobachtete die aufgehende Sonne. Sie wusste, dass es sehr gut ihr letzter Sonnenaufgang sein konnte.

Doch die Dreizehn, von der einige am Balkongeländer lehnten, schaute nicht nach Osten.

Nein, ihr Blick war auf den Feind gerichtet, der sich im zunehmenden Tageslicht regte. Oder auf die beiden Crochans, die bei Manon standen, Besen in Händen und Schwerter bereits auf den Rücken gegürtet.

Es war keine allzu große Überraschung gewesen, dass

Bronwen am Morgen für die Schlacht gekleidet eingetroffen war. Doch als Glennis mit ihrem Schwert aufgetaucht war, das Haar zu einem Zopf im Nacken geflochten, hatte Manon erstaunt innegehalten.

Sie hatten die Einzelheiten bereits besprochen. Und am Abend zuvor schon dreimal. Und jetzt, im Licht des anbrechenden Tages, standen sie auf dem alten Turm.

In der Ferne erscholl aus den Tiefen von Moraths Reihen ein Horn.

Langsam wie eine gewaltige Bestie, die aus ihrem Schlaf erwachte, setzte Moraths Heer sich in Bewegung.

»Das wurde aber auch Zeit«, murmelte Asterin neben Manon, ihr geflochtenes Haar mit einem Lederband um ihre Stirn festgehalten.

Die Wyvern der Ironteeth erhoben sich in die Luft, hatten jedoch mit dem Gewicht ihrer Rüstungen zu kämpfen.

Doch das würde ihnen heute nicht zum Sieg verhelfen. Nein, schon bald nach dem erschwerten Aufstieg wimmelte es am Himmel von Ironteeth. Mindestens tausend. Wo die Bodentruppen aus der Ferianschlucht waren, wollte Manon gar nicht wissen. Noch nicht.

Auf den Türmen der Burg, auf den Dächern der Stadt und entlang der Wehrmauern machten die Crochans ihre Besen bereit, um loszufliegen.

Bronwen gab ein Signal mit dem geschnitzten Horn, das sie an ihrer Seite trug. Es war vom Alter rissig und braun verfärbt, die eingravierten Symbole so abgegriffen, dass sie kaum noch zu erkennen waren.

Bronwen bemerkte Manons Blick. »Ein Relikt aus dem alten Königreich. Es hat Telyn Vanora gehört, einer jungen, unerprobten Kriegerin in den letzten Tagen des Gefechts, die sich

in der Nähe der Tore befand, als Rhiannon fiel. Sie war meine Vorfahrin.« Bronwen strich mit einer Hand über das Horn. »Sie hat in dieses Horn geblasen, um unser Volk zu warnen, dass Rhiannon getötet worden sei und dass alle aus der Stadt fliehen sollten. Unmittelbar nachdem sie den Warnruf ausgesandt hatte, wurde sie von der Klanmutter der Bluebloods niedergemetzelt. Aber ihr Signal hat unserem Volk genug Zeit verschafft, um zu fliehen. Um zu überleben.« Silberne Tränen standen in Bronwens dunklen Augen. »Es ist mir eine Ehre, heute wieder in dieses Horn zu blasen. Nicht um unser Volk zu warnen, sondern um es zusammenzurufen.«

Keine der Dreizehn sah in Bronwens Richtung, aber Manon wusste, dass sie jedes Wort hörten.

Bronwen legte eine Hand auf ihren ledernen Brustpanzer. »Telyn ist heute hier. In den Herzen einer jeden Crochan, die damals entkommen ist, die es so weit geschafft hat. Alle, die in den Hexenkriegen gefallen sind, sind bei uns, auch wenn wir sie nicht sehen können.«

Manon dachte an die beiden Präsenzen, die sie gespürt hatte, als sie gegen die Klanmütter gekämpft hatte, und sie wusste, dass Bronwens Worte wahr waren.

»Für sie kämpfen wir«, sagte Bronwen, und ihr Blick fiel auf die nahende Armee. »Und für die Zukunft, die wir uns erhoffen.«

»Eine Zukunft, die wir uns alle gemeinsam erhoffen«, pflichtete Manon ihr bei und sah der Dreizehn einer nach der anderen in die Augen. Sie lächelten nicht, doch die wilde Entschlossenheit auf ihren Gesichtern sagte genug.

Manon drehte sich zu Glennis um. »Du hast wirklich vor zu kämpfen?«

Glennis nickte, entschieden und unnachgiebig. »Vor fünfhundert Jahren hat meine Mutter die Zukunft des königlichen

Geschlechts dem Kampf an der Seite derer, die sie liebte, vorgezogen. Und obwohl sie ihre Entscheidung nie bereut hat, litt sie unter der Last dessen, was sie zurückgelassen hatte. Ich habe ihre Bürde mein Leben lang mitgetragen.« Die Greisin deutete zuerst auf Bronwen, dann auf Asterin. »Hinter uns allen, die wir heute hier kämpfen, steht unsichtbar jemand, für den wir das tun.«

Asterins schwarze Augen mit den goldenen Einsprengseln wurden ein wenig sanfter. »Ja«, war alles, was Manons Zweite sagte, während sie eine Hand auf ihren Unterleib schob.

Nicht wegen des verhassten Worts, das dort eingebrannt war, oder in Erinnerung dessen, was man ihr angetan hatte.

Sondern im Gedenken an das tot geborene Hexenbaby, das Manons Großmutter ins Feuer geworfen hatte, bevor Asterin die Gelegenheit gehabt hatte, es im Arm zu halten.

Im Gedenken an den Jäger, den Asterin geliebt hatte, wie keine Ironteeth-Hexe jemals einen Mann geliebt hatte, und zu dem sie vor lauter Scham und Angst nie zurückgekehrt war. Der Jäger, der nie aufgehört hatte, auf ihre Rückkehr zu warten, selbst als er schon ein alter Mann gewesen war.

Für diese Menschen, für die Familie, die sie verloren hatte, würde ihre Zweite heute kämpfen, das wusste Manon. Damit so etwas nie wieder geschah.

Und auch Manon würde heute dafür kämpfen, dass sich so etwas niemals wiederholte.

»Hier sind wir also nach fünfhundert Jahren«, sagte Glennis, ihre Stimme fest, doch gedankenverloren, als wäre sie tief in Erinnerungen versunken. Die aufgehende Sonne tauchte die weißen Mauern von Orynth in goldenen Schein. »Das letzte Gefecht der Crochans.«

Als wären diese Worte ein Signal, hob Bronwen das Horn

Telyn Vanoras an die Lippen und blies hinein.

■

Die meisten Menschen glaubten, die Florine fließe von den Staghorns hinab und direkt am westlichen Rand von Orynth vorbei, bevor der Fluss sich einen Weg durch das Tiefland bahnte.

Doch die meisten Menschen wussten nicht, dass der Fae-König vor Urzeiten seine Stadt sehr klug angelegt und Abwasserkanäle und unterirdische Wasserwege hatte ausheben lassen, die das frische Gebirgswasser direkt in die Stadt trugen. Bis direkt unter die Burg.

Eine Fackel hoch erhoben, spähte Lysandra in einen dieser unterirdischen Kanäle. Das dunkle Wasser bildete Strudel, während es durch den steinernen Tunnel und durch eine Öffnung in der Stadtmauer hinausfloss. Lysandras Atem gefror vor ihr in der Luft, als sie das Wort an die Gruppe von Soldaten der Bane richtete, die sie begleiteten. »Verschließt das Gitter, sobald ich draußen bin.«

Ein Brummen war die einzige Bestätigung.

Lysandra betrachtete finster das schwere Eisentor, das quer durch den unterirdischen Fluss verlief, die Metallstreben so dick wie ihr Unterarm. Lord Murtaugh hatte diese spezielle Route für ihren Angriff vorgeschlagen. Seine Kenntnisse der Wasserwege unterhalb der Stadt und der Burg übertrafen selbst die von Aedion.

Lysandra wappnete sich vor dem Sprung, wohl wissend, dass das Wasser kalt sein würde. Mehr als kalt.

Morath hatte sich jedoch in Bewegung gesetzt, und wenn sie sich nicht bald in Stellung brachte, war es durchaus möglich, dass

sie zu spät kam.

»Mögen die Götter mit Euch sein«, sagte einer der Soldaten.

Lysandra bedachte den Mann mit einem knappen Lächeln. »Und mit Euch allen.«

Sie ließ sich keine Zeit, es sich anders zu überlegen. Sie trat einfach über die steinerne Kante.

Sie stürzte ins Bodenlose. Die Kälte raubte ihr den Atem, doch sie verwandelte sich bereits. Licht und Hitze durchfluteten ihren Körper, während ihre Knochen sich verzogen und Haut verschwand. Ihre Magie pulsierte und leerte sich schnell, da es ihr viel abverlangte, diesen Körper zu formen. Aber dann war es geschafft.

In weiter Ferne, über der Wasseroberfläche, fluchten die Soldaten der Bane. Ob aus Angst oder Ehrfurcht, war ihr gleichgültig.

Nachdem Lysandra einmal aufgetaucht war, um gierig nach Luft zu schnappen, tauchte sie wieder unter. Selbst in dieser Gestalt bohrte die Kälte ihre Klauen in sie, das Wasser trüb und dunkel, doch sie schwamm mit der Strömung und ließ sich aus dem uralten Tunnel hinausleiten.

Unter den Mauern der Stadt hindurch. In die breitere Florine, wo die Kälte fast unerträglich wurde. Dicke Eisschollen drifteten über ihr hinweg, verbargen sie vor feindlichen Augen.

Sie schwamm den Fluss hinunter, direkt an der östlichen Flanke von Moraths Heer entlang, und wartete auf ihr Signal.

■

Die Crochans schossen in den Himmel, eine rote Welle, die sich über die Stadt und ihre Mauern ergoss.

Oben auf dem südlichen Abschnitt der Mauer legte Aedion,

Ren neben sich, den Kopf in den Nacken und beobachtete, wie sie über der Ebene aufstiegen.

»Meinst du wirklich, dass sie gegen das da kämpfen können?« Ren nickte zu dem herannahenden Meer von Ironteeth-Hexen und Wyvern hinüber.

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als das zu hoffen«, antwortete Aedion und nahm seinen Bogen vom Rücken. Ren tat es ihm gleich.

Auf dieses stumme Signal hin hoben die Schützen auf den Stadtmauern ihre Bögen.

Zwischen ihnen brachten Rolfes Mykiner ihre Feuerlanzen in Stellung, indem sie die Metallvorrichtungen auf den Mauern abstützten.

Morath marschierte. Es würde keine weiteren Verzögerungen geben, keine weiteren Überraschungen. Diese Schlacht nahm ihren Lauf.

Aedion warf einen Blick auf die Biegung der Florine, wo die Eisschollen grell die morgendliche Sonne reflektierten. Er verdrängte das Grauen in seinem Herzen. Sie waren zu verzweifelt, zu sehr in der Unterzahl, als dass er Lysandra die Aufgabe hätte versagen können, die sie heute hatte.

Mit einem Blick über seine Schulter vergewisserte sich Aedion, dass die Soldaten der Bane die Katapulte auf den Wehranlagen schussbereit aufgestellt hatten und dass die Fae-Edelleute bereitstanden, ihre restliche, verbliebene Magie dafür einzusetzen, die riesigen Steinblöcke aus dem Fluss an die richtigen Stellen schweben zu lassen. Auf den Stadtmauern blieben die Bogenschützen der Fae wachsam und warteten auf ihr eigenes Signal.

Aedion legte einen Pfeil ein und zog mit aller Kraft die Sehne zurück.

Geschlossen tat die auf den Stadtmauern versammelte Armee das Gleiche.

»Lasst uns ihnen einen Kampf bieten, der eines Liedes würdig ist«, sagte Aedion.

85

Manon und die Dreizehn schossen in den Himmel empor, während unter ihnen die Armee der Crochans dahinfloss, eine rote Flutwelle, die auf das Meer aus Schwärze vor ihr zuraste.

Sie zwangen die Ironteeth-Streitmacht zu wählen: ihre Erzfeinde oder ihre neuen Feinde.

Es war eine Prüfung, und zwar eine, die Manon möglichst frühzeitig durchführen wollte. Um festzustellen, wie viele der Ironteeth dem Befehl folgen würden, voranzupreschen, und wie viele den Befehl missachten würden, weil sie der Versuchung nicht widerstehen konnten, gegen die Dreizehn zu kämpfen. Und es war wohl auch eine Prüfung für die Klanmütter und die Erbinnen, die ihre Streitmacht anführten – würden sie darauf hereinfallen? Ihre Truppen aufteilen und die Ironteeth ausschwärmen lassen, oder ihren Angriff auf die Crochans fortsetzen?

Höher und höher stiegen Manon und die Dreizehn, und die beiden Armeen kamen einander immer näher.

Die Crochans zögerten nicht, ihre Schwerter blitzten in der Sonne den heranrauschenden Wyvern entgegen.

Die Ironteeth waren nicht für den Kampf gegen einen Feind ausgebildet, der sich zu wehren wusste. Einen Feind, der fliegen konnte, kleiner und schneller war als sie, und der zuschlagen konnte, wo sie am schwächsten waren: bei den Reiterinnen. Das war die Absicht der Crochans – die Reiterinnen zu erledigen, nicht die Tiere.

Um das zu tun, mussten sie jedoch erst gegen die schnappenden Kiefer und dornenbewehrten Schwänze bestehen, gegen das Gift an diesen Dornen. Und wenn sie um die Wyvern herumnavigieren konnten, dann mussten sie sich auch noch den Pfeilen und den ausgebildeten Kriegerinnen auf den Tieren stellen. Es würde nicht einfach werden, es würde nicht schnell gehen.

Die Dreizehn flog so hoch, dass die Luft dünn wurde. So hoch, dass Manon noch die allerletzte Reihe der feindlichen Streitmacht sehen konnte, wo der erschreckende, unverkennbare Pulk der Wyvern von Iskra Yellowlegs flog.

Eine Herausforderung und das Versprechen auf eine bevorstehende Konfrontation. Manon wusste trotz der Entfernung, dass Iskra sich *sie* als Ziel gemerkt hatte.

Keine Spur von Petrah. Oder von den beiden verbliebenen Klanmüttern. Wer die Greisin der Yellowlegs ersetzt hatte, um Oberhexe zu werden, wusste Manon nicht. Und es kümmerte sie auch nicht. Vielleicht hatte ihre Großmutter sie davon abgebracht, Iskra oder irgendeine andere Neue schon jetzt zu ernennen – um sich den Weg frei zu halten, selbst Königin zu werden.

Als Manon von der großen Höhe schwindlig wurde, lösten sich etwa fünfzig Wyvern vom feindlichen Geschwader. Sie flogen nach oben – rasten auf sie zu, losgelassene Bestien. Hungrig nach dem Ruhm und dem Recht, damit zu prahlen, dass es ihnen gelungen sei, die Dreizehn zu erledigen.

Manon lächelte.

Die beiden Armeen prallten aufeinander.

Manon atmete aus und riss kurz an Abraxos' Zügeln.

Ihr unerschrockener Wyvern breitete die Flügel weit aus, beugte den Rumpf – und stürzte sich in die Tiefe.

Die Welt kippte, sie drehten sich und fielen, tiefer, tiefer, tiefer, und die Dreizehn fiel mit ihnen. Sie schossen durch Wolkenschwaden, die aufeinanderprallenden Armeen verschwammen unter ihnen, ebenso die Burg und die Stadt.

Und als die Ironteeth nah genug waren, dass Manon sehen konnte, dass es sich um Yellowlegs und Bluebloods handelte, legte Abraxos sich scharf in die Kurve und ließ sich von einer Luftströmung mitten ins Herz der Gruppe tragen.

Die Dreizehn formierte sich blitzschnell hinter ihr, ein Rammbock, der durch die Ironteeth schmetterte.

Manons Bogen sang, als sie Pfeil um Pfeil abfeuerte. Als das erste blaue Blut aufspritzte, kam ihr irgendein Teil von ihr abhanden.

Doch sie feuerte weiter ihre Pfeile ab. Und Abraxos flog weiter, zerfetzte mit Dornenschwanz und Zähnen Flügel und Kehlen.

Das war der Anfang.

■

Selbst im Fluss erreichte Lysandra das Donnern marschierender Füße.

Niemand bemerkte die große, weiße Schnauze, die regelmäßig durch die Eisschollen brach, um Luft zu holen. Der Himmel war jetzt dunkel, voll von den aufeinanderprallenden Wyvern und Hexen.

Gelegentlich fiel jemand in den Fluss, Ironteeth und Crochans gleichermaßen.

Die Crochans, die noch lebten und wild um sich schlugen, trug Lysandra heimlich ans gegenüberliegende Ufer. Was sie von ihr hielten, sagten sie nicht. Sie blieb auch nicht lange genug bei

ihnen, um ihnen die Gelegenheit dazu zu geben.

Die Ironteeth, die in den Fluss fielen, wurden auf den Grund gezerrt und auf die Steine gedrückt.

Sie musste jedes Mal den Blick abwenden, wenn sie das tat.

Lysandras Schnauze brach durch die Oberfläche, als ein Horn über das Getöse dröhnte. Der Ruf kam von den Mauern der Stadt. Kein Warnruf, sondern ein Startsignal.

Lysandra tauchte zum Grund des Flusses, dann peitschte sie mit ihrem mächtigen Schwanz, um sich zur Oberfläche hinaufzukatapultieren.

Sie durchbrach Eis und Wasser, drehte sich in der Luft und krachte in Moraths östliche Flanke.

Soldaten schrien, als sie mit Zähnen und Klauen und Schwanz auf sie losging.

Wo der weiße Meeresdrache war, spritzte schwarzes Blut auf.

Und gerade als die Soldaten ihr Entsetzen so weit unter Kontrolle gebracht hatten, dass sie Pfeile auf die schillernden, mit Spinnenseide verstärkten Schuppen abfeuern oder Speere werfen konnten, drehte sie ab, warf sich wieder in den tiefen Fluss und verschwand unter dem Eis. Speere drangen ins türkisfarbene Wasser ein und verfehlten ihr Ziel, denn Lysandra war längst weg.

Der Körper des Meeresdrachen – des Flussdrachen, nahm sie an – wurde nicht langsamer. Sie trieb ihn bis an seine Grenzen, die großen Lungen arbeiteten wie Blasebälge.

Der Fluss machte eine Biegung, und Lysandra nutzte sie, um wieder aus dem Wasser zu springen.

Die Soldaten, die so auf die Schäden konzentriert waren, die Lysandra zuvor angerichtet hatte, schauten nicht in ihre Richtung, bis sie zuschlug.

Sie erhaschte nur einen kurzen Blick auf die Stadtmauern,

gegen die jetzt eine schwarze Welle krachte, an denen Belagerungsleitern aufgestellt wurden und wo Pfeile flogen, dazwischen Flammenstöße – schon kehrte Lysandra in die eisigen Tiefen des Flusses zurück.

Als sie sich davonmachte, strömte schwarzes Blut aus ihrem Maul, vom Schwanz und von den Krallen, und die Schatten der Hexen, die über ihr kämpften, huschten über das Eis.

Sie benutzte die Eisschollen als Schild. Schlug zu und zog schnell weiter; schwächte mit jedem Angriff die östliche Flanke, zwang sie, vom Flussufer zu fliehen und sich zwischen die mittleren Reihen zu drängen.

Langsam färbten sich die türkisfarbenen Gewässer der Florine blau und schwarz.

Immer wieder riss Lysandra Stücke aus der Flanke des Ungetüms, das sich auf Orynth gestürzt hatte.

■

Die Hitze der Feuerlanzen versengte Aedions Wange und wärmte seinen Helm, bis es unangenehm wurde.

Ein kleiner Preis dafür, dass die Flammenstöße die Valg-Fußsoldaten an den Mauern in die Flucht schlugen. Wo ihre Bogenschützen die Feinde niederstreckten, kamen neue nach. Und wo die Feuerlanzen sie wegbrannten, blieben nur versengte Erde und geschmolzene Rüstungen zurück. Aber es gab nicht genug davon – nicht einmal annähernd.

Über ihnen, außerhalb der Mauern, prallten die Ironteeth und die Crochans aufeinander.

So gewaltsam, so schnell, dass ein blauer Nebelschleier aus Blut am Himmel hing.

Aedion konnte nicht erkennen, wer die Oberhand hatte. Wo

die Dreizehn sich ins Getümmel stürzte, fielen Ironteeth und ihre Reittiere vom Himmel. Zerquetschten Valg-Fußsoldaten unter sich.

Wieder wurden eiserne Belagerungsleitern hochgezogen und auf die Stadtmauern gerichtet. Als Antwort folgten Stöße aus den Feuerlanzen, die alle als verkohlte Leichen auf die Erde beförderten, die sich bereits auf der Leiter befanden. Doch weitere Valg kletterten hoch, die Furcht vor der Flamme reichte nicht, sie abzuschrecken.

Aedion rannte zur nächsten Leiter, legte Pfeil um Pfeil an und schoss auf die Soldaten, die die Sprossen hinaufkrochen. Saubere Schüsse direkt durch die Lücken in den dunklen Rüstungen.

Die Bogenschützen um ihn herum taten das Gleiche, und die Soldaten der Bane hinter ihm nahmen Kampfposition ein und warteten darauf, dass die Ersten die Mauern überwanden.

An den Stadttoren schossen Flammen hoch. Er hatte viele der Mykiner an den beiden Toren von Orynth postiert, den größten Schwachstellen entlang der Mauern.

Dass das Feuer immer wieder aufloderte, verriet ihm genug: Morath machte dort seinen größten Vorstoß.

Rolfes Befehl, ihr Feuer sparsam einzusetzen, weckte in Aedion tiefes Grauen, aber er konzentrierte sich auf die Belagerungsleiter. Sein Bogen sirrte und ein weiterer Soldat fiel in die Tiefe. Dann noch einer.

Weiter entlang der Mauer hatte Ren die andere Belagerungsleiter übernommen und auch der Bogen des Lords sang.

Aedion riskierte einen Blick auf die Armee vor ihnen. Sie drängten jetzt dicht heran.

Er fiel zurück, ließ einen anderen Bogenschützen seinen Platz einnehmen, hob sein Schwert und gab der Bane an den

Katapulten, den Fae-Edelleuten und Bogenschützen in ihrer Nähe das Signal. *»Jetzt!«*

Holz krachte und stöhnte. Felsbrocken, so groß wie Wagen, flogen über die Mauern. Jeder davon war mit Öl begossen worden und glänzte im Flug in der Sonne.

Und als die Steinbrocken ihre höchsten Punkte erreichten, als sie gerade nach unten auf den Feind zustürzten, feuerten die Fae-Bogenschützen ihre brennenden Pfeile ab.

Sie trafen die eingeölten Felsbrocken, unmittelbar bevor die Steine auf die Erde krachten.

Feuer brach aus und fraß sich durch die Löcher, die Aedion in die Steine hatte bohren lassen, direkt in die Nester mit Pulver, das sie einmal mehr den kostbaren Reserven für Rolfes Feuerlanzen entnommen hatten.

Die Felsbrocken explodierten in Flammenbällen und splitterndem Stein.

Entlang der Stadtmauern jubelten Soldaten über das Gemetzel, das zwischen den qualmenden Trümmern sichtbar wurde. Verbrannte, zerquetschte oder zerschmetterte Valg-Infanteristen. Und um die sechs Stellen, die die Katapulte getroffen hatten, zog sich jeweils ein Ring aus verkohlter Erde.

»Neu ausrichten!«, brüllte Aedion. Die Bane stemmte sich bereits gegen die Räder, um die Katapulte auf ihren Holzgestellen zu drehen. Binnen Sekunden zielten sie auf eine andere Stelle; binnen Sekunden hoben die Fae-Edelleute weitere mit Öl begossene Felsbrocken von der Halde, die Darrow über die Wochen hatte anlegen lassen.

Aedion gab Morath keine Chance, sich zu erholen. *»Feuer!«*

Felsbrocken flogen durch die Luft, brennende Pfeile folgten.

Die Explosionen auf dem Schlachtfeld erschütterten diesmal die Stadtmauern.

Weiterer Jubel erhob sich, und Aedion bedeutete der Bane und den Fae-Edelleuten, innezuhalten. Sollte Morath denken, dass ihr Vorrat erschöpft sei, dass sie nur ein paar Glückstreffer zu bieten gehabt hätten.

Aedion drehte sich wieder zu der Belagerungsleiter um, als der erste Valg die Mauern überwand.

Der Mann wurde von einem wartenden Bane-Soldaten getötet, bevor seine Füße ganz den Boden berührten.

Aedion nahm den Schild von seinem Rücken und hob sein Schwert, als die Welle von Soldaten über die Mauern drang.

Es war jedoch kein Valg-Fußsoldat, der als Nächster erschien und mühelos die Leiter hinaufkletterte.

Das Gesicht des jungen Mannes war kalt wie der Tod und in seinen schwarzen Augen schwelte ein unheiliger Hunger.

Um seine Kehle lag ein schwarzer Halsring.

Ein Valg-Prinz.

86

Konzentriert euch auf die Leiter«, knurrte Aedion die Soldaten an, die vor dem gut aussehenden Dämonenprinzen zurückschraken, der einen Fuß auf die Stadtmauern setzte, als würde er lediglich einen Raum betreten.

Er trug keine Rüstung. Bloß einen schwarzen Waffenrock, der ihm auf den schlanken Leib geschneidert war.

Der Valg-Dämon lächelte. »Prinz Aedion«, schnurrte das Wesen und zog ein Schwert aus einer dunklen Scheide an seiner Seite. »Wir haben auf Euch gewartet.«

Aedion schlug zu.

Er besaß keine Magie, besaß nichts, was gegen die dunkle Macht in den Adern des Prinzen ankämpfen konnte, aber er war schnell. Und er hatte Kraft.

Aedion machte eine Finte mit seinem Schwert, diesem gewöhnlichen, namenlosen Schwert, und der Prinz schwang seine eigene Klinge – und schon rammte Aedion dem Mann seinen Schild in die Seite.

Und trieb ihn zurück. Nicht in Richtung der Leiter, sondern zu dem Mykiner hin, der die Feuerlanze bediente …

Dann war der Mykiner plötzlich tot.

Der Dämon kicherte, eine Peitsche dunkler Macht hieb nach Aedion.

Aedion duckte sich und riss seinen Schild hoch. Als würde der etwas gegen diese Macht ausrichten können.

Dunkelheit traf auf Metall und der Schlag dröhnte durch

Aedions Arm.

Doch der Schmerz, die vernichtenden Qualen blieben aus.

Aedion parierte sofort mit einem Aufwärtshieb, dem der Valg-Prinz mit einem Sprung zur Seite auswich.

Die Augen des Dämons waren groß, als er den Schild anstarrte. Dann Aedion.

»Fae-Bastard«, zischte der Valg-Prinz.

Aedion konnte sich das nicht erklären, scherte sich auch nicht darum, als er einen weiteren Schlag auf seinen Schild kassierte. Die Wehranlagen waren bereits rutschig von schwarzem und rotem Blut. Auch wenn der Mykiner mit der Feuerlanze tot war, gab es noch einen anderen weiter hinten neben Rens Leiter.

Der Valg-Dämon schickte einen Schlag seiner Macht nach dem anderen aus.

Aedion blockierte ihn mit seinem Schild, und die Macht des Prinzen prallte davon ab, als wäre sie ein Wasserspritzer auf Stein. Und für jeden Schub Macht, der in seine Richtung geschleudert wurde, schwang Aedion sein Schwert.

Stahl traf auf Stahl; Dunkelheit klirrte gegen uraltes Metall. Aedion meinte zu bemerken, dass Soldaten, Valg und Menschen gleichermaßen innehielten, während er und der Dämonenprinz sich über die Stadtmauer trieben.

Er behielt das Gleichgewicht, wie Rhoe es ihm beigebracht hatte. Wie Quinn es ihm beigebracht hatte und Cal Lochan. Wie es ihn seine Mentoren und die Krieger gelehrt hatten, die er mehr als alle anderen bewundert hatte. Alles für diesen Augenblick, in dem er dazu berufen war, Orynths Mauern zu verteidigen.

Für diese Männer schwang er das Schwert, für sie steckte er einen Hieb nach dem nächsten ein.

Der Valg-Prinz zischte bei jedem Schlag, als wäre er erzürnt, dass seine Macht diesen Schild nicht zerschlagen konnte.

Rhoes Schild.

Er besaß keine Magie. Brannon hatte ihn nie getragen. Doch einer von ihnen hatte ihn geschmiedet, einer aus der langen Reihe von Königen und Königinnen, die nach ihm gekommen war, die ihr Königreich mehr geliebt hatten als ihr eigenes Leben. Die diesen Schild in die Schlacht getragen hatten, in den Krieg, um Terrasen zu verteidigen.

Und während Aedion und der Valg-Prinz auf den Mauern miteinander kämpften, während der uralte Schild sich nachzugeben weigerte, fragte Aedion sich, ob in dem Metall eine andere Art von Macht lag. Eine, die der Valg niemals verstehen konnte und niemals verstehen würde. Keine echte Magie, nicht so wie Brannon und Aelin sie besaßen. Aber etwas, das genauso stark war – noch stärker.

Etwas, das die Valg niemals zerstören würden, wie sehr sie es auch versuchten.

Aedions Schwert sang, und der Valg-Dämon brüllte, als Aedion ihn am Arm traf und ihm eine tiefe Schnittwunde zufügte.

Schwarzes Blut spritzte. Aedion stürzte sich vor, stieß mit dem Schild zu und stach mit seiner Klinge auf den Valg ein.

Doch der Prinz hatte gewartet.

Hatte ihm eine Falle gestellt, mit seinem Körper als Köder.

Und als Aedion in den Valg-Prinzen hineinkrachte, riss der Dämon einen Dolch aus seinem Schwertgürtel und stach zu. Direkt durch den winzigen Spalt nahe der Achselhöhle in Aedions Rüstung, ungeschützt, da er den Arm ausgestreckt hatte.

Das Messer bohrte sich hinein, zerriss Haut und Muskel und Knochen.

Vor Schmerz, weiß glühend und grell, hätte er beinahe sein Schwert fallen gelassen. Einzig Aedions Ausbildung, die Jahre

harter Arbeit, halfen ihm, auf den Beinen zu bleiben, als er nach hinten sprang und sich von dem Messer losriss.

Der Valg-Prinz lachte leise, und Aedion war sich vage der Kämpfe auf den Mauern bewusst, der Rufe und des Sterbens und des auflodernden Feuers, während der Dämon lächelnd auf den blutverschmierten Dolch hinabschaute.

Der Valg hob den Dolch an seinen Mund und fuhr mit der Zunge über die Klinge. Leckte Aedions Blut ab. »Exquisit«, hauchte der Dämon und schauderte vor Wonne.

Aedion wich einen weiteren Schritt zurück, und sein Arm brannte und brannte und brannte, als Blut sich in seiner Rüstung sammelte.

Der Prinz pirschte hinter ihm her.

Ein Aufpeitschen dunkler Macht fuhr auf Aedion herab und wieder fing er den Angriff mit seinem Schild ab. Doch diesmal wurde er davon zu Boden geworfen und landete auf dem gepanzerten Leichnam eines Mitglieds der Bane.

Er schnappte so scharf nach Luft, dass es sich anfühlte wie das Messer, das ihn verletzt hatte.

Der Prinz blieb vor Aedion stehen. »Du wirst ein herrliches Festmahl abgeben.«

Aedion hievte seinen Schild über den Kopf und wappnete sich gegen den Schlag.

Gerade wollte der Prinz den blutigen Dolch erneut an die Lippen führen und verdrehte vor Wonne die Augen.

Doch dann riss er die Augen weit auf, als ein Pfeil seine Kehle durchstieß. Direkt über dem Halsring.

Der Prinz würgte und wirbelte herum, da der Pfeil nicht von Aedion gekommen war, sondern von jemandem hinter dem Dämon. Er fand sich in der direkten Schusslinie von Ren Allsbrook und der Feuerlanze, die der in den Armen trug.

Ren schlug mit der Hand auf den Hahn und Flammen explodierten.

Aedion duckte sich unter seinen Schild, da das Feuer drohte, seine Knochen zu schmelzen.

Die Welt bestand aus Hitze und Licht. Dann nichts. Nur die Schlachtrufe ringsum und die Schreie der sterbenden Männer.

Aedion schaffte es, seinen Schild zu senken.

Wo der Valg-Prinz gestanden hatte, waren nur ein Häufchen Asche und ein schwarzer Wyrdsteinhalsring übrig.

Aedion keuchte, eine Hand auf seine blutende Seite gepresst. »Ich hatte ihn fast.«

Ren schüttelte nur den Kopf, drehte sich auf dem Absatz um und richtete die Feuerlanze auf die nächsten Valg-Soldaten.

Der Lord von Allsbrook drehte sich wieder zu ihm um, den Mund geöffnet, um etwas zu sagen. Doch Aedion schwirrte der Kopf, und er stürzte in eine Kälte hinab, die er noch nie erlebt hatte. Dann war da nichts mehr.

■

Die Schlacht war noch viel schlimmer, als Evangeline es sich vorgestellt hatte.

Der Lärm allein ließ sie bis auf die Knochen erzittern, und nur die Aufgabe, Lord Darrow auf einem der höheren Balkons der Burg Nachrichten zu überbringen, bewahrte sie davor, sich klein zusammenzurollen.

Ihr Atem war rau und ihre Kehle ausgetrocknet, als sie wieder auf den Balkon rannte, dorthin, wo Darrow am steinernen Geländer stand, an seiner Seite zwei weitere Lords aus Terrasen. »Von Kyllian«, stieß Evangeline hervor und machte einen Knicks, wie sie es jedes Mal tat, wenn sie eine Nachricht

überbrachte.

Schlachten waren kein Ort für feine Manieren, das wusste sie – Aelin hätte das mit Sicherheit auch gesagt. Aber sie knickste weiter, selbst als ihre Beine zitterten. Sie konnte nicht anders.

Kyllians Bote hatte sie auf der Burgtreppe abgepasst und wartete jetzt auf Darrows Antwort. Näher war sie den Kämpfen nicht gekommen. Nicht dass es viel besser war, hier oben zu sein.

Evangeline drückte sich an die Steine der Turmmauer und ließ Darrow den Brief lesen. Die Crochans und die Wyvern waren hier oben so viel näher. Hier oben war sie auf einer Höhe mit ihnen, die Welt unter ihr verschwommen. Evangeline legte die Hände flach auf die eisigen Steine, als könnte sie Kraft aus ihnen ziehen.

Trotz des Kampflärms hörte sie Darrows Worte an die anderen Lords. »Aedion wurde verwundet.«

Evangeline drehte sich der Magen um, ihr wurde schlagartig schlecht. »Wie geht es ihm?«

Die beiden anderen Lords ignorierten sie, aber Darrow schaute in ihre Richtung. »Er hat das Bewusstsein verloren und sie haben ihn in ein Gebäude nahe der Mauer gebracht. Er wird gegenwärtig von Heilerinnen behandelt. Sie werden ihn hierher verlegen, sobald er transportfähig ist.«

Evangeline stolperte zum Geländer des Balkons, als könnte sie dieses Gebäude inmitten des Chaos an den Stadtmauern sehen.

Sie hatte nie einen Bruder gehabt oder einen Vater. Sie hatte noch nicht entschieden, in welcher der beiden Rollen sie Aedion gern gehabt hätte. Aber wenn er so schwer verletzt war, dass es eine Nachricht an Darrow rechtfertigte …

Sie drückte sich eine Hand auf den Bauch und versuchte, die Galle zurückzuhalten, die ihr in der Kehle brannte.

Sie hörte Gemurmel, dann legte ihr jemand eine Hand auf die

Schulter. »Lord Gunnar wird meine Antwort überbringen«, sagte Darrow. »Du wirst hier bei mir bleiben. Ich brauche dich vielleicht.«

Die Worte waren streng, aber die Hand auf ihrer Schulter war gütig.

Evangeline nickte nur, von Übelkeit geplagt und elend, und klammerte sich an das Balkongeländer, als könnte ihr Griff Aedion irgendwie im Diesseits festhalten.

»Eine warme Stärkung, Sloane«, befahl Darrow, und seine Stimme ließ keine Widerrede zu.

Der andere Lord huschte davon. Evangeline wusste nicht, wie viel Zeit danach verging. Wie lange es dauerte, bis der Lord wieder auftauchte und Darrow ihr einen heißen Becher in die Finger drückte. »Trink.«

Evangeline gehorchte und stellte fest, dass es irgendeine Art von Brühe war. Rinderbrühe vielleicht. Es war ihr gleichgültig.

Ihre Freunde waren dort unten. Ihre Familie, die Familie, die sie gefunden hatte.

In weiter Ferne, beim Fluss, zeigten ihr nur eine Reihe verschwommener Bewegungen an, dass Lysandra noch lebte.

Was Aedions Schicksal anging, so hatten sie immer noch keine Nachricht bekommen.

Also blieb Evangeline auf dem Turm, Darrow schweigend neben ihr, und betete.

87

Obwohl sie so schnell vorrückten, wie sie konnten, war die Armee des Großkhans zu langsam. Zu langsam, um Terrasen rechtzeitig zu erreichen.

Während dieser Woche, in der sie nach Norden geeilt waren, hatte Aelin den Oakwald Forest, das Kleine Volk und Brannon um Vergebung angefleht, da sie eine Schneise durch den Wald schlugen. Sie waren jetzt erst kurz vor Endovier, die Grenze lag ein paar Meilen dahinter. Von dort aus würde es, wenn sie Glück hatten, noch weitere zehn Tage bis nach Orynth dauern. Und es würde wahrscheinlich eine Katastrophe werden, wenn Morath nach der Unterwerfung von Perranth dort noch Streitkräfte postiert hatte.

Also hatten sie sich dafür entschieden, an ihrer westlichen Flanke um die Stadt herumzugehen, um die Berge von Perranth herumzugehen, statt die Abkürzung durch die Tiefebene zu nehmen und den Marsch über Land zu erleichtern. Mit dem Oakwald Forest als Deckung würden sie vielleicht in der Lage sein, sich in Orynth hinterrücks an Morath heranzuschleichen.

Falls bei ihrer Ankunft noch irgendetwas von Orynth übrig war. Sie waren immer noch zu weit entfernt, als dass die Ruk-Reiter irgendetwas auskundschaften konnten, und sie hatten keine Boten getroffen. Selbst die wilden Männer der Fangs, die bei ihnen geblieben waren und jetzt schworen, nach Orynth zu marschieren, um ihre Familien zu rächen, kannten keinen schnelleren Weg.

Aelin versuchte, nicht daran zu denken. Auch nicht an Maeve und Erawan, wo immer die nun sein mochten. Was immer sie vielleicht planten.

In Endovier, dem einzigen Vorposten der Zivilisation in einer Woche, würden sie die ersten Neuigkeiten hören, seit sie die Ferianschlucht verlassen hatten.

Sie versuchte, auch daran nicht zu denken. An die Tatsache, dass sie morgen oder übermorgen durch Endovier kommen würden. Dass sie diese grauen Berge sehen würde, in denen die Salzminen gelegen hatten.

Während sie auf ihrer Pritsche auf dem Bauch lag – es hatte keinen Sinn, für sie und Rowan ein königliches Bett aufzustellen, da sie innerhalb weniger Stunden weitermarschieren würden –, verzog Aelin das Gesicht wegen des Brennens auf ihrem Rücken.

Nur das Klappern von Rowans Werkzeugen und das Knistern der Feuerbecken war in ihrem Zelt zu hören.

»Wird es heute Nacht fertig?«, fragte sie, als er innehielt, um seine Nadel in den Topf mit salzhaltiger Tinte zu tauchen.

»Wenn du aufhörst zu reden«, antwortete er trocken.

Aelin schnaubte und stützte sich auf die Ellbogen, um einen Blick über die Schulter zu werfen. Sie konnte nicht sehen, was er schrieb, aber sie kannte die Vorlage. Eine Kopie dessen, was er im Frühjahr auf ihren Rücken tätowiert hatte. Die Geschichten derer, die sie liebte, und die Geschichten ihrer Tode, genau dort, wo ihre Narben gewesen waren. Genau dort, wo sie gewesen waren, als wäre die Erinnerung daran in seinen Geist eingeätzt.

Jetzt war dort jedoch noch eine weitere Tätowierung. Eine Tätowierung, die sich über ihre Schulterblätter zog, als wären sie ein Paar ausgebreiteter Flügel. So zumindest hatte er es ihr aufgezeichnet.

Ihre Geschichte. Von Rowan und Aelin.

Eine Geschichte, die mit Zorn und Kummer begonnen hatte und zu etwas ganz anderem geworden war.

Sie war froh, dass er es dabei beließ. Bei dem Glück.

Aelin bettete das Kinn auf die Hände. »Wir werden bald in der Nähe von Endovier sein.«

Rowan arbeitete weiter, aber sie wusste, dass er jedes Wort gehört hatte, dass er über seine Antwort nachdachte. »Was willst du deswegen unternehmen?«

Sie zuckte zusammen, als er in eine besonders empfindliche Stelle an ihrer Wirbelsäule stach.

»Es bis auf die Grundfesten niederbrennen. Die Berge in die Luft sprengen und in Schutt und Asche legen.«

»Gut. Ich werde dir helfen.«

Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen. »Der sagenumwobene Kriegerprinz rät mir nicht, meine Kräfte nicht unbedacht zu vergeuden?«

»Der sagenumwobene Kriegerprinz rät dir, auf Kurs zu bleiben, aber wenn es helfen würde, Endovier zu zerstören, dann würde er an deiner Seite stehen.«

Aelin blieb still, während Rowan noch einige Minuten weiterarbeitete.

»Ich erinnere mich nicht daran, dass die Tätowierung beim letzten Mal so lange gedauert hätte.«

»Ich habe Verbesserungen vorgenommen. Und du bekommst eine ganz neue Bemalung.«

Sie brummte, sagte aber erst einmal nichts mehr.

Rowan machte weiter und wischte gelegentlich Blut weg.

»Ich glaube nicht, dass ich es kann«, hauchte Aelin. »Ich glaube nicht, dass ich es ertragen kann, Endovier auch nur anzusehen, geschweige denn, es zu zerstören.«

»Willst du, dass ich es tue?« Die gelassene Frage eines

Kriegers. Er würde es tun, das wusste sie. Wenn sie ihn darum bat, würde er nach Endovier fliegen und es in Schutt und Asche legen.

»Nein«, gab sie zu. »Die Aufseher und Sklaven sind ohnehin alle fort. Es ist niemand mehr da, den wir vernichten könnten, und niemand, den wir retten könnten. Ich will einfach daran vorbeimarschieren und nie wieder daran denken. Bin ich deswegen ein Feigling?«

»Ich würde sagen, du bist deswegen menschlich.« Eine Pause. »Oder was immer die entsprechende Redewendung für Fae wäre.«

Sie betrachtete stirnrunzelnd ihre unterm Kinn verschränkten Finger. »Mir scheint, ich bin in letzter Zeit mehr Fae als sonst etwas. Ich vergesse es sogar manchmal – wann ich das letzte Mal in meinem menschlichen Körper gesteckt habe.«

»Ist das gut oder schlecht?« Seine Hände arbeiteten unbeirrt weiter.

»Keine Ahnung. Ich *bin* ein Mensch, tief im Inneren, den ganzen Unsinn mit der Feenkönigin einmal beiseitegelassen. Ich hatte menschliche Eltern, deren Eltern waren größtenteils menschlich, und selbst mit Mabs durchschlagendem Erbe … ich bin ein Mensch, der sich in eine Fae verwandeln kann. Ein Mensch, der einen Fae-Körper trägt.« Sie erwähnte nicht die unsterbliche Lebensspanne. Nicht bei allem, was noch vor ihnen lag.

»Andererseits«, konterte Rowan, »würde ich sagen, dass du ein Mensch mit Fae-Instinkten bist. Vielleicht hast du von denen mehr als von den menschlichen Instinkten.« Sie spürte, dass er grinste. »Dein Territorialverhalten, du bist dominant, aggressiv …«

»Dein Geschick, Frauen Komplimente zu machen, ist

unvergleichlich.«

Sein Lachen strich warm über ihre Wirbelsäule. »Warum kannst du nicht sowohl Mensch als auch Fae sein? Warum dich überhaupt entscheiden?«

»Weil andere immer zu verlangen scheinen, dass man das eine oder das andere ist.«

»Du hast nie etwas darauf gegeben, was andere verlangen.«

Sie lächelte schwach. »Stimmt.«

Sie knirschte mit den Zähnen, als seine Nadel an ihrer Wirbelsäule entlangstach. »Ich bin froh, dass du hier bist – dass ich Endovier zum ersten Mal mit dir an meiner Seite wiedersehen werde.«

Um sich wenigstens diesem Teil ihrer Vergangenheit zu stellen, diesem Leid und dieser Qual, wenn sie es schon nicht ertrug, sich allzu genau mit den letzten Monaten auseinanderzusetzen.

Seine Werkzeuge und der betäubende Schmerz legten eine Pause ein. Dann streifte er mit seinen Lippen über ihre Wirbelsäule, direkt oberhalb der neuen Tätowierung. Derselben Tätowierung, die er sich während der vergangenen Tage von Gavriel und Fenrys auf seinen eigenen Rücken hatte stechen lassen, wenn sie für die Nacht haltgemacht hatten. »Ich bin ebenfalls froh darüber, hier zu sein, Feuerherz.«

Solange die Götter es noch zulassen mochten.

■

Elide ließ sich auf ihre Pritsche fallen und stöhnte leise, als sie sich vorbeugte, um die Schnürsenkel an ihren Stiefeln aufzubinden. Es war keine einfache Aufgabe, Yrene den ganzen Tag in dem Wagen zu helfen, und die Aussicht darauf, ihren

Knöchel und ihren Fuß mit Salbe einzureiben, war geradezu göttlich. Wenigstens hielt die Arbeit den Gedankenwirbel in Schach: was sie mit Vernon gemacht hatte, was Perranth widerfahren war, was sie in Orynth erwartete und was sie bloß tun konnten, um es zu verteidigen.

Von der Pritsche gegenüber schaute Lorcan zu, einen halb geschälten Apfel in den Händen. »Du solltest dich öfter ausruhen.«

Elide winkte ab und zerrte ihren Stiefel vom Fuß, dann ihre Socke. »Yrene ist schwanger – und übergibt sich ungefähr einmal die Stunde. Wenn sie sich schon nicht ausruht, dann werde ich es auch nicht tun.«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, ob Yrene durch und durch menschlich ist.« Obwohl die Stimme schroff war, blitzten Lorcans Augen amüsiert auf.

Elide fischte die Dose mit Salbe aus ihrer Tasche. Eukalyptus, hatte Yrene gesagt und damit eine Pflanze genannt, von der Elide noch nie gehört hatte, deren Duft jedoch – scharf und gleichzeitig lindernd – ihr sehr gefiel. Neben dem würzigen Kraut roch sie noch Lavendel, Rosmarin und etwas anderes, das in das trübe, weißliche Einreibemittel gemischt war.

Ein Rascheln von Kleidung, dann kniete Lorcan vor Elide, ihren Fuß in den Händen. Tatsächlich verdeckten sie ihren Fuß beinahe. »Lass mich das machen«, erbot er sich.

Elide war so verblüfft, dass sie ihm tatsächlich erlaubte, ihr die Dose abzunehmen, und dann beobachtete sie schweigend, wie Lorcan die Finger in die Salbe tauchte und ihren Knöchel damit einrieb.

Sein Daumen traf auf die Stelle, an der Knochen gegen Knochen rieb. Elide stieß ein Stöhnen aus. Er begann vorsichtig und beinahe ehrfürchtig, den Schmerz wegzumassieren.

Diese Hände hatten sich durch ganze Königreiche gemordet. Trugen die blassen Narben, um es zu beweisen. Und doch hielt er ihren Fuß, als wäre er ein kleiner Vogel, als wäre er etwas … Heiliges.

Sie hatten nicht das Bett miteinander geteilt – diese Pritschen waren zu klein und Elide schlief nach dem Abendessen oft wie bewusstlos ein. Doch sie teilten dieses Zelt. Er achtete darauf, vielleicht zu sehr, dachte Elide manchmal, ihr ihre Privatsphäre zu lassen, wenn sie sich umzog und badete.

Auch jetzt dampfte es in einer Ecke des Zeltes aus einem Badezuber, dank Aelin warm gehalten. In vielen Zubern im Lager wurde mithilfe ihrer Fähigkeiten das Wasser warm gehalten, zur ewigen Dankbarkeit von Edelleuten und einfachen Soldaten gleichermaßen.

Lorcan massierte abwechselnd in kleinen Kreisen und strich dann in fließenden Bewegungen aus, geleitete langsam den Schmerz aus ihrem Fuß hinaus. Schien damit zufrieden zu sein, das die ganze Nacht lang zu tun, wenn sie es so wünschte.

Doch sie war nicht in einem Halbschlaf. Ausnahmsweise einmal. Und bei jeder Berührung seiner Hände an ihrem Fuß setzte sie sich aufrechter hin und tief in ihr erwärmte sich etwas.

Sein Daumen strich über die Wölbung ihres Fußes und Elide stieß einen kleinen Laut aus. Nicht vor Schmerz, sondern …

Ihre Wangen wurden heiß. Wurden noch heißer, als Lorcan von unten durch die Wimpern zu ihr aufblickte, ein schelmisches Funkeln in seinen dunklen Augen.

Elide schnappte leicht nach Luft. Dann gab sie ihm einen Klaps auf die Schulter, auf steinharte Muskeln. »Das hast du mit Absicht gemacht.«

Lorcan, der sie unverwandt ansah, antwortete darauf nur, indem er die Bewegung wiederholte.

Gut – es fühlte sich so verdammt *gut* an …

Elide entriss Lorcan ihren Fuß. Presste die Beine zusammen. Fest.

Lorcan bedachte sie mit einem schwachen Lächeln, das ihr durch und durch ging.

»Du bist jetzt wirklich und wahrhaftig die Lady von Perranth«, sagte er dann.

Das wusste sie. Sie hatte während dieser harten Reisetage endlos darüber nachgedacht. »Das ist es, worüber du jetzt wirklich reden willst?«

Seine Finger setzten ihre wundersame, sündige Tätigkeit fort. »Wir haben darüber nicht gesprochen. Über Vernon.«

»Na und?«, fragte sie und versuchte vergeblich, unbekümmert zu klingen. Er schaute wieder unter dichten Wimpern zu ihr auf. War sich ihres ausweichenden Verhaltens vollauf bewusst. Elide atmete tief durch und sah zu dem spitzen Zeltdach hoch. »Bin ich irgendwie besser als Vernon – so wie ich mich am Ende entschieden habe, ihn zu bestrafen?«

Am ersten Tag hatte sie es nicht bereut. Auch nicht am zweiten. Während dieser langen Meilen, als klar wurde, dass Vernon wahrscheinlich tot war, waren ihr jedoch Zweifel gekommen.

»Ich denke, das kannst nur du entscheiden«, antwortete Lorcan, und seine Finger auf ihrem Fuß ruhten kurz. »Ob das hilfreich zu hören ist oder nicht, aber er hatte es verdient.« Seine dunkle Macht grollte durch den Raum.

»Natürlich würdest du das sagen.«

Er zuckte die Achsel und machte sich nicht die Mühe, es abzustreiten. »Perranth wird sich erholen, weißt du«, meinte er. »Von Moraths Überfall. Und von allem, was Vernon ihm davor angetan hat.«

Das war der andere Gedanke gewesen, der bei jeder Meile in den Norden schwer auf ihr gelastet hatte. Dass ihre Stadt, die Stadt ihres Vaters und ihrer Mutter, ausgelöscht worden war, dass Finnula, ihre Amme, vielleicht unter den Toten war. Dass ihre Bewohner vielleicht litten.

»Nur wenn wir diesen Krieg gewinnen«, gab Elide zu bedenken.

Lorcan nahm seine wohltuenden Bewegungen wieder auf. »Perranth wird wieder aufgebaut werden«, sagte er bloß. »Wir werden dafür sorgen.«

»Hast du das je getan? Eine Stadt wieder aufgebaut?«

»Nein«, gab er zu, und seine Daumen verdrängten die Pein in Elides schmerzenden Knochen. »Ich habe sie immer nur zerstört.« Er hob erneut den Blick und sah sie an, in seinen Augen ein forschender, freimütiger Ausdruck. »Aber ich würde es gern versuchen. Mit dir.«

Sie sah auch das andere Angebot dort – nicht nur eine Stadt aufzubauen, sondern ein Leben. Zusammen.

Wieder stieg ihr die Hitze in die Wangen, sie nickte. »Ja«, wisperte sie. »In der Zeit, die wir haben, wie lange es auch sein mag.«

Denn wenn sie diesen Krieg überlebten, stand noch immer das zwischen ihnen: seine Unsterblichkeit.

Lorcan kehrte den Blick daraufhin nach innen, und sie glaubte, er würde noch etwas hinzufügen, aber er senkte den Kopf. Dann machte er sich daran, ihren anderen Stiefel aufzuschnüren.

»Was tust du da?« Ihre Worte waren atemlos und überschlugen sich förmlich.

Seine geschickten Finger – bei allen Göttern, diese *Finger* – machten kurzen Prozess mit ihren Schnürsenkeln. »Du solltest

diesen Fuß baden. Und überhaupt baden. Wie gesagt, du arbeitest zu hart.«

»Du hast gesagt, ich solle mich mehr ausruhen.«

»Weil du zu hart arbeitest.« Er deutete mit dem Kinn auf den Badezuber, bevor er ihr den Stiefel auszog und ihr half aufzustehen. »Ich werde etwas zu essen besorgen.«

»Ich habe bereits gegessen …«

»Du solltest mehr essen.«

Er wollte ihr Privatsphäre geben, ohne dass sie ihn erst verlegen darum bitten musste.

Barfuß stand Elide vor ihm und sah ihm forschend in das kantige Gesicht. Schlüpfte aus ihrem Umhang, dann aus ihrer Jacke. Lorcan schluckte sichtlich.

Sie wusste, dass er ihr Herz hören konnte, als es zu rasen begann. Wahrscheinlich konnte er jedes ihrer Gefühle wittern. »Ich brauche Hilfe. Um in die Wanne zu kommen«, sagte sie dennoch.

»Tust du das?« Seine Stimme klang heiser.

Elide biss sich auf die Unterlippe, ihre Brüste fühlten sich plötzlich schwer an und kribbelten. »Ich könnte ausrutschen.«

Sein Blick wanderte an ihr hinab, aber er rührte sich nicht von der Stelle. »Eine gefährliche Sache, so ein Bad.«

Elide brachte es fertig, zu dem kupfernen Zuber hinüberzugehen. Lorcan folgte mit ein paar Schritten Abstand, bedrängte sie nicht. Überließ ihr die Führung.

Elide blieb neben der Wanne stehen, Dampf wehte an ihr vorbei. Sie zog den Saum ihres Hemdes aus ihrer Hose.

Lorcan verfolgte jede ihrer Bewegungen. Sie war sich nicht ganz sicher, ob er überhaupt atmete.

Aber – ihre Hände kamen zum Stillstand. Unsicher. Nicht seinetwegen, sondern weil sie sich dieses Rituals unsicher war,

des üblichen Ablaufs.

»Zeig mir, was ich tun muss«, hauchte sie.

»Du machst das sehr gut«, sagte Lorcan gepresst.

Doch sie warf ihm einen hilflosen Blick zu und er kam näher. Seine Finger fanden den losen Saum ihres Hemds. »Darf ich?«, fragte er leise.

Elide flüsterte: »Ja.«

Lorcan schaute ihr forschend in die Augen, als würde er darin lesen, wie aufrichtig dieses Wort gemeint war. Er hielt es für wahrhaftig.

Sanft zog er ihr den Stoff vom Leib. Kühle Luft küsste ihre Haut, die schnell zur Gänsehaut wurde. Die dehnbare Brustbinde war noch da, aber Lorcans Blick war weiter auf ihre Augen gerichtet. »Sag mir, was du willst«, verlangte er rau.

Mit einer fahrigen Hand strich Elide über das Brustband.

Lorcans Hände bebten, als er es löste. Als er ihre Haut bloßlegte, sie vor ihm entblößte.

Seine Augen schienen vollkommen schwarz zu werden, als er ihre Brüste betrachtete, ihre unregelmäßige Atmung wahrnahm. »Wunderschön«, murmelte er.

Elide musste lächeln, als das Wort sich in ihr setzte. Ihr genug Mut gab, dass sie die Hände ausstreckte, um die Schnallen und Knöpfe an seiner Jacke zu öffnen. Bis Lorcan mit nackter Brust dastand und sie über den Streifen dunklen Haars auf der wohlgeformten Fläche strich. »Wunderschön«, sagte auch sie.

Lorcan zitterte – ob vor Beherrschung oder vor Erregung, das wusste sie nicht. Sein süßes Schnurren übertrug sich auf sie, als sie ihm den Mund auf die Brust drückte.

Er schob seine Hand in ihr Haar und mit jedem Streicheln löste er ihr den Zopf etwas mehr. »Wir gehen nur so weit und machen so lange, wie du willst«, beteuerte er. Doch sie wagte es,

an ihm hinabzuschauen – auf das, was von innen gegen seine Hose drängte.

Ihr Mund wurde trocken. »Ich – ich weiß nicht, wie das geht.«

»Was immer du tust, wird genügen«, entgegnete er.

Sie hob den Kopf und sah ihn fragend an. »Wofür genügen?«

Ein weiteres schwaches Lächeln. »Genügen, um mich zufriedenzustellen.« Sie machte sich über seine Arroganz lustig, doch dann streifte Lorcan mit dem Mund über ihren Hals. Seine Hände umfingen ihre Taille, mit den Daumen strich er über ihre Rippen. Aber nicht höher.

Elide bog sich der Berührung entgegen, und ein kleiner Laut entrang sich ihr, als seine Lippen die Stelle direkt unterhalb ihres Ohres streiften. Und dann fand sein Mund ihren, sanft und genüsslich.

Sie schlang ihm die Hände um den Hals, und Lorcan hob sie hoch und trug sie nicht zum Badezuber, sondern zu der Pritsche hinter ihnen, und dabei löste er seine Lippen keinen Moment von ihren.

Zuhause. Dies, mit ihm. Dies war ein Zuhause, wie sie es noch nie gehabt hatte. Für so lange, wie es ihnen vergönnt sein mochte.

Und als Lorcan sie auf die Pritsche legte, seine Atmung so rau wie ihre, als er innehielt und sie entscheiden ließ, was sie tun würden, wo dies hinführen würde, küsste Elide ihn abermals und flüsterte: »Zeig mir alles.«

Und Lorcan tat es.

■

Da waren ein Tor und ein Sarg.

Sie hatte sich keins von beidem ausgesucht.

Sie stand an einem Ort, der kein Ort war, und Nebel umhüllte

sie.

Sie starrte beides an. Ihre beiden Möglichkeiten.

Aus dem Inneren des Sargs hörte sie ein Hämmern, die gedämpften Schreie und das Flehen einer Frau wurden lauter.

Und das Tor, der schwarze Torbogen zur Ewigkeit – an seinen Seiten rann Blut hinab und tränkte den dunklen Stein. Als das Tor mit dem jungen König fertig war, war dieses Blut alles, was übrig blieb.

»Du bist nicht besser als ich«, sagte Cairn.

Sie drehte sich zu ihm um, aber es war nicht der Krieger, der sie gefoltert hatte, der dort in den Nebelschwaden stand.

Zwölf von ihnen lungerten dort herum, formlos und doch präsent, uralt und kalt. Wie aus einem Munde erhoben sie die Stimmen. »Lügnerin. Verräterin. Feigling.«

Das Blut an dem Tor versickerte im Stein, als würde das Tor selbst auch noch das letzte Stück von ihm verschlingen.

Von ihm, der an ihrer statt gegangen war.

Von ihm, den sie an ihrer statt hatte gehen lassen.

Das Hämmern aus dem Sarg hörte nicht auf.

»Dieser Kasten wird sich niemals öffnen«, sagten sie.

Sie blinzelte, und sie war in dieser Kiste – der Stein so kalt, die Luft so drückend. Ein Blinzeln, und sie hämmerte von innen gegen den Deckel, schrie und schrie. Ein Blinzeln, und dann trug sie Ketten, eine Maske auf ihrem Gesicht –

■

Aelin erwachte und blickte auf das fast erloschene Kohlebecken. Sie atmete den Duft von Kiefern und Schnee ein – den Duft ihres Gefährten, der sie einhüllte. Draußen vor ihrem Zelt heulte der Wind und bauschte die Zeltplanen auf und schüttelte sie.

Müde. Sie war so, so müde.

Stundenlang starrte sie vor sich hin, starrte in die Dunkelheit und schlief nicht wieder ein.

■

Selbst im Schutz des Oakwald Forest und obwohl Aelin zu beiden Seiten der alten Straße, die wie eine verdorrte Ader durch den Kontinent nach Norden führte, Bäume verbrannt hatte, um den Pfad zu verbreitern, spürte sie Endovier drohend vor sich. Spürte sie, wie die Ruhnn Mountains ihre Zacken nach ihnen ausstreckten, eine Wand vor dem Horizont.

Sie ritt weit vorn in der Truppe, sprach aber nicht viel, während der Morgen und dann der Nachmittag verstrichen. Rowan blieb an ihrer Seite, blieb immer zu ihrer Linken – als wäre er vielleicht ein Schild zwischen ihr und Endovier –, während sie Flammenstöße aussandte, die die uralten Bäume vor ihnen niederbrannten. Rowans Wind erstickte jeden Rauch und verhinderte, dass er die Feinde auf ihr Herannahen aufmerksam machte.

Er war in der Nacht zuvor mit der Tätowierung fertig geworden. Hatte einen kleinen Handspiegel genommen, um ihr sein Werk zu zeigen. Die Tätowierung, die er für sie beide gemacht hatte.

Sie hatte einen Blick auf die gespreizten Flügel auf ihrem Rücken geworfen – Habichtflügel – und hatte Rowan geküsst. Hatte ihn geküsst, bis seine Kleider verschwunden waren und sie rittlings auf ihm saß, ohne sich mit Worten abzugeben oder in der Lage zu sein, welche zu finden.

Bis zum Morgen war ihr Rücken verheilt, obwohl er an einigen Stellen entlang ihrer Wirbelsäule empfindlich blieb, und

in den Stunden, die sie sich Endovier näherten, stellte sie fest, dass das unsichtbare Gewicht der Tinte ihr irgendwie Halt gab.

Sie war rausgekommen. Hatte überlebt.

Hatte Endovier überlebt – und Maeve.

Und jetzt war es an ihr, wie der Teufel nach Norden zu reiten, um zu versuchen, ihr Volk zu retten, bevor Morath es für immer auslöschte. Bevor Erawan und Maeve dort ankamen, um genau das zu tun.

Doch das befreite sie nicht von der Schwere, von diesem Sog nach Westen. Um den Ort zu betrachten, dem zu entfliehen sie so lange gebraucht hatte, auch nachdem ihr Körper befreit worden war.

Nach dem Mittagessen fand sie Elide zu ihrer Rechten, wo sie stumm unter den Bäumen herritt. Sie saß aufrechter im Sattel, als Aelin es das Mädchen je hatte tun sehen, und ihre Wangen waren gerötet.

Aelin hatte das Gefühl, genau zu wissen, woher diese Röte kam, und dass sie, wenn sie sich zu Lorcan umdrehte, bei ihm ein befriedigtes Lächeln sehen würde.

Elides Worte waren jedoch alles andere als die einer liebeskranken Maid.

»Ich dachte nicht, dass ich Terrasen tatsächlich wiedersehen würde, nachdem Vernon mich aus Perranth fortgebracht hatte.«

Aelin schwieg kurz. Selbst die Röte auf Elides Gesicht verschwand und sie presste die Lippen aufeinander.

Von ihnen allen hatte nur Elide Morath gesehen. Hatte dort gelebt. Hatte es überlebt.

»Es gab eine Zeit, da auch ich dachte, ich würde es nie wiedersehen«, sagte Aelin.

Ein nachdenklicher Ausdruck legte sich auf Elides Züge. »Als du Assassinin warst oder als Sklavin?«

»Beide Male.« Und vielleicht war Elide nur an ihre Seite gekommen, um sie zum Reden zu ermutigen, aber Aelin erklärte: »Es war eine andere Art von Folter, als ich in Endovier war. Zu wissen, dass meine Heimat nur wenige Meilen entfernt war. Und dass ich sie vor meinem Tod nicht noch ein letztes Mal würde sehen können.«

Elides dunkle Augen leuchteten voller Verständnis. »Ich dachte, ich würde in diesem Turm sterben, und niemand würde sich daran erinnern, dass es mich je gegeben hatte.«

Sie waren beide Gefangene gewesen, Sklaven – in gewisser Weise. Sie hatten beide Ketten getragen. Und hatten beide Narben zurückbehalten.

Elide zumindest. Das Fehlen von ihren eigenen Narben machte Aelin immer noch zu schaffen, eine Abwesenheit, von der sie nie gedacht hätte, dass sie sie bedauern würde.

»Doch am Ende haben wir es geschafft rauszukommen«, bemerkte Aelin.

Elide streckte ihren Arm aus und drückte Aelins Hand. »Ja, das haben wir.«

Obwohl sie sich inzwischen wünschte, es wäre vorüber. Alles. Jeder ihrer Atemzüge fühlte sich deshalb schwerer an, wegen dieses Wunsches.

Sie setzten ihren Weg fort, und gerade als Aelin die Gabelung der Straße entdeckte – die Abzweigung, die sie direkt zu den Salzminen bringen würde –, erhob sich von den Rukhin, die am Rand zwischen dem Wald und den Bergen flogen, ein Warnruf.

Sofort hatte Aelin Goldryn gezückt. Rowan bewaffnete sich an ihrer Seite, und die ganze Armee hielt an, während sie den Wald absuchten, den Himmel.

Sie hörte die Warnung, gerade als eine dunkle Gestalt vorbeischoss, so groß, dass sie die Sonne über dem Blätterdach

des Waldes verdeckte.

Wyvern.

Bögen knarzten, und die Ruks sausten vorbei, jagten hinter den Wyvern her. Wenn eine Ironteeth-Späherin sie entdeckt hatte …

Aelin machte ihre Magie bereit. Der Wyvern rauschte im Bogen wieder auf sie zu, kaum erkennbar durch das Gitterwerk der Zweige.

Doch dann loderte ein Licht auf. Stieß die Rukhin zurück – aber harmlos.

Kein Licht. Sondern Eis, das flimmerte und blitzte, bevor es zu Feuer wurde.

Rowan erkannte es ebenfalls. Brüllte den Befehl, nicht zu schießen.

Es war nicht Abraxos, der an der Wegkreuzung landete. Und auch von Manon Blackbeak war nichts zu sehen.

Wieder blitzte ein Licht auf. Und dann stand Dorian Havilliard da, seine Jacke und sein Umhang abgetragen und voller Flecken.

Aelin galoppierte die Straße entlang auf ihn zu, Rowan und Elide an ihrer Seite und die anderen hinter ihnen.

Dorian hob eine Hand, sein Gesicht ernst wie der Tod, obwohl seine Augen sich bei ihrem Anblick weiteten.

Dann spürte Aelin es.

Was Dorian bei sich trug.

Die Wyrdschlüssel.

Alle drei.

88

Aedions Arm und Rippen schienen in Flammen zu stehen.

Schlimmer als die sengende Hitze der Feuerlanzen, schlimmer als jeder Winkel in Hellas' brennendem Reich.

Er hatte das Bewusstsein wiedererlangt, als die Heilerin gerade mit den ersten Stichen begonnen hatte. Hatte auf das Stück Leder gebissen, das sie ihm hingehalten hatte, und trotzdem vor Schmerz gebrüllt, als sie ihn zusammengeflickt hatte.

Als sie fertig war, hatte er längst wieder das Bewusstsein verloren. Den Soldaten zufolge, die hatten aufpassen sollen, dass er nicht starb, war er einige Minuten später aufgewacht und hatte festgestellt, dass der Schmerz ein wenig nachgelassen hatte, jedoch immer noch so heftig war, dass es fast unmöglich schien, seinen Schwertarm zu benutzen. Zumindest bis sein Fae-Erbe ihn heilte – schneller als sterbliche Männer.

Dass er nicht am Blutverlust gestorben war und versuchen konnte, den Arm zu bewegen, während er bereits befahl, ihm wieder in seine Rüstung zu helfen … Dass er kurz darauf bereits auf die Straße wankte und sich auf den Weg zu den Mauern machte, verdankte er diesem Fae-Erbe. Dem Erbe seiner Mutter, ja, aber größtenteils dem Erbe seines Vaters.

Hatte Gavriel am anderen Ufer des Meeres, oder wo immer ihre Jagd nach Aelin ihn hingeführt hatte, gehört, dass Terrasen kurz davor stand zu fallen? Würde es ihn kümmern?

Es spielte keine Rolle. Selbst wenn er sich halb wünschte, der

Löwe wäre hier. Rowan und die anderen sowieso, doch die unerschütterliche Präsenz Gavriels wäre Balsam für die Männer hier. Vielleicht auch für ihn.

Aedion knirschte mit den Zähnen und taumelte, als er die von Blut glitschigen Treppen zu den Stadtmauern erklomm und dabei sowohl den Leichen von Menschen als auch von Valg auswich. Eine Stunde – er war eine Stunde lang kampfunfähig gewesen.

Nichts hatte sich verändert. Noch immer quollen Valg über die Mauern und belagerten massenhaft die beiden Tore im Süden und im Westen; doch Terrasens Streitkräfte wehrten sie ab. Am Himmel war die Zahl der Crochans und Ironteeth ausgedünnt, jedoch nicht sehr. Die Dreizehn rissen als bösartiger Schwarm in der Ferne jeden in Stücke, der sich ihnen in den Weg stellte.

Und unten am Fluss … rotes Blut tränkte die verschneiten Ufer. Zu viel rotes Blut.

Er stolperte über eine Stufe und verlor den Fluss für einen Moment aus den Augen. Vor ihm erledigten seine Soldaten weiteres Valg-Fußvolk. Als seine Männer weiterzogen, konnte Aedion beim Absuchen der blutigen Ufer kaum atmen. Überall lagen tote Soldaten, aber – dort. Näher bei den Stadtmauern.

Weiß wie der Schnee und das Eis kämpfte sie noch immer. Aus ihren Flanken quoll Blut. Rotes Blut.

Sie zog sich dennoch nicht ins Wasser zurück. Wich keinen Zentimeter.

Es war töricht – unnötig. Den Feind aus dem Hinterhalt anzugreifen war viel effektiver gewesen.

Doch Lysandra kämpfte, brach mit dem peitschenden Schwanz Wirbelsäulen und riss mit ihrem gigantischen Maul Köpfe ab, gleich dort, wo der Fluss einen Bogen um die Stadt machte. Da wusste er, dass etwas nicht stimmte. Abgesehen von dem ganzen Blut an ihr.

Wusste, dass Lysandra etwas erfahren hatte, was sie hier in der Burg nicht erfahren hatten. Und indem sie sich nicht von der Stelle rührte, versuchte sie, ihnen auf den Mauern ein Zeichen zu geben.

Ihm schwirrte der Kopf, sein Arm und seine Rippen pochten. Aedion suchte das Schlachtfeld ab. Eine Gruppe Soldaten stürmte auf sie zu. Ein Schlag mit ihrem Schwanz und die Speere zerbrachen, die Knochen ihrer Träger ebenso.

Am Flussufer versuchte eine weitere Gruppe von Valg-Soldaten, an ihr vorbeizustürmen.

Aedion sah, was sie bei sich hatten, was sie zu tragen versuchten, und fluchte. Lysandra zerschmetterte mit dem Schwanz eines der Langboote, konnte aber die zweite Soldatengruppe nicht erreichen – die noch eines trug.

Sie erreichten den eisigen Fluss, das Wasser spritzte unter dem Boot auf – und Lysandra stürzte los. Gerade als sie von einer weiteren Horde Soldaten mit so vielen Speeren und Lanzen belagert wurde, dass ihr nichts anderes übrig blieb, als sich ihnen zu stellen. Und das Boot und die Soldaten, die es trugen, an sich vorbeischlüpfen zu lassen.

Aedion merkte sich, wohin diese Soldaten unterwegs waren, und schrie Befehle. Bei jedem Kommando war ihm schwindelig.

Als Lysandra sich heimlich durch die Tunnel zum Fluss begeben hatte, war ihr das Überraschungsmoment zugutegekommen. Aber es hatte Morath auch verraten, dass es unter der Stadt einen weiteren Weg hinein gab. Direkt unter ihren Füßen.

Und wenn sie durch das Gitter gelangten, wenn sie es durch diese Mauern schafften …

Aedion kämpfte gegen die zunehmende Benommenheit an und sandte Signale aus. Zuerst an die Gestaltwandlerin, die ihre

Stellung hielt und die so tapfer versuchte, diese Streitkräfte in Schach zu halten. Dann gab er der Dreizehn ein Zeichen, auf die Mauern zurückzukehren, bevor es zu spät war – um Morath daran zu hindern, sich hinterrücks anzuschleichen.

■

Hoch oben mischte sich das Heulen des Windes mit dem der Sterbenden und Verletzten. Manon erkannte dennoch das Signal des Generals, die spezielle Abfolge von Lichtern, die er ihr am Abend zuvor beigebracht hatte.

Ein Befehl, zu den Mauern zu eilen – sofort. Nur sie und die Dreizehn.

Die Crochans hielten die Flut der Ironteeth in Schach, aber zurückzufallen, *fortzugehen* ...

Prinz Aedion signalisierte wieder. *Jetzt. Jetzt. Jetzt.*

Irgendetwas stimmte da nicht. Stimmte da ganz und gar nicht.

Fluss, signalisierte er. *Feind.*

Manon richtete den Blick auf den Boden tief unter sich. Und sah, was Morath heimlich zu erreichen versuchte.

»Zu den Mauern!«, rief sie der Dreizehn zu, die immer noch wie ein Hammer hinter ihr zuschlugen. Sie machte Anstalten, Abraxos zur Stadt zu lenken, zog an den Zügeln, damit er oben über das Kampfgeschehen hinwegflog.

Asterins Warnruf erreichte sie eine Sekunde zu spät.

Von unten schoss ein Raubtier auf sie zu, das seiner Beute aufgelauert hatte – der gewaltige Bulle zielte direkt auf Abraxos.

Manon erkannte die Reiterin, als der Bulle in Abraxos hineinkrachte und ihm seine Krallen und Zähne tief ins Fleisch schlug.

Iskra Yellowlegs lächelte bereits.

Die Welt kippte und wirbelte herum, doch Abraxos hielt sich brüllend vor Schmerz in der Luft, schlug weiter mit den Flügeln.

Selbst als Iskras Bulle den Kopf zurückriss – nur um die Kiefer um Abraxos' Kehle zu schließen.

89

Iskras Bulle packte ihn am Hals, doch Abraxos hielt sie in der Luft.

Beim Anblick der mächtigen Kiefer um Abraxos' Kehle, der Furcht und dem Schmerz in seinen Augen …

Manon bekam keine Luft. Konnte nicht denken vor Entsetzen, das so grell und Übelkeit erregend in ihr aufbrandete, dass sie für einige Sekunden erstarrte. Vollkommen erstarrte.

Abraxos, *Abraxos* …

Er gehörte ihr, ihr, und sie gehörte ihm, und die Finsternis hatte sie zueinandergeführt.

Sie verlor das Gefühl für die Zeit, bis sie sich wieder bewegte.

Sie zog einen Pfeil aus ihrem fast leeren Köcher. Der Wind drohte, ihn ihr aus den Fingern zu reißen, aber sie spannte ihn in den Bogen. Die Welt drehte sich – drehte sich – drehte sich, der Wind brüllte. Sie zielte.

Iskras Bulle buckelte, als ihr Pfeil traf – und um Haaresbreite sein Auge verfehlte.

Doch er ließ nicht los.

Er hatte das Maul nicht weit genug aufsperren können, um Abraxos die Kehle aufzureißen, doch wenn er lang genug die Kiefer zudrückte, wenn er ihrem Reittier die Luft abschnürte …

Manon feuerte einen weiteren Pfeil ab. Der Wind drehte und sie traf das Tier am Kinn. Der Pfeil bohrte sich kaum in die dicke Haut.

Iskra lachte. Lachte, während Abraxos kämpfte, ohne sich

befreien zu können …

Manon sah sich nach ihrer Dreizehn um, nach jemandem, der sie retten konnte. Der ihn retten konnte.

Er, der ihr so viel bedeutete, dass sie mit ihm sogar getauscht hätte, wenn die Dreigesichtige Göttin es zugelassen hätte, um sich ihre Kehle von diesen schrecklichen Kiefern aufreißen zu lassen …

Doch die Dreizehn waren versprengt, da Iskras Schwarm zwischen ihnen hindurchpflügte. Asterin und Iskras Zweite kämpften erbittert, während ihre Wyvern die Krallen ineinander verhakten und aufs Schlachtfeld zustürzten.

Manon schätzte die Entfernung zu Iskras Bullen ab, zu den Kiefern um Abraxos' Hals. Schätzte ab, wie stark die Riemen ihrer Zügel waren. Wenn sie sich nach unten schwingen konnte, würde sie mit etwas Glück dem Bullen die Kehle aufschlitzen können, sodass er losließ …

Abraxos' Flügel erlahmten. Sein Schwanz, mit dem er so tapfer versuchte, den Bullen zu schlagen, wurde langsamer.

Nein.

Nein.

Nicht so. Alles, nur nicht so.

Manon warf sich ihren Bogen über den Rücken und nestelte mit halb erfrorenen Fingern an den Riemen und Schnallen, die sie im Sattel hielten.

Sie ertrug es nicht. Würde es nicht ertragen – diesen Tod und davor Abraxos' Schmerz und seine Angst. Sie schluchzte. Schrie, als seine Flügelschläge erneut erlahmten.

Sie würde über den verdammten Wind springen, dieses Miststück aus dem Sattel zerren und ihrem Reittier die Kehle aufschlitzen …

Abraxos fiel.

Nein, er fiel nicht, er tauchte ab – in dem Bemühen, den Boden zu erreichen und den Bullen mit sich zu reißen.

Damit Manon vielleicht überlebte.

»BITTE.« Der Schrei, der Iskra galt, trug über das Schlachtfeld, über die Welt. *»BITTE.«*

Sie würde betteln, sie würde kriechen, wenn es ihm die Chance verschaffte zu leben.

Ihrem Reittier mit dem Kriegerherzen. Das eigentlich sie gerettet hatte, statt sie ihn.

»BITTE.« Sie schrie – schrie sich die Seele aus dem Leib.

Iskra lachte nur. Und der Bulle ließ nicht los. Obwohl Abraxos immer wieder versuchte, sie zu Boden zu bringen.

Der Wind riss ihre Tränen weg und Manon löste die letzten Schnallen ihrer Gurte. Der Abstand zwischen den Wyvern war unmöglich, aber sie hatte schon früher Glück gehabt.

Nichts von alledem kümmerte sie. Die Wastes, die Crochans und die Ironteeth, ihre Krone. Nichts davon kümmerte sie, wenn Abraxos nicht bei ihr sein würde.

Abraxos spannte die Flügel und kämpfte mit seinem mächtigen, liebenden Herzen, um in Richtung Boden zu sinken.

Manon peilte die Flanke des Bullen an und riss ihre Handschuhe herunter, um ihre Eisennägel zu befreien. Sie waren so stark wie jeder Enterhaken.

Sie erhob sich im Sattel und schob ein Bein unter sich, spannte sämtliche Muskeln zum Sprung an. »Ich habe dich lieb«, sagte sie zu Abraxos und berührte seinen Rücken.

Es war das Einzige, was am Ende zählte. Das Einzige, was jetzt zählte.

Abraxos schlug aus. Als wollte er sie aufhalten.

Manon machte sich bereit und holte tief Luft, vielleicht ihr letzter Atemzug …

Aus dem Himmel schoss wie ein Komet eine brüllende Gestalt herab und krachte gegen Iskras Bullen.

Seine Kiefer lösten sich von Abraxos' Hals, und dann fielen sie, wirbelten herum.

Manon hatte Verstand genug, sich am Sattel festzuhalten, sich mit allem daran festzuklammern, während der Wind drohte, sie wegzureißen.

Abraxos' Blut tröpfelte beim Fallen nach oben, doch dann breitete er die Flügel weit aus, schwenkte ab und flog wieder höher hinauf. Er fing sich, sodass Manon sich in den Sattel schwingen, sich festschnallen und herumwirbeln konnte, um zu sehen, was hinter ihr geschah. Wer sie gerettet hatte.

Es war nicht Asterin.

Es war überhaupt keine von der Dreizehn.

Sondern Petrah Blueblood.

Und hinter der Erbin des Blueblood-Hexenklans kamen ihre Ironteeth, die sich nun plötzlich von hoch oben über den Wolken in die Schlacht stürzten.

Hunderte von ihnen.

Hunderte von Ironteeth-Hexen und ihre Wyvern stürzten sich auf die andere Ironteeth-Streitmacht.

Petrah und Iskra lösten sich voneinander, und die Blueblood-Erbin flatterte auf Manon zu, während Abraxos darum rang, in der Luft zu bleiben.

Trotz des Windes und der Schlacht hörte Manon Petrahs Ruf: »Eine bessere Welt.«

Manon fehlten die Worte. Sie konnte nur zu den Mauern unten sehen, zu der feindlichen Truppe, die versuchte, durch die Gitter im Fluss hineinzugelangen. »Die Mauern …«

»Geh.« Dann zeigte Petrah dorthin, wo Iskra mitten in der Luft erstarrt war, um mit weit aufgerissenen Augen die

Ereignisse zu verfolgen. Diesen Akt des Widerstands und der Rebellion, der so undenkbar war, dass viele von Moraths Ironteeth ebenso verblüfft waren. Petrah bleckte die Zähne und zeigte Eisen, das in der fahlen Sonne glänzte. *»Sie gehört mir.«*

Manon schaute zwischen den Stadtmauern und Iskra hin und her. Zwei gegen eine – zusammen würden sie Iskra mit Sicherheit in Stücke reißen …

»Geh«, knurrte Petrah. Und als Manon erneut zögerte, sagte Petrah: »Für Keelie.«

Für den Wyvern, den Petrah geliebt hatte – so wie Manon Abraxos liebte. Das Wyvernweibchen hatte bis zu seinem letzten Atemzug für Petrah gekämpft, als Iskras Bulle sie abgeschlachtet hatte.

Manon nickte. »Möge die Finsternis dich umarmen.«

Abraxos sauste auf die Mauer zu, seine Flügelschläge unsicher, seine Atmung flach.

Er musste sich ausruhen, brauchte einen Heiler …

Manon sah sich um, als Petrah gegen Iskra krachte.

Die beiden Erbinnen stürzten auf die Erde zu, prallten erneut zusammen, und ihre Wyvern schlugen aufeinander ein.

Manon hätte sich nicht abwenden können, selbst wenn sie es gewollt hätte.

Nicht beim Anblick der Wyvern, die sich voneinander lösten und dann mit perfekt ausgeführten, messerscharfen Wendemanövern erneut aufeinander zuschossen, hoch in den Himmel rauschten, mit den Schwänzen peitschten und die Krallen ineinander verhakten.

Höher und höher flogen Iskra und Petrah, die Wyvern schlugen aufeinander ein und bissen, die Klauen verhakt, mit schnappenden Kiefern. Hinauf durch die Gefechte am Himmel, hinauf zwischen Crochans und Ironteeth, hinauf durch die

Wolkenfetzen.

Ein Wettrennen, ein Hohn auf den Paarungstanz der Wyvern, sich bis zum höchsten Punkt des Himmels zu schrauben und dann vereint zur Erde hinabzustürzen.

Einige Ironteeth hielten im Kampf inne. Etliche Crochans erstarrten mitten in der Luft. Selbst auf dem Schlachtfeld schauten die Soldaten Moraths nach oben.

Die beiden Erbinnen schossen höher und höher und höher hinauf. Und als sie eine Höhe erreichten, in der nicht einmal die Wyvern genug Luft bekamen, legten sie die Flügel an, krallten sich aneinander fest und stürzten sich kopfüber in die Tiefe.

Manon sah die Falle, bevor Iskra es tat. Sah sie, als Petrah sich losriss. Ihr goldenes Haar flatterte hinter ihr her, als sie ihr Schwert zog und ihr Wyvern zu kreisen begann.

Enge, präzise Kreise um Iskra und ihren Bullen herum, während sie in die Tiefe schossen.

So eng, dass Iskras Bulle nicht genug Platz hatte, um die Flügel auszubreiten. Und als er es versuchte, war Petrahs Wyvern da, der mit dem Schwanz oder den Krallen zuschlug. Als er es versuchte, war Petrahs Schwert da und schlitzte das Tier in Fetzen.

Da begriff Iskra es.

Begriff es, als sie fielen und fielen und fielen und Petrah sie umkreiste, so schnell, dass Manon sich fragte, ob die Blueblood-Erbin das in den vergangenen Monaten geübt hatte, ob sie für genau diesen Moment trainiert hatte.

Für die Rache, die ihr und Keelie gebührte.

Die Welt selbst schien innezuhalten.

Petrah und ihr Wyvern kreisten immer weiter und das Blut von Iskras Wyvern regnete im Himmel nach oben. Das Tier wurde mit jedem Meter panischer, den sie zur Erde schossen.

Doch auch Petrah hatte ihren Wyvern noch nicht die Flügel ausbreiten lassen. Hatte noch nicht an den Zügeln gezogen, um ihr Reittier herumzureißen.

»Dreh ab«, hauchte Manon. »Geh in die Kurve, jetzt.«

Petrah tat es nicht. Die beiden Wyvern stürzten auf die Erde zu, dunkle Sterne, die vom Himmel fielen.

»Aufhören«, bellte Iskra.

Petrah ließ sich zu keiner Reaktion herab.

Sie konnten bei diesem Tempo nicht einfach abdrehen. Und bald würde Petrah gar nicht mehr abdrehen können. Würde gleich neben Iskra am Boden zerschellen.

»Halt!« Furcht verwandelte Iskras Befehl in einen schrillen Schrei.

In Manon regte sich kein Mitleid. Überhaupt keins.

Der Boden kam immer näher, brutal und unversöhnlich.

»Du verrücktes Miststück, ich sagte, halt!«

Sechzig oder siebzig Meter bis zur Erde. Dann dreißig. Manon bekam keine Luft.

Fünfzehn Meter.

Und als der Boden ihnen entgegenzukommen schien, hörte Manon Petrahs Worte an Iskra, vom Wind herübergetragen.

»Für Keelie.«

Petrahs Wyvern breitete jäh die Flügel aus und legte sich in eine so scharfe Kurve, wie Manon es noch nie bei einem Wyvern gesehen hatte. Er schoss hoch, und seine Flügelspitze streifte den eisigen Boden, bevor er wieder in den Himmel hinaufjagte.

Iskra und ihr Bulle krachten auf die Erde.

Das Donnern des Aufpralls erreichte Manon und dröhnte in die Welt.

Hexe und Wyvern erhoben sich nicht wieder.

Abraxos stieß ein gequältes Stöhnen aus und Manon drehte

sich im Sattel. Ihr Herz tobte.

Iskra war tot. Die Erbin der Yellowlegs war tot.

Es erfüllte sie nicht mit der Freude, die sie erwartet hätte. Nicht solange das Gitter in der Stadtmauer angegriffen wurde.

Also zog sie an den Zügeln, Abraxos schwebte auf die Mauern zu, und dann waren Sorrel und Vesta neben ihr und Asterin raste von hinten heran. Sie flogen tief, unter den Ironteeth entlang, die jetzt gegen Ironteeth kämpften, und unter den Ironteeth, die immer noch gegen Crochans kämpften. Sie hielten auf die Stellen zu, an denen der Fluss direkt an den Mauern entlangführte.

Schon jetzt war ein Langboot dort angekommen. Schon jetzt flogen Pfeile aus dem Gitter – Wachen, die verzweifelt versuchten, den Feind abzuwehren.

Die Soldaten Moraths waren so beschäftigt mit dem Angriffsziel vor ihnen, dass sie sich nicht umschauten, bis Abraxos direkt über ihnen war.

Sie bekam sein Blut ab, als er landete, als er mit Krallen und Zähnen zupackte, mit dem Schwanz zuschlug. Sorrel und Vesta kümmerten sich um die anderen, das Langboot war kurz darauf zersplittert.

Doch das reichte nicht. Nicht einmal ansatzweise.

»Die Felsbrocken«, flüsterte Manon und steuerte Abraxos ans gegenüberliegende Flussufer.

Er verstand. Ihr Herz schwoll an, bis es schmerzte, weil sie ihm so viel abverlangen musste, aber er schwebte zur anderen Seite des Flusses und schleppte einen der kleineren Steinbrocken zurück. Die Dreizehn sahen, was sie vorhatte, und folgten ihr, schnell und entschlossen.

Seine Flügelschläge wurden mit jedem Mal langsamer. Mit jedem zurückgelegten Meter verlor er weiter an Höhe.

Doch er schaffte es hinüber, gerade als eine weitere Truppe von Moraths Soldaten versuchte, den ungeschützten Durchgang zu stürmen. Manon ließ den Stein davor ins Wasser krachen. Die Dreizehn warfen ihre Steine ebenfalls ab und das Platschen trug bis über die Stadtmauern.

Ein Stein nach dem anderen versank im Wasser und mit jedem Flug über den Fluss wurde Abraxos langsamer.

Doch dann türmten sich die Steine übereinander auf, bis sie die Wasseroberfläche durchbrachen. Der Haufen wurde immer höher und blockierte jeden Zugang zum Tunnel. Er war gerade hoch genug, um ihn zu sperren – aber nicht hoch genug, um den wimmelnden Soldaten am anderen Ufer als Trittleiter zu dienen.

Abraxos' Atmung war angestrengt, er ließ den Kopf hängen.

Manon drehte sich im Sattel, um ihrer Zweiten zu befehlen, keine weiteren Steinbrocken mehr aufzutürmen, aber Asterin hatte bereits damit aufgehört. Ihre Zweite zeigte auf die Stadtmauern über ihnen. *»Hinein mit euch!«*

Manon verschwendete keine Zeit mit einem Widerspruch. Sie schnalzte mit Abraxos' Zügeln und steuerte ihn über die Stadtmauern. Sein Blut regnete auf die Soldaten herab, die dort kämpften.

Er schaffte es zum Wehrgang der Burg, bevor ihn die Kräfte verließen.

Bevor er aufschlug, über die Steine schlitterte, und man den Aufprall in ganz Orynth hörte.

Er krachte gegen eine Wand der Burg, die Flügel erschlafft, und Manon befreite sich sofort aus dem Sattel, während sie bereits nach einer Heilerin schrie.

Die Wunde an seinem Hals war so viel schlimmer, als sie gedacht hatte.

Und trotzdem hatte er für sie gekämpft. War in der Luft

geblieben.

Manon drückte die Hände auf die tiefe Bissverletzung, Blut quoll zwischen ihren Fingern hervor wie Wasser aus einem rissigen Damm. »Hilfe naht«, sagte sie zu ihm, ihre Stimme ein Krächzen. »Gleich kommt jemand.«

Die Dreizehn landeten, und Sorrel rannte in die Burg, zweifellos um eine Heilerin herauszuzerren, wenn es sein musste, und dann legten sich elf Paar Hände auf Abraxos' Hals.

Dämmten den Blutfluss ein. Drückten gemeinsam auf die Wunde, um dieses kostbare Blut in ihm festzuhalten, während sie auf die Heilerin warteten.

Manon konnte sie nicht ansehen, konnte nur die Augen schließen und zur Finsternis beten, zu der Dreigesichtigen Göttin, während sie die Hände auf die blutenden Verletzungen presste.

Eilige Schritte erklangen auf den Steinen des Wehrgangs, dann war Sorrel an Manons Seite und hob die Hände, um sie ebenfalls auf Abraxos' Wunden zu legen.

Eine ältere Frau packte ihre Ausrüstung aus und mahnte sie, weiterhin Druck auszuüben.

Manon versuchte gar nicht erst, ihr zu sagen, dass sie nirgendwohin gehen würden. Keine von ihnen.

Obwohl am Himmel und auf dem Boden darunter die Schlacht weitertobte.

■

Lysandra bekam kaum Luft, und jeder Flügelschlag fiel ihr schwerer als der vorige, als sie auf die Stelle zuhielt, wo sie Manon Blackbeak und ihren Zirkel auf den Wehrgang der Burg hatte krachen sehen.

Sie hatte sich in einen Wyvern verwandelt und das Chaos

nach dem Auftauchen der Ironteeth-Rebellinnen als Ablenkung genutzt, doch die Verausgabung ihrer Magie hatte ihren Tribut gefordert. Und das Kämpfen, die Wunden, deren Blutung nicht einmal sie stillen konnte …

Lysandra erhaschte einen Blick auf die beiden Gestalten, die einen vertrauten, goldhaarigen Krieger die Burgtreppe hinaufschleppten, gerade als sie auf dem Wehrgang aufkam. Die Hexen wirbelten zu ihr herum.

Lysandra zwang sich jedoch, sich zu verwandeln, zwang ihren Körper, es ein letztes Mal zu tun, um in ihre menschliche Gestalt zurückzukehren. Sie war kaum damit fertig, ungeduldig die Hose und das Hemd anzuziehen, die sie in einem Bündel neben der Burgmauer verstaut hatte, als Ren Allsbrook und ein Bane-Soldat den Wehrgang erreichten, einen halb bewusstlosen Aedion zwischen ihnen.

Da war so viel Blut an ihm.

Lysandra rannte auf sie zu, ohne ihr eigenes Humpeln zu beachten oder den rasenden Schmerz in ihrem linken Bein, in ihrer rechten Schulter. Weiter hinten auf dem Wehrgang arbeitete eine Heilerin an dem verletzten Abraxos, und die Dreizehn, bedeckt mit seinem Blut, standen jetzt Wache.

»Was ist passiert?« Lysandra kam schlitternd vor Aedion zum Stehen, dem es gelang, den Kopf zu heben, um sie grimmig anzulächeln.

»Valg-Prinz«, sagte Ren, auch er über und über mit Blut bedeckt, sein Gesicht bleich vor Erschöpfung.

Oh Götter.

»Er hat es nicht überlebt«, schnarrte Aedion.

»Und du hast dich nicht lange genug ausgeruht, du dummer Bastard. Du hast dir deine Wundnähte aufgerissen«, fuhr Ren ihn an.

Lysandra strich Aedion über das Gesicht, seine Stirn. »Bringen wir dich zu einer Heilerin …«

»Ich war bereits bei einer«, grunzte Aedion, stellte die Füße auf den Boden und versuchte, sich aufzurichten. »Sie haben mich hier heraufgebracht, damit ich mich *ausruhe*.« Als wäre die Idee lächerlich.

Ren löste tatsächlich Aedions Arm von seiner Schulter. »Setz dich, bevor du hinfällst und dir den Kopf an den Steinen aufschlägst.« Lysandra wollte ihm zustimmen, aber dann sagte Ren: »Ich gehe zurück an die Mauern.«

»Warte.«

Ren drehte sich zu ihr um, aber Lysandra schwieg, bis der Bane-Soldat Aedion geholfen hatte, sich hinzusetzen und an die Burgmauer zu lehnen.

»Warte«, wiederholte sie an Ren gewandt, als der den Mund öffnete. Ihr Herz donnerte und ihr war schlecht. Sie stieß einen Pfiff aus und Manon Blackbeak und die Dreizehn schauten in ihre Richtung. Sie winkte sie zu sich, ihr Arm brüllte vor Schmerz.

»Du bist verletzt«, knurrte Aedion.

Lysandra ignorierte ihn, als die Hexen zu ihnen traten. So viel Blut klebte an ihnen allen.

»Wird Abraxos überleben?«, fragte sie Manon.

Ein knappes Nicken. Die goldenen Augen der Hexenkönigin waren trüb.

Lysandra war nicht mehr in der Lage, Erleichterung zu verspüren. Nicht angesichts der Neuigkeiten, wegen der sie so verzweifelt zurückgeeilt war. Sie schluckte, dann zeigte sie auf das Schlachtfeld. Auf die dunkle, nebelverhangene Mitte. »Sie haben den Hexenturm wieder aufgerichtet. Er ist auf dem Weg hierher. Ich habe es eben selbst gesehen. Die Hexen haben sich

auf dem Turm versammelt.«

Schweigen.

Und wie zur Antwort entlud sich der Turm.

Nicht in ihre Richtung, sondern himmelwärts. Ein Lichtblitz, ein Knall, lauter als Donner, dann leerte sich ein Teil des Himmels.

Dort, wo Ironteeth – Rebellinnen und Getreue Moraths gleichermaßen – gekämpft hatten, wo Crochans sich zwischen ihnen hindurchgeschlängelt hatten, war nichts mehr.

Nur Asche.

»Sie haben vor, die Stadt in die Luft zu jagen.« Lysandras Stimme brach, als der Turm sich weiterbewegte. Direkt auf Orynth zu.

■

Hände und Arme mit Abraxos' Blut bedeckt, starrte Manon auf das Schlachtfeld. Starrte dorthin, wo all die Hexen, Ironteeth und Crochans, für beide Armeen gekämpft hatten und soeben einfach … verschwunden waren.

Alles, was ihre Großmutter über die Hexentürme behauptet hatte, stimmte.

Und es war nicht Kaltain mit ihrem Schattenfeuer, dessen Macht die Explosion ausgelöst hatte, sondern es waren Ironteeth-Hexen.

Junge Ironteeth-Hexen, die sich opferten. Die, wenn sie in den mit Spiegeln ausgekleideten Schacht im Turm sprangen, den Akt der Übergabe vollzogen.

Eine normale Übergabe konnte vielleicht zwanzig oder dreißig Hexen ringsum erledigen. Vielleicht mehr, wenn eine ältere und mächtigere Hexe das Ritual vollzog.

Doch eine Übergabe, die durch die Macht jener Hexenspiegel verstärkt wurde … Eine einzige Explosion, und die Burg, die sich über ihnen erhob, würde in Trümmern liegen. Eine weitere Explosion, vielleicht zwei, und ganz Orynth würde folgen.

Um den Turm wimmelte es in der Luft nur so von Ironteeth, eine teuflische Wand, die die Crochans und die rebellierenden Ironteeth fernhielt.

Einige Crochans versuchten tatsächlich, diese Verteidigung zu durchbrechen.

Ihre rot gewandeten Leichen fielen zerfetzt auf die Erde.

Petrah, die sich jetzt inmitten ihres Zirkels befand, unternahm sogar einen Ausfall auf den Turm zu. Um ihn niederzureißen.

Ein Schwarm von Ironteeth schlug sie zurück.

Der Turm rückte heran. Immer näher.

Er würde bald in Reichweite sein. Noch einige Minuten, und dieser Turm würde so nah sein, dass seine Explosion die Burg treffen würde. Um diese Armee, diesen letzten Widerstand für immer auszulöschen.

Es würde keine Überlebenden geben. Keine weiteren Chancen.

Manon wandte sich an Asterin. »Ich brauche einen anderen Wyvern«, sagte sie leise.

Ihre Zweite starrte sie nur an.

Manon wiederholte: *»Ich brauche einen anderen Wyvern.«*

Abraxos war nicht in der Verfassung zu fliegen. Würde es noch stunden- oder tagelang nicht sein.

»Niemand kommt durch diese Wand von Ironteeth«, sagte Aedion Ashryver gepresst.

Manon bleckte die Zähne. *»Ich schon.«* Sie zeigte auf die Gestaltwandlerin. »Ihr könnt mich tragen.«

»Nein«, knurrte Aedion.

Doch Lysandra schüttelte schon den Kopf, Kummer und Verzweiflung in ihren grünen Augen. »Ich kann nicht – die Magie ist erschöpft. Wenn ich eine Stunde Zeit hätte …«

»Wir haben fünf Minuten«, unterbrach Manon sie und wirbelte zu der Dreizehn herum. »Wir sind dafür ausgebildet, die feindlichen Reihen zu sprengen. Wir können durch sie hindurchgelangen. Diesen Turm auseinandernehmen.«

Aber sie sahen einander alle nur an. Als führten sie ein stummes Gespräch und kämen zu einer Übereinkunft.

Die Dreizehn schritten zu ihren Reittieren. Sorrel schlug Manon im Vorbeigehen auf die Schulter, dann kletterte sie auf den Rücken ihres Wyvern. Asterin blieb vor Manon stehen. Ihre Zweite, ihre Cousine, ihre Freundin lächelte, die Augen leuchtend wie Sterne. »Lebe, Manon.«

Manon sah sie verblüfft an.

Asterins Lächeln wurde breiter, sie küsste Manon auf die Stirn und flüsterte noch einmal: *»Lebe.«*

Manon sah den Schlag nicht kommen.

Den Schlag in den Magen, so hart und gezielt, dass er ihr den Atem raubte und sie auf die Knie warf.

Sie schnappte angestrengt nach Luft, versuchte aufzustehen, als Asterin Narene erreichte, auf die blaue Stute stieg und die Zügel aufnahm. »Bring unser Volk nach Hause, Manon.«

Da wusste Manon Bescheid. Was sie tun würden.

Ihre Beine versagten ihr den Dienst, ihr Körper versagte ihr den Dienst, als sie versuchte aufzustehen. *»Nein«*, krächzte sie.

Doch Asterin und die anderen waren bereits am Himmel.

Bereits in der Rammbock-Formation, die ihnen so gute Dienste geleistet hatte. Schossen wie ein Pfeil auf den nahenden Hexenturm zu.

Manon kroch halb zur Mauerbrüstung und zog sich auf die

Füße. Lehnte sich keuchend über die Steine und versuchte zu atmen, damit sie vielleicht doch einen Weg fand, in die Luft zu kommen, eine Crochan zu erwischen und ihr den Besen zu stehlen …

Aber hier waren keine Hexen. Keine Besen in Sicht. Abraxos war noch bewusstlos.

Manon war sich am Rande bewusst, dass die Gestaltwandlerin und Prinz Aedion neben sie traten, Lord Ren bei ihnen. Entfernt nahm sie die Stille wahr, die sich über die Burg senkte, die Stadt, die Mauern.

Während sie alle das Nahen des Hexenturms beobachteten, in dem sich ihr Verhängnis sammelte.

Während die Dreizehn darauf zurasten, ein Wettrennen gegen den Wind und den Tod.

Eine Wand von Ironteeth schob sich vor den Turm und versperrte ihnen den Weg.

Hundert gegen zwölf.

Im Inneren des Hexenturms, der jetzt nah genug war, dass Manon durch den offenen Bogen im obersten Stockwerk sehen konnte, trat eine junge Hexe in schwarzen Gewändern auf den Schlund zu.

Trat auf Manons Großmutter zu, die auf den tiefen Schacht zeigte.

Die Dreizehn näherten sich der feindlichen Verteidigungslinie und blieben unbeirrt auf Kurs.

Manon grub die Finger so fest in die Steine, dass ihre eisernen Nägel rissen. Schüttelte den Kopf, als etwas in ihrer Brust vollständig zerbrach.

Zerbrach, als die Dreizehn in die Blockade der Ironteeth krachten.

Das Manöver war perfekt. Vollkommener als jedes andere,

das sie je unternommen hatten. Eine tödliche Phalanx, die sich durch die Reihen der Feinde bohrte. Und direkt auf den Turm zielte.

Sekunden. Sie hatten Sekunden, bis diese junge Hexe die Macht beschwor und die Übergabe vollzog, die eine schwarze Explosion freisetzen würde.

Die Dreizehn stießen durch die Ironteeth, verteilten sich in die Breite und drängten sie zur Seite ab.

Sie räumten einen Pfad zum Turm frei, auf dem Asterin hinter ihnen heranrauschte und auf die oberste Plattform zielte.

Als Erste fiel Imogen.

Dann Lin.

Auch Ghislaine, deren Wyvern von unzähligen Feinden umzingelt wurde.

Dann Thea und Kaya, zusammen, wie sie immer zusammen waren.

Dann die grünäugigen Dämonenzwillinge, die lachend fielen. Die Schatten, Edda und Briar, feuerten noch Pfeile ab, während sie fielen. Trafen noch ihre Ziele.

Dann Vesta, die ihre Todesverachtung in den Himmel brüllte.

Und dann Sorrel. Sorrel, die den Weg für Asterin frei hielt, eine solide Wand vor Manons Zweiter, als diese heranflog. Eine Wand, gegen die die Welle der Ironteeth immer wieder anbrandete und brach.

Die junge Hexe im Turm begann schwarz zu glühen, nur Schritte von dem Schacht entfernt.

Neben Manon schlangen Lysandra und Aedion die Arme umeinander. Bereit für das Ende, das nur Sekunden entfernt war.

Und dann war Asterin da. Asterin donnerte auf den Turm zu, ihr Erfolg erkauft mit den Leben der Dreizehn. Mit ihrem letzten Gefecht.

Manon konnte nur zuschauen, immer weiter zuschauen, konnte nur den Kopf schütteln, als könnte sie es ungeschehen machen, während Asterin sich ihre Ledermontur und das Hemd darunter vom Leib riss.

Als Asterin sich im Sattel erhob, befreit von den Schnallen, einen Dolch in der Hand, und ihren Wyvern direkt auf den Turm zuhielt.

Da erst drehte Manons Großmutter sich um. Wandte sich ab von dem Schacht, von der jungen Hexe, die jeden Moment hineinspringen und sie alle auslöschen würde.

Asterin schleuderte ihren Dolch.

Die Klinge traf.

Sie bohrte sich in den Rücken der jungen Hexe und brachte sie der Länge nach zu Fall. Einen Schritt entfernt von dem Abgrund im Turm.

Asterin zog die Zwillingsschwerter aus den Scheiden an ihren Hüften und ließ ihren Wyvern gegen die Seite des Turms krachen. Der Klang brechender Knochen auf Stein hallte durch die Welt.

Doch Asterin war längst gesprungen. Flog durch die Luft, die Schwerter erhoben, während ihr Wyvern unter ihr in die Tiefe stürzte, Narenes Leib beim Aufprall zerschmettert.

Manon begann zu schreien.

Sie schrie, endlos und wortlos, als dieses Ding in ihrer Brust, als ihr Herz zersprang.

Als Asterin in dem offenen Torbogen des Hexenturms landete und mit den Schwertern nach den Hexen hieb, die herbeieilten, um sie zu töten. Sie hätten ebenso gut Grashalme sein können. Hätten ebenso gut Nebelschwaden sein können, so mühelos metzelte Asterin sie nieder, eine nach der anderen, trieb sie zurück zu der Klanmutter, die Asterin einst mit den gut

sichtbaren Buchstaben den Unterleib gebrandmarkt hatte.

UNREIN

Umherwirbelnd und mit fliegenden Klingen mordete Asterin sich den Weg frei bis zu Manons Großmutter.

Die Oberhexe des Blackbeak-Klans wich zurück und schüttelte den Kopf. Ihr Mund bewegte sich, als würde sie flüstern: *»Asterin, nein …«*

Doch Asterin war bereits bei ihr.

Und es war keine Dunkelheit, sondern Licht – Licht, strahlend und rein, wie die Sonne auf Schnee, das aus Asterin hervorbrach.

Licht, als Asterin die Übergabe vollzog.

Als die Dreizehn, deren zerbrochene Leiber am Boden fast in einem Kreis um den Turm verteilt lagen, ebenfalls die Übergabe vollzogen.

Licht. Sie alle brannten in diesem Licht.

Licht, das aus ihren Seelen floss, aus ihren kämpferischen Herzen, als sie sich dieser Macht hingaben. Als sie weiß erglühten.

Asterin rang die Blackbeak-Klanmutter zu Boden, Manons Großmutter kaum mehr als ein Schatten vor dem hellen Licht. Dann kaum mehr als ein Fetzchen Hass und Erinnerung, als Asterin explodierte.

Als sie und die Dreizehn die Übergabe vollendeten und sich und den Hexenturm in tausend Stücke sprengten.

90

Manon ließ sich auf die Steine des Wehrgangs fallen und blieb lange, lange Zeit vollkommen still.

Sie hörte nicht, dass sie sie ansprachen, dass sie sie an der Schulter berührten. Spürte die Kälte nicht.

Die Sonne wanderte über den Himmel und ging unter.

Irgendwann legte sie sich auf die Steine, rollte sich an der Mauer zusammen. Als sie erwachte, bedeckte ein Flügel sie, und warmer Atem schnaubte über ihren Kopf.

Sie hatte keine Worte in sich. Nur klirrendes Schweigen.

Manon stand auf und schob sich an Abraxos' Flügel vorbei, der sie beschirmt hatte.

Der Tag brach heran.

Und wo der Hexenturm gestanden hatte, wo die Armee gestanden hatte, sah sie nur aufgewühlte Erde.

Morath hatte sich zurückgezogen. Weit zurückgezogen.

Und die Stadt und die Mauern standen noch immer.

Sie legte Abraxos eine Hand auf die Flanke und weckte ihn so.

Er konnte nicht fliegen, noch nicht, daher gingen sie zusammen zu Fuß.

Die Treppe des Wehrgangs hinunter. Hinaus durch die Burgtore und in die Straßen der Stadt dahinter.

Es war ihr gleich, dass andere ihnen folgten. Immer mehr.

Die Straßen waren voller Blut und Trümmer, alles vergoldet von der aufgehenden Sonne.

Sie spürte die Wärme dieser Sonne nicht auf dem Gesicht, als sie durch das Südtor traten und auf die Ebene dahinter. Sie bemerkte nicht, dass jemand das Tor für sie geöffnet hatte.

Neben ihr stieß Abraxos mit der Schnauze haufenweise Valg-Leichen beiseite, um einen Pfad für sie frei zu machen. Für alle, die ihnen folgten.

Es war so still. In ihr und auf der Ebene.

So still und leer.

Manon überquerte das verlassene Schlachtfeld. Hielt nicht an, bis sie das Epizentrum der Explosion erreichte. Bis sie in seinem Herzen stand.

Keine Spur von dem Turm. Oder von jenen, die in ihm oder um ihn herum gewesen waren. Selbst die Steine waren zu nichts zerschmolzen.

Keine Spur von der Dreizehn oder ihren mutigen, edlen Wyvern.

Manon fiel auf die Knie.

Asche schwebte in die Luft, weich wie Schnee, und klebte an den Tränen auf ihrem Gesicht fest.

Abraxos ließ sich neben ihr nieder, den Schwanz um sie gelegt, während sie sich vorbeugte und weinte.

Hinter ihr hätte sie Glennis bemerkt, wenn sie sich umgesehen hätte. Und Bronwen. Petrah Blueblood.

Aedion Ashryver und Lysandra und Ren Allsbrook.

Prinz Galan und Kapitän Rolfe und Ansel von Briarcliff, Ilias und die Fae königlichen Geblüts neben ihnen.

Hätte sie hingesehen, hätte sie die kleinen, weißen Blumen bemerkt, die sie trugen. Hätte sich gefragt, wie und wo sie diese Blumen im toten Herzen des Winters gefunden hatten.

Hätte sie hingesehen, hätte sie die Menschen bemerkt, die sich hinter ihnen versammelt hatten, so viele, dass die Menge bis zu

den Stadttoren reichte. Hätte gesehen, dass die Menschen Seite an Seite mit den Crochans und Ironteeth standen.

Alle kamen, um die Dreizehn zu ehren.

Doch Manon schaute nicht hin. Nicht einmal, als die Anführer, die mitgekommen waren und sie auf diesem Weg hierher begleitet hatten, ihre Blumen auf die aufgesprengte, blutgetränkte Erde legten. Nicht einmal, als die Tränen dieser Anführer flossen und in die Asche neben ihre Gaben der Ehrerbietung tropften.

Sie sagten nichts. Ebenso wenig wie der lange Strom von Menschen, die nach ihnen kamen. Einige hielten Blumen in Händen, aber viele hatten kleine Steine mitgebracht, um sie niederzulegen. Wer weder Blumen noch Steine mitgebracht hatte, legte nieder, was immer er an persönlichen Besitztümern zu bieten hatte. Bis der Schauplatz der Explosion ganz bedeckt war, als wäre aus einem Feld aus Blut ein Garten gewachsen.

Glennis blieb bis zum Ende.

Und als sie allein auf dem stillen Schlachtfeld waren, legte Manons Urgroßmutter ihr eine Hand auf die Schulter und sagte leise und mit wie von Ferne kommender Stimme: *»Seid die Brücke, seid das Licht. Wenn Eisen schmilzt, wenn Blumen aus blutgetränkten Feldern sprießen – lasst das Land Zeuge sein und kehrt nach Hause zurück.«*

Manon hörte die Worte nicht. Bemerkte es nicht, als auch Glennis wieder in die Stadt zurückging, die hinter ihr lag.

Stundenlang kniete Manon auf dem Schlachtfeld, Abraxos an ihrer Seite. Als könnte sie vielleicht bei ihnen bleiben, ihrer Dreizehn, wenigstens noch ein kleines Weilchen.

Und in weiter Ferne, auf der anderen Seite der schneebedeckten Berge, auf einer kargen Ebene vor den Ruinen einer einst großen Stadt, erblühte eine seltene Blume.

91

Dorian hatte es kaum geglaubt – hatte nicht auf das, was er sah, zu hoffen gewagt.

Eine fremdländische Armee, die nach Norden marschierte. Eine Armee, die er studiert hatte, als er aufgewachsen war. Da waren die Fußsoldaten des Großkhans und die Darghan-Kavallerie. Da waren die legendären Ruks, prachtvoll und stolz, die in einem Meer von Flügeln über ihnen schwebten.

Er war so nah an die Spitze der Armee herangeflogen, wie er konnte, und hatte sich gefragt, welche der Prinzen oder Prinzessinnen mitgekommen waren. Hatte sich gefragt, ob Chaol bei ihnen war. Ob die Anwesenheit dieser wundersamen Armee bedeute, dass sein Freund wider Erwarten Erfolg gehabt habe.

In dem Moment hatten ihn die Ruks erspäht.

Hatten ihn gejagt, und er hatte ihnen Zeichen gegeben, als er herangeflogen war. In der Hoffnung, dass sie innehalten würden.

Dann war er auf der Wegkreuzung gelandet. Und hatte sie gesehen. Hatte Aelin gesehen.

Sie war auf ihn zugaloppiert. Mit Rowan an ihrer Seite, Elide und die anderen ebenfalls bei ihr.

Maeve hatte geglaubt, Aelin sei nach Terrasen gegangen. Und nun war sie plötzlich hier – mit der Armee des Großkhanats.

Aelins Lächeln erstarb, als sie nah genug heran war. Als sie spürte, was er bei sich trug.

»Wo ist Manon?«, war alles, was sie fragte.

»Terrasen«, flüsterte er, etwas außer Atem. »Und

wahrscheinlich mit den Crochans zusammen, wenn alles nach Plan verlaufen ist.«

Sie öffnete den Mund, die Augen geweitet, aber nun kam ein anderer Reiter die Straße entlanggaloppiert.

Die Welt wurde ganz still.

Der nahende Reiter hielt an – eine wunderschöne Frau, die Dorian nur als golden beschreiben konnte – direkt hinter ihm.

Aber Dorian starrte nur den Reiter an. Die Körperhaltung, wie gebieterisch er im Sattel saß.

Und als Chaol Westfall absaß und die letzten Meter auf Dorian zurannte, weinte der König von Adarlan.

■

Chaol schämte sich nicht seiner Tränen, des Zitterns, das ihn überkam, als er mit Dorian zusammenstieß und seinen König umarmte.

Niemand sprach ein Wort, obwohl Chaol wusste, dass sie alle versammelt waren. Wusste, dass Yrene hinter ihm stand und mit ihnen weinte.

Er hielt nur seinen Freund in den Armen, seinen Bruder.

»Ich wusste, dass du es schaffen würdest«, sagte Dorian mit heiserer Stimme. »Ich wusste, dass du einen Weg finden würdest. Für das alles.«

Die Armee. Dass er jetzt stehen konnte.

Chaol umarmte Dorian noch fester. »Du musst selbst eine höllische Geschichte zu erzählen haben.«

Dorian löste sich mit ernster Miene von ihm.

Eine Geschichte, begriff Chaol, die vielleicht nicht so glücklich war wie seine eigene.

Doch bevor etwas seinen Schatten über sie werfen konnte,

deutete Chaol auf Yrene, die abgesessen war und sich gerade die Tränen wegwischte.

»Die Frau, die dafür verantwortlich ist«, sagte Chaol und deutete auf sich, der er stehen und gehen konnte, auf die Armee, die sich entlang der Straße erstreckte. »Yrene Towers. Eine Heilerin aus der Torre Cesme. Und meine Gemahlin.«

Yrene verneigte sich, und Chaol hätte schwören können, dass kurz ein kummervoller Schatten durch Dorians Blick huschte. Dann ergriff sein König Yrenes Hände und zog sie aus ihrer Verbeugung hoch. Und obwohl der Kummer auch in seinem Lächeln noch sichtbar war, richtete Dorian das Wort an sie. »Ich danke Euch.«

Yrenes Wangen wurden dunkelrot. »Ich habe so viel von Euch gehört, Euer Majestät.«

Dorian zwinkerte ihr zu, ein Schatten des Mannes, der er gewesen war. »Lauter schlechte Dinge, hoffe ich.«

Yrene lachte, und die Freude auf ihrem Gesicht – die Freude, die Dorian und ihm zusammen galt, das wusste Chaol – bewirkte, dass er sich wieder ganz neu in sie verliebte.

»Ich habe mir immer eine Schwester gewünscht«, erklärte Dorian und beugte sich vor, um Yrene auf beide Wangen zu küssen. »Willkommen in Adarlan, Mylady.«

Yrenes Lächeln wurde sanfter – wärmer, und sie legte sich eine Hand auf den Bauch. »Dann wird es Euch freuen zu hören, dass Ihr bald Onkel werdet.«

Dorian fuhr zu ihm herum. Chaol nickte, außerstande, die Worte für das zu finden, was in seinem Herzen vorging.

Dorians Lächeln erstarb jedoch, als er sich Aelin zuwandte, die inzwischen an einem Baum lehnte, Rowan und Elide neben ihr.

»Ich weiß es«, sagte Aelin, und Chaol war klar, dass sie nicht

von Yrenes Schwangerschaft sprach.

Dorian schloss die Augen, und Chaol legte dem König eine Hand auf die Schulter, in der Ahnung, dass er ihnen gleich seine Bürde offenbaren würde, worin sie auch bestehen mochte.

»Ich habe den dritten aus Morath geholt«, berichtete Dorian.

Chaols Knie gaben unter ihm nach und Yrene war sofort da und legte ihm einen Arm um die Taille.

Die Wyrdschlüssel.

»Du hast jetzt alle drei?«, fragte Chaol Dorian.

Dorian nickte knapp.

Ein Blick von Rowan genügte, und seine Garde schlüpfte davon, um sicherzustellen, dass niemand aus der Armee nah genug herankam, um sie zu hören.

»Ich habe mich nach Morath geschlichen, um den dritten zu holen«, fuhr Dorian fort.

»Heilige Götter«, flüsterte Aelin. Chaol starrte ihn nur an.

»Das war der einfache Teil.« Dorian wurde blass. Die königlichen Geschwister aus dem Großkhanat tauchten aus den Reihen auf und Dorian lächelte Nesryn an. Dann nickte er den Edelleuten zu. Bekannt machen würde man sie später.

»Maeve war dort«, sagte Dorian zu Aelin.

Eine Flamme tanzte über Aelins Fingerspitzen, als sie die Hand auf Goldryn legte. Das Feuer schien in die Klinge zu sickern und der Rubin flackerte auf. »Ich weiß«, gab sie leise zurück.

Dorian sah sie überrascht an. Aelin schüttelte nur den Kopf und bedeutete ihm, weiterzusprechen, während die Garde zurückkehrte.

»Maeve hat meine Anwesenheit entdeckt, und …« Dorian seufzte, und die ganze Geschichte kam aus ihm herausgesprudelt.

Als er geendet hatte, war Chaol froh, dass Yrene ihren Arm

nicht weggezogen hatte. Betroffenes Schweigen senkte sich über sie. Dorian hatte Morath zerstört.

»Ich habe wenig Zweifel«, gab Dorian zu, »dass sowohl Erawan als auch Maeve den Einsturz Moraths überlebt haben. Es hat wahrscheinlich nur dazu gedient, sie zu erzürnen.«

Es hinderte Chaol nicht daran, über seinen Freund zu staunen, hinderte die anderen nicht daran, ihn anzugaffen.

»Gut gemacht«, lobte Lorcan, der den König von Kopf bis Fuß musterte. »Wirklich gut gemacht.«

Aelin stieß einen beeindruckten Pfiff aus. »Ich wünschte, ich hätte es sehen können«, sagte sie kopfschüttelnd zu Dorian. Dann drehte sie sich wieder zu Rowan um. »Dann haben dein Onkel und Essar Ernst gemacht. Sie haben Maeve einen Tritt verpasst und sie rausgeschmissen.«

Der Fae-Prinz schnaubte. »Du hast gesagt, dein Brief sei stark formuliert gewesen. Ich hätte dir glauben sollen.« Aelin machte eine knappe Verbeugung. Chaol hatte keine Ahnung, wovon sie redeten, aber Rowan fuhr fort: »Also, wenn Maeve nicht mehr Königin der Fae sein kann, dann wird sie sich einen anderen Thron suchen.«

»Miststück«, zischte Fenrys. Chaol war geneigt, ihm zuzustimmen.

»Dann sind also unsere schlimmsten Befürchtungen bestätigt worden«, schaltete Prinz Sartaq sich ein und schaute seine Geschwister an. »Ein Valg-König und eine Valg-Königin, vereint.« Er deutete mit dem Kopf auf Elide. »Euer Onkel hat nicht gelogen.«

»Maeve hat jetzt keine Armee mehr«, rief Dorian ihnen ins Gedächtnis. »Nur ihre Macht.«

Nesryn wand sich sichtlich. »Die Mischwesen, die sie mit den Prinzessinnen erschaffen hat, könnten katastrophal genug sein.«

Chaol warf Yrene einen Blick zu, der Frau, die in sich die größte Waffe gegen die Valg überhaupt trug.

»Wann habt Ihr Morath verlassen?«, erkundigte Rowan sich.

»Vor drei Tagen«, antwortete Dorian.

Rowan wandte sich an Aelin, die mit blassem Gesicht weiter am Baum gelehnt dastand. Chaol fragte sich, ob sie das nur deshalb tat, weil ihre eigenen Beine sie vielleicht nicht trugen. »Dann wissen wir wenigstens, dass Erawan noch nicht nach Terrasen gezogen ist.«

»Seine Ironteeth-Streitmacht ist ihm vorausgeflogen«, sagte Dorian.

»Das wissen wir«, bestätigte Chaol. »Sie sind bereits in Orynth.«

Dorian schüttelte den Kopf. »Unmöglich. Sie sind kurz nach mir aufgebrochen. Es überrascht mich, dass ihr sie nicht gesehen habt.«

Schweigen.

»Die volle Ironteeth-Streitmacht ist noch nicht in Orynth«, warf Aelin leise ein. Zu leise.

»Ich habe über tausend Wyvern in dem Heer gezählt, mit dem ich geflogen bin«, sagte Dorian. »Viele trugen Soldaten – allesamt Valg.«

Chaol schloss die Augen und Yrene spannte den Arm in stummem Trost fester an.

»Wir haben ohnehin gewusst, dass die Rukhin in der Minderzahl sein würden.« Das kam von Nesryn.

»Es wird nichts übrig sein von Terrasen, was die Rukhin verteidigen könnten.« Prinz Kashin rieb sich das Kinn. »Selbst wenn die Crochans vor uns eingetroffen sind.«

Die Königin von Terrasen stieß sich endlich von ihrem Baum ab. »Dann haben wir zwei Möglichkeiten.« Ihre Stimme war fest,

trotz der Hölle, die auf sie zuraste. »Die eine ist, wir gehen weiter nach Norden, so schnell wir können. Stellen fest, was es noch zu kämpfen gibt, wenn wir in Terrasen ankommen. Ich bin vielleicht in der Lage, eine ordentliche Zahl von diesen Wyvern vom Himmel zu schießen.«

»Und die andere Möglichkeit?«, fragte Prinzessin Hasar.

Aelins Gesicht war unbewegt. »Wir besitzen die drei Wyrdschlüssel. Wir haben mich. Ich kann dies jetzt beenden. Oder zumindest Erawan aus dem Spiel nehmen, bevor er uns finden, diese Schlüssel zurückholen und über diese Welt und alle anderen herrschen kann.«

Rowan zuckte zusammen und schüttelte den Kopf. Aber Aelin hob eine Hand. Und selbst der Fae-Prinz hielt sich zurück. »Das ist nicht allein meine Entscheidung.«

Und Chaol begriff, dass es in der Tat eine Königin war, die vor ihnen stand, nicht die Assassinin, die er einst ein paar Meilen weiter die Straße entlang aus einer Salzmine gezerrt hatte. Nicht einmal die Frau, mit der er in Rifthold zusammen gewesen war.

Dorian straffte die Schultern. »Die Entscheidung liegt auch bei mir.«

Langsam, ganz langsam sah Aelin ihn an. Chaol wappnete sich. Ihre Stimme war tödlich leise, als sie Dorian erklärte: »Du hast den dritten Schlüssel beschafft. Deine Rolle in dieser Angelegenheit ist beendet.«

»Den Teufel ist sie das«, widersprach Dorian, und seine Augen blitzten auf. »In meinen Adern fließt das gleiche Blut, die gleiche Schuld.«

Chaol ballte die Fäuste und rang darum, den Mund zu halten. Rowan schien das Gleiche zu tun.

Aelins Gesicht blieb unbewegt – distanziert. »Bist du so erpicht darauf zu sterben?«

Dorian gab nicht klein bei. »Bist du es?«

Stille. Totenstille auf der Lichtung.

Dann zuckte Aelin die Achseln, als würde nicht gerade die ganze Welt auf dem Spiel stehen. »Ungeachtet der Frage, wer die Schlüssel in das Tor zurückschiebt, betrifft diese Frage uns alle. Also sollten wir alle entscheiden.« Sie reckte das Kinn vor. »Ziehen wir weiter in den Krieg, hoffen darauf, dass wir es rechtzeitig nach Orynth schaffen, und zerstören dann die Schlüssel? Oder zerstören wir die Schlüssel jetzt, und dann könnt ihr nach Norden weiterreisen.« Eine Pause, schrecklich und unerträglich. »Ohne mich.«

Rowan zitterte, ob vor Beherrschung oder vor Grauen, konnte Chaol nicht erkennen.

»Ich möchte gern darüber abstimmen lassen«, sagte Aelin unerschütterlich und ruhig.

■

Eine Abstimmung.

Rowan hatte noch nie so etwas Absurdes gehört.

Obwohl er gleichzeitig vor Stolz strahlte, dass sie diesen Moment, diesen Ort als den gewählt hatte, an dem die neue Welt sich erheben würde, die sie versprochen hatte.

Eine Welt, in der nicht nur einige wenige alle Macht besaßen, sondern viele. Und es fing mit dem Hier an, mit dieser wichtigsten aller Entscheidungen. Dieser unerträglichen Schicksalsfrage.

Sie waren die Straße weiter entlanggegangen, und es war Rowan durchaus aufgefallen, dass sie sich an einer Wegkreuzung befanden. Und dass Dorian, Aelin und Chaol mitten auf dieser Wegkreuzung standen, nur wenige Meilen von den Salzminen

entfernt. Wo so vieles von alledem begonnen hatte. Vor kaum mehr als einem Jahr.

Rowan hatte ein dumpfes Dröhnen in den Ohren, während die Debatte weitertobte.

Er wusste, dass er auf die Knie fallen und Dorian dafür danken sollte, den dritten Schlüssel beschafft zu haben. Aber er hasste den König trotzdem.

Er hasste diesen Pfad, auf den man sie gesetzt hatte, vor tausend Jahren. Hasste es, dass sie diese Entscheidung treffen mussten, obwohl sie bereits so viel gekämpft und so viel gegeben hatten.

»Wir marschieren gegen hunderttausend feindliche Soldaten«, sagte Prinz Kashin gerade, »möglicherweise mehr. Diese Zahl wird sich nicht ändern, wenn das Wyrdtor geschlossen ist. Wir werden die Feuerbringerin brauchen, um uns da durchzukämpfen.«

Prinzessin Hasar schüttelte den Kopf. »Aber es besteht die Möglichkeit, dass diese Armee auseinanderfällt, sollte Erawan verschwinden. Schneidet der Bestie den Kopf ab und der Körper könnte sterben.«

»Das ist ein zu großes Risiko«, wandte Chaol mit vorgeschobenem Kinn ein. »Wenn wir Erawan aus alledem herausnehmen, hilft das vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Eine feindliche Armee von dieser Größe, voller Valg, die vielleicht begierig sind, an seine Stelle zu treten, könnte an diesem Punkt unaufhaltsam sein.«

»Warum benutzen wir die Schlüssel dann nicht?«, fragte Nesryn. »Warum bringen wir die Schlüssel nicht in den Norden, benutzen sie, zerstören die Armee und …«

»Die Schlüssel können nicht eingesetzt werden«, warf Dorian ein. »Nicht ohne den Träger zu vernichten. Wir sind uns nicht

ganz sicher, ob ein Sterblicher der Macht standhalten könnte.« Er deutete mit dem Kopf auf Aelin, die stumm und aufmerksam dastand, während Rowan alle Mühe hatte, sich nicht zu übergeben. »Es verlangt einem alles ab, sie nur zurück in das Tor zu stecken.« Mit gepresster Stimme fügte er hinzu: »Einem von uns.«

Rowan wusste, dass er sich dagegen aussprechen, dass er brüllen sollte.

»Ich sollte es tun«, fuhr Dorian fort.

»Nein.« Das Wort brach aus Chaol heraus – und aus Aelin. Ihr erstes Wort, seit diese Diskussion begonnen hatte.

Aber es war Fenrys, der Chaol mit tödlich sanfter Stimme fragte: »Es wäre Euch lieber, meine Königin würde sterben als Euer König?«

Chaol versteifte sich. »Es wäre mir lieber, wenn keiner meiner Freunde sterben würde. Es wäre mir lieber, wenn nichts von alledem passieren würde.«

Bevor Fenrys seine Antwort knurren konnte, mischte Yrene sich ins Gespräch ein. »Also, wenn das Schloss geschmiedet und das Wyrdtor versiegelt ist, dann werden die Götter fort sein?«

»Dann wären wir sie endlich los«, murmelte Fenrys.

Yrene versteifte sich bei diesen beiläufigen, abfälligen Worten und legte sich eine Hand aufs Herz. »Ich liebe Silba. Aus tiefster Seele. Wenn sie nicht mehr in dieser Welt ist, werden meine Kräfte dann ebenfalls verschwinden?« Sie sah die versammelte Gruppe fragend an.

»Zweifelhaft«, antwortete Dorian. »Zumindest wurde das nie als Preis verlangt.«

»Was ist mit den anderen Gottheiten in dieser Welt?« Nesryn runzelte die Stirn. »Die sechsunddreißig des Großkhanats. Sind sie nicht auch Götter? Werden auch sie weggeschickt oder nur

diese zwölf?«

»Vielleicht sind unsere Götter von einer anderen Art«, überlegte Prinzessin Hasar laut.

»Könnten sie uns dann nicht helfen?«, erkundigte sich Yrene, und der Kummer um die Göttin, die sie gesegnet hatte, überschattete noch immer ihre goldenen Augen. »Könnten sie nicht eingreifen?«

»Es sind in der Tat noch andere Kräfte in dieser Welt am Werk«, meinte Dorian und berührte Damaris' Griff. Der Gott der Wahrheit – der war es, der Gavins Schwert gesegnet hatte. »Aber ich denke, wenn diese Kräfte imstande gewesen wären, uns auf solche Weise zu helfen, hätten sie das bereits getan.«

Aelin klopfte mit dem Fuß auf den Boden. »Wir verschwenden unsere Zeit, wenn wir auf göttliche Almosen warten. Und das ist nicht das Thema, das zur Debatte steht.« Sie richtete ihren brennenden Blick auf Dorian. »Wir diskutieren außerdem nicht darüber, wer den Preis zahlen wird.«

»Warum nicht?« Rowans leise Frage war heraus, bevor er es verhindern konnte.

Langsam drehte seine Gefährtin sich zu ihm um. »Weil wir es nicht tun.« Scharfe, eisige Worte. Sie warf Dorian einen ähnlichen Blick zu und der König von Adarlan öffnete den Mund. »Wir tun es nicht«, knurrte sie.

Dorian öffnete abermals den Mund, aber Rowan stellte Blickkontakt her. Sah ihn fest an und ließ ihn die Worte in seinen Augen lesen. *Später. Wir werden später darüber diskutieren.*

Ob Aelin ihre stumme Zwiesprache bemerkte, ob sie Dorians unauffälliges Nicken wahrnahm, sie ließ es sich nicht anmerken. »Wir können keine Zeit auf endlose Debatten verschwenden«, stellte sie nur fest.

Lorcan nickte. »Jeder Moment, in dem wir alle drei Schlüssel

in unserem Besitz haben, birgt das Risiko, dass Erawan uns findet und endlich bekommt, wonach er sucht. Oder Maeve«, fügte er stirnrunzelnd hinzu. »Aber dennoch würde ich nach Norden gehen – Aelin eine Delle in Moraths Streitmacht schlagen lassen.«

»Bleibt sachlich«, knurrte Aelin und musterte sie alle. »Tut so, als würdet ihr mich nicht kennen. Tut so, als wäre ich ein Niemand und würde euch nichts bedeuten. Tut so, als wäre ich eine Waffe. Benutzt ihr mich jetzt oder später?«

»Aber du bist kein Niemand«, gab Elide leise zu bedenken. »Für ziemlich viele nicht.«

»Die Schlüssel kommen zurück ins Tor«, entschied Aelin kühl. »Früher oder später. Und ich werde mit ihnen gehen. Wir entscheiden hier nur, ob das jetzt passiert oder in einigen Wochen.«

Rowan ertrug es nicht. Ertrug es nicht, auch nur ein einziges weiteres Wort zu hören. »Nein.«

Erneut stutzten alle.

Aelin bleckte die Zähne. »Nichts zu tun kommt nicht infrage.«

»Wir verstecken sie wieder«, schlug Rowan vor. »Er hatte sie Tausende von Jahren lang verloren. Wir können das wieder tun.« Er deutete auf Yrene. »Sie könnte ihn ganz allein vernichten.«

»*Das* kommt nicht infrage«, knurrte Aelin. »Yrene erwartet ein Kind …«

»Ich kann es tun«, fiel Yrene ihr ins Wort und löste sich von Chaols Seite. »Wenn es eine Möglichkeit gäbe, könnte ich es tun. Schauen, ob die anderen Heilerinnen helfen könnten …«

»Es wird Tausende von Valg geben, die du vernichten oder retten müsstest, Yrene«, sagte Aelin mit der gleichen Kälte. »Erawan könnte dich niedermetzeln, bevor du auch nur die Gelegenheit bekommst, ihn zu berühren.«

»Warum darfst du dein Leben dafür geben und niemand sonst?«, fragte Yrene herausfordernd.

»Nicht ich bin diejenige, die ein Kind unterm Herzen trägt.«

Yrene sah sie nachdenklich an. »Hafiza könnte in der Lage sein …«

»Ich werde keine Was-wäre-wenn-Spielchen spielen«, unterbrach Aelin sie in einem Ton, den Rowan erst selten gehört hatte. Diesem Königinnenton. »Wir stimmen ab. Jetzt. Geben wir die Schlüssel sofort zurück ins Tor oder reisen wir weiter nach Terrasen und tun es dann, wenn wir in der Lage sind, diese Armee aufzuhalten?«

»Erawan kann aufgehalten werden«, beharrte Yrene, von den Worten der Königin ungerührt. Furchtlos vor ihrem Zorn. »Ich weiß es. Auch ohne die Schlüssel können wir ihn aufhalten.«

Rowan wollte ihr glauben. Wollte Yrene Westfall so sehr glauben, mehr als er je im Leben irgendetwas hatte glauben wollen. Chaol, der Dorian ansah, schien geneigt, das Gleiche zu tun.

Doch Aelin zeigte auf Prinzessin Hasar. »Wofür stimmt Ihr?«

Hasar hielt Aelins Blick stand. Dachte einen Moment lang nach. »Ich stimme dafür, es jetzt zu tun.«

Aelin deutete auf Dorian. »Du?«

Dorian wirkte angespannt, die nicht beendete Debatte tobte noch immer auf seinen Zügen. »Es jetzt zu tun«, sagte er jedoch.

Rowan schloss die Augen. Hörte kaum, wie die anderen Herrscher und ihre Verbündeten ihre Antworten gaben. Er ging zum Waldrand, bereit wegzulaufen, falls er sich übergeben musste.

»Du bist der Letzte, Rowan«, sagte Aelin dann.

»Ich stimme mit Nein. Nicht jetzt, nicht später. Niemals.«

Ihre Augen blickten kalt und distanziert. So wie in der

Nebelwarte.

»Dann ist es entschieden«, sagte Chaol leise. Bekümmert.

»Im Morgengrauen wird das Schloss geschmiedet und die Schlüssel kommen zurück ins Tor«, beendete Dorian die Debatte.

Rowan starrte seine Gefährtin an. Seinen Grund zum Atmen.

»Wofür stimmst du, Aelin?«, fragte Elide leise.

Aelin wandte die Augen von Rowan ab, und er spürte die Abwesenheit ihres Blicks wie einen eisigen Wind. »Es spielt keine Rolle«, sagte sie.

92

Aelin sagte nicht, dass es bei der Abstimmung nicht nur darum ging, sie als freie Bewohner der Welt entscheiden zu lassen, wie sie ihr Schicksal besiegeln wollten. Sie sagte nicht, dass es auch der Akt eines Feiglings gewesen sei. Andere für sie entscheiden zu lassen. Den Weg auszuwählen.

Am Abend schlugen sie ihr Lager in Endovier auf, die Salzminen nur drei Meilen entfernt.

Rowan bestand darauf, ihr königliches Zelt aufbauen zu lassen. Ihr königliches Bett.

Sie aß nicht mit den anderen. Konnte kaum die Speisen anrühren, die Rowan auf den Tisch gestellt hatte. Sie saß noch immer davor, das geschmorte Kaninchenfleisch inzwischen erkaltet, und war in diese nutzlosen Bücher über Wyrdzeichen vertieft, als Rowan auf der gegenüberliegenden Seite des Tischs sagte: »Ich akzeptiere das nicht.«

»Ich tue es aber.« Die Worte waren tonlos, tot.

Wie sie es sein würde, bevor die Sonne ganz aufgegangen war. Aelin klappte das uralte Buch zu.

Nur wenige Tage trennten sie von Terrasens Grenze. Vielleicht hätte sie zustimmen sollen, es jetzt zu tun, doch unter der Bedingung, dass es auf Terrasens Boden geschah. Terrasens Boden, statt in der Nähe von Endovier.

Doch jeder weitere Tag war ein Risiko. Ein schreckliches Risiko.

»Du hast noch nie in deinem Leben irgendetwas einfach

akzeptiert«, knurrte Rowan, sprang auf und stützte die Hände auf den Tisch. »Und jetzt bist du plötzlich bereit, das hier zu tun?«

Sie schluckte gegen den Schmerz in ihrer Kehle an. Betrachtete die Bücher, die sie jetzt schon dreimal erfolglos durchforscht hatte. »Was soll ich denn tun, Rowan?«

»Du pfeifst auf den ganzen Mist!« Er schlug so fest mit der Faust auf den Tisch, dass das Geschirr darauf klirrte. »Du sagst, zur Hölle mit ihren Plänen, ihren Prophezeiungen und Schicksalen, und du triffst deine eigene Entscheidung! Du tust *alles* andere, nur nicht das hier akzeptieren!«

»Das Volk von Erilea hat gesprochen.«

»Dann zur Hölle auch damit«, fauchte er. »Du kannst deine freie Welt *nach* diesem Krieg gründen. Lass sie für ihre eigenen verdammten Könige und Königinnen abstimmen, wenn sie wollen.«

Sie stieß ebenfalls ein Knurren aus. »Ich will diese Bürde keine Sekunde länger tragen. Ich will nicht entscheiden und dann herausfinden, dass ich die falsche Wahl getroffen habe, indem ich es hinausgezögert habe.«

»Dann hättest du also dagegen gestimmt. Du wärest nach Terrasen gegangen.«

»Spielt das eine Rolle?« Sie sprang auf. »Die Abstimmung wäre ohnehin nicht zu meinen Gunsten ausgegangen. Wenn sie gehört hätten, dass ich nach Orynth gehen will, um ein letztes Mal zu kämpfen, hätte sie das nur verunsichert.«

»Du bist diejenige, die in Kürze sterben wird. Ich würde sagen, du solltest da mitreden dürfen.«

Sie bleckte die Zähne. »Dies ist mein *Schicksal*. Elena hat versucht, mich davor zu bewahren. Und sieh dir an, was es ihr gebracht hat – eine Bande rachsüchtiger Götter, die geschworen haben, ihre ewige Seele auszulöschen. Wenn das Schloss

geschmiedet ist, wenn ich die Tore schließe, werde ich ein weiteres Leben neben meinem eigenen vernichten.«

»Elena hatte eine tausendjährige Existenz, lebend oder als Geist. Verzeih mir, wenn es mir verflucht egal ist, dass ihre Zeit jetzt abgelaufen ist, wenn dir nur zwanzig Jahre zugestanden wurden.«

»Ihretwegen habe ich überhaupt zwanzig Jahre bekommen.«

Nicht einmal zwanzig. Bis zu ihrem Geburtstag waren es noch Monate. In einem Frühling, den sie nicht erleben würde.

Rowan tigerte im Raum auf und ab, schlich über den Teppich. »Diesen Schlamassel verdanken wir auch ihr. Warum solltest du die Last allein tragen?«

»Weil es von Anfang an meine war.«

»Quatsch. Es hätte ebenso gut Dorians sein können. Er ist gewillt, es zu tun.«

Aelin besann sich. »Elena und Nehemia haben gesagt, Dorian sei nicht bereit.«

»Dorian hat es nach Morath und wieder hinaus geschafft, war auf Tuchfühlung mit Maeve und hat den ganzen verdammten Ort in Trümmer gelegt. Ich würde sagen, er ist genauso bereit, wie du es bist.«

»Ich werde nicht zulassen, dass er sich an meiner Stelle opfert.«

»Warum nicht?«

»Weil er mein *Freund* ist. Weil ich nicht damit leben könnte, wenn ich ihn gehen ließe.«

»Er hat gesagt, dass er es tun würde, Aelin.«

»Er weiß nicht, was er will. Er ist kaum erst aus den Gräueln aufgetaucht, die er durchlitten hat.«

»Und du bist das nicht?«, fragte Rowan herausfordernd und vollkommen ungerührt. »Er ist ein erwachsener Mann. Er kann

seine eigenen Entscheidungen treffen – *wir* können Entscheidungen treffen, ohne dass du über sie alle herrschst.«

Sie bleckte die Zähne. *»Es ist entschieden.«*

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Dann werden du und ich es tun. Zusammen.«

Das Herz blieb ihr in der Brust stehen.

»Du schmiedest das Schloss nicht allein«, fuhr er fort.

»Nein.« Ihre Hände begannen zu zittern. »Das kommt nicht infrage.«

»Sagt wer?«

»Sage *ich*.« Sie konnte bei dem Gedanken nicht atmen – dem Gedanken daran, dass er ausgelöscht würde. »Wenn das möglich wäre, hätte Elena es mir gesagt. Irgendjemand aus meinem Geschlecht *muss* zahlen.«

Er öffnete den Mund, sah jedoch die Wahrheit in ihren Zügen, hörte sie in ihren Worten. Er schüttelte den Kopf. »Ich habe dir versprochen, dass wir einen Weg finden würden, diese Schuld zu begleichen – gemeinsam.«

Aelin betrachtete die verstreuten Bücher. Nichts – die Bücher, dieser Hoffnungsschimmer, den sie dargestellt hatten, hatte *nichts* ergeben. »Es gibt keine Alternative.« Sie fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »*Ich* habe keine Alternative«, räumte sie ein. Keine Karte im Ärmel, keine grandiose Enthüllung. Nicht für dies hier.

»Dann tun wir es nicht morgen«, bedrängte er sie. »Wir warten ab. Sagen den anderen, dass wir zuerst Orynth erreichen wollen. Vielleicht finden sich in der Königlichen Bibliothek noch Texte …«

»Welchen Sinn hat eine Abstimmung, wenn wir das Ergebnis ignorieren? *Sie haben entschieden,* Rowan. Morgen wird es vorüber sein.«

Die Worte klangen hohl und elend in ihr nach.

»Lass mich einen anderen Weg finden.« Seine Stimme brach, aber er lief immer weiter im Zelt auf und ab. »Ich *werde* einen anderen Weg finden, Aelin …«

»Es gibt keinen anderen Weg. Verstehst du das nicht? All das hier«, zischte sie und breitete die Arme aus. »All *das hier* dient dazu, euch am Leben zu erhalten. Euch *alle*.«

»Mit dir als dem geforderten Preis. Um Buße zu tun für irgendeine Schuld aus grauer Vorzeit.«

Sie schlug mit einer Hand auf den Stapel alter Bücher. »Denkst du, ich *will* sterben? Denkst du, irgendetwas von alledem wäre einfach? In den Himmel zu schauen und mich zu fragen, ob ich ihn zum letzten Mal sehe? Dich zu betrachten und mich zu fragen, wie diese Jahre ausgesehen hätten, die wir nicht haben werden?«

»Ich weiß nicht, was du willst, Aelin«, brummte Rowan. »Du warst nicht gerade offen.«

Ihr Herz klopfte wild. »Ich will, dass es vorüber ist, auf die eine oder andere Art.« Sie ballte die Hände zu Fäusten. »Ich will, dass es *erledigt* ist.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß. Und ich weiß, was du durchgemacht hast, dass diese Monate in Doranelle die Hölle waren, Aelin. Aber du darfst nicht aufhören zu kämpfen. Nicht jetzt.«

Ihre Augen brannten. »Ich habe hierfür durchgehalten. Für *diese* Aufgabe. Damit ich die Schlüssel ins Tor zurückgeben kann. Als Cairn mich auseinandergenommen hat, als Maeve mir alles entrissen hat, was ich wusste, verhinderte nur die Erinnerung daran, dass diese Aufgabe mein Überleben erforderte, dass ich zerbrach. Das Wissen, dass ihr alle sterben würdet, wenn ich versagte.« Ihr Atem ging stoßweise. »Und seither war ich so

verdammt *dumm* zu denken, dass ich die Schuld vielleicht doch nicht begleichen müsste, dass ich Orynth vielleicht wiedersehen würde. Dass Dorian es stattdessen tun würde.« Sie spuckte auf den Boden. »Zu was macht mich das? Dass ich nur Grauen empfunden habe, als er heute hier ankam?«

Rowan öffnete abermals den Mund zu einer Antwort, aber sie kam ihm mit brüchiger Stimme zuvor. »Ich dachte, ich könnte dem Ganzen entfliehen – nur für einen Moment. Und sobald ich das tat, haben die Götter mir Dorian wieder auf meinen Weg gesetzt. Sag mir, dass das keine Absicht war. Sag mir, dass diese Götter, oder welche *Kräfte* auch immer diese Welt beherrschen mögen, nicht brüllen, dass immer noch ich diejenige sein sollte, die das Schloss schmiedet.«

Rowan sah sie lange an, seine Brust hob und senkte sich heftig. »Was ist, wenn diese Kräfte dir Dorian nicht auf den Weg gesetzt haben, damit du allein die Schuld bezahlst?«

»Ich verstehe nicht.«

»Was ist, wenn sie euch *zusammengebracht* haben? Nicht um den einen oder anderen auszuwählen, sondern um die Bürde zu teilen.«

Selbst die Flammen in den Feuerbecken schienen innezuhalten.

Rowans Augen glühten, als er weitersprach. »Damals, als du den Glaspalast zerstört hast – als ihr euch die Hände gereicht und eure Macht zusammengelegt habt … ich hatte so etwas noch nie gesehen. Ihr wart in der Lage, eure Kräfte zu vereinigen, *eins* zu werden. Wenn das Schloss von *dir* alles verlangt, warum ihm nicht die Hälfte geben? Von euch *beiden* die Hälfte – da ihr *beide* Malas Blut in euch tragt?«

Aelin ließ sich langsam auf ihren Stuhl sinken. »Ich – wir wissen nicht, ob das funktionieren würde.«

»Es ist besser, als mit gesenktem Kopf zu deiner eigenen Hinrichtung zu gehen.«

Sie knurrte. »Wie könnte ich ihn jemals darum bitten, das zu tun?«

»Weil es nicht deine Bürde allein ist, deshalb. Dorian weiß das. Hat es akzeptiert. Weil alles andere hieße, dich zu verlieren.« Der Zorn in seinen Augen zersplitterte, zusammen mit seiner Stimme. »Wenn ich könnte, würde ich an deiner Stelle gehen.«

Ihr brach das Herz. »Ich weiß.«

Rowan fiel vor ihr auf die Knie, bettete den Kopf auf ihren Schoß und schlang ihr die Arme um die Taille. »Ich kann es nicht ertragen, Aelin. Ich kann es nicht.«

Sie schob ihm die Finger ins Haar. »Ich wollte diese tausend Jahre mit dir haben«, sagte sie leise. »Ich wollte Kinder mit dir haben. Ich wollte mit dir zusammen in die Nachwelt gehen.« Ihre Tränen landeten in seinem Haar.

Rowan hob den Kopf. »Dann kämpf darum. Noch ein letztes Mal. Kämpf für diese Zukunft.«

Sie blickte ihn an, auf das Leben, das sie in seinem Gesicht sah. Alles, was er ihr bot.

Alles, was auch sie vielleicht haben konnte.

■

»Ich muss dich um etwas bitten.«

Aelins Stimme weckte Dorian aus einem unruhigen Schlaf. Er setzte sich auf seiner Pritsche auf. Nach der Stille im Lager zu urteilen, musste es mitten in der Nacht sein. »Was?«

Rowan stand hinter ihr Wache und beobachtete das Armeelager unter den Bäumen. Dorian fing den Blick seiner smaragdgrünen Augen auf – sah die Antwort, die er brauchte.

Der Prinz hatte sein stummes Versprechen von vorhin gehalten.

Aelin schluckte sichtlich. »Zusammen«, flüsterte sie mit brechender Stimme. »Was wäre, wenn wir das Schloss zusammen schmieden würden?«

Dorian kannte ihren Plan, ihre verzweifelte Hoffnung, bevor sie ihm alles erklärte. »Es tut mir leid, dass ich dich überhaupt frage«, sagte Aelin, als sie fertig war.

»Es tut mir leid, dass mir das nicht selbst eingefallen ist«, erwiderte er, erhob sich und zog seine Stiefel an.

Rowan drehte sich jetzt zu ihnen um. Wartete auf die Antwort, die Dorian geben würde.

»Ja«, sagte Dorian zu ihnen beiden.

Aelin schloss die Augen, und Dorian konnte nicht erkennen, ob vor Erleichterung oder Bedauern. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter. Er wollte gar nicht wissen, wie die Auseinandersetzung zwischen Rowan und ihr verlaufen war, um ihre Zustimmung zu erringen, ihre Bereitschaft, es zu akzeptieren. Dass Aelin überhaupt Ja sagte …

Sie öffnete die Augen, düstere Entschlossenheit lag darin. »Wir tun es jetzt gleich«, erklärte sie heiser. »Vor den anderen. Vor dem Lebewohl.«

Dorian nickte.

»Willst du Chaol dabeihaben?«, fragte sie nur.

Er überlegte zu verneinen. Überlegte, seinem Freund ein weiteres Lebewohl zu ersparen, da gerade so viel Freude in Chaol war, solcher Frieden.

»Ja«, sagte Dorian trotzdem.

93

Zu viert schritten sie schweigend durch den Wald. Die uralte Straße auf die Salzminen zu.

Es war der einzige Ort, den die Späher nicht beobachteten.

Mit jedem Schritt wurde ihr elender und langsam rann kalter Schweiß ihren Rücken hinab. Rowan hielt ihre Hand, sein Daumen streichelte über ihre Haut.

Hier, an diesem schrecklichen, toten Ort so großen Leids – hier würde sie sich ihrem Schicksal ergeben. Als wäre sie ihm nie entkommen, nicht wirklich.

Im Schutz der Dunkelheit waren die Berge, in die man die Minen gehauen hatte, kaum mehr als Schatten. Die große Mauer, die das Todeslager umgab, war nur ein schwarzer Fleck.

Die Tore standen offen, eines hing zerbrochen in seinen Angeln. Vielleicht hatten die Sklaven versucht, es auf ihrer Flucht vor den Soldaten Adarlans niederzureißen, bevor sie alle massakriert worden waren.

Aelins Finger schlossen sich fester um Rowans, als sie unter dem Bogen hindurchgingen und das offene Gelände der Minen betraten. Dort, in der Mitte – dort standen die Holzpfähle, wo sie ausgepeitscht worden war. An ihrem ersten Tag, an so vielen Tagen.

Und dort, in dem Berg zu ihrer Linken – dort waren die Gruben. Die finsteren Gruben, in die man sie hineingestoßen hatte.

Die Gebäude der Minenaufseher waren dunkel. Leere Hülsen.

Es kostete sie ihre ganze Selbstbeherrschung, nicht auf ihre Handgelenke zu schauen, wo die Narben der Handeisen hätten sein sollen. Nicht den kalten Schweiß zu spüren, der ihr über den Rücken lief, und zu wissen, dass auch dort keine Narben waren. Nur Rowans Tätowierung, gezeichnet auf glatte Haut.

Als wäre dieser Ort ein Traum – ein Albtraum, heraufbeschworen von Maeve.

Die Ironie war an sie nicht verschwendet. Sie war jetzt zweimal ihren Ketten entflohen – nur um wieder hier zu landen. Vorübergehende Freiheit. Eine Gnadenfrist.

Sie hatte Goldryn in ihrem Zelt gelassen. Das Schwert würde dort, wo sie hingingen, kaum von Nutzen sein.

»Ich hätte nie gedacht, dass wir diesen Ort wiedersehen würden«, murmelte Dorian. »Jedenfalls nicht so.« Der König stockte bei keinem seiner Schritte, sein Gesicht war ernst, während er die Hand auf Damaris' Griff legte. Bereit, sich dem zu stellen, was immer sie erwartete.

Dem Schmerz, der kommen würde, das wusste sie.

Nein, sie war nie wirklich entkommen, nicht wahr?

In der Mitte des staubigen Hauptplatzes blieben sie stehen. Elena hatte ihr erklärt, wie man das Schloss schmiedete und die Schlüssel in das Tor einsetzte. Obwohl es keine große Zurschaustellung von Magie geben würde, keine Bedrohung für irgendjemanden um sie herum, hatte sie sich entfernen wollen. Weit fort von allen anderen.

Im Mondlicht war Chaols Gesicht bleich. »Was sollen wir tun?«

»Hier sein«, erwiderte Aelin schlicht. »Das ist genug.«

Es war der einzige Grund, warum sie immer noch in der Lage war, es zu ertragen, hier zu stehen, an diesem verhassten Ort.

Sie begegnete Dorians fragendem Blick und nickte. Es hatte

keinen Sinn, Zeit zu verlieren.

Dorian umarmte Chaol, und die beiden unterhielten sich kurz, zu leise, als dass Aelin die Worte hätte verstehen können.

Aelin machte sich daran, ein Wyrdmal in den Dreck zu zeichnen, groß genug, dass sie und Dorian darin stehen konnten. Es würde zwei davon geben, die sich überschnitten: Öffnen. Schließen.

Abschließen. Aufschließen.

Sie hatte sie von Anfang an gelernt. Hatte sie selbst schon benutzt.

»Kein Abschiedskuss, Prinzessin?«, fragte Rowan, während sie das Mal mit dem Fuß nachzeichnete.

»Die sind mir zu dramatisch«, gab Aelin zurück. »Viel zu dramatisch, selbst für mich.«

Doch Rowan hielt sie fest, das zweite Symbol halb vollendet. Drückte ihr Kinn hoch. »Selbst wenn du … dort bist«, sagte er, und seine kieferngrünen Augen leuchteten unter dem Mond. »Bin ich bei dir.« Er legte ihr eine Hand aufs Herz. »Hier. Ich bin hier bei dir.«

Sie legte ihm ihre eigene Hand auf die Brust und sog seinen Duft tief in die Lungen, in ihr Herz. »So wie ich bei dir bin. Immer.«

Rowan küsste sie. »Ich liebe dich«, flüsterte er dicht an ihrem Mund. »Komm zu mir zurück.«

Dann trat Rowan einen Schritt zurück, gleich hinter die unvollendeten Zeichen.

Die Abwesenheit seines Dufts und seiner Wärme erfüllten sie mit Kälte. Aber sie hielt die Schultern gestrafft. Hielt ihren Atem ruhig, während sie sich Rowans Gesicht einprägte.

Dorian, dessen Augen hell glänzten, trat auf die Zeichen.

»Versiegele das letzte, wenn wir fertig sind«, bat Aelin

Rowan.

Ihr Prinz, ihr Gefährte, nickte.

Dorian zog ein Tuch aus seiner Jacke. Schlug es auseinander, um zwei Splitter schwarzen Steins aufzudecken. Und das Amulett von Orynth.

Ihr drehte sich der Magen um, und die Übelkeit angesichts ihrer Anderweltlichkeit drohte, sie in die Knie zu zwingen. Doch sie nahm das Amulett von Orynth von ihm entgegen.

»Ich dachte, du würdest es vielleicht öffnen wollen«, sagte Dorian leise.

Hier, an dem Ort, an dem sie gelitten und so viel erduldet hatte, hier, an dem Ort, an dem so vieles begonnen hatte.

Aelin wog das altertümliche Amulett in der Hand und strich mit dem Daumen über die Rille an seinen Rändern. Einen Moment lang befand sie sich wieder in diesem gemütlichen Raum auf dem Landsitz am Fluss, ihre Mutter neben sich, die ihr das Amulett in ihre Obhut gab.

Aelin zeichnete mit den Fingern die Wyrdmale auf der Rückseite nach. Die Runen, die ihr verhasstes Schicksal verkündeten: *Namenlos ist mein Preis.*

Hier stand es geschrieben, seit so langer Zeit, so viele Jahrhunderte hindurch. Eine Warnung von Brannon. Und eine Bestätigung. Ihrer beider Opfer. Aelins Opfer.

Brannon hatte gegen die Götter gewütet, hatte das Amulett beschriftet und all die Hinweise hinterlassen, die sie eines Tages hatte finden sollen. Damit sie verstand. Damit sie sich diesem Schicksal irgendwie widersetzen konnte. Die Hoffnung eines Narren.

Aelin drehte das Amulett wieder herum und strich mit den Fingern über den unsterblichen Hirsch auf der Vorderseite.

Eine Gnadenfrist. Alles nur eine Gnadenfrist.

Die goldene Versiegelung des Amuletts schmolz in ihren Händen, zischte, als sie in den eisigen Dreck fiel. Mit einer Drehung zog sie die beiden Seiten des Amuletts auseinander.

Der unirdische Gestank des dritten Schlüssels traf sie, rief sie. Wisperte in Sprachen, die in Erilea nicht existierten und niemals existieren würden.

Aelin ließ den Splitter des Wyrdschlüssels in Dorians wartende Hand fallen. Er klirrte beim Zusammenstoß mit den beiden anderen und das Geräusch mochte in die Ewigkeit und durch alle Welten hallen.

Dorian schauderte, Chaol und Rowan zuckten zurück.

Aelin steckte die beiden Hälften des Amuletts in ihre Tasche. Ein Stückchen Terrasen, das sie mitnehmen würde. Wo immer sie gleich hingingen.

Aelin sah Rowan ein letztes Mal in die Augen. Las die Worte dort. *Komm zu mir zurück.*

Sie würde diese Worte und auch dieses Gesicht mitnehmen. Selbst wenn das Schloss ihr alles nahm, würde das bleiben. Würde immer bleiben.

Sie schluckte den Kloß in ihrer Kehle herunter. Löste sich von Rowans durchdringendem Blick. Und schnitt ihre Handfläche auf. Danach die von Dorian.

Die Sterne schienen näher heranzurücken, und die Berge spähten Aelin und Dorian über die Schultern, als sie ihr Messer ein drittes Mal benutzte und es über ihren Unterarm zog. Klaffend platzte die Haut auf.

Um das Tor zu öffnen, musste sie das Tor *werden.*

Erawan hatte mit der Prozedur begonnen, Kaltain Rompier in dieses Tor zu verwandeln – hatte den Stein nicht zur sicheren Aufbewahrung in ihrem Arm verborgen, sondern um ihren Körper für die anderen Steine vorzubereiten. Um sie in ein

lebendes Wyrdtor zu verwandeln, das er kontrollieren konnte.

Nur ein einziger Splitter in ihrem Körper hatte Kaltain vernichtet. Alle drei in ihrem Körper aufzunehmen …

Mein Name ist Aelin Ashryver Galathynius und ich werde keine Angst haben.

Ich werde keine Angst haben.

Ich werde keine Angst haben.

»Bereit?«, hauchte Aelin.

Dorian nickte.

Mit einem letzten Blick auf die Sterne, einem letzten Blick auf den Herrn des Nordens, der über das nur Meilen entfernte Terrasen wachte, nahm Aelin die Splitter aus Dorians ausgestreckter Hand.

Und als sie und Dorian ihre blutigen Hände vereinten, als ihrer beider Magie durch sie hindurchbrauste und sich miteinander verwob, stieß Aelin die drei Wyrdschlüssel in die offene Wunde an ihrem Arm.

■

Rowan versiegelte die Wyrdmale, indem er einen Fuß über die eisige Erde zog. Gerade als Aelin sich eine Hand auf den Arm schlug und die drei Wyrdschlüssel in ihrem Körper versiegelte, während sie mit der anderen Hand die von Dorian festhielt.

Es musste funktionieren. Es musste der Grund gewesen sein, warum ihre Wege sich gekreuzt hatten. Warum Aelin und Dorian einander jetzt zum zweiten Mal gefunden hatten, an genau demselben Ort. Er akzeptierte keine andere Möglichkeit. Anderenfalls hätte er sie nicht gehen lassen können.

Rowan atmete nicht. Er war sich nicht sicher, ob Chaol, der neben ihm stand, es tat.

Doch während Aelin und Dorian noch immer dort ausharrten, die Köpfe hoch erhoben trotz der Angst, die er bei ihnen spürte, waren ihre Gesichter ausdruckslos geworden. Leer.

Kein Aufblitzen von Licht.

Kein Auflodern von Macht.

Aelin und Dorian standen einfach da, Hand in Hand, und starrten geradeaus.

Ausdruckslos. Blicklos. Erstarrt.

Fort.

Hier, und doch fort. Als wären ihre Körper leere Hülsen.

»Was ist passiert?«, flüsterte Chaol.

Aelins Hand, die sie sich auf den Arm gelegt hatte, fiel herab und baumelte schlaff an ihrer Seite. Zeigte die offene Wunde. Die schwarzen Steinsplitter, die sie hineingestoßen hatte.

An etwas in Rowans Brust, kompliziert und essenziell, wurde gezerrt. Es wurde straff gezogen.

Der Seelenbund.

Rowan stolperte einen Schritt vorwärts, eine Hand auf der Brust.

Nein. Der Seelenbund wand sich, als würde er Qualen leiden, Entsetzen empfinden. Rowan blieb still stehen, Aelins Namen auf den Lippen.

Dann fiel er auf die Knie, als die drei Wyrdschlüssel sich in Aelins blutigem Arm einfach auflösten.

Wie Schnee in der Sonne.

94

Wie es einst gewesen war, so war es wieder.

Der Anfang und das Ende und die Ewigkeit, eine Sturzflut von Licht, von *Leben* zwischen ihnen, den zwei Hälften einer gespaltenen Blutlinie.

Nebel waberte und verhüllte den festen Boden unter ihnen. Eine Illusion vielleicht – damit sie mit ihrem Geiste würden aushalten können, wo sie nun standen. Ein Ort, der kein Ort war, in einem Raum mit vielen Türen. Mehr Türen, als sie jemals würden zählen können. Einige aus Luft gemacht, einige aus Glas, einige aus Flammen und Gold und Licht.

Hinter jeder von ihnen eine neue Welt, eine neue Welt, die sie rief.

Doch sie blieben dort, an der Wegscheide aller Dinge.

In Körpern, die nicht ihre Körper waren, standen sie inmitten all dieser Türen, und ihre Macht strömte heraus und sammelte sich vor ihnen. Verschmolz und vereinigte sich, eine Kugel aus Licht, aus Schöpfung, die vor ihnen in der Luft schwebte.

Kein Fünkchen der Macht, die von ihnen in die wachsende Kugel vor ihnen floss, in das sich bildende Schloss hinein, würde je zurückkehren. Nichts davon würde wieder ersetzt werden.

Ein Brunnen, der austrocknete. Für immer.

Immer mehr und mehr und mehr wurde ihnen mit jedem Atemzug entrissen. Schöpfung und Zerstörung.

Die Kugel wirbelte herum, ihre Umrisse verzerrten sich, schrumpften. Nahmen eine Gestalt an, die sie gewählt hatten,

etwas aus Gold und Silber. Das Schloss würde all diese unendlich vielen Türen für immer versiegeln.

Immer noch gaben sie ihre Macht hin, immer noch verlangte das sich formende Schloss mehr.

Und es begann zu schmerzen.

■

Sie war Aelin und war es doch nicht.

Sie war Aelin und war doch unendlich; sie war alle Welten, sie war …

Sie war Aelin.

Sie war *Aelin.*

Und indem sie die Schlüssel in sich hineinließ, hatten sie das *wahre* Wyrdtor betreten. Ein Schritt oder ein Gedanke oder ein Wunsch würde ihnen Zugang zu jeder Welt gewähren, die sie betreten wollten. Zu jeder Möglichkeit.

Hinter ihnen blieb ein Torbogen bestehen. Ein Torbogen, der nach Kiefern und Schnee riechen würde.

Langsam formte sich das Schloss, Licht verwandelte sich in Metall – in Gold und Silber.

Dorian keuchte, sein Gesicht verzerrt, während sie ihre Macht hingaben und immer mehr hingaben. Auf Nimmerwiedersehen.

Es war eine Qual. Eine Qual wie nichts, was sie je erlebt hatte.

Sie war Aelin. Sie war Aelin und nicht die Dinge, die sie sich in den Arm gestoßen hatte, nicht dieser Ort, der jenseits aller Vernunft existierte. Sie war Aelin; sie war Aelin; und sie war hierhergekommen, um etwas zu tun, war hierhergekommen mit dem Versprechen, *etwas* zu tun …

Sie kämpfte gegen ihren aufsteigenden Schrei an, und ihre Macht floss ab, bis sie sich sogar außen von ihr abpellte wie

Haut, die man ihr von den Knochen schälte. Genauso wie Cairn es getan hatte, woran er sich geweidet hatte. Doch sie hatte ihn überlebt. War Maeves Fängen entkommen. Sie hatte sie beide überlebt. Um dies zu tun. Um hierherzukommen.

Doch sie hatte sich geirrt.

Sie ertrug es nicht. Konnte es nicht aushalten, diesen Verlust und Schmerz und diesen zunehmenden Wahnsinn, während eine neue Wahrheit deutlich wurde:

Sie würden diesen Ort nicht verlassen. Es würde ohnehin nichts mehr von ihnen übrig sein. Sie würden sich auflösen, zu Dunst werden, der in den Nebelschleiern um sie herum davonschweben würde.

■

Es war eine Qual, wie Dorian sie noch nie erlebt hatte. Sein innerstes Ich löste sich Faden für Faden auf.

Die Form des Schlosses, hatte Elena Aelin erklärt, spiele keine Rolle. Es hätte ein Vogel sein können oder ein Schwert oder eine Blume, soweit es diesen Ort, dieses Tor, anging. Doch Dorians und ihr Geist, was von ihnen übrig war, während sie sich auflösten, wählte die Form, die sie kannten, die, die am meisten Sinn ergab. Das Auge Elenas, neu erschaffen – erneut das Schloss.

Aelin schrie. Schrie und schrie.

Seine Magie riss sich von diesem heiligen, perfekten Ort in ihm los.

Es würde sie beide umbringen, es zu schmieden. Sie beide auslöschen. Sie waren mit der verzweifelten Hoffnung hierhergekommen, dass sie *beide* wieder würden gehen können.

Und wenn sie nicht innehielten, wenn sie hiermit nicht

aufhörten, würde keiner von ihnen wieder gehen.

Er versuchte, den Kopf zu bewegen. Versuchte, es ihr zu sagen. *Hör auf.*

Seine Magie schoss aus ihm heraus, das Schloss sog sie in sich auf, eine Macht, die nicht beherrscht werden konnte. Ein unstillbarer Hunger, der sie beide verschlang.

Aufhören. Er versuchte zu sprechen, versuchte, sich loszureißen.

Aelin schluchzte jetzt – schluchzte mit zusammengebissenen Zähnen.

Bald. Bald würde das Schloss alles nehmen. Und diese endgültige Zerstörung würde die brutalste und schmerzhafteste von allen sein. Würden die Götter sie zwingen zuzusehen, wenn sie Elenas Seele einforderten? Würde er die Chance oder die Fähigkeit haben, ihr zu helfen, wie er es Gavin versprochen hatte? Er kannte die Antwort.

Aufhören.

Aufhören.

»Aufhören.«

Dorian hörte das Wort, erkannte aber den Sprecher nicht gleich.

Bis ein Mann aus einer dieser unmöglichen und doch möglichen Türen trat. Ein Mann, der wie aus Fleisch und Blut aussah, wie sie, und dessen Umrisse doch schimmerten.

Sein Vater.

95

Dort stand sein Vater. Der Mann, den er das letzte Mal auf einer Brücke in einem gläsernen Palast gesehen hatte, und doch wieder nicht.

Da war Güte in seinen Zügen. Menschlichkeit.

Und Kummer. So schrecklicher, qualvoller Kummer.

Dorians Magie geriet ins Stocken.

Selbst Aelins Magie verlangsamte sich vor Überraschung, die Sturzflut dünnte sich zu einem Rinnsal aus, mit dem sie stetig leer gesaugt wurde.

»Aufhören«, flüsterte der Mann, taumelte auf sie zu und schaute auf das Band aus Macht, blendend und rein, aus dem sich das entstehende Schloss speiste.

»Es kann nicht aufgehalten werden«, sagte Aelin.

Sein Vater schüttelte den Kopf. »Ich weiß. Dem, was begonnen hat, kann nicht Einhalt geboten werden.«

Sein Vater.

»Nein«, murmelte Dorian. »Nein, du kannst nicht hier sein.«

Der Mann senkte nur den Blick – zu Dorians Gürtel. Wo vielleicht ein Schwert gewesen wäre. »Hast du mich nicht gerufen?«

Damaris. Er hatte Damaris in diesem Ring aus Wyrdmalen getragen. In ihrer Welt, ihrer Existenz, tat er das noch.

Das Schwert, der namenlose Gott, dem es diente, dachte anscheinend, Dorian müsse sich noch einer letzten Wahrheit stellen vor seinem Ende.

»Nein«, wiederholte Dorian. Das war alles, was ihm einfiel, als er den Mann ansah, der ihnen allen solch schreckliche Dinge angetan hatte.

Sein Vater hob bittend die Hände. »Mein Junge«, flüsterte er.

Dorian hatte ihm nichts zu sagen. Hasste, dass dieser Mann hier war, am Ende und am Anfang.

Doch sein Vater sah Aelin an. »Lasst mich das tun. Lasst mich dies beenden.«

»Was?« Dorian spie das Wort aus.

»Ihr wurdet nicht erwählt«, sagte Aelin, obwohl die Kälte in ihrer Stimme etwas nachließ.

»Namenlos ist mein Preis«, antwortete der König.

Aelin erstarrte.

»Namenlos ist mein Preis«, wiederholte sein Vater. Die Warnung einer uralten Hexe, die verdammten Worte, die auf der Rückseite des Amuletts von Orynth geschrieben standen. »Wegen des Mals des als Bastard Geborenen, das Ihr tragt, seid Ihr Namenlos, doch bin ich es nicht ebenfalls?« Er schaute zwischen ihnen hin und her. »Wie lautet mein Name?«

»Das ist doch lächerlich«, stieß Dorian zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Dein Name ist …«

Doch wo ein Name hätte sein sollen, war nur Leere.

»Ihr …«, hauchte Aelin. »Euer Name ist … wie kann es sein, dass Ihr keinen Namen habt, dass wir ihn nicht kennen?«

Dorian entglitt sein Zorn. Und die Qual, dass ihm seine Magie, seine Seele entrissen wurde, war plötzlich zweitrangig, als sein Vater sagte: »Erawan hat ihn mir genommen. Hat ihn aus der Geschichte ausgelöscht, aus dem Gedächtnis aller. Ein uralter, schrecklicher Zauber, so machtvoll, dass er nur ein einziges Mal benutzt werden konnte. Alles, damit ich sein treuester Diener wurde. Nicht einmal ich kenne meinen Namen,

nicht mehr. Ich habe ihn verloren.«

»Namenlos ist mein Preis«, murmelte Aelin.

Nun schaute Dorian hin. Betrachtete den Mann, der sein Vater gewesen war. Betrachtete ihn wirklich.

»Mein Junge«, flüsterte sein Vater abermals. Und es war Liebe – es waren Liebe und Stolz und Trauer, die in seinen Zügen leuchteten.

Sein Vater, der genauso befallen gewesen war wie er selbst, der auf seine eigene Art versucht hatte, sie zu retten, und gescheitert war. Sein Vater, dem alles genommen worden war, der sich Erawan aber nie gebeugt hatte – nicht gänzlich.

»Ich will dich hassen.« Dorians Stimme brach.

»Ich weiß«, antwortete sein Vater.

»Du hast alles zerstört.« Er konnte seine Tränen nicht zurückhalten. Aelins Hand schloss sich nur fester um seine.

»Es tut mir leid«, flüsterte sein Vater. »Das alles tut mir leid, Dorian.«

Und selbst die Art, wie sein Vater seinen Namen sagte – er hatte ihn so nie sprechen hören.

Ihn abtun. Ihn in irgendeine Höllenwelt werfen. Das war es, was er tun sollte. Und doch wusste Dorian, für wen er Morath wirklich hatte einstürzen lassen. Für wen er diesen Raum mit den Halsringen begraben hatte, die ganze verhasste Grabkammer um sie herum.

»Es tut mir leid«, wiederholte sein Vater.

Er brauchte Damaris nicht, um zu wissen, dass die Worte wahr waren.

»Lass mich diese Schuld begleichen«, bat sein Vater und trat näher. »Lass mich dies bezahlen, dies tun. Fließt nicht auch in meinen Adern Malas Blut?«

»Ihr habt keine Magie – nicht so wie wir«, warf Aelin mit

bekümmertem Blick ein.

Sein Vater sah Aelin fest an. »Ich habe genug – gerade genug in meinem Blut. Um zu helfen.«

Dorian schaute über seine Schulter zu dem Torbogen, der nach Erilea führte. Nach Hause. »Dann lass es ihn tun«, sagte er, obwohl die Worte nicht mit der Kälte herauskamen, die er sich wünschte. Nur mit Schwere und Erschöpfung.

»Ich hatte vor, es ganz zu übernehmen, ehe es vorbei ist«, bemerkte Aelin leise zu seinem Vater.

»Dann werdet Ihr nun nicht mehr allein sein«, erwiderte sein Vater. Der Mann lächelte ihn an – eine Vision des Königs, des Vaters, der er hätte sein können. Der er immer gewesen war, ungeachtet dessen, was ihm widerfahren war. »Ich bin dankbar – dass ich dich wiedersehen durfte. Ein letztes Mal.«

Dorian fand keine Worte. Auch nicht, als Aelin sich zu ihm umdrehte und Tränen über ihr Gesicht liefen. »Einer von uns muss herrschen«, sagte sie.

Bevor Dorian verstehen konnte, bevor er die Abmachung begreifen konnte, die sie gerade getroffen hatte, entriss Aelin ihm ihre Hand.

Und stieß ihn durch das Tor hinter ihnen. Zurück in ihre eigene Welt.

Schreiend stürzte Dorian.

Als das neblige Reich des Wyrdtors verschwand, sah Dorian gerade noch, wie Aelin nach der Hand seines Vaters griff.

96

Rowan hatte sich in all den Stunden kaum bewegt, die sie neben Aelin und Dorian gestanden und beobachtet hatten, wie sie ins Nichts starrten. Auch Chaol hatte sich fast nicht gerührt.

Die Nacht verstrich und die Sterne wanderten über diesen verhassten, kalten Ort.

Und dann bog Dorian plötzlich den Rücken durch, schnappte nach Luft – und sank auf die Knie.

Aelin blieb, wo sie war. Blieb stehen und ließ einfach Dorians Hand los.

Rowans Seele gefror.

»Nein«, schnarrte Dorian und kroch auf sie zu, versuchte, wieder nach ihrer Hand zu greifen, zu ihr zurückzugelangen.

Doch die Wunde an Aelins Hand hatte sich geschlossen.

»Nein, *nein*!«, schrie Dorian, und da wusste Rowan Bescheid.

Wusste, was sie getan hatte.

Der endgültige Verrat, die letzte Lüge.

»Was ist passiert?« Chaol streckte die Hand aus, um Dorian auf die Füße zu ziehen. Der König schluchzte, löste das uralte Schwert von seiner Seite und schleuderte es von sich. Damaris fiel mit einem dumpfen Aufprall auf die Erde.

Rowan starrte nur auf Aelin.

Auf seine Gefährtin, die ihn belogen hatte. Die sie alle belogen hatte.

»Es war nicht genug – wir beide zusammen. Es hätte uns beide zerstört«, weinte Dorian. »Damaris hat irgendwie meinen

Vater beschworen und … er hat meinen Platz eingenommen. Er hat sich erboten, meinen Platz einzunehmen, also hat Aelin …« Dorian warf sich nach vorn und griff nach Aelins Hand, doch er hatte den Kreis der Wyrdzeichen verlassen.

Jetzt hielten sie ihn fern.

Eine Mauer, die Aelin einschloss.

Der Seelenbund wurde immer dünner und dünner.

»Sie und mein Vater – sie werden es beenden.« Dorian zitterte.

Rowan hörte die Worte kaum.

Er hätte es wissen müssen. Hätte wissen müssen, dass Aelin niemals freiwillig einen Freund opfern würde. Nicht einmal dafür. Nicht einmal für ihre eigene Zukunft.

Sie hatte gewusst, dass Rowan sie davon abzuhalten versucht hätte, das Schloss zu schmieden, wenn sie vorher erwähnt hätte, was sie vielleicht tun würde, falls alles zur Hölle ging. Hatte nur zugestimmt, sich von Dorian helfen zu lassen, um es hierherzuschaffen. Hätte Dorians Hand wahrscheinlich auch losgelassen, wenn sein Vater nicht erschienen wäre.

Vorüber – sie hatte so oft gesagt, dass sie wünschte, es sei vorüber. Er hätte zuhören sollen.

Chaol stützte Dorian. »Es tut mir leid«, sagte der junge Lord leise und traurig zu Rowan.

Sie hatte gelogen.

Sein Feuerherz hatte gelogen.

Und jetzt würde er dabei zusehen, wie sie starb.

■

Hand in Hand mit ihrem Feind ließ Aelin die Magie wieder fließen. Ließ sie aus sich heraustoben.

Die Macht des namenlosen Königs war nichts im Vergleich zu der Dorians. Doch es war gerade eben genug – wie er es gesagt hatte. Gerade eben genug, um zu helfen.

Sie hatte nie vorgehabt zuzulassen, dass Dorian sich hierfür opferte. Nur dass er ihr gerade eben genug gab. Und dann hatte sie ihn zurück nach Erilea stoßen wollen. Um dies allein zu Ende zu bringen.

Bezahlung für zehn Jahre der Selbstsucht, zehn Jahre der Abwesenheit von Terrasen, für zehn Jahre auf der Flucht.

Die Qual wurde zu einem betäubenden Brüllen. Selbst der alte König keuchte vor Schmerz.

Bald jetzt. Die goldenen Kringel und Kreise des Schlosses verfestigten sich.

Es wurde immer noch mehr benötigt. Um diesen Ort zu binden. Um alle Welten zu binden.

Er würde ihr niemals verzeihen.

Ihr Gefährte.

Es war notwendig gewesen, dass er sie gehen ließ, dass er es akzeptierte. Sie hätte es niemals hierhergeschafft, hätte er sie angefleht, es zu unterlassen, hätte er geweint, wie sie hatte weinen wollen, als sie ihn ein letztes Mal geküsst hatte.

Komm zu mir zurück, hatte er geflüstert.

Sie wusste, dass er warten würde. Bis er in die Nachwelt einging, würde Rowan auf ihre Rückkehr warten. Würde darauf warten, dass sie zu ihm heimkehrte.

Aelins Magie wurde ihr entrissen, ein Teil, so entscheidend und tief, dass sie aufschrie und taumelte. Nur der Griff des Königs verhinderte, dass sie hinfiel.

Das Schloss war fast fertig, die beiden sich überlappenden Kreise des Auges beinahe vollendet.

Ihre Magie wand sich und flehte sie an aufzuhören. Doch sie

konnte es nicht. Würde es nicht tun.

»Bald jetzt«, versprach der König.

Sie stellte fest, dass der Mann lächelte.

»Man hat mir eine Nachricht für Euch mitgegeben«, begann er leise. Seine Umrisse verschwammen, als der letzte Rest seiner Macht abfloss. Aber er lächelte immer noch. Schien immer noch mit sich im Reinen zu sein. »Eure Eltern sind … sie sind so ungeheuer stolz auf Euch. Sie haben mich gebeten, Euch auszurichten, dass sie Euch sehr, sehr lieben.« Er war inzwischen fast unsichtbar, seine Worte kaum mehr als ein Wispern von Wind. »Und dass die Schuld hinreichend beglichen wurde, Feuerherz.«

Dann war er fort. Der Rest seiner Existenz floss in das Schloss. Ausgelöscht.

Sie spürte die Tränen auf ihrem Gesicht kaum, als sie auf die Knie fiel. Als sie ihre Magie gab und gab, ihr innerstes Ich. *Mein Name ist Aelin Ashryver Galath…*

Ein erstickter Schrei entkam ihr, als das Schloss sich vollständig versiegelte.

Als das Schloss wieder geschmiedet war, so real wie ihr eigenes Fleisch.

Als Aelins Magie vollkommen verschwand.

97

Sie konnte sich kaum bewegen. Konnte kaum denken.

Fort. Wo Licht und Leben in ihr geflossen waren, war nichts.

Kein Funke. Nur ein Tröpfchen, ein einziges Wassertröpfchen.

Sie klammerte sich daran, schirmte es ab, als sie auftauchten, zwölf Gestalten, die hinter ihr durch das Portal traten. Die in diesen Ort der Orte strömten, diese Wegkreuzung der Ewigkeit.

»Dann ist es also getan«, sagte die mit den vielen Gesichtern und trat auf das Schloss zu, das in der Luft schwebte. Ein Schnippen ihrer geisterhaften, stets in Veränderung befindlichen Hand und das Schloss trieb auf Aelin zu. Landete auf ihrem Schoß, golden und glitzernd.

»Ruf uns unsere Welt, Mädchen«, sagte die mit einer Stimme wie Stahl und Schreie. »Und lass uns endlich nach Hause gehen.«

Der endgültige Bruch. Um sie zurückzuschicken, um das Tor zu versiegeln. Sie würde den letzten Kern ihres Ichs nutzen, das letzte Tröpfchen, um das Tor mit dem Schloss zu verschließen. Und dann würde sie fort sein.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

»Jetzt«, befahl eine mit einer Stimme wie krachende Wellen. »Wir haben lange genug gewartet.«

Aelin schaffte es, den Kopf zu heben. Ihre schimmernden Gestalten zu betrachten. Dinge aus einer anderen Welt.

Doch mitten unter ihnen, zwischen ihnen eingezwängt, als

hielten sie sie gefangen …

Elenas Augen waren groß. Voller Entsetzen.

Die ihr Königreich liebte …

Eine von ihnen schnippte mit ihren geisterhaften Fingern nach Aelin. »Genug davon.«

Aelin schaute zu ihr auf, zu der Göttin, die gesprochen hatte. Sie kannte diese Stimme. Deanna.

Stumm musterte Aelin sie alle. Fand die, die wie eine schimmernde Morgendämmerung war, wie das Herz einer Flamme.

Mala sah sie nicht an. Sie sah auch Elena nicht an, ihre eigene Tochter.

Aelin wandte sich von der Feuerbringerin ab. Und sagte: »Ich möchte einen Handel mit euch schließen.«

Die Gottheiten regten sich nicht. »Einen Handel? Du wagst es, um einen Handel zu bitten?«, zischte Deanna.

»Ich würde es mir anhören«, sagte eine, deren Stimme freundlich und liebevoll war.

Das Ding in ihrem Arm wand sich, und Aelin sandte ihm den stummen Befehl zu zeigen, wonach sie suchten.

Das Portal zu ihrem Reich. Die Sonne über einem hügeligen, grünen Land blendete sie beinahe. Sie wirbelten herum und einige seufzten bei dem Anblick.

»Einen Tausch. Bevor ihr *euren* Teil erfüllt«, sagte Aelin jedoch.

Worte waren fern, so schwierig und quälend. Aber sie zwang sie heraus.

Die Götter warteten. Aelin sah nur Elena an. Lächelte schwach.

»Ihr habt geschworen, dass ihr Erawan mit euch nehmen würdet. Um ihn zu vernichten«, sagte Aelin, und der mit einer

Stimme wie Tod sah sie an. Als würde er sich daran erinnern, dass sie ihr tatsächlich so etwas Ungeheuerliches versprochen hatten.

»Ich würde gern einen Tausch machen«, wiederholte sie. Und schaffte es, mit dem Arm, der die ganze Ewigkeit enthielt, zu deuten. »Erawans Seele für Elenas.«

Mala starrte sie jetzt an.

»Überlasst Erawan Erilea«, sagte Aelin. »Aber als Gegenleistung lasst Elena zurück. Lasst ihre Seele in der Nachwelt bei denen bleiben, die sie liebt.«

»Aelin«, flüsterte Elena, und Tränen flossen ihr wie Silber über die Wangen.

Aelin lächelte die betagte Königin an. »Die Schuld ist hinreichend beglichen worden.«

Sie hatte die Diskussion mit ihren Freunden vor der Abstimmung deswegen gewollt. Hatte darum nicht nur gebeten, um sich die Last der Entscheidung zu teilen, sondern um es von ihnen zu hören, um sie sagen zu hören, dass sie Erawan auch allein besiegen könnten. Dass Yrene Towers vielleicht eine Chance hatte, ihn zu vernichten.

Damit sie diesen Handel schließen konnte, diesen Tausch, ohne damit ihrer aller Untergang zu besiegeln.

»Tut es nicht«, flehte Elena. Flehte all die kalten, ungerührten Gottheiten an. »Stimmt dem nicht zu.«

»Lasst sie in Ruhe und geht«, sagte Aelin ihnen.

»Aelin, *bitte*«, sagte Elena, die jetzt weinte.

Aelin lächelte. »Du hast mir diese zusätzliche Zeit verschafft. Damit ich leben konnte. Lass mich dir nun dies verschaffen.«

Elena schlug sich die Hände vors Gesicht und schluchzte.

Die Götter sahen einander an. Dann bewegte Deanna sich, anmutig wie ein Hirsch im Wald.

Aelin stieß den Atem aus und verbeugte sich tief, als die Göttin zu Elena ging.

Niemand außer ihr selbst. Sie würde nicht zulassen, dass irgendjemand außer ihr selbst bei dieser letzten Aufgabe geopfert wurde.

Deanna nahm Elenas Gesicht zwischen beide Hände. »Ich hatte auf dies gehofft.«

Dann drückte sie die Hände zusammen, Elenas Kopf dazwischen gefangen.

Ein Auflodern von Malas Licht, als Warnung und vor Schmerz, als Elenas Augen sich weiteten. Als Deanna zudrückte.

Und dann zerriss es Elena. In tausend schimmernde Stücke, die erloschen, noch während sie niederfielen.

Aelin blieb ihr Schrei im Hals stecken, ihr Körper außerstande, sich aufzurichten, als Deanna sich ihre geisterhaften Hände abwischte. »Wir schließen keinen Handel mit Sterblichen. Nicht mehr. Behalte Erawan, wenn es das ist, was du wünschst.«

Dann stolzierte die Göttin durch den Torbogen in ihre eigene Welt hinein.

Aelin starrte auf die leere Stelle, an der eben noch Elena gewesen war.

Nichts war übrig geblieben.

Nicht einmal ein schimmernder Funke, den sie in die Nachwelt hätte schicken können, zu dem Gefährten, der zurückgeblieben war.

Überhaupt nichts.

98

Er war dabei zu zerreißen.

Der Seelenbund.

Zusammengekrümmt keuchte Rowan, eine Hand auf die Brust gelegt, während das Band dünner wurde.

Er klammerte sich daran, wickelte seine Magie, seine Seele darum, als könnte es sie daran hindern, an einen Ort zu gehen, an den er ihr nicht folgen konnte.

Er akzeptierte es nicht. Würde dieses Schicksal niemals akzeptieren. Niemals.

Von ferne hörte er Dorian und Chaol über etwas diskutieren. Es kümmerte ihn nicht. Der Seelenbund war dabei zu reißen.

Und er konnte nichts tun, als ihn festzuhalten.

■

Einer nach dem anderen schritten die Gottheiten durch den Torbogen in ihre eigene Welt. Einige grinsten höhnisch auf sie herab, als sie vorbeigingen.

Sie würden Erawan nicht mitnehmen.

Sie würden nichts … würden *gar nichts* tun.

Ihre Brust war hohl, ihre Seele wie ausgeweidet, und doch war dies …

Und doch war dies …

Aelin krallte mit den Fingern nach dem mit Nebel verhangenen Boden, der kein Boden war, als die Letzten von

ihnen verschwanden. Bis nur noch eine übrig war.

Eine Säule aus Licht und Flamme. Leuchtend in den Nebeln.

Mala zögerte auf der Schwelle zu ihrer Welt. Als würde sie sich erinnern.

Als würde sie sich an Elena und an Brannon erinnern – und daran, wer vor ihr kniete. Blut von ihrem Blut. Die Empfängerin ihrer Macht. Ihre Erbin.

»Versiegele das Tor, Feuerbringerin«, bat Mala leise.

Doch die Herrin des Lichts zögerte immer noch.

Und aus weiter Ferne hörte Aelin die Stimme einer anderen Frau.

Sorg dafür, dass sie irgendwann ihre Strafe bekommen. Jeder Einzelne von ihnen.

Die werden sie bekommen, hatte sie Kaltain geschworen.

Die Gottheiten hatten gelogen. Hatten Elena und Erilea verraten, so wie sie geglaubt hatten, selbst verraten worden zu sein.

Ihre grüne, sonnendurchflutete Welt wogte vor ihnen.

Stöhnend rappelte Aelin sich hoch.

Sie war kein Lamm auf der Schlachtbank. Kein Opfer auf dem Altar des Gemeinwohls.

Und sie war noch nicht fertig.

Aelin begegnete Malas brennendem Blick.

»Tu es«, forderte Mala sie leise auf.

Aelin schaute an ihr vorbei zu dieser makellosen Welt, in die zurückzukehren sie so lange versucht hatten. Und begriff, dass Mala es wusste – die Gedanken in ihrem Kopf sah.

»Wirst du mich nicht aufhalten?«

Mala hob nur eine Hand.

Darin lag ein Kern aus weiß glühender Macht. Ein gefallener Stern.

»Nimm sie. Ein letztes Geschenk an mein Geschlecht.« Sie hätte schwören können, dass Mala lächelte. »Für das, was du um ihretwillen versucht hast. Dafür, dass du für sie gekämpft hast. Für sie alle.«

Aelin taumelte die wenigen Schritte auf die Göttin zu, auf die Macht zu, die sie in ihrer Hand darbot.

»Ich erinnere mich«, sagte Mala leise, und in den Worten lagen Glück und Schmerz und Liebe. »Ich erinnere mich.«

Aelin nahm den Kern der Macht aus ihren Fingern.

Es war ein Sonnenaufgang, gefangen in einem Saatkorn.

»Wenn es getan ist, versiegele das Tor und denk an zu Hause. Die Male werden dich leiten.«

Aelin blinzelte, das einzige Zeichen ihrer Verwirrung, das sie übermitteln konnte, als diese Macht sie erfüllte, die Brüche kittete, die Leere füllte.

Mala streckte abermals die Hand aus und darin erschien ein Bild. Von der Tätowierung auf Aelins Rücken.

Der neuen Tätowierung mit den ausgebreiteten Flügeln, der Geschichte von ihr und Rowan, in der Alten Sprache zwischen den Federn geschrieben.

Mit einem Fingerschnippen von Mala erhoben sich Symbole daraus. Versteckt innerhalb der Worte, der Federn.

Wyrdzeichen.

Rowan hatte Wyrdzeichen in ihrer Tätowierung versteckt.

Er hatte überall Wyrdzeichen eintätowiert.

»Eine Landkarte nach Hause«, sagte Mala, und das Bild verblasste. »Zu ihm.«

Irgendwie hatte er es befürchtet. Dass es dazu kommen könnte. Hatte sie gebeten, ihn zu unterweisen, damit er dieses Wagnis eingehen konnte.

Und als Aelin hinter sich schaute, zu dem Torbogen in ihre

eigene Welt, konnte sie sie tatsächlich … *spüren*. Als wären die Wyrdzeichen, die er heimlich in ihre Haut tätowiert hatte, ein Seil. Ein Anker nach Hause.

Ein Rettungsanker in der Ewigkeit.

Eine letzte Täuschung.

Eine andere Stimme wehte jetzt vorbei, das Fragment einer Erinnerung, gesprochen auf einem Dach in Rifthold.

Und wenn wir beim Weitergehen nur Schmerz und Verzweiflung finden?

Dann ist es nicht das Ende.

Immer mehr Macht floss in Aelin hinein. Ihre Mundwinkel formten ein Lächeln.

Es war nicht das Ende. Und sie war nicht fertig.

Aber sie waren es.

»Auf eine bessere Welt«, sagte Mala und ging durch das Tor in ihre eigene.

Eine bessere Welt.

Eine Welt ohne Gottheiten. Ohne Meister des Schicksals.

Eine Welt der Freiheit.

Aelin näherte sich dem Torbogen zum Reich der Götter. Wo Mala jetzt über das schimmernde Gras schritt, selbst kaum mehr als ein Sonnenstrahl.

Die Herrin des Lichts blieb stehen – und hob zum Abschied einen Arm.

Aelin lächelte und verneigte sich.

In der Ferne blieben auch die Götter stehen, die über die Hügel wanderten.

Aelins Lächeln verwandelte sich in ein Grinsen. Boshaft und voller Zorn.

Es verließ sie auch nicht, als sie die Welt fand, nach der sie suchte. Als sie in diese ewige, schreckliche Macht eintauchte.

Einst war sie eine Sklavin und eine Schachfigur. Das würde sie nie wieder sein.

Nicht für sie. Niemals.

Die Götter riefen und rannten auf sie zu, als Aelin ein Loch in ihren Himmel riss.

Direkt in eine Welt hinein, die sie nur ein einziges Mal gesehen hatte. Als sie versehentlich eines Nachts in einer steinernen Burg ein Portal dorthin geöffnet hatte. Fernes Heulen gellte von der trostlosen grauen Fläche.

Ein Portal in ein Höllenreich. Ein Tor, das jetzt aufgerissen wurde.

Aelin lächelte noch immer, als sie den Torbogen in die Welt der Götter schloss.

Und sie sich selbst überließ, während ihre erzürnten, verängstigten Schreie erschollen.

■

Es blieb noch eine letzte Aufgabe, um das Tor auf ewig zu versiegeln.

Aelin öffnete die Hand und studierte das Schloss, das sie geschmiedet hatte. Sie ließ es in das Herz dieses nebligen Raums voller Tore schweben.

Sie hatte keine Angst. Denn als sie die andere Hand öffnete, quoll Macht hervor.

Malas letztes Geschenk. Und ihr Aufbegehren.

Die Wucht von tausend explodierenden Sonnen brach aus Aelins Fingern hervor.

Schloss. Schließen. Versiegeln.

Sie erzwang es, erzwang es und erzwang es. Zwang es, sich zu schließen, indem sie ihre Macht darbot.

Doch nicht dieses letzte bisschen ihrer selbst.

Die Schuld ist hinreichend beglichen worden.

Eine Landkarte nach Hause, eine Karte, geschrieben in den Worten der Universen, würde ihr den Weg weisen.

Mehr und immer mehr. Doch nicht alles. Sie würde es nicht aufgeben. Ihr innerstes Ich.

Sie würde nicht aufgeben.

Sie würden diesen letzten Kern ihrer selbst nicht bekommen.

Sie würde ihn nicht hergeben.

Licht floss durch das Schloss, brach sich und schoss zu all diesen unendlich vielen Türen hin.

Schließen und versiegeln und absperren. Ein Torbogen nach überall, der nun versiegelt wurde.

Sie würden sie nicht vernichten. Sie *gestattete* ihnen nicht, ihr dies zu nehmen.

Komm zu mir zurück.

Mehr und immer mehr. Die letzte Macht Malas, die ihr entzogen wurde und die ins Schloss strömte.

Sie würden nicht siegen. Sie würden sie nicht bekommen.

Sie weigerte sich.

Sie schrie jetzt. Schrie und brüllte ihren Widerstand heraus.

Ein Lichtstrahl schoss zu dem Torbogen hinter ihr. Begann auch ihn zu versiegeln.

Sie würde leben. Sie würde *leben*. Und sie konnten alle zur Hölle gehen.

Eine bessere Welt. Ohne Götter, ohne vorbestimmte Schicksale.

Eine Welt, die sie sich selbst erschufen.

Aelin brüllte und brüllte, ihre Schreie hallten durch sämtliche Welten. Sie würden sie nicht schlagen, würden dies nicht bekommen, diesen wichtigsten Kern ihres Ichs. Ihrer Seele.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

Ihr Königreich. Ihr Zuhause. Sie würde es wiedersehen.

Es war nicht vorüber.

Hinter ihr versiegelte sich langsam der Torbogen.

Die Chancen waren gering; hoffnungslos. Es war ihr nicht bestimmt, dem hier zu entfliehen – diesen Punkt zu erreichen und immer noch zu atmen.

Aelin schob die Hand zu ihrem Herzen und ließ sie dort liegen.

Es ist die Stärke hiervon, *die zählt,* hatte ihre Mutter gesagt, vor langer Zeit. *Ganz gleich, wo du bist, ganz gleich, wie weit entfernt, dies wird dich nach Hause führen.*

Ganz gleich, wo sie war.

Ganz gleich, wie weit entfernt.

Selbst wenn es sie über alle bekannten Welten hinausführte.

Aelin presste die Handfläche auf das hämmernde Herz darunter. *Dies wird dich nach Hause führen.*

Der Torbogen nach Erilea kroch näher.

Weltenwandlerin. Reisende.

Andere hatten es schon vor ihr getan. Auch sie würde einen Weg finden. Einen Weg nach Hause.

Nicht länger DIE KÖNIGIN, DIE VERSPROCHEN WURDE. Sondern DIE KÖNIGIN, DIE ZWISCHEN WELTEN WANDELTE.

Sie würde nicht kampflos gehen.

Sie hatte keine Angst.

Also riss Aelin ihre Macht heraus. Riss einen Brocken von dem heraus, was Mala ihr gegeben hatte, eine Macht, die eine Welt einäschern konnte, und schleuderte sie auf das Schloss.

Das endgültige Stück. Das letzte Quäntchen.

Und dann sprang Aelin durch das Tor.

99

Sie fiel.

Fiel und wurde geworfen.

Das Wyrdtor versiegelte sich hinter ihr und doch war sie nicht zu Hause.

Als es sich schloss, überlappten sich alle Welten.

Und jetzt fiel sie durch sie hindurch.

Durch eine nach der anderen nach der anderen. Welten aus Wasser, Welten aus Eis, Welten aus Dunkelheit.

Sie krachte durch sie hindurch, schneller als eine Sternschnuppe, schneller als Licht.

Zuhause.

Sie musste ihr *Zuhause* finden …

Welten aus Lichtern, Welten aus Türmen, die sich bis in den Himmel reckten, Welten aus Schweigen.

So viele.

Es gab so viele Welten, allesamt wundersam, allesamt so kostbar und perfekt, dass ihr das Herz brach, sie zu sehen, noch während sie durch sie hindurchfiel.

Zuhause. Der Weg nach *Hause* …

Sie tastete nach der Verbindung, dem Bund in ihrer Seele. Eintätowiert in ihre Haut.

Komm zu mir zurück.

Aelin stürzte durch Welt um Welt um Welt.

Zu schnell.

Sie würde ihre eigene Welt zu schnell treffen und sie dadurch

vollends verpassen.

Aber sie konnte nicht bremsen. Konnte nicht anhalten.

Während sie sich immer wieder überschlug, passierte sie eine nach der anderen nach der anderen nach der anderen.

Es ist die Stärke hiervon, die zählt. Ganz gleich, wo du bist, ganz gleich, wie weit entfernt, dies wird dich nach Hause führen.

Aelin brüllte, ein Funke ihres Ichs blitzte durch den Himmel.

Der Seelenbund wurde kräftiger. Straffer. Zog sie zu sich heran.

Zu schnell. Sie musste langsamer werden …

Sie stürzte in den letzten Rest ihrer selbst hinein, in das, was übrig war, und rang um Macht, um ihren rasenden Flug zu verlangsamen.

Sie durchquerte eine Welt, in der an der Biegung eines Flusses eine große Stadt errichtet war, die Gebäude unmöglich hoch und schimmernd von Lichtern.

Sie durchquerte eine Welt von Regen und Grün und Wind.

Brüllend versuchte sie, langsamer zu werden.

Sie durchquerte eine Welt von Ozeanen ohne Land in Sicht.

Nah. Zu Hause war so nah, dass sie die Kiefern und den Schnee beinahe riechen konnte. Wenn sie sie verpasste, wenn sie daran vorbeiflog …

Sie raste durch eine Welt voller schneebedeckter Berge unter leuchtenden Sternen. Passierte einen dieser Berge, wo ein geflügelter Mann neben einer hochschwangeren Frau stand und zu ebenjenen Sternen emporschaute. Fae.

Sie waren *Fae,* aber dies war nicht Aelins Welt.

Aelin riss eine Hand hoch, als könnte sie ihnen ein Zeichen geben, als könnten sie ihr vielleicht irgendwie helfen, obwohl sie nicht mehr war als ein unsichtbares Fünkchen Macht …

Der geflügelte Mann, unmöglich schön, riss den Kopf zu ihr

herum, als sie einen Bogen über seinen Sternenhimmel beschrieb.

Er hob eine Hand wie zum Gruß.

Ein Schwall dunkler Macht traf sie wie eine milde Sommernacht.

Nicht um anzugreifen – sondern um sie zu verlangsamen.

Eine Wand, ein Schild, durch den sie brach und stürzte.

Doch er bremste sie. Die Macht des geflügelten Mannes bremste sie, gerade genug.

Aelin verschwand ohne ein Wispern aus seiner Welt.

Und da war sie.

Da war sie, die Welt mit Kiefern und Schnee, mit dem sich schlängelnden Bergkamm über ihren Kontinent, dem dichten Oakwald Forest auf der rechten Seite, den Wastes auf der linken. Ein Land vieler Völker, vieler Wesen.

Sie sah sie alle, vertraut und fremd, in Kämpfe verwickelt und in Frieden, in riesigen Städten oder tief in der Wildnis versteckt. So viele Völker wurden ihr gezeigt. Erilea.

Sie warf sich hinein. Griff nach der Verbindung des Seelenbundes und brüllte, als sie sich dort hinzog. An ihm entlang nach unten.

Nach Hause.

Nach Hause.

Nach Hause.

Es war nicht das Ende. Sie war nicht fertig.

Sie zwang sich, zwang die Welt anzuhalten. Gerade als das Wyrdtor mit einem donnernden Knall zuschlug und alle anderen Tore mit ihm.

Und Aelin wieder in ihren eigenen Körper stürzte.

■

Die Wyrdzeichen verblassten im sandigen Boden, als die Sonne über Endovier aufging.

Rowan lag vor Aelin auf den Knien und machte sich auf ihre letzten Atemzüge gefasst, auf das Ende, von dem er hoffte, dass es auch ihn irgendwie mitnehmen würde.

Er würde es auch zu seinem Ende machen. Wenn sie ging, würde er gehen.

Doch dann spürte er es. Als die Sonne am Himmel aufstieg, spürte er es, diesen Ruck an dem ausgedünnten Seelenbund.

Einen Schwall Hitze und Licht, der die zerrissenen Stränge zusammenschweißte.

Er wagte es nicht, zu atmen. Zu hoffen.

Selbst als Aelin dort auf den Knien zusammenbrach, wo die Wyrdzeichen waren, wagte er es kaum.

Doch Rowan war sofort bei ihr und fing ihren erschlafften Leib auf.

Ein Puls hallte in seinen Ohren wider, in seine Seele hinein.

Und dann sah er, dass ihre Brust sich hob und senkte. Dass ihre Augen sich langsam öffneten.

Der Duft von Dorians und Chaols Tränen war stärker als der des Salzes von Endovier, als Aelin zu Rowan aufsah und lächelte.

Rowan drückte sie an seine Brust und weinte im Licht der aufgehenden Sonne.

Schwach landete eine Hand auf seinem Rücken und strich über die Tätowierung, die er erschaffen hatte. Als würde sie die Symbole nachzeichnen, die er dort in verzweifelter, wilder Hoffnung versteckt hatte. »Ich bin zurückgekommen«, hauchte sie.

■

Ihr war warm und doch … kalt, irgendwie. Eine Fremde in ihrem eigenen Körper.

Aelin setzte sich auf und stöhnte, als sie den Schmerz in ihren Knochen spürte.

»Was ist passiert?«, fragte Dorian, von Chaol gestützt.

Aelin hielt die Handflächen vor sich. Eine kleine Flammenzunge erschien darin.

Mehr nicht.

Sie sah Rowan an, dann Chaol und Dorian, ihre Gesichter so eingefallen im zunehmenden Licht des Tages.

»Sie ist weg«, berichtete sie leise. »Die Macht.« Sie drehte die Hände und die Flamme rollte darüber hinweg. »Nur ein kleiner Funke ist übrig.«

Sie sprachen nicht.

Aelin lächelte dennoch. Lächelte über das Fehlen dieses Brunnens in ihr, des aufgewühlten Meeres aus Feuer. Und darüber, was doch übrig geblieben war – ein bedeutsames Geschenk, ja, doch nichts Ungewöhnliches.

Das war alles, was ihr geblieben war von dem, was Mala ihr als Dank für Elena gegeben hatte.

Und doch …

Aelin griff in sich hinein, an diesen Ort in ihrer Seele.

Sie legte sich eine Hand auf die Brust. Legte eine Hand dorthin und spürte das schlagende Herz darin.

Das Fae-Herz. Der Preis.

Sie hatte sich ganz hingegeben. Hatte ihr Leben gegeben.

Das menschliche Leben. Ihre Sterblichkeit. Weggebrannt, zu nichts als Staub zwischen Welten verwandelt.

Es würde keine Verwandlungen mehr geben. Nur diesen Körper, diese Gestalt.

Sie erzählte es ihnen. Und erzählte ihnen, was geschehen war.

Und als sie fertig war, als Rowan sie noch immer in den Armen hielt, streckte Aelin abermals die Hand aus, nur um nachzusehen.

Vielleicht war auch das ein letztes Geschenk von Mala. Diesen Teil von ihr zu bewahren, der sich jetzt in ihrer Hand formte – dieses Wassertröpfchen.

Das Geschenk ihrer Mutter.

Das, was Aelin bis zum Ende aufgespart hatte, weil sie sich nicht davon hatte trennen wollen, bis die allerletzten Reste von ihr in das Schloss, in das Wyrdtor eingegangen waren.

Aelin streckte ihre andere Hand aus und das Saatkorn der Flamme erwachte zuckend darin zum Leben.

Eine gewöhnliche Gabe. Keine Feuerbringerin mehr.

Doch trotzdem Aelin.

100

Ein Tritt von Kyllian weckte Aedion vor dem Morgengrauen.

Er stöhnte und streckte sich auf der Pritsche in der Wohnhalle aus, der Raum immer noch düster. Unzählige andere Soldaten schlummerten um ihn herum, ihr lauter Atem erfüllte den Raum.

Er blinzelte die kleine Laterne an, die Kyllian über ihn hielt.

»Es ist Zeit«, verkündete dieser mit roten, erschöpften Augen.

Sie hatten alle schon besser ausgesehen. Hatten sich schon besser gefühlt.

Doch sie lebten noch. Eine Woche nachdem die Dreizehn sich geopfert und Moraths Flut zurückgedrängt hatten, lebten sie noch. Die Leben der Hexen hatten ihnen einen ganzen Tag Ruhe erkauft. Einen Tag, und dann war Morath erneut gegen Orynths Mauern marschiert.

Aedion schlang sich den schweren Pelzumhang, den er als Decke benutzte, um die Schultern und verzog das Gesicht bei dem pochenden Schmerz in seinem linken Arm. Eine Verwundung aus Nachlässigkeit, als er einen Moment lang nicht auf seinen Schild geachtet und ein Valg-Fußsoldat es geschafft hatte, ihm eine Schnittwunde zuzufügen.

Doch zumindest humpelte er nicht. Und zumindest war die Verletzung, die der Valg-Prinz ihm an der Schulter beschert hatte, verheilt.

Er hob seinen Schild über ebendiese Schulter, nahm sein Schwert vom Boden auf und gürtete es sich um die Taille, während er sich bereits einen Weg durch das Labyrinth

schlafender, erschöpfter Leiber bahnte. Als er Kyllian zunickte, schritt der Mann auf die Stadtmauern zu.

Aedion wandte sich jedoch nach links, als er die Halle mit einer Kerze in der Hand verlassen hatte, und machte sich auf den Weg zum Nordturm.

Es war ein einsamer, kalter Fußmarsch zu dem Raum, den er suchte. Als wäre die ganze Burg ein Grab.

Er klopfte sachte an die Holztür fast ganz oben im Turm, sie wurde sofort geöffnet und wieder geschlossen. Lysandra war in den Flur hinausgeschlüpft, bevor Evangeline sich in ihrem Bett hatte regen können.

Im flackernden Schein von Aedions Kerze waren die Schatten dunkler und tiefer, die eine Woche der Kämpfe von früh bis spät in Lysandras Gesicht gegraben hatten. »Bereit für den Tag?«, fragte er leise und ging die Treppe wieder hinunter.

Es war ihnen zur Gewohnheit geworden – dass er Lysandra nachts nach oben geleitete und dann morgens kam, um sie wieder abzuholen. Die einzigen Lichtblicke an diesen langen, schrecklichen Tagen. Manchmal begleitete Evangeline sie und berichtete ihnen von den Botengängen, die sie für Darrow erledigte. Manchmal waren es nur sie beide, die nebeneinanderher trotteten.

Lysandra schwieg, ihr anmutiger Gang mit jedem Schritt schwerer.

»Frühstück?«, fragte Aedion, als sie fast unten angekommen waren.

Ein Nicken. Die Eier und das geräucherte Fleisch waren Brei und heißer Brühe gewichen. Vor zwei Nächten war Lysandra in Wyverngestalt ausgeflogen, nachdem die Kämpfe für den Tag beendet gewesen waren, und eine Stunde später war sie mit je einem Hirsch in den krallenbewehrten Füßen zurückgekehrt.

Das kostbare Fleisch war nur allzu bald verzehrt gewesen.

Sie erreichten die unterste Stufe der Turmtreppe, und Aedion schlug den Weg zu dem provisorischen Speisesaal ein, als sie ihn mit einer Hand auf seinem Arm aufhielt. Im Halbdunkel wandte er sich zu ihr um.

Lysandra, ihr wunderschönes Gesicht so müde, schlang ihm die Arme um die Taille und drückte den Kopf an seine Brust. Sie lehnte sich an ihn und Aedion stellte seine Kerze auf ein nahes Sims und schloss sie fest in die Arme.

Lysandra sackte in sich zusammen, stützte sich noch schwerer auf ihn. Als wäre ihre Erschöpfung unerträglich.

Aedion bettete das Kinn auf ihren Kopf, schloss die Augen und atmete ihren sich ewig wandelnden Duft ein.

Ihr Herzschlag donnerte gegen seinen eigenen und er strich ihr mit einer Hand tröstend über den Rücken.

Sie hatten kein Bett miteinander geteilt. Es gab ohnehin keinen Platz dafür. Aber dies, einander im Arm zu halten – das hatte sie in der Nacht eingeführt, in der die Dreizehn sich geopfert hatten. Hatte ihn an genau dieser Stelle aufgehalten und ihn einfach minutenlang in die Arme genommen. Bis Schmerz und Verzweiflung hinreichend besänftigt waren, dass sie den Marsch nach oben antreten konnten.

Lysandra löste sich aus seinen Armen, doch nicht ganz. »Bereit für den Tag?«

■

»Uns gehen langsam die Pfeile aus«, sagte Petrah Blueblood im blaugrauen Licht kurz vor Tagesanbruch zu Manon. Sie schritten durch den behelfsmäßigen Horst auf einem der Burgtürme. »Wir sollten vielleicht erwägen, einigen der geringeren Zirkel den

Auftrag zu geben, heute zurückzubleiben, um neue anzufertigen.«

»Tu es«, antwortete Manon und betrachtete die noch unvertrauten Wyvern, die sich den Platz mit Abraxos teilten. Ihr Reittier war bereits wach. Es starrte einsam auf das Schlachtfeld hinter der Stadtmauer. Zu dem aufgesprengten Stück Erde, das kein Schnee gänzlich hatte überdecken können.

Sie hatte Stunden damit verbracht, dorthinzustarren. Schaffte es kaum, während der endlosen täglichen Kämpfe darüber hinwegzufliegen.

Ihre Brust, ihr Körper waren wie ausgehöhlt.

Nur weil sie in Bewegung blieb, weil sie ihre gewohnten Tätigkeiten verrichtete, rollte sie sich nicht in einer Ecke dieses Horsts zusammen und stand nie wieder auf.

Sie musste in Bewegung bleiben.

Sonst würde sie ganz aufhören zu funktionieren. Es war ihr gleichgültig, ob es für andere offensichtlich war. Ansel von Briarcliff hatte sie gestern Abend deswegen im Speisesaal aufgesucht. Die rothaarige Kriegerin hatte sich neben sie auf die Bank geschoben, und ihren weinroten Augen war nicht entgangen, dass Manon ihre Mahlzeit kaum angerührt hatte.

»Es tut mir leid«, hatte Ansel gesagt.

Manon hatte nur auf ihren fast unberührten Teller gestarrt.

Die junge Königin hatte sich im Saal umgesehen, in dem gedämpfte Stimmung herrschte. »Ich habe die meisten meiner Soldaten verloren«, erklärte sie, ihr sommersprossiges Gesicht blass. »Bevor Ihr angekommen seid. Morath hat sie abgeschlachtet.«

Es hatte Manon Mühe gekostet, sich Ansel zuzuwenden. Ihrem schweren Blick standzuhalten. Sie hatte einmal geblinzelt, die einzige Bestätigung, die sie sich hatte abringen können.

Ansel hatte nach Manons Brot gegriffen, sich ein Stück

abgebrochen und angefangen, es zu essen. »Wir können sie uns teilen. Die Wastes. Wenn Ihr diesen Fluch brecht.«

Einige Plätze weiter hatten einige der Hexen sich angespannt, aber nicht in ihre Richtung geschaut.

»Ich werde die alten Grenzen des Hexenkönigreichs respektieren, aber den Rest behalten«, fuhr Ansel fort. Dann hatte die Königin sich erhoben und Manons Brot mitgenommen. »Nur etwas, worüber Ihr nachdenken solltet, wenn sich die Gelegenheit ergibt.« Dann war sie fortgegangen, mit breitbeinigem Gang zu ihrer eigenen Schar übrig gebliebener Soldaten. Manon hatte ihr nicht nachgeschaut, doch die Worte, das Angebot, klangen immer noch in ihr nach.

Sich das Land zu teilen, sich zurückzuholen, was sie gehabt hatten, doch nicht die gesamten Wastes … *Bring unser Volk nach Hause, Manon.*

Die Worte hörten nicht auf, in ihren Ohren widerzuhallen.

»Du könntest heute ebenfalls einmal dem Schlachtfeld fernbleiben«, bemerkte Petrah Blueblood gerade, eine Hand auf der Flanke ihres Reittiers. »Den Tag nutzen, um den anderen zu helfen, dich auszuruhen.«

Manon sah sie an.

Obwohl zwei Klanmütter tot waren, Iskra unter ihnen, und es von Petrahs Mutter keine Spur gab, war es den Ironteeth gelungen, organisiert zu bleiben. Wodurch Manon, Petrah und die Crochans beschäftigt blieben.

Mit jedem Tag kehrten weniger Hexen vom Schlachtfeld zurück.

»Niemand sonst ruht sich aus«, entgegnete Manon kalt.

»Aber alle anderen schaffen es zu schlafen«, versetzte Petrah. Als Manon dem Blick der Hexe standhielt, fügte Petrah ohne einen Wimpernschlag hinzu: »Du denkst, ich sehe nicht, dass du

die ganze Nacht wach liegst?«

»Ich brauche mich nicht auszuruhen.«

»Erschöpfung kann genauso tödlich sein wie jede Waffe. Ruh dich heute aus und stoße morgen wieder zu uns.«

Manon bleckte die Zähne. »Ich kann mich nicht erinnern, dass *du* das Kommando hättest.«

Petrah senkte nicht einmal den Kopf. »Dann kämpfe, aber denk daran, dass viele Leben von dir abhängen, und wenn du fällst, weil du so müde bist, dass du nachlässig wirst, werden *alle* deswegen leiden.«

Es war ein weiser Ratschlag. Ein vernünftiger Ratschlag.

Doch Manon schaute über das Schlachtfeld, das Meer aus Dunkelheit, das gerade eben sichtbar wurde. In einer Stunde oder so würden die Knochentrommeln wieder dröhnen, und das brüllende Schlachtgetöse würde von Neuem beginnen.

Sie konnte nicht aufhören. Würde nicht aufhören.

»Ich ruhe mich nicht aus.« Manon wandte sich ab, um Bronwen in den Quartieren der Crochans aufzusuchen. Sie zumindest würde nicht solch lächerliche Ideen haben. Auch wenn Manon wusste, dass Glennis sich auf Petrahs Seite stellen würde.

Petrah seufzte, der Laut fuhr Manon wie mit Krallen über den Rücken. »Dann sehe ich dich wohl auf dem Schlachtfeld.«

■

Das Dröhnen und Brüllen des Kampfs drang bis zum Mittag nur noch als fernes Summen in Evangelines Ohren. Trotz des eisigen Windes rann ihr der Schweiß unter ihren schweren Kleiderschichten den Rücken hinab, als sie einmal mehr mit einer Nachricht die Treppe zum Wehrgang hinaufrannte. Darrow und die anderen alten Lords standen da, wie sie es in diesen letzten

zwei Wochen immer taten: an den Burgmauern, von wo aus sie die Schlacht vor der Stadt überwachten.

Die Nachricht, die sie erhalten hatte – von einer Crochan, die so flüchtig gelandet war, dass ihre Füße kaum den Boden berührt hatten –, kam von Bronwen.

Selten, so hatte Evangeline gelernt, berichteten die Ironteeth oder die Crochans den Menschen etwas. Dass die Crochan-Soldatin *sie* gefunden hatte, gewusst hatte, wer sie war … es war mehr Stolz als Furcht, mit dem Evangeline die Treppe hinauflief, dann weiter über den Wehrgang zu Lord Darrow.

Lord Darrow, mit Murtaugh an seiner Seite, hatte bereits eine Hand ausgestreckt, als Evangeline schlitternd zum Stehen kam.

»Vorsicht«, warnte Murtaugh sie. »Das Eis kann tückisch sein.«

Evangeline nickte, obwohl sie fest entschlossen war, ihn zu ignorieren. Obwohl sie gestern die Treppe hinuntergefallen war, was zum Glück niemand beobachtet hatte. Vor allem Lysandra nicht. Wenn sie die Prellung gesehen hätte, die jetzt auf Evangelines Bein blühte, den entsprechenden blauen Fleck auf dem Unterarm, hätte sie sie in den Turm gesperrt.

Lord Darrow las die Nachricht und schaute stirnrunzelnd zur Stadt hinüber. »Bronwen berichtet, sie hätten gesehen, dass Morath einen Belagerungsturm zur Westmauer schleppt. Der Turm wird uns in ein oder zwei Stunden erreichen.«

Evangeline schaute am Chaos auf den Stadtmauern vorbei, wo Aedion, Ren und die Bane tapfer kämpften, hinaus auf das Getümmel am Himmel, wo Hexen gegen Hexen kämpften und Lysandra in Wyverngestalt flog.

Und tatsächlich, ein gewaltiges Gebilde schwankte von dort auf sie zu.

Evangeline rutschte der Magen in die Kniekehlen. »Ist – ist

das einer dieser Hexentürme?«

»Ein Belagerungsturm ist anders«, antwortete Darrow mit seiner gewohnten Schroffheit. »Dank sei den Göttern.«

»Trotzdem tödlich«, warf Murtaugh ein. »Nur auf eine andere Art.« Der alte Mann musterte Darrow stirnrunzelnd. »Ich gehe dort hinunter.«

Evangeline sah ihn überrascht an. Keiner – *keiner* der alten Lords war bisher an die Front gegangen.

»Um sie zu warnen?«, fragte Darrow vorsichtig.

Murtaugh klopfte auf den Griff seines Schwerts. »Aedion und Ren haben nicht genug Männer. Kyllian auch nicht, wenn du dir immer noch einreden willst, dass er derjenige ist, der sie anführt.« Murtaugh senkte keineswegs das Haupt vor Darrow, der sich versteifte. »Ich werde mich um die westliche Mauer kümmern. Und um diesen Belagerungsturm.« Er zwinkerte Evangeline zu. »Wir können nicht alle mutige Boten sein, nicht wahr?«

Evangeline zwang sich zu einem Lächeln, obwohl Grauen in ihr aufstieg. »Soll – soll ich Aedion vorwarnen, dass Ihr dort sein werdet?«

»Das werde ich ihm selbst sagen«, entgegnete Murtaugh und zerzauste ihr im Vorbeigehen das Haar. »Sei vorsichtig auf dem Eis«, warnte er sie noch einmal.

Darrow versuchte nicht, ihn aufzuhalten, als Murtaugh den Wehrgang verließ. Langsam. Er sah so langsam aus, so alt und gebrechlich. Und doch hielt er den Kopf hoch erhoben. Den Rücken gerade.

Hätte sie sich einen Großvater aussuchen können, so wäre er es.

Darrows Gesicht war angespannt, als Murtaugh fort war. »Alter Narr«, murmelte Darrow mit besorgtem Blick, als er sich

wieder der Schlacht zuwandte, die vor ihnen tobte.

101

Nicht mehr menschlich.

Aelins Atem schnarrte in ihren Ohren – ihren dauerhaft geschwungenen, unsterblichen Ohren –, mit jedem Schritt zurück zu dem Armeelager. Rowan ging an ihrer Seite, eine Hand um ihre Taille gelegt.

Er hatte sie noch kein einziges Mal losgelassen. Kein einziges Mal, seit sie zurückgekommen war.

Seit sie durch Welten gewandelt war.

Sie sah sie immer noch vor sich. Auch während sie schweigend unter den Bäumen hindurchgingen, als die Dunkelheit dem blassen Licht vor Tagesanbruch wich, konnte sie jede einzelne dieser Welten vor sich sehen, durch die sie gestürzt war.

Vielleicht würde sie nie mehr aufhören, sie zu sehen. Vielleicht wusste nur sie allein in dieser Welt und in allen anderen, was jenseits der unsichtbaren Mauern lag, die sie trennten. Wie viel *Leben* existierte und gedieh. Liebte und hasste und sich abmühte, sein Dasein zu bestreiten.

So viele Welten. Mehr, als sie erfassen konnte. Würden sie sie für immer in ihren Träumen verfolgen? Einen Blick auf sie erhascht zu haben, aber außerstande, sie zu erkunden – würde diese Sehnsucht sich festsetzen?

Die Äste des Oakwald Forest bildeten ein Gitter über ihr. Stäbe eines Käfigs.

Wie ihr Körper und diese Welt es vielleicht sein würden.

Sie schüttelte den Gedanken ab. Sie hatte überlebt – überlebt, als sie hätte sterben sollen. Obwohl ihr sterbliches Ich … getötet worden war. Weggeschmolzen war.

Die Ausläufer des Lagers kamen in Sicht und Aelin blickte auf ihre Hände hinab. Kalt – da war nun eine Spur von Kälte, die sie an ihren Fingern spürte.

Verändert in jeder Hinsicht.

»Was wirst du ihnen erzählen?«, fragte Dorian, als sie sich den ersten Rukhin näherten.

Die ersten Worte, die einer von ihnen sprach, seit sie sich auf den Marsch hierher zurück gemacht hatten.

»Die Wahrheit«, antwortete Aelin.

Sie nahm an, dass das alles war, was sie ihnen zu bieten hatte, nach dem, was sie getan hatte.

»Es tut mir leid«, sagte sie Dorian. »Das mit deinem Vater.«

Der kühle Wind wehte Dorian das Haar aus der Stirn. »Mir auch«, entgegnete er und legte eine Hand auf Damaris' Griff.

Neben ihm blieb Chaol still, obwohl er ab und zu den König ansah. Er würde auf Dorian achtgeben. Wie er es immer getan hatte, nahm Aelin an.

Sie kamen an den ersten Ruks vorbei und die Vögel beäugten sie. Dann fanden sie Lorcan, Fenrys, Gavriel und Elide, die bei den Zelten warteten.

Chaol und Dorian murmelten, dass sie die anderen Edelleute zusammenrufen wollten, und gingen davon.

Aelin blieb dicht neben Rowan, als sie sich ihrem Hof näherten. Fenrys musterte sie von Kopf bis Fuß, und seine Nasenflügel bebten, als er ihre Witterung auffing. Er stolperte einen Schritt näher und Entsetzen kroch über seine Züge. Gavriel erbleichte nur.

Elide keuchte auf. »Du hast es geschafft, nicht wahr?«

Aber es war Lorcan, der antwortete, der sich versteifte, als würde er die Veränderung spüren, die über sie gekommen war. »Du – du bist nicht mehr menschlich.«

Rowan knurrte eine Warnung. Aelin sah sie nur an, die Menschen und Fae, die so viel gegeben und sich dafür entschieden hatten, ihr hierher zu folgen. Das Verhängnis schwebte noch immer über ihnen. Sie hatte Erfolg gehabt und war dennoch vollständig gescheitert.

Erawan war noch da. Seine Armee war noch da.

Und es würde keine Feuerbringerin geben, keine Wyrdschlüssel, keine Götter, die ihnen halfen.

»Sie sind fort?«, erkundigte Elide sich leise.

Aelin nickte. Sie würde es später erklären. Ihnen allen.

Gottestöterin. Das war sie. Eine Gottestöterin. Sie bereute es nicht. Kein bisschen.

»Fühlst du dich … fühlst du dich irgendwie anders?«, fragte Elide Lorcan. Spürte er das Fehlen der Götter, die über sie gewacht hatten?

Lorcan spähte zu den Baumkronen über ihnen hoch, als würde er dort in ihren Ästen die Antwort lesen. Als würde er dort nach Hellas suchen. »Nein«, gestand er.

»Was bedeutet es«, überlegte Gavriel laut, dessen goldenes Haar in den ersten Sonnenstrahlen schimmerte, »dass sie fort sind? Gibt es nun ein Höllenreich, dessen Thron verwaist ist?«

»Es ist zu früh für solch tiefsinnigen Quatsch«, schaltete Fenrys sich ein und schenkte Aelin ein schwaches Lächeln, das seine Augen nicht ganz erreichte. Tadel lag dort – nicht wegen ihrer Entscheidung, sondern weil sie es ihnen nicht gesagt hatte. Er versuchte trotzdem, das Ganze herunterzuspielen.

Das noch drohende Verhängnis – die Tage dieses wunderschönen, wölfischen Grinsens waren vielleicht gezählt.

Ihrer aller Tage mochten jetzt gezählt sein. Ihretwegen.

Rowan las es in ihren Augen, ihrem Gesicht. Seine Hand schloss sich fester um ihre Taille. »Lass uns die anderen suchen.«

■

Dorian, der in einem der prächtigen Kriegszelte des Großkhans stand, hielt die Hände über ein selbst geschaffenes Feuer und verzog das Gesicht. »Dieses Treffen hätte besser laufen können.«

Chaol, der ihm gegenüber am Feuer saß, Yrene auf dem Schoß, spielte mit dem Ende ihres Zopfs. »Das hätte es wirklich.«

Yrene runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, warum sie nicht einfach gegangen ist und sie alle ihrem Schicksal überlässt. Das hätte ich getan.«

»Unterschätzt niemals die Macht von Schuldgefühlen, wenn es um Aelin Galathynius geht«, seufzte Dorian. Das Feuer, das er beschworen hatte, flackerte.

»Sie hat das Wyrdtor versiegelt.« Yrene runzelte die Stirn. »Sie sollten ihr wenigstens dafür dankbar sein.«

»Oh, ich habe keinen Zweifel daran, dass sie ihr dankbar sind.« Chaol sah nun ebenfalls finster drein. »Aber es ist so, dass Aelin das eine versprochen und dann das genaue Gegenteil getan hat.«

In der Tat. Dorian wusste nicht recht, was er von Aelins Entscheidung halten sollte. Oder davon, dass sie ihnen überhaupt davon erzählt hatte – dass sie Erawan gegen Elena hatte eintauschen wollen. Dass die Götter sie im Gegenzug betrogen hatten.

Und dass Aelin sie dafür vernichtet hatte.

»Typisch«, sagte Dorian und versuchte erfolglos, witzig zu

klingen. Ein Teil von ihm fühlte sich immer noch so, als wäre er an jenem Ort aller Orte.

Vor allem da er einen Teil von sich dort aufgegeben hatte.

Die Magie, die sich erst gestern noch bodenlos angefühlt hatte, war jetzt sehr real, sehr konkret begrenzt. Noch immer eine mächtige Gabe, ja, aber er glaubte nicht, dass er jemals wieder in der Lage sein würde, gläserne Paläste oder feindliche Bollwerke zu zerschmettern.

Er hatte noch nicht entschieden, ob das eine Erleichterung war.

Es war zumindest mehr Macht als die, die Aelin geblieben war. Die sie angeblich geschenkt bekommen hatte. Aelin hatte jedes einzelne Fünkchen ihrer eigenen Magie verbraucht. Jetzt besaß sie nur, was ihr von dem geblieben war, das Mala ihr gegeben hatte, um das Tor zu versiegeln – um die Götter zu bestrafen, die sie beide betrogen hatten.

Bei diesem Gedanken wurde Dorian immer noch mulmig. Und bei der Erinnerung daran, dass Aelin sich dafür entschieden hatte, ihn aus jenem Nicht-Ort hinauszuwerfen, knirschte er immer noch mit den Zähnen. Nicht wegen ihrer Entscheidung, sondern wegen seines Vaters …

Über seinen Vater würde er später nachdenken. Niemals.

Seinen namenlosen Vater, der ihm am Ende zu Hilfe gekommen war.

Chaol hatte nicht nachgefragt, hatte ihn nicht bedrängt. Und Dorian wusste, wenn er je bereit wäre, darüber zu reden, würde sein Freund da sein.

»Aelin hat Erawan nicht getötet«, sagte Chaol. »Aber zumindest kann Erawan niemals seine Brüder hier herüberholen. Oder die Schlüssel benutzen, um uns alle zu vernichten. Das hat sie – habt ihr *beide* geschafft.«

Es würde keine Halsringe mehr geben. Keine Räume mehr unter einer dunklen Festung, in denen sie aufbewahrt wurden.

Yrene fuhr mit den Fingern durch Chaols braunes Haar, und Dorian kämpfte bei dem Anblick gegen den Schmerz in seiner Brust an. Beim Anblick der Liebe, die so frei zwischen den beiden floss.

Er gönnte Chaol sein Glück. Aber das linderte nicht den scharfen Stich, der ihn jedes Mal durchzuckte, wenn er die beiden sah. Wann immer er die Heilerinnen der Torre sah und sich wünschte, Sorscha hätte sie gefunden.

»Also ist die Welt nur zum Teil gerettet«, sagte Yrene. »Besser als nichts.«

Dorian lächelte. Er himmelte die Frau seines Freundes schon jetzt an. Hätte sie wahrscheinlich selbst geheiratet, hätte er die Chance dazu gehabt.

Doch seine Gedanken wanderten nach Norden – zu einer goldäugigen Hexe, die mit dem Tod an ihrer Seite wandelte und ihn nicht fürchtete. Dachte sie an ihn? Fragte sie sich, was in Morath aus ihm geworden war?

»Aelin und ich verfügen immer noch über Magie«, stellte Dorian fest. »Nicht so wie früher, aber wir haben sie noch. Wir sind nicht vollkommen hilflos.«

»Habt ihr genug Magie, um es mit Erawan aufzunehmen?«, fragte Chaol mit einem wachsamen Ausdruck in seinen bronzefarbenen Augen. Er war sich der Tragweite der Antwort vollauf bewusst. »Und mit Maeve?«

»Wir werden einen Weg finden müssen«, entgegnete Dorian. Er betete darum, dass es funktionieren würde.

Es waren jedoch keine Götter mehr übrig, zu denen man beten konnte.

■

Mit einem Auge behielt Elide Aelin im Blick, während sie im Zelt der Königin badeten, mit dem anderen Auge das herrlich warme Wasser, das man hereingebracht hatte.

Und das von der Frau in der Wanne neben ihrer warm gehalten wurde.

Wie in Missachtung des schrecklichen Treffens, das sie nach Aelins unerwarteter Rückkehr mit den königlichen Geschwistern aus dem Großkhanat gehabt hatten.

Triumphal. Aber nur in einem Punkt.

Eine Bedrohung war besiegt. Das Ausschalten der anderen hatte sie verpatzt.

Aelin hatte es gut versteckt, aber selbst bei der Königin gab es kleine, verräterische Hinweise. Ihre absolute Reglosigkeit – die raubtierartige Haltung ihres Kopfes. Erstere hatte sie am Morgen gezeigt. Absolute Reglosigkeit, während sie befragt, kritisiert und angeschrien worden war.

So still war die Königin nicht mehr gewesen seit dem Tag, an dem sie Maeve entkommen war.

Und es war keine Verletzung, die ihren Kopf niederdrückte, sondern es waren Schuldgefühle. Grauen. Scham.

Sie lagen fast bis zu den Schultern im Wasser der hohen, langen Wannen. Elide war diejenige gewesen, die ein Bad vorgeschlagen hatte. Um Prinz Rowan die Möglichkeit zu geben, zu fliegen und sich ein wenig abzureagieren. Um Aelin einen Moment Zeit zu geben, sich zu fassen.

Sie hatte ohnehin vorgehabt, an diesem Morgen zu baden. Obwohl sie sich in der Wanne neben ihr einen anderen Gefährten vorgestellt hatte.

Nicht dass Lorcan davon gewusst hätte. Er hatte sie nur auf die Schläfe geküsst, bevor er in den Morgen hinausgeschritten

war – um sich Fenrys und Gavriel anzuschließen und die Armee abmarschbereit zu machen. Um weiter in Richtung Norden zu eilen.

Aelin wusch ihr langes Haar, das sich im Wasser um ihren Körper schlang. Im Licht der Feuerschalen schienen die Tätowierungen auf dem Rücken der Königin zu fließen wie ein lebendiger, schwarzer Fluss.

»Also ist deine Magie immer noch da?«, platzte Elide heraus.

Aelin richtete den Blick aus türkisfarbenen Augen auf sie. »Ist dein Wasser warm?«

Elide schnaubte und fuhr mit den Fingern durchs Wasser. »Ja.«

»Du möchtest wissen, wie viel genau noch da ist.«

»Ist es mir gestattet, das zu wissen?«

»Ich habe bei dem Treffen nicht gelogen«, sagte Aelin, deren Stimme immer noch einen hohlen Klang hatte. Sie hatte dagestanden und jede Frage hingenommen, die Prinzessin Hasar ihr entgegenschrie, jedes missbilligende Stirnrunzeln von Prinz Sartaq. »Es ist …« Sie hob die Hände in einem Abstand von ungefähr dreißig Zentimetern vor sich übereinander. »Hier war vorher der Boden«, erklärte sie und wackelte mit den unteren Fingern. Sie hob ihre untere Hand, bis sie nur noch fünf Zentimeter unter der oberen Hand schwebte. »Hier ist er jetzt.«

»Du hast es ausprobiert?«

»Ich spüre es.« Ihr Blick war schwer, trotz all der Dinge, die sie geschafft hatte. Ernst. »Ich habe noch nie zuvor einen Boden gespürt. Ihn gespürt, ohne danach suchen zu müssen.« Aelin tauchte ihren mit Seifenschaum bedeckten Kopf ins Wasser und schrubbte Schaum und Badeöle weg. »Nicht besonders beeindruckend, wie?«

»Es war mir nie wichtig, ob du Magie hast oder nicht.«

»Warum nicht? Allen anderen war es wichtig.« Eine ruhige Frage. Ja, als sie Kinder gewesen waren, hatten so viele die Magie gefürchtet, die Aelin besessen hatte. Hatten gefürchtet, zu was sie heranwachsen würde.

»Wer du bist, wird nicht von deiner Magie definiert«, bemerkte Elide schlicht.

»Ach nein?« Aelin lehnte den Kopf an den Rand der Wanne. »Ich mochte meine Magie. Habe sie geliebt.«

»Und menschlich zu sein?« Elide wusste, dass sie es nicht hätte wagen sollen, danach zu fragen, aber die Worte rutschten ihr einfach heraus.

Aelin sah sie von der Seite an. »Bin ich immer noch menschlich, tief im Inneren, wenn ich keinen menschlichen Körper besitze?«

Elide dachte nach. »Ich nehme an, du bist die Einzige, die das entscheiden kann.«

Aelin brummte und tauchte wieder unter Wasser.

Als sie hochkam, fragte Elide: »Hast du Angst? Davor, Erawan in der Schlacht gegenüberzustehen?«

Aelin schlang die Arme um die Knie und die Tätowierung spannte sich auf ihrem Rücken. Sie schwieg lange.

»Ich habe Angst, Orynth nicht rechtzeitig zu erreichen«, sagte sie schließlich. »Falls Erawan sich dazu entschließt, seinen Hintern dort hinaufzuschleppen, um gegen mich zu kämpfen, werde ich mich dann damit beschäftigen.«

»Und Maeve? Was ist, wenn sie mit Erawan mitkommt?«

Doch Elide kannte die Antwort. Sie würden sterben. Sie alle.

Es musste einen Weg geben – irgendeinen Weg, sie beide zu besiegen. Sie nahm an, dass Anneith ihr jetzt keine Hilfe mehr sein würde. Und vielleicht war es ohnehin fällig, dass sie sich auf sich selbst verließ. Auch wenn der Zeitpunkt denkbar schlecht

gewählt war.

»So viele Fragen, Lady von Perranth.«

Elide errötete, griff nach der Seife und schrubbte sich die Arme. »Entschuldigung.«

»Verstehst du jetzt, warum ich dich nicht gebeten habe, den Bluteid abzulegen?«

»Die Fae hinterfragen dich auch ständig.«

»Ja, aber ich bin froh, dass du nicht an mich gebunden bist.« Ein leiser Seufzer. »Ich hatte das alles nicht geplant.«

»Was hast du nicht geplant?«

»Das Schloss zu überleben. Das Tor. Tatsächlich … herrschen zu müssen. Zu leben. Wie es scheint, befinde ich mich auf unbekanntem Terrain.«

Elide dachte nach. Dann zog sie den Goldring von ihrem Finger. Silbas Ring – nicht Malas.

»Hier«, sagte sie und hielt den Ring zwischen ihre Wannen. Seifenschaum tropfte von ihren Händen.

Aelin blinzelte den Ring an. »Warum?«

»Weil du von uns beiden eher diejenige sein wirst, die Erawan oder Maeve gegenüberstehen wird.«

Aelin griff nicht nach dem Ring. »Es wäre mir lieber, du würdest ihn behalten.«

»Und mir wäre es lieber, wenn du ihn hättest«, erklärte Elide herausfordernd und sah die Königin fest an. »Hast du nicht schon genug gegeben, Aelin?«, fragte sie dann leise. »Willst du nicht mal einem von uns erlauben, etwas für dich zu tun?«

Aelin schaute auf den Ring. »Ich habe versagt. Das ist dir doch klar, oder?«

»Du hast die Schlüssel wieder ins Tor gesteckt. Das ist kein Versagen. Und selbst wenn du in dem Punkt versagt hättest, würde ich dir den Ring trotzdem geben.«

»Ich schulde es deiner Mutter, dafür zu sorgen, dass du dies überlebst.«

Elides Brust schnürte sich zusammen. »Du schuldest es meiner Mutter, selbst zu überleben, Aelin.« Sie beugte sich näher zu ihr und stieß ihr den Ring praktisch ins Gesicht. »Nimm ihn. Wenn nicht für mich, dann für sie.«

Wieder starrte Aelin auf den Ring. Und dann nahm sie ihn.

Elide versuchte, nicht zu seufzen, als die Königin ihn sich ansteckte.

»Danke«, murmelte Aelin.

Elide wollte gerade antworten, als die Zeltlaschen geöffnet wurden und ein eisiger Luftzug hereinfuhr – zusammen mit Borte. »Ihr habt mich nicht zu einem Bad eingeladen?«, fragte die Rukhin und sah die Königin mit einem dramatischen Stirnrunzeln an.

Aelin musste grinsen. »Ich dachte, Rukhin seien zu hartgesotten für Bäder.«

»Habt Ihr bemerkt, wie hübsch unsere Männer ihr Haar tragen? Denkt Ihr nicht, das sei ein Anzeichen für zwanghafte Sauberkeit?« Borte stolzierte durch das königliche Zelt und ließ sich auf den Hocker neben der Wanne der Königin plumpsen. Schien sich nicht im Mindesten darum zu scheren, dass die Königin und Elide nackt waren.

Es kostete Elide ihre ganze Willenskraft, sich nicht zu bedecken. Zumindest war der Rand der Wanne hoch genug, um Aelin und ihr ein wenig Privatsphäre zu gewähren. Aber da Borte auf dem Hocker *über* ihnen saß …

»Folgendes habe ich mir gedacht«, erklärte Borte und spielte mit einem ihrer Zöpfe.

Aelin lächelte leicht.

»Hasar ist mürrisch und kalt. Sartaq ist an diese Bedingungen

gewöhnt und schert sich nicht darum. Kashin versucht, das Beste daraus zu machen, weil er so verdammt nett ist, aber sie sind alle ein *ganz klein wenig* nervös, dass wir gegen hunderttausend Soldaten marschieren, möglicherweise gegen noch weitere, die auf dem Weg sind, und dass Erawan *nicht* kaltgestellt ist. Genauso wenig wie Maeve. Also sind sie sauer. Sie mögen Euch, aber sie sind sauer.«

»Das hatte ich mir zusammengereimt«, bemerkte Aelin trocken, »als Hasar mich eine dumme Kuh genannt hat.«

Elide hatte sich kaum beherrschen können, sich auf die Prinzessin zu stürzen. Und nach dem Knurren zu urteilen, das von den anderen Fae gekommen war, selbst von Lorcan, bei allen Göttern, wusste sie, dass es ihnen genauso schwergefallen war.

Aelin hatte nur den Kopf vor der Prinzessin gesenkt und gelächelt. Genauso, wie sie jetzt lächelte.

Borte winkte bei Aelins Worten ab. »Hasar nennt jeden eine dumme Kuh. Ihr befindet Euch in guter Gesellschaft.« Das entlockte Aelin ein weiteres Lächeln. »Aber ich bin nicht hier, um darüber zu reden. Ich will über Euch und mich reden.«

»Mein Lieblingsthema«, antwortete Aelin mit einem leisen Kichern.

Borte grinste. »Ihr lebt. Ihr habt es geschafft. Wir dachten alle, Ihr würdet sterben.« Sie zog zur Verdeutlichung ihrer Worte einen Finger quer über ihren Hals und Elide zuckte peinlich berührt zurück. »Sartaq wird mich in der Schlacht wahrscheinlich eine der Flanken führen lassen, aber das habe ich schon mal getan. Und bin gut darin gewesen.« Ihr Grinsen wurde noch breiter. »Ich will *Eure* Flanke führen.«

»Ich habe keine Flanke.«

»Wer wird dann mit Euch in die Schlacht reiten?«

»So weit war ich noch nicht.« Aelin zog eine Braue hoch. »Da

ich erwartet hatte, tot zu sein.«

»Nun, wenn es so weit ist, erwartet, dass ich am Himmel über Euch sein werde. Ich fände es wirklich schrecklich, wenn die Schlacht langweilig würde.«

Nur die Rukhin mit den feurigen Augen würde die Stirn haben, den Marsch gegen hunderttausend Soldaten als *langweilig* zu bezeichnen.

Doch bevor Aelin etwas sagen oder Elide Borte fragen konnte, ob die Ruks zum Kampf gegen die Wyvern gerüstet seien, war die Ruk-Reiterin verschwunden.

Als Elide zu Aelin hinüberschaute, war das Gesicht der Königin ernst.

Aelin deutete mit dem Kopf auf die Zeltlaschen. »Es schneit.«

»Es schneit schon seit Tagen fast unablässig.«

Aelins Schlucken war deutlich zu hören. »Das ist Schnee, der von Norden kommt.«

■

Der Sturm traf das Lager mit voller Wucht, so heftig, dass Nesryn und Sartaq den Ruks Befehle gaben, sich für den Tag und die Nacht irgendwo Schutz zu suchen.

Als hätte das Betreten von Terrasens Boden vor ein paar Tagen sie in einen brutalen Winter befördert.

»Wir ziehen weiter nach Norden«, sagte Kashin, der in Hasars geräumigem Zelt am Feuer lümmelte.

»Als gäbe es irgendeine andere Möglichkeit«, fuhr Hasar auf und nahm einen Schluck von ihrem gewürzten Wein. »Wir haben es so weit geschafft. Dann können wir auch gleich den ganzen Weg bis nach Orynth gehen.«

Nesryn, die neben Sartaq auf einem niedrigen Sofa saß, fragte

sich immer noch, was sie bei diesen Treffen eigentlich zu suchen hatte. Staunte über die Tatsache, dass sie bei den königlichen Geschwistern saß, den Thronerben des Großkhanats an ihrer Seite.

Erhabene Gebieterin. Die Worte schienen über jedem ihrer Atemzüge zu hängen, über jeder ihrer Bewegungen.

»Unser Volk hat sich mit derartigen Widrigkeiten schon einmal auseinandergesetzt. Wir werden uns ihnen wieder stellen«, erwiderte Sartaq.

In der Tat, Sartaq war in diesen Wochen bis spätnachts aufgeblieben, um die Berichte und Journale von Kriegern und Anführern des Großkhanats aus früheren Generationen zu lesen. Sie hatten eine Schranktruhe voller solcher Dokumente aus dem Großkhanat mitgebracht – aus genau diesem Grund. Das meiste hatte Sartaq bereits gelesen, hatte er ihr erzählt. Aber es schadete nie, das Gedächtnis aufzufrischen.

Wenn es ihnen eine Chance gegen hunderttausend Soldaten bescherte, würde sie sich nicht beklagen.

»Wir werden uns gar nichts stellen, wenn dieser Sturm nicht nachlässt«, erklärte Hasar und betrachtete stirnrunzelnd ihre geschlossenen Zeltlaschen. »Wenn ich nach Antica zurückkehre, werde ich nie wieder fortgehen.«

»Keine Freude an Abenteuern, Schwester?« Kashin lächelte schwach.

»Nicht wenn es sich um Abenteuer in einer zugefrorenen Hölle handelt«, brummte Hasar.

Nesryn schnaubte leise und Sartaq legte ihr den Arm um die Schultern. Eine beiläufige, ungezwungene Berührung.

»Wir ziehen weiter«, entschied Sartaq. »Bis zu den Mauern von Orynth. Das haben wir geschworen – und wir halten unsere Versprechen.«

Allein für diesen Satz hätte Nesryn sich in ihn verliebt. In stummem Dank lehnte sie sich an ihn und genoss seine Wärme.

»Dann lasst uns beten«, sagte Kashin, »dass dieser Sturm uns nicht so lange aufhält, dass bis dahin von Orynth nichts mehr zu verteidigen übrig ist.«

102

Man hatte für seine Aufbahrung einen kleinen Raum in der Nähe der Wohnhalle geräumt.

Das Zimmer wurde von allen Kerzen erleuchtet, die man erübrigen konnte, und um den Tisch, auf den man ihn gelegt hatte, flackerte das Licht über das Relief der alten Steinwände.

Lysandra stand in der Tür und betrachtete den in ein Tuch gehüllten Leichnam im hinteren Teil des Raums.

Ren kniete vor ihm, den Kopf gesenkt. Wie er es jetzt seit Stunden tat. Seit er den Leichnam hierhergebracht hatte, nachdem bei Sonnenuntergang die Nachricht gekommen war, dass Murtaugh gefallen sei.

Niedergestreckt von Valg-Fußsoldaten, als er versucht hatte, ihre Flut über die Stadtmauern einzudämmen, die sie einem ihrer Belagerungstürme zu verdanken gehabt hatten.

Man hatte Murtaugh von der Stadtmauer inmitten eines Pulks von Soldaten hierhergetragen.

Selbst vom Himmel aus, wo sie mit den Hexen geflogen war, nachdem Morath den Befehl gegeben hatte, einmal mehr zu rasten, hatte Lysandra Rens Schrei gehört. Hatte von hoch oben gesehen, wie Ren über den Wehrgang zu dem Leichnam gerannt war, der durch die Straßen der Stadt getragen wurde.

Aedion war innerhalb von Sekunden eingetroffen. Hatte trotz seiner eigenen frischen Wunden Ren gestützt, als der junge Lord den Leichnam schluchzend mit hierhergetragen hatte.

Und so war Aedion geblieben. Hatte die ganze Zeit neben Ren

Totenwache gehalten, eine Hand auf seiner Schulter.

Lysandra war mit Evangeline gekommen. Hatte das erschütterte Mädchen im Arm gehalten, während sie geweint hatte, und war geblieben, als Evangeline zu dem toten Murtaugh hinübergegangen war, um ihm einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Soweit das Tuch sein Gesicht frei ließ, nach dem, was die Valg getan hatten.

Sie hatte ihre Schutzbefohlene gerade aus dem Raum geleitet, als Darrow und die anderen eintrafen.

Lysandra hatte sich nicht die Mühe gemacht, Darrow anzusehen oder einen der anderen, die nicht gewagt hatten, was Murtaugh getan hatte. Sein Tod hatte die Männer an der Mauer aufgestachelt. Hatte sie dazu gebracht, den Belagerungsturm umzustürzen. Ein glücklicher, teurer Sieg.

Lysandra hatte Evangeline geholfen zu baden und dafür gesorgt, dass sie eine heiße Mahlzeit bekam, bevor sie sie ins Bett gebracht hatte und zurückgekehrt war.

Und sie hatte Aedion noch immer an Rens Seite vorgefunden, seine Hand nach wie vor auf der Schulter des am Boden knienden Lords.

Also war sie hiergeblieben, an der Tür. Hielt ihre eigene Totenwache, während der Brunnen ihrer Macht sich von Neuem füllte, während die Wunden, die sie eingesteckt hatte, Zentimeter für Zentimeter verheilten.

Aedion flüsterte Ren etwas zu und hob seine Hand. Sie fragte sich, ob das in all den Stunden seine ersten Worte waren.

Dann wandte Aedion sich zu ihr um und sah sie an. Mit leerem Blick. Ausgebrannt. Erschöpft und trauernd und von der Last auf seinen Schultern so niedergedrückt, dass sie es kaum mit ansehen konnte.

Statt wie sonst stolz auszuschreiten, schleppte Aedion sich

dahin.

Sie folgte ihm hinaus und schaute sich noch einmal um. Ren kniete noch immer da und hielt den Kopf gesenkt.

Solch schreckliches Schweigen um ihn herum.

Lysandra hielt mit Aedion Schritt, als er auf den Speisesaal zuging. Zu dieser Stunde würde es kaum etwas zu essen geben, aber sie würde etwas finden. Für sie beide. Würde auf die Jagd gehen, wenn nötig.

Sie öffnete den Mund, um Aedion genau das mitzuteilen.

Doch ihm liefen Tränen übers Gesicht, durch Blut und Dreck.

Lysandra blieb stehen und hielt ihn fest, damit auch er anhielt.

Er sah ihr nicht in die Augen, als sie ihm die Tränen von einer Wange wischte. Dann von der anderen.

»Ich hätte an der westlichen Mauer sein sollen«, sagte er mit erstickter Stimme.

Sie wusste, dass es keine Worte gab, die ihn trösten würden. Also wischte sie erneut Aedions Tränen weg, Tränen, die er nur in diesem dunklen Flur zeigen würde, nachdem alle anderen den Weg in ihre Betten gefunden hatten.

Und als er ihren Blick immer noch nicht erwiderte, legte sie ihm die Hände ums Gesicht und hob seinen Kopf.

Für einen Moment, für eine Ewigkeit sahen sie einander an.

Sie ertrug es nicht, die Trostlosigkeit und Trauer in seinen Zügen.

Lysandra erhob sich auf die Zehenspitzen und streifte mit ihrem Mund über seinen.

Das Wispern eines Kusses, ein Versprechen auf Leben, während der Tod über ihren Häuptern hing.

Sie zog sich zurück und stellte fest, dass Aedions Miene noch genauso verzweifelt war wie zuvor.

Also küsste sie ihn wieder. »Er war ein guter Mann. Ein

mutiger und nobler Mann«, flüsterte sie dicht an seinem Mund. »Genau wie du.« Sie küsste ihn ein drittes Mal. »Und wenn dieser Krieg vorüber ist, wie auch immer er enden mag, werde ich immer noch hier sein, bei dir. Ob in diesem Leben oder im nächsten, Aedion.«

Er schloss die Augen, als würde er ihre Worte einatmen. Seine Brust hob und senkte sich tatsächlich, die breiten Schultern bebten.

Dann öffnete er die Augen, und sie waren wie reine, türkisfarbene Flammen, angefacht von dieser Trauer, diesem Zorn und der Empörung gegen das Sterben um sie herum.

Er packte ihr Handgelenk, stieß ihr die andere Hand ins Haar und zog ihren Kopf zurück, als sein Mund ihren fand.

Der Kuss versengte sie bis zu ihren sich stets verändernden Knochen und sie schlang ihm die Arme um den Hals und klammerte sich an ihn.

Allein in dem dunklen, stillen Flur, während der Tod auf dem nahen Schlachtfeld lauerte, gab Lysandra sich diesem glühenden Kuss hin, gab sich Aedion hin, außerstande, ihr Stöhnen zu unterdrücken, als seine Zunge an ihre stieß.

Der Laut entfesselte ihn, er riss sie beide herum und drückte Lysandra gegen die Wand. Sie bog den Rücken durch, von dem verzweifelten Verlangen erfüllt, ihn überall zu spüren. Er knurrte in ihren Mund hinein, schob die Hand von ihrer Hüfte zu ihrem Oberschenkel, um sich ihr Bein um die Hüfte zu legen, während er das Becken genau dort vorstieß, wo sie es brauchte.

Aedion riss seinen Mund von ihrem los und erkundete ihren Hals, ihren Kiefer, ihr Ohr. Sie hauchte seinen Namen und strich über seinen kräftigen Rücken, dessen Muskeln sich unter ihrer Berührung spannten.

Mehr. Mehr. Mehr.

Mehr von diesem lebendigen Feuer, um all die Schatten wegzubrennen.

Mehr von ihm.

Lysandra fuhr mit den Händen über seine Brust und krallte die Finger in seine Jacke, suchte nach der warmen Haut darunter. Aedion biss ihr spielerisch ins Ohr, zog die Zähne über ihren Kiefer und nahm ihren Mund mit einem weiteren plündernden Kuss in Besitz, bei dem sie erneut aufstöhnte.

Schritte schlurften durch den Flur, zusammen mit einem vielsagenden Hüsteln, und Aedion erstarrte.

Laut – sie mussten so laut gewesen sein …

Doch Aedion wich keinen Zentimeter, obwohl Lysandra das Bein von seiner Hüfte wieder auf den Boden stellte. Gerade als der Wachposten vorbeiging, den Blick gesenkt.

Als er *schnell* vorbeiging.

Aedion beobachtete den Mann die ganze Zeit. Nichts Menschliches war in seinen Augen. Ein Raubtier, das endlich seine Beute hatte.

Nein, keine Beute. Das wäre sie niemals für ihn.

Sondern seine Partnerin. Seine Gefährtin.

Als der Wachposten um die Ecke verschwunden war und zweifellos davonlief, um allen zu erzählen, was er da gerade unterbrochen hatte, und als Aedion sich vorbeugte, um sie erneut zu küssen, hielt Lysandra ihn sanft mit einer Hand auf seinem Mund auf. »Morgen«, flüsterte sie leise.

Aedion stieß ein Knurren aus – wenn auch eines ohne Biss.

»Morgen«, wiederholte sie und küsste ihn auf die Wange, dann löste sie sich aus seinen Armen. »Überlebe den morgigen Tag, kämpfe dich durch den morgigen Tag, und dann … machen wir weiter.«

Seine Atmung ging stoßweise, seine Augen blickten

misstrauisch. »War das hier nur aus Mitleid?« Eine brüchige, bekümmerte Frage.

Lysandra ließ die Hand über seine stoppelige Wange gleiten und drückte ihren Mund auf seinen. Gestattete sich, ihn noch einmal zu kosten. »Es war, weil ich all dieses Sterben so leid bin. Und weil ich dich brauchte.«

Aedion gab einen leisen, gequälten Laut von sich, daher küsste Lysandra ihn ein letztes Mal. Ging so weit, mit der Zunge zwischen seine Lippen zu fahren. Er öffnete sich ihr, und dann waren sie wieder ineinander verschlungen, mit Zähnen, Zungen und Händen, die suchten, berührten, kosteten.

Doch Lysandra gelang es, sich erneut zu befreien, genauso atemlos wie er.

»Morgen, Aedion«, hauchte sie.

■

»Wir haben in unserer Waffenkammer noch genug Pfeile für drei Tage, vielleicht vier, wenn die Bogenschützen sparsam damit umgehen«, berichtete Lord Darrow, die Arme vor der Brust verschränkt, während er die Bestandsliste las.

Es war nicht so, dass Manon den alten Mann nicht mochte – halb bewunderte sie sogar seine eiserne Führung. Doch diese Kriegsräte jeden Abend ermüdeten sie langsam.

Vor allem, wenn sie immer trostlosere Neuigkeiten brachten.

Gestern hatte noch ein Mann mehr in diesem Raum gestanden. Lord Murtaugh.

Heute saß nur sein Enkelsohn auf einem Stuhl, seine Augen rot gerändert. Ein lebendes Gespenst.

»Lebensmittelvorräte?«, fragte Aedion von der anderen Seite des Tischs. Der Prinzgeneral hatte ebenfalls schon bessere Tage

gesehen. Das hatten sie alle. Auf jedem Gesicht in diesem Raum stand der gleiche trostlose, angeschlagene Ausdruck.

»Wir haben Lebensmittel für mindestens einen Monat«, antwortete Darrow. »Aber das wird alles keine Rolle spielen, wenn wir niemanden haben, der die Mauern verteidigt.«

Kapitän Rolfe trat an den Tisch. »Die Vorräte für die Feuerlanzen sind fast erschöpft. Wir können uns glücklich schätzen, wenn sie für den morgigen Tag reichen.«

»Dann werden wir auch damit sparsam umgehen«, sagte Manon. »Sie nur für ranghöhere Valg einsetzen, die es über die Stadtmauern schaffen.«

Rolfe nickte. Ein weiterer Mann, den sie widerstrebend bewunderte – obwohl einem seine Großtuerei auf die Nerven gehen konnte.

Es kostete sie Mühe, nicht zu den geschlossenen Türen hinüberzuschauen. Wo Asterin und Sorrel hätten warten sollen. Um sie zu verteidigen.

Stattdessen standen Petrah und Bronwen dort. Nicht als ihre neue Zweite und Dritte, sondern als Repräsentantinnen ihrer eigenen Gruppen.

»Sagen wir, wir schaffen es, mit den Pfeilen vier Tage auszukommen«, warf Ansel von Briarcliff mit einer tiefen Falte zwischen den Brauen ein. »Und wir schaffen es, dass die Feuerlanzen noch drei Tage reichen, wenn sie sparsam eingesetzt werden. Wenn das alles aufgebraucht ist, was bleibt uns dann noch?«

»Die Katapulte funktionieren nach wie vor«, meinte die silberhaarige Fae königlichen Geblüts – Sellene.

»Aber die sind dazu da, weit draußen auf dem Feld Schäden anzurichten«, gab Prinz Galan zu bedenken, der wie Aedion Aelins Augen hatte. »Nicht für den Nahkampf.«

»Dann haben wir unsere Schwerter«, stieß Aedion heiser hervor. »Unseren Mut.«

Wobei Letzterer ebenfalls langsam schwächelte, das wusste Manon.

»Wir können die Ironteeth in Schach halten«, sagte Manon, »aber wir können Euch nicht gleichzeitig auf den Mauern helfen.«

Sie kämpften in der Tat gegen eine gnadenlose Flut, die nicht verebbte.

»Ist das dann also das Ende?«, fragte Ansel. »In vier oder fünf Tagen bieten wir Morath unseren Hals dar?«

»Wir kämpfen bis zum letzten Mann«, knurrte Aedion. »Bis zum allerletzten.«

Nicht einmal Lord Darrow erhob dagegen einen Einwand. Also gingen sie auseinander, das Treffen war beendet.

Es gab nichts mehr zu besprechen. In ein paar Tagen würden sie alle ein großes Festmahl für die Krähen sein.

103

Der Sturm hatte ihre Armee völlig zum Stillstand gebracht.

Am ersten Morgen hatte er so heftig getobt, dass Rowan kaum die Hand vor Augen hatte sehen können. Ruks saßen am Boden fest und nur die zähesten der Späher waren ausgeschickt worden – zu Fuß.

Und so saß die Armee dort fest. Keine fünfzig Meilen hinter der Grenze zu Terrasen. Eine Woche von Orynth entfernt.

Wäre Aelin im Besitz ihrer vollen Kräfte … doch ihre vollen Kräfte hatte sie nicht. Nicht mehr, rief Rowan sich ins Gedächtnis, als er in ihrem Kriegszelt saß, seine Gefährtin und Frau und Königin auf dem niedrigen Sofa neben sich.

Aelins Kräfte waren jetzt … er wusste es nicht recht. Vielleicht so wie in der Nebelwarte. Als sie sich noch selbst blockiert hatte. Es war nicht so wenig wie bei ihrer Ankunft dort, aber auch nicht so viel wie an dem Tag, an dem sie ganz Doranelle mit ihrer Flamme umhüllt hatte.

Auf jeden Fall nicht genug, um sich Erawan zu stellen und lebend davonzukommen. Und Maeve.

Es kümmerte ihn an sich nicht. Es war ihm völlig gleichgültig, ob sie die gesammelte Macht der Sonne hatte oder nicht einmal einen Funken.

Es hatte für ihn ohnehin nie eine Rolle gespielt.

Draußen heulte der Wind und das Zelt wurde durchgeschüttelt.

»Ist es immer so schlimm?«, fragte Fenrys und betrachtete

stirnrunzelnd die flatternden Zeltwände.

»Ja«, antworteten Elide und Aelin, dann tauschten sie ein Lächeln.

Ein seltenes Wunder, dieses Lächeln auf Aelins Gesicht.

Doch Elides Lächeln erstarb. »Dieser Sturm könnte Tage dauern. Er könnte einen Meter Schnee über uns entladen.«

Lorcan, der bei dem Kohlebecken stand, brummte. »Selbst wenn es aufhört zu schneien, werden wir damit zu kämpfen haben, dass den Soldaten bei der Kälte Zehen und Finger abfrieren.«

Aelins Lächeln verschwand ganz und gar. »Ich werde so viel davon wegtauen, wie ich kann.«

Das würde sie. Sie würde sich dafür nahezu ausbrennen. Aber zusammen, wenn sie ihre Kräfte vereinten, reichte die Kraft von Rowans Magie vielleicht aus, um einen Pfad vor ihnen zu schmelzen. Um die Armee warm zu halten.

»Dann haben wir immer noch eine Armee, die vollkommen erschöpft in Orynth ankommt«, meinte Gavriel und rieb sich das Kinn.

Wie viele Tage hatte Rowan ihn nach Norden schauen sehen, zu dem Sohn, der in Orynth kämpfte? Er fragte sich zweifellos, ob Aedion überhaupt noch lebte.

»Es sind Berufssoldaten«, sagte Fenrys trocken. »Sie werden damit fertig.«

»Wenn wir den langen Weg außen herum nehmen, wird das die Erschöpfung nur verschlimmern«, bemerkte Lorcan.

»Nach dem letzten Stand der Dinge«, sagte Rowan, »hält Morath Perranth.« Bei diesen Worten verzog Elide gequält das Gesicht. »Wir werden es nicht riskieren, zu nah daran vorbeizuziehen. Nicht wenn es bedeuten könnte, möglicherweise in ein Scharmützel verwickelt zu werden, das unsere Ankunft in

Orynth nur verzögern und unsere Truppenstärke verringern würde.«

»Ich habe mir die Landkarten ein Dutzend Mal angesehen.« Gavriel schaute stirnrunzelnd zu dem Arbeitstisch hinüber. »Es gibt keinen anderen Weg nach Orynth – nicht ohne Perranth zu nah zu kommen.«

»Vielleicht haben wir Glück«, meldete Fenrys sich zu Wort, »und dieser Sturm hat den gesamten Norden getroffen. Vielleicht friert er einige von Moraths Truppen für uns ein.«

Rowan bezweifelte, dass sie so viel Glück haben würden. Er hatte das Gefühl, dass jedes Glück, das sie besaßen, für die Frau an seiner Seite verausgabt worden war.

Aelin sah ihn an, ernst und müde. Er konnte sich nicht vorstellen, wie es sich anfühlte. Sie hatte alles von sich hingegeben. Hatte ihr Menschsein aufgegeben, ihre Magie. Er wusste, dass Ersteres für den gehetzten, gequälten Ausdruck in ihren Augen verantwortlich war. Was sie zu einer Fremden in ihrem eigenen Körper machte.

Rowan hatte sich in der vergangenen Nacht die Zeit genommen, sie aufs Neue mit ihrem Körper vertraut zu machen. Und mit seinem eigenen Körper. Und das hatte er eine ganze Weile getan. Bis dieser gehetzte Gesichtsausdruck verschwunden war, bis sie sich unter ihm gewunden und gebrannt hatte. Er hatte seine Tränen nicht versteckt, selbst als sie verdampft waren, bevor sie auf ihren Körper hatten treffen können. Auch auf ihrem Gesicht waren Tränen gewesen, leuchtend wie Silber in den Flammen, während sie ihn fest umarmte.

Doch als er sie am Morgen mit Küssen auf ihr Kinn und ihren Hals geweckt hatte, war dieser gehetzte Ausdruck wieder da. Und er war geblieben.

Zuerst ihre Narben. Dann ihr sterblicher, menschlicher

Körper.

Genug. Sie hatte genug gegeben. Er wusste, dass sie beabsichtigte, noch mehr zu geben.

Eine Rukhin-Späherin rief von den Zeltlaschen nach Aelin, und Aelin gab ihr leise den Befehl, einzutreten. Doch die Späherin streckte nur den Kopf herein, ihre Augen weit aufgerissen. Sie hatte Schnee auf ihrer Kapuze, ihren Brauen, ihren Wimpern. »Euer Majestät. Majestäten«, korrigierte sie sich und sah ihn an. Rowan machte sich nicht die Mühe, ihr zu erklären, dass er schlicht und einfach *Euer Hoheit* war und immer sein würde. »Ihr müsst mitkommen.« Die Späherin atmete so schwer, dass der Dampf in der eisigen Luft gefror, die durch die Zeltlaschen drang. »Ihr alle.«

Es dauerte einige Minuten, ihre wärmeren Kleidungsschichten und ihre Ausrüstung anzulegen, um sich gegen den Schnee und den Wind zu wappnen.

Dann stiefelten sie alle durch die Schneeverwehungen und die Späherin führte sie vorbei an halb unter Schnee begrabenen Zelten. Nicht einmal die Bäume boten Schutz.

Sie gelangten zum Rand des Lagers, das dichte Schneegestöber peitschte an ihnen vorbei. Ein Schleier vor dem, worauf die Späherin deutete. »Schaut.«

Aelin schien zu stolpern, und Rowan streckte die Hand nach ihr aus, damit sie nicht hinfiel.

Aber sie war gar nicht gestolpert. Sie hatte sich nach vorn geworfen, als hätte sie vorauslaufen wollen.

Endlich entdeckte Rowan, was sie gesehen hatte. Wer dort zwischen den Bäumen hervortrat.

Vor dem Hintergrund des Schnees war er mit seinem weißen Fell fast unsichtbar. Wäre unsichtbar gewesen ohne die goldene Flamme, die in seinem stolzen, hohen Geweih flackerte.

Der Herr des Nordens.

Und zu seinen Füßen um ihn herum … das Kleine Volk.

Schnee klebte an Aelins Wimpern, und ein kleiner Laut entrang sich ihren Lippen, als die Kreatur, die ihr am nächsten war, die Finger krümmte und winkte. *Folgt uns.*

Die anderen starrten schweigend auf den prächtigen, erhabenen Hirsch, der gekommen war, um sie zu begrüßen.

Um die Königin von Terrasen nach Hause zu geleiten.

Doch dann begann der Wind zu wispern, und es war nicht das Lied, das Rowan normalerweise hörte.

Nein, es war eine Stimme, die sie *alle* hörten, als sie an ihnen vorbeiwehte.

Orynth steht kurz vor dem Untergang, Erbin von Brannon. Du musst eilen.

Ein Schauer lief über Rowans Haut, der nichts mit der Kälte zu tun hatte.

»Der Sturm«, platzte Aelin heraus, die Worte vom Schnee fast verschluckt.

Du musst eilen. Wir werden dir den Weg zeigen, schnell und ungesehen.

Aelin wurde nur ganz still. Sagte zu dieser Stimme, die so uralt war wie die Bäume, wie die Felsen zwischen ihnen: »Ihr habt mir bereits so viele Male geholfen.«

Und du hast so viel von dir gegeben, Erbin von Brannon. Wir, die wir uns an ihn erinnern, wissen, dass er eine solche Entscheidung getroffen hätte, wäre er dazu in der Lage gewesen. Oakwald Forest wird Brannon niemals vergessen, ebenso wenig wie seine Erbin.

Aelin straffte sich und suchte die Bäume ab, den schneegepeitschten Wind.

Dryade. Das war das Wort, nach dem Rowan suchte. Dryade.

Ein Baumgeist.

»Was ist euer Preis?«, fragte Aelin, ihre Stimme nun lauter.

»Willst du das wirklich fragen?«, brummte Fenrys. Rowan knurrte ihn an.

Aelin stand ganz reglos da, während sie darauf wartete, dass die Dryade antwortete. Die Stimme des Oakwald Forest, des Kleinen Volkes und der Kreaturen, die sich lange um ihn gekümmert hatten.

Eine bessere Welt, erwiderte die Dryade schließlich. *Selbst für uns.*

■

Die Armee wirbelte geschäftig los, um sich auf den Marsch nach Norden vorzubereiten.

Doch Aelin zog Rowan in ihr Zelt. Zu dem Stapel mit Büchern, die Chaol und Yrene vom südlichen Kontinent mitgebracht hatten.

Sie fuhr mit einem Finger über die Titel, suchte, prüfte.

»Was tust du?«, fragte ihr Gefährte.

Aelin ignorierte die Frage und brummte vor sich hin, als sie das Buch fand, nach dem sie gesucht hatte. Sie blätterte darin und gab acht, die uralten Seiten nicht zu zerreißen. »Ich mag eine dumme Kuh sein«, murmelte sie und drehte das Buch, um Rowan eine bestimmte Seite zu zeigen, »aber ich habe Wahlmöglichkeiten.«

Rowans Augen blitzten. *Du beziehst mich in diesen speziellen Plan mit ein, Prinzessin?*

Aelin grinste. *Ich möchte nicht, dass du dich außen vor gelassen fühlst.*

Er legte den Kopf schief. »Dann müssen wir uns beeilen.«

Aelin lauschte auf die Armee, die sich draußen bereit machte, und nickte. Und begann.

104

Aedion, dem Schweiß und Blut am Körper gefroren, stützte sich atemlos auf die ramponierten Stadtmauern und beobachtete, wie der Feind sich für die Nacht in sein Lager zurückzog.

Wie ein kranker Scherz, eine grausame Folter, dass Morath jeden Abend eine Pause einlegte. Wie eine Art von Höflichkeit, oder als bräuchten die Kreaturen, von denen viele der Soldaten befallen waren, Licht zum Kämpfen.

Er wusste, warum Erawan es so befohlen hatte. Um sie von Tag zu Tag mehr zu zermürben, um ihren Mut zu brechen, anstatt sie in glorreicher Gegenwehr untergehen zu lassen.

Es waren nicht nur der Sieg oder die Eroberung, die Erawan begehrte, sondern ihre vollkommene Kapitulation. Sie sollten ihn anflehen, es zu beenden, sie zu vernichten, über sie zu herrschen.

Zähneknirschend humpelte Aedion von den Wehrgängen. Das Licht verschwand rasch und die Temperatur fiel.

Fünf Tage.

Die Pfeile und Vorräte, von denen sie geschätzt hatten, dass sie noch drei oder vier Tage reichen würden, hatten bis heute gereicht. Bis jetzt.

Auf der Mauer sandte eine mykinische Kriegerin eine Flammensäule auf die letzten Valg, die noch versuchten, die Belagerungsleiter zu erklimmen. Wo sie Feuer fing, fielen Dämonen zu Boden.

Rolfe stand neben der Frau, die eine Feuerlanze bediente, sein Gesicht genauso blutverschmiert und verschwitzt wie das von

Aedion.

Eine schwarz gepanzerte Hand krachte auf die Zinnen und tastete nach Halt, gerade als Aedion vorbeiging.

Er schaute kaum hin und rammte nur seinen uralten Schild nach außen. Ein Aufjaulen und ein verklingender Schrei waren die einzige Bestätigung, dass der Feind zu Boden stürzte.

Rolfe lächelte grimmig, als Aedion stehen blieb, das Gewicht seiner Rüstung wie das von tausend Steinen. Über ihnen flogen Crochans und Ironteeth langsam über die Stadtmauern zurück; rote Umhänge hingen über Besen, ledrige Flügel schlugen unregelmäßig. Aedion beobachtete den Himmel, bis er den reiterlosen Wyvern sah, nach dem er jeden Tag und jeden Abend Ausschau hielt.

Als Lysandra ihn ebenfalls entdeckte, legte sie sich in die Kurve und begann einen langsamen, gequälten Sinkflug über die Stadtmauer.

So viele Tote. Mehr und mehr mit jedem Tag. Diese verlorenen Leben lasteten schwer auf jedem seiner Schritte. Nichts, was er tun konnte, würde das jemals wiedergutmachen – nicht wirklich.

»Die Bogenschützen sind am Ende«, sagte Aedion zu Rolfe, als Lysandra näher flog, fremdes und eigenes Blut an ihren Flügeln, ihrer Brust. »Keine Pfeile mehr.«

Rolfe deutete mit dem Kinn auf die mykinische Kriegerin, die ihre Feuerlanze noch immer stotternd und spuckend abfeuerte.

Lysandra landete, verwandelte sich mit einem Blitz und war sofort an Aedions Seite, duckte sich unter seinen Schildarm. Ein sanfter, schneller Kuss zur Begrüßung. Das Einzige, worauf er sich jeden Abend freute.

Manchmal war es ihm gelungen, mehr als das zu bekommen, nachdem sie sich ihre Wunden verbinden lassen und etwas

gegessen hatten. Oft machten sie sich nicht die Mühe, sich zu waschen, bevor sie eine dunkle Nische fanden. Dann gab es nur noch sie, ihre schiere Vollkommenheit, die kleinen Laute, die sie von sich gab, wenn er mit der Zunge über ihren Hals fuhr, wenn seine Hände langsam, ganz langsam, jeden Zentimeter an ihr erkundeten. Er ließ sie das Tempo vorgeben, ihm zeigen und ihm sagen, wie weit sie zu gehen wünschte. Doch sie vollzogen nicht diese letzte Vereinigung, noch nicht.

Etwas, wofür sie beide leben wollten – das war ihr unausgesprochenes Gelübde.

Sie stank nach Valg-Blut, aber Aedion drückte ihr trotzdem noch einen Kuss auf die Schläfe, bevor er wieder zu Rolfe schaute. Der Piratenlord lächelte düster. Und war sich vollauf bewusst, dass dies wahrscheinlich ihre letzten Tage sein würden. Stunden.

Die mykinische Kriegerin zielte abermals mit ihrer Feuerlanze, und die verbliebenen Valg stürzten in die Dunkelheit, kaum mehr als verbrannte Knochen und flatternder Stoff.

»Das war's«, sagte Rolfe leise.

Aedion brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass er nicht von dem letzten Soldaten des Abends sprach.

Die mykinische Kriegerin stellte ihre Feuerlanze mit einem schweren, metallischen Knall ab.

»Das war's mit den Feuerlanzen«, erklärte Rolfe.

■

Dunkelheit legte sich über Orynth, so undurchdringlich, dass selbst die Flammen der Burg schrumpften.

Auf dem Wehrgang der Burg beobachtete Evangeline die dahintrottenden Reihen von Soldaten, die von den Mauern und

vom Himmel hereinkamen. Darrow stand stumm an ihrer Seite.

Knochentrommeln begannen zu dröhnen.

Ein Herzschlag, als wäre die feindliche Armee auf der Ebene eine einzige gewaltige, sich erhebende Bestie, die sich jetzt bereit machte, sie zu verschlingen.

An den meisten Tagen trommelten sie nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, der Lärm überdeckt vom Getöse der Schlacht. Dass sie von Neuem begonnen hatten, als die Sonne verschwunden war … ihr Magen krampfte sich zusammen.

»Morgen«, murmelte Lord Sloane, der neben Darrow stand. »Oder übermorgen. Dann wird es vorbei sein.«

Kein Sieg. Das wusste Evangeline jetzt.

Darrow sagte nichts, und Lord Sloane schlug ihm auf die Schulter, bevor er hineinging.

»Was geschieht am Ende?«, wagte Evangeline Darrow zu fragen.

Der alte Mann schaute über die Stadt, das Schlachtfeld erfüllt von so schrecklicher Dunkelheit.

»Entweder wir kapitulieren«, antwortete er heiser, »und Erawan macht uns alle zu Sklaven, oder wir kämpfen, bis wir alle Aas sind.«

Solch krasse, harte Worte. Doch das gefiel ihr an ihm – dass er für sie nichts beschönigte. »Wer wird entscheiden, was wir tun?«

Er musterte ihr Gesicht aus grauen Augen. »Die Entscheidung würde uns zufallen, den Lords von Terrasen.«

Evangeline nickte. Feindliche Lagerfeuer erwachten flackernd zum Leben, ihre Flammen schienen im Takt ihrer Knochentrommeln zu züngeln.

»Wie würdest du dich entscheiden?« Darrows Frage war leise, tastend.

Sie dachte darüber nach. Noch nie hatte jemand sie etwas Derartiges gefragt.

»Es hätte mir so sehr gefallen, in Caraverre zu leben«, gestand Evangeline. Sie wusste, dass er das Gebiet nicht anerkannte, aber das spielte jetzt keine Rolle, nicht wahr? »Murtaugh hat mir die Ländereien gezeigt – die Flüsse und Berge in der Nähe, die Wälder und Hügel.« Ein pochender Schmerz erwachte in ihrer Brust. »Ich habe die Gärten neben dem Haus gesehen, ich hätte sie gern im Frühling betrachtet.« Ihre Kehle schnürte sich zu. »Ich wäre dort gern zu Hause gewesen. Hier … in ganz Terrasen zu Hause gewesen.«

Darrow erwiderte nichts, und Evangeline legte eine Hand auf die Steine der Burgmauer und schaute nach Westen, als könnte sie bis ganz nach Allsbrook sehen und zu dem kleinen Gebiet in seinem Schatten. Nach Caraverre.

»Das ist es, was Terrasen immer für mich bedeutet hat«, fuhr Evangeline fort und sprach dabei mehr mit sich selbst als mit ihm. »Seit Aelin Lysandra befreit und uns angeboten hat, dass wir uns ihrem Hof anschließen, hat Terrasen immer Heimat bedeutet. Ein Ort, an dem … an dem die Art von Menschen, die uns wehgetan haben, nicht leben dürfen. Wo jeder, ganz gleich, wer er ist und woher er kommt und welchen Rang er hat, in Frieden sein Dasein verbringen kann. Wo wir im Frühling einen Garten haben und im Sommer in den Flüssen schwimmen können. So etwas habe ich noch nie gehabt. Ein Zuhause, meine ich. Und ich hätte gern Caraverre als solches gehabt, Terrasen.« Sie kaute auf ihrer Unterlippe. »Also würde ich mich dafür entscheiden zu kämpfen. Bis zum Ende. Für mein Zuhause, so neu es ist. Ich entscheide mich dafür zu kämpfen.«

Darrow schwieg so lange, dass sie zu ihm hochblickte.

Sie hatte seine Augen noch nie so traurig gesehen, als würde

das Gewicht all seiner Jahre ihn erdrücken.

»Komm mit mir«, sagte er dann nur.

Sie folgte ihm von den Wehrgängen hinunter und in die Wärme der Burg, durch die gewundenen Flure bis in den Speisesaal, wo eine zu spärliche Abendmahlzeit aufgetragen wurde. Eine ihrer letzten.

Niemand machte sich die Mühe, von seinem Teller aufzuschauen, als Evangeline und Darrow zwischen den langen Tischen hindurchgingen, an denen dicht an dicht erschöpfte und verletzte Soldaten saßen.

Darrow sah sie auch nicht an, als er zu der Schlange von Menschen schritt, die auf ihr Essen warteten. Bis zu Aedion und Lysandra, die Arm in Arm darauf warteten, dass sie an die Reihe kamen. Wie es von Anfang an hätte sein sollen – sie beide zusammen.

Aedion, der Darrow nahen spürte, drehte sich um. Der General sah vollkommen aufgerieben aus.

Er wusste Bescheid. Dass morgen oder übermorgen ihr letzter Tag sein würde.

Lysandra schenkte Evangeline ein kleines Lächeln, und Evangeline wusste, dass es auch ihr klar war. Dass sie versuchen würde, eine Möglichkeit zu finden, sie vor dem Ende von hier wegzubringen.

Selbst wenn Evangeline das niemals zulassen würde.

Darrow schnallte das Schwert ab und hielt es Aedion hin.

Stille senkte sich beim Anblick des Schwerts über den Saal – Aedions Schwert. Das Schwert von Orynth.

Darrow hielt es Aedion hin. Der uralte, beinerne Knauf glänzte. »Terrasen ist Eure Heimat.«

Aedions verhärmtes Gesicht blieb ungerührt. »Das ist es seit dem Tag meiner Ankunft hier.«

»Ich weiß«, sagte Darrow und betrachtete das Schwert. »Und Ihr habt es besser verteidigt, als man es von jedem hier gebürtigen Sohn je erwarten würde. Über jedes Maß hinaus, das man je von irgendjemandem hätte erbitten können. Ihr habt es klaglos getan, furchtlos, und Ihr habt Eurem Königreich großmütig gedient.« Er streckte das Schwert noch weiter vor. »Ihr werdet einem stolzen alten Mann verzeihen, dass er danach getrachtet hat, das ebenfalls zu tun.«

Aedion löste den Arm von Lysandras Schultern und nahm das Schwert entgegen. »Der Dienst an diesem Königreich war die größte Ehre meines Lebens.«

»Ich weiß«, wiederholte Darrow und schaute auf Evangeline, bevor er Lysandra ansah. »Eine sehr weise Person hat mir jüngst erzählt, dass Terrasen nicht bloß ein Ort sei, sondern ein Ideal. Ein Zuhause für all jene, die umherwandern, für jene, die einen Platz brauchen, an dem man sie mit offenen Armen willkommen heißt.« Er neigte den Kopf vor Lysandra. »Ich erkenne Caraverre und seine Ländereien offiziell an, und Euch als seine Herrin.«

Lysandras Finger fanden die von Evangeline und sie drückte sie fest.

»Für Euren unerschütterlichen Mut im Angesicht des Feindes auf unserer Türschwelle, für alles, was Ihr getan habt, um diese Stadt und dieses Königreich zu verteidigen, soll Caraverre anerkannt werden und auf ewig Euer Besitz bleiben.« Ein Blick ging zwischen ihr und Aedion hin und her. »Jedwede Nachkommen, die Ihr zeugt, sollen es erben, und ihre Nachkommen nach ihnen.«

»Evangeline ist meine Erbin«, antwortete Lysandra mit belegter Stimme und strich ihr mit einer warmen Hand über die Schulter.

Darrow lächelte schwach. »Auch das weiß ich. Aber ich

würde gern noch etwas sagen, an diesem vielleicht letzten Abend, der uns vergönnt ist.« Er nickte Evangeline zu. »Ich habe niemals Nachkommen gezeugt, noch habe ich welche adoptiert. Es wäre mir eine Ehre, eine solch weise, mutige junge Dame als meine Erbin zu benennen.«

Vollkommenes Schweigen. Evangeline blinzelte – und blinzelte noch einmal.

Darrow sprach in die Stille: »Ich würde mich meinen Feinden gern in dem Wissen stellen, dass das Herz meiner Ländereien, das Herz dieses Königreichs in Evangelines Brust weiterschlagen wird. Dass Terrasen ungeachtet der sich sammelnden Schatten immer in jemandem weiterleben wird, der seine Essenz selbst versteht, ohne dass man es ihn lehren musste. Der seine allerbesten Eigenschaften verkörpert.« Er deutete auf Lysandra. »Falls Euch das recht wäre.«

Sie zu seinem Mündel zu machen – und zu einer Lady … Evangeline packte Darrows Hand. Er erwiderte den Druck.

»Ich …« Lysandra drehte sich mit leuchtenden Augen zu ihr um. »Das soll nicht meine Entscheidung sein, nicht wahr?«

Also sah Evangeline strahlend zu Darrow auf. »Das würde mir sehr gefallen.«

■

Die Knochentrommeln dröhnten die ganze Nacht hindurch.

Welche neuen Gräuel mit der Morgendämmerung auf sie losgelassen werden würden, wusste Manon nicht.

Sie saß neben Abraxos im Turm des Horsts und starrte zusammen mit ihm auf das endlose Meer aus Schwärze.

Es würde bald vorüber sein. Die verzweifelte Hoffnung auf Aelin Galathynius war erloschen.

Würde auch nur einer von ihnen entkommen, sobald die Stadtmauern durchbrochen wurden? Und wo würde der Betreffende hingehen? Wenn der Schatten Erawans sich häuslich eingerichtet hatte, würde ihn dann noch irgendjemand aufhalten können?

Dorian – Dorian konnte es. Falls er die Schlüssel bekommen hatte. Falls er überlebt hatte.

Er konnte tot sein. Konnte in diesem Moment auf sie zumarschieren, einen schwarzen Halsring um die Kehle.

Manon legte den Kopf an Abraxos' warme, ledrige Seite.

Sie würde nicht in der Lage sein, ihr Volk nach Hause zu führen, sie in die Wastes zu bringen.

Morgen – ihre bösen alten Knochen sagten ihr, dass morgen der Tag sein würde, an dem die Stadtmauern endlich fielen. Sie hatten keine Waffen mehr, außer Schwertern und ihrem Trotz. Das würde gegen die endlose Macht nur für sehr kurze Zeit reichen.

Abraxos bewegte den Flügel, um sie vor dem Wind zu beschirmen.

»Ich hätte sie gern gesehen«, sagte Manon leise. »Die Wastes. Nur ein einziges Mal.«

Abraxos schnaubte und stupste sie sanft mit dem Kopf an. Sie strich ihm über die Schnauze.

Und trotz der lauernden Dunkelheit auf dem Schlachtfeld konnte sie sich die Wastes vorstellen – das hügelige, tiefe Grün, das zu einem peitschenden, grauen Meer floss. Eine leuchtende Stadt an seinem Ufer, Hexen, die auf Besen oder Wyvern darüber am Himmel flogen. Sie konnte das Gelächter kleiner Hexlein auf den Straßen hören, die lang vergessene Musik ihres Volkes auf dem Wind. Eine weite, freie Fläche, üppig und immergrün.

»Ich hätte sie gern gesehen«, flüsterte Manon noch einmal.

105

Es regnete Blut aufs Schlachtfeld.

Blut und Pfeile, so viele, dass Lysandra es kaum merkte, als sie ihre Flanken trafen, ihre Flügel.

Morath hatte sein Arsenal aufgespart. Bis heute.

Mit der Morgendämmerung hatten sie einen solchen Schwall von Pfeilen abgefeuert, dass es ein tödlicher Spießrutenlauf war, sich in den Himmel zu erheben. Sie wollte nicht wissen, wie viele Crochans gefallen waren, trotz der Bemühungen der Ironteeth-Rebellinnen, sie mit den Körpern ihrer Wyvern zu schützen.

Doch die meisten hatten es in die Luft hinaufgeschafft, mitten hinein in den Ansturm der Ironteeth-Streitmacht.

Unten drängte Morath so verbissen vor, wie sie es noch nicht erlebt hatte. Ein schwarzes Meer, das gegen die Stadtmauern krachte und ab und zu darüber hinwegschwappte.

Belagerungsleitern wurden schneller aufgestellt, als sie sie abwehren konnten, und jetzt, da die Sonne kaum ihren Zenit erreicht hatte, krochen neue Belagerungstürme vorwärts.

Lysandra krachte gegen eine Ironteeth-Hexe – eine Blackbeak, nach dem gefärbten Lederband um ihre Stirn zu urteilen – und zerrte sie aus dem Sattel, bevor sie die Kehle ihres Wyvern aufriss.

Eine. Nur eine von der Masse am Himmel.

Sie tauchte ab und suchte sich ein anderes Ziel.

Dann noch eins. Und noch eins. Es würde nicht genügen.

Und wo die Ironteeth-Streitmacht während der vergangenen

Wochen zufrieden war, sich nur Gefechte mit ihnen zu liefern, drängte sie sie nun zurück. Trieb sie Meter für Meter nach Orynth zurück.

Und es gab nichts, was Lysandra oder eine der Crochans oder Ironteeth-Rebellinnen tun konnte, um es zu verhindern.

Also starben Hexen.

Und unter ihnen, auf den Stadtmauern, starben Soldaten aus so vielen verschiedenen Königreichen.

Das letzte Gefecht, die letzten Stunden ihrer verzweifelten Allianz.

■

Manons Atem kratzte in ihrer Kehle und ihr Schwertarm schmerzte.

Wieder und wieder formierten sie sich neu und warfen sich der Ironteeth-Streitmacht entgegen.

Wieder und wieder wurden sie zurückgeschlagen. Zurück nach Orynth getrieben. Zu den Mauern.

Die Linien der Crochans wankten. Selbst die Ironteeth-Rebellinnen flogen inzwischen nachlässig.

Wie war es möglich, dass sie gekämpft und gekämpft hatten und dennoch hier gelandet waren? Die Dreizehn hatten ihre Leben hingegeben; Manons Brust war hohl, das Getöse der Schlacht ein fernes Brüllen über der Stille in ihrem Kopf. Und doch waren sie hier gelandet.

Wenn sie so weitermachten, würden sie bis zum Einbruch der Nacht überrannt. Wenn sie ihren Schlachtplan nicht veränderten, würde bis zum Morgengrauen nichts mehr von ihnen übrig sein. Von ihrem angeschlagenen Kampfgeist war noch genug vorhanden, um das unannehmbar zu finden. Um gegen dieses

Ende aufzubegehren.

Sie mussten sich zu den Stadtmauern zurückziehen. Um sich neu zu sammeln und Orynth und die Berge dahinter zu ihrem Vorteil zu nutzen. Je länger sie im offenen Luftraum blieben, desto tödlicher würde es.

Manon löste das Horn an ihrer Seite und blies zweimal hinein.

Crochans und Ironteeth wirbelten zu ihr herum, die Augen schreckgeweitet. Manon blies abermals ins Horn.

Rückzug, blökte das Horn. *Rückzug zur Stadt.*

■

Das westliche Tor zur Stadt erbebte.

Wo einst kunstvolle, altertümliche Gravuren die hohen Eisentore verziert hatten, waren jetzt nur noch Dellen und Blutspritzer zu sehen.

Ein Knall hallte durch die Stadt und über die Berge, und Aedion, der schwer atmend auf dem Wehrgang über den Toren kämpfte, wagte es, den Blick von seinem letzten Gegner zu lösen. Wagte es, die Auswirkungen des letzten Schlags mit dem Rammbock zu begutachten.

Soldaten füllten innen den Gang zum Tor, weitere säumten die Straßen dahinter. So viele sie von den Mauern entbehren konnten.

Bald nun. Bald würde das westliche Tor nachgeben. Nach Tausenden von Jahren würde es schließlich bersten.

Das Schwert von Orynth lag glitschig in seiner blutverschmierten Hand, sein uralter Schild war voll mit Blut.

Schon jetzt flohen die Menschen in Richtung der Burg. Die tapferen Seelen, die all diese Zeit in der Stadt ausgeharrt und entgegen aller Hoffnung gehofft hatten, dass sie vielleicht

überleben würden. Jetzt rannten sie, Kinder auf den Armen, zur Burg, der letzten Bastion gegen Moraths Horden. Für wie lange sie auch immer halten würde.

Stunden vielleicht.

Manon hatte den Befehl zum Rückzug gegeben und Crochans und Ironteeth landeten auf der Mauer neben dem noch standhaltenden Südtor. Einige stürzten sich in den Kampf, während andere die Stellung gegen die feindliche Luftstreitmacht hielten, die ihnen auf den Fersen war.

Wieder durchlief ein Beben das westliche Tor, es wackelte, und das Holz, das Metall und die Ketten, mit denen es verstärkt war, gaben kurz nach.

Aedion spürte, wie ein Feind auf seine entblößte linke Seite zustürmte, und hob seinen Schild, der so unendlich schwer war. Doch ein reiterloser Wyvern fing den Soldaten ab und riss den Mann entzwei, bevor er seine sterblichen Überreste vom Wehrgang schleuderte.

Mit einem Lichtblitz war Lysandra da und schnappte sich von einem getöteten Schweigenden Assassinen Kleidung, Schwert und Schild. »Sag mir, wohin ich Manon und die anderen schicken soll, die in der Stadt postiert sind«, keuchte sie. Eine Schnittwunde zog sich über ihren Arm und Blut floss heraus, doch sie schien es nicht zu bemerken.

Aedion versuchte, sich in die Kühle zu versenken, die ihn durch andere Schlachten geleitet hatte, andere Gefechte, die beinahe zu Niederlagen geworden wären. Doch dies war nicht nur beinahe eine Niederlage. Dies würde eine richtige Niederlage werden, absolut und brutal. Ein Gemetzel.

»Aedion.« Sein Name war ein verzweifeltes Flehen.

Ein Valg-Soldat stürmte auf sie zu. Aedion schlitzte den Mann mit einem Hieb des Schwerts von Orynth vom Nabel bis zur

Nase auf. Lysandra blinzelte kaum, als ihr das schwarze Blut ins Gesicht spritzte.

Das westliche Tor gab wieder kurz nach, und Eisen schrie, als es nach und nach auseinanderbrach.

Er musste gehen – musste dort hinuntergehen, um den Kampf am Tor anzuführen.

Wo er sich seinem letzten Gefecht stellen würde. Wo er sein Ende finden würde, während er den Ort verteidigte, den er am meisten geliebt hatte. Es war das Mindeste, was er tun konnte, mit all den Kriegern, die seinetwegen gefallen waren, wegen seiner Entscheidungen. Selbst für Terrasen zu fallen.

Ein Tod, der eines Liedes würdig wäre. Ein Ende, würdig, dass man sich am Feuer davon erzählte.

Falls in Erawans neuer Welt aus Dunkelheit Flammen überhaupt existieren durften.

Moraths Ironteeth-Streitmacht krachte durch die Reihen ihrer rebellierenden Schwestern; die erschöpften Crochans landeten auf den Steinen, tranken gierig Wasser und prüften ihre Verletzungen. Ein Atemzug vor dem letzten Ansturm.

Entlang der Mauer brandeten massenhaft Valg-Soldaten über die Befestigungen.

Also beugte Aedion sich vor und küsste Lysandra, küsste ein letztes Mal die Frau, die seine Gemahlin hätte werden sollen, seine Gefährtin. »Ich liebe dich.«

Ihr schönes Gesicht war voller Trauer. »Und ich dich.« Sie deutete auf das westliche Tor, auf die Soldaten, die darauf warteten, dass es endgültig brach. »Bis zum Ende?«

Aedion hob seinen Schild, wirbelte das Schwert von Orynth in der Hand herum und lockerte die steifen Finger. »Ich werde dich wiederfinden«, versprach er ihr. »In dem Leben, das nach diesem kommt, wo auch immer das sein mag.«

Lysandra nickte. »In jedem Leben.«

Gemeinsam wandten sie sich der Treppe zu, die zu den Toren hinunterführte. In die wartende Umarmung des Todes.

Ein Horn zerriss die Luft, die Schlacht, die Welt.

Aedion erstarrte.

Wirbelte in die Richtung, aus der der Ton gekommen war, nach Süden. Sah hinter das Meer aus Schwärze, die Vorhügel, die an die weite Ebene von Theralis grenzten.

Wieder erklang das Horn, ein trotziges Brüllen.

»Das ist kein Horn Moraths«, hauchte Lysandra.

Und dann tauchten sie auf. Entlang der Vorgebirge. Eine Linie golden gepanzerter Krieger, Fußsoldaten und Kavalleristen. Mehr und mehr und immer mehr, eine lange Linie, die sich bis über den Kamm des letzten Hügels erstreckte.

Der Himmel füllte sich bis zum Horizont mit mächtigen, gepanzerten und berittenen Vögeln. Ruks.

Und vor ihnen, das Schwert gen Himmel gereckt, während das Horn ein letztes Mal tönte, der Rubin in dem Knauf der Klinge glühend wie eine kleine Sonne …

Vor ihnen ritt auf dem Herrn des Nordens Aelin.

106

Über die uralten, vergessenen Pfade des Oakwald Forest, durch die Perranth Mountains, hatten der Herr des Nordens und das Kleine Volk sie geführt. Zügig und unbeirrt waren sie gegen das drohende Verhängnis angerannt und hatten ihren letzten Vorstoß nach Norden unternommen.

Sie hatten kaum angehalten, um sich auszuruhen. Hatten unnötige Vorräte zurückgelassen.

Die Ruk-Späher hatten nicht vorauszufliegen gewagt, aus Angst, von Morath entdeckt zu werden. Aus Angst, den Vorteil der Überraschung zu verlieren.

Sechs Tage waren sie marschiert, diese große Armee hinter sich.

Unwirtliches Terrain hatte sich vor ihnen geebnet. Kleine Flüsse waren zugefroren, damit sie sie überqueren konnten. Die Bäume hatten sie vor dem fallenden Schnee geschützt.

Sie waren gestern die Nacht durchmarschiert. Und als die Dämmerung hereingebrochen war, hatte sich der Herr des Nordens neben Aelin gekniet und sich ihr als ihr Reittier angeboten.

Es gab keinen Sattel für ihn; nie würde er je einen gestatten und es würde keiner notwendig sein. Kein Reiter, den er auf seinen Rücken ließ, das wusste Aelin, würde jemals stürzen. Als sie vorbeigeritten war, hatten einige sich niedergekniet. Selbst Dorian und Chaol hatten den Kopf geneigt.

Rowan, auf einem Darghan-Pferd mit grimmigem Blick, hatte

nur genickt. Als hätte er immer erwartet, dass sie hier landen würde, an der Spitze der Armee, die am Ende stundenlang bis zu den Ausläufern von Orynth rannte und galoppierte.

Sie hatte sich ihre Schlachtenkrone auf den Kopf gesetzt, dazu trug sie die Rüstung aus Anielle, und sie hatte sich mit allen Waffen ausstaffiert, die Fenrys und Lorcan ihr gereicht hatten.

Yrene, Elide und die anderen Heilerinnen würden in der Nachhut bleiben – bis Ruks sie nach Orynth tragen konnten. Dorian und Chaol würden die wilden Männer der Fangs an der rechten Flanke anführen, die Edelleute des Großkhanats die linke, Sartaq und Nesryn waren mit den Ruks am Himmel. Und Aelin und Rowan würden zusammen mit Fenrys, Lorcan und Gavriel die Mitte übernehmen.

Die Armee hatte sich weit aufgefächert, als sie sich den Hügeln vor Orynth näherte, den Hügeln, die sie bis zur Ebene von Theralis bringen und ihnen einen ersten Blick auf die Stadt dahinter bieten würden.

Mit hämmerndem Herzen hatte Aelin auf dem Rücken des unbeugsamen Herrn des Nordens die letzten dieser Hügel erklommen, schließlich den höchsten und steilsten, und dann hatte sie zum ersten Mal seit zehn Jahren auf Orynth herabgeschaut.

Eine schreckliche Stille war durch sie hindurchpulsiert.

Wo einst eine wunderschöne weiße Stadt gleißend zwischen Fluss und Ebene und Berg gelegen hatte …

Waren nun Rauch und Chaos und Entsetzen. Die eigentlich türkisfarbene Florine war schwarz.

Die schiere Größe, das *Ausmaß* dieser gewaltigen Armee, die gegen Orynths Mauern donnerte, in der Luft darüber schwirrte …

Es war ihr nicht klar gewesen. Wie riesig Moraths Armee sein würde. Wie klein und kostbar Orynth vor dieser Armee aussah.

»Sie sind fast durch das Westtor«, murmelte Fenrys, der mit seinen Fae-Augen Einzelheiten erkannte.

Die Armee des Großkhans verteilte sich um sie herum über den Hügel. Der Kamm einer Welle, die bald brechen würde. Doch selbst die Darghan-Soldaten zögerten, Pferde traten unruhig von einem Bein aufs andere, beim Anblick der Armee zwischen ihnen und der Stadt.

Rowans Gesicht war ernst – ernst, doch unerschrocken, als er den Feind betrachtete.

So viele. So viele Soldaten. Und die Ironteeth-Streitmacht über ihnen.

»Die Crochans kämpfen an den Stadtmauern«, bemerkte Gavriel.

In der Tat, sie konnte gerade so die roten Umhänge erkennen.

Manon Blackbeak hatte Wort gehalten.

Und sie würde das ebenfalls tun.

Aelin schaute auf ihre Hand, versteckt unter dem Panzerhandschuh. Wo eine Narbe hätte sein sollen.

Ich verspreche Euch, dass ich, ganz gleich, wie weit ich fortgehe, ganz gleich, was es kostet, kommen werde, wenn Ihr mich um Hilfe ruft.

Es würde keine Zeit für Ansprachen geben. Keine Zeit, den Kampfgeist der Soldaten hinter ihr zu wecken.

Sie waren bereit. Und sie selbst war es ebenfalls.

»Lass den Ruf erklingen«, befahl Aelin Lorcan, der ein Horn an die Lippen hob und hineinblies.

Entlang der Reihen stießen Herolde aus dem Großkhanat zur Antwort in ihre eigenen Hörner. Bis sie alle ein einziges, gewaltiges Brüllen ergaben, das auf Orynth zuraste.

Sie bliesen wieder in die Hörner.

Aelin zog Goldryn aus seiner Scheide auf ihrem Rücken und

hob ihren Schild, bevor sie das Schwert zum Himmel reckte. Ein Faden ihrer Magie bohrte sich in den Rubin im Knauf und brachte ihn zum Glühen.

Die Darghan-Soldaten richteten ihre *Sulde* nach vorn, Holz knarrte und Rosshaar peitschte im Wind.

Auch Prinzessin Hasar und Prinz Kashin zielten mit ihren Speeren auf die feindliche Armee, ebenso wie Dorian und Chaol mit ihren Klingen.

Rowan zog sein Schwert, ein Beil in der anderen Hand, sein Gesicht wie Stein. Unverwüstlich.

Die Hörner ertönten ein drittes und letztes Mal, der Schlachtruf sang über die blutige Ebene.

Der Herr des Nordens bäumte sich auf, sodass Goldryn noch höher in den Himmel ragte, und Aelin schickte einen Feuerblitz durch den Rubin – das Signal, auf das die Armee hinter ihr gewartet hatte.

Für Terrasen. Alles, alles für Terrasen.

Der Herr des Nordens landete auf allen vier Hufen, und die unsterbliche Flamme in seinem Geweih leuchtete hell, als er losstürmte. Die Armee ergoss sich ringsum und hinter ihr den Hang hinunter, gewann mit jedem Schritt an Boden und donnerte auf Moraths hintere Reihen zu.

Donnerte auf Orynth zu.

Ihr Zuhause.

■

Sie stürmten in die Schlacht hinein, unerschrocken und wild.

Die Königin auf dem weißen Hirsch preschte ungezügelt auf die wartenden Truppen zu. Sie wirbelte das Schwert in ihrer Hand – einmal, zweimal, den Schildarm dicht am Körper.

Auch die unsterblichen Krieger an ihrer Seite zögerten keine Sekunde, ihren Blick fest auf den Feind vor ihnen gerichtet.

Schneller und schneller galoppierten sie, die Kavallerie des Großkhanats an ihrer Seite, während sich die Frontlinie herausbildete und hielt und sie die Ersten in den hinteren Reihen Moraths fast erreicht hatten. Der Feind hatte sich ihnen jetzt zugewandt. Ausgestreckte Speere; Bogenschützen, die auf ihre Positionen rannten.

Der erste Aufprall würde wehtun. Viele würden fallen, bevor sie ihn überhaupt erreichten.

Doch die Frontlinie musste es schaffen. Sie durfte nicht brechen.

Von den feindlichen Linien erhob sich ein Befehl: *»Bogenschützen!«*

Bogensehnen ächzten, Ziele wurden fixiert.

»Salve!«

Große, eiserne Pfeile verdunkelten die Sonne und zielten auf die heranrasende Kavallerie.

Doch dann tauchten immer mehr Ruks aus dem Himmel herunter, golden und braun und schwarz wie die Nacht, flogen dicht an dicht. Und als die Pfeile einen Bogen zur Erde beschrieben, fingen die Ruks den Großteil davon ab, wodurch sie die unter ihnen heranstürmende Armee schützten.

Ruks fielen.

Und selbst die Königin, die den Angriff führte, weinte vor Zorn und Trauer, als die Vögel und ihre Reiter auf die Erde krachten. Über ihr brüllte eine junge Reiterin ihren Schlachtruf und kassierte dabei einen Pfeil nach dem anderen, den Schild zum Himmel gerichtet.

Die Frontlinien durften nicht brechen.

Ironteeth-Hexen auf Wyvern legten sich in die Kurve und

sausten auf sie zu, auf die Ruks mit ihren ungeschützten Rücken.

In der Stadt, auf Orynths Mauern, brüllte eine weißhaarige Königin ihre Truppen an. *»Vorrücken! Vorrücken! Vorrücken!«*

Erschöpfte Hexen schossen auf Besen und Wyvern in die Lüfte, die Schwerter erhoben. Sie rasten auf die Front der feindlichen Lufttruppen zu, die auf die Ruks zuhielten. Um die Ironteeth-Streitmacht zwischen ihnen zu zerquetschen.

Unten am blutigen Boden zielte Morath mit Speeren, Piken, Schwertern, mit allem, was es aufzubieten hatte, auf die herandonnernde Kavallerie.

Es reichte nicht, um sie aufzuhalten. Denn schon nahmen Schilde aus Wind und Flammen und schwärzestem Tod Gestalt an – und schnitten durch Moraths Frontreihen.

Und mähten die Soldaten nieder, die für den Kampf gewappnet waren. Wodurch die Männer dahinter ungeschützt dastanden, die erst noch darauf warteten, ihre Waffen zu heben, sodass Morath der goldenen Armee fast schutzlos ausgeliefert war, als sie mit der Wucht einer Flutwelle in sie hineinrammte.

107

Rowans Atem ging in gleichmäßigen, rauen Stößen, als er durch die Reihen der Valg-Soldaten stürmte, deren Schreie ringsum gellten. Ganz in der Nähe schlugen Aelin und der Herr des Nordens eine Schneise durch Moraths Massen. Soldaten umschwärmten sie, doch weder die Königin noch der Hirsch schreckten vor ihnen zurück.

Denn Aelins Flamme, so gedrosselt sie war, hielt jeden in ihrem toten Winkel davon ab, einen Treffer zu landen.

Die Darghan-Kavallerie drängte Morath zurück, über ihnen prallten Ruks und Wyvern aufeinander.

Tiere, gefedert und geschuppt, krachten auf die Erde.

Immer noch kämpfte Borte über der Königin. Beschützte sie vor den Ironteeth, die den weißen Hirsch entdeckten, der wie ein Banner inmitten des dunklen Meeres hervorstach. Bortes Verlobter war an ihrer Seite und schützte ihre Flanke, während Falkan Ennar in Ruk-Gestalt die andere Seite übernommen hatte.

Auf seinem furchtlosen Darghan-Pferd schwang Rowan den linken Arm mit seiner singenden Axt, und ein Valg-Kopf purzelte davon, während er bereits mit dem Schwert auf seinen nächsten Gegner einhieb.

Ihre Aussichten standen schlecht, trotz all der Planung. Doch wenn sie die Stadt befreien, sich neu formieren und frisch aufrüsten konnten, bevor Erawan und Maeve eintrafen, hatten sie vielleicht eine Chance.

Denn Erawan und Maeve würden kommen. Früher oder später

würden sie kommen und Aelin würde sich ihnen stellen wollen. Rowan hatte nicht die Absicht, sie das allein tun zu lassen.

Er sah zu Aelin. Sie hatte sich durch die Massen gepflügt, während die Front sich noch weiter in die Breite gezogen hatte, und dazwischen wimmelte es von Moraths Soldaten. Bei ihr bleiben. Er musste dicht bei ihr bleiben.

Eine Crochan fegte an Rowan vorbei und stieg nach oben, höher und höher – direkt zu dem ungeschützten Bauch eines der Wyvern der Ironteeth-Hexen.

Mit erhobenem Schwert raste die Hexe unter ihm hindurch, schnell und brutal.

Wo sie vorbeizog, regnete es Blut und Eingeweide.

Das Tier stöhnte, streckte die Flügel von sich und Rowan schleuderte einen Windstoß in seine Richtung. Der Wyvern krachte mit einem so lauten Aufprall in Moraths Reihen hinein, dass sein eigenes verdammtes Pferd die Flucht ergriff.

Als die erschauernden Flügel reglos blieben, als Rowan sein Pferd beruhigt und die Soldaten erledigt hatte, die auf ihn zugerannt waren, suchte er erneut nach Aelin.

Doch seine Gefährtin war nicht länger in seiner Nähe.

Nein, im Sturm nach vorn, eine Vision aus Gold und Silber, hatte sich Aelin so weit von ihm entfernt, dass sie fast außer Sicht war. Auch von Gavriel war keine Spur zu sehen.

Doch Fenrys schlug sich in der Nähe auf Rowans anderer Seite. Lorcan zu seiner Linken – ein dunkler, tödlicher Wind peitschte im Gleichtakt mit seinem Schwert.

Einst waren sie kaum mehr als Sklaven einer Königin, die sie überallhin ausgeschickt und auf die Welt losgelassen hatte. Zusammen hatten sie es mit Armeen aufgenommen und Städte vernichtet.

Damals hatte es ihn nicht gekümmert, ob er lebend von diesen

Schlachtfeldern zurückkehrte. Es hatte ihn nicht gekümmert, ob jene Königreiche untergingen oder überdauerten. Er hatte seine Befehle bekommen, und die hatte er ausgeführt.

Heute jedoch, hier … Aelin hatte ihnen keine Befehle, keine Kommandos erteilt außer jenem allerersten, den zu befolgen sie geschworen hatten: Terrasen zu schützen.

Also würden sie das tun. Zusammen würden sie das tun, erneut als Garde.

Sie würden für dieses Königreich kämpfen – für ihren neuen Hof. Ihr neues Zuhause. Er sah es in Fenrys' Augen, als der mit einem gewaltigen Hieb einen Soldaten in zwei Hälften spaltete. Sah diese Zukunftsvision in Lorcans wütendem Gesicht, während der Krieger Magie und Klingen einsetzte, um durch die feindlichen Linien zu fegen.

Eine Garde, und doch viel mehr als das. Brüder – die Krieger, die an seiner Seite kämpften, waren seine Brüder. Waren die ganze Zeit, während all dieser Entwicklungen, bei ihm geblieben. Und würden das weiter tun.

Das stählte ihn genauso sehr wie der Gedanke an seine Gefährtin, die dort vorne kämpfte. Er musste zu ihr gelangen, dicht bei ihr bleiben. Das mussten sie alle. Orynths Schicksal hing davon ab.

Keine Sklaven mehr. Nicht mehr zornig und gebrochen.

Dies hier würde ihre Heimat sein. Ihre Zukunft. Zusammen.

Vor ihm fielen Moraths Soldaten. Einige rannten davon, als sie erkannten, wer da auf sie zukam.

Vielleicht hatte Maeve sie ursprünglich deshalb um sich geschart. Und doch war sie nie in der Lage gewesen, es ganz auszuschöpfen – ihr Potenzial, ihre wahre Macht. Hatte sich für Ketten und Schmerz entschieden, um sie zu beherrschen. Unfähig, zu verstehen oder überhaupt auf den Gedanken zu

kommen, dass Ruhm und Reichtümer nur so weit reichten.

Ein richtiges Zuhause jedoch und eine Königin, die sie als Männer sah, nicht als Waffen … das war etwas, für das es sich zu kämpfen lohnte. Kein Feind würde dem standhalten.

Mit Lorcan und Fenrys im Gefecht neben sich knirschte Rowan mit den Zähnen und drängte sein Pferd hinter Aelin her, hinein in endloses, rasendes Chaos und Tod.

■

Aelin war gekommen.

War Maeve entflohen und hierhergekommen.

Aedion konnte es kaum fassen. Selbst als er die Armee sah, die mit ihr kämpfte. Selbst als er Chaol und Dorian die rechte Flanke führen sah, sie in den vordersten Reihen und mit den wilden Männern der Fangs heranstürmen sah und der König mit seiner Magie Schwaden aus Eis gegen den Feind schoss.

Chaol Westfall hatte sie nicht im Stich gelassen. Und hatte den Großkhan irgendwie überzeugt, die Mehrheit seiner Armeen mitzuschicken, wie es schien.

Doch diese Armee kroch nur langsam auf Orynth zu, befand sich immer noch weit jenseits der Ebene von Theralis.

Morath setzte seinen Ansturm auf Orynths zwei Tore ununterbrochen fort. Das südliche hielt stand. Doch das westliche Tor – es gab langsam nach.

Lysandra hatte sich in einen Wyvern verwandelt und rauschte mit dem verzweifelten letzten Vorstoß von Manon Blackbeak und den Crochans auf die Ironteeth-Streitmacht zu, in der Hoffnung, sie zwischen ihnen und den Ruks aufzureiben. Die Gestaltwandlerin kämpfte nun dort, verloren im Getümmel.

Also stürmte Aedion zum westlichen Tor, einen Schlachtruf

auf den Lippen, während seine Männer ihn zu den Eisentoren vorließen, wo die feindlichen Truppen zwischen den berstenden Torflügeln gerade eben zu sehen waren. Sobald die Tore sich öffneten, würde es vorüber sein.

Aedion war so erschöpft, dass seine Beine zitterten, seine Arme angespannt waren, doch er hielt seine Stellung. Solange er atmete, würde er sie halten, gleichgültig, wie kurz das sein würde.

■

Dorians Magie peitschte aus ihm heraus und streckte die heranstürmenden Soldaten nieder. Seite an Seite mit Chaol, die wilden Männer der Fangs um sie herum, schlugen sie einen Weg durch Moraths Reihen, rissen die Schwerter hoch und ließen sie herabsausen, und ihr Atem brannte in ihren Kehlen.

Er hatte noch nie in einer solchen Schlacht gekämpft. Wusste, dass er es auch nie wieder tun wollte. Das Chaos, der Lärm, das Blut, die schreienden Pferde …

Doch Angst spürte er keine. Und Chaol, der in seiner Nähe ritt, der zwischen ihnen die Soldaten niederstreckte, ging nicht zögerlich vor. Schlachtete einfach immer weiter, die Zähne zusammengebissen.

Für Adarlan – dafür, was ihm angetan worden war und was aus dem Land noch werden konnte. Die Worte hallten in jedem seiner keuchenden Atemzüge. *Für Adarlan.*

Moraths Truppen erstreckten sich vor ihnen, immer noch zwischen ihnen und den angeschlagenen Mauern von Orynth.

Dorian gestattete sich keinen Gedanken daran, wie viele es noch waren. Er dachte nur an das Schwert und den Schild in seinen Händen, Damaris längst blutbesudelt, da er seine Schläge

mit Magie verstärkte. Er würde sich noch nicht verwandeln – noch nicht. Nicht bevor seine Waffen und seine Magie ihn im Stich ließen. Er hatte noch nie in einer anderen Gestalt gekämpft, doch er würde es versuchen. Als Wyvern oder Ruk, er würde es versuchen.

Irgendwo über ihm flog Manon Blackbeak. Er wagte es nicht, lange genug nach oben zu sehen, um nach dem Schimmern ihres silbrig-weißen Haars zu suchen oder nach dem Glanz von Flügeln, die mit Spinnenseide verstärkt waren.

Er sah keine der Dreizehn und erkannte auch keine der Crochans, als sie über ihn hinwegsausten.

Also kämpfte Dorian weiter, seinen Seelen- und Waffenbruder neben sich. Er würde sich erst am Ende des Tages erlauben zu zählen. Falls sie überlebten. Falls sie es bis zu den Stadtmauern schafften.

Erst dann würde er die Toten zählen.

■

Es gab nur noch Aelins belagerte Stadt, den Feind davor und das alte Schwert in ihrer Hand.

Belagerungstürme näherten sich den Mauern, drei davon konzentrierten sich am südlichen Tor, auf ihnen wimmelte es von Soldaten.

Noch war er zu weit weg, um ihn zu erreichen. Und zu weit weg für ihre Magie.

Magie, die bereits rasch und flüchtig aus ihren Adern abfloss.

Kein bodenloser Brunnen der Macht mehr. Sie musste sparsam damit umgehen, sie klug einsetzen. Und sie musste die Ausbildung nutzen, die sie in den letzten zehn Jahren verinnerlicht hatte. Sie war eine Assassinin, lange bevor sie ihre

Magie gemeistert hatte.

Es fiel ihr nicht schwer, sich auf diese Fähigkeiten zu besinnen. Mit Goldryn blutige Wunden zu schlagen, mehrere Soldaten auf einmal anzugreifen und sie verblutend hinter sich zurückzulassen.

Der Herr des Nordens war wie ein Sturm, auf dem sie ritt, sein weißes Fell mit rotem und schwarzem Blut getränkt.

Die unsterbliche Flamme in seinem Geweih flackerte nicht einmal.

Über ihnen regnete es Blut vom Himmel, Hexen und Wyvern und Ruk kämpften und starben gleichermaßen.

Borte gab ihr weiterhin Deckung, warf sich jeder Ironteeth entgegen, die von oben herabstürzte.

Aus Minuten wurden Stunden, vielleicht war es auch umgekehrt. Die Sonne erreichte ihren Zenit und begann den Abstieg, die Schatten wurden allmählich länger.

Rowan und die anderen waren auf dem Schlachtfeld zerstreut, doch ein eisiger Windstoß hier und da sagte ihr, dass ihr Gefährte weiterhin kämpfte, sich weiterhin durch die Reihen mordete. Weiterhin versuchte, wieder an ihre Seite zu gelangen.

Langsam rückte Orynth näher. Langsam ragten die Mauern hoch auf.

Die Belagerungstürme hatten die Mauern erreicht und massenhaft strömten Soldaten über die Wehrgänge.

Doch die Tore hielten noch.

Aelin hob den Kopf, um Borte und Yeran den Befehl zu geben, die Türme umzustürzen.

Im selben Moment sah sie, wie sechs Wyvern der Ironteeth mit ihren Reiterinnen in die Ruks hineinkrachten.

Wodurch Borte, Falkan und Yeran weggeschleudert wurden, und Ruk und Wyvern schrien, als sie am Boden aufschlugen und

weiterrollten. Plötzlich war der Weg am Himmel frei für einen gigantischen Wyvern, der sich auf Aelin herabstürzte.

Sie schoss ihm eine Wand aus Flammen entgegen, als der Wyvern seine Krallen nach ihr ausstreckte, nach ihr und dem Herrn des Nordens.

Der Wyvern drehte jäh ab, stieg wieder auf und tauchte dann erneut herunter.

Der Herr des Nordens bäumte sich auf die Hinterbeine auf und wich nicht zurück, als der Wyvern auf ihn zuraste.

Aelin sprang jedoch von seinem Rücken, klatschte ihm die flache Seite der Klinge auf die Flanke, ihr Hals so wund vom Brüllen, dass sie kaum das Wort herausbrachte. *Los.*

Der Herr des Norden neigte nur den Kopf, als der Wyvern auf sie beide zudonnerte.

Ihr blieb nicht mehr genug Magie – nicht genug, um das Ding in einen Haufen Asche zu verwandeln.

Also warf Aelin ihre Magie um den Hirsch herum. Und trat aus der Flammenkuppel heraus, den Schild erhoben und das Schwert nach vorn gerichtet.

Sie wappnete sich für den Angriff, prägte sich auf die Schnelle jedes Detail der Panzerung des Wyvern ein, wo die Schwachstellen waren, wo sie vielleicht zuschlagen konnte, falls sie den schnappenden Kiefern entkam.

Der Aasgestank seines Atems traf sie als heißer Wind, als er sein Maul aufriss.

Dann fiel sein Kopf zu Boden.

Fiel weniger, als dass er krachte.

Unter einem dornenbewehrten, massiven Schwanz, der einem angreifenden Wyvern mit smaragdgrünen Augen gehörte. Aelin duckte sich, als der reiterlose Wyvern zu der gaffenden Ironteeth-Hexe herumwirbelte, die noch auf ihrem enthaupteten Reittier

saß.

Mit einem Peitschenhieb seines Schwanzes spießte der grünäugige Wyvern die Hexe auf seinen Dornen auf – und schleuderte ihre Leiche quer über das Schlachtfeld.

Dann folgten ein Blitz und ein Schimmern. Und dann sprang ein Geisterleopard auf sie zu und Aelin rannte ihm entgegen.

Sie schlang dem Leoparden die Arme um den Leib, als er sich auf die Hinterbeine erhob und sie mit seinem gewaltigen Körper fast umstieß. »Sei gegrüßt, meine Freundin«, brachte Aelin hervor, als sie Lysandra umarmte.

Aus der Stadt erscholl ein Horn – ein Hilferuf.

Aelin und Lysandra fuhren herum. Zu den drei Belagerungstürmen an den Mauern beim südlichen Tor.

Smaragdgrüne Augen sahen in türkis-goldene. Lysandras Schwanz zuckte.

Aelin grinste. »Wollen wir?«

■

Er musste zurück an ihre Seite gelangen.

Ein ganzes Schlachtfeld trennte sie. Rowan mordete sich in Aelins Richtung, Fenrys und Lorcan in seiner Nähe.

Der Schmerz war zu einem dumpfen Brüllen in seinen Ohren geworden. Er hatte längst den Überblick über seine Verletzungen verloren. Er erinnerte sich nur wegen des Eisensplitters an sie, der von einem Pfeil in seiner Schulter geblieben war, als er ihn sich herausgerissen hatte.

Ein törichter, übereilter Fehler. Der Eisensplitter reichte, um es ihm unmöglich zu machen, sich zu verwandeln und zu ihr zu fliegen. Er wagte es nicht, lange genug innezuhalten, um ihn herauszufischen, wegen der wimmelnden Feinde ringsum. Also

kämpfte er weiter, seine Garde mit ihm. Ihre Pferde stürmten kühn und unerschrocken unter ihnen weiter, gewannen an Boden, doch er konnte Aelin nicht sehen.

Nur den Herrn des Nordens, der über das Schlachtfeld sprang, in Richtung des Oakwald Forest.

Als wäre er befreit worden.

»Wo ist sie?«, rief Fenrys, das Gesicht mit schwarzem Blut bespritzt.

Rowan suchte mit donnerndem Herzen das Feld ab. Aber der Seelenbund in seiner Brust glühte stark und feuerhell.

Lorcan deutete nur geradeaus. Auf die Stadtmauern am Südtor.

Auf die Geisterleopardin, die durch die Scharen der Soldaten Moraths stob. Flammenstöße begleiteten sie, da eine golden gepanzerte Kriegerin an ihrer Seite rannte.

Zu den drei Belagerungstürmen, die verheerende Schäden auf den Mauern anrichteten.

Da die Seiten der Türme offen waren, konnte Rowan alles sehen, was sich darin abspielte.

Konnte Aelin und Lysandra dabei beobachten, wie sie über die Rampe ins Innere stürmten, wie sie Stockwerk für Stockwerk die Soldaten zwischen sich zerhackten und aufschlitzten. Wenn die eine einen Feind verfehlte, streckte die andere ihn nieder. Wenn die eine zuschlug, deckte die andere sie.

Bis ganz nach oben zu dem kleinen Katapult an der Turmspitze.

Soldaten schrien und stürzten sich in die Tiefe, als Lysandra zubiss.

Während Aelin sich auf die Hebel der drehbaren Basis des Katapults warf und schob.

Das Katapult drehte. Weg von Orynth, von der Burg. Genau

wie Sam Cortland es in Skull's Bay getan hatte, wie Aelin Rowan erzählt hatte. Er fragte sich, ob der junge Assassine nun lächelte – lächelte beim Anblick von Aelin, die das Katapult in Stellung brachte.

Ganz herum, bis es auf den Turm zu ihrer Linken zielte.

Auf dem zweiten Turm hatte sich eine rothaarige Gestalt bis zum obersten Stockwerk durchgekämpft. Und drehte gerade das dortige Katapult in Richtung des dritten und letzten Turms.

Ansel von Briarcliff.

Ansels Schwert blitzte auf, das Katapult ruckte und schleuderte den Felsbrocken los, den es geladen hatte. Im selben Moment fuhr Goldryn auf das Seil an Aelins Katapult nieder.

Zwei Felsbrocken sausten durch die Luft.

Und krachten jeweils in den nächsten Turm hinein.

Eisen ächzte, Holz zersplitterte.

Und dann kippten die beiden Türme langsam um. Wohin Ansel von Briarcliff sich vor der Zerstörung gerettet hatte, konnte selbst Rowan nicht erkennen.

Vor allem, da Aelin oben auf dem ersten Turm blieb, auf den nun waagerecht ausgestreckten Wurfarm des Katapults hüpfte, der über das Schlachtfeld ragte. Sie rief Lysandra etwas zu, die sich erneut verwandelte und als Wyvern in die Luft aufstieg, nachdem sie als Geisterleopard losgesprungen war.

Mit einer Kralle packte sie den Wurfarm des Katapults, mit der anderen pflückte sie Aelin herunter.

Mit einem mächtigen Flügelschlag riss Lysandra das Katapult aus seiner Verankerung oben auf dem Turm. Und dann drehte sie sich schwungvoll herum und schleuderte es auf diesen letzten noch stehenden Belagerungsturm.

Er krachte splitternd auf den Boden, direkt auf eine Horde feindlicher Soldaten, die versucht hatten, sich einen Weg durch

das südliche Tor zu schlagen.

Mit aufgerissenen Augen verfolgten die drei Fae-Krieger das Geschehen.

»Jetzt wissen wir immerhin, wo Aelin steckt«, bemerkte Fenrys bloß.

■

Salkhi war immer noch in der Luft. Sartaq auf Kadara ebenso.

Das war alles, was Nesryn wusste, alles, was für sie zählte, als sie einen Wyvern nach dem nächsten angriffen.

Sie waren in der Schlacht so viel schlimmer, als sie gedacht hatte. So schnell und furchtlos wie die Ruks, verfügten die Wyvern doch über so viel mehr Körpermasse. Über vergiftete Dornen am Schwanz. Und über seelenlose Reiterinnen, die keine Angst davor hatten, ihre Reittiere zu opfern, wenn das bedeutete, einen Ruk zu erledigen.

Sie waren nun schon nah. Die Armee des Großkhanats hatte sich immer näher und näher an die belagerten Mauern von Orynth herangeschoben, das in Flammen stand und in Trümmern lag. Wenn es ihnen gelang, ihren Vorteil auszubauen, würden sie vielleicht in der Lage sein, sie an den Mauern zu zerquetschen, so wie sie Moraths Streitmacht in Anielle vernichtet hatten.

Sie mussten jedoch schnell handeln. Der Feind bedrängte beide Tore zur Stadt, fest entschlossen einzudringen. Das südliche Tor hielt stand, da die Belagerungstürme, über die es eben noch angegriffen worden war, nun in Trümmern lagen.

Doch das westliche Tor … es würde nicht mehr lange halten.

Da Salkhi kurz über das Schlachtgetümmel aufstieg, um nach Luft zu schnappen, wagte Nesryn es abzuschätzen, wie viele Rukhin noch in der Luft waren. Obwohl die Crochans und die

Ironteeth-Rebellinnen mit ihnen kämpften, waren sie in der Minderzahl, allerdings waren die Rukhin frisch. Bereit für und begierig auf die Schlacht.

Es war nicht die Anzahl der verbliebenen Rukhin, die ihr den Atem verschlug, sondern das, was plötzlich hinter ihnen erschien.

Nesryn tauchte im Sturzflug ab. Tauchte zu Sartaq ab, als Kadara gerade einem Wyvern im Flug die Kehle zerfetzte.

Der Prinz atmete schwer und war mit blauem und schwarzem Blut bespritzt, als Nesryn neben ihm auftauchte. »Gib das Signal«, rief sie über den Schlachtenlärm. »Ruf alle zu den Mauern! Zum südlichen Tor!«

Sartaqs Augen wurden schmal unter seinem Helm und Nesryn deutete hinter sie beide.

Zu einem zweiten dunklen Heer, das hinter ihren Rücken herankroch. Direkt aus Perranth, wo es zweifellos versteckt gelegen hatte. Das restliche Heer Moraths. Mit Ironteeth-Hexen und Wyvern.

Diese Schlacht hier war eine Falle. Hatte sie herlocken sollen, damit sie ihre Kräfte verausgabten, um diese Armee zu besiegen.

Während der Rest sich von hinten anschlich und sie an Orynths Mauern in die Falle trieb.

■

Schließlich brach das westliche Tor.

Aedion war bereit, als es geschah. Als der Rammbock hindurchkrachte, Eisen kreischte, als es nachgab. Und dann wimmelte es überall von Moraths Soldaten.

Schild an Schild hatte Aedion seine Männer zur Begrüßung eine Phalanx bilden lassen.

Das reichte dennoch nicht. Die Bane konnte gegen die

Flutwelle nichts ausrichten, die vom Schlachtfeld über sie hereinbrach, die sie zurückdrängte, immer weiter zurück, zurück, den Durchgang hinauf. Und auch Ren, der die Männer oben auf der Mauer führte, konnte den Strom nicht aufhalten, der über sie hinwegschwappte.

Sie mussten das Tor wieder schließen. Mussten irgendeine Möglichkeit finden, es zu schließen.

Aedion bekam kaum Luft, konnte sich kaum auf den Beinen halten. Ein Horn sandte einen Warnruf aus. Morath hatte eine weitere Armee geschickt. Die Dunkelheit verbarg das volle Ausmaß ihrer Reihen.

Valg-Prinzen – viele davon. Morath hatte gewartet.

»Sie haben das südliche Tor befreit! Sie schaffen so viele unserer Truppen hinter die Mauern, wie sie können!«, brüllte Ren Aedion über den Lärm zu.

Um sich neu zu formieren und zu sammeln, bevor sie auf die zweite Armee trafen. Doch solange das westliche Tor offen stand und massenhaft feindliche Soldaten einließ, würden sie keine Chance haben.

Sie mussten das Tor schließen. Aedion und die Bane stachen zu und schlitzten auf, eine Wand, an der Moraths Flut brach. Doch das würde nicht reichen.

Ein Wyvern fiel vom Himmel und rutschte auf das Tor zu, schlitterte auf dem Boden auf sie zu. Aedion machte sich auf den Aufprall gefasst, darauf, dass der riesige Leib die Überreste des Tors zerschmetterte.

Doch das gefallene Tier blieb liegen, zerquetschte Soldaten unter seinem massigen Körper, direkt am Torbogen.

Versperrte den Weg. Eine Barrikade vor dem westlichen Tor.

Es war Absicht, begriff Aedion, als ein Krieger mit goldenem Haar aus dem Sattel des Wyvern sprang, in dem die tote

Ironteeth-Hexe noch in ihren Gurten hing, während sich aus ihrer Kehle blaues Blut über die ledrigen Seiten des Tiers ergoss.

Der Krieger rannte auf ihn und Ren zu, in einer Hand ein Schwert, in der anderen einen Dolch. Rannte auf Aedion zu und seine rehbraunen Augen sahen ihn forschend von oben bis unten an.

Sein Vater.

108

Moraths Soldaten krallten sich fest und krochen über den gefallenen Wyvern, der ihnen den Weg versperrte. Sie füllten den Torbogen, den Durchgang.

Ein goldener Schild hielt sie in Schach. Doch nicht sehr lange.

Die Atempause, die Gavriel ihnen bescherte, erlaubte der Bane jedoch, die letzten Tropfen aus ihren Wasserschläuchen zu leeren und heruntergefallene Waffen aufzuheben.

Aedion keuchte, stützte sich mit einem Arm an der Mauer des Durchgangs ab. Hinter Gavriels Schild brodelte und wütete der Feind.

»Bist du verletzt?«, fragte sein Vater. Seine ersten Worte an ihn.

Aedion schaffte es, den Kopf zu heben. »Du hast Aelin gefunden«, war alles, was er sagte.

Gavriels Züge wurden weicher. »Ja. Und sie hat das Wyrdtor versiegelt.«

Aedion schloss die Augen. Wenigstens etwas. »Erawan?«

»Nein.«

Er brauchte keine genaueren Erklärungen, warum der Dreckskerl nicht tot war. Was schiefgegangen war.

Aedion stieß sich von der Mauer ab und schwankte. Sein Vater gab ihm mit einer Hand unterm Ellbogen Halt. »Du brauchst Ruhe.«

Aedion entriss Gavriel den Arm. »Sag das den Soldaten, die bereits gefallen sind.«

»Du wirst ebenfalls fallen«, antwortete sein Vater, schärfer, als er es je von ihm gehört hatte, »wenn du dich nicht für eine Minute hinsetzt.«

Aedion starrte den anderen Mann nieder. Gavriel starrte zurück.

Er meinte es ernst, kein Platz für Widerreden. Das Gesicht des Löwen.

Aedion schüttelte nur den Kopf.

Gavriels goldener Schild wankte unter dem Ansturm der Valg, die sich dagegendrängten.

»Wir müssen das Tor wieder schließen«, erklärte Aedion und zeigte auf die beiden aufgebrochenen, aber doch intakten Torflügel, die gegen die Mauern geschoben worden waren. Für sie unerreichbar, da Moraths Fußvolk ihnen den Weg versperrte, immer noch bemüht, durch Gavriels Schild zu brechen. »Sonst überrennen sie die Stadt, bevor unsere Truppen sich neu formieren können.« Sie alle hinter die Mauern zu schaffen würde nichts nutzen, wenn das westliche Tor offen blieb.

Sein Vater folgte seinem Blick. Sah die Soldaten, die an seiner Verteidigung vorbeizukommen versuchten. Ihre Flut war durch den von ihm so gezielt zum Absturz gebrachten Wyvern zu einem Rinnsal eingedämmt.

»Dann werden wir es schließen«, sagte Gavriel und lächelte grimmig. »Gemeinsam.«

Das war eher eine Frage, verhalten und bekümmert.

Gemeinsam. Als Vater und Sohn. Als die beiden Krieger, die sie waren.

Gavriel – sein Vater. Er war gekommen.

Und als Aedion in seine braunen Augen schaute, wusste er, dass sein Vater nicht für Aelin oder für Terrasen hier war.

»Gemeinsam«, krächzte Aedion.

Nicht nur dieses Hindernis. Nicht nur diese Schlacht. Sondern was immer danach kommen würde, sollten sie überleben. Gemeinsam.

Aedion hätte schwören können, dass ein Ausdruck von Glück und Stolz in Gavriels Augen trat. Glück und Stolz und Kummer, schwer und alt.

Aedion schritt zu der Bane zurück und bedeutete dem Soldaten neben ihm, Platz für Gavriel zu machen, damit er sich in ihre Formation einreihen konnte. Mit einem großen Vorstoß würden sie das Tor sichern. Ihre Armee würde sich durch das Südtor zurückziehen, und sie würden einen Weg finden, sich zu sammeln, bevor die neue Armee die Stadt erreichte. Doch das westliche Tor würden sie räumen und schließen. Dauerhaft.

Vater und Sohn, sie würden dies schaffen. Dies bewältigen.

Doch als sein Vater sich ihm nicht anschloss, drehte Aedion sich um.

Gavriel war zum Tor gegangen. Zu der goldenen Wand seines Schildes, den er weiter zurückschob, immer weiter. Mit dem er die feindlichen Soldaten zurückdrängte, obwohl es mit jedem Herzschlag wankte. Durch den Durchgang zurück. Durch den Torbogen.

Nein.

Gavriel lächelte ihn an. »Schließ das Tor, Aedion«, sagte sein Vater.

Und dann trat Gavriel hinter den Torbogen. Sein goldener Schild wurde immer dünner.

Nein.

Das Wort schwoll in Aedions Kehle an.

Die Bane-Soldaten eilten zu den Torflügeln. Hievten sie vor den Durchgang und schlossen ihn.

Aedion öffnete den Mund, um ihnen zuzubrüllen, dass sie

anhalten sollten. *Anhalten, anhalten, anhalten.*

Gavriel hob sein Schwert und seinen Dolch, die im sterbenden Licht des Tages golden glänzten. Das Tor wurde hinter ihm geschlossen. Sperrte ihn aus.

Aedion konnte sich nicht bewegen.

Er hatte nie innegehalten, nie aufgehört, sich zu bewegen. Doch jetzt konnte er sich nicht dazu überwinden, den Soldaten dabei zu helfen, Holz und Ketten und Metall vor dem westlichen Tor aufzutürmen.

Gavriel hätte bleiben können. Hätte bleiben und seinen Schild lange genug nach vorn schieben können, dass sie die Tore hätten schließen können. Er hätte hierbleiben können …

Aedion rannte los.

Zu langsam. Seine Schritte waren zu langsam, sein Körper zu groß und zu schwer, als er sich zwischen seinen Männern hindurchdrängte. Als er zu der Treppe rannte, die auf die Mauern hinaufführte.

Goldenes Licht blitzte auf dem Schlachtfeld auf.

Und wurde dann dunkel.

Aedion rannte schneller, ein Schluchzen brannte in seiner Kehle und er sprang und kletterte über gefallene Soldaten, Sterbliche wie Valg.

Dann war er auf dem Wehrgang. Rannte zur Brüstungsmauer.

Nein. Das Wort schlug im Takt mit seinem Herzen.

Aedion metzelte die Valg in seinem Weg nieder, metzelte jeden nieder, der über die Belagerungsleiter kam.

Die Leiter. Er konnte sich daran hinunterkämpfen und aufs Schlachtfeld gelangen, zu seinem Vater …

Aedion schwang sein Schwert so heftig nach dem Valg-Soldaten vor ihm, dass der Kopf des Mannes von seinen Schultern hüpfte.

Und dann war er an der Mauer. Spähte zu dem Platz vor dem Tor.

Der Rammbock lag zertrümmert auf dem Boden.

Valg stapelten sich in mehreren Schichten übereinander. Vor dem Tor. Um den Wyvern herum.

So viele, dass der Zugang zum westlichen Tor abgeschnitten war. So viele, dass das Tor gesichert war, eine klaffende Wunde, die nun verbunden war.

Wie lange hatte er dagestanden, unfähig, sich zu bewegen? Dagestanden, unfähig, irgendetwas zu tun, während sein Vater *dies* getan hatte?

Es war das goldene Haar, das er als Erstes sichtete.

Vor dem Hügel aus Valg, die er aufgetürmt hatte. Dem Tor, das er für sie geschlossen hatte. Der Stadt, die er gesichert hatte.

Eine schreckliche, rasende Ruhe befiel Aedion.

Er hörte die Schlacht nicht mehr. Sah die Kämpfe um ihn herum nicht mehr. Die Kämpfe über ihm. Sah nichts mehr außer dem gefallenen Krieger, dessen blicklose Augen in den sich verdunkelnden Himmel gerichtet waren.

Seine tätowierte Kehle aufgerissen. Sein Schwert noch immer in der Hand.

Gavriel.

Sein Vater.

■

Moraths Armee zog sich von dem gesicherten westlichen Tor zurück. Zog sich zurück und begab sich in die Arme der zweiten vorrückenden Armee. Dem Rest von Moraths Streitmacht.

Rowan, der wegen einer tiefen Schnittwunde im Bein humpelte, seine Schulter taub von der Pfeilspitze, die immer noch

darin feststeckte, rammte seine Klinge in das Gesicht eines fliehenden Soldaten. Schwarzes Blut spritzte, doch Rowan war bereits in Bewegung, auf das westliche Tor zu.

Wo alles plötzlich so still geworden war.

Aber erst, als er gesehen hatte, wie Aelin sich einen Weg auf das ferne Südtor zukämpfte, Ansel an ihrer Seite, nachdem sie die Belagerungstürme dort zu Fall gebracht hatten. Durch dieses gesicherte Tor eilte der Hauptteil ihrer Armee nun, und die Streitmacht des Großkhans hastete vor, um hinter die Tore zu gelangen, bevor sie geschlossen wurden.

Ihnen blieb höchstens eine Stunde, bevor Morath sie wieder angriff – bevor sie gezwungen waren, auch das südliche Tor zu schließen und alle auszusperren, die zurückgeblieben waren. Morath würde sie an die Mauern treiben und zermalmen.

Das westliche Tor würde geschlossen bleiben. Der abgestürzte Wyvern und die Leichenhaufen dort würden dafür sorgen, zusammen mit den Verteidigungsmaßnahmen im Innern.

Rowan hatte vor Minuten das goldene Licht aufflammen sehen. Hatte sich seinen Weg hierher erkämpft und den Eisensplitter in seinem Arm verflucht, der ihn daran hinderte, seine Gestalt zu wechseln. Fenrys und Lorcan waren losgezogen, um das Fußvolk Moraths einzeln abzuschlachten, das versuchte, die zum Südtor fliehenden Soldaten anzugreifen. Und oben am Himmel trugen Ruks die Heilerinnen – darunter Elide und Yrene – in die Stadt.

Er musste Aelin finden. Ihre Pläne in Gang setzen, bevor es zu spät war.

Er wusste, wer wahrscheinlich mit der heranrückenden Heerschar marschierte. Er hatte nicht die Absicht, sie sich dem allein stellen zu lassen.

Doch diese Aufgabe – er wusste, was ihn erwartete, wusste es

und ging dennoch weiter.

Rowan fand Gavriel vor dem Westtor, Dutzende von Toten um ihn aufgetürmt.

Eine regelrechte Mauer zwischen dem Tor und dem drohenden feindlichen Heer.

Das Licht wurde mit jeder Minute schwächer. Letzte verbliebene Soldaten Moraths und Ironteeth flohen zu ihrer nahenden Verstärkung.

Die Armee des Großkhans versuchte, so viele wie möglich zu töten, während sie auf das südliche Tor zumarschierte.

Sie mussten in die Stadt hinein. Ganz gleich, zu welchem Preis.

Sie kletterten auf Belagerungsleitern, die nur Minuten oder Stunden zuvor umgeworfen worden waren, kletterten über die Mauern, teils mit Verletzten über ihren Schultern.

Seine Magie war kaum mehr als eine Brise, und Rowan knirschte mit den Zähnen gegen das Pochen in seinem Bein und seiner Schulter, als er den feindlichen Soldaten wegzerrte, der halb über Gavriel ausgestreckt lag.

Eine jahrhundertealte Existenz, all die Jahre, in denen er Krieg geführt hatte und durch die Welt gereist war – fort. Nur noch dieser reglose Körper übrig, diese leere Hülle.

Rowans Knie drohten einzuknicken. Immer mehr von ihren Streitkräften erklommen die Stadtmauern, eine geordnete, aber schnelle Flucht in einen vorübergehend sicheren Hafen.

Weiter. Sie mussten weiter. Gavriel würde das von ihm wollen. Hatte sein Leben dafür hingegeben.

Doch Rowan senkte den Kopf. »Ich hoffe, du hast Frieden gefunden, mein Bruder. Und dass du sie in der Nachwelt wiederfindest.«

Rowan bückte sich und ächzte bei dem Schmerz in seinem

Oberschenkel, dann hievte er sich Gavriels Leichnam über seine unversehrte Schulter. Und dann kletterte er.

Die Belagerungsleiter hinauf, die immer noch am westlichen Tor befestigt war. Auf die Mauer. Jeder Schritt schwerer als der vorige. Jeder Schritt eine Erinnerung an seinen Freund, ein Bild von den Königreichen, die sie gesehen hatten, den Feinden, gegen die sie gekämpft hatten, den stillen Augenblicken, die kein Lied jemals erwähnen würde.

Doch dies würden die Lieder erwähnen – dass der Löwe vor dem Westtor von Orynth gefallen war, um die Stadt und seinen Sohn zu verteidigen. Wenn sie den heutigen Tag überlebten, wenn sie irgendwie weiterlebten, würden die Barden davon singen.

Selbst inmitten des Chaos der Soldaten des Großkhanats und Darghans Kavallerie, die zur Stadt strömte, senkte sich Schweigen herab, wo Rowan die Wehrtreppe hinunterging, Gavriel über dem Rücken.

Er brachte kaum ein dankbares, erleichtertes Nicken zustande, als er auf seine zerschundenen und blutverschmierten Verwandten traf, Enda und Sellene. Sie verschnauften neben den Resten ihres Katapults zusammen mit einer Gruppe weiterer Cousins und Cousinen.

Das unmögliche, schreckliche Gewicht auf seiner Schulter wurde mit jedem Schritt schwerer, mit jedem Schritt zu Aedion hinunter, der am Fuß der Treppe stand. Das Schwert von Orynth lag in seiner schlaffen Hand.

»Er hätte bleiben können«, war alles, was Aedion sagte, als Rowan Gavriel sanft auf die ersten Stufen legte. »Er hätte bleiben können.«

Rowan betrachtete seinen gefallenen Freund. Seinen engsten Freund. Der mit ihm in so viele Kriege und Gefahren gezogen

war. Der diese neue Heimat genauso sehr verdient hatte wie jeder Einzelne von ihnen.

Rowan schloss Gavriels blicklose Augen. »Ich werde dich in der Nachwelt sehen.«

Aedions goldenes Haar hing herunter vor Blut und Schweiß, das alte Schwert in seinen Händen verkrustet von schwarzem Blut. Soldaten strömten an ihm vorbei, über die Treppe des Wehrgangs, doch Aedion starrte nur seinen Vater an. Ein blutiger Fels im Strom des Krieges.

Dann ging Aedion auf die Straßen. Tränen und Schreie würden später kommen. Rowan folgte ihm.

»Wir müssen uns auf den zweiten Teil dieser Schlacht vorbereiten«, sagte Aedion heiser. »Sonst werden wir die Nacht nicht überstehen.« Schon jetzt benutzten Enda und Sellene ihre Magie, um gefallene Trümmer vor das westliche Tor zu hieven. Die Steine wackelten, bewegten sich aber. Es war mehr Macht, als Rowan zu Verfügung stand.

Rowan wandte sich ab, um wieder die Mauern zu erklimmen, und wagte es nicht, hinter sie zu schauen – wo Soldaten Gavriel in die Stadt hineintrugen, wie er wusste. An einen sicheren Ort.

Tot. Sein Freund, sein Bruder war tot.

»Euer Hoheit.« Ein keuchender, blutbespritzter Ruk-Reiter stand auf der Wehrmauer. Er zeigte auf den Horizont. »Die Dunkelheit verschleiert vieles, aber wir haben eine Schätzung für die herannahende Armee.« Rowan wappnete sich. »Zwanzigtausend mindestens.« Der Reiter schluckte. »Ihre Reihen sind voller Valg – und sechs *Kharankui*.«

Keine *Kharankui*. Sondern die sechs Valg-Prinzessinnen, die sie befallen hatten.

Rowan zwang sich, sich zu verwandeln. Sein Körper weigerte sich.

Zähneknirschend streifte er den Panzer an seiner Schulter ab und griff nach der Wunde. Doch sie hatte sich geschlossen. Hatte den Eisensplitter darin eingeschlossen. Er hinderte ihn daran, sich zu verwandeln – hinderte ihn daran, zu Aelin zu fliegen. Wo immer sie war.

Er musste zu ihr. Musste Fenrys und Lorcan und Aelin finden. Bevor es zu spät war.

Als jedoch die Nacht hereinbrach, als er seinen Dolch löste und ihn an die geschlossene Wunde an seiner Schulter hob, wusste Rowan, dass es vielleicht bereits zu spät war.

Obwohl die Götter jetzt fort waren, ertappte Rowan sich immer noch dabei, dass er betete. Während der Qualen, als er seine Schulter aufschnitt, betete er. Dass er Aelin rechtzeitig erreichte.

Sie hatten so lange überlebt, allen Widrigkeiten und alten Prophezeiungen zum Trotz. Rowan bohrte sein Messer tiefer hinein und suchte nach dem Eisensplitter in seinem Fleisch.

Schnell – er musste schnell sein.

109

Chaols Rücken war verkrampft und der Schmerz peitschte an seiner Wirbelsäule hinab. Er hatte keine Ahnung, ob das Yrenes Heilen innerhalb der Burgmauern geschuldet war oder dem stundenlangen Kämpfen.

Scherte sich auch nicht darum, während er und Dorian durch das südliche Tor nach Orynth galoppierten, beide kaum mehr als namenlose Reiter inmitten der Armee. Alle machten sich für den Ansturm des frischen Heers bereit, das auf sie zumarschierte.

Die Nacht würde bald hereinbrechen. Morath würde nicht bis zum Morgen warten. Nicht mit dieser Dunkelheit, die über ihnen schwebte wie eine grässliche Wolke.

Was in dieser Dunkelheit flog und umherhuschte, was auf sie wartete …

Dorian saß zusammengesackt im Sattel, den Schild über seinen Rücken gegürtet, Damaris in der Scheide an seiner Seite.

»Du siehst so aus, wie ich mich fühle«, brachte Chaol heraus.

Dorian richtete den Blick seiner saphirblauen Augen auf ihn, in deren gehetzten Tiefen ein Funke Humor aufleuchtete. »Ich weiß, ein König sollte sich nicht lümmeln«, meinte er und rieb sich sein blut- und dreckbespritztes Gesicht. »Aber es gelingt mir nicht, mich darum zu scheren.«

Chaol lächelte grimmig. »Wir haben schlimmere Sorgen.«

Viel schlimmere.

Sie eilten auf die Burg zu, den Hang hinauf, der sie zu ihren Toren bringen würde, als ein Horn über das Schlachtfeld dröhnte.

Eine Warnung.

Mit dem Ausblick, den der Hügel bot, konnten sie es deutlich sehen. Warum die Soldaten mit neuer Dringlichkeit auf die Mauern zufluteten.

Morath hatte sein Tempo verschärft.

Als hätten sie begriffen, dass ihre Beute am Ende ihrer Kräfte war, und als wollten sie ihnen keine Gelegenheit geben, sich zu erholen.

Chaol sah Dorian an und sie lenkten ihre Pferde zurück zu den Stadtmauern. Die Soldaten des Großkhans taten das Gleiche und liefen den Hang hinunter, den sie gerade erklommen hatten.

Zurück zu den Wehrgängen. Und zurück zu der Hölle, die bald darauf erneut losbrechen würde.

■

In sich zusammengesunken an einen toten Wyvern gelehnt, leerte Aelin die letzten Tropfen ihres Wasserschlauchs.

Neben ihr keuchte Ansel von Briarcliff durch zusammengebissene Zähne, während die Magie der Heilerin die Ränder ihrer Wunde zusammenzog. Eine böse, tiefe Schnittwunde an Ansels Arm.

Schlimm genug, dass Ansel keine Waffe hatte halten können. Also hatten sie Rast gemacht, gerade als die Flut der Schlacht die Richtung gewechselt hatte und ihr Feind von Orynths Mauern floh.

Aelin war schwindlig, ihre Magie auf fast nichts zusammengeschrumpft, ihre Glieder bleiern. Das Brüllen des Gefechts summte noch immer in ihren Ohren.

Mit Blut und Schlamm bedeckt, erkannte niemand auch nur eine der beiden Königinnen, dort, wo sie auf die Knie gefallen

waren, dem Südtor so nah. Soldaten rannten vorbei und versuchten, in die Stadt zu gelangen, bevor der Feind in ihrem Rücken eintraf.

Nur eine Minute. Sie musste nur eine Minute lang verschnaufen. Dann würden sie zum südlichen Tor eilen. Hinein nach Orynth.

In ihr Zuhause.

Ansel fluchte und schwankte, und die Heilerin ließ eine Hand vorschnellen, um sie festzuhalten.

Nicht gut. Gar nicht gut.

Aelin wusste, was und wer auf sie zumarschierte.

Lysandra war vor einiger Zeit an den Himmel zurückgekehrt und hatte sich wieder den Ironteeth-Rebellinnen und den Crochans angeschlossen. Wo Rowan jetzt war, wo die Garde war, sie wusste es nicht. Hatte sie vor Stunden oder Tagen oder einem ganzen Leben verloren.

Rowan war in Sicherheit – das verriet ihr der Seelenbund. Keine tödlichen Verletzungen. Und durch den Bluteid wusste sie, dass auch Fenrys und Lorcan noch atmeten.

Ob sie das für den Rest ihrer Freunde sagen konnte, war ungewiss. Sie wollte es auch gar nicht wissen, noch nicht.

Die Heilerin war fertig mit Ansel, und als die Frau sich Aelin zuwenden wollte, hob sie eine Hand. »Geht und helft jemandem, der es braucht«, krächzte sie.

Die Heilerin eilte ohne zu zögern davon, lief auf jemanden in der Nähe zu, der schrie.

»Wir müssen in die Stadt«, murmelte Ansel und lehnte den Kopf an das gepanzerte Fell hinter sich. »Bevor sie das Tor schließen.«

»Das müssen wir«, antwortete Aelin und zwang Kraft in ihre erschöpften Beine, damit sie aufstehen konnte. Um abzuschätzen,

wie weit entfernt dieses letzte, überwältigende Heer war.

Ein Plan. Sie hatte einen Plan für das hier gehabt. Sie alle hatten ihn gehabt.

Doch ihr war die Zeit davongelaufen. Vielleicht war ihr Glück mit den Göttern entschwunden, die sie vernichtet hatte.

Aelin schluckte gegen die Trockenheit in ihrem Mund an und ächzte, als sie sich hochrappelte. Die Welt schwankte, aber sie blieb aufrecht stehen. Schaffte es, nach den Zügeln einer vorbeireitenden Darghan zu greifen und ihr zu befehlen anzuhalten.

Um die halb bewusstlose, rothaarige Königin dort auf dem Boden mitzunehmen.

Ansel protestierte kaum, als Aelin sie hinter der Soldatin in den Sattel hievte.

Aelin stand neben dem getöteten Wyvern und beobachtete ihre Freundin, bis sie das südliche Tor passiert hatte. Nach Orynth hinein.

Langsam drehte Aelin sich zu der anschwellenden Woge aus Dunkelheit um.

Sie hatte sie ins Verderben gestürzt.

Hinter ihr schloss sich ächzend das Südtor.

Der Knall hallte in ihren Knochen wider.

Soldaten, die auf dem Feld zurückgeblieben waren, schrien vor Panik, doch es wurden Befehle erteilt. Linien zu bilden. Sich für die Schlacht bereit zu machen.

Sie konnte das schaffen. Den Plan korrigieren.

Noch immer suchte sie den Himmel nach einem weißschwänzigen Habicht ab.

Keine Spur von ihm.

Gut. Gut, sagte sie sich.

Aelin schloss für einen Moment die Augen. Sie legte sich eine

Hand auf die Brust. Als könnte es sie beruhigen, sie vorbereiten auf das, was in der nahenden Dunkelheit hockte.

Soldaten schrien, als sie sich zusammenschlossen, die Schreie der Verletzten und Sterbenden erklangen ringsum, und überall donnerndes Flügelschlagen.

Dennoch blieb Aelin noch einen Moment länger dort, vor den Toren ihrer Stadt. Ihres Zuhauses. Immer noch drückte sie sich eine Hand auf die Brust, spürte das Hämmern des Herzens darunter, spürte den Staub jeder Straße, die sie während der letzten zehn Jahre bereist hatte, um hierher zurückzukehren.

Für diesen Augenblick. Zu diesem Zweck.

Also flüsterte sie es vor sich hin, ein letztes Mal. Die Geschichte.

Ihre Geschichte.

Es war einmal, in einem Land, das längst zu Asche verbrannt ist, eine junge Prinzessin, die ihr Königreich liebte …

■

Yrene hatte nur wenige Minuten beim Heilen innegehalten. Ihre Macht floss stark und hell, ohne nachzulassen, obwohl sie seit Stunden arbeitete.

Doch sie hatte aufgehört, weil sie sehen musste, was geschehen war. Dass ihre Soldaten mit dem Sieg in der Hand zurück in die Stadtmauern flohen, hatte sie nur dazu veranlasst, noch schneller auf den Wehrgang der Burg zu rennen, Elide an ihrer Seite. Wie den ganzen Tag schon, um ihr zu helfen.

Elide zuckte vor Schmerz zusammen, als sie die Treppe zum Wehrgang hinaufeilten, doch sie beklagte sich nicht. Die Lady suchte den überfüllten Ort nach irgendjemandem ab, nach irgendetwas. Ihr Blick fiel auf einen alten Mann, neben dem ein

junges Mädchen mit bemerkenswert rotgoldenem Haar stand. Boten kamen zu ihm und huschten dann wieder davon.

Ein Anführer – jemand, der das Kommando hatte, begriff Yrene, als Elide bereits auf ihn zuhumpelte.

Der alte Mann sah sie an, als sie näher kamen, und riss die Augen auf. Beim Anblick von Elide.

Yrene hörte auf, sich für die Bekanntmachung zu interessieren, als ihr Blick auf dem Schlachtfeld landete.

Auf der Armee – *einer weiteren* Armee –, die auf sie zumarschierte, halb in Dunkelheit gehüllt. Sechs *Kharankui* in den ersten Reihen.

Die Soldaten des Großkhans hatten sich an den Mauern aufgestellt, sowohl außerhalb als auch innerhalb der Stadt. Das Südtor war nun geschlossen.

Nicht genug. Es waren nicht annähernd genug, um sich dem zu stellen, was da marschierte, frisch und unverbraucht. Die *Kreaturen*, die sie gerade eben in ihren Reihen erkennen konnte. Valg-Prinzessinnen – es waren Valg-Prinzessinnen unter ihnen.

Chaol. Wo war *Chaol* …

Elide und der alte Mann sprachen miteinander. »Wir können es nicht mit einer solchen Anzahl von Soldaten aufnehmen und unbeschadet davonkommen«, sagte die Lady, ihre Stimme ganz anders als alles, was Yrene je von ihr gehört hatte. Herrisch und kalt. Elide zeigte auf das Schlachtfeld. Auf die Dunkelheit – heilige Götter, die Dunkelheit –, die sich darüber zusammenbraute.

Ein Frösteln überlief Yrene.

»Wisst Ihr, was das ist?«, fragte Elide zu leise. »Denn ich weiß es.«

Der alte Mann schluckte nur.

Da wusste Yrene Bescheid. Was in dieser Dunkelheit war.

Wer darin war.

Erawan.

Die letzten Sonnenstrahlen verschwanden und nun schimmerte der blutverschmierte Schnee in Blautönen.

Ein Lichtblitz loderte hinter ihnen auf und das junge Mädchen wirbelte herum. Sie schluchzte auf, als eine atemberaubend schöne Frau auftauchte, voll Blut und Wunden. Sie hüllte sich einen Umhang um ihren nackten Leib und zitterte nicht einmal in der Kälte.

Eine Gestaltwandlerin. Sie breitete die Arme für das Mädchen aus und drückte sie an sich.

Lysandra, hatte Chaol sie genannt. Eine Lady an Aelins Hof. Die unbekannte Nichte von Falkan Ennar.

Lysandra wandte sich an den alten Mann. »Aedion und Rowan haben den Befehl gegeben, Darrow. Jeder, der kann, soll sofort fliehen.«

Der alte Mann – Darrow – starrte nur zu dem Schlachtfeld hinüber. Sprachlos, als diese Armee immer näher und näher herankam.

Als zwei Personen an ihrer Spitze Gestalt annahmen.

Und ungehindert auf die Stadtmauern zugingen, umschwärmt von Dunkelheit.

Erawan. Der goldhaarige junge Mann. Sie hätte es gewusst, selbst wenn sie blind gewesen wäre.

Eine dunkelhaarige, bleiche Frau ging neben ihm, ihre Gewänder bauschten sich in einem geisterhaften Wind.

»Maeve«, hauchte Lysandra.

Dann begannen überall Menschen zu schreien. Vor Entsetzen und Verzweiflung.

Maeve und Erawan waren gekommen. Um den Fall Orynths persönlich zu überwachen.

Sie stolzierten auf die Stadttore zu, hinter ihnen sammelte sich immer mehr Dunkelheit und die Armee in ihrem Rücken schwoll an. Kieferklauen klickten in der Dunkelheit. Kreaturen, die Leben und Glück verschlingen konnten.

Oh Götter.

»Lord Darrow«, sagte Elide, scharf und gebieterisch. »Gibt es einen Weg hinaus aus der Stadt? Eine Hintertür durch die Berge, die die Kinder und die Alten nehmen könnten?«

Darrow riss den Blick von dem nahenden Valg-König und der Valg-Königin los.

In seinen Augen standen Hilflosigkeit und Verzweiflung. Seine Stimme brach, als er sagte: »Kein Weg, der es ihnen ermöglichen würde, rechtzeitig zu entkommen.«

»Sagt mir, wo er ist«, befahl Lysandra. »Damit sie es zumindest versuchen können.« Sie griff nach dem Arm des Mädchens. »Damit Evangeline versuchen kann zu fliehen.«

Eine Niederlage. Was nach einem triumphalen Sieg ausgesehen hatte, würde sich in eine absolute Niederlage verwandeln. Ein Massaker.

Geführt von Maeve und Erawan, die jetzt bloß hundert Meter von den Stadtmauern entfernt waren.

Nur uralte Steine und Eisen standen zwischen ihnen und Orynth.

Darrow zögerte. Er stand unter Schock. Der alte Mann stand unter Schock.

Doch Evangeline streckte einen Finger aus. Zeigte auf die Tore, auf Maeve und Erawan. »Seht.«

Und da war sie.

In den dunkleren Blautönen der einbrechenden Nacht, inmitten des Schnees, der jetzt fiel, war Aelin Galathynius vor dem verschlossenen Südtor erschienen. War vor Erawan und

Maeve erschienen.

Ihr offenes Haar bauschte sich im Wind wie ein goldenes Banner, ein letzter Lichtstrahl im Sterben des Tages.

Stille senkte sich herab. Selbst die Schreie verklangen, als alle sich dem Tor zuwandten.

Und Aelin machte keine Anstalten zu fliehen. Lief nicht vor dem Valg-König und der Valg-Königin davon, die stehen blieben, als wären sie entzückt über die einsame Gestalt, die es wagte, sich ihnen entgegenzustellen.

Lysandra stieß ein ersticktes Schluchzen aus. »Sie – sie hat keine Magie mehr übrig.« Die Stimme der Gestaltwandlerin brach. »Sie hat nichts mehr.«

Trotzdem hob Aelin ihr Schwert.

Flammen züngelten über die Klinge.

Eine Flamme gegen die gesammelte Dunkelheit.

Eine Flamme, um die Nacht zu erhellen.

Aelin hob ihren Schild und Flammen umgaben auch ihn.

Hell brennend, unerschrocken. Eine Vision von etwas Uraltem, das wiedergeboren war.

Der Ruf ging über sämtliche Wehrgänge der Burg, durch die Stadt, an den Mauern entlang.

Die Königin war endlich nach Hause gekommen.

Die Königin war gekommen, um das Tor zu halten.

110

Ihr Name war Aelin Ashryver Whitethorn Galathynius.

Und sie würde keine Angst haben.

Maeve und Erawan blieben stehen. Ebenso die Armee hinter ihnen. Die bereitstand wie ein Hammer, um Orynth den letzten Schlag zu versetzen.

Die Magie in ihren Adern war kaum mehr als eine schwelende Glut.

Aber das wussten sie nicht.

Die Waffe drohte ihr aus den zitternden Händen zu fallen, aber sie hielt sie fest. Klammerte sich daran.

Keinen Schritt weiter. Keinen einzigen Schritt weiter auf Orynth zu würde sie ihnen gestatten.

Maeve lächelte. »Was für einen langen Weg du gereist bist, Aelin.«

Aelin hob nur Goldryn vor sich hoch. Begegnete Erawans goldenem Blick.

Seine Augen loderten auf, als er das Schwert sah. Sich daran erinnerte.

Aelin bleckte die Zähne. Ließ die Flamme, die sie in das Schwert einspeiste, heller aufleuchten.

Maeve wandte sich an den Valg-König. »Wollen wir?«

Doch Erawan sah Aelin an. Und zögerte.

Sie würde nicht viel Zeit haben. Überhaupt nicht viel Zeit, bis sie begriffen, dass die Macht, wegen der er zögerte, nicht länger existierte.

Doch sie war nicht vor dem Südtor geblieben, um ihre Feinde zu besiegen.

Nur um Zeit zu schinden.

Damit jene in der Stadt, die sie so sehr liebte, entkommen konnten. Damit sie weglaufen und leben konnten, um morgen zu kämpfen.

Sie hatte es nach Hause geschafft.

Das war genug.

Die Worte schwangen in jedem ihrer Atemzüge mit. Schärften ihre Sicht, stählten ihr Rückgrat. Eine Krone aus Flammen erschien auf ihrem Kopf, wirbelnd und unvergänglich.

Sie konnte niemals gegen die beiden gewinnen.

Aber sie würde es ihnen nicht leicht machen. Würde einen von ihnen mit sich reißen, wenn sie konnte. Oder sie zumindest so hinhalten, dass die anderen ihren Plan in die Tat umsetzen und einen Weg finden konnten, sie entweder aufzuhalten oder zu besiegen. Selbst wenn beide Möglichkeiten unwahrscheinlich schienen. Hoffnungslos.

Das war jedoch der Grund, weshalb sie hierblieb.

Um ihnen diesen winzigen Hauch von Hoffnung zu geben. Diesen Willen weiterzukämpfen.

Wenn das hier zu Ende war, wenn das alles war, was sie gegen Erawan und Maeve ausrichten konnte, dann würde sie mit hoch erhobenem Haupt in die Nachwelt eingehen. Sie würde sich nicht schämen, jene wiederzusehen, die sie mit ihrem Herzen aus Wildfeuer geliebt hatte.

Also machte Aelin eine knappe Verbeugung vor Erawan und sagte mit jedem bisschen ihres verbliebenen Draufgängertums: »Wir sind uns ein paarmal begegnet, aber nie in unserer wahren Gestalt.« Sie zwinkerte ihm zu. Trotz ihrer weichen Knie zwinkerte sie ihm zu. »So hübsch diese Gestalt ist, Erawan, ich

glaube, ich vermisse Perrington. Ein ganz klein wenig.«

Maeves Nasenflügel bebten.

Doch Erawans Augen wurden schmal vor Erheiterung. »Was denkst du – war es Schicksal, dass wir einander in Rifthold begegnet sind, ohne einander zu erkennen?«

Solch lässige, leichte Worte von einem so schrecklichen, verderbten Dreckskerl. Aelin zwang sich, mit den Schultern zu zucken. »Schicksal oder Glück?« Sie deutete auf das Schlachtfeld, ihre zerstörte Stadt. »Dies ist eine viel prächtigere Kulisse für unser letztes Gefecht, meinst du nicht auch? Unserer würdiger.«

Maeve stieß ein Fauchen aus. »Genug davon.«

Aelin sah sie tadelnd an. »Ich habe das letzte Jahr meines Lebens – eigentlich die letzten zehn Jahre, wenn man es anders betrachtet – auf diesen Moment hingearbeitet.« Sie schnalzte mit der Zunge. »Vergebt mir, wenn ich ihn auskosten will. Wenn ich noch etwas länger mit meinem Todfeind reden möchte.«

Erawan kicherte und der Laut kratzte über ihre Knochen. »Man könnte denken, du versuchst uns hinzuhalten, Aelin Galathynius.«

Sie deutete auf die Stadtmauern hinter sich. »Wozu? Die Schlüssel sind fort, die Götter mit ihnen.« Sie lächelte sie an. »Das habt ihr doch gewusst, oder?«

Die Erheiterung auf Erawans Gesicht erstarb. »Ja.« Tod – solch schrecklicher Tod lag dabei in seiner Stimme.

Aelin zuckte erneut die Achseln. »Ich habe dir einen Gefallen getan, weißt du.«

»Lass sie nicht reden. Wir beenden das jetzt«, brummte Maeve.

Aelin lachte. »Man könnte meinen, *du* hättest Angst, Maeve. Vor einer Verzögerung.« Wieder wandte sie sich an Erawan.

»Die Götter hatten geplant, dich mit sich zu zerren, um dich in Stücke zu reißen.« Aelin schenkte ihm ein kleines Lächeln. »Ich habe sie gebeten, das nicht zu tun. Damit du und ich unser großartiges Duell hier haben können.«

»Wie kann es angehen, dass du überlebt hast?«, fragte Maeve.

»Ich habe gelernt zu teilen«, schnurrte Aelin. »Nach so langer Zeit.«

»Lügen«, zischte Maeve.

»Ich habe allerdings eine Frage an euch beide«, sagte Aelin und schaute zwischen den beiden dunklen Herrschern hin und her, während zwischen ihnen dreien der Schnee umherwirbelte. »Werdet *ihr* eure Macht teilen? Jetzt, da ihr beide hier in der Falle sitzt?« Sie deutete mit ihrem brennenden Schild auf Maeve. »Nach meinen letzten Informationen warst du ganz versessen darauf, *ihn* nach Hause zu schicken. Und hattest eine kleine Armee von Heilerinnen in Doranelle versammelt, um ihn zu vernichten, sobald du eine Chance dazu bekommen hättest.«

Erawan blinzelte langsam.

Aelin lächelte. »Was wirst du jetzt bloß mit all diesen Heilerinnen machen, Maeve? Habt ihr zwei darüber gesprochen?«

Dunkelheit wirbelte um Maeves Finger. »Ich habe genug von diesem Geplapper.«

»Ich nicht«, widersprach Erawan, dessen goldene Augen flammten.

»Gut«, sagte Aelin. »Ich war immerhin ihre Gefangene, weißt du. Monatelang. Du wärest überrascht, wie viel ich aufgeschnappt habe. Über ihren Gemahl – deinen Bruder. Über die Bibliothek in seiner Burg und wie Maeve so viele interessante Dinge über das Weltenwandeln gelernt hat. Wirst du dieses Wissen mit ihm teilen, Maeve, oder ist das nicht Teil eures

Abkommens?«

Zweifel. Es waren Zweifel, die Erawans Augen langsam verdunkelten.

Aelin ließ nicht locker. »Sie will dich draußen haben, weißt du. Fort. Was hat sie dir überhaupt erzählt, als dein Wyrdschlüssel verschwunden war? Lass mich raten, der König von Adarlan habe sich nach Morath geschlichen, habe das Mädchen getötet, das du versklavt und als dein lebendes Tor benutzt hast, habe deine Burg zerstört, und Maeve sei gerade rechtzeitig dazugekommen, um ihn aufzuhalten – jedoch vergeblich? Wusstest du, dass sie tagelang mit ihm zusammengearbeitet hat? Um den Schlüssel von dir zu bekommen?«

»Das ist eine *Lüge*«, keifte Maeve.

»Ach ja? Soll ich einige der Dinge wiederholen, die du bei deinen höchst privaten Treffen mit Lord Erawan gesagt hast? Die Dinge, die der König von Adarlan *mir* erzählt hat?«

Erawans Lächeln wurde breiter. »Du hattest immer einen Hang zum Dramatischen. Vielleicht lügst du, wie meine Schwester es behauptet.«

»Vielleicht tue ich das, vielleicht nicht. Obwohl ich denke, die Wahrheit über den Verrat deiner neuen Verbündeten ist viel interessanter als jede Lüge, die ich erfinden könnte.«

»Sollen wir dir dann eine weitere Wahrheit erzählen?«, gurrte Maeve. »Willst du wissen, wer deine Eltern getötet hat? Wer Lady Marion getötet hat?«

Aelin wurde ganz still.

Maeve wedelte mit der Hand in Erawans Richtung. »Er war es nicht. Es war nicht einmal der König von Adarlan. Nein, er hatte einen rangniederen Valg-Prinzen geschickt. Er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, selbst zu gehen. Dachte nicht, dass

jemand Wichtiges die Tat begehen müsse.«

Aelin starrte die Königin an. Den Valg-König.

Und zog dann eine Braue hoch. »Ist das ein Versuch, mich aus dem Konzept zu bringen? Du bist Tausende von Jahren alt, und das ist alles, was dir einfällt?« Wieder lachte sie und zeigte mit Goldryn auf Erawan. Sie hätte schwören können, dass er vor der flammenden Klinge zurückzuckte. »Du tust mir tatsächlich leid. Dass du dich jetzt an diese unsterbliche Langweilerin gekettet hast.« Sie saugte an einem Zahn. »Und wenn Maeve dich dann verrät, wirst du mir wohl auch ein ganz klein wenig leidtun.«

»Hörst du, wie sie redet?«, zischte Maeve. »Das konnte sie immer schon gut: ablenken und plappern, während …«

»Ja, ja. Aber wie ich sagte: Du beherrschst das Feld. Es gibt nichts, was dich tatsächlich noch aufhalten könnte.«

»Mit Ausnahme von dir«, erwiderte Erawan.

Aelin drückte sich ihren Schild an die Brust. »Ich fühle mich geschmeichelt, dass du so denkst.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Obwohl ich glaube, dass die zweihundert Heilerinnen, die wir im Moment in der Stadt haben, vielleicht ein wenig gekränkt wären, dass du sie vergessen hast. Vor allem nachdem ich beobachtet habe, wie emsig sie deine Valg-Fußsoldaten aus den Wirten vertrieben haben, die sie befallen hatten.«

Erawan erstarrte. Nur ganz kurz.

»Oder ist das eine weitere Lüge von mir?«, überlegte Aelin laut. »Eine riskante Sache für dich – diese Stadt zu betreten. Meine Stadt, nehme ich an. Zu schauen, wer dort auf dich wartet. Ich habe gehört, du hast dir diesen Sommer schrecklich viel Mühe gegeben bei dem Versuch, eine meiner Freundinnen zu töten. Silbas Erbin. Ich an deiner Stelle wäre gründlicher bei dem Versuch vorgegangen, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Sie ist übrigens hier. Ist den ganzen Weg hierhergekommen, um dich zu

sehen und die Gefälligkeit zu erwidern.« Aelin ließ ihre Flamme heller aufleuchten, als Erawan abermals zögerte. »Maeve hat davon gewusst. Sie weiß, dass die Heilerinnen hier sind und auf dich warten. Sie wird sie auf dich ansetzen. Frag sie, wo ihre Eule ist – der Heiler, den sie an sich gekettet hält. Um sich vor dir zu schützen.«

»Hör nicht auf ihren Unsinn«, zischte Maeve.

»Sie hat sogar einen Handel abgeschlossen: Sie will ihre Leben verschonen als Gegenleistung dafür, dass die Heilerinnen sie von dir befreien.« Aelin wedelte mit Goldryn in Orynths Richtung. »Du tappst in eine Falle, sobald du die Stadt betrittst. Du und alle deine kleinen Valg-Freunde. Und am Ende wird nur Maeve noch stehen, die Lady von allem.«

Maeves Schatten erhob sich in einer Welle. »Mir reicht es jetzt, Aelin Galathynius.«

Aelin wusste, dass Maeve auch ohne Erawan zuschlagen würde. Dass sie ohne ihn vorgehen würde, wenn nötig.

Der dunkle König sah Maeve an und schien es ebenfalls zu begreifen.

Maeves schwarzes Haar wehte um sie herum. »Wo ist der König von Adarlan? Wir würden gern ein Wörtchen mit ihm reden.« Die Königin pulsierte vor siedendem, bösartigem Zorn.

Aelin zuckte die Achseln. »Der kämpft irgendwo. Macht sich wahrscheinlich nicht die Mühe, an dich zu denken.« Sie neigte den Kopf. »Eine wackere Bemühung, Maeve, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.« Sie wandte sich wieder an Erawan. »Die Heilerinnen warten dort drin auf dich. Du wirst sehen, dass ich die Wahrheit sage. Obwohl ich annehme, dass es dann zu spät sein wird.«

Zweifel. Da standen in der Tat Zweifel in Erawans Blick. Nur ein Spalt. Doch eine offene Tür.

Und es würde jetzt an Yrene liegen – an Yrene und den anderen –, die Chance zu nutzen.

Sie hatte nicht darum bitten wollen, dies nicht planen wollen. Hatte niemanden sonst in die Sache hineinziehen wollen.

Doch sie vertraute ihnen. Yrene, ihren Freunden. Sie vertraute darauf, dass sie dies zu Ende bringen würden. Wenn sie fort war.

Maeve trat vor. »Ich hoffe, du hast dich in den letzten Minuten amüsiert.« Sie bleckte ihre allzu weißen Zähne, jede Spur ihrer kalten Anmut verschwunden. Selbst Erawan schien sie überrascht anzustarren – und zögerte abermals. Als würde er sich fragen, ob Aelins Worte zutrafen. »Ich hoffe, deine plappernde Idiotie hat dich erheitert.«

»Bis in alle Ewigkeit«, antwortete Aelin mit einer spöttischen Verneigung. »Ich nehme an, es wird mich noch mehr erheitern, wenn ich dich vom Antlitz der Erde fege.« Sie seufzte gen Himmel. »Bei allen Göttern, was für ein Anblick das sein wird.«

Maeve streckte eine Hand vor sich aus, Dunkelheit wirbelte über ihrer hohlen Handfläche. »Es gibt keine Götter mehr, die zuschauen, fürchte ich. Und es gibt auch keine Götter mehr, die dir jetzt noch helfen können, Aelin Galathynius.«

Aelin lächelte und Goldryn brannte heller. »Ich bin eine Göttin.«

Sie entfesselte ihre Macht gegen sie.

■

Rowan zerrte den Eisensplitter aus seiner Schulter, gerade als Maeve und Erawan eintrafen.

Als Aelin ihnen vor den Mauern von Orynth entgegentrat.

Seine Magie erlosch kurz in seinen Adern, doch er presste sich eine Hand auf den blutenden Arm, während er auf das Südtor

zurannte. Die Heilung erzwang.

Fleisch brannte, als es zusammenwuchs – viel zu langsam.

Doch er konnte mit einem zerfetzten Flügel nicht fliegen, und den würde er haben, wenn er sich jetzt verwandelte. Straße um Straße rannte er durch die Stadt, die sein Zuhause gewesen wäre, zum Südtor.

Er musste zu ihr.

Bei einem Warnruf vom Wehrgang riss er instinktiv einen Schild hoch. Gerade als eine Belagerungsleiter gegen die Mauer über ihm krachte.

Moraths Fußsoldaten quollen darüber, in die wartenden Klingen sowohl der Soldaten des Großkhans als auch der Bane. Zu viele.

Ironteeth prallten über ihnen mit Crochans zusammen – Ironteeth, die mehrere Morath-Fußsoldaten mit sich trugen. Sie setzten sie auf dem Wehrgang ab, auf den Straßen.

Menschen kreischten. Weiter im Inneren der Stadt schrien Menschen. Flohen.

Nur noch wenige Straßen bis zum Südtor – zu Aelin.

Und doch … diese Schreie vor Entsetzen und Schmerz dauerten an. Familien. Kinder.

Zuhause. Dies hatte sein Zuhause sein sollen. War es bereits, wenn Aelin bei ihm war. Er würde es verteidigen.

Rowan zog sein Schwert und sein Beil.

Feuer brach jenseits der Mauern aus und badete die Stadt in Gold. Sie konnte kaum noch ein Fünkchen in sich haben. Gegen Erawan und Maeve hätte sie bereits tot sein müssen. Doch ihre Flamme tobte noch immer. Der Seelenbund war stark.

Etwas Weißes blitzte neben ihm auf, und dann war Fenrys da. Er war voller Blut und knurrte die Soldaten an, die über die Mauern quollen. Einer kam näher, und der Schlag einer

mächtigen Pranke reichte, um den Fußsoldaten in Stücke zu reißen.

Ein Schlag – und dann ein Schwall schwarzen Windes. Lorcan.

Sie hielten alle einen Moment lang inne. Beide Männer sahen ihn fragend an. Sie wussten ganz genau, wo Aelin war. Was der Plan war.

Ein weiterer Flammenstoß von der anderen Seite der Mauern.

Doch die Schreie der Unschuldigen in der Stadt … sie würde ihm das niemals verzeihen. Wenn er sich davon abwandte.

Also brachte Rowan seine Waffen in Position. Drehte sich in die Richtung, aus der die Schreie kamen. »Wir haben unserer Königin und diesem Hof einen Eid geleistet«, knurrte er und taxierte die Soldaten, die sich über die Mauern ergossen. »Wir werden ihn nicht brechen.«

■

Selbst drei der Großmächte dieser Welt, die vor den Stadttoren kämpften, reichten nicht aus, um den Krieg um sie herum zu beenden.

Morath schwärmte aus und die erschöpfte Armee des Großkhanats stellte sich ihnen einmal mehr in den Weg. Stellte sich den neuen Gräuelgestalten, die aufgetaucht waren, Bestien mit schnappenden Zähnen und bellendem Jaulen, Ilken, die über sie hinwegsegelten. Noch keine Spur von den Valg-Prinzessinnen. Doch Elide wusste, dass sie dort draußen waren. Morath hatte seine dunkelsten Verliese für diesen letzten Akt der Vernichtung geöffnet.

Und auf der Ebene, draußen vor den Toren, kämpfte Feuer gegen eine Dunkelheit, die schwärzer war als die

hereingebrochene Nacht.

Elide wusste kaum, wo sie hinsehen sollte: zu der Schlacht zwischen den Armeen oder der zwischen Maeve und Erawan auf der einen und Aelin auf der anderen Seite. Yrene blieb neben ihr und Lord Darrow, Lysandra und Evangeline schauten mit ihnen zu.

Ein Aufflackern von Licht, eine Welle aus Dunkelheit als Antwort.

Aelin war wie ein feuriger Wirbelwind zwischen Maeve und Erawan, der Kampf schnell und brutal.

Sie hatte kaum noch Macht. Bevor das Wyrdtor sie ihr entrissen hatte, wäre Aelin vielleicht in der Lage gewesen, es mit einem von ihnen aufzunehmen und zu triumphieren. Aber da ihr nur noch ein Wispern von Magie blieb, und nach einem Tag, an dem sie sich auf dem Schlachtfeld verausgabt hatte …

Maeve und Erawan wussten das nicht.

Sie wussten nicht, dass Aelin nur abwehrte, nicht angriff. Dass dieser in die Länge gezogene Tanz nicht dem Spektakel diente, sondern dem Bemühen, ihnen allen Zeit zu erkaufen.

Unten in der Dunkelheit vor der Mauer starben Soldaten. Und als Belagerungsleitern die Wehrgänge der Stadt überwanden, strömte Morath nach Orynth hinein.

Dennoch hielt Aelin das Tor gegen Maeve und Erawan. Ließ sie keinen Schritt näher an die Stadt herankommen. Das letzte Opfer von Aelin Galathynius für Terrasen.

Sobald sie begriffen, dass Aelin nichts übrig hatte, würde es vorüber sein. Jegliche Erheiterung, die sie bei diesem seichten Schlagabtausch von Macht und Geschicklichkeit empfanden, würde verschwinden.

Wo waren die anderen? Wo war Rowan oder Lorcan oder Dorian? Oder Fenrys oder Gavriel? Wo waren sie, oder wussten

sie nicht, was sich vor den Stadttoren abspielte?

Lysandras Atmung ging flach. Nichts – die Gestaltwandlerin konnte nichts gegen sie unternehmen. Und wenn sie Aelin Hilfe anbot, könnte genau das Erawan und Maeve klarmachen, dass die Königin sie täuschte.

Da war keine sanfte Stimme an Elides Schulter. Nicht mehr. Nie wieder würde sie diese flüsternde, weise Stimme hören, die sie geleitet hatte.

Sieh hin, hatte Anneith ihr immer zugeflüstert. *Sieh hin.*

Elide ließ den Blick über das Feld wandern, die Stadt, die Königin, die mit den Valg-Herrschern kämpfte.

Aelin tat nichts ohne Grund. War dort hinausgegangen, um Zeit zu schinden. Um die Valg-Herrscher zu ermüden, ein ganz klein wenig. Doch besiegen konnte Aelin sie nicht.

Es gab nur eine, die das konnte.

Elides Blick landete auf Yrene, deren Gesicht aschfahl war, während sie Aelin beobachtete.

Die Königin würde niemals fragen. Würde das niemals von ihnen erbitten, von Yrene.

Aber sie würde vielleicht einen Pfad offen lassen. Sollten sie, sollte Yrene ihn zu beschreiten wünschen.

Yrene, die ihren Blick bemerkte, riss ihre Aufmerksamkeit von der Schlacht los. »Was?«

Elide sah Lysandra an. Dann schaute sie zu den Stadtmauern hinüber, zu dem Aufblitzen von Eis und Flamme auf den Mauern.

Sie sah, was sie zu tun hatten.

111

Nesryn hatte nicht mit den Ilken gerechnet. Wie schrecklich selbst ein paar Dutzend davon sein würden.

Flink und bösartig rauschten sie über die Frontlinien von Moraths brodelnder Armee. Schwarz wie die Nacht und mehr als begierig, den Ruks im Kampf zu begegnen.

Sartaq hatte den Befehl gegeben, alle brennenden Pfeile abzuschießen, die sie finden konnten. Die Hitze eines dieser Pfeile versengte Nesryns Finger, als sie sich ein Ziel im dunklen Getümmel suchte und feuerte.

Die Flamme flog in die Nacht, direkt auf einen Ilken zu, der gerade über ein Darghan-Pferd herfallen wollte. Der Pfeil traf sein Ziel und das Kreischen des Ilken drang sogar bis an Nesryns Ohren. Der Darghan-Reiter stach mit seinem *Sulde* zu und das Kreischen des Ilken verstummte. Ein gelungener, mutiger Hieb.

Nesryn griff nach einem weiteren Pfeil und dem Anzünder, als der Darghan-Reiter fiel.

Nicht tot – der Ilken war nicht gestorben, er hatte sich nur tot gestellt. Der Schmerzensschrei des wunderschönen Pferdes zerriss die Nacht, als seine Brust von den Krallen aufgerissen wurde. Ein weiterer peitschender Hieb und der Oberkörper des Reiters wurde zerfetzt.

Nesryn tastete nach dem Zündstein, um das in Öl getränkte Tuch um die Pfeilspitze in Brand zu stecken.

Vorn und hinten auf dem Schlachtfeld griffen Ilken an. Reiter von Pferden und auch Ruks fielen.

Und hinten auf dem Schlachtfeld lauerte eine neue Art von Dunkelheit, als würde sie auf ihren großen Auftritt warten, darauf, einzeln zu pflücken, was noch übrig blieb.

Die Valg-Prinzessinnen. In ihren neuen *Kharankui*-Körpern. Erawans letzte Überraschung.

Nesryn zielte und feuerte ihren Pfeil ab und hielt Ausschau nach Sartaq. Der Prinz hatte eine Einheit von Rukhin weiter hinter die feindlichen Linien geführt, mit ihm die angeschlagene Borte, außerdem Falkan und Yeran, die ihn flankierten.

Ein verzweifelter letzter Vorstoß. Einer, von dem wahrscheinlich keiner von ihnen lebend zurückkommen würde.

■

Yrene bekam kaum Luft, ihr Herz ein wildes Hämmern im ganzen Körper, und doch hatte die Angst noch nicht die Oberhand bekommen. Noch nicht.

Lysandra landete in Ruk-Gestalt auf den Stadtmauern, so kontrolliert, dass Yrene und Elide schnell absitzen konnten. Genau dort, wo Chaol und Dorian verzweifelt kämpften, um die Valg von den Mauern zu vertreiben.

Die geringste ihrer Sorgen. Denn in der Nähe waren Ilken, mordeten sich ihren Weg immer näher heran.

Silba rette sie alle.

Chaol sah sie als Erster. In seinen Augen loderte pures Entsetzen auf. *»Geh zurück in die Burg.«*

Yrene tat nichts dergleichen. Und als Dorian sich umdrehte, sagte sie zum König: »Wir brauchen Euch, Euer Majestät.«

Chaol stieß sich von der Mauer ab, humpelte schwer. *»Geh zurück in die Burg.«*

Yrene ignorierte ihn ein zweites Mal. Das Gleiche tat Dorian,

als der König den Valg vor ihm aufschlitzte, den Dämon über die Mauer stieß und zu Yrene hinübereilte. »Was ist los?«

Elide zeigte auf das Südtor. Auf das Feuer, das inmitten der angreifenden Dunkelheit loderte.

Dorians Gesicht verlor unter den ganzen Blutspritzern alle Farbe. »Sie hat nichts mehr übrig.«

»Das wissen wir«, antwortete Elide und presste die Lippen aufeinander. »Darum brauchen wir Euch.«

Chaol musste den Plan vor seinem König durchschaut haben. Denn ihr Mann wirbelte zu ihr herum, Schild und Schwert gesenkt. »Das darfst du nicht tun.«

Elide erklärte schnell und präzise ihre verwegene, irrsinnige Idee. Die Idee der Lady von Perranth.

Yrene versuchte, nicht zu zittern, als sie begriff, dass sie dies tatsächlich tun würden.

Elide kletterte auf den ledrigen Rücken der Gestaltwandlerin und winkte dem König, ihr zu folgen. Und man musste es Dorian lassen, er zögerte nicht.

Doch Chaol ließ sein Schwert und seinen Schild auf die blutigen Steine fallen und nahm Yrenes Gesicht zwischen beide Hände. »Das darfst du nicht«, sagte er mit brechender Stimme. »Das *darfst* du nicht.«

Yrene legte ihre Hände auf Chaols und drückte ihre Stirn an seine. »Du bist mein ganzes Glück«, war alles, was sie zu ihm sagte.

Ihr Mann, ihr liebster Freund, schloss die Augen. Der Gestank von Valg-Blut und Metall haftete ihm an. Und doch war darunter – darunter war sein Duft. Der Geruch von Heimat.

Schließlich öffnete Chaol die Augen, der Bronzeton so lebendig. Voller Vertrauen und Verständnis und Stolz.

»Geh und rette die Welt, Yrene«, flüsterte er und küsste sie

auf die Stirn.

Yrene ließ diesen Kuss in ihre Haut einsinken, ein Schutzmal, ein Mal der Liebe, das sie in die Hölle und darüber hinaus mitnehmen würde.

Chaol drehte sich zu Dorian und Elide auf der Gestaltwandlerin um, der liebevolle Ausdruck auf dem Gesicht ihres Gemahls wurde grimmig und entschlossen. »Pass auf sie auf«, sagte Chaol nur. Vielleicht der einzige Befehl, begriff Yrene, den er seinem König jemals geben würde. Ihrem König.

Darum liebte sie ihn. Darum wusste sie, dass das Kind unter ihrem Herzen sich niemals auch nur einen einzigen Moment lang fragen würde, ob es geliebt werde.

Dorian senkte den Kopf. »Mit meinem Leben.« Dann streckte der König eine Hand aus, um Yrene auf Lysandras Rücken zu helfen. »Sorgen wir dafür, dass es gelingt.«

■

Manons Brust brannte bei jedem Atemzug, doch Abraxos flog unermüdlich durch das Getümmel.

So viele. Zu viele.

Und die neuen Gräuel, die Morath entfesselt hatte, die Ilken unter ihnen …

Schreie und Blut füllten den Himmel. Crochans und Ironteeth und Ruks – tatsächlich *Ruks* – kämpften um ihre bloße Existenz.

Jede Hoffnung auf Sieg, die Aelin Galathynius mitgebracht hatte, entglitt ihnen.

Manon und Abraxos krachten durch die Linien der Ironteeth und tauchten ab, um Ilken und Fußvolk zu zerreißen. Windspalter lag bleiern in ihrer Hand. Sie konnte ihren Schweiß nicht länger von Blut unterscheiden.

Die Königin von Terrasen war gekommen, mit ihr eine Armee, und es würde immer noch nicht genügen.

■

Lorcan wusste, dass Maeve gekommen war. Spürte ihre Anwesenheit in den Knochen, ein dunkles, schreckliches Lied in der Welt. Ein Valg-Lied.

Er kämpfte unten an den Stadtmauern, Whitethorn und Fenrys in seiner Nähe. Auch Aedion stürzte sich voller Ingrimm auf einen Soldaten nach dem anderen. Ein Ingrimm, der von einer tiefen, unbarmherzigen Trauer kam, wie Lorcan wusste.

Gavriel war tot. War gestorben, um seinem Sohn und allen anderen am Westtor die Möglichkeit zu verschaffen, es wieder zu schließen.

Lorcan verdrängte das plötzliche Stechen in seiner Brust bei dem Gedanken daran. Dass der Löwe nicht mehr unter ihnen war. Wer von ihnen würde der Nächste sein?

Licht blitzte hinter der Mauer auf. Dunkelheit verschlang es. Zu schnell, zu leicht.

Aelin musste wahnsinnig sein. Musste ihren Verstand verloren haben, wenn sie dachte, dass sie es nicht nur mit Maeve, sondern auch mit Erawan aufnehmen konnte.

Und doch hielt Rowan inne. Wäre fast von einem Valg-Soldaten aufgespießt worden, hätte Lorcan dem Dämon nicht einen Dolch mitten ins Gesicht geschleudert.

Mit einem Nicken zu Lorcan und Fenrys wechselte Rowan die Gestalt, ein Habicht, der über die Mauern jagte.

Lorcan sah Fenrys an. Sah seinen Zorn. Er war sich der Veränderung draußen vor der Mauer deutlich bewusst. Es war Zeit.

»Wir beenden dies gemeinsam«, knurrte Fenrys und verwandelte sich ebenfalls. Ein weißer Wolf sprang vom Wehrgang in die Straßen darunter. Auf das Tor zu.

Lorcan schaute zur Burg, von wo aus Elide ihn beobachtete, das wusste er.

Er sprach ein stummes Lebewohl und sandte, was von seinem Herzen übrig war, auf dem Wind zu der Frau, die ihn in jeder Hinsicht gerettet hatte.

Dann rannte auch Lorcan auf das Tor zu – auf die dunkle Königin zu, die alles bedrohte, was er zu wollen und hoffen gelernt hatte. Er hatte gelernt zu *hoffen*. Hatte festgestellt, dass es dort draußen etwas Besseres gab. *Eine* Bessere.

Und er würde kämpfend untergehen, um das zu verteidigen.

■

Es war ein Tanz – einer, den Aelin ihr Leben lang geübt hatte.

Nicht nur die Bewegungen mit Schwert und Schild. Sondern das freche Grinsen, das blieb, als sie die Schläge der Dunkelheit abwehrte und sich immer wieder vergegenwärtigte, wer ihre Tanzpartner waren.

Wenn sie einen Schritt vorrückten, sandte Aelin eine Flammensäule aus. Ließ sich ihre Zweifel nicht anmerken, ob sie erkennen konnten, dass das Feuer größtenteils aus Farbe und Licht bestand.

Sie wichen ihm trotzdem aus. Mieden es.

Warteten darauf, dass sie tief in ihre Magie eintauchte, um den Todesstoß zu führen, mit dem sie rechneten.

Und obwohl ihr Feuer die Dunkelheit abwehrte, wusste sie, dass die Macht der beiden bald ihre Verteidigung durchbrechen würde.

Die Schlüssel waren fort. Und die Feuerbringerin ebenfalls.

Sie würden keine Verwendung für sie haben. Keinen Grund, sie zu versklaven, außer, um sie zu foltern.

Es konnte so oder so ausgehen. Tod oder Versklavung.

Aber es würde keine Schlüssel geben, keine Möglichkeit für Erawan, weitere Wyrdsteine herzustellen oder seine Valg herbeizurufen, um andere in Besitz zu nehmen.

Aelin stieß mit Goldryn zu, zielte auf Erawan, während sie ihren Schild gegen Maeve erhob. Sie sandte eine Welle aus Flammen aus, um die beiden dichter zusammenzutreiben.

Erawan schlug die Flammen zurück, doch Maeve hielt inne. Hielt inne, während Aelin keuchend einen Schritt beiseitesprang.

Sie hatte den metallischen Geschmack von Blut im Mund. Ein Vorbote des drohenden Ausbrennens.

Maeve beobachtete, wie Aelins Flamme durch den Schnee zischelte und ihn schmolz, bis das welke Gras von Theralis zum Vorschein kam. Ein wogendes grünes Meer in den wärmeren Monaten. Jetzt nur noch matschige, blutgetränkte Reste.

»Für eine Göttin«, bemerkte Maeve – ihre ersten Worte, seit dieser Tanz vor Minuten oder Stunden oder einer Ewigkeit begonnen hatte –, »scheinst du nicht besonders erpicht darauf, uns niederzustrecken.«

»Symbole haben Macht«, keuchte Aelin und lächelte, während sie Goldryn in ihrer Hand herumwirbelte und die Flamme durch die Luft zischte. »Wenn ich euch zu schnell fertigmache, ruiniert das die Wirkung.« Aelin bot all ihre Arroganz auf und zwinkerte Erawan zu. »Sie will, dass ich dich auslauge, verstehst du. Sie will, dass ich dich ermüde, damit diese Heilerinnen da oben in der Burg dich mühelos erledigen können.«

»Genug.« Maeve schleuderte ihre Macht auf sie, und Aelin

hob ihren Schild, sodass die Flamme den Angriff abwehrte.

Doch nur knapp. Die Wucht des Aufpralls übertrug sich bis in ihre Knochen, in ihr Blut.

Aelin gestattete sich nicht einmal zusammenzuzucken, sie peitschte mit Flammen nach Maeve. Die dunkle Königin tänzelte zurück. »Warte nur – sie wird die Falle, die sie für dich vorgesehen hat, bald genug zuschnappen lassen.«

»Sie ist eine Lügnerin und eine Närrin«, keifte Maeve. »Sie versucht, einen Keil zwischen uns zu treiben, weil sie weiß, dass wir sie zusammen besiegen können.« Erneut zog sich die dunkle Macht um Maeve zusammen.

Erawan starrte Aelin nur aus goldenen, brennenden Augen an und lächelte. »In der Tat. Du …«

Er verstummte. Sein Blick ging über Aelin hinweg. Über die Tore und die Mauer hinter ihr. Auf etwas hoch am Himmel.

Aelin wagte nicht, hinzuschauen. Wagte nicht, ihren Blick länger abzuwenden. Zu hoffen.

Doch das Gold in Erawans Augen glühte. Glühte – vor Zorn und vielleicht mit einem Hauch Furcht.

Er drehte den Kopf zu Maeve. »In dieser Burg sind Heilerinnen.«

»Natürlich sind da Heilerinnen«, fuhr Maeve ihn an.

Und doch blieb Erawan reglos. »Es sind *fähige* Heilerinnen dort. Durchdrungen von Macht.«

»Direkt aus der Torre Cesme«, bestätigte Aelin und nickte ernst. »Wie ich es euch gesagt habe.«

Erawan sah nur Maeve an. Und der Zweifel huschte abermals über seine Züge.

Dann richtete er den Blick auf Aelin. Auf ihr Feuer, ihr Schwert. Sie neigte kurz den Kopf.

»Wenn sie die Wahrheit gesprochen hat, bist du Aas«, zischte

Erawan Maeve zu.

Und bevor Aelin noch ein weiteres Fünkchen Glut aufbringen konnte, um anzugreifen, rauschte hinter Erawan eine dunkle, sehnige Gestalt aus der Schwärze heran und hob ihn hoch. Ein Ilken.

Aelin verschwendete ihre Macht nicht auf den Versuch, sie beide vom Himmel zu holen. Der Ilken konnte sich sowieso gegen Magie wehren. Und außerdem schaute Maeve zu, wie Erawan durch die Luft getragen wurde. Über die Stadt.

Gegen zwei Valg-Herrscher hätte sie bereits tot sein müssen. Gegen die Frau vor ihr … Aelin wusste, dass es nur eine Frage der Zeit sein würde. Doch wenn Yrene, wenn ihre Freunde Erawan erledigen konnten …

»Nur noch wir beide«, sagte Maeve und verzog die Lippen zu ihrem Spinnenlächeln. Dem Lächeln der schauerlichen Kreaturen, die sich auf Orynth zubewegten.

Wieder hob Aelin Goldryn. »Genauso wollte ich es«, sagte sie. Die Wahrheit.

»Aber ich kenne dein Geheimnis, Erbin des Feuers«, gurrte Maeve und schlug zu.

112

Auf dem höchsten Turm der Burg von Orynth, mit Blick auf die Welt tief unten, sandte die Heilerin ein weiteres Leuchtfeuer der Macht aus.

Das weiße Licht versengte das nächtliche Dunkel und verwandelte die Steinwände des Turms in ein scharfes Relief.

Ein Leuchtsignal, eine Herausforderung an den dunklen König, der dort unten mit Aelin Galathynius kämpfte.

Hier bin ich, sang die Magie durch die Nacht. *Hier bin ich.*

Erawan antwortete.

Sein Zorn, seine Furcht und sein Hass rauschten mit ihm zusammen auf dem Wind heran, von den dürren Gliedmaßen eines Ilken getragen. Er lächelte die junge Heilerin an, deren Hände mit reinem Licht leuchteten, als würde er bereits ihr Blut schmecken. Als würde er bereits die Zerstörung dessen genießen, was sie bot, die Zerstörung ihrer Gabe.

Die Menschen in der Burg unter ihnen schrien ob seiner spürbaren Präsenz und flohen.

Keine Verkörperung des Todes, sondern etwas weitaus Schlimmeres. Fast genauso alt und beinahe so mächtig.

Der Ilken fegte über den Turm und ließ Erawan auf den steinernen Balkon fallen. Er landete mit der Anmut einer Katze, kaum außer Atem, als er sich aufrichtete.

Als er sie anlächelte.

■

»Ich hätte nie gedacht, dass du es wirklich tun würdest, weißt du«, begann Maeve, und ihre dunkle Macht wand sich um sie.

Aelin keuchte. Ein Krampf hatte unten in ihrem Rücken eingesetzt und peitschte jetzt ihre Wirbelsäule hinauf und ihre Beine hinunter.

»Dass du so töricht sein würdest, die Schlüssel zurück in das Tor zu stecken. Was ist mit dieser glorreichen Vision passiert, die du mir einst gezeigt hast, Aelin? Von dir in ebendieser Stadt, die huldigenden Massen, die deinen Namen rufen. War es dir zu langweilig, angebetet zu werden?«

Aelin sammelte mit jedem Atemzug ihre Kräfte, und Goldryn brannte immer noch hell.

Sollte sie doch reden – sollte sie höhnen und schwadronieren. Jede Sekunde, die Aelin bekam, um sich zu erholen, um einen Bruchteil ihrer Kraft wiederzuerlangen, war ein Segen.

Erawan hatte den Köder geschluckt, hatte die Zweifel, die sie gesät hatte, in seinem Geist Wurzeln schlagen lassen. Sie hatte gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis er Yrenes Macht spürte. Sie betete nur, dass Yrene Towers bereit war für die Begegnung mit ihm.

»Ich hatte immer gehofft, dass wir beide uns in gewisser Weise ebenbürtig wären«, fuhr Maeve fort. »Dass du, mehr als Erawan, das wahre Wesen von Macht verstündest. Was es bedeutet, sie zu benutzen. Enttäuschend, dass du tief im Inneren so gewöhnlich zu sein wünschst.«

Der Schild war unerträglich schwer geworden. Aelin wagte es nicht, sich umzuschauen, um herauszufinden, wo Erawan geblieben war. Was er tat. Sie hatte Yrenes aufflackernde Macht gespürt, hatte gewagt zu hoffen, dass es vielleicht sogar ein Signal war, ein Lockruf, aber seither nichts mehr. Es hatte

Erawan jedoch geködert. Das war genug.

Die Dunkelheit um Maeve herum wand sich. »DIE KÖNIGIN, DIE VERSPROCHEN WURDE, ist nicht mehr«, sagte sie mit einem Schnalzen der Zunge. »Jetzt bist du bloß noch eine Assassinin mit einer Krone. Und mit der magischen Gabe eines gemeinen Menschen.«

Zwillingspeitschen schossen mit brutaler Macht auf Aelins Seiten zu.

Aelin riss ihren Schild hoch, schwang mit ihrem anderen Arm Goldryn und wehrte sie mit gleißenden Flammen ab.

Der Schild wackelte, doch Goldryn brannte stetig weiter.

Sie spürte es dennoch. Den vertrauten, unendlichen Schmerz. Die Schatten, die einen verschlingen konnten.

Die näher herandrängten. Ihre Macht auffraßen.

Maeve schaute auf das flammende Schwert. »Schlau von dir, das Schwert mit deinen Gaben zu tränken. Zweifellos hast du das getan, bevor du alles andere dem Wyrdtor hingegeben hast.«

»Eine Vorsichtsmaßnahme, sollte ich nicht zurückkehren«, stieß Aelin atemlos hervor. »Eine Waffe, um Valg zu töten.«

»Wir werden sehen.« Maeve schlug abermals zu. Und noch einmal.

Zwang Aelin einen Schritt zurück. Dann noch einen.

Zurück zu der unsichtbaren Linie, die sie zwischen ihnen und dem südlichen Tor gezogen hatte.

Maeve stolzierte vorwärts, ihr dunkles Haar und ihre Gewänder bauschten sich. »Du hast mir zwei Dinge verwehrt, Aelin Galathynius. Die Schlüssel, nach denen ich gesucht habe.« Ein weiterer Schlag peitschte nach Aelin. Ihre Flamme konnte ihn diesmal kaum abwehren. »Und das große Duell, das mir versprochen wurde.«

Als hätte Maeve den Deckel einer Truhe zu ihrer Macht

geöffnet, brachen Schwaden von Dunkelheit hervor.

Aelin griff mit Goldryn an, das Feuer der Klinge ungebrochen. Doch es war nicht genug. Und als Aelin einen weiteren Schritt zurückwich, peitschte einer dieser Schwaden ihr über die Beine.

Sie ging schreiend zu Boden und ihr Schild flog in den eisigen Schlamm.

Dank ihres Trainings hielt sie Goldryn fest umklammert.

In ihrem Kopf spürte sie jedoch einen zunehmenden Druck, unerträglich schlängelte er sich hinein.

»Wach auf.«

Die Welt ruckte. Schnee wurde vom Schein eines Feuers ersetzt. Der Boden von einer Eisenplatte.

Der Druck breitete sich in ihrem Kopf aus, und Aelin beugte sich über die Knie vor, weigerte sich, dem nachzugeben. Real – diese Schlacht, der Schnee und das Blut, *das* war real.

»Wach auf, Aelin«, wisperte Maeve.

Aelin blinzelte. Und fand sich in einem eisernen Kasten wieder. Maeve beugte sich über den offenen Deckel. Lächelte. »Wir sind hier«, sagte die Fae-Königin.

Nicht Fae. Valg. Maeve war *Valg* …

»Du hast geträumt«, sagte Maeve und strich mit einem Finger über die Maske, die immer noch auf ihrem Gesicht festsaß. »Solch seltsame, wirre Träume, Aelin.«

Nein. Nein, es war *real* gewesen. Es gelang ihr, den Kopf so weit zu heben, dass sie an sich hinabblicken konnte. Auf das Hemd und den zu dünnen Körper. Die Narben, die sie noch trug.

Noch immer da. Nicht weggewischt. Keine neue Haut.

»Ich kann dir das hier leicht machen«, fuhr Maeve fort und strich sanft über Aelins Haar. »Sag mir, wo die Wyrdschlüssel sind, schwöre den Bluteid, und diese Ketten, diese Maske, dieser

Kasten … das alles wird verschwinden.«

Sie hatten noch gar nicht angefangen. Sie zu zerfetzen.

Das alles ein Traum. Ein einziger, langer Albtraum. Die Schlüssel waren noch unbenutzt, das Schloss ungeschmiedet.

Ein Traum, während sie hierhergesegelt waren. Wo immer das war.

»Was sagst du, Nichte? Wirst du dir selbst einen Gefallen tun? Dich mir unterwerfen?«

Du ergibst dich nicht.

Aelin blinzelte.

»Es ist einfacher, nicht wahr«, überlegte Maeve laut und stützte die Unterarme auf den Rand des Sargs. »Hierzubleiben. Damit du keine solch schrecklichen Entscheidungen zu treffen brauchst. Um die Bürde mit anderen zu teilen. Den Preis.« Die Andeutung eines Lächelns. »Tief im Inneren ist es das, was dich verfolgt. Dieser Wunsch, *frei* zu sein.«

Freiheit – die hatte sie gekannt. Nicht wahr?

»Es ist das, was du am meisten fürchtest – nicht mich oder Erawan oder die Schlüssel. Sondern dass *dein* Wunsch, von dem Gewicht deiner Krone, deiner Macht befreit zu sein, dich verzehren wird. Dass er dich bitter machen wird, bis du dich selbst nicht mehr wiedererkennst.« Ihr Lächeln wurde breiter. »Ich möchte dir das ersparen. Mit mir wirst du auf eine Art frei sein, wie du es dir nie vorgestellt hast, Aelin. Ich schwöre es.«

Ein Eid.

Sie hatte einen Eid abgelegt. Terrasen einen Eid geschworen. Nehemia geschworen. Rowan geschworen.

Aelin schloss die Augen und blendete die Königin über ihr aus, die Maske, die Ketten, den eisernen Kasten.

Nicht real.

Dies war nicht real.

Oder doch?

»Ich weiß, du bist müde«, fuhr Maeve sanft und schmeichelnd fort. »Du hast gegeben und gegeben und gegeben, und es war trotzdem nicht genug. Es wird ihnen nie genügen, nicht wahr?«

Das würde es nicht. Nichts, was sie je getan hatte oder tun würde, genügte. Selbst wenn sie Terrasen rettete, Erilea rettete, würde sie immer noch mehr geben müssen, mehr tun. Die Last erdrückte sie bereits.

»Cairn«, sagte Maeve.

Sie hörte Schritte, die über Stein schlurften.

Ein Beben erfasste sie, unkontrolliert und ungerufen. Sie kannte diesen Gang, kannte …

Cairns verhasstes, höhnisch grinsendes Gesicht erschien neben Maeves und die beiden studierten sie. »Womit wollen wir anfangen, Majestät?«

Er hatte die Worte schon früher gesprochen. Sie hatten diesen Tanz schon so viele Male getanzt.

Sie schmeckte bittere Galle in der Kehle. Sie konnte nicht aufhören zu zittern. Wusste, was er tun würde, wie er anfangen würde. Würde niemals aufhören, das Zischeln der Schmerzen zu spüren.

Cairn strich mit einer Hand über den Rand des Sargs. »Ich habe etwas in dir gebrochen, nicht wahr?«

Ich nenne dich Elentiya, ›Geist, der nicht gebrochen wurde‹.

Aelin zog ihre metallverkleideten Finger über ihre Handfläche. Wo eine Narbe hätte sein sollen. Wo sie immer noch war. Immer bleiben würde, selbst wenn man sie nicht sehen konnte.

Nehemia – Nehemia, die alles für Eyllwe gegeben hatte. Und doch …

Und doch hatte Nehemia immer noch die Last ihrer

Entscheidungen gespürt. Immer noch den Wunsch gehegt, von ihren Bürden befreit zu sein.

Das hatte sie nicht schwach gemacht. Nicht im Mindesten.

Cairn musterte ihren gefesselten Körper, wog ab, wo er beginnen würde. Er atmete schwer vor Erwartung und Entzücken.

Sie ballte die Fäuste. Eisen stöhnte.

Geist, der nicht gebrochen wurde.

Du ergibst dich nicht.

Sie würde es wieder ertragen, wenn sie darum gebeten würde. Sie würde es tun. Jede brutale Stunde und jede einzelne Minute der Qual.

Und es würde wehtun, und sie würde schreien, aber sie würde sich dem stellen. Es trotzdem überleben.

Arobynn hatte sie nicht gebrochen. Ebenso wenig Endovier.

Sie würde dieser verschwendeten Existenz vor ihr nicht erlauben, das jetzt zu tun.

Ihr Zittern verging und sie wurde ganz still. Wartete.

Maeve blinzelte sie an. Nur ein einziges Mal.

Aelin atmete tief ein – scharfe, kühle Luft.

Sie wollte nicht, dass es vorüber war. Nichts von alledem.

Cairn löste sich im Wind auf. Dann verschwanden die Ketten mit ihm.

Aelin richtete sich in dem Sarg auf. Maeve wich einen ganzen Schritt zurück.

Aelin betrachtete die Illusion, die so kunstvoll gefertigt war. Die steinerne Kammer mit den Feuerschalen und den Haken an der Decke. Den steinernen Opfertisch. Die offene Tür mit dem brausenden Fluss dahinter.

Sie zwang sich hinzuschauen. Diesen Ort des Schmerzes und der Verzweiflung niederzustarren. Er würde sie für immer

zeichnen, einen Makel in ihr hinterlassen, aber sie würde sich nicht davon definieren lassen.

Ihre Geschichte war keine von Dunkelheit.

Das hier würde nicht ihre Geschichte sein. Sie würde es tief in sich begraben, diesen Ort, diese Furcht, doch es würde nicht die ganze Geschichte sein. Es würde nicht *ihre* Geschichte sein.

»Wie hast du das geschafft?«, fragte Maeve ungläubig.

Aelin wusste, dass um sie herum eine andere Welt und eine Schlacht tobte. Doch sie gestattete es sich, in dem steinernen Gewölbe zu bleiben. Kletterte aus dem Eisensarg heraus.

Maeve starrte sie nur an.

»Du hättest es besser wissen müssen«, sagte Aelin, und die verbliebene Glut in ihr leuchtete hell. »Du, die du Gefangenschaft gefürchtet und das alles getan hast, um dem zu entgehen. Du hättest wissen müssen, dass du mich nicht in eine Falle locken solltest. Hättest wissen müssen, dass ich einen Weg finden würde.«

»Wie?«, fragte Maeve noch einmal. »Wie ist es möglich, dass du nicht zerbrochen bist?«

»Weil ich mich nicht fürchte«, antwortete Aelin. »Du warst getrieben von deiner Angst vor Erawan und seinen Brüdern, sie hat dich vernichtet. Falls es jemals etwas Wertvolles in dir gab, das man vernichten konnte.«

Maeve fauchte sie an und Aelin musste kichern. »Und dann war da deine Angst vor Brannon. Vor mir. Sieh dir an, wo das hingeführt hat.« Sie deutete auf den Raum um sie herum, auf die Welt jenseits des Raums. »Das ist alles, was dir von Doranelle bleibt. Diese Illusion.«

Maeves Macht grollte durch den Raum.

Aelin bleckte die Zähne. »Du hast meinem Gefährten wehgetan. Hast der Frau wehgetan, die er dank deiner List für

seine Gefährtin hielt. Du hast sie getötet und ihn gebrochen.«

Maeve lächelte leicht. »Ja, und ich habe jeden Moment davon genossen.«

Aelin beantwortete das Lächeln der Königin selbst mit einem Lächeln. »Hast du vergessen, was ich dir an dem Strand in Eyllwe gesagt habe?«

Als Maeve sie nur verständnislos ansah, griff Aelin an.

Sie stieß mit einem Schild aus Feuer zu, trieb Maeve zur Seite und schleuderte einen Speer aus blauer Flamme los.

Maeve entkam dem Angriff mit einer Wand dunkler Macht, doch Aelin ging in die Offensive und schlug immer wieder zu. Die Worte, mit denen sie Maeve in Eyllwe angeknurrt hatte, hallten zwischen ihnen wider: *Ich werde dich umbringen.*

Und sie würde sie umbringen. Für das, was Maeve getan hatte, was sie ihr angetan hatte und Rowan und Lyria, Fenrys und Connall und so vielen anderen, würde sie sie aus der Erinnerung löschen.

Mit einem bloßen Gedanken war Goldryn wieder in ihrer Hand. Die Klinge sang von Flammen.

Selbst wenn es sie ihre letzten Atemzüge kostete, sie würde dafür kämpfend untergehen.

Maeve parierte jeden ihrer Hiebe, sie brannten und tobten durch den Raum.

Der Opfertisch zerbrach. Schmolz.

Der Haken an der Decke löste sich auf und sein Erz tropfte zischend auf die Steine.

Sie sprengte die Stelle weg, wo Fenrys immer gesessen hatte, angekettet von unsichtbaren Banden.

Wieder und wieder schlug Aelin auf Maeve ein und rief dafür mit Schweiß auf der Stirn die letzten Funken ihres Feuers herbei.

Der Eisensarg erhitzte sich, rot glühend. Nur hier, in dieser

Illusion, konnte er das tun.

Maeve hatte vorgehabt, sie erneut zu ihrer Gefangenen zu machen.

Doch die Fae-Königin würde diesmal nicht die sein, die lebend davonkam.

Aelin wirbelte herum und trieb Maeve zurück. Zu dem schwelenden Sarg hin.

Schritt für Schritt drängte sie sie darauf zu. Wie Vieh.

Dunkelheit breitete sich im Raum aus, verdeckte den Regen aus flammenden Pfeilen, die auf Maeve abgeschossen wurden, und dann wagte die Valg-Königin es, über eine Schulter zu dem rot glühenden Verhängnis zu schauen, das sie erwartete.

Maeves Gesicht wurde weißer als der Tod.

Aelin lachte heiser und hob Goldryn, sammelte ein letztes Mal ihre Macht.

Da erregte eine flackernde Bewegung ihre Aufmerksamkeit – zu ihrer Rechten.

Elide.

Elide stand da, ihre Züge verzerrt vor Entsetzen. Sie streckte warnend eine Hand nach Aelin aus: »Pass auf …«

Maeve schwang eine schwarze Peitsche nach der Lady von Perranth.

Nein …

Aelin sprang vor, warf ihr Feuer vor Elide, um den fatalen Hieb zu blockieren.

Sie erkannte ihren Fehler innerhalb eines Herzschlags. Erkannte ihn, als ihre Hände durch Elides Körper glitten und ihre Freundin verschwand.

Eine Illusion. Sie war auf eine Illusion hereingefallen und hatte einen Angriffspunkt geboten …

Aelin wirbelte wieder zu Maeve herum, Flammen stiegen

erneut auf, doch zu spät. Hände aus Schatten schlangen sich um ihre Kehle. Unverrückbar. Ewig.

Aelin bog den Rücken durch und rang um jedes bisschen Luft, während die Hände drückten und drückten …

Die Kammer schmolz. Die Steine unter ihr wurden zu Schlamm und Schnee, das Brausen des Flusses ersetzt vom Schlachtgetöse. Die beiden Szenarien blitzten von einem Moment zum nächsten immer wieder abwechselnd auf, wechselten zwischen Illusion und Wahrheit. Warme Luft und bitterkalter Wind, Leben und sicherer Tod.

Aelin hüllte ihre Hände in Flammen und riss an dem Schatten, der sich um ihre Kehle geschlungen hatte.

Maeve stand vor ihr, die Gewänder vom Wind gebläht. »Folgendes wird geschehen, Aelin Galathynius«, keuchte sie.

Weitere Schatten schossen auf sie zu, schnappend und reißend, und keine Flamme, keine noch so große Willensanstrengung konnte sie abwehren. Sie zogen sich immer enger um ihren Hals zusammen und drückten ihr alle Luft ab, die sie zum Schreien gebraucht hätte.

Ihr Feuer erlosch.

»Du wirst mir den Bluteid schwören. Und dann werden du und ich diesen Schlamassel in Ordnung bringen, den du angerichtet hast. Du und der König von Adarlan werdet *in Ordnung bringen,* was ihr angerichtet habt. Du magst nicht länger Feuerbringerin sein, aber du wirst trotzdem zu irgendetwas nütze sein.«

Ein Wind, geküsst von Schnee, strich an ihr vorbei. *Nein.*

Ein weiterer Lichtblitz hinter Aelin, und Maeve hielt inne.

Die Schatten drückten zu, Aelin bog erneut den Rücken durch und ein stummer Schrei tobte in ihr.

»Du fragst dich vielleicht, wie ich denken könnte, dass du

dem zustimmen würdest. Was ich vielleicht gegen dich in der Hand hätte.« Ein leises Lachen. »Genau die Dinge, die du zu beschützen trachtest – die werde ich zerstören, solltest du dich mir widersetzen. Was dir am kostbarsten ist. Und wenn ich damit fertig bin, wirst du vor mir knien.«

Nein, *nein* ...

Dunkelheit pulsierte von Maeve fort und Aelins Sicht trübte sich.

Eine Welle eisgeküssten Windes krachte gegen die Dunkelheit und schlug sie zurück.

Gerade genug, dass Aelin einmal nach Luft schnappen konnte. Dass sie den Kopf heben und die tätowierte Hand sehen konnte, die jetzt nach ihr ausgestreckt wurde. Die nach ihr griff – um ihr aufzuhelfen. Rowan.

Hinter ihm erschienen zwei weitere Gestalten. Lorcan und Fenrys, Letzterer als Wolf.

Die Garde, die an jenem Tag in der Nebelwarte nicht innegehalten hatte, um ihr zu helfen – die es aber jetzt tat.

Rowan hielt Aelin weiterhin die Hand hin, wandte den Blick jedoch nicht von Maeve ab, während er die Zähne bleckte und knurrte.

Doch es war Fenrys, der als Erster zuschlug. Der auf diesen Moment gewartet hatte, diese Gelegenheit.

Die Reißzähne gebleckt, das Fell gesträubt, stürzte er sich auf Maeve, auf ihre bleiche Kehle.

Aelin bäumte sich gegen die Schatten auf, und Rowan rief seine Warnung, doch zu spät.

An seine Rache, an seinen Zorn verloren, schoss der weiße Wolf auf Maeve zu.

Eine Peitsche aus Dunkelheit schlug nach ihm.

Fenrys' Jaulen ging Aelin durch Mark und Bein, bevor er auf

dem Boden aufschlug. Aus der Wunde sickerte Blut – aus dem tiefen Schnitt in seinem Gesicht.

So schnell. In kaum mehr als einem Wimpernschlag.

Rowans und Lorcans Macht schwoll an, bevor sie zuschlugen, doch Fenrys rappelte sich bereits hoch. Wieder schnappte die Dunkelheit nach ihm. Peitschte über sein Gesicht. Als würde Maeve genau wissen, wo sie zuschlagen musste.

Fenrys ging abermals zu Boden, Blut spritzte in den Schnee. Ein Blitz, und er hatte sich in seine Fae-Gestalt verwandelt. Was sie mit seinem Gesicht gemacht hatte …

Nein. *Nein* ...

Aelin bekam gerade genug Luft, um zu krächzen: *»Lauft.«*

Rowan sah kurz zu ihr.

Und Maeve schlug erneut zu.

Als hätte sie ihre Macht zurückgehalten – weil sie auf ihre ehemalige Garde gewartet hatte. Auf das hier.

Eine Woge aus Schwärze schlang sich um ihren Gefährten. Umhüllte auch Lorcan und Fenrys.

Die Magie der drei loderte auf, erleuchtete die Dunkelheit wie Blitze hinter einer Wolke. Doch es reichte nicht, um sich aus Maeves Griff zu befreien. Eis und Wind peitschten dagegen, wieder und wieder. Brutale, gut gezielte Schläge.

Maeves Macht schwoll weiter an.

Das Eis und der Wind kamen zum Erliegen. Die andere Magie in der Dunkelheit verstummte. Als wäre sie verschluckt worden.

Und dann begannen sie zu schreien.

Rowan schrie.

113

Erawan atmete schneller, als er näher kam. »Heilerin«, flüsterte er und verströmte seine unheilige Macht wie eine schwarze Aura.

Sie wich einen Schritt zurück, näher an das Balkongeländer heran. Der dunkle König folgte ihr, ein Raubtier, das seine lang ersehnte Beute einholte.

»Weißt du, wie lange ich nach dir gesucht habe?« Der Wind peitschte sein goldenes Haar. »Weißt du überhaupt, wozu du in der Lage bist?«

Sie zögerte und stieß an das Balkongeländer hinter sich, der Abgrund dahinter so grauenvoll und endlos tief.

»Was denkst du, wie wir ursprünglich überhaupt an die Schlüssel herangekommen sind?« Ein hasserfülltes, abscheuliches Lächeln. »In meiner Welt existiert deine Art ebenfalls. Bei uns seid ihr keine Heilerinnen, sondern Henkerinnen. Maiden des Todes. Fähig zu heilen – aber auch, das Gegenteil zu tun. Das Gewebe des Lebens selbst auseinanderzunehmen. Das Gewebe von Welten.« Erawan grinste. »Also haben wir deinesgleichen mitgenommen. Sie benutzt, um das Wyrdtor aufzuschließen. Die drei Stücke aus seiner Essenz herauszureißen. Maeve hat es nie erfahren – und soll es nie erfahren.« Er atmete tiefer, während er jedes Wort auskostete, jeden Schritt, den er näher kam. »Es hat ihrer aller bedurft, um die Schlüssel aus dem Tor zu hauen – jede einzelne Heilerin meiner Art. Aber du, mit deinen Gaben – du könntest es allein erneut tun. Und da die Schlüssel nun wieder im Tor

sind …« Ein weiteres Lächeln. »Maeve denkt, ich sei gegangen, um dich zu töten, dich zu vernichten. Deine kleine Feuerkönigin dachte das auch. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ich dich finden *wollte*. Vor Maeve. Bevor dir etwas zustoßen konnte. Und jetzt, da ich dich gefunden habe … wie viel Spaß du und ich haben werden, Yrene Towers.«

Ein weiterer Schritt. Aber nicht mehr.

Erawan erstarrte. Versuchte vergeblich, sich zu bewegen.

Dann schaute er zu den Steinen des Balkons herunter. Auf das blutige Zeichen, über das er getreten war, zu sehr auf seine Beute konzentriert, um es zu bemerken.

Ein Wyrdzeichen. Um festzuhalten. Gefangen zu nehmen.

Die junge Heilerin lächelte ihn an, und das weiße Licht um ihre Hände erlosch, als ihre Augen von Gold zu Saphirblau wechselten. »Ich bin nicht Yrene.«

■

Erawan riss den Kopf zum Himmel, als Lysandra in Ruk-Gestalt um den Turm rauschte, auf dessen anderer Seite sie sich versteckt hatte, Yrene in den Klauen.

Erawans Macht schwoll an, doch Yrene leuchtete bereits hell wie die ferne Morgendämmerung.

Lysandra öffnete die Klauen und setzte Yrene behutsam auf den Steinen des Balkons ab, und die Heilerin verströmte Licht, als sie auf Erawan zurannte.

Dorian verwandelte sich in sich selbst zurück, und auch er strahlte heilendes Licht aus, während er seine Macht um das Wyrdzeichen legte, das Erawan hielt. Die Tür zum Turm wurde aufgerissen, und Elide stürmte heraus, als Lysandra sich gerade verwandelte und lautlos auf den Tatzen einer Geisterleopardin

auf dem Balkon landete.

Erawan schien nicht zu wissen, wo er hinsehen sollte. Erst recht nicht, als Dorian einen Schlag mit seinem heilenden Licht aussandte, der ihn das Gleichgewicht kostete. Als Lysandra auf den dunklen König sprang und ihn auf die Steine drückte. Als Elide, Damaris in Händen, Erawan die Klinge tief in die Eingeweide rammte, in die Steine unter ihm.

Erawan schrie. Doch der Laut war nichts im Vergleich zu dem, was aus ihm herauskam, als Yrene ihn erreichte, Hände wie brennende Sterne, die sie auf seine Brust schlug.

Die Welt verlangsamte und verbog sich.

Doch Yrene hatte keine Angst.

Nicht die geringste Angst vor dem blendend weißen Licht, das aus ihr hervorschoss und Erawan versengte.

Er bog kreischend den Rücken durch, aber Damaris hielt ihn unten. Die uralte Klinge unverrückbar.

Seine dunkle Macht erhob sich, eine Welle, um die Welt zu verschlingen.

Yrene ließ nicht zu, dass sie sie berührte. Dass sie einen von ihnen berührte.

Hoffnung.

Es war Hoffnung, hatte Chaol gesagt, die sie in sich trage. Hoffnung, die jetzt in ihrem Schoß wuchs. Auf eine bessere Zukunft. Auf eine freie Welt.

Es war Hoffnung, die vor zehn Jahren zwei Frauen an entgegengesetzten Enden dieses Kontinents geleitet hatte. Hoffnung, die Yrenes Mutter geleitet hatte, das Messer zu nehmen und den Soldaten zu töten, der Yrene bei lebendigem Leib hatte verbrennen wollen. Hoffnung, die Marion Lochan geleitet hatte, als sie sich dafür entschied, einer jungen Thronerbin Zeit zu erkaufen, damit sie lebend entkam.

Zwei Frauen, die einander nie kennengelernt hatten, zwei Frauen, die von der Welt als gewöhnlich erachtet worden waren. Zwei Frauen, Josefin und Marion, die im Angesicht der Dunkelheit Hoffnung gewählt hatten.

Zwei Frauen, denen sie alle am Ende diesen Moment zu verdanken hatten. Diese eine Chance auf eine Zukunft.

Ihretwegen hatte Yrene keine Angst. Wegen des Kindes in ihrem Bauch hatte sie keine Angst.

Wegen der Welt, die sie und Chaol für dieses Kind aufbauen würden, hatte sie nicht die geringste Angst.

Die Götter mochten fort sein, Silba mit ihnen, aber Yrene hätte schwören können, dass sie diese warmen, sanften Hände spürte, die sie leiteten. Die mit ihr zusammen auf Erawans Brust drückten, während er um sich schlug und mit der Kraft von tausend dunklen Sonnen versuchte, sie zu zerreißen.

Ihre Macht schoss durch all diese Sonnen hindurch.

Fetzte und riss und fledderte in Erawan hinein, in den sich windenden Wurm, der im Inneren lag.

Den Parasiten. Den Befall, der sich von Leben nährte, von Kraft, von Glück.

Ganz entfernt wusste Yrene, dass sie weiß glühte mit ihrem Licht, heller als die Mittagssonne. Wusste, dass der dunkle König unter ihr kaum mehr war als eine Grube sich windender Schlangen, die nach ihr bissen, die versuchten, ihr Licht zu vergiften.

Du hast keine Macht über mich, sagte Yrene. Sagte es in dem Körper, der diesen Parasiten aller Parasiten beherbergt hatte.

Ich werde dich in Stücke reißen, zischte er. *Beginnend mit diesem Baby in deinem …*

Ein Gedanke, und Yrenes Macht loderte heller auf.

Erawan schrie.

Die Macht der Schöpfung und der Zerstörung. Sie lag in ihr.

Lebensgeberin. Weltenmacherin.

Stück für Stück verbrannte sie ihn. Angefangen bei seinen Gliedmaßen arbeitete sie sich nach innen vor.

Und als ihre Magie langsamer wurde, streckte Yrene eine Hand aus.

Sie spürte das Brennen in ihrer Handfläche nicht, als sie aufgeschnitten wurde. Spürte kaum den Druck der schwieligen Hand, die sich mit ihrer verband.

Doch als Dorian Havilliards rohe Magie in sie hineinschoss, schnappte Yrene nach Luft.

Keuchte auf und verwandelte sich in Sternenlicht, in Wärme und Kraft und Glück.

■

Yrenes Macht war das Leben selbst. Reines, unverwässertes Leben.

Dorian ging fast in die Knie, als sie auf seine Macht traf. Als er ihr seine Macht übergab, freiwillig und mit Freuden, Erawan lang ausgestreckt vor ihnen. Aufgespießt.

Der Dämonenkönig schrie.

Froh. Er sollte froh über diesen Schmerz sein, diesen Schrei. Das Ende, das mit Sicherheit kommen würde.

Für Adarlan, für Sorscha, für Gavin und Elena. Für sie alle ließ Dorian seine Macht durch Yrene fließen.

Erawan schlug um sich, und seine Magie erhob sich, um gegen eine undurchdringliche Mauer aus Licht zu schlagen.

»Sein Name«, hörte Dorian sich plötzlich sagen.

Yrene, ganz konzentriert auf die Aufgabe vor ihr, schaute nicht einmal in seine Richtung.

Erawan begegnete jedoch trotz seiner Schreie Dorians Blick.

Der Hass in den Augen des Dämonenkönigs hätte genügt, um die Welt zu verschlingen.

»Der Name meines Vaters«, sagte Dorian ungerührt. Seine Stimme war fest. »Du hast ihn ihm genommen.«

Ihm war nicht klar, dass er ihn wissen wollte. Dass er ihn brauchte, so dringend.

Ein jämmerlicher, rückgratloser Mann, schäumte Erawan. *Genau wie du.*

»Nenn mir seinen Namen. Gib ihn zurück.«

Erawan lachte, obwohl er schrie. *Nein.*

»Gib ihn zurück.«

Yrene sah ihn jetzt an, Zweifel in den Augen. Ihre Magie hielt inne – nur für einen Moment.

Erawan sprang, und seine Macht brach hervor.

Dorian sprengte sie zurück und stürzte sich auf den Dämonenkönig. Auf Damaris.

Erawans Kreischen drohte die Steine der Burg zu spalten, als Dorian die Klinge tiefer hineinrammte. Sie drehte. Ihre Macht durch die Klinge in ihn hineinleitete.

»Nenn mir seinen Namen«, keuchte er mit zusammengebissenen Zähnen. Yrene, die sich an seine andere Hand klammerte, murmelte eine Warnung. Dorian hörte es kaum.

Erawan lachte nur erneut und würgte, als ihre Macht ihn versengte.

»Spielt es eine Rolle?«, fragte Yrene leise.

Ja. Er wusste nicht warum, aber das tat es.

Sein Vater war aus der Nachwelt ausgelöscht worden, aus jedem Reich des Existierens, doch man konnte ihm immer noch seinen Namen zurückgeben.

Wenn auch nur, um die Schuld zu begleichen. Wenn auch nur,

damit Dorian dem Mann ein wenig Frieden gewähren konnte.

Erawans Macht wogte abermals auf sie zu. Dorian und Yrene stießen sie zurück.

Jetzt. Es musste jetzt geschehen.

»Sag mir seinen Namen«, knurrte Dorian.

Erawan grinste zu ihm auf. *Nein.*

»Dorian«, warnte Yrene. Schweiß strömte ihr übers Gesicht. Sie konnte ihn nicht mehr lange festhalten. Und zu riskieren, dass ihr …

Dorian sandte ihrer beider Macht durch die Klinge. Damaris' Griff glühte.

»Nenn mir …«

Es ist dein eigener Name.

Erawans Augen weiteten sich, als die Worte aus ihm herauskamen.

Als Damaris sie aus ihm herauszog. Doch Dorian staunte nicht über die Macht des Schwerts.

Der Name seines Vaters.

Dorian.

Ich habe ihm seinen Namen genommen, zischte Erawan und krümmte sich, als ihm die Worte unter Damaris' Macht von der Zunge perlten. *Ich habe den Namen aus der Welt getilgt. Doch einmal hat er sich daran erinnert. Nur ein einziges Mal. Als er dich das erste Mal sah.*

Tränen liefen bei dieser unerträglichen Wahrheit über Dorians Gesicht.

Vielleicht hatte sein Vater seinen Namen unwissentlich in ihm versteckt, einen letzten Kern des Widerstands gegen Erawan. Hatte seinem Sohn um dieses Widerstands willen seinen Namen gegeben, ein geheimes Zeichen, dass der Mann im Inneren immer noch kämpfte. Nie aufgehört hatte zu kämpfen.

Dorian. Der Name seines Vaters.

Dorian ließ Damaris' Griff los.

Yrenes Atmung ging stoßweise. Jetzt – es musste jetzt sein.

Selbst mit dem Valg-König vor ihm löste sich etwas in Dorians Brust. Verheilte etwas.

Seine Tränen verdampften von der Hitze ihrer Magie. »Ich habe deine Festung in Trümmer gelegt«, sagte Dorian zu Erawan und lächelte grausam. »Und jetzt bist du dran.«

Dann nickte er Yrene zu.

Erawans Augen loderten auf wie heiße Kohlen. Und Yrene entfesselte einmal mehr ihre Macht.

■

Erawan konnte nichts tun. Nicht gegen diese rohe Magie, die sich mit Yrenes vermischte, die sich mit dieser Magie der Weltenmacherin verwob.

In der ganzen Stadt, auf der ganzen Ebene wurde es strahlend hell. So hell, dass Elide und Lysandra die Augen beschirmten. Selbst Dorian schloss seine.

Da sah Yrene es. Was in Erawans Kern steckte.

Die verderbte, hassenswerte Kreatur darin. Alt und schäumend, bleich wie der Tod. Bleich von einer Ewigkeit in einer Dunkelheit, die so vollkommen war, dass dieses Ding niemals Sonne gesehen hatte.

Niemals *ihr* Licht gesehen hatte, das jetzt sein mondweißes, uraltes Fleisch verbrannte.

Erawan wand sich, verrenkte sich auf dem Boden dieses Ortes in ihm, wo immer der war.

Jämmerlich, dachte Yrene nur.

Goldene Augen blitzten auf, voller Zorn und Hass.

Yrene lächelte und rief das liebliche Gesicht ihrer Mutter in ihr Herz. Zeigte es ihm.

Wünschte, sie hätte gewusst, wie Elides Mutter ausgesehen hatte, damit sie ihm vielleicht auch Marion Lochan hätte zeigen können.

Die beiden Frauen, die er getötet hatte, direkt oder indirekt, ohne je einen Gedanken darauf zu verschwenden.

Zwei Mütter, deren Liebe zu ihren Töchtern und Hoffnung auf eine bessere Welt größer war als jede Macht, die Erawan besitzen mochte. Größer als jeder Wyrdschlüssel.

Und mit dem leuchtenden Bild ihrer Mutter, das ihm diesen Fehler aufzeigte, den er nie als solchen erkannt hatte, ballte Yrene die Hand zur Faust.

Erawan schrie.

Yrene drückte fester zu, und ganz entfernt spürte sie, dass ihre physische Hand das Gleiche tat. Spürte, wie ihre Nägel sich in ihre Handfläche bohrten.

Sie hörte nicht auf Erawans Flehen. Seine Drohungen.

Sie ballte die Faust nur noch fester. Fester und fester.

Bis er nichts mehr war als eine dunkle Flamme darin.

Bis sie die Faust ein letztes Mal zusammenquetschte und diese dunkle Flamme erstickte.

Yrene hatte das Gefühl zu fallen, in sich selbst zurückzustürzen. Und sie fiel wirklich, schwankte nach hinten gegen Lysandras pelzigen Leib, während ihre Hand aus Dorians glitt.

Dorian sprang in ihre Richtung, um ihre Hand zu fassen, um die Berührung zu erneuern, doch es war unnötig.

Seine Macht oder die von Yrene wurden nicht mehr gebraucht.

Denn Erawan, die goldenen Augen offen und blicklos in den

Nachthimmel gerichtet, sackte auf den Steinen des Balkons zusammen.

Seine Haut wurde grau und verwitterte, begann zu verwesen.

Ein Leben, das von innen heraus wegfaulte.

»Verbrenne es«, krächzte Yrene und legte sich eine Hand auf den Bauch. Ein freudiger Puls, ein Funke des Lichts antwortete ihr.

Dorian zögerte nicht. Flammen sprangen hervor und verschlangen den verwesenden Leichnam vor ihnen.

Sie waren unnötig.

Bevor sie auch nur begonnen hatten, seine Kleidung in Asche zu verwandeln, löste Erawan sich auf. Ein schlaffes Stück Fleisch und brüchige Knochen.

Dorian verbrannte ihn trotzdem.

Schweigend sahen sie zu, wie der Valg-König zu Asche zerfiel.

Als ein Winterwind über den Balkon fegte und die Asche forttrug, weit fort.

114

Sie war tot.

Aelin war tot.

Ihr lebloser Körper war auf die Tore von Orynth gespießt worden, ihr Haar bis auf die Kopfhaut geschoren.

Rowan kniete vor den Toren und die Armeen von Morath strömten an ihm vorbei. Es war nicht real. Konnte nicht real sein. Doch die Sonne wärmte sein Gesicht. Der Gestank nach Tod füllte seine Nase.

Er knirschte mit den Zähnen und zwang sich, sich von diesem Ort zu entfernen. Diesem Albtraum im Wachzustand.

Er wich nicht.

Eine Hand streifte seine Schulter, sanft und schmal.

»Du hast dir das selbst eingebrockt, weißt du«, erklang eine singende Frauenstimme.

Er kannte diese Stimme. Würde sie nie vergessen.

Lyria.

Sie stand hinter ihm und spähte zu Aelin hoch. Angetan mit Maeves dunkler Rüstung, ihr braunes Haar von ihrem zarten, lieblichen Gesicht zurückgekämmt und zu einem Zopf geflochten. »Du hast es ihr wohl ebenfalls eingebrockt«, überlegte seine Gefährtin laut – seine erlogene Gefährtin.

Tot. Lyria war tot, und Aelin war diejenige, der es bestimmt gewesen war zu überleben …

»Du würdest sie mir vorziehen?«, fragte Lyria, und in ihre kastanienbraunen Augen stiegen Tränen. »Ist das die Art von

Mann, zu der du geworden bist?«

Er fand keine Worte, nichts, um es zu erklären, um sich zu entschuldigen.

Aelin war tot.

Er konnte nicht atmen. Wollte nicht atmen.

■

Connall grinste ihn an. »Alles, was mir widerfahren ist, habe ich dir zu verdanken.«

Fenrys, der auf der Veranda in Doranelle kniete, in einem Palast, den er nie wiederzusehen gehofft hatte, kämpfte gegen die Galle an, die ihm in der Kehle aufstieg. »Es tut mir leid.«

»Es tut dir leid, aber würdest du etwas ändern? War ich das Opfer, das du bereitwillig dargeboten hast, um zu bekommen, was du wolltest?«

Fenrys schüttelte den Kopf, doch es war plötzlich der Kopf eines Wolfs – der Körper, den er einst mit so viel Stolz und Ingrimm geliebt hatte. Eine Wolfsgestalt – ohne die Fähigkeit, sprechen zu können.

»Du hast alles genommen, was ich jemals wollte«, fuhr sein Zwilling fort. »*Alles.* Hast du überhaupt um mich getrauert? Hat es überhaupt eine Rolle gespielt?«

Er musste es ihm sagen – musste seinem Zwilling alles sagen, was er ihm hatte sagen wollen, alles, was er ihm zu übermitteln wünschte. Doch seine Wolfszunge formte nicht die Sprache von Männern und Fae. Keine Stimme. Er hatte keine Stimme.

»Deinetwegen bin ich tot«, hauchte Connall. »Deinetwegen habe ich gelitten. Und ich werde das nie vergessen.«

Bitte. Das Wort brannte auf seiner Zunge. *Bitte* ...

■

Sie ertrug es nicht.

Rowan kniete dort und schrie.

Fenrys schluchzte zum dunklen Himmel.

Und Lorcan – Lorcan stand vollkommen still, die Augen blicklos, während sich ungenannte Gräuel vor ihm abspielten.

Maeve summte vor sich hin. »Siehst du, was ich tun kann? Wogegen sie machtlos sind?«

Rowan schrie lauter, die Sehnen in seinem Hals traten hervor. Er bekämpfte Maeve mit allem, was er hatte.

Aelin ertrug es nicht. Hielt es nicht aus.

Dies war keine Illusion, kein fabrizierter Traum. Dies – Rowans Schmerz – war real.

Maeves Valg-Kräfte, zu guter Letzt offenbart. Dieselbe höllische Macht, die diese Valg-Prinzen besaßen. Dieselbe Macht, die Aelin erlitten hatte. Besiegt mit Flammen.

Doch sie verfügte über keine Flammen mehr, um ihnen zu helfen. Überhaupt keine.

»Es ist in der Tat nichts übrig, womit du handeln könntest«, sagte Maeve schlicht. »Nichts außer dir selbst.«

Alles, nur das nicht. Alles, nur das nicht …

■

»Du bist nichts.«

Elide stand vor ihm, auf den erhabenen Türmen einer Stadt, die Lorcan noch nie gesehen hatte. Der Stadt, die sein Zuhause hätte werden sollen, das ihn in der Ferne rief. Der Wind peitschte ihr das dunkle Haar ums Gesicht, so kalt wie das Licht in ihren Augen.

»Ein als Bastard geborener Niemand«, fuhr sie fort. »Hast du

gedacht, ich würde mich mit dir besudeln?«

»Ich dachte, du seist vielleicht meine Gefährtin«, schnarrte er.

Elide kicherte. »Gefährtin? Wie kannst du jemals glauben, du hättest das Recht auf so etwas, nach allem, was du getan hast?«

Es konnte nicht real sein – es war nicht real. Und doch, diese Kälte in ihrem Gesicht, die Distanziertheit …

Er hatte es verdient. Wirklich und wahrhaftig verdient.

■

Maeve musterte sie, die drei Fae, die ihre Sklaven gewesen waren, nun verloren an ihre dunklen Kräfte, die durch ihren Geist peitschten, durch ihre Erinnerungen. Sie lachte. »Ein Jammer, das mit Gavriel. Wenigstens ist er ehrenhaft gefallen.«

Gavriel …

Maeve drehte sich zu ihr um. »Das hast du nicht gewusst, nicht wahr?« Ein Zungenschnalzen. »Der Löwe wird nicht mehr brüllen, sein Leben war der Preis für die Verteidigung seines Jungen.«

Gavriel war tot. Sie spürte die Wahrheit in Maeves Worten. Spürte, wie sie ein Loch in ihr Herz stieß.

»Du konntest ihn nicht retten, wie es scheint«, fuhr Maeve fort. »Doch die hier kannst du retten.«

Fenrys schrie jetzt, während Rowan verstummt war, ein leerer Ausdruck in den grünen Augen. Was immer er sah, es hatte ihn über den Punkt des Schreiens hinausgebracht, jenseits aller Tränen.

Schmerz. Unaussprechlicher, unvorstellbarer Schmerz. Wie Aelin ihn erlitten hatte – vielleicht schlimmer.

Und doch …

Aelin gab Maeve keine Zeit zu reagieren. Keine Zeit, auch nur

den Kopf zu drehen, als sie Goldryn packte, das neben ihr lag, und es auf die Königin schleuderte.

Das Schwert verfehlte Maeve um zwei Zentimeter. Die Valg-Königin wirbelte zur Seite, bevor die Klinge sich tief in den Schnee bohrte und dort, wo sie landete, Dampf aufstieg. Wo sie immer noch brannte.

Das war alles, was Aelin brauchte.

Sie schlug zu, stieß ihre Flammen in die Welt.

Nicht auf Maeve.

Sie krachten in Rowan hinein, in Fenrys und Lorcan. Trafen sie an den Schultern, ungestüm und tief.

Verbrannten sie. Brandmarkten sie.

■

Aelin war tot. Sie war tot, er hatte sie im Stich gelassen.

»Du bist ein niederer Mann«, erklärte Lyria, die immer noch das Tor betrachtete, an dem Aelins Leichnam hing. »Du hast das verdient. Nach dem, was mir angetan wurde, hast du das hier verdient.«

Aelin war tot.

Er wollte nicht in dieser Welt leben. Keinen Moment länger.

Aelin war tot. Und er …

Ein Stich durchzuckte seine Schulter. Und dann *brannte* es.

Es war, als würde jemand ein Brandeisen dagegenpressen. Ein rot glühendes Schüreisen.

Eine Flamme.

Er schaute hinab, sah aber keine Wunde.

»Du bringst denen, die du liebst, nur Leid«, fuhr Lyria fort.

Die Worte waren weit entfernt. Belanglos neben dieser brennenden Wunde.

Sie versengte ihn abermals, eine Phantomwunde, eine Erinnerung …

Keine Erinnerung. Keine Erinnerung, sondern ein Rettungsseil, das ihm in der Dunkelheit zugeworfen wurde. In die Illusion hinein. Ein Anker.

So wie er sie einst verankert hatte, als er sie aus dem Griff des Valg-Prinzen gezerrt hatte.

Aelin.

Er ballte die Hände an seinen Seiten zu Fäusten. Aelin, die Leid kannte wie er selbst. Der man Versionen eines friedlichen Lebens gezeigt hatte und die dennoch ihn gewählt hatte, genau so, wie er war, für das, was sie beide erduldet hatten. Illusionen – es waren Illusionen gewesen.

Rowan knirschte mit den Zähnen. Spürte das Ding, das sich um seinen Geist gewickelt hatte. Das ihn gefangen hielt.

Er stieß ein leises Knurren aus.

Maeve hatte dies getan – hatte das schon einmal getan. War in seinen Geist eingebrochen. Hatte ihn verdreht und ihm das Allerwichtigste genommen. *Aelin.*

Das würde er sich nicht noch einmal von ihr nehmen lassen.

■

Lorcan brüllte das Brandmal an, das sich durch seine Sinne fetzte, durch Elides spöttische Worte, durch das Bild von Perranth, dem Zuhause, das er sich so dringend wünschte und das er vielleicht niemals sehen würde.

Die Welt kräuselte sich. Wurde zu Schnee und Dunkelheit und Schlacht.

Und Maeve. Sie stand vor ihnen, ihr bleiches Gesicht in maßloser Wut verzerrt.

Ihre Macht stürzte sich auf ihn, ein angreifender Panther …

Elide lag nun in einem großen, prunkvollen Bett, ihre runzlige Hand nach seiner ausgestreckt. Eine gealterte Hand, übersät mit Altersflecken, und die zarten, blauen Adern auf ihrer Haut verzweigten sich wie die vielen Flüsse um Doranelle herum.

Und ihr Gesicht … ihre dunklen Augen waren trüb, ihre Falten tief. Ihr dünnes Haar war weiß wie Schnee.

»Das ist eine Wahrheit, vor der du nicht davonlaufen kannst«, sagte sie, ihre Stimme ein Krächzen. »Ein Schwert über unseren Köpfen.«

Ihr Totenbett. Das sah er hier vor sich. Und die Hand, mit der er ihre streichelte – sie war jung geblieben. Er war jung geblieben.

Er schmeckte bittere Galle. »Bitte.« Er griff sich an die Brust, als würde das den gnadenlosen Riss dort verhindern.

Ein schwacher, pochender Schmerz antwortete.

Elides Atemzüge kratzten in seinen Ohren. Er konnte das nicht mit ansehen, konnte nicht …

Er krallte die Hand fester in seine Brust. In den Schmerz dort.

Leben – Leben war Schmerz. Schmerz und Glück. Glück *wegen* des Schmerzes.

Er sah es in Elides Gesicht. In jeder ihrer Falten und Altersflecken. In jedem weißen Haar. Ein gelebtes Leben – zusammen. Der Schmerz der Trennung, weil es so wunderschön gewesen war.

Die Dunkelheit dahinter wurde dünner. Lorcan grub die Hand in die brennende Wunde in seiner Schulter.

Elide bekam einen Hustenanfall, der ihm durch Mark und Bein ging, doch er verstaute den Anblick in seinem Herzen, jede Kleinigkeit daran. Alles, was die Zukunft vielleicht bringen würde. Es machte ihm keine Angst.

■

Wieder und wieder starb Connall. Ein ums andere Mal.

Connall lag auf dem Boden der Veranda, sein Blut sickerte zu dem nebligen Fluss in der Tiefe darunter durch.

Sein Schicksal – es hätte sein Schicksal sein sollen.

Wenn er über den Rand der Veranda trat, sich in diesen brüllenden Fluss stürzte, würde irgendjemand etwas von seinem Dahinscheiden bemerken? Wenn er sprang, seinen Bruder in den Armen, würde der Fluss ihm ein schnelles Ende bereiten?

Er verdiente kein schnelles Ende. Er verdiente ein langsames, brutales Ausbluten.

Seine Strafe, sein gerechter Lohn für das, was er seinem Bruder angetan hatte. Dafür, geduldet zu haben, dass Connalls Leben in seinem Schatten gestanden hatte, immer in seinem Schatten geblieben war, obwohl er das gewusst hatte. Und dafür, dass er nicht versucht hatte, das Licht mit ihm zu teilen – nicht wirklich.

Ein Brennen, brutal und hartnäckig, durchfuhr ihn. Als hätte jemand seine Schulter in einen Brennofen gestoßen.

Er verdiente es. Er hieß es in seinem Herzen willkommen. Er hoffte, dass es ihn vernichten würde.

■

Schmerzen. Aelin hatte sich so sehr davor gefürchtet, sie ihnen zuzufügen, hatte so sehr dafür gekämpft, sie von ihnen fernzuhalten.

Der Gestank ihres verbrannten Fleischs stieg ihr beißend in die Nase und Maeve stieß ein leises Lachen aus. »War das ein Schild, Aelin? Oder hast du versucht, sie von ihrem Elend zu erlösen?«

Während er noch neben ihr auf den Knien lag, zuckte Rowans Hand im Angesicht des Grauens, das er vor sich sah, zuckte direkt über die Schneide seines weggeworfenen Beils.

Kiefern und Schnee und der metallische Geruch von Blut vermischten sich, stiegen zu ihr auf, als seine Handfläche aufgeschlitzt wurde.

»Wir können immer so weitermachen, weißt du«, fuhr Maeve fort. »Bis Orynth in Schutt und Asche liegt.«

Rowan starrte blicklos geradeaus, von seiner Hand tropfte Blut in den Schnee.

Er krümmte die Finger. Ganz schwach.

Eine winzige, einladende Geste, zu klein, als dass Maeve sie bemerkt hätte. Als dass irgendjemand sie bemerkt hätte – bis auf Aelin. Die stumme Sprache zwischen ihnen, die Art, wie ihre Körper von dem Moment an miteinander gesprochen hatten, als sie sich in einer staubigen Straße in Varese zum ersten Mal begegnet waren.

Ein kleiner Akt des Widerstands. So wie er sich Maeve einst vor ihrem Thron in Doranelle widersetzt hatte.

Fenrys schluchzte wieder und Maeve warf ihm einen Blick zu.

Aelin zog die Hand über Rowans Beil, der Schmerz ein Wispern in ihrem Körper. Ihr Gefährte zitterte und kämpfte gegen den Geist an, der einmal mehr gewaltsam in seinen eingedrungen war.

»Was für eine Verschwendung«, sagte Maeve und drehte sich wieder zu ihnen um, »dass diese prächtigen Männer meinen Dienst verlassen, nur um sich an eine Königin zu ketten, die kaum mehr als ein paar Tropfen Macht ihr Eigen nennen kann.«

Aelin schloss ihre Hand um Rowans.

Eine Tür wurde zwischen ihnen aufgestoßen. Eine Tür zurück zu ihm selbst, zu ihr.

Seine Finger schlossen sich um ihre.

Aelin stieß ein leises Lachen aus. »Ich habe keine Magie«, sagte sie, »aber mein Gefährte hat welche.«

Rowan, der wartete, um von der anderen Seite dieser dunklen Tür aus zuschlagen zu können, zog Aelin auf die Füße, und ihre Kräfte und ihre Seelen verschmolzen miteinander.

Die Wucht von Rowans Magie traf sie, uralt und zornentbrannt. Eis und Wind verwandelten sich in sengende Flammen.

Aelins Herz sang, brüllte bei der Macht, die von Rowan in sie hineinfloss. An ihrer Seite hielt ihr Gefährte sie unerschütterlich fest. Felsenfest.

Rowan lächelte – grimmig und wild und boshaft. Eine Krone aus Flammen, ein Zwilling ihrer eigenen, erschien auf seinem Kopf.

Einmütig sahen sie Maeve an.

Maeve fauchte, ihre dunkle Macht ballte sich wieder zusammen. »Rowan Whitethorn verfügt nicht über die brutale Macht, die du einst besessen hast.«

»Vielleicht nicht«, meldete Lorcan sich einen Schritt hinter ihnen zu Wort, sein Blick klar und frei, »aber zusammen verfügen wir darüber.« Er sah Aelin an und hob eine Hand an die frische, rote Brandwunde auf seiner Brust.

»Und davon abgesehen«, sagte Aelin und zeichnete mit dem Blut, das sie vergossen hatte – ihrem und Rowans Blut –, ein Mal in den Schnee … »haben *sie* auch noch jede Menge, denke ich.«

Zu ihren Füßen blitzte ein Licht auf und Maeves Macht schwoll an – doch zu spät.

Das Portal öffnete sich. Genau wie die Wyrdzeichen in den Büchern es versprochen hatten, die Chaol und Yrene vom südlichen Kontinent mitgebracht hatten. Ein Portal genau dorthin,

wo Aelin es beabsichtigt hatte. Worauf sie einen Blick erhascht hatte, als sie durch das Wyrdtor zurück in ihre Welt gestürzt war. Wohin sie und Rowan sich vor Tagen gewagt hatten, um dieses spezielle Portal auszuprobieren.

Die Waldschlucht war von Mondlicht versilbert und es lag tiefer Schnee. Seltsame, alte Bäume – älter als selbst die im Oakwald Forest. Bäume, die nur nördlich von Terrasen zu finden waren, im Hinterland.

Es waren jedoch nicht die Bäume, bei deren Anblick Maeve stutzte. Nein, es waren die brodelnden Massen, deren Rüstungen und Waffen unter ihren schweren Pelzen aufblitzten. Unter ihnen knurrten Wölfe, groß wie Pferde. Berittene Wölfe.

Überall auf dem Schlachtfeld öffneten sich nach und nach Portale. Überall dort, wo Rowan und die Garde mit ihrem eigenen Blut die Wyrdzeichen in den Schnee geschrieben hatten, während sie gekämpft hatten. Die alle mit diesem Zauber geöffnet werden sollten. Mit diesem Befehl. Und hinter allen diesen Portalen waren die gleichen brodelnden Massen zu sehen. Die Armee.

»Ich hatte gehört, du hättest vorgehabt hierherzukommen«, sagte Aelin zu Maeve. Rowans Macht war Musik in ihrem Blut. »Ich hatte gehört, du hättest vor, die *Kharankui*-Prinzessinnen mitzubringen.« Sie lächelte. »Also dachte ich, bringe ich auch ein paar Freunde mit.«

Die erste Gestalt hinter dem Portal erschien, ritt auf einer großen, silbernen Wölfin. Und selbst mit den Pelzen über ihrer schweren Rüstung konnte man die geschwungenen Ohren der Frau sehen.

»Die Fae, die in Terrasen gelebt haben, sind nicht vollständig ausgelöscht worden«, berichtete Aelin. Lorcan grinste. »Sie haben ein neues Zuhause gefunden – beim Wolfsstamm.« Denn

es waren auch Menschen, die dort auf diesen Wölfen ritten. Wie all die Mythen es behauptet hatten. »Und hast du gewusst, dass zwar viele von ihnen mit Brannon zusammen dort hingegangen sind, dass es aber einen ganzen Klan von Fae gab, der vom südlichen Kontinent dort ankam? Auf der Flucht vor dir, glaube ich. Tatsächlich mögen sie dich alle nicht besonders. Tut mir leid, das sagen zu müssen.«

Mehr und mehr Fae und Wolfsreiter kamen durch das Portal, die Waffen gezückt. Hinter ihnen erstreckte sich ihr Heer weit in die Ferne.

Maeve wich einen Schritt zurück. Nur einen.

»Aber weißt du, wen sie noch mehr hassen?« Aelin deutete mit Goldryn auf das Schlachtfeld. »Diese Spinnen. Nesryn Faliq hat mir alles darüber erzählt, dass die Vorfahren der Fae sie auf dem südlichen Kontinent bekämpft haben. Wie sie vor *dir* geflohen sind, als du versucht hast, ihre Heilerinnen in Ketten zu legen, und dann am Ende gegen deine kleinen Freundinnen kämpfen mussten. Und als die Fae nach Terrasen gingen, haben sie sich daran erinnert. Manche Wahrheiten sind verloren gegangen oder immer verschwommener geworden, aber sie erinnern sich. Sie haben es ihren Nachkommen beigebracht. Sie ausgebildet.«

Die Fae und ihre Wölfe an den Portalen richteten jetzt die Blicke auf die *Kharankui*-Mischwesen, die endlich auf der Ebene erschienen waren.

»Ich habe ihnen gesagt, dass ich mich selbst um dich kümmern würde«, fuhr Aelin fort, und Rowan lachte leise, »aber die Spinnen … oh, die Spinnen gehören ganz ihnen. Ich glaube, dass sie tatsächlich schon eine ganze Weile darauf gewartet haben. Die Ironteeth-Hexen ebenfalls. Anscheinend waren die Yellowlegs nicht sehr nett zu denen, die während dieser zehn

Jahre in ihren Tiergestalten gefangen waren.«

Aelin sandte ein Leuchtfeuer aus. Das einzige Signal, das sie zu geben brauchte.

An ein Volk, das nur um eines gebeten hatte, als Aelin sie angefleht hatte, zu kämpfen und sich dieser letzten Schlacht anzuschließen: nach Hause zurückkehren zu dürfen. Nach einem Jahrzehnt im Verborgenen nach Orynth zurückzukehren.

Ihre Flamme tanzte über das Schlachtfeld. Und die verschwundenen Fae von Terrasen, der sagenumwobene Wolfsstamm, der sie an ihrer Seite willkommen geheißen und beschützt hatte, stürmten durch die Portale. Direkt in Moraths arglose Reihen hinein.

Maeve war totenbleich geworden. Erbleichte noch mehr, als Magie entfacht wurde und hervorschoss und die Spinnenwesen zu Boden gingen, ihr überraschtes Kreischen von Asterionklingen zum Schweigen gebracht.

Doch Rowans Hand schloss sich fester um Aelins. Sie spähte zu ihrem Gefährten empor. Sein Blick war auf Fenrys gerichtet. Auf Maeves dunkle Macht, die ihn noch immer umschlungen hielt.

Der Mann lag im Schnee, seine Tränen stumm und endlos. Sein Gesicht ein blutiges Schlachtfeld.

Durch das Tosen von Rowans Macht tastete Aelin nach den Fäden, die von ihrem Herzen wegführten, von ihrer Seele.

Sieh mich an. Ihr stummer Befehl hallte durch den Bluteid – zu Fenrys.

Sieh mich an.

»Ihr denkt wohl, ihr könntet mich jetzt auf irgendeine grandiose Weise auslöschen«, sagte Maeve zu ihr und Rowan, und ihre dunkle Macht schwoll an. »Ihr, denen ich das schlimmste Unrecht angetan habe.«

Sieh mich an.

Fenrys, aus dessen zerfetztem Gesicht das Blut rann, hob den Blick und seine Augen richteten sich blind auf ihre. Und klärten sich dann – ein wenig.

Aelin blinzelte viermal. *Ich bin hier, ich bin bei dir.*

Keine Antwort.

»Versteht ihr, was eine Valg-Königin ist?«, fragte Maeve sie, und auf ihrem Gesicht stand Triumph, obwohl die lang verloren geglaubten Fae und die Wolfsreiter hinter ihnen aufs Schlachtfeld stürmten. »Ich bin so gewaltig und ewig wie das Meer. Erawan und seine Brüder haben mich wegen ebendieser Macht gesucht.« Ihre Magie floss in einer unheiligen Aura um sie herum. »Du hältst dich für eine Gottestöterin, Aelin Galathynius? Was waren sie anderes als eitle, in dieser Welt gefangene Kreaturen? Was waren sie anderes als Geschöpfe, die dein menschlicher Verstand nicht begreifen kann?« Sie hob die Arme. »*Ich* bin eine Göttin.«

Aelin blinzelte Fenrys erneut zu, und Rowans Macht sammelte sich in ihren Adern, bereitete sich auf den ersten und wahrscheinlich letzten Schlag vor, den sie würden landen können, und Lorcans Macht kam dazu. Doch Aelin blinzelte wieder und immer wieder Fenrys an, blinzelte diese halb leeren Augen an.

Ich bin hier, ich bin bei dir.

■

Ich bin hier, ich bin bei dir.

Eine Königin hatte das zu ihm gesagt. In ihrer geheimen, stummen Sprache. Während der unaussprechlichen Stunden der Qual hatten sie das zueinander gesagt.

Nicht allein.

Er war damals nicht allein gewesen, und sie auch nicht.

Die Veranda in Doranelle und der blutverschmierte Schnee draußen vor Orynth vermischten sich und blitzten abwechselnd auf.

Ich bin hier, ich bin bei dir.

Maeve stand dort. Vor Aelin und Rowan, brennend von Macht. Vor Lorcan, seine dunklen Gaben ein Schatten um ihn herum. Fae – so viele Fae und Wölfe, einige mit Reitern – quollen durch Löcher in der Luft auf das Schlachtfeld.

Es hatte also funktioniert. Ihr verrückter Plan, der in die Tat umgesetzt werden sollte, wenn alles zur Hölle ging. Wenn ihnen nichts mehr blieb.

Und doch schwoll Maeves Macht an.

Aelins Blick ruhte weiter auf ihm, verankerte ihn. Zog ihn von dieser blutigen Veranda fort. In einen Körper, der vor Schmerz zitterte. Ein Gesicht, das brannte und pochte.

Ich bin hier, ich bin bei dir.

Und Fenrys blinzelte zurück. Nur ein einziges Mal.

Ja.

Und als Aelins Blick sich abermals bewegte, verstand er.

■

Aelin schaute zu Rowan. Stellte fest, dass ihr Gefährte sie bereits anlächelte. In dem Bewusstsein dessen, was sie wahrscheinlich erwartete. »Zusammen«, sagte sie leise. Rowans Daumen strich über ihren. Eine Geste der Liebe und des Abschieds.

Und dann explodierten sie.

Eine weiß glühende und blendende Flamme tobte auf Maeve zu.

Doch die dunkle Königin hatte gewartet. Zwillingswellen aus

Finsternis beschrieben Bögen und brüllten dann auf sie zu.

Nur um von einem Schild aus schwarzem Wind aufgehalten zu werden. Beiseitegeschlagen zu werden.

Aelin und Rowan griffen abermals an, schnell wie Nattern. Pfeile und Speere aus Flammen, vor denen Maeve einen Schritt zurückweichen musste. Dann noch einen.

Lorcan attackierte sie von der Seite und zwang Maeve einen weiteren Schritt zurück.

»Ich würde nicht sagen«, keuchte Aelin, die das herrliche Tosen von Magie durch sie hindurch, das unauslöschliche Lied von ihr und Rowan übertönte, »dass du uns das schlimmste Unrecht von allen angetan hast.«

Als würde er abwechselnd linke und rechte Haken austeilen, schlug Lorcan mit Feuer, dann mit mitternachtsschwarzem Tod zu.

Maeve zog ihre dunklen Brauen zusammen.

Aelin schleuderte eine Flammenwand los, die Maeve einen weiteren Schritt zurücktrieb. »Aber er – oh, er hat eine Rechnung mit dir zu begleichen.«

Maeve riss die Augen auf und wollte sich umdrehen. Doch nicht schnell genug.

Ganz und gar nicht schnell genug, als Fenrys plötzlich verschwand und wieder auftauchte – direkt hinter Maeve.

Goldryn brannte hell, als er es ihr in den Rücken rammte.

In ihr dunkles Herz.

115

Maeves schwarzes Blut floss in den Schnee, als sie auf die Knie fiel und nach dem brennenden Schwert tastete, dessen Spitze aus ihrer Brust ragte.

Fenrys schritt um sie herum und ließ das Schwert dort, wo er sie aufgespießt hatte. Er blieb neben Aelin stehen.

Funken stoben um sie und Rowan herum, als Aelin sich der Königin näherte.

Maeve bleckte die Zähne und zischte, während sie vergebens versuchte, die Klinge herauszuzerren. *»Nimm sie raus.«*

Aelin sah nur Lorcan an. »Hast du noch irgendetwas zu sagen?«

Lorcan lächelte düster und betrachtete die Fae und die Wolfsreiter, die über die Spinnen herfielen. »Lang lebe die Königin.« Die Feenkönigin des Westens.

Maeve knurrte, und es war nicht der Laut einer Fae oder eines Menschen, sondern der eines Valg. Reiner, hundertprozentiger Valg.

»Na, sieh mal einer an, wer aufgehört hat, sich zu verstellen«, sagte Aelin.

»Ich gehe, wohin immer du mich verbannen willst«, schäumte Maeve. *»Nur nimm es heraus.«*

»Überallhin?«, fragte Aelin und ließ Rowans Hand los.

Das Fehlen seiner Magie, seiner Kraft, traf sie wie ein Sturz in einen eiskalten See.

Doch sie besaß selbst jede Menge davon.

Nicht von der Magie, nie wieder so, wie es einmal war, sondern von der Kraft, die größer und tiefer war als jede Magie.

Feuerherz, hatte ihre Mutter sie genannt.

Nicht wegen ihrer Macht. Der Name hatte nie etwas mit ihrer Macht zu tun gehabt.

Maeve fauchte erneut und tastete wütend nach der Klinge.

Aelin hüllte ihre Finger in Flammen und bot Maeve die Hand dar. »Du bist hierhergekommen, um vor einem Ehemann zu fliehen, den du nicht geliebt hast. Einer Welt, die du nicht geliebt hast.«

Maeve hielt inne und musterte Aelins Hand. Die neuen Schwielen darauf. Sie zuckte zusammen – zuckte vor Schmerz zusammen, weil die Klinge ihr das Herz zerfetzte, sie aber nicht tötete. »Ja«, hauchte Maeve.

»Und du liebst diese Welt. Du liebst Erilea.«

Maeve betrachtete Aelin forschend mit ihren dunklen Augen, dann Rowan und Lorcan, bevor sie antwortete: »Ja. Soweit ich irgendetwas lieben kann.«

Aelin hielt die Hand ausgestreckt. Und mit ihr das unausgesprochene Angebot darin. »Und wenn ich mich dafür entscheide, dich zu verbannen, wirst du hingehen, wo immer wir es sagen. Und uns niemals wieder zu schaffen machen, weder uns noch irgendjemandem sonst.«

»Ja«, fuhr Maeve sie an und verzog vor Schmerz das Gesicht, da die unsterbliche Klinge ihr das Herz durchbohrte. Die Königin senkte keuchend den Kopf und ergriff Aelins ausgestreckte Hand.

Aelin kam näher. Und streifte etwas auf Maeves Finger.

»Dann fahr zur Hölle«, flüsterte sie Maeve ins Ohr.

Maeve prallte zurück, doch zu spät.

Zu spät, als der goldene Ring, Silbas Ring, Athrils Ring – an ihrer bleichen Hand leuchtete.

Aelin zog sich an Rowans Seite zurück, während Maeve zu schreien begann.

Sie schrie und schrie in den dunklen Himmel, zu den Sternen empor.

Maeve hatte den Ring nicht als Schutz gegen Valg haben wollen. Nein, sie *war* eine Valg. Sie hatte ihn haben wollen, damit kein anderer ihn bekam.

Doch als Elide ihn Aelin gegeben hatte, hatte sie das nicht getan, um damit eine Valg-Königin zu vernichten, sondern um Aelin zu beschützen. Und Maeve würde so etwas nie kennen – dieses Geschenk und diese Kraft: Freundschaft.

Nur das hatte dafür gesorgt, dass die Valg-Königin vor ihr nicht zu einem Spiegel geworden war, wie Aelin wusste. Freundschaft hatte sie und dieses Königreich gerettet.

Maeve schlug wild um sich, und Goldryn brannte, das Gegenstück zu dem Licht an ihrem Finger.

Schutz vor den Valg. Und für sie Gift.

Maeve kreischte, ihre Stimme so laut, dass die Welt bebte.

Aelin und ihre Garde standen inmitten des fallenden Schnees, die Gesichter ungerührt, und beobachteten sie.

Bezeugten diesen Tod im Namen aller, die sie vernichtet hatte.

Maeve verrenkte sich und zerkratzte sich das eigene Fleisch. Ihre bleiche Haut blätterte ab wie alte Farbe.

Und legte Teile der Kreatur unter dem Täuschungszauber frei. Unter der Haut, die sie sich selbst erschaffen hatte.

Aelin sah bloß Rowan, Lorcan und Fenrys an, eine stumme Frage in den Augen.

Rowan und Lorcan nickten. Fenrys blinzelte einmal, sein verstümmeltes Gesicht noch blutig.

Also näherte Aelin sich der schreienden Königin, der Kreatur darunter. Trat hinter sie und riss Goldryn heraus.

Maeve brach im Schnee und Schlamm zusammen, doch der Ring zerfetzte sie weiter von innen heraus.

Maeve hob den Blick aus dunklen, hasserfüllten Augen, als Aelin Goldryn in die Höhe hielt.

Aelin lächelte zu ihr herunter. »Wir werden so tun, als wären meine letzten Worte an dich eines Liedes würdig.«

Sie schwang das brennende Schwert.

Maeves Mund war immer noch zu einem Schrei geöffnet, als ihr Kopf in den Schnee kullerte.

Schwarzes Blut spritzte, und Aelin bewegte sich wieder, rammte Goldryn durch Maeves Schädel. In die Erde darunter.

»Verbrennt sie«, schnarrte Lorcan.

Rowans Hand, warm und stark, fand Aelins wieder.

Und als sie zu ihm aufschaute, hatte er Tränen im Gesicht.

Nicht wegen der toten Valg-Königin vor ihnen. Oder auch nur wegen Aelins Tat.

Nein, ihr Prinz, ihr Gemahl, ihr Gefährte, schaute nach Süden. Auf das Schlachtfeld.

Selbst während ihre Macht sich mischte und sie Maeve zu Asche und Erinnerung verbrannten, starrte Rowan auf das Schlachtfeld.

Wo die Valg-Soldaten mitten im Kampf gegen die Fae, die Wölfe und die Darghan-Kavallerie reihenweise auf die Knie fielen.

Wo die Ruks erstaunt mit den Flügeln schlugen, als Ilken vom Himmel fielen, als wären sie erschlagen worden.

In weiter Ferne zerrissen mehrere schrille Schreie die Luft – und verstummten dann.

Eine ganze Armee brach zusammen, mitten im Gefecht, mitten in der Bewegung.

Wellenartig setzte es sich immer weiter nach außen fort, die

zusammensackenden Soldaten, die Stille. Bis Moraths gesamtes Heer reglos dalag. Bis die Ironteeth, die über ihnen kämpften, begriffen, was geschehen war, und nach Süden abdrehten, um vor den Rukhin und Hexen zu fliehen, die jetzt Jagd auf sie machten.

Bis auch der dunkle Schatten, der diese gefallene Armee umgab, vom Wind verweht wurde.

Da wusste Aelin es mit Gewissheit. Wohin Erawan gegangen war.

Wer ihn endlich vernichtet hatte.

Also zerrte Aelin ihr Schwert aus dem Haufen Asche, der Maeve gewesen war, reckte es hoch in den Nachthimmel, zu den Sternen, und ließ ihren Siegesschrei durch die Welt schallen. Ließ den Namen, den sie rief, erschallen, und die Soldaten auf dem Feld und in der Stadt griffen den Ruf auf, bis ganz Orynth ihn sang. Bis er die leuchtenden Sterne des Herrn des Nordens über ihnen erreichte, der nicht länger benötigt wurde, um sie nach Hause zu geleiten.

Yrene.

Yrene.

Yrene.

116

Chaol wurde von warmen, zarten Händen geweckt, die über seine Stirn strichen, sein Kinn.

Er kannte diese Berührung. Hätte sie selbst blind erkannt.

Eben noch hatte er sich seinen Weg den Wehrgang hinunter erkämpft. Im nächsten Moment – Schwärze. Als hätte das Aufbranden der Macht, das durch Yrene gegangen war, nicht nur seine Wirbelsäule geschwächt, sondern auch sein Bewusstsein.

»Ich weiß nicht, ob ich schreien oder weinen sollte«, sagte er und stöhnte, als er die Augen aufschlug und Yrene vor sich knien sah. Sofort registrierte er ihre Umgebung: irgendein Treppenhaus, wo man ihn auf die untersten Stufen gelegt hatte. Ein Torbogen, dahinter die eisige Nacht und ein sternenübersäter, klarer Himmel. Keine Wyvern dort.

Und Jubel. Siegreicher, wilder Jubel.

Keine Knochentrommel. Kein Knurren oder Brüllen.

Und Yrene, die immer noch sein Gesicht streichelte, lächelte ihn an. Mit Tränen in den Augen.

»Tu dir keinen Zwang an und schrei, so viel du willst«, sagte sie, und einige dieser Tränen entkamen ihr.

Doch Chaol starrte sie nur an, als ihm klar wurde, was genau passiert war. Warum die Macht aufgebrandet war.

Was diese bemerkenswerte Frau vor ihm getan hatte.

Denn man rief ihren Namen. Die Armee, das Volk von Orynth, rief ihren Namen.

Er war froh, dass er lag.

Auch wenn es ihn nicht im Mindesten überraschte, dass Yrene das Unmögliche geschafft hatte.

Chaol legte ihr die Arme um die Taille und begrub das Gesicht an ihrem Hals. »Dann ist es also vorbei«, sagte er dicht an ihrer Haut, außerstande, das Zittern zu beherrschen, das jetzt übermächtig wurde, die Mischung aus Erleichterung und Glück und dem bleibenden Gespenst seines Entsetzens.

Yrene streichelte ihm übers Haar und über den Rücken, er spürte ihr Lächeln. »Es ist vorbei.«

Doch die Frau in seinen Armen, das Kind, das in ihr wuchs …

Erawan mochte ausgestanden sein, die Bedrohung durch ihn und seine Armee mit ihm. Und Maeve ebenfalls.

Aber das Leben, begriff Chaol – das Leben fing gerade erst an.

■

Nesryn glaubte es kaum. Der Feind war gerade einfach … zusammengebrochen. Selbst die *Kharankui*-Wesen.

Es war so unwahrscheinlich wie der Umstand, dass die Fae und die Wölfe einfach durch Löcher in der Welt *aufgetaucht* waren. Eine verschwundene Armee, die keine Zeit verschwendet hatte, sich auf Morath zu stürzen. Als hätten sie genau gewusst, wo und wie sie zuschlagen mussten. Als wären sie aus den alten Mythen des Nordens herbeigerufen worden.

Nesryn landete auf den blutgetränkten Stadtmauern und beobachtete, wie die Rukhin und die verbündeten Hexen die Ironteeth in Richtung Horizont jagten. Sie wäre bei ihnen gewesen, wären da nicht die Klauenspuren um Salkhis Auge herum gewesen. Das Blut.

Sie bekam kaum genug Luft, um nach einer Heilerin zu

schreien, als sie absaß.

Kaum genug Luft, um den Ruk abzusatteln und dem Vogel dabei beruhigende Worte zuzuflüstern. So viel Blut, die von dem Ilken geschlagenen Furchen tief. Kein Schimmern von Gift, aber …

»Bist du verletzt?« Sartaq. Die Augen des Prinzen waren geweitet, sein Gesicht blutverschmiert, als er sie von Kopf bis Fuß musterte. Hinter ihm keuchte Kadara auf dem Wehrgang, ihre Federn so blutig wie ihr Reiter.

Sartaq packte ihre Schultern. »Bist du verletzt?« Sie hatte noch nie solche Panik in seinem Gesicht gesehen.

Nesryn zeigte nur auf den nun reglosen Feind, unfähig, Worte zu finden.

Andere fanden sie jedoch. Ein einziges Wort, einen einzigen Namen, wieder und wieder. *Yrene.*

Heilerinnen rannten den Wehrgang hinauf und eilten auf die beiden Ruks zu. Nesryn gestattete sich, Sartaq die Arme um die Taille zu legen. Das Gesicht an seine gepanzerte Brust zu drücken.

»Nesryn.« Ihr Name war eine Frage und ein Befehl. Doch Nesryn hielt ihn nur fest umschlungen. So nah. Sie waren einer absoluten Niederlage so, so nah gewesen.

Yrene. Yrene. Yrene, riefen die Soldaten und die Menschen in der Stadt.

Sartaq strich ihr mit einer Hand über ihr verfilztes Haar. »Du weißt doch, was dieser Sieg bedeutet, oder?«

Nesryn hob den Kopf und zog die Brauen zusammen. Hinter ihnen stand geduldig Salkhi, während die Magie der Heilerin über sein Auge glitt. »Ich hoffe, eine ganze Nacht voller Schlaf«, antwortete sie.

Sartaq lachte und drückte ihr einen Kuss auf die Schläfe. »Es

bedeutet«, erwiderte er dicht an ihrer Haut, »dass wir nach Hause gehen. Dass du nach Hause kommst – mit mir.«

Und obwohl die Schlacht gerade erst zu Ende war, trotz der Toten und Verletzten, lächelte Nesryn. Nach Hause. Ja, sie würde mit ihm nach Hause gehen, auf den südlichen Kontinent. Und zu allem, was dort wartete.

■

Aelin, Rowan, Lorcan und Fenrys blieben auf der Ebene draußen vor den Stadttoren, bis sie sich sicher waren, dass die gefallene Armee sich nicht wieder erheben würde. Bis die Truppen des Großkhans zwischen den feindlichen Soldaten hindurchgingen und sie anstupsten und stießen. Und keine Antwort erhielten.

Doch sie enthaupteten sie nicht. Zerstückelten sie nicht, um die Sache zu Ende zu bringen.

Jedenfalls nicht die mit den schwarzen Ringen oder schwarzen Halsbändern.

Jene, die von den Heilerinnen vielleicht noch gerettet werden konnten.

Morgen. Das würde morgen kommen.

Der Mond hatte seinen höchsten Stand erreicht, als sie wortlos beschlossen, dass sie genug gesehen hatten, um sagen zu können, dass Erawans Armee sich niemals wieder erheben würde. Als die Ruks, die Crochans und die Ironteeth-Rebellinnen verschwunden waren, um den Resten der feindlichen Luftstreitmacht durch die Nacht nachzujagen.

Dann erst drehte Aelin sich zum südlichen Tor von Orynth um.

Wie zur Antwort öffnete es sich stöhnend, um sie zu empfangen.

Als würden zwei Arme weit ausgebreitet.

Aelin sah Rowan an, ihre beiden Flammenkronen brannten noch immer ungetrübt. Sie nahm seine Hand.

Mit klopfendem Herzen, das bis in jeden Knochen in ihrem Körper pulsierte, trat Aelin einen Schritt auf das Tor zu. Auf Orynth zu. Auf ihre Heimat zu.

Lorcan und Fenrys schlossen sich ihnen an. Aus den Wunden in Fenrys' Gesicht sickerte noch immer Blut, aber er hatte Aelins und Rowans Angebote abgelehnt, ihn zu heilen. Hatte gesagt, er brauche eine Erinnerung. Sie hatten nicht gewagt zu fragen, woran er sich erinnern wollte – noch nicht.

Aelin reckte das Kinn vor und straffte die Schultern, als sie auf den Torbogen zugingen.

Soldaten säumten es bereits zu beiden Seiten.

Nicht die Soldaten des Großkhans, sondern Männer und Frauen in den Rüstungen Terrasens. Auch Zivilisten waren unter ihnen – Ehrfurcht und Freude auf ihren Gesichtern.

Aelin schaute zu der Schwelle des Tors. Auf die uralten, vertrauten Steine, die jetzt blutverkrustet waren.

Sie sandte das Wispern einer Flamme über sie hinweg. Die letzten Reste ihrer Macht.

Als das Feuer verschwand, waren die Steine wieder sauber. Wie neu. So wie diese Stadt neu erschaffen werden würde, zu noch größeren Höhen geführt, noch größerer Pracht. Aufs Neue zu einem leitenden Stern der Gelehrsamkeit und des Lichts werden würde.

Rowans Finger schlossen sich fest um ihre, aber sie sah ihn nicht an, als sie über die Schwelle traten und das Tor passierten.

Nein, Aelin sah nur ihr Volk an, Männer und Frauen, die sie strahlend und frei anlächelten, als sie in Orynth einzog. Und dann begannen sie zu jubeln und hießen sie endlich zu Hause

willkommen.

117

Aedion hatte gekämpft, bis der feindliche Soldat vor ihm auf die Knie gesackt war, als wäre er tot.

Doch der Mann, der einen schwarzen Ring am Finger trug, war keineswegs tot.

Nur der Dämon in ihm.

Und als die Soldaten unzähliger Nationen zu jubeln begonnen hatten, als sich die Nachricht verbreitet hatte, dass eine Heilerin der Torre Cesme Erawan besiegt habe, hatte Aedion sich einfach vom Wehrgang abgewandt.

Er fand ihn aufgrund seines Geruchssinns. Selbst im Tod war sein Geruch geblieben, ein unsichtbarer Pfad, dem Aedion durch die verwüsteten Straßen und das Gedränge feiernder, weinender Menschen folgte.

Eine einsame Kerze war in dem leeren Raum in der Kaserne entzündet worden, wo man seinen Leichnam auf einen Arbeitstisch gelegt hatte.

Dort kniete Aedion vor seinem Vater nieder.

Wie lange er dort blieb, den Kopf gesenkt, wusste er nicht. Die Kerze war jedoch fast bis zum Boden heruntergebrannt, als die Tür sich knarrend öffnete und ein vertrauter Duft hereinwehte.

Sie sagte nichts, als sie auf lautlosen Pfoten näher kam. Nichts, als sie ihre Gestalt wechselte und neben ihm niederkniete.

Lysandra lehnte sich nur an ihn, bis Aedion den Arm um sie legte und sie fest an sich drückte.

Gemeinsam knieten sie dort, und er wusste, dass ihre Trauer genauso echt war wie seine. Wusste, dass ihre Trauer Gavriel galt, aber auch ihm und seinem Verlust.

Den Jahren, die sein Vater und er nicht zusammen haben würden. Den Jahren, die er haben *wollte*, wie er begriffen hatte, den Geschichten, die er hören wollte, dem Mann, den er hatte kennenlernen wollen. Und niemals kennenlernen würde.

Hatte Gavriel das gewusst? Oder war er in dem Glauben gefallen, dass sein Sohn nichts mit ihm zu tun haben wollte?

Er konnte es nicht ertragen, diese mögliche Wahrheit. Ihre Last würde unsäglich sein.

Als die Kerze zischend erlosch, erhob Lysandra sich und nahm ihn mit.

Ein prächtiges Begräbnis, versprach Aedion stumm. Mit allen Ehren, sämtlichen herrschaftlichen Insignien, die sich in den Nachwehen dieser Schlacht auftreiben ließen. Er würde seinen Vater auf dem königlichen Friedhof beerdigen, inmitten der Helden Terrasens. Wo er selbst eines Tages beerdigt werden würde. An seiner Seite.

Es war das Mindeste, was er tun konnte. Um dafür zu sorgen, dass sein Vater es in der Nachwelt wusste.

Sie traten auf die Straße, und Lysandra blieb stehen, um ihm die Tränen abzuwischen. Um ihn auf die Wangen zu küssen. Dann auf den Mund. Liebevolle, sanfte Berührungen.

Aedion legte die Arme um sie und hielt sie unter den Sternen und dem Mondlicht fest.

Wie lange sie dort auf der Straße standen, wusste er nicht. Aber dann räusperte sich jemand in der Nähe, und sie lösten sich voneinander, um sich dem Fremden zuzuwenden.

Ein junger Mann stand dort, nicht älter als dreißig.

Und starrte Lysandra an.

Kein Bote oder Soldat, obwohl er die schwere Kleidung der Rukhin trug. Er strahlte eine verhaltene Zielstrebigkeit aus. Eine stille Kraft in seinem hochgewachsenen Körper, aber er schluckte.

»Seid Ihr – seid Ihr Lady Lysandra?«

Lysandra neigte den Kopf. »Die bin ich.«

Der Mann trat einen Schritt vor, und Aedion unterdrückte den Impuls, sie hinter sich zu schieben. Sein Schwert zu zücken wegen des Mannes, dessen graue Augen sich weiteten – und in denen Tränen glänzten.

Der sie anlächelte, breit und überglücklich.

»Ich bin Falkan Ennar«, stellte er sich vor und legte sich eine Hand aufs Herz.

Lysandras Gesicht blieb der Inbegriff argwöhnischer Verwirrung.

Falkan lächelte sie unbeirrt weiter an. »Ich suche seit sehr, sehr langer Zeit nach dir.«

Und dann kam es heraus, und Falkans Tränen flossen weiter, als er es ihr erzählte.

Ihr Onkel. Er war ihr Onkel.

Ihr Vater war viel älter als er gewesen, aber seit Falkan von ihrer Existenz erfahren hatte, hatte er nach ihr gesucht. Zehn Jahre lang hatte er nach dem im Stich gelassenen Kind seines verstorbenen Bruders Ausschau gehalten und Rifthold besucht, wann immer er konnte. Hatte nie geahnt, dass sie vielleicht auch seine Gaben haben könnte – dass sie seinem Bruder vielleicht gar nicht ähnlich sah.

Doch Nesryn Faliq hatte ihn gefunden. Oder sie hatten einander gefunden. Und dann hatten sie es sich zusammengereimt, ein seltenes Glück in dieser weiten Welt.

Sein Vermögen als Kaufmann solle sie erben, wenn es ihr

recht sei.

»Was immer du dir wünschst«, sagte Falkan. »Es soll dir nie wieder an irgendetwas mangeln.«

Lysandra weinte, und es lag pures Glück auf ihrem Gesicht, als sie die Arme um Falkan schlang und ihn fest an sich drückte.

Aedion beobachtete sie, stumm und mit wundem Herzen. Doch er freute sich für sie – er würde sich immer für sie freuen, über jeden Lichtstrahl, den sie fand.

Lysandra löste sich jedoch von Falkan. Immer noch mit einem strahlenden Lächeln und lieblicher als der Nachthimmel über ihnen. Sie verschränkte ihre Finger mit Aedions und drückte sie, als sie ihrem Onkel endlich antwortete: »Ich habe bereits alles, was ich brauche.«

■

Dorian saß Stunden später immer noch auf dem Balkon, wo Erawan ins Nichts gesprengt worden war, und konnte es nicht recht glauben.

Immer wieder starrte er auf die Stelle, auf den dunklen Fleck auf den Steinen, aus dem Damaris ragte. Der einzigen Spur, die geblieben war.

Der Name seines Vaters. Sein eigener Name. Die Bedeutung dessen setzte sich in ihm, keine gänzlich unerfreuliche Erfahrung.

Dorian öffnete und schloss seine blutverschmierten Finger. Seine Magie lag in Fetzen, er hatte den Geschmack von Blut auf der Zunge. Er war kurz vor dem Ausbrennen. Das hatte er noch nie erlebt. Er nahm an, dass er sich besser daran gewöhnte.

Mit weichen Knien riss Dorian Damaris aus den Steinen. Die Klinge hatte sich so schwarz wie Onyx verfärbt. Als er mit den Fingern über die Blutrille fuhr, wurde klar, dass es sich nicht

einfach würde abwischen lassen.

Er musste weg von diesem Turm. Chaol finden. Die anderen finden. Anfangen, den Verletzten zu helfen. Und den bewusstlosen Soldaten auf der Ebene. Diejenigen, die nicht besessen gewesen waren, waren bereits geflohen, verfolgt von den seltsamen Fae, die aufgetaucht waren, Riesenwölfe und deren Reiter unter ihnen.

Er sollte gehen. Sollte diesen Ort verlassen.

Und doch starrte er weiter auf den dunklen Fleck. Alles, was übrig geblieben war.

Zehn Jahre Leiden und Qual und Furcht, und der Fleck war alles, was übrig geblieben war.

Er drehte das Schwert in seiner Hand, das schwerer war als zuvor. Das Schwert der Wahrheit.

Was war am Ende die Wahrheit gewesen? Was war jetzt die Wahrheit?

Erawan hatte dies getan, hatte so viele abgeschlachtet und versklavt, damit er seine Brüder wiedersehen konnte. Er hatte diese Welt erobern, sie bestrafen wollen, aber er hatte sich gewünscht, mit ihnen wiedervereint zu werden. Jahrtausendelang getrennt, und doch hatte Erawan seine Brüder nicht vergessen. Hatte sich nach ihnen gesehnt.

Hätte er das Gleiche für Chaol getan? Für Hollin? Hätte er eine Welt zerstört, um sie wiederzufinden?

Damaris' schwarze Klinge spiegelte das Licht nicht wider. Sie glänzte überhaupt nicht.

Dorian schloss die Hand trotzdem fester um den goldenen Griff und sagte: »Ich bin menschlich.«

Der Griff wärmte sich in seiner Hand.

Er betrachtete die Klinge. Gavins Klinge. Ein Überbleibsel aus einer Zeit, als Adarlan noch ein Land des Friedens und des

Wohlstands war.

Und es würde wieder so sein.

»Ich bin menschlich«, wiederholte er, an die Sterne gewandt, die jetzt über der Stadt zu sehen waren.

Das Schwert antwortete nicht noch einmal. Als wüsste es, dass er das nicht länger brauchte.

Flügelschläge donnerten, und dann landete Abraxos auf dem Balkon. Mit einer weißhaarigen Reiterin auf dem Rücken.

Dorian stand da und blinzelte, während Manon Blackbeak absaß. Sie musterte erst ihn, dann den dunklen Fleck auf den Steinen.

Mit ihren goldenen Augen sah sie ihn an. Ihr Blick war müde und schwer – aber er leuchtete. »Hallo, mein kleiner Prinz«, hauchte sie.

Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Hallo, kleine Hexe.« Er suchte den Himmel hinter ihr nach der Dreizehn ab, nach Asterin Blackbeak, die zweifellos ihren Sieg zu den Sternen emporbrüllte.

»Du wirst sie nicht finden«, sagte Manon leise. »Weder an diesem Himmel noch an irgendeinem anderen.«

Sein Herz krampfte sich zusammen, als er begriff. Als der Verlust dieser zwölf grimmigen, strahlenden Leben ein weiteres Loch in ihn schlug. Eins, das er nicht vergessen würde, eins, das er in Ehren halten würde. Stumm überquerte er den Balkon.

Manon wich nicht zurück, als er die Arme um sie legte. »Es tut mir leid«, murmelte er in ihr Haar.

Zaghaft, langsam schob sie ihre Hände über seinen Rücken. Dann blieben sie liegen und sie zog ihn an sich. »Ich vermisse sie«, flüsterte sie und schauderte.

Dorian hielt sie nur noch fester und erlaubte Manon, sich auf ihn zu stützen, solange sie es brauchte, während Abraxos auf das

weggesprengte Stückchen Erde auf der Ebene schaute, zu der Gefährtin, die niemals zurückkehren würde, während die Stadt unter ihnen feierte.

■

Aelin schritt zusammen mit Rowan die steilen Straßen Orynths hinauf.

Ihr Volk säumte die Straßen, Kerzen in Händen. Ein Fluss aus Licht und Feuer, der ihr den Heimweg wies.

Direkt zu den Burgtoren.

Dorthin, wo Lord Darrow stand, Evangeline an seiner Seite. Das Mädchen strahlte vor Glück.

Darrows Gesicht war eiskalt. Hart wie die Staghorns jenseits der Stadt, während er ihnen den Weg versperrte.

Rowan stieß ein leises Knurren aus, und Fenrys, der einen Schritt hinter ihnen war, griff den Laut auf.

Doch Aelin ließ die Hand ihres Gefährten los, und ihre Flammenkronen erloschen, als sie die letzten Schritte auf das Burgtor zuging. Auf Darrow zuging.

Schweigen senkte sich über die beleuchtete, goldene Straße.

Er würde ihr den Zutritt verwehren. Hier, vor aller Welt, würde er sie hinauswerfen. Eine letzte, beschämende Ohrfeige.

Evangeline zupfte jedoch an Darrows Ärmel – als wollte sie ihn an etwas erinnern.

Das schien den alten Mann endlich zum Sprechen zu bringen. »Meinem jungen Mündel und mir wurde gesagt, dass Eure Magie bereits stark verbraucht war, als Ihr Euch Erawan und Maeve gestellt habt.«

»Das ist richtig. Und so wird es auf ewig bleiben.«

Darrow schüttelte den Kopf. »Warum?«

Er fragte nicht, warum ihre Magie verschwunden war, sondern warum sie sich ihren Feinden gestellt hatte, obwohl sie kaum mehr als etwas Glut in den Adern gehabt hatte.

»Terrasen ist meine Heimat«, erwiderte Aelin. Es war die einzige Antwort in ihrem Herzen.

Darrow lächelte – nur ein wenig. »So ist es.« Er neigte den Kopf. Dann verbeugte er sich ganz. »Willkommen«, sagte er und fügte, als er sich aufrichtete, hinzu: »Euer Majestät.«

Aelin starrte Evangeline an, das immer noch strahlende Mädchen.

Gewinne mir mein Königreich zurück, Evangeline.

Der Befehl, den sie dem Mädchen gegeben hatte, vor all den Monaten.

Und sie wusste nicht, wie Evangeline es angestellt hatte. Wie sie diesen alten Lord vor ihnen verändert hatte. Doch dort stand Darrow und wies einladend auf die Tore, auf die Burg hinter ihm.

Evangeline zwinkerte Aelin zu, wie zur Bestätigung.

Aelin lachte nur, nahm das Mädchen an die Hand und führte dieses Versprechen auf Terrasens strahlende Zukunft in die Burg.

■

Jeder dieser alten, lädierten Säle brachte sie zurück. Schnürte ihr die Luft ab und entlockte ihr Tränen. Bei der Erinnerung daran, wie sie früher ausgesehen hatten. Wie sie jetzt wirkten, traurig und in Mitleidenschaft gezogen. Und wozu sie wieder werden würden.

Darrow führte sie zum Speisesaal, um zu finden, was immer an Nahrung und Erfrischungen mitten in der Nacht vielleicht verfügbar war, nach einer solchen Schlacht.

Doch Aelin warf nur einen Blick auf den, der in der

verblassten Pracht des Saals wartete, und vergaß ihren Hunger und ihren Durst.

Im ganzen Saal wurde es still, als sie auf Aedion zurannte und sich ihm so heftig in die Arme warf, dass er einen Schritt nach hinten wankte.

Endlich zu Hause; gemeinsam zu Hause.

Sie hatte das Gefühl, dass Lysandra sich Rowan und den anderen hinter ihr anschloss, drehte sich aber nicht um. Denn ihr glückseliges Lachen erstarb schnell, als sie Aedions ausgezehrtes, verausgabtes Gesicht sah. Die Trauer darauf.

Sie legte ihm eine Hand auf die Wange. »Es tut mir leid.«

Aedion schloss die Augen und lehnte sich zu ihr vor. Sein Mund zitterte.

Sie machte keine Bemerkung über den Schild auf seinem Rücken – den Schild ihres Vaters. Ihr war nie klar gewesen, dass er ihn benutzte.

Stattdessen fragte sie leise: »Wo ist er?«

Wortlos führte Aedion sie aus dem Speisesaal hinaus. Durch die gewundenen Gänge der Burg, ihrer beider Burg, zu einem kleinen, von Kerzen erhellten Raum.

Man hatte Gavriel auf einen Tisch gelegt, und eine Wolldecke verbarg den Körper, der zerfetzt war, wie sie wusste. Nur sein gut aussehendes Gesicht war zu sehen, auch im Tod noch edel und gütig.

Aedion blieb in der Tür stehen, als Aelin zu dem Krieger hinüberging. Sie wusste, dass Rowan und die anderen neben Aedion standen, ihr Gefährte mit einer Hand auf seiner Schulter. Wusste, dass Fenrys und Lorcan die Köpfe senkten.

Sie blieb vor dem Tisch stehen, auf dem man Gavriel aufgebahrt hatte. »Ich wollte damit warten, dir den Bluteid anzubieten, bis dein Sohn ihn abgelegt hatte«, sagte sie, und ihre

leise Stimme hallte von den Steinen wider. »Aber ich biete ihn dir jetzt an, Gavriel. Mit Ehrerbietung und Dankbarkeit trage ich dir den Bluteid an.« Ihre Tränen tropften auf die Decke über ihm, und sie wischte sich eine davon ab, bevor sie ihren Dolch zog. Sie holte seinen Arm unter der Decke hervor.

Mit einer raschen Bewegung der Klinge schlitzte sie seine Handfläche auf. Es floss kein Blut, nur ein wenig quoll hervor. Doch sie wartete, bis ein Tropfen auf die Steine fiel. Dann schnitt sie sich ihren eigenen Arm auf, tauchte die Finger in das Blut und ließ drei Tropfen in seinen Mund fallen.

»Möge die Welt wissen«, sagte Aelin mit brechender Stimme, »dass du ein Mann von Ehre bist. Dass du zu deinem Sohn und zu diesem Königreich gestanden und geholfen hast, es zu retten.« Sie küsste die kalte Stirn. »Du bist mit dem Bluteid an mich gebunden. Und du wirst daher hier beerdigt werden.« Sie zog sich zurück und streichelte ihm einmal über die Wange. »Ich danke dir.«

Das war alles, was es zu sagen gab.

Als sie sich abwandte, strömten nicht nur Aedion die Tränen übers Gesicht.

Sie ließ sie dort zurück. Die Garde, die Bruderschaft, die jetzt auf ihre eigene Weise Lebewohl sagen wollte.

Fenrys, dessen blutiges Gesicht noch immer nicht versorgt war, sank neben dem Tisch auf ein Knie nieder. Gleich darauf folgte Lorcan.

Sie hatte gerade die Tür erreicht, als auch Rowan niederkniete. Und die alten Worte zu singen begann – die Worte der Trauer, so altehrwürdig und heilig wie Terrasen selbst. Dieselben Gebete, die sie einst gesungen hatte, während er sie tätowiert hatte.

Rowans klare, tiefe Stimme erfüllte den Raum, und Aelin hakte Aedion unter und erlaubte ihm, sich auf sie zu stützen,

während sie zusammen zum Speisesaal zurückkehrten. »Darrow hat mich ›Euer Majestät‹ genannt«, sagte sie nach einer Weile.

Aedions Blick aus rot geränderten Augen fiel auf sie. Doch ein Funke glomm darin auf – ein ganz kleiner. »Sollten wir uns Sorgen machen?«

Aelins Mundwinkel zuckten. »Ich hatte genau denselben verdammten Gedanken.«

■

So viele Hexen. Da waren so viele Hexen, Ironteeth und Crochans, in den Gängen der Burg.

Elide betrachtete ihre Gesichter, während sie mit den Heilerinnen in der Wohnhalle arbeitete. Ein dunkler Herrscher und eine dunkle Königin besiegt – doch die Verletzten blieben. Und da sie noch Kraft in sich hatte, würde sie auf jede erdenkliche Weise helfen.

Als aber eine weißhaarige Hexe in die Halle gehumpelt kam, eine verletzte Crochan zwischen sich und einer anderen Hexe, die Elide nicht erkannte … Elide hatte den Saal schon halb durchquert, in dem sie so viele glückliche Kindheitstage verbracht hatte, als ihr erst klar wurde, dass sie sich bewegte.

Manon blieb bei ihrem Anblick stehen. Übergab die verwundete Crochan ihrer Waffenschwester. Machte jedoch keine Anstalten, näher zu kommen.

Elide erkannte den Kummer auf ihrem Gesicht, bevor sie ganz bei ihr war. Die getrübten goldenen Augen und den Schmerz darin.

Sie erstarrte. »Wer?«

Manon schluckte sichtlich. »Alle.«

Die Dreizehn. All diese kämpferischen, großartigen Hexen.

Tot.

Elide legte sich eine Hand aufs Herz, als könnte das verhindern, dass es brach.

Manon ging nun auf sie zu, trotz der Trauer auf ihrem zerschundenen, blutigen Gesicht legte sie Elide eine Hand auf die Schulter. Um sie zu trösten.

Als hätte die Hexe gelernt, wie man solche Dinge tat.

Elides Augen brannten und ihre Sicht trübte sich, und Manon wischte ihr die Träne weg, die entkommen war.

»Lebe, Elide«, war alles, was die Hexe zu ihr sagte, bevor sie wieder aus dem Saal stolzierte. »Lebe.«

Manon verschwand mit hin und her schwingendem Zopf im überfüllten Flur. Und Elide fragte sich, ob der Befehl überhaupt ihr gegolten hatte.

Stunden später fand Elide Lorcan neben Gavriels Leichnam, wo er Totenwache hielt.

Als sie von Gavriels Tod gehört hatte, hatte sie um den Fae geweint, der ihr mit solcher Güte begegnet war. Und danach zu urteilen, wie Lorcan vor Gavriel kniete, hatte er gerade das Gleiche getan.

Als er sie an der Tür spürte, erhob Lorcan sich, die schmerzvolle, langsame Bewegung eines wahrhaft Erschöpften. Es lag echte Trauer auf seinem Gesicht. Kummer und Bedauern.

Sie breitete die Arme aus, und Lorcan atmete tief aus, als er sie an sich zog.

»Ich habe gehört«, murmelte er in ihr Haar, »dass wir dir Erawans Vernichtung zu verdanken haben.«

Elide löste sich aus seiner Umarmung und führte ihn hinaus aus diesem Raum voller Trauer und Kerzenlicht. »Das war Yrene«, sagte sie und ging weiter, bis sie ein stilles Fleckchen an einer Reihe von Fenstern mit Blick auf die feiernde Stadt fand.

»Mir war nur die Idee dazu gekommen.«

»Ohne die Idee würden sich jetzt Erawans Bestien die Bäuche mit uns vollschlagen.«

Elide verdrehte die Augen, trotz allem, was geschehen war, allem, was vor ihnen lag. »Dann war es eben eine gemeinsame Anstrengung.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Perranth – hast du irgendetwas aus Perranth gehört?«

»Ein Ruk-Reiter ist vor einigen Stunden eingetroffen. Dort ist es das Gleiche wie hier: Mit Erawans Niedergang sind die Soldaten, die die Stadt gehalten haben, entweder zusammengebrochen oder geflohen. Seine Bewohner haben die Kontrolle zurückerlangt, aber jene, die besessen waren, werden Heilerinnen brauchen. Eine Gruppe von ihnen wird morgen hinübergeflogen.«

Vor Erleichterung drohten ihr die Knie einzuknicken. »Gedankt sei Anneith dafür. Oder Silba, nehme ich an.«

»Sie sind beide fort. Danke dir selbst.«

Elide winkte ab, aber Lorcan küsste sie.

Als er sich von ihr löste, flüsterte Elide: »Wofür war das?«

»Bitte mich zu bleiben«, sagte er nur.

Ihr Herz raste. »Bleib«, flüsterte sie.

Licht, ein solch wunderschönes Licht brannte in seinen dunklen Augen. »Bitte mich, mit dir nach Perranth zu gehen.«

Ihre Stimme brach, aber sie brachte heraus: »Komm mit mir nach Perranth.«

Lorcan nickte zur Antwort, und sein Lächeln war das Schönste, was sie je gesehen hatte. »Bitte mich, dich zu heiraten.«

Elide begann zu weinen, obwohl sie lachte. »Willst du mich heiraten, Lorcan Salvaterre?«

Er riss sie in die Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

Als wäre ein letzter, angeketteter Teil von ihm befreit worden. »Ich werde darüber nachdenken.«

Elide lachte und boxte ihm gegen die Schulter. Und lachte dann noch einmal, diesmal lauter.

Lorcan setzte sie ab. »Was ist?«

Elides Lippen zuckten, als würde sie versuchen, ihr Gelächter zu beherrschen. »Es ist nur … ich bin die Lady von Perranth. Wenn du mich heiratest, wirst du meinen Familiennamen annehmen.«

Er sah sie nur an.

Elide lachte erneut. »Lord Lorcan Lochan?«

Es klang einfach lächerlich, als sie es aussprach.

Lorcan blinzelte sie an, dann brach er in dröhnendes Gelächter aus.

Sie hatte noch nie einen solch glücklichen Laut gehört.

Wieder riss er sie in die Arme und wirbelte sie herum. »Ich werde ihn jeden verdammten Tag für den Rest meines Lebens voller Stolz tragen«, sagte er dicht an ihrem Haar, und als er sie wieder auf die Füße stellte, war sein Lächeln verschwunden. An dessen Stelle stand ein Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit, als er ihr das Haar aus dem Gesicht strich. »Ich werde dich heiraten, Elide Lochan. Und mich stolz Lord Lorcan Lochan nennen, selbst wenn das ganze Königreich darüber lacht, wenn es den Namen hört.« Er küsste sie, sanft und liebevoll. »Und wenn wir vermählt sind«, flüsterte er, »werde ich mein Leben an deines binden. Damit wir niemals wieder einen Tag getrennt sein müssen. Nie wieder allein sein werden, niemals.«

Elide schlug sich die Hände vors Gesicht und schluchzte, dass er ihr sein Herz anbot, dass er seine Unsterblichkeit um ihretwillen aufzugeben bereit war. Um ihrer beider willen.

Doch Lorcan nahm ihre Handgelenke und zog ihre Hände

sanft nach unten. Sein Lächeln war verhalten. »Wenn du das möchtest«, sagte er.

Elide schlang ihm die Arme um den Hals und spürte seinen donnernden Herzschlag an ihrem, saugte seine Wärme bis in ihre Knochen auf. »Das wünsche ich mir mehr als alles andere«, flüsterte sie zurück.

118

Yrene sackte im Chaos der Wohnhalle auf den dreibeinigen Hocker. Die Szene war vertraut, obwohl die Kulisse leicht abgewandelt war: ein weiterer riesiger Saal, der vorübergehend in eine Krankenstube umgewandelt war. Bis zum Tagesanbruch war es nicht mehr lang, doch sie und die anderen Heilerinnen arbeiteten weiter. Die Verwundeten, die am Verbluten waren, würden ohne sie nicht überleben.

Mensch und Fae und Hexe und Wolf – Yrene hatte noch nie eine solche Vielzahl von verschiedenen Wesen an einem einzigen Ort gesehen.

Irgendwann war Elide hereingekommen, strahlend trotz der Verletzten ringsum.

Yrene vermutete, dass sie alle das gleiche Lächeln trugen. Obwohl ihr eigenes Lächeln während der vergangenen Stunde ins Stocken geraten war, da sich die Erschöpfung breitmachte. Sie war gezwungen gewesen, sich nach ihrer Begegnung mit Erawan auszuruhen, und hatte nur gewartet, bis ihre Macht sich gerade so weit aufgefüllt hatte, um erneut mit der Arbeit zu beginnen.

Sie konnte nicht stillsitzen. Denn wann immer sie die Augen schloss, sah sie das Ding vor sich, das unter Erawans Haut gesessen hatte. Auf ewig fort, ja, aber … sie fragte sich, wann sie ihn vergessen würde. Das dunkle, schmierige Gefühl. Vor Stunden hatte sie nicht sagen können, ob das anschließende Würgen von der Erinnerung an ihn oder von dem Baby in ihrem Bauch stammte.

»Du solltest deinen Gemahl finden und ins Bett gehen«, sagte Hafiza, die stirnrunzelnd herbeigehumpelt kam. »Wann hast du das letzte Mal geschlafen?«

Yrene hob den Kopf – er war schwerer, als er es noch vor Minuten gewesen war. »Ich schätze, das letzte Mal, als du geschlafen hast.« Vor zwei Tagen.

Hafiza schnalzte mit der Zunge. »Einen dunklen Herrscher zu erschlagen, die Verletzten zu heilen … es ist ein Wunder, dass du nicht schon bewusstlos bist, Yrene.«

Yrene war tatsächlich kurz davor, aber die Missbilligung in Hafizas Stimme stählte ihr Rückgrat. »Ich kann arbeiten.«

»Ich befehle dir, nach deinem flotten Gemahl zu suchen und schlafen zu gehen. Im Namen des Kindes in deinem Schoß.«

Ach je. Wenn die Hohe Heilerin es *so* ausdrückte …

Yrene erhob sich stöhnend. »Du bist gnadenlos.«

Hafiza tätschelte ihr nur die Schulter. »Gute Heilerinnen wissen, wann sie Ruhe brauchen. Erschöpfung führt zu schlampigen Entscheidungen. Und schlampige Entscheidungen …«

»Kosten Leben«, beendete Yrene ihren Satz. Sie hob den Blick zu der Kuppeldecke hoch über ihr. »Du hörst niemals auf zu unterrichten, nicht wahr?«

Ein Grinsen erschien auf Hafizas Lippen. »Das hier ist *leben,* Yrene. Wir hören nie auf dazuzulernen. Nicht einmal in meinem Alter.«

Yrene hatte seit Langem den Verdacht, dass die Liebe zum Lernen das war, was die Hohe Heilerin all die Jahre im Herzen jung gehalten hatte. Sie lächelte ihre Mentorin nur an.

Doch in Hafizas Augen trat ein sanfterer Ausdruck. Sie wurden nachdenklich. »Wir werden bleiben, solange wir gebraucht werden – bis man die Soldaten des Großkhans nach

Hause transportieren kann. Wir werden einige Heilerinnen zurücklassen, die sich um die verbliebenen Verletzten kümmern, aber in einigen Wochen werden wir gehen.«

Yrenes Kehle schnürte sich zu. »Ich weiß.«

»Und du«, fügte Hafiza hinzu und ergriff ihre Hand, »wirst nicht mit uns zurückkehren.«

Ihre Augen brannten, aber Yrene flüsterte: »Nein, das werde ich nicht.«

Hafiza drückte Yrenes Finger, ihre Hand warm. Stark wie Stahl. »Dann werde ich mir wohl eine neue designierte Nachfolgerin suchen müssen.«

»Es tut mir leid«, flüsterte sie.

»Aber warum denn nur?« Hafiza kicherte. »Du hast Liebe und Glück gefunden, Yrene. Es gibt nichts, was ich mir jemals mehr für dich wünschen könnte.«

Yrene wischte die Träne weg, die ihr übers Gesicht lief. »Ich – ich möchte einfach nicht, dass du denkst, ich hätte deine Zeit verschwendet …«

Hafiza johlte vor Lachen. »Meine Zeit verschwendet? Yrene Towers – Yrene Westfall.« Die Greisin nahm Yrenes Gesicht in ihre starken, betagten Hände. »Du hast uns *alle* gerettet.« Yrene schloss die Augen, als Hafiza ihr einen Kuss auf die Stirn drückte. Ein Segen und ein Lebewohl.

»Du wirst in diesen Ländern bleiben«, sagte Hafiza, und ihr Lächeln blieb. »Doch selbst wenn der Ozean uns voneinander trennt, werden wir hier verbunden bleiben.« Sie legte sich eine Hand auf ihr Herz. »Und wie viele Jahre auch vergehen mögen, du wirst immer einen Platz in der Torre haben. Immer.«

Yrene legte eine zitternde Hand auf ihr eigenes Herz und nickte.

Hafiza drückte ihre Schulter und machte Anstalten, zu ihren

Patienten zurückzukehren.

»Was wäre, wenn …«, hielt Yrene sie auf.

Hafiza drehte sich um und sah sie fragend an. »Ja?«

Yrene schluckte. »Was wäre, wenn ich, sobald ich mich in Adarlan niedergelassen und dieses Baby bekommen habe … wenn ich zu gegebener Zeit hier meine eigene Torre begründen würde?«

Hafiza legte den Kopf schief, als würde sie dem Klang der Frage lauschen, der in ihrem Herzen widerhallte. »Eine Torre Cesme im Norden.«

»In Adarlan«, fuhr Yrene fort. »In Rifthold. Eine neue Torre, um wiederaufzubauen, was Erawan vernichtet hat. Um die Kinder zu unterrichten, die vielleicht nicht wissen, dass sie die Gabe besitzen, und jene, die noch mit ihr geboren werden.« Denn viele der Fae, die vom Schlachtfeld herbeiströmten, waren Nachfahren der Heilerinnen, die die Frauen der Torre mit ihren Kräften gesegnet hatten – vor langer Zeit. Vielleicht würden sie wieder helfen wollen.

Hafiza lächelte von Neuem. »Diese Idee gefällt mir sehr gut, Yrene Westfall.«

Mit diesen Worten kehrte die Hohe Heilerin zurück in das Chaos aus Heilen und Schmerz.

Yrene blieb dort stehen und schob eine Hand über die leichte Wölbung ihres Bauches.

Und sie lächelte breit und voller Zuversicht – über die Zukunft, die sich vor ihr auftat, strahlend wie der heraufdämmernde Morgen.

■

Der Sonnenaufgang war nah und doch konnte Manon nicht

schlafen. Hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich einen Platz zum Ausruhen zu suchen, da viele Crochans und Ironteeth verletzt waren und sie noch nicht fertig gezählt hatte, wie viele die Schlacht überlebt hatten. Den Krieg.

In ihr war eine leere Stelle, wo einst zwölf Seelen heiß gebrannt hatten.

Vielleicht hatte sie deshalb den Weg in ihr Bett nicht gefunden, obwohl sie wusste, dass Dorian ihnen wahrscheinlich Schlafgelegenheiten organisiert hatte. Weshalb sie noch im Horst blieb, Abraxos dösend an ihrer Seite, und auf das stumme Schlachtfeld hinausstarrte.

Wenn die Leichen weggeschafft waren, wenn der Schnee schmolz, wenn der Frühling kam, würde das verwüstete Stückchen Erde auf der Ebene vor der Stadt so bleiben? Würde es für immer so bleiben, ein Verweis darauf, wo sie gefallen waren?

»Wir haben eine abschließende Zählung«, sagte Bronwen hinter ihr, und Manon stellte fest, dass die Crochan und Glennis aus dem Treppenhaus des Turms kamen, dicht gefolgt von Petrah.

Manon wappnete sich und wedelte in stummer Aufforderung mit einer Hand.

Schlimm. Aber nicht so schlimm, wie es hätte sein können.

Als Manon die Augen öffnete, sahen die drei sie an. Ironteeth und Crochans, vereint in Frieden. Als Verbündete.

»Wir werden morgen die Toten einsammeln«, sagte Manon mit leiser Stimme. »Und sie bei Mondaufgang verbrennen.« Wie es sowohl Crochans als auch Ironteeth taten. Morgen war Vollmond – auch *Schoß der Göttin* genannt. Ein guter Mond, um verbrannt zu werden. Um der Dreigesichtigen Göttin zurückgegeben und in diesem Schoß wiedergeboren zu werden.

»Und danach?«, fragte Petrah. »Was dann?«

Manon schaute von Petrah zu Glennis und Bronwen. »Was möchtet ihr gern tun?«

»Nach Hause fliegen«, antwortete Glennis leise.

Manon schluckte. »Du und die Crochans könnt aufbrechen, wann immer ihr …«

»Zu den Wastes«, sagte Glennis. »Zusammen.«

Manon und Petrah tauschten einen Blick. Petrah sagte: »Das können wir nicht.«

Bronwen lächelte. »Doch, das könnt ihr.«

Manon blinzelte. Und blinzelte noch einmal, als Bronwen ihr eine Faust hinstreckte und sie öffnete.

Darin lag eine blasse, purpurne Blume, so klein wie Manons Daumennagel. Wunderschön und zart.

»Eine Einheit Crochans ist gerade hier angekommen – ein wenig verspätet, aber sie hatten den Ruf gehört und sind gekommen. Den ganzen weiten Weg von den Wastes.«

Manon starrte weiter auf diese purpurne Blume. »Sie haben das hier mitgebracht. Von der Ebene vor der Hexenstadt.«

Die karge, blutgetränkte Ebene. Das Land, das keine Blumen hervorgebracht hatte, kein Leben außer Gras und Moos und …

Manons Sicht trübte sich. Glennis nahm ihre Hand und führte sie zu Bronwens, und dann ließ die Hexe die Blume in Manons Handfläche fallen. »Nur zusammen kann es ungeschehen gemacht werden«, flüsterte Glennis. »Seid die Brücke. Seid das Licht.«

Eine Brücke zwischen ihren beiden Völkern, wie Manon es geworden war.

Ein Licht – wie die Dreizehn als Licht explodiert waren, nicht als Dunkelheit, in ihren letzten Augenblicken.

»Wenn Eisen schmilzt«, murmelte Petrah, in deren blauen Augen Tränen schwammen.

Die Dreizehn hatten den Turm geschmolzen. Hatten die Ironteeth darin geschmolzen. Und sich selbst.

»Wenn Blumen aus blutgetränkten Feldern sprießen«, fuhr Bronwen fort.

Manons Knie drohten einzuknicken, als sie auf das Schlachtfeld hinausstarrte, wo unzählige Blumen auf dem Blut und den Trümmern lagen, wo die Dreizehn ihr Ende gefunden hatten.

»Lass das Land Zeuge sein«, fügte Glennis hinzu.

Das Schlachtfeld, zu dem die Herrscher und Bürger so vieler Königreiche, so vieler Nationen gekommen waren, um ihre Achtung zu bekunden. Um das Opfer der Dreizehn zu würdigen und sie zu ehren.

Stille senkte sich herab, und Manon, deren Stimme zitterte, flüsterte beim Anblick dieser kleinen, unglaublich kostbaren Blume in ihrer Hand: »Und kehrt nach Hause zurück.«

Glennis neigte den Kopf. »Und so ist der Fluch gebrochen. Und so werden wir zusammen nach Hause gehen – als ein einziges Volk.«

Der Fluch war gebrochen.

Manon sah sie an, ihre Atmung war rau.

Dann weckte sie Abraxos und war nach wenigen Augenblicken im Sattel. Sie bot ihnen keine Erklärung, keine Abschiedsworte, als sie in die schwindende Nacht sprangen.

Als sie ihren Wyvern zu dem Stück aufgesprengter Erde auf dem Schlachtfeld lenkte. Mitten hinein.

Manon lächelte durch ihre Tränen, lachte vor Freude und Trauer, und legte diese kostbare Blume aus den Wastes auf den Boden.

In Dankbarkeit und in Liebe.

Damit sie, damit Asterin in dem Reich, in dem sie und ihr

Jäger und ihr Kind Hand in Hand wandelten, wissen würde, dass sie es geschafft hatten.

Dass sie nach Hause gingen.

■

Aelin wollte schlafen, konnte es aber nicht. Hatte die Angebote ignoriert, in dem Durcheinander der Burg ein Zimmer für sie zu finden, ein Bett.

Stattdessen waren Rowan und sie in die Krankenstube gegangen, um mit den Verletzten zu sprechen und um denen, die es am dringendsten brauchten, alle Hilfe anzubieten, die ihnen zur Verfügung stand.

Die verloren geglaubten Fae von Terrasen mit ihren Riesenwölfen und dem angenommenen menschlichen Klan wollten mit ihr genauso dringend sprechen wie die Bürger von Orynth. Wie sie vor einem Jahrzehnt den Wolfsstamm gefunden hatten, wie sie in der Wildnis der Berge und der Gegenden dahinter mit ihnen zusammengewachsen waren, war eine Geschichte, die sie bald erfahren würde. Die die Welt erfahren würde.

Ihre Heilerinnen füllten den großen Saal und gesellten sich zu den Frauen der Torre. Alles Nachfahren derer auf dem südlichen Kontinent – und anscheinend auch von ihnen ausgebildet. Dutzende frischer Heilerinnen, die jede Menge dringend benötigter Vorräte mitführten. Sie fügten sich nahtlos in die Arbeit an der Seite der Torre-Heilerinnen ein. Als hätten sie das jahrhundertelang getan.

Und als die Heilerinnen, Menschen wie Fae, Aelin irgendwann hinausgescheucht hatten, war sie durch die Burg gewandert.

Auf jedem Flur und in jedem Stockwerk hatte sie in Zimmer gespäht, die voller Geister und Erinnerungen waren. Rowan war als stiller und beständiger Begleiter neben ihr hergegangen.

Stockwerk um Stockwerk stiegen sie hinauf, immer höher.

Sie erreichten gerade den Gipfel des Nordturms, als der Tag heranbrach.

Der Morgen war brutal kalt, auf dem Turm hoch über der Welt noch kälter, doch der Tag würde klar sein. Strahlend.

»Hier ist es also«, sagte Aelin und deutete mit dem Kopf auf den dunklen Fleck auf dem Steinfußboden. »Wo Erawan unter den Händen einer Heilerin sein Ende gefunden hat.« Sie runzelte die Stirn. »Ich hoffe, der Fleck lässt sich abwaschen.«

Rowan schnaubte, und als sie sich zu ihm umschaute und der Wind ihr das Haar ums Gesicht peitschte, fand sie ihn an die Tür zum Treppenhaus gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt.

»Ich meine es ernst«, sagte sie. »Es wäre widerwärtig, wenn seine Schweinerei dort bliebe. Und ich habe vor, diesen Balkon zu nutzen, um mich zu sonnen. Er würde es mir verderben.«

Rowan lachte leise, stieß sich von der Tür ab und ging zur Brüstung des Balkons. »Wenn es sich nicht abwaschen lässt, werfen wir einen Teppich darüber.«

Aelin stimmte in sein Gelächter ein und kam zu ihm, schmiegte sich in seine Wärme, während die Sonne das Schlachtfeld, den Fluss und die Staghorns vergoldete. »Tja, jetzt hast du jeden Flur und jede Kammer und jedes Treppenhaus gesehen. Was hältst du von deinem neuen Zuhause?«

»Ein wenig klein, aber wir werden zurechtkommen.«

Aelin stieß ihm einen Ellbogen in die Rippen und deutete mit dem Kinn auf den Westturm in der Nähe. Wo der Nordturm hoch war, war der Westturm breit. Prächtig. In einem der oberen Stockwerke hing über einem gefährlichen Abgrund ein mit einer

Mauer umgebener Steingarten im warmen Schein der Sonne. Der Garten des Königs.

Der Königin, musste es wohl nun heißen.

Darin war nur noch ein Gestrüpp von Dornen im Schnee übrig geblieben. Doch sie erinnerte sich noch daran, wie es ausgesehen hatte, als er Orlon gehört hatte. Erinnerte sich an die Rosen und den von der Pergola hängenden Blauregen, die Springbrunnen, aus denen Wasser über den Rand des Gartens in die Tiefe geflossen war, an den Apfelbaum mit Blüten wie große Schneeflocken im Frühjahr.

»Mir war nie bewusst, wie praktisch es dort für Fleetfoot sein würde«, sagte sie mit Blick auf den geheimen, privaten Garten. Ausschließlich der königlichen Familie vorbehalten. Manchmal nur dem König oder der Königin selbst. »Nicht jedes Mal die ganzen Turmtreppen hinunterlaufen zu müssen, wenn sie sich erleichtern muss.«

»Ich bin mir sicher, dass deine Vorfahren hündische Toilettengewohnheiten im Sinn hatten, als sie den Garten anlegen ließen.«

»Ich hätte sie im Sinn gehabt«, brummte Aelin.

»Oh, das glaube ich.« Rowan grinste. »Aber kannst du mir erklären, warum wir jetzt nicht dort drüben sind und schlafen?«

»Im Garten?«

Er schnippte gegen ihre Nase. »In den Gemächern hinter dem Garten. In unserem Schlafzimmer.«

Sie hatte ihn vorhin eilig durch die Räume dort geführt. Sie waren trotz des schlechten Zustands der restlichen Burg noch gut erhalten. Einer der Spießgesellen Adarlans hatte die Räume zweifellos bewohnt. »Ich will, dass jede Spur von Adarlan beseitigt ist, bevor ich mich dort aufhalte«, gestand sie.

»Ah.«

Sie atmete tief die Morgenluft ein.

Aelin hörte sie, bevor sie sie sah oder witterte. Und als sie sich umdrehten, traten Lorcan und Elide auf den Turmbalkon, Aedion, Lysandra und Fenrys hinter ihnen. Ren Allsbrook, scheu und mit wachsamem Blick, schlich kurz später hinzu.

Woher sie gewusst hatten, wo sie zu finden waren, warum sie gekommen waren, Aelin wusste es nicht. Fenrys' Wunden hatten sich endlich geschlossen, obwohl sich zwei rote Narben quer über seine Stirn bis zu seinem Kinn zogen. Er schien es nicht zu bemerken – oder sich dafür zu interessieren.

Außerdem entging ihr nicht Lorcans Hand, die auf Elides Rücken lag. Das Strahlen auf den Zügen der Lady.

Aelin konnte recht gut erraten, woher dieses Strahlen rührte. Selbst Lorcans dunkle Augen leuchteten.

Es hinderte Aelin nicht daran, Lorcan anzuschauen. Und ihm einen warnenden Blick zuzuwerfen, der alles übermittelte, was auszusprechen sie sich nicht die Mühe machte: Wenn er der Lady von Perranth das Herz brach, würde sie ihn flambieren. Und würde Manon Blackbeak einladen, über seinem brennenden Leichnam ein Abendessen zu rösten.

Lorcan verdrehte die Augen, und Aelin schien das Einverständnis genug zu sein, als sie das Wort an alle richtete: »Hat sich *irgend*jemand bemüßigt gefühlt zu schlafen?«

Nur Fenrys hob die Hand.

Aedion betrachtete finster den dunklen Fleck auf den Steinen.

»Wir legen einen Teppich darüber«, sagte Aelin.

Lysandra lachte. »Etwas Geschmackloses, hoffe ich.«

»Ich hatte an rosa und purpurn gedacht. Bestickt mit Blumen. Genau das, was Erawan geliebt hätte.«

Die Fae gafften sie an und Ren blinzelte. Elide zog den Kopf ein und kicherte.

Rowan schnaubte erneut. »Wenigstens wird es an diesem Hof nicht langweilig werden.«

Aelin legte sich eine Hand auf die Brust, der Inbegriff von Entrüstung. »Du hast dir ernsthaft Sorgen gemacht, es könne langweilig werden?«

»Die Götter stehen uns bei«, brummelte Lorcan. Elide stieß ihm einen Ellbogen in die Rippen.

»Noch kannst du fliehen, weißt du«, sagte Aedion zu Ren, der am Torbogen herumlungerte, als würde er überlegen, ob er sich schnell davonmachen sollte. »Bevor du in diesen endlosen Unsinn hineingezogen wirst.«

Doch Ren sah Aelin in die Augen. Musterte sie.

Sie hatte von Murtaugh gehört. Wusste, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt war, es zu erwähnen, obwohl der Verlust seine Augen trübte. Also sah sie ihn offen an. Aufrichtig. Warm. »Wir können immer noch einen mehr gebrauchen, der bei dem Unsinn mitmacht«, fügte Aelin hinzu, eine unsichtbare Hand ausgestreckt.

Ren blickte sie noch an. »Ihr habt Eure Macht aufgegeben und seid trotzdem hierher zurückgekehrt. Habt trotzdem gekämpft.«

»Alles für Terrasen«, erwiderte sie leise.

»Ja, ich weiß«, sagte Ren, und die Narbe auf seinem Gesicht war im Licht der aufgehenden Sonne deutlich zu sehen. »Das begreife ich jetzt.« Er schenkte ihr ein kleines Lächeln. »Ich glaube, ich kann nach diesem Krieg vielleicht selbst ein wenig Unsinn gebrauchen.«

»Du wirst noch bereuen, das gesagt zu haben«, murmelte Aedion.

Aelin machte eine knappe Verbeugung. »Oh, das wird er auf jeden Fall.« Sie grinste die versammelten Männer an. »Ich schwöre euch, dass ich euch nicht zu Tode langweilen werde.

Das Gelübde einer Königin.«

»Und was wird es beinhalten, uns nicht zu langweilen?«, fragte Aedion.

»Wiederaufbau«, schlug Elide vor. »Jede Menge Wiederaufbau.«

»Handelsgespräche«, sagte Lysandra.

»Eine neue Generation in Magie auszubilden«, fuhr Aelin fort.

Wieder starrten die Männer sie nur an.

Aelin legte den Kopf schief und gaffte zurück. »Habt ihr denn gar nichts beizusteuern?« Sie schnalzte mit der Zunge. »Drei von euch sind höllisch alt. Ich hätte von so mürrischen alten Bastarden etwas mehr erwartet.«

Ihre Nasenflügel bebten. Aedion grinste, und Ren presste klugerweise die Lippen aufeinander, um nicht das Gleiche zu tun.

Doch Fenrys warf ein: »Vier. Vier von uns sind höllisch alt.«

Aelin zog eine Braue hoch.

Fenrys grinste, und dabei dehnten sich seine frischen Narben. »Vaughan ist immer noch irgendwo dort draußen. Und jetzt ist er frei.«

Rowan verschränkte die Arme vor der Brust. »Er wird sich nie wieder einfangen lassen.«

Fenrys' Grinsen wurde wissend. Er zeigte auf das Lager der Fae-Armee auf der Ebene, auf die Wölfe und Menschen unter ihnen. »Ich habe das Gefühl, dass irgendjemand dort unten vielleicht weiß, wo wir ihn suchen könnten.« Er sah Aelin an. »Wenn du offen dafür wärst, einen weiteren mürrischen alten Bastard an diesem Hof aufzunehmen.«

Aelin zuckte die Achseln. »Wenn du ihn dazu überreden kannst, sehe ich nicht, was dagegenspräche.« Rowan lächelte bei ihren Worten und betrachtete den Himmel, als könnte er seinen verschwundenen Freund Gavriel dort sehen.

Fenrys zwinkerte. »Ich verspreche, dass er nicht so trübselig ist wie Lorcan.« Elide schlug ihm auf den Arm, und Fenrys flitzte davon, die Hände erhoben, während er lachte. »Du wirst ihn mögen«, versprach er Aelin. »Alle Damen mögen ihn«, setzte er mit einem weiteren Augenzwinkern hinzu, das ihr, Lysandra und Elide galt.

Aelin lachte, heller und freier als zuvor, und wandte sich dem erwachenden Königreich zu. »Wir haben allen eine bessere Welt versprochen«, sagte sie kurz darauf mit ernsterer Miene. »Also fangen wir damit an.«

»Klein anfangen«, entgegnete Fenrys. »Das gefällt mir.«

Aelin grinste ihn an. »Mir hat auch die ganze Sache mit der Abstimmung über die Wyrdschlüssel gefallen. Also fangen wir auch an, davon mehr zu machen.«

Schweigen. Dann fragte Lysandra: »Worüber willst du abstimmen?«

Aelin zuckte die Achseln und schob die Hände in ihre Taschen. »Dies und das.«

Aedion sah sie neugierig an. »So was wie das Abendessen?«

Aelin verdrehte die Augen. »Ja, lasst uns über das Abendessen abstimmen. Abendessen per Ausschuss.«

Elide hüstelte. »Ich glaube, Aelin spricht von Abstimmungen über wichtige Dinge. Darüber, wie dieses Königreich zu führen ist.«

»Du bist die Königin«, warf Lorcan ein. »Was gibt es da abzustimmen?«

»Die Bürger sollten ein Mitspracherecht haben, wie sie regiert werden. Über Politik, die Konsequenzen für sie hat. Sie sollten ein Mitspracherecht haben, wie dieses Königreich wieder aufgebaut wird.« Aelin hob das Kinn. »Ich werde Königin sein, und meine Kinder …« Ihre Wangen wurden heiß und sie lächelte

Rowan an. »Unsere Kinder«, korrigierte sie sich ein wenig leiser, »werden herrschen. Eines Tages. Aber Terrasen sollte eine Stimme haben. Jedes Gebiet sollte ungeachtet der Lords, die es regieren, eine Stimme haben. Eine, die das Volk wählt.«

Die Mitglieder der Garde sahen einander an. »Es gab mal ein Königreich – im Osten«, meldete Rowan sich zu Wort. »Vor langer Zeit. Dort glaubte man an solche Dinge.« Stolz leuchtete in seinen Augen, heller als die Morgendämmerung. »Es war ein Ort des Friedens und der Gelehrsamkeit. Ein leuchtender Stern in einem fernen und gewalttätigen Teil der Welt. Sobald die Bibliothek von Orynth wieder aufgebaut ist, werden wir die Gelehrten bitten, mehr darüber herauszufinden.«

»Wir könnten uns mit dem Königreich selbst in Verbindung setzen«, schlug Fenrys vor. »Feststellen, ob einige ihrer Gelehrten oder Anführer vielleicht hierherkommen wollen. Um uns zu helfen.« Er zuckte die Achseln. »Ich könnte das übernehmen. Dort hinreisen, wenn du es möchtest.«

Sie wusste, dass es ihm ernst war – als ihr Gesandter zu reisen. Vielleicht, um all das zu verarbeiten, was er gesehen und erlitten hatte. Um Frieden mit dem Verlust seines Bruders zu machen. Mit sich selbst. Sie hatte das Gefühl, dass die Narben auf seinem Gesicht nur verblassen würden, wenn er es so wollte.

Aelin nickte. Und obwohl sie Fenrys mit Freuden überall hinschicken würde, wo er hingehen wollte … »Die Bibliothek?«, platzte sie heraus.

Rowan lächelte nur. »Und das Königliche Theater.«

»Es hat hier kein Theater gegeben – nicht wie in Rifthold.«

Rowans Lächeln wurde breiter. »Es wird eines geben.«

Aelin winkte ab. »Muss ich dich daran erinnern, dass wir nicht länger in Gold schwimmen, auch wenn wir diesen Krieg gewonnen haben?«

Rowan legte ihr einen Arm um die Schultern. »Muss ich dich daran erinnern, dass ich wieder ein Prinz von Doranelle bin, mit Zugriff auf mein Vermögen und meine Güter, da du Maeve enthauptet hast? Und dass die Hälfte ihrer Reichtümer an dich fallen … und die andere an die Whitethorns, da Maeve als Hochstaplerin entlarvt wurde?«

Aelin sah ihn verblüfft an. Die anderen grinsten. Sogar Lorcan.

Rowan küsste sie. »Eine neue Bibliothek und ein Königliches Theater«, murmelte er dicht an ihrem Mund. »Betrachte sie als meine Hochzeitsgeschenke an dich, Feuerherz.«

Aelin trat einen Schritt zurück und betrachtete forschend sein Gesicht. Las die Aufrichtigkeit und Überzeugung in seinen Zügen.

Und dann schlang sie ihm die Arme um den Hals und lachte in den heller werdenden Himmel, bevor sie in Tränen ausbrach.

■

Es sollte ein Tag für viele Zusammenkünfte sein, beschloss Aelin, als sie in einem fast leeren, staubigen Raum stand und ihre Verbündeten anlächelte. Ihre Freunde.

Ansel von Briarcliff, zerschunden und zerkratzt, erwiderte ihr Lächeln. »Deine Gestaltwandlerin war eine gute Lügnerin«, bemerkte sie. »Ich schäme mich, nicht bemerkt zu haben, dass sie sich für dich ausgab.«

Prinz Galan, der ebenso mitgenommen aussah, schnaubte lachend. »Zu meiner Verteidigung möchte ich feststellen, dass ich dir noch nie zuvor begegnet bin.« Er nickte Aelin zu. »Also, hallo, Cousine.«

Aelin lehnte sich an den wackligen Schreibtisch, das einzige

Möbelstück im Raum, und grinste ihn an. »Ich habe dich einst aus der Ferne gesehen – ein einziges Mal.«

Galans Ashryver-Augen blitzten auf. »Ich werde annehmen, dass das im Zuge deiner früheren Profession geschah, und dir dafür danken, dass du mich nicht ermordet hast.«

Aelin kicherte, während Rolfe die Augen verdrehte. »Ja, Freibeuter?«

Rolfe wedelte mit einer tätowierten Hand. Ihm klebte noch immer Blut unter den Fingernägeln. »Ich werde mich einer Bemerkung enthalten.«

Aelin feixte. »Du bist der Thronerbe des mykinischen Volkes«, sagte sie. »Kleinliche Zankereien sind jetzt unter deiner Würde.«

Ansel schnaubte. Rolfe warf ihr einen Blick zu.

»Was wirst du jetzt mit ihnen machen?«, fragte Aelin. Sie nahm an, dass der Rest ihres Hofes hätte hier sein sollen, aber als sie Evangeline ausgeschickt hatte, um ihre Verbündeten zusammenzutrommeln, hatte sie sich dafür entschieden, sie sich ausruhen zu lassen. Rowan hatte sich zumindest auf die Suche nach Endymion und Sellene gemacht. Letztere, so schien es, würde gleich eine Menge über ihre eigene Zukunft erfahren. Die Zukunft von Doranelle.

Rolfe zuckte die Achseln. »Wir werden entscheiden müssen, wo wir hingehen. Ob wir nach Skull's Bay zurückkehren oder …« Seine meergrünen Augen wurden schmal.

»Oder?«, hakte Aelin mit honigsüßer Stimme nach.

»Oder entscheiden, ob wir lieber unser altes Zuhause in Ilium wiederaufbauen wollen.«

»Warum entscheidet Ihr das nicht selbst?«, fragte Ansel.

Rolfe winkte ab. »Sie haben ihr Leben riskiert, um in diesem Krieg zu kämpfen. Sie sollten wählen dürfen, wo sie danach

leben möchten.«

»Weise.« Aelin schnalzte mit der Zunge. Rolfe versteifte sich, entspannte sich dann aber, als er die Wärme in ihrem Blick sah. Sie wandte sich Ilias zu, dessen Rüstung zerbeult und zerkratzt war. »Hast du in diesem ganzen Krieg überhaupt ein einziges Wort gesprochen?«

»Nein«, antwortete Ansel für ihn. Der Sohn des Stummen Meisters sah die junge rothaarige Königin an. Hielt ihren Blick fest.

Aelin bemerkte, wie sie sich ansahen. Keine Feindseligkeit – keine Furcht. Sie hätte schwören können, dass Ansel errötete.

Aelin verschonte ihren alten Freund und sagte zu ihnen allen: »Ich danke euch.«

Sie wandten sich wieder ihr zu.

Aelin schluckte und legte sich eine Hand aufs Herz. »Danke, dass ihr gekommen seid, als ich euch darum gebeten habe. Danke im Namen von Terrasen. Ich stehe in eurer Schuld.«

»Wir standen in deiner Schuld«, konterte Ansel.

»Ich nicht«, brummte Rolfe.

Aelin schenkte ihm ein Grinsen. »Wir werden Spaß haben, du und ich.« Sie betrachtete ihre Verbündeten. Ausgelaugt und schlachtenmüde, aber sie standen noch. »Ich denke, wir werden einen Riesenspaß haben.«

■

Gegen Mittag fand Aelin Manon in einem der Hexenhorste, wo Abraxos über das Schlachtfeld starrte.

Verbände zierten seine Seiten und seine Flügel. Und auch die ehemalige Schwarmführerin hatte etliche am Leib.

»Königin der Crochans und der Ironteeth«, sagte Aelin zur

Begrüßung und stieß einen leisen Pfiff aus, bei dem Manon sich langsam umdrehte. Aelin knibbelte an ihren Fingernägeln. »Beeindruckend.«

Doch das Gesicht, das sich ihr zuwandte …

Erschöpfung. Trauer.

»Ich habe es gehört«, fügte Aelin leise hinzu, ließ die Hände sinken, kam aber nicht näher.

Manon erwiderte nichts, und ihr Schweigen sagte Aelin alles, was sie wissen musste.

Nein, es ging ihr nicht gut. Ja, es hatte sie vernichtet. Nein, sie wollte nicht darüber reden.

»Ich danke dir«, sagte Aelin nur.

Manon nickte unbestimmt. Also ging Aelin auf die Hexe zu und an ihr vorbei. Direkt dorthin, wo Abraxos saß und auf Theralis hinausstarrte. Auf das weggesprengte Fleckchen Erde.

Der Anblick schnürte ihr das Herz zusammen. Der Wyvern und die Erde dort unten und die Hexe hinter Aelin. Doch sie setzte sich neben den Wyvern. Strich mit einer Hand über seinen ledrigen Kopf. Er lehnte sich ihr entgegen.

»Es wird ein Denkmal geben«, sagte sie zu Abraxos und Manon. »Solltest du es so wünschen, werde ich genau dort ein Denkmal errichten lassen. Damit niemand je vergisst, was gegeben wurde. Wem wir zu danken haben.«

Der Wind sang durch den Turm, klangvoll und frisch. Und dann knirschten Schritte im Heu und Manon setzte sich neben sie.

Doch Aelin sprach nicht wieder und stellte keine Fragen mehr. Und Manon, die begriff, ließ die Schultern hängen und senkte den Kopf. Wie sie es vielleicht nie wieder bei irgendjemand anderem tun würde. Da es vielleicht kein anderer verstehen würde – die Bürde, die sie beide trugen.

Schweigend sahen die beiden Königinnen auf das öde Feld. Auf die Zukunft jenseits dieses Feldes.

119

Es dauerte zehn Tage, bis alles organisiert war.

Zehn Tage, um den Thronsaal auszuräumen, die unteren Hallen zu schrubben und die Nahrungsmittel und Köche zu finden, die sie brauchten. Zehn Tage, um die königlichen Gemächer zu reinigen, um angemessene Kleidung zu finden und den Thronsaal in königlicher Pracht herzurichten.

Immergrüne Girlanden hingen an den Bänken und Dachsparren, und als Rowan auf dem Podest des Thronsaals stand und die versammelte Menge beobachtete, musste er zugeben, dass Lysandra beeindruckende Arbeit geleistet hatte. Überall flackerten Kerzen, und in der Nacht zuvor war frischer Schnee gefallen, der die Narben überdeckte, die von der Schlacht geblieben waren.

Neben ihm trat Aedion von einem Fuß auf den anderen, Lorcan und Fenrys schauten starr geradeaus.

Sie alle waren gewaschen und gekämmt und trugen Kleidung, in der sie aussahen wie … Prinzen.

Rowan war das alles gleichgültig. Seine grüne Jacke mit den Silberfäden war das unpraktischste Kleidungsstück, das er je angezogen hatte. Wenigstens trug er an der Hüfte sein Schwert und Goldryn hing an seiner anderen Seite.

Zum Glück schien Lorcan sich genauso unwohl zu fühlen wie er, gewandet in Schwarz. *Wenn du irgendetwas anderes tragen würdest,* hatte Aelin Lorcan ermahnt, *würde die Welt kopfstehen. Also, Beerdigungsschwarz für dich.*

Lorcan hatte die Augen verdreht. Aber Rowan hatte einen Blick auf Elides Gesicht erhascht, als er sie und Lysandra vor einigen Minuten im Flur vor dem Thronsaal entdeckt hatte. Als er die Liebe und das Verlangen gesehen hatte, mit denen sie Lorcan in seinen neuen Kleidern betrachtet hatte. Und er hatte sich gefragt, wie bald in dieser Halle eine Hochzeit stattfinden würde.

Ein Blick auf Aedion, ebenfalls in Terrasengrün, und Rowan lächelte leicht. Zwei Hochzeiten, wahrscheinlich noch vor dem Sommer. Obwohl weder Lysandra noch Aedion es erwähnt hatten.

Die letzten ihrer Gäste waren hintereinander in den überfüllten Saal eingetreten, und Rowan betrachtete die Herrscher und Verbündeten, die in den vorderen Reihen saßen. Ansel von Briarcliff konnte in ihrer neuen Hose und ihrer Jacke kaum stillsitzen. Rolfe hatte einen Arm über die Rückenlehne hinter ihr drapiert und grinste über ihr Unbehagen. Ilias, in die weißen, mehrschichtigen Gewänder seines Volkes gekleidet, saß auf Ansels anderer Seite, der Inbegriff unerschütterlicher Gelassenheit. Eine Reihe vor ihnen saß Galan entspannt in seiner prinzlichen Festkleidung da, den Kopf hoch erhoben. Er zwinkerte, als der Blick seiner Ashryver-Augen den von Rowan fand.

Rowan nickte dem jungen Mann nur zu und neigte dann den Kopf in Richtung seines Cousins und seiner Cousine, Enda und Sellene, die am Gang saßen. Letztere hatte etliche Stunden nur schweigend dagesessen, nachdem Rowan ihr mitgeteilt hatte, dass sie jetzt Königin von Doranelle sei. Die Fae-Königin des Ostens.

Seine silberhaarige Cousine hatte sich heute jedoch nicht ihrem neuen Titel gemäß gekleidet – wie Enda hatte sie sich für die Kleidungsstücke entschieden, die von der Schlacht am

wenigsten mitgenommen waren.

Was für Veränderungen auf Doranelle zukamen – Veränderungen, die er nicht vorhersagen konnte, das wusste Rowan. Die Familie Whitethorn würde herrschen, Moras Nachkommen würden endlich wieder an die Macht kommen, aber es würde bei ihnen liegen, bei Sellene, wie diese Herrschaft sich gestaltete. Wie die Fae sich entscheiden würden, sich selbst zu verwalten, ohne eine dunkle Königin, die sie dominierte.

Wie viele dieser Fae sich dafür entscheiden würden hierzubleiben, in Terrasen, musste man abwarten. Wie viele den Wunsch haben würden, sich in diesem vom Krieg zerrissenen Königreich ein Leben aufzubauen, sich dafür entscheiden würden, Jahre harten Wiederaufbaus einer Rückkehr zu Leichtigkeit und Wohlstand vorzuziehen? Die Fae-Krieger, denen er in den vergangenen zwei Wochen begegnet war, hatten ihm keine Hinweise gegeben, doch er hatte einige von ihnen voller Sehnsucht zu den Staghorns schauen sehen, zum Oakwald Forest. Als würden auch sie den wilden Ruf des Windes hören.

Dann war da noch der andere Faktor: die Fae, die vor dem Fall Terrasens hier gelebt hatten. Die Aelins verzweifeltem Flehen gefolgt und nun in ihr verstecktes Heim beim Wolfsstamm im Hinterland zurückgekehrt waren, um sich auf ihren Umzug hierher vorzubereiten. Um endlich nach Terrasen zurückzukehren. Und vielleicht einige dieser Wölfe mitzubringen.

Er würde dafür arbeiten, dieses Königreich ihrer Rückkehr würdig zu machen. All jener würdig, die hier lebten, Mensch oder Fae oder Hexe. Ein Königreich, so großartig, wie es einst gewesen war – noch großartiger. So großartig wie das, was im fernen Süden existierte, auf der anderen Seite des Engen Meeres, der Beweis, dass es ein Land des Friedens und des Wohlstands

geben konnte.

Die königlichen Nachkommen des Großkhans hatten Rowan in diesen Tagen viel über ihr Königreich erzählt – ihre Politik und ihre Völker. Sie saßen jetzt zusammen auf der anderen Seite des Thronsaals, Chaol und Dorian in ihrer Mitte. Yrene und Nesryn saßen ebenfalls dort, beide wunderschön in Kleidern, die sie sich ausgeborgt haben mussten, vermutete Rowan. Man konnte nirgendwo etwas kaufen – erst recht nicht so etwas. Es war tatsächlich ein Wunder, dass überhaupt irgendjemand saubere Sachen gefunden hatte.

Manon hatte jeglichen Prunk abgelehnt. Sie trug ihre lederne Hexenmontur – obwohl ihre Sternenkrone auf ihrer Stirn saß und ihr Licht auf Petrah Blueblood und Bronwen Crochan warf, die links und rechts neben ihr saßen.

Aedion schluckte hörbar und Rowan schaute zu den offenen Türen. Dann zu Lord Darrow, der neben dem leeren Thron stand.

Kein offizieller Thron – nur ein größerer, eleganterer Sessel, den sie unter einem traurigen Haufen von Kandidaten ausgewählt hatten.

Auch Darrow schaute zu den offenen Türen, sein Gesicht ungerührt. Doch seine Augen leuchteten.

Die Trompeten ertönten.

Ein vierstimmiger Ruf. Dreimal wiederholt.

Bänke ächzten, als alle sich zu den Türen umdrehten.

Hinter dem Podest, verborgen hinter einem bemalten, hölzernen Wandschirm, stimmte eine kleine Gruppe von Musikern eine Prozessionshymne an. Nicht das prächtige, raumgreifende Orchester, das vielleicht ein Ereignis von dieser Größenordnung begleitet hätte, aber besser als nichts.

Es spielte ohnehin keine Rolle.

Denn nun erschien Elide in einem fliederfarbenen Gewand,

einen Kranz aus Bändern auf ihrem geflochtenen schwarzen Haar. Sie humpelte bei jedem Schritt, und Rowan wusste, dass es daran lag, dass sie Lorcan gebeten hatte, ihren Fuß nicht zu stützen. Sie hatte den Wunsch gehabt, diese Schritte durch den langen Gang auf ihren eigenen Füßen zu tun.

Selbstsicher und anmutig hatte die Lady von Perranth die Schultern gestrafft, während sie einen Strauß aus Stechpalmen an sich drückte und zum Podest schritt. Lady von Perranth – und eine von Aelins Hofdamen. Für den heutigen Tag.

Für Aelins Krönung.

Elide hatte den Gang halb durchquert, als Lysandra erschien, gekleidet in grünen Samt. Ein Raunen lief durch die Reihen. Nicht nur wegen ihrer bemerkenswerten Schönheit, sondern aufgrund dessen, was sie war.

Die Gestaltwandlerin, die ihr Königreich verteidigt hatte. Die geholfen hatte, Erawan zu überwältigen.

Auch Lysandra hielt den Kopf hoch erhoben, als sie durch den Gang schwebte, und Aedion straffte sich bei ihrem Anblick. Die Lady von Caraverre.

Dann kam Evangeline, grüne Bänder in ihrem rotgoldenen Haar. Sie strahlte und ihre Narben dehnten sich in ihrem glücklichen Gesicht mit. Die junge Lady von Arran. Darrows Mündel. Die das Herz des Lords so erweicht hatte, dass er die anderen Lords dazu gebracht hatte, dieser Krönung zuzustimmen.

Aelins Anspruch auf den Thron.

Sie hatten das Dokument vor zwei Tagen übergeben. Von ihnen allen unterzeichnet.

Elide nahm einen Platz auf der rechten Seite des Throns ein. Dann Lysandra. Dann Evangeline.

Rowans Herz donnerte, als alle auf den nun leeren Gang starrten. Als die Musik immer mehr anschwoll und die Hymne

von Terrasen erklang.

Und als die Musik ihren Höhepunkt erreichte, als die Welt von ihren Klängen explodierte, erschien sie, königlich und ungebrochen.

Rowans Knie waren weich, als alle sich erhoben.

In fließendes, hauchzartes Grün und Silber gekleidet, ihr goldenes Haar offen, hielt Aelin auf der Schwelle zum Thronsaal inne.

Er hatte noch nie ein so schönes Geschöpf gesehen.

Aelin schaute durch den langen Gang. Als würde sie jeden Schritt abwägen, den sie in Richtung des Podests tun würde.

Zu ihrem Thron.

Die ganze Welt schien mit ihr innezuhalten und auf dieser Türschwelle zu verharren.

Heller leuchtend als der Schnee draußen, reckte Aelin das Kinn vor und setzte zu ihrer letzten Etappe nach Hause an.

■

Jeder Schritt, den sie gegangen, jeder Pfad, den sie genommen hatte, hatte hierhergeführt.

Die Gesichter ihrer Freunde, ihrer Verbündeten verschwammen, als sie vorbeiging.

Zu dem Thron, der wartete. Zu der Krone, die Darrow ihr auf den Kopf setzen würde.

Jeder ihrer Schritte schien durch die Erde zu hallen. Aelin ließ einige ihrer Funken vorbeiziehen, hinter der Schleppe ihres Gewands in der Luft auf und ab hüpfen, die hinter ihr herfloss.

Ihre Hände zitterten, doch sie umklammerte den Strauß aus Immergrün noch fester. Immergrün – für die ewige Souveränität Terrasens.

Mit jedem Schritt kam sie diesem Thron näher, der drohend aufragte und sie doch rief.

Rowan stand rechts daneben, die Zähne zu einem angespannten Grinsen gebleckt, das er nicht einmal mit seiner ganzen Übung bezähmen konnte.

Und dort stand Aedion links neben dem Thron, den Kopf hoch erhoben und mit tränenüberströmtem Gesicht, das Schwert von Orynth an seiner Seite.

Für ihn lächelte sie. Für die Kinder, die sie einst waren, für das, was sie verloren hatten.

Für das, was sie jetzt gewannen.

Aelin ging an Dorian und Chaol vorbei und nickte ihnen kurz zu. Zwinkerte Ansel von Briarcliff zu, die sich mit dem Jackenärmel über die Augen wischte.

Und dann stand Aelin vor den drei Stufen zum Podest und Darrow schritt an den Rand.

Wie er sie am vergangenen Abend angewiesen hatte, wie sie es stundenlang immer wieder in dem staubigen Treppenhaus geübt hatte, stieg sie die drei Stufen hinauf, bevor sie sich auf der obersten hinkniete.

Das einzige Mal, dass sie sich während ihrer Herrschaft beugen würde.

Das Einzige, wovor sie jemals niederknien würde.

Vor ihrer Krone. Ihrem Thron. Ihrem Königreich.

Die Anwesenden im Saal blieben stehen, selbst als Darrow ihnen bedeutete, Platz zu nehmen.

Und dann kamen die Worte, hervorgebracht in der Alten Sprache. Heilig und altehrwürdig, von Darrow fehlerfrei vorgetragen, Darrow, der Orlon selbst vor all den Jahrzehnten gekrönt hatte.

Bietest du dein Leben an, deinen Körper, deine Seele und

stellst sie in den Dienst Terrasens?

Sie antwortete in der Alten Sprache, wie sie es ebenfalls in der vergangenen Nacht mit Rowan einstudiert hatte, bis ihre Zunge bleiern geworden war. *Ich biete Terrasen alles an, was ich bin, alles, was ich habe.*

Dann sprich deine Gelübde.

Aelins Herz raste, und sie wusste, dass Rowan es hören konnte, aber sie neigte das Haupt und sagte: *Ich, Aelin Ashryver Whitethorn Galathynius, schwöre bei meiner unsterblichen Seele, Terrasen von diesem Tag an bis zu meinem allerletzten zu bewachen, zu nähren und zu ehren.*

Dann soll es so sein, entgegnete Darrow und streckte eine Hand aus.

Nicht zu ihr, sondern zu Evangeline, die mit einem grünen Samtkissen vortrat.

Darauf lag die Krone.

Adarlan hatte ihren Geweihthron zerstört. Hatte ihre Krone eingeschmolzen.

Also hatten sie eine neue machen lassen. In den zehn Tagen, seit die Entscheidung gefallen war, dass sie hier gekrönt werden solle, vor den Augen der Welt, hatten sie einen Goldschmiedemeister gefunden, der aus dem verbliebenen Gold, das sie aus der Gruft in Wendlyn gestohlen hatten, eine Krone geschmiedet hatte.

Verschlungene goldene Stränge wie ineinander verwobene Geweihäste erhoben sich, um einen Edelstein in der Mitte hochzuhalten.

Keinen echten Edelstein, sondern etwas, das unendlich viel kostbarer war. Darrow hatte es ihr selbst gegeben.

Das Stück geschliffenen Glases, das die einzige Blüte der Königsflamme aus Orlons Regentschaft enthielt.

Selbst inmitten der glänzenden Metalle der Krone erstrahlte die rote und orangefarbene Blüte wie ein Rubin, blendend im Licht der Morgensonne, als Darrow die Krone vom Kissen hob.

Er hielt sie in den Lichtstrahl, der durch die Fensterreihe hinter dem Podest fiel. Die Zeremonie war für diesen Zeitpunkt anberaumt worden, für diesen Sonnenstrahl. Diesen Segen von Mala persönlich.

Und obwohl die Herrin des Lichts für immer fort war, hätte Aelin schwören können, eine warme Hand auf der Schulter zu spüren, als Darrow die Krone in die Sonne hielt.

Hätte schwören können, dass sie alle neben sich stehen spürte, die sie mit ihrem Herzen von Wildfeuer geliebt hatte. Deren Geschichten erneut auf ihre Haut tätowiert worden waren.

Und als die Krone sich herabsenkte, wappnete sie sich, ihren Kopf, den Nacken und ihr Herz, und ließ ihre Macht leuchten. Für jene, die es nicht geschafft hatten, für jene, die gekämpft hatten, für die Welt, die zusah.

Darrow setzte ihr die Krone auf den Kopf, ihr Gewicht schwerer, als sie erwartet hatte.

Aelin schloss die Augen und nahm dieses Gewicht, diese Bürde und dieses Geschenk auf sich.

»Erhebt Euch«, sagte Darrow, »Aelin Ashryver Whitethorn Galathynius, Königin von Terrasen.«

Sie schluckte gegen ein Schluchzen an. Und langsam, ihre Atmung ruhig, trotz des Herzschlags, der ihr aus der Brust zu springen drohte, erhob Aelin sich.

Darrows graue Augen leuchteten. »Lang möge sie regieren.«

Und als Aelin sich umdrehte, ging der Ruf durch den gesamten Saal und hallte von den uralten Steinen wider, bis hinaus zu den versammelten Bürgern der Stadt vor der Burg. *»Lang lebe Aelin! Königin von Terrasen!«*

Diese Worte von Rowans Lippen, von Aedions Lippen, drohten sie in die Knie zu zwingen, doch Aelin lächelte. Hielt das Kinn hoch erhoben und lächelte.

Darrow deutete auf den wartenden Thron, auf diese beiden letzten Stufen.

Sie würde sich setzen, die Zeremonie würde beendet sein.

Aber noch nicht.

Aelin wandte sich nach links. Zu Aedion. Und sagte leise, doch fest: »Dies war vom Tag deiner Geburt an dein, Prinz Aedion.«

Aedion wurde ganz still, als Aelin den hauchzarten Ärmel ihres Gewands zurückschob und ihren Unterarm entblößte.

Aedions Schultern bebten vor Tränen.

Aelin kämpfte nicht gegen ihre eigenen Tränen an, als sie mit zitternden Lippen fragte: »Wirst du mir den Bluteid schwören?«

Aedion fiel vor ihr auf die Knie.

Rowan reichte ihr schweigend einen Dolch, doch Aelin wartete noch, als sie ihn über ihren Arm hielt. »Du hast für Terrasen gekämpft, als niemand sonst es tat. Allen Widrigkeiten zum Trotz, als jede Hoffnung erloschen war, hast du für dieses Königreich gekämpft. Für mich. Für dieses Volk. Wirst du schwören, das auch weiterhin zu tun, solange du atmest?«

Aedion senkte den Kopf und hauchte: »Ja. In diesem Leben und in allen anderen werde ich dir dienen. Und Terrasen.«

Aelin lächelte Aedion an, die zweite Seite ihrer hellen Münze, und schnitt sich in den Unterarm, bevor sie ihn Aedion hinstreckte. »Dann trink, Prinz. Und sei willkommen.«

Behutsam nahm Aedion ihren Arm und legte den Mund auf ihre Wunde.

Und als er sich zurückzog, ihr Blut auf den Lippen, schaute Aelin lächelnd zu ihm hinab. »Du hast gesagt, du wolltest den

Eid vor der ganzen Welt ablegen«, sagte sie so leise, dass nur er es hören konnte. »Also, da hast du's.«

Aedion stieß ein ersticktes Lachen aus, erhob sich, schlang die Arme um sie und drückte sie fest an sich, bevor er zu seinem Platz auf der anderen Seite des Throns zurückkehrte.

Aelin sah Darrow an, der gewartet hatte. »Wo waren wir?«

Der alte Lord lächelte leicht und deutete auf den Thron. »Der letzte Teil dieser Zeremonie.«

»Dann Mittagessen«, murmelte Fenrys seufzend.

Aelin unterdrückte ihr Lächeln und stieg die zwei Stufen zum Thron hinauf.

Als sie sich umdrehte, um Platz zu nehmen, hielt sie erneut inne.

Hielt inne beim Anblick der kleinen Gestalten, die ihre Köpfe durch die Türen des Thronsaals streckten. Ein leises Keuchen entwich Aelins Lippen, sodass alle anderen sich ebenfalls umdrehten.

»Das Kleine Volk«, raunten die Anwesenden, und einige wichen zurück, als winzige Gestalten durch die Schatten des Gangs huschten, mit raschelnden Flügeln und glänzenden Schuppen.

Eine von ihnen näherte sich dem Podest und legte Aelin mit spindeldürren, grünlichen Händen ihre Gabe zu Füßen.

Eine zweite Krone. Mabs Krone.

Aus ihren Satteltaschen genommen – wo immer die nach der Schlacht gelandet waren. Bei ihnen, wie es schien. Als würden sie nicht zulassen wollen, dass sie noch einmal verloren ging. Dass Aelin sie vergaß.

Aelin nahm die Krone, die sie ihr zu Füßen gelegt hatten, und staunte die kleine Versammlung an, die sich in die Schatten hinter den Bänken drängte, ihre dunklen, großen Augen

blinzelnd.

»Die Feenkönigin des Westens«, sagte Elide leise, obwohl alle es hörten.

Aelins Finger zitterten, und ihr Herz schwoll an, bis es wehtat, als sie die uralte, schimmernde Krone betrachtete. Dann den Blick wieder auf das Kleine Volk richtete. »Ja«, sagte sie zu ihnen. »Ich werde auch euch dienen. Bis ans Ende meiner Tage.«

Und Aelin verneigte sich vor ihnen. Dem fast unsichtbaren Volk, das sie so viele Male gerettet und um keine Gegenleistung gebeten hatte. Dem Herrn des Nordens, der überlebt hatte, genau wie sie, allen Widrigkeiten zum Trotz. Der sie nie vergessen hatte. Sie würde ihnen dienen, wie sie jedem anderen Bürger Terrasens dienen würde.

Alle auf dem Podest verneigten sich ebenfalls. Dann alle im Thronsaal.

Doch das Kleine Volk war bereits fort.

Also setzte sie Mabs Krone auf die aus Gold und Glas und Silber, und die uralte Krone fügte sich perfekt dahinter ein.

Und dann nahm Aelin endlich auf ihrem Thron Platz.

Sie ruhte schwer auf ihr, schmiegte sich um ihre Knochen, diese neue Bürde. Sie war keine Assassinin mehr. Keine Prinzessin im Alleingang mehr.

Und als Aelin den Kopf hob, um die jubelnde Menge zu betrachten, als sie lächelte, Königin von Terrasen und Feenkönigin des Westens, brannte sie so hell wie ein Stern.

■

Das Ritual war nicht vorüber. Noch nicht.

Als die Glocken über der Stadt erschollen und von ihrer Krönung kündeten, brach die dahinter versammelte Stadt in Jubel

aus.

Aelin ging hinaus, um sie zu begrüßen.

Hinunter zu den Toren der Burg, und ihr Hof und ihre Freude folgten ihr, ebenso wie die Menge aus dem Thronsaal. Und als sie vor den verschlossenen Toren stehen blieb, das altertümliche, ziselierte Metall vor ihr aufragend, während die Stadt und die Welt dahinter warteten, drehte Aelin sich zu ihnen um.

Zu allen, die mit ihr gekommen waren, die sie zu diesem Tag hingeführt hatten, zu diesem freudigen Glockengeläut.

Sie winkte ihren Hof herbei.

Dann lächelte sie Dorian und Chaol an, Yrene und Nesryn und Sartaq und ihre Gefährten. Und winkte auch sie heran.

Mit fragenden Gesichtern kamen sie zu ihr.

Doch Aelin, gekrönt und strahlend, sagte nur: »Kommt mit mir.« Sie deutete auf die Tore hinter ihr. »Kommt alle mit.«

Dieser Tag gehörte nicht ihr allein. Ganz und gar nicht.

Und als sie sich alle sträubten, trat Aelin vor. Nahm Yrene Westfall an die Hand, um sie nach vorn zu führen. Dann Manon Blackbeak. Elide Lochan. Lysandra. Evangeline. Nesryn Faliq. Borte und Hasar und Ansel von Briarcliff.

All die Frauen, die an ihrer Seite gekämpft hatten oder in der Ferne. Die geblutet und Opfer gebracht und niemals die Hoffnung aufgegeben hatten, dass dieser Tag vielleicht kommen würde.

»Kommt mit mir«, sagte Aelin zu ihnen, und die Männer – Menschen wie Fae – schlossen sich ihnen an. »Meine Freunde.«

Während die Glocken immer noch läuteten, nickte Aelin den Wachen an den Burgtoren zu.

Endlich öffneten sie sich, und das Brüllen der versammelten Menge war laut genug, um die Sterne ins Wanken zu bringen.

Einmütig gingen sie hinaus. In die jubelnde Stadt hinein.

Durch die Straßen, in denen die Menschen tanzten und sangen, in denen sie weinten und sich die Hände aufs Herz drückten beim Anblick der winkenden, lächelnden Herrscher, Krieger und Helden, die ihr Königreich gerettet hatten, ihr Land. Beim Anblick der frisch gekrönten Königin, deren Augen vor Glück leuchteten.

Eine neue Welt.

Eine bessere Welt.

120

Zwei Tage später erholte Nesryn Faliq sich immer noch von dem Ball, der bis zum Morgengrauen gedauert hatte.

Und was für ein Fest es gewesen war.

Nicht so majestätisch wie etwas Entsprechendes auf dem südlichen Kontinent, doch das schiere Glück und das Gelächter im Saal, das Festmahl und die Tänze … sie würde es nie vergessen, solange sie lebte.

Selbst wenn sie vielleicht bis zu ihrem Lebensende brauchen würde, um sich wieder ausgeruht zu fühlen.

Ihre Füße schmerzten noch immer, weil sie getanzt und getanzt und getanzt hatte, und vor gerade mal einer Stunde hatte sie auch Aelin und Lysandra am Frühstückstisch darüber jammern hören.

Doch die Königin hatte getanzt – ein Anblick, den Nesryn ebenfalls nie vergessen würde.

Der erste Tanz hatte Aelin gebührt und sie hatte dazu ihren Gefährten auserwählt. Sowohl die Königin als auch ihr Prinzgemahl hatten sich zum Fest umgezogen, Aelin in ein Gewand aus schwarzem, mit Goldfäden durchsetztem Stoff, Rowan ebenfalls in Schwarz mit silbernen Stickereien. Und was für ein Paar sie abgegeben hatten, ganz allein auf der Tanzfläche.

Die Königin hatte schockiert – entzückt – gewirkt, als der Fae-Prinz sie beim Walzer geführt und keinen falschen Schritt getan hatte. So entzückt war sie, dass sie sie beide mit Flammen gekrönt hatte.

Das war jedoch nur der Anfang.

Ihr Tanz war … Nesryn fehlten die Worte für die Schnelligkeit und Anmut der Tänzer bei ihrem ersten Tanz als Königin und Prinzgemahl. Ihre Bewegungen waren wie Frage und Antwort füreinander, und als die Musik schneller geworden war, hatte Rowan Aelin herumgewirbelt, hintenübergekippt und gedreht, bis unter den Röcken ihres schwarzen Gewands ihre Füße in den goldenen Schuhen hervorgeblitzt waren.

Füße, die sich so schnell über den Boden bewegt hatten, dass Funken an ihren Fersen gesprüht hatten. Hinter ihrem wallenden Kleid hergeweht waren.

Schneller und immer schneller hatten Aelin und Rowan getanzt, bis die Königin geglüht hatte, als wäre sie gerade frisch geschmiedet worden, und bis die Musik zu einem furiosen Finale anschwoll.

Und als die Musiker den letzten triumphalen Ton des Walzers geschmettert hatten, waren auch Rowan und Aelin stehen geblieben – ein perfekter Abschluss. Unmittelbar bevor die Königin die Arme um Rowan geschlungen und ihn geküsst hatte.

Nesryn lächelte noch immer darüber, trotz wunder Füße und allem. Sie stand in dem staubigen Raum, der zum Hauptquartier der königlichen Geschwister aus dem Großkhanat geworden war, und lauschte ihren Gesprächen.

»Die Hohe Heilerin sagt, in noch einmal fünf Tagen würden die letzten unserer Soldaten bereit sein«, berichtete Prinz Kashin seinen Geschwistern. Berichtete es Dorian, den man gebeten hatte, heute an diesem Treffen teilzunehmen.

»Und dann werdet ihr aufbrechen?«, fragte Dorian und lächelte ein wenig traurig.

»Die meisten von uns«, antwortete Sartaq und lächelte ebenso traurig.

Denn es war Freundschaft, die hier gewachsen war, selbst im Krieg. Wahre Freundschaft, die auch über die Ozeane hinweg überdauern würde, die sie wieder trennen würden.

»Wir haben dich heute dazugebeten«, sagte Sartaq zu Dorian, »weil wir eine etwas ungewöhnliche Bitte haben.«

Dorian sah ihn fragend an.

Sartaq verzog schmerzlich das Gesicht. »Als wir in der Ferianschlucht waren, haben einige unserer Rukhin Wyverneier gefunden. Unversorgt und verlassen. Einige unserer Rukhin möchten nun hierbleiben. Um sich um sie zu kümmern. Um die Wyvern später auszubilden.«

Nesryn sah ihn überrascht an, genau wie Dorian es tat. Niemand hatte ihr davon erzählt. »Ich – ich dachte, die Rukhin würden niemals ihre Horste verlassen«, platzte Nesryn heraus.

»Dies sind junge Reiter«, erklärte Sartaq mit einem Lächeln. »Nur zwei Dutzend.« Er wandte sich wieder an Dorian. »Aber sie haben mich angefleht, dich zu fragen, ob es ihnen gestattet sei zu bleiben, wenn wir fortgehen.«

Dorian dachte nach. »Ich wüsste nicht, was dagegenspräche.« Etwas blitzte in seinen Augen auf, eine Idee formte sich und wurde für später beiseitegelegt. »Tatsächlich wäre es mir eine Ehre.«

»Lass sie die Wyvern nur nicht mit nach Hause bringen«, murrte Hasar. »Ich will nie wieder einen Wyvern sehen, solange ich lebe.«

Kashin tätschelte ihr den Kopf. Hasar schnappte mit den Zähnen nach ihm.

Nesryn kicherte, aber ihr Lächeln erstarb, als sie bemerkte, dass Dorian sie ebenfalls traurig anlächelte.

»Ich glaube, ich stehe im Begriff, einen weiteren Captain der Garde zu verlieren«, sagte der König von Adarlan zu ihr.

Nesryn neigte den Kopf. »Ich …« Sie hatte dieses Gespräch nicht erwartet. Jedenfalls nicht jetzt.

»Aber ich werde froh sein«, fuhr Dorian fort, »eine weitere Königin als Freundin bezeichnen zu dürfen.«

Nesryn errötete. Ihre Röte vertiefte sich, als Sartaq grinste und Dorian korrigierte: »Nicht Königin. Erhabene Gebieterin.«

Nesryn wand sich sichtlich und Sartaq lachte, Dorian mit ihm.

Dann umarmte der König sie innig. »Ich danke dir, Nesryn Faliq. Für alles, was du getan hast.«

Nesryns Kehle war so zugeschnürt, dass sie nicht sprechen konnte, daher erwiderte sie nur Dorians Umarmung.

Und als der König ging, als Kashin und Hasar sich auf die Suche nach einem frühen Mittagessen begaben, drehte Nesryn sich zu Sartaq um und wand sich abermals. »Gebieterin? Wirklich?«

Sartaqs dunkle Augen glitzerten. »Wir haben den Krieg gewonnen, Nesryn Faliq.« Er zog sie an sich. »Und jetzt werden wir nach Hause gehen.«

Sie hatte nie solch wunderschöne Worte gehört.

■

Chaol starrte auf den Brief in seinen Händen.

Er war vor einer Stunde angekommen und er hatte ihn immer noch nicht geöffnet. Nein, er hatte ihn lediglich von dem Boten entgegengenommen – einem aus der Schar von Kindern, die Evangeline anführte – und hatte ihn in sein Schlafzimmer mitgenommen.

Dort saß er auf dem Bett, das Kerzenlicht flackerte durch den heruntergekommenen Raum, und er konnte sich immer noch nicht dazu überwinden, das rote Wachssiegel aufzubrechen.

Der Türknauf drehte sich und Yrene schlüpfte herein, müde, aber mit strahlenden Augen. »Du solltest schlafen.«

»Du auch«, erwiderte er mit einem vielsagenden Blick auf ihren Bauch.

Sie winkte ab, so reflexartig, wie sie bei den Ehrentiteln abgewunken hatte – *rettender Engel* und *Heldin von Erilea*. So reflexartig, wie sie die ehrfürchtigen Blicke abwinkte, die Tränen, wenn sie vorbeiging.

Also würde Chaol für sie beide stolz sein. Würde ihrem Kind eines Tages von ihrem Mut erzählen, ihrer Genialität.

»Was ist das für ein Brief?«, fragte sie, während sie sich mit dem Wasser aus dem Krug am Fenster zuerst die Hände, dann das Gesicht wusch. Hinter der Glasscheibe war die Stadt still – sie schlief nach einem langen Tag des Wiederaufbaus. Sogar die wilden Männer der Fangs waren dageblieben, um zu helfen, ein Akt der Freundlichkeit, den Chaol auf keinen Fall unbelohnt lassen würde. Schon jetzt hatte er sich einen Überblick darüber verschafft, an welchen Stellen er ihr Territorium erweitern könnte – und damit den Frieden zwischen ihnen und Anielle.

Chaol schluckte. »Er ist von meiner Mutter.«

Yrene, deren Gesicht noch tropfnass war, hielt inne. »Von deiner … Warum hast du ihn nicht geöffnet?«

Er zuckte die Achseln. »Wir sind nicht alle so mutig, es mit dunklen Herrschern aufzunehmen, weißt du.«

Yrene verdrehte die Augen, trocknete sich das Gesicht ab und warf sich dann neben ihm aufs Bett. »Willst du, dass ich ihn zuerst lese?«

Das wollte er. Zur Hölle mit ihm, aber das wollte er. Wortlos reichte Chaol ihr den Brief.

Yrene sagte nichts, während sie das versiegelte Pergament öffnete und den Blick ihrer goldenen Augen über die mit Tinte

geschriebenen Worte fliegen ließ. Chaol klopfte sich mit einem Finger aufs Knie. Nach einem langen Tag des Heilens war er klug genug, nicht zu versuchen, im Raum auf und ab zu gehen. Er hatte es mit dem Gehstock kaum hierher zurückgeschafft, bevor er aufs Bett gesunken war.

Yrene griff sich an die Kehle, als sie das Blatt umdrehte und las, was auf der Rückseite geschrieben stand.

Als sie den Kopf wieder hob, rannen ihr Tränen über die Wangen. Sie reichte ihm den Brief. »Du solltest ihn selbst lesen.«

»Sag es mir einfach.« Er würde den Brief später lesen. »Sag mir einfach, was drinsteht.«

Yrene wischte sich übers Gesicht. Ihre Lippen zitterten, aber in ihren Augen stand Glück. Reines Glück. »Da steht, dass sie dich liebt. Da steht, dass sie dich vermisst hat. Da steht, dass sie, wenn es dir und mir recht wäre, gern bei uns leben würde. Dein Bruder Terrin ebenfalls.«

Chaol griff nach dem Brief und überflog die Zeilen. Konnte es immer noch nicht glauben. Nicht, bis er es las.

Ich habe dich von dem Moment an geliebt, als ich erfahren habe, dass du in meinem Schoß wächst.

Er ließ seinen Tränen freien Lauf.

Dein Vater hat mich darüber informiert, was er mit meinen Briefen an dich getan hat. Ich habe ihn darüber informiert, dass ich nicht nach Anielle zurückkehren werde.

Yrene lehnte den Kopf an seine Schulter, während er weiterlas.

Die Jahre waren lang und die Entfernung zwischen uns groß, hatte seine Mutter geschrieben. *Aber wenn du dich mit deiner neuen Frau und deinem Baby eingerichtet hast, würde ich euch gern besuchen. Um länger bei euch zu bleiben, zusammen mit Terrin. Wenn euch das recht wäre.*

Zaghafte, nervöse Worte. Als würde seine Mutter nicht recht glauben, dass er zustimmen würde.

Chaol las den Rest des Briefs und schluckte hörbar, als er zu den letzten Zeilen kam.

Ich bin so ungeheuer stolz auf dich. Das bin ich immer gewesen und werde es immer sein. Und ich hoffe, dich sehr bald zu sehen.

Chaol legte den Brief beiseite, wischte sich über die Wangen und lächelte seine Frau an. »Wir werden ein größeres Haus bauen müssen«, verkündete er.

Das Grinsen, mit dem Yrene antwortete, war alles, worauf er gehofft hatte.

■

Am nächsten Tag fand Dorian Chaol und Yrene im Krankenflügel, der in die unteren Etagen verlegt worden war. Chaol saß in seinem Rollstuhl, von dem aus er seiner Frau half, eine verletzte Crochan zu versorgen. Dorian bedeutete ihnen, ihm zu folgen.

Sie stellten ihm keine Fragen, bis sie Manon hoch oben im Horst vorfanden. Wo sie Abraxos für ihren Morgenritt sattelte. Wo sie jeden Tag war und sich einen festen Tagesablauf angewöhnt hatte, der, wie Dorian wusste, ebenso dazu diente, die Trauer unter Kontrolle zu halten, wie für Ordnung zu sorgen.

Manon sah ihnen abwartend entgegen, als sie sie bemerkte, und zog die Brauen zusammen. Sie war Chaol und Yrene schon vor Tagen begegnet, und ihr Wiedersehen war unaufgeregt gewesen, aber nicht kühl, obwohl Chaols erstes Treffen mit der Hexe einst nicht gut verlaufen war. Yrene hatte die andere Frau umarmt, die ihre Umarmung etwas steif erwiderte, doch als sie

sich voneinander lösten, hätte Dorian schwören können, dass etwas von der Blässe und Ausgezehrtheit aus Manons Gesicht verschwunden war.

»Wohin wirst du gehen, wenn alle anderen fort sind?«, fragte Dorian die Hexenkönigin.

Manons Blick ruhte fest auf seinem Gesicht.

Er hatte es nicht gewagt, sie zu fragen. Sie hatten es nicht gewagt, davon zu sprechen. Ebenso wenig, wie sie über seinen Vater gesprochen hatten, über seinen Namen. Noch nicht.

»In die Wastes«, antwortete sie schließlich. »Um zu schauen, was dort zu tun ist.«

Dorian schluckte. Er hatte die Hexen, Ironteeth wie Crochans, darüber reden hören. Hatte ihre wachsende Nervosität gespürt – und ihre Aufregung. »Und danach?«

»Es wird kein Danach geben.«

Er lächelte sie leicht an, ein heimliches, wissendes Lächeln. »Ach nein?«

»Was willst du?«, fragte Manon.

Dich, hätte er beinahe geantwortet. *Dich ganz.*

Aber stattdessen sagte Dorian: »Eine kleine Gruppe der Rukhin bleibt in Adarlan, um die Wyvernjungen auszubilden. Ich will, dass sie meine neue Luftstreitmacht werden. Und ich möchte, dass du und die anderen Ironteeth ihnen helfen.«

Chaol hüstelte und warf ihm einen Blick zu, als wollte er sagen: *Und wann genau hattest du vor, mir das zu erzählen?*

Dorian zwinkerte seinem Freund zu und drehte sich wieder zu Manon um. »Geh in die Wastes. Bau sie wieder auf. Aber denk darüber nach – zurückzukommen. Wenn schon nicht, um meine gekrönte Reiterin zu sein, dann um sie auszubilden.« Er fügte ein wenig sanfter hinzu: »Und um ab und zu Hallo zu sagen.«

Manon sah ihn an.

Er versuchte, nicht so auszusehen, als würde er den Atem anhalten, als würde diese Idee, die ihm erst vor wenigen Minuten in Anwesenheit seiner Freunde aus dem Großkhanat gekommen war, ihn nicht mit frischem Mut und Zuversicht erfüllen.

»Es sind mit einem Wyvern nur wenige Tage von den Wastes bis nach Rifthold«, erwiderte Manon. Ihre Augen waren wachsam, und doch – und doch war da ein kleines Lächeln. »Ich denke, Bronwen und Petrah werden die Führung übernehmen können, wenn ich mich gelegentlich davonmache. Um den Rukhin zu helfen.«

Er sah die Verheißung in ihren Augen, in dieser Andeutung eines Lächelns. Sie beide trauerten noch immer, waren noch immer an etlichen Stellen gebrochen, aber in dieser neuen Welt … würden sie vielleicht genesen. Gemeinsam.

»Ihr könntet einander auch einfach heiraten«, schlug Yrene vor, und Dorian riss ungläubig den Kopf zu ihr herum. »Das würde es euch beiden leichter machen, damit ihr euch nicht mehr verstellen müsst.«

Chaol starrte seine Frau an.

Yrene zuckte die Achseln. »Und es wäre eine starke Allianz für unsere beiden Königreiche.«

Dorian wusste, dass sein Gesicht rot war, als er sich zu Manon umdrehte, Entschuldigungen und Ausflüchte auf der Zunge.

Doch Manon grinste Yrene an, und ihr silberweißes Haar hob sich in der Brise, als würde es nach den vereinten Völkern greifen wollen, die schon bald nach Westen fliegen würden. Ihr spöttisches Grinsen wurde etwas weicher, als sie auf Abraxos stieg und die Zügel aufnahm. »Wir werden sehen«, war alles, was Manon Blackbeak sagte, Königin der Crochans und Ironteeth, bevor sie und ihr Wyvern in den Himmel sprangen.

Chaol und Yrene begannen, sich zu zanken, und lachten dabei,

doch Dorian schritt an den Rand des Horsts. Beobachtete, wie die weißhaarige Reiterin und der Wyvern mit den silbernen Flügeln immer kleiner wurden, während sie auf den Horizont zusegelten.

Dorian lächelte. Und stellte fest, dass er sich zum ersten Mal seit Langem auf den morgigen Tag freute.

121

Rowan wusste, dass dieser Tag hart für sie werden würde.

Für sie alle, die sie sich in diesen Monaten so nah gekommen waren.

Doch eine Woche nach Aelins Krönung versammelten sie sich von Neuem. Diesmal nicht, um zu feiern, sondern um Lebewohl zu sagen.

Der Tag war klar und sonnig angebrochen, doch immer noch brutal kalt. Und so würde es noch eine ganze Weile bleiben.

Aelin hatte sie am Abend zuvor alle gebeten zu bleiben. Die Wintermonate abzuwarten und im Frühjahr aufzubrechen. Rowan wusste, sie rechnete nicht damit, dass ihre Bitte erfüllt werden würde.

Einige hatten den Eindruck erweckt, als würden sie es überdenken, aber am Ende hatten alle bis auf Rolfe beschlossen abzureisen.

Am Morgen waren sie noch alle beisammen gewesen. Dann zerstreuten sie sich in alle vier Winde. Die Ironteeth und Crochans waren vor dem ersten Tageslicht aufgebrochen und schnell und leise verschwunden. Auf dem Weg nach Westen in ihre uralte Heimat.

Rowan stand neben Aelin im Innenhof der Burg und spürte den Kummer, die Liebe und die Dankbarkeit, die sie durchströmten, während sie den Aufbruch verfolgte. Die Edelleute des Großkhanats und die Rukhin hatten sich bereits verabschiedet, Borte war es besonders schwer gefallen. Aelins

Umarmung mit Nesryn Faliq hatte lange gedauert. Sie hatten miteinander getuschelt, und er hatte gewusst, was Aelin ihr anbot: Kameradschaft, selbst aus einer Entfernung von Tausenden von Meilen. Zwei junge Königinnen, die über mächtige Reiche herrschten.

Die Heilerinnen waren mit ihnen gegangen, einige zu Pferd mit den Darghan, einige in Wagen, einige mit den Rukhin. Yrene Westfall hatte geweint, als sie die Heilerinnen umarmt hatte, als sie ein letztes Mal die Hohe Heilerin an sich gedrückt hatte. Und dann hatte sie noch ziemlich lange danach in den Armen ihres Gemahls geschluchzt.

Dann Ansel von Briarcliff mit dem, was von ihren Männern übrig geblieben war. Sie und Aelin hatten einander geneckt und dann darüber gelacht und dann geweint und einander in den Armen gehalten. Ein weiteres Band, das trotz der Entfernung nicht so leicht zerreißen würde.

Die Schweigenden Assassinen gingen als Nächstes, und Ilias lächelte Aelin zu, als er losritt.

Dann Prinz Galan, dessen Schiffe unter dem Kommando von Ravi und Sol von Suria verblieben waren, und der dorthin reiten würde, bevor er nach Wendlyn aufbrach. Er umarmte Aedion, und dann drückte er Rowans Hand, bevor er sich zu Aelin umdrehte.

Rowans Gemahlin, seine Gefährtin, seine Königin, sagte dem Prinzen: »Du bist gekommen, als ich dich darum gebeten habe. Du bist gekommen, ohne irgendeinen von uns zu kennen. Ich weiß, ich hab es bereits gesagt, aber ich werde dir ewig dankbar sein.«

Galan grinste. »Es war eine Schuld, deren Begleichung lange überfällig war, Cousine. Und eine, die ich mit Freuden beglichen habe.«

Dann ritt auch er davon, seine Truppen hinter ihm. Von allen Verbündeten, die sie zusammengetrommelt hatten, würde nur Rolfe über den Winter bleiben, da er nun Lord von Ilium war. Und Falkan Ennar, Lysandras Onkel, der lernen wollte, was seine Nichte über das Gestaltwandeln wusste. Vielleicht um hier sein eigenes Handelsimperium aufzubauen – und bei den Außenhandelsgesprächen zu helfen, die sie sehr schnell beginnen mussten.

Immer mehr von ihnen brachen unter der Wintersonne auf, bis nur Dorian, Chaol und Yrene übrig waren.

Yrene umarmte Elide, und die beiden Frauen schworen einander, sich regelmäßig zu schreiben. Yrene nickte Lorcan nur zu, dann lächelte sie Lysandra, Aedion, Ren und Fenrys an, bevor sie zu Rowan und Aelin ging.

Yrene lächelte immer noch, als sie zwischen den beiden hin- und herschaute. »Wenn ihr euer erstes Kind erwartet, dann schickt nach mir, und ich werde kommen. Um bei der Geburt zu helfen.«

Rowan hatte keine Worte für die Dankbarkeit, die er verspürte. Fae-Geburten … er gestattete sich nicht, daran zu denken. Er umarmte die Heilerin.

Für einen Moment sahen Aelin und Yrene einander nur an.

»Wir sind weit weg von Innish«, flüsterte Yrene.

»Aber nicht mehr verloren«, flüsterte Aelin zurück, und ihre Stimme brach, als sie einander umarmten. Die beiden Frauen, die zusammen das Schicksal ihrer Welt in Händen gehalten hatten. Die sie gerettet hatten.

Hinter ihnen wischte Chaol sich übers Gesicht. Rowan sah zu Boden und tat das Gleiche.

Sein Abschied von Chaol war schnell, ihre Umarmung fest. Dorian brauchte länger, anmutig und ruhig, während Rowan

Mühe hatte, trotz zusammengeschnürter Kehle zu sprechen.

Und dann stand Aelin vor Dorian und Chaol, und Rowan trat zurück neben Aedion, Fenrys, Lorcan, Elide, Ren und Lysandra. Ihr junger Hof – der Hof, der diese Welt verändern würde. Sie wieder aufbauen würde.

Sie gaben ihrer Königin Raum für dieses letzte, schwerste Lebewohl.

■

Sie hatte das Gefühl, als hätte sie schon endlos geweint.

Doch dieser Abschied, dieses letzte Lebewohl …

Aelin sah Chaol und Dorian an und schluchzte. Breitete die Arme für sie aus und weinte, während sie einander umfingen.

»Ich liebe euch beide«, wisperte sie. »Und was auch geschehen mag, wie weit wir auch voneinander entfernt sein werden, daran wird sich niemals etwas ändern.«

»Wir werden dich wiedersehen«, sagte Chaol, aber auch seine Stimme war belegt.

»Zusammen«, flüsterte Dorian zittrig. »Wir werden diese Welt zusammen wieder aufbauen.«

Sie konnte ihn kaum ertragen, diesen Schmerz in ihrer Brust. Aber sie zwang sich, sich zu lösen und in ihre tränenüberströmten Gesichter zu lächeln, eine Hand auf ihrem Herzen. »Danke für alles, was ihr für mich getan habt.«

Dorian senkte den Kopf. »Das sind Worte, die ich nie von dir zu hören erwartet hätte.«

Sie stieß ein raues Lachen aus und versetzte ihm einen Stoß. »Du bist jetzt König. Solche Beleidigungen sind unter deiner Würde.«

Er grinste und wischte sich übers Gesicht.

Aelin lächelte Chaol an, lächelte seine Frau hinter ihm an. »Ich wünsche euch alles Glück der Welt«, sagte sie. Ihnen beiden.

Chaols bronzefarbene Augen leuchteten – mit einem Licht, wie sie es noch nie zuvor dort gesehen hatte. »Wir werden uns wiedersehen«, wiederholte er.

Dann drehten er und Dorian sich zu ihren Pferden um, zu dem strahlenden Tag jenseits der Burgtore. Um in ihr Königreich im Süden zu reisen. Das jetzt in Trümmern lag, doch nicht ewig so bleiben würde.

Nicht ewig.

■

Danach war Aelin lange still, und Rowan blieb bei ihr und folgte ihr, als sie zum Wehrgang der Burg hinaufging, um Chaol, Dorian und Yrene nachzuschauen, während sie die Straße entlangritten, die die verwüstete Ebene von Theralis teilte. Bis auch sie am Horizont verschwunden waren.

Rowan hielt den Arm um sie gelegt und atmete ihren Duft ein, als sie den Kopf an seine Schulter bettete.

Rowan ignorierte den leisen Schmerz, der von der Tätowierung rührte, die zu machen sie ihm in der vergangenen Nacht geholfen hatte. Gavriels Name, geschrieben in der Alten Sprache. Genauso, wie sich der Löwe einst die Namen seiner gefallenen Krieger eintätowiert hatte.

Fenrys und Lorcan, die vorläufig Frieden geschlossen hatten, trugen die Tätowierung ebenfalls – hatten sie haben wollen, sobald sie Wind von Rowans Vorhaben bekommen hatten.

Doch Aedion hatte Rowan um einen anderen Entwurf gebeten. Hatte ihn gebeten, Gavriels Namen in das Muster

Terrasens zu setzen, das bereits auf sein Herz tätowiert war.

Aedion war still gewesen, während Rowan gearbeitet hatte – so still, dass Rowan ihm Geschichten erzählt hatte. Eine Geschichte nach der anderen über den Löwen. Die Abenteuer, die sie miteinander erlebt hatten, die Länder, die sie gesehen hatten, die Kriege, die sie ausgefochten hatten. Aedion hatte nichts gesagt, während Rowan geredet und gearbeitet hatte, aber der Duft seiner Trauer hatte genug gesagt.

Es war ein Duft, der wahrscheinlich noch viele Monate bleiben würde.

Aelin stieß einen langen Seufzer aus. »Wirst du mir erlauben, für den Rest des Tages wie ein jämmerlicher Wurm im Bett zu liegen und zu weinen?«, fragte sie schließlich, »wenn ich verspreche, ab morgen den Wiederaufbau in Angriff zu nehmen?«

Rowan zog eine Braue hoch, und sein Glück durchströmte ihn, frei und glänzend wie ein Strom, der einen Berg hinunterfloss. »Möchtest du, dass ich dir Kuchen und Schokolade bringe, damit du dich so richtig schön in deinem Kummer suhlen kannst?«

»Wenn du welche findest.«

»Du hast die Wyrdschlüssel zerstört und Maeve bezwungen. Ich denke, ich schaffe es, ein paar Süßigkeiten für dich zu finden.«

»Wie du einmal zu mir gesagt hast, es war eine gemeinsame Anstrengung. Es könnte auch einer solchen bedürfen, um an Kuchen und Schokolade heranzukommen.«

Rowan lachte und küsste sie auf den Kopf. Und für einen langen Moment staunte er nur darüber, dass er das tun konnte. Dass er hier mit ihr stehen konnte, in diesem Königreich, in dieser Stadt, in dieser Burg, wo ihr Zuhause sein würde.

Er konnte es jetzt vor sich sehen: die in ihrer ganzen Pracht wiederhergestellten Hallen, die Ebene und der Fluss, der dahinter glitzerte, der Blick auf die Staghorns. Er konnte die Musik hören, die Aelin in diese Stadt bringen würde, und das Lachen der Kinder in den Straßen. In diesen Hallen. In ihren königlichen Gemächern.

»Woran denkst du?«, fragte sie und sah zu ihm hoch.

Rowan hauchte einen Kuss auf ihren Mund. »Daran, dass ich hier sein darf. Mit dir.«

»Es liegt eine Menge Arbeit vor uns. Manch einer würde sagen, das wäre so schlimm wie der Kampf mit Erawan.«

»Nichts wird jemals so schlimm sein.«

Sie schnaubte. »Das ist wahr.«

Er zog sie näher an sich. »Ich denke daran, wie ungeheuer dankbar ich bin. Dass wir es geschafft haben. Dass ich dich gefunden habe. Und dass ich trotz all der Arbeit, die es zu erledigen gilt, keinen Moment davon missen möchte, weil du bei mir bist.«

Sie runzelte die Stirn und ihre Augen wurden feucht. »Ich werde schreckliche Kopfschmerzen von dieser ganzen Heulerei bekommen – und du machst es nicht besser.«

Rowan lachte und küsste sie erneut. »Sehr königlich.«

»Ich bin das vollendete Abbild königlicher Anmut, wenn schon sonst nichts«, flötete sie.

Er kicherte dicht an ihrem Mund. »Und der Bescheidenheit. Lass uns das nicht vergessen.«

»Oh ja«, sagte sie und schlang ihm die Arme um den Hals. Sein Blut erhitzte sich und glühte von einer Macht, die größer war als jede andere, die ein Gott oder ein Wyrdschlüssel hätte beschwören können.

Doch Rowan zog sich zurück, gerade so weit, um seine Stirn

an ihre zu legen. »Bringen wir Euch in Eure Gemächer, Majestät, damit Ihr Euch in Eurem königlichen Kummer suhlen könnt.«

Sie bebte vor Lachen. »Mir könnte jetzt noch etwas anderes in den Sinn kommen.«

Rowan stieß ein Knurren aus und knabberte an ihrem Ohr, ihrem Hals. »Gut. Mir auch.«

»Und morgen?«, fragte sie atemlos, und sie hielten beide inne, um einander anzusehen. Um zu lächeln. »Wirst du morgen mit mir daran arbeiten, dieses Königreich wieder aufzubauen, diese Welt?«

»Morgen und an jedem Tag danach.« An jedem Tag der tausend gesegneten Jahre, die ihnen zusammen gewährt sein würden. Und darüber hinaus.

Aelin küsste ihn abermals, nahm seine Hand und führte ihn in die Burg. In ihr Zuhause. »Bis zum Ende?«, hauchte sie.

Rowan folgte ihr, wie er es sein ganzes Leben lang getan hatte, lange bevor sie einander überhaupt das erste Mal begegnet waren, bevor ihre Seelen überhaupt ins Leben gerufen worden waren. »Bis zum Ende, Feuerherz.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Darf ich einen Vorschlag machen, was wir als Erstes wieder aufbauen sollten?«

Aelin lächelte, und die Ewigkeit öffnete sich für sie beide, strahlend und herrlich und wunderschön. »Sag es mir morgen.«

Eine bessere Welt

Ein brutaler Winter wich einem milden Frühling.

Während der endlosen, verschneiten Monate hatten sie gearbeitet. Daran, Orynth wieder aufzubauen, an all diesen Handelsabkommen, und sie hatten Bündnisse mit Königreichen geschmiedet, mit denen seit hundert Jahren niemand mehr Kontakt gehabt hatte. Die verloren geglaubten Fae von Terrasen waren zurückgekehrt und viele der Wolfsreiter mit ihnen, und sie hatten sich sofort in den Wiederaufbau gestürzt. In unmittelbarer Zusammenarbeit mit mehreren Dutzend Fae aus Doranelle, die sich zu bleiben entschieden hatten, selbst als Endymion und Sellene in ihre Länder zurückgekehrt waren.

Aelin hätte schwören können, dass auf dem ganzen Kontinent das Klopfen von Hämmern ertönte, da so viele Völker und Gebiete wieder erblühten.

Und im Süden arbeitete kein Land härter am Wiederaufbau als Eyllwe. Seine Verluste waren schmerzhaft, doch es hatte überdauert – war ungebrochen geblieben. Der Brief, den Aelin an Nehemias Eltern geschrieben hatte, war der freudvollste ihres Lebens gewesen. *Ich hoffe, Euch bald kennenzulernen,* hatte sie geschrieben. *Und diese Welt zusammen instand zu setzen.*

Ja, hatten sie geantwortet. *Nehemia hätte es so gewollt.*

Aelin hatte den Brief aus Eyllwe monatelang auf ihrem Schreibtisch liegen gehabt. Keine Narbe in ihrer Handfläche, sondern ein Versprechen auf ein Morgen. Ein Gelübde, die Zukunft so strahlend zu machen, wie Nehemia es sich erträumt

hatte.

Und als der Frühling endlich über die Staghorns kroch, wurde die Welt grün und golden und blau, und die vormals befleckten Steine der Burg waren gesäubert worden und überstrahlten alles.

Aelin wusste nicht, warum sie im Morgengrauen erwacht war. Was sie dazu trieb, unter Rowans Arm herauszuschlüpfen, den er im Schlaf über sie gelegt hatte. Ihr Gefährte schlief weiter, genauso erschöpft wie sie selbst – wie sie alle es waren, an jedem einzelnen Abend.

Erschöpft, genau wie ihr Hof, und doch glücklich. Elide und Lorcan – jetzt Lord Lorcan Lochan zu Aelins ewiger Erheiterung – waren erst vor einer Woche nach Perranth zurückgekehrt, um dort mit dem Wiederaufbau zu beginnen, jetzt, da die Heilerinnen mit ihrer Arbeit an den letzten der von Valg Befallenen fertig waren. Doch sie würden in drei Wochen zurückkehren. Zusammen mit allen anderen Lords, die zu ihren Ländereien gereist waren, sobald der Winter seinen Griff lockerte. Dann würden alle wieder zusammenkommen. Zu Aedions und Lysandras Hochzeit.

Nicht länger ein Prinz von Wendlyn, sondern ein richtiger Lord Terrasens.

Aelin lächelte bei dem Gedanken, als sie in ihren Morgenrock schlüpfte und die Füße in Lammfellpantoffeln schob. Obwohl der Frühling sie inzwischen ganz erreicht hatte, waren die Morgenstunden immer noch kühl. Tatsächlich lag Fleetfoot neben dem Feuer auf ihrem kleinen, gepolsterten Bett, fest zusammengerollt. Und genauso erschöpft wie Rowan, wie es schien. Der Hund fühlte sich nicht bemüßigt, auch nur ein Auge zu öffnen.

Aelin warf die Decken wieder über den nackten Rowan und schaute lächelnd auf ihn hinab, als er mit keinem Muskel zuckte.

Er bevorzugte den körperlichen Anteil des Wiederaufbaus bei Weitem – arbeitete stundenlang daran, Gebäude und Stadtmauern zu reparieren. Alles lieber als den *höfischen Schwachsinn,* wie er es nannte. Also alles, bei dem von ihm verlangt wurde, hübsche Kleider anzuziehen.

Doch er hatte ihr versprochen, mit ihr auf Lysandras und Aedions Hochzeit zu tanzen. Ein solch unerwartet wunderbares Talent besaß ihr Gefährte beim Tanzen. *Nur für besondere Anlässe,* hatte er sie nach ihrer Krönung gewarnt.

Aelin streckte ihm die Zunge heraus, wandte sich von ihrem Bett ab und schritt zu den Fenstern, die zu dem breiten Balkon mit Blick auf die Stadt und die Ebene dahinter führten. Ihr Morgenritual – aus dem Bett zu klettern, sich zwischen den Vorhängen hindurchzuschieben und auf den Balkon zu treten, um die Morgenluft einzuatmen.

Um ihr Königreich zu betrachten, ihrer beider Königreich, und zu sehen, dass das Land es geschafft hatte. Das Grün des Frühlings zu sehen und die Kiefern und den Schnee in dem Wind aus den Staghorns zu riechen. Manchmal gesellte Rowan sich zu ihr und hielt sie stumm umfangen, wenn all das, was geschehen war, allzu schwer auf ihr lastete. Wenn sie den Verlust ihrer menschlichen Gestalt spürte wie einen amputierten Körperteil. An anderen Tagen, wenn sie klaräugig und lächelnd erwachte, wechselte er die Gestalt und segelte auf den Bergwinden über die Stadt oder den Oakwald Forest oder die Staghorns. Wie er es zu tun liebte, und wie er es tat, wenn sein Herz bekümmert oder voller Freude war.

Sie wusste, dass es dieser Tage Letzteres war.

Sie würde niemals aufhören, dafür dankbar zu sein. Für das Licht und das Leben in Rowans Augen.

Das gleiche Licht, das in ihren eigenen Augen leuchtete, wie

sie wusste.

Aelin schob die schweren Vorhänge beiseite und tastete nach der Klinke der Balkontür. Mit einem letzten Lächeln in Rowans Richtung schlüpfte sie hinaus in die Morgensonne und die kühle Brise.

Dann stand sie ganz still da und ihre Hände erschlafften an ihren Seiten, als sie anstarrte, was die Morgendämmerung zum Vorschein brachte.

»Rowan«, flüsterte sie. Das Rascheln der Laken verriet ihr, dass er sofort wach war. Er kam zu ihr, während er noch in seine Hose schlüpfte.

Doch Aelin drehte sich nicht um, als er auf den Balkon eilte. Und ebenfalls innehielt.

Schweigend schauten sie über das Land. Glocken begannen zu läuten; ihr Volk stieß laute Rufe aus.

Nicht vor Furcht. Sondern vor Staunen.

Mit einer Hand auf dem Mund überflog Aelins Blick die gesamte Gegend.

Der Bergwind wischte ihre Tränen fort und trug ein Lied mit sich, uralt und lieblich. Aus dem Herzen des Oakwald Forest. Dem Herzen der Erde selbst.

Rowan nahm ihre Hand und flüsterte, Ehrfurcht in jedem Wort: »Für dich, Feuerherz. All das ist für dich.«

Dann weinte Aelin. Weinte vor Glück, das ihr Herz erhellte, strahlender, als jede Magie es jemals sein konnte.

Denn auf jedem Berg, auf jeder Fläche unter dem grünen Blätterdach des Oakwald Forest, wie ein Teppich auf der ganzen Ebene von Theralis, war an diesem Tag die Königsflamme erblüht.

Danke!

Es ist nicht einfach, eine Buchreihe abzuschließen, an der ich schon seit (buchstäblich) der Hälfte meines Lebens arbeite. Aber allen Menschen, die dazu beigetragen haben, dass dieser Traum von mir Wirklichkeit wurde, angemessen zu danken, ist eine ebenso beängstigende Aufgabe.

Ich sollte wohl mit meinen Eltern beginnen, denen dieses Buch gewidmet ist und deren Liebe zum Lesen meine eigene inspiriert hat. Danke, dass ihr mir als Kind jede Nacht vorgelesen habt, dass ihr mir nie gesagt habt, dass ich zu alt für Märchen bin, und dass ihr mir die Möglichkeit gegeben habt, meinen Träumen zu folgen.

Daraus wäre allerdings nichts geworden ohne meine furchtlose und liebenswerte Agentin Tamar Rydzinski. Tamar, Sie haben mich als zweiundzwanzigjährige angehende Schriftstellerin (noch ohne Veröffentlichungen) unter Vertrag genommen und an diese Serie geglaubt, als niemand sonst es getan hat. Die Arbeit mit Ihnen in den letzten zehn Jahren war ein Privileg und eine Freude – danke, dass Sie meine Vorkämpferin, meine gute Fee und vor allem meine Freundin waren.

Während ich einen Band dieser Reihe nach dem anderen verfasste, hatte ich die Ehre, mit sieben fantastischen Redakteuren zusammenzuarbeiten: Margaret Miller, danke, dass Sie sich auf das Wagnis dieses Buches eingelassen haben, und für viele Jahre Ihrer erhellenden und genialen redaktionellen Anleitung. Die Zusammenarbeit mit Ihnen hat mich zu einer

besseren Schriftstellerin gemacht. Michelle Nagler und Cat Onder, danke für eure Unterstützung, euren genauen Blick und eure Freundlichkeit. Laura Bernier, danke für all Ihre Hilfe bei *Der verwundete Krieger* – die gemeinsame Arbeit daran war mir ein Vergnügen. Bethany Strout, ganz dickes Dankeschön für all dein wunderbares und entscheidendes Feedback zu *Herrscherin über Asche und Zorn*. Du hast mir geholfen, dieses Buch zu etwas zu machen, auf das ich wirklich stolz bin. Und Kamilla Benko, wir arbeiten noch nicht so lange zusammen, aber es ist schon jetzt eine große Freude!

Lynette Noni, danke, danke, danke, danke für deine wahnsinnig brillanten Notizen zu diesem Buch, dafür, dass du es mehrmals gelesen hast, und für all die kleinen Fänge in letzter Minute. Ich bin so froh, dass sich unsere Wege in Australien vor all den Jahren gekreuzt haben.

An das gesamte Team von Bloomsbury, wie es jetzt ist und wie es war, das so unermüdlich an diesen Bänden gearbeitet hat: Cindy Loh, Cristina Gilbert, Kathleen Farrar, Nigel Newton, Rebecca McNally, Emma Hopkin, Lizzy Mason, Erica Barmash, Emily Ritter, Alona Fryman, Alexis Castellanos, Courtney Griffin, Beth Eller, Jenny Collins, Phoebe Dyer, Nick Parker, Lily Yengle, Frank Bumbalo, Donna Mark, John Candell, Jelena Safronova, Melissa Kavonic, Oona Patrick, Liz Byer, Diane Aronson, Kerry Johnson, Christine Ma, Linda Minton, Chandra Wohleber, Jill Amack, Emma Saska, Donna Gauthier, Doug White, Nicholas Church, Claire Henry, Lucy MacKay-Sim, Elise Burns, Andrea Kearney, Maia Fjord, Laura Main Ellen, Sian Robertson, Emily Moran, Ian Lamb, Emma Bradshaw, Fabia Ma, Grace Whooley, Alice Grigg, Joanna Everard, Jacqueline Sells, Tram-Anh Doan, Beatrice Cross, Jade Westwood, Cesca Hopwood, Jet Purdie, Saskia Dunn, Sonia Palmisano, Catriona

Feeney, Hermine Davis, Hannah Temby, Grainne Reidy, Kate Sederstrom, Hali Baumstein, Charlotte Davis, Jennifer Gonzalez, Veronica Gonzalez, Elizabeth Tzetzo. Ich danke Ihnen allen von ganzem Herzen, dass Sie diese Serie haben wahr werden lassen. Ich bete Sie alle an.

An das Team der Literaturagentur Laura Dail: Ihr seid mit allen Wassern gewaschen und ich liebe euch. An Giovanna Petta und Grace Beck: Vielen Dank für eure Hilfe. An Jon Cassir und das Team der CAA: Danke, dass die Zusammenarbeit mit euch so fantastisch ist und ihr so gute Verlage für meine Bücher gefunden habt. An Maura Wogan und Victoria Cook: Danke, ihr seid ein hervorragendes Lizenz-Team. An David Arntzen: Danke für all deine Führung und Freundlichkeit in diesen Jahren. An Cassie Homer: Danke, dass du die beste verdammte Assistentin da draußen bist! An Talexi: Danke für die wunderschönen Cover!

Ein herzliches und dickes Dankeschön an alle meine wunderbaren Verleger auf der ganzen Welt: Bosnien – Sahinpasic; Brasilien – Rekord; Bulgarien – Egmont; China – Honghua Kultur; Dänemark – Tellerup; Deutschland – dtv junior; Estland – Pikoprit; Finnland – Gummerus; Frankreich – Editions du Seuil; Georgien – Palitra; Griechenland – Psivhogios; Israel – Kor'im; Italien – Mondadori; Japan – Dorfbücher; Korea – Athena; Kroatien – Fokus; Litauen – Alma Littera; Niederlande – Meulenhof/Van Goor; Norwegen – Gyldendal; Polen – Wilga; Portugal – Marcador; Rumänien – RAO; Russland – Azbooka Atticus; Serbien – Laguna; Slowakei – Slovart; Slowenien – Ucila International; Spanien – Santillana & Planeta; Schweden – Modernista; Taiwan – Sharp Point Press; Thailand – Nanmee Books; Tschechien – Albatros; Türkei – Dogan Kitap; Ukraine – Vivat und Ungarn – Konyvmolykepzo. Ich drücke die Daumen, dass ich euch alle eines Tages persönlich treffen kann!

Ohne einige meiner allerersten Leser, die Fictionpress-Community, wäre ich nicht so weit gekommen. Wie kann ich meine Dankbarkeit für alles, was ihr getan habt, zum Ausdruck bringen? Dass ihr die von mir geschaffenen Figuren und deren Welt so liebtet, hat mir den Mut gegeben, es ernsthaft auf eine Veröffentlichung anzulegen. Danke, dass ihr bis zum Ende dabeigeblieben seid.

Mit das Beste auf dieser Reise waren die Freunde, die ich dabei gewonnen habe. Herzlichen Dank und endlose Liebe an Louisse Ang, Steph Brown, Jennifer Kelly, Alice Fanchiang, Diyana Wan, Laura Ashforth, Alexa Santiago, Rachel Domingo, Jessica Reigle, Jennifer Armentrout, Christina Hobbs, Lauren Billings und Kelly Grabowski. Charlie Bowater: Dich kennenzulernen war ein Highlight meiner schriftstellerischen Karriere, und deine unglaubliche Kunst hat mich in vielerlei Hinsicht inspiriert. Vielen Dank für all deine Mühe (und dafür, dass du ein absolutes Genie bist).

An meine Familie: Danke für eure unerschütterliche Liebe. Sie hat mich weiter gebracht, als ihr denkt. An meine Schwiegereltern, Linda und Dennis: Danke, dass ihr euch in den letzten Monaten so gut um Josh und mich gekümmert habt (okay, seien wir ehrlich: in den letzten vierzehn Jahren!) und dass ihr so wunderbare und selbstlose Großeltern seid.

An dich, lieber Leser: Ich danke dir von ganzem Herzen für alles. Nichts davon wäre ohne dich möglich gewesen. Ich könnte weitere tausend Seiten darüber schreiben, wie dankbar ich bin und immer sein werde. Aber am Ende kann ich nur sagen, dass ich hoffe, dass deine Träume, welche auch immer es sein mögen, wahr werden. Ich hoffe, dass du diese Träume von ganzem Herzen verfolgst; ich hoffe, dass du auf sie hinarbeitest, egal wie lange es dauert, egal wie unwahrscheinlich die Chancen sind.

Glaub an dich selbst, auch wenn du das Gefühl hast, dass die Welt es nicht tut. Glaub an dich selbst, und es wird dich weiter tragen, als du es dir vorstellen kannst. Du kannst es schaffen. Du wirst es schaffen. Ich drücke dir die Daumen.

An Annie, meine hündische Gefährtin und (andere) beste Freundin: Du hast an meiner Seite gesessen (… oder auf meinem Schoß oder auf der Couch oder zu meinen Füßen), während ich diese Bücher schrieb. Wenn ich könnte, würde ich dir einen endlosen Vorrat an Kaninchenkauknochen für all deine bedingungslose Liebe schenken – und für all das Glück, das du mir geschenkt hast. Ich liebe dich für immer und ewig, kleiner Hund.

An Josh, meinen Mann, meinen Seelengefährten, meinen Kumpel: Was soll ich sagen? Ich kenne dich fast so lange, wie ich an diesen Büchern gearbeitet habe – und was für eine Reise es war. Jeden Tag wache ich mit Freude und Dankbarkeit im Herzen auf, weil ich diesen Weg mit dir gehen kann. Danke, dass du dich so gut um mich gekümmert hast, dass du mein bester Freund warst, dass du mich zum Lachen gebracht hast und dass du mich getragen hast, wenn ich das Gefühl hatte, dass ich nicht weitermachen konnte. Ich hätte es ohne dich nicht geschafft, und ich bin so aufgeregt und gesegnet, mit dir auf diese nächste Etappe der Reise zu gehen.

Und schließlich an Taran: Du warst die ganze Zeit das Ziel, Kumpel. Du warst das, was ich in meinem ganzen Leben gemacht habe, ohne es zu wissen. Du bist perfekt, du bist wunderbar, du bist mein Stolz. Du wirst dich nicht an diese frühen Monate erinnern, aber ich finde es seltsam passend, dass diese Bücher im selben Moment enden, in dem du angekommen bist. Es ist wirklich so, dass ein Kapitel in meinem Leben geschlossen und das nächste aufgeschlagen wird.

Jetzt, da ich an diesem Scheideweg stehe, möchte ich, dass du weißt: Ganz gleich, wo dein eigener Weg dich hinführt, Taran, ich hoffe, dass du Freude und Wunder und Glück auf dem Weg findest. Ich hoffe, dass du dich von Mut und Mitgefühl und Neugierde leiten lassen wirst. Ich hoffe, dass du deine Augen und dein Herz offen hältst und dass du immer den Weg gehst, der weniger befahren ist. Aber vor allem hoffe ich, dass du weißt, dass ich dich liebe, egal auf welcher Straße du gehst, egal wie weit sie dich führt. Zu welchem Ziel auch immer.

© privat

Sarah J. Maas wuchs in Manhattan auf und lebt seit einiger Zeit mit ihrer Familie in Pennsylvania. Bereits mit sechzehn schrieb sie den ersten Entwurf zu ihrer Erfolgsserie ›Throne of Glass‹. Ihre zweite Serie, ›Das Reich der sieben Höfe‹, hat eine ebenso große internationale Fangemeinde. Die Bücher der gefeierten Fantasy-Autorin sind weltweit erfolgreich und wurden mittlerweile in 36 Sprachen übersetzt. Auch in Deutschland stürmt sie regelmäßig die Bestsellerlisten.

Michaela Link, geboren 1963, studierte Chinesisch und lebt seit 1994 als freie Autorin und Übersetzerin in Norddeutschland.

EINE SKLAVIN, DIE JEDER VERACHTETE. EIN CHAMPION, AN DEN NIEMAND GLAUBTE. EINE ASSSSININ, DIE ALLE FÜRCHTETEN.

Aelin alias Celaena hat für ihre Freunde und ihr Volk alles riskiert – und zahlt dafür einen hohen Preis: Eingesperrt in einen eisernen Sarg muss sie Dunkelheit und Folter ertragen, gegen die ihr Feuer machtlos ist. Doch ihr Wille ist mächtiger als je zuvor. Ihr Wille, mit ihrem Gefährten vereint zu sein. Ihr Wille, als Königin nach Hause zurückzukehren. Ihr Wille, diesen letzten Krieg für Erilea zu gewinnen.

LANG ERSEHNT – DAS EPISCHE FINALE!

Deutsche Erstausgabe
2019 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2018 Sarah J. Maas
Titel der englischen Originalausgabe: ›Kingdom of Ash‹
2018 erschienen bei Bloomsbury Publishing
This translation of ›Kingdom of Ash‹ is published by dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG by arrangement with Bloomsbury Publishing Inc.
All rights reserved.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2019 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: talexi
Lektorat: Michelle Gyo
© der Landkarte: Kelly de Groot

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

eBook-Herstellung im Verlag (01)

eBook 978-3-423-43523-9 (epub)
ISBN der gedruckten Ausgabe 978-3-423-71820-2

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher finden Sie auf unserer Website www.dtv.de/ebooks

Inhaltsverzeichnis

Widmung	3
Kapitel	4
Der Prinz	5
Die Prinzessin	7
I Armeen und Verbündete	11
1	12
2	34
3	44
4	53
5	71
6	89
7	103
8	115
9	133
10	136
11	152
12	159
13	166
14	173
15	183
16	205
17	214
18	223
19	234
20	241
21	257
22	266

23	271
24	290
25	304
26	313
27	321
28	324
29	331
30	335
31	347
32	359
33	364
34	376
35	386
36	406
37	413
38	427
39	431
40	439
41	445
42	456
43	466
44	477
45	490
46	502
47	512
48	521
49	532
50	543
51	558
52	566

53 572
54 586
55 602
56 609
57 624
58 641
59 652
60 666
61 679
62 690
63 700
64 711
65 722
66 728
67 747
II Götter und Tore 759
68 760
69 768
70 776
71 784
72 800
73 810
74 824
75 829
76 837
77 841
78 847
79 853
80 872
81 878

82	894
83	902
84	906
85	914
86	922
87	929
88	946
89	951
90	970
91	973
92	987
93	995
94	1002
95	1006
96	1010
97	1014
98	1018
99	1026
100	1032
101	1041
102	1056
103	1064
104	1071
105	1080
106	1086
107	1092
108	1107
109	1117
110	1126
111	1138

112 1147
113 1160
114 1170
115 1186
116 1191
117 1197
118 1212
119 1232
120 1246
121 1256
Eine bessere Welt 1264
Danke! 1268
Über Sarah J. Maas 1274
Über das Buch 1275
Impressum 1276